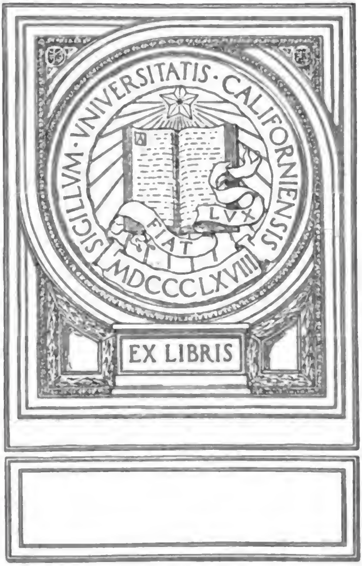
Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothri...

Historisch-Littera...
Zweigverein des
Vogesen-Clubs


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

XI. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1895.

Inhalt.

I.

Gedichte.

Von

Christian Schmitt.

I.

Im Bergforst.

(Nach trüben Krankheitstagen.)

(Entstanden in Bocken am Zürichsee.)

Breit' aus dein grünes Wipfeldach
Und nimm mich auf, zu rasten
Fern von des Lebens Ungemach
Und von des Alltags Hasten.

Ich komm, in deinem Schattendom,
Umspielt vom Dämmerblinken
Und von der Düfte Flutenstrom,
Mir Hoffnungsmut zu trinken.

Wohlan, durch deine Wunderkraft
Lass Leib und Geist genesen,
Nachdem in düstrer Schmerzenshaft
Gefangen ich gewesen!

Noch einmal möcht' ich kühn empor
Wie deine Tannen streben,
Noch einmal mit der Brüder Chor
Ins Reich der Schönheit schweben.

Besiege du, o Wald, den Bann
Und löse du die Schwingen,
Damit ich froh aufs neue kann
Auch deine Pracht besingen!

II.

Abseits.

(Entstanden in Arn am Zürichsee.)

Dem Lärm der Welt entfloh'n, dem werktaglauten,
Bin ich zur engen Schlucht hinabgestiegen,
An deren Hang sich scheue Büsche schmiegen,
Die selten eines Menschen Antlitz schauten.

Des Lenzes Höhenwasser, die hier brauten,
Liess in dem Steingeröll die Glut versiegen
Zum Rieselbach, von dem sich tanzend wiegen
Die Falter in den Forst, den überblauten. —

Auf jenem Fels will ich ins Moos mich legen,
Geborgen vor des heissen Mittags Helle
Und vor dem Staub auf schattenlosen Wegen.

Dort mag der Gott des Traums, der flügelschnelle,
Mir Hüter sein, indes der Freundschaft pflegen
Mein Herzschlag und das Lied der Plätscherwelle.

III.

Rückkehr aus der Schweiz.

(1894.)

Mit schimmerndem Gefieder
Fliegt mir voraus, ihr Lieder,
Zum grünen Alsastrand!
Ich fahre jauchzend wieder
Hernieder
Ins Land, wo meine Wiege stand.
O Heimat, einzig eine,
Zu dir zieht's mich zurück!
Der fremden Reize keine
Bezaubern mich wie deine: —
Am Wasgau nur, am Rheine
Blüht mir das Glück!

Wohl ist im Sommerprangen
Der Hochwelt aufgegangen
Mein Herz und tief erglüht;
Und doch hielt ein Verlangen
Gefangen,
Wie leises Sehnen, mein Gemüt.
O Heimat, einzig eine,
Zu dir zieht's mich zurück!
Der fremden Reize keine
Bezaubern mich wie deine: —
Am Wasgau nur, am Rheine
Blüht mir das Glück!

Nun sind die Alpengauen
Entschwunden fern im Blauen
Mit Berg und Wald und See'n;
Froh darf ich wiederschauen
Die Auen,
Wo meiner Kindheit Tempel stehn
O Heimat, einzig eine,
Zu dir zieht's mich zurück!
Der fremden Reize keine
Bezaubern mich wie deine: —
Am Wasgau nur, am Rheine
Blüht mir das Glück!

Die Abendschatten sinken,
Und ernst zu meiner Linken
Ragt der Vogesendom;
Zur Rechten seh' ich blinken
Und winken
Den silberhellen Jurastrom.
O Heimat, einzig eine,
Zu dir zieht's mich zurück!
Der fremden Reize keine
Bezaubern mich wie deine: —
Am Wasgau nur, am Rheine
Blüht mir das Glück! —

Manch' Bild mag mich umschweben
Und meinen Traum durchweben
Mit hellem Wunderschein: —
Keins wird, wie du, beleben
Mein Streben,
Denn lieben kann ich dich allein!
O Heimat, einzig eine,
Zu dir zieht's mich zurück!
Der fremden Reize keine
Bezaubern mich wie deine: —
Am Wasgau nur, am Rheine
Blüht mir das Glück!

II.

Zur
Geschichte der Stadt Rufach.

Mitteilung

von

Theobald Walter.

Die alte Bischofsstadt Rufach, am Fusse eines Rebhügels gelegen, auf welchem sich die alte merowingische Isenburg erhob, führt ihre Sonderstellung in der Geschichte unserer elsässischen Städte auf ein Dokument zurück, welches König Dagobert im Jahre 662 auf der Isenburg ausgestellt haben soll. In dieser Urkunde schenkt nämlich Dagobert II. der Kirche zu Strassburg den «pago qui vocatur Rubiaca» aus Dankbarkeit dafür, dass Bischof Arbogast seinen toten Sohn Siegbert wieder zum Leben erweckt hat. Die Unechtheit der Urkunde ist indes längst erwiesen.[1]

Als man in der Zeit Ludwig XIV. den alten Rechten und Freiheiten unserer elsässischen Städte zu Leibe ging, suchte der Magistrat der Stadt Rufach alle alten Rechtsdokumente zusammen und übermittelte sie dem Erzbischof von Paris, damit derselbe durch seine Beziehungen zum königlichen Hofe von dem Könige eine neue Bestätigungsurkunde für die geängstigte Stadt erlange. Die Bemühungen waren indes vergebens: im Jahre 1705 erhielt der Magistrat einen eigenhändigen Brief von dem Erzbischof, wonach der König erklärt haben soll

[1] Die Urkunde ist abgedruckt bei Wiegand, Urkundenbuch der Stadt Strassburg I, 1 ff.

«qu'il ne vouloit plus donner de ces sortes de lettre».[1] In dieser mir vorliegenden Sammlung wird zwar in einem Begleitschreiben erzählt, «wie dass diese (Stadt Rufach) mit Trier und Solothurn die älteste Statt vor 1100 Jahren von König Dagoberdt aus Frankenreich erobert und durch Bischof Amandus zum Chatolischen Glauben bekehren lassen, und nachmahlen dem Bistum geschenkt», aber als ältester Rechtstitel figuriert eine Urkunde des Kaisers Wenzeslaus aus dem Jahre 1384. Da diese Urkunde allen spätern als Stützpunkt dient, möge sie hier wortgetreu folgen.

Wür Wänetzläws Von Gottes gnaden Römischer König zue allenzeiten Mehrer des Reiches vnd König zue Beheim etc. Bekhennen vnd thuen Khundt offentlich mit diesem Brieff, allen den die Ihnen sehen oder hören lesen, dass Wür Haben angesehn Dienst vnd Trewe, Alss vnss der Ehrwürdig friderich, Bischoff Zue Strassburg vnser Liebe Newe vnd first gethan Hat vnd firbass Thuen soll in Khünfftigen Zeiten, und Haben da rumben mit wolbedachtem mueth mit guetem Rath vnsrer fürsten, Edlen vnd getrewen, durch Sondterliche Beth willen desselben vnsers newen den Burgern vndt Lüthen gesessen Zue Ruffach in der Statt vnd auch darauss, die in dieselbe gericht Vogtey gehören, vnd ihren Nachkomen die besondtere gnadt gethan, vndt thuen ihnen die mit Crafft dieses Briefs, dass Niemand der da sey dieselbe Leüth alle, oder iren einer Besondters fir kein Landtgericht, oder andter gericht firtreiben, Laden oder Bekümmern solle oder möge in Keiner weiss, Sondter wer zue ihnen ichts fursprechen hat, der soll das suehen, vor dem Schultheissen daselbst, vnd nirgents andters wo, do jederman recht soll widerfahren, es wäre dann, dass einem da recht nicht widerfahren möchte, oder versagt wurde der mag es dann firbass suechen, alss sich das den Heischet, darumb gebieten wür allen vnd jeglichen Landrichtern andern richtern, vnd auch sonst aller männiglich, wie die genant seind, vnsseren vnd des Reichs Lieben getrewen, dass Sie die egenante vnsere getrewe von Ruffach, vnd die in dieselbe gerichtvogtey vnd Pflege gehören, wo die gesessen seind, wider solch vnsrer gnadt fir keine ihre gericht vndt Landtrichte firbass nicht Bekümern Laden, oder firtreiben, oder Sie Laden firtreiben oder Bekümern lassen, vnd auch kein vrthel vber Sie thuen in keiner weiss, wan ob dawider ichts geschehe, dass soll kein Crafft noch macht haben, wan wir dass mit diesem Brieff abthuen vnd Tilgen gäntzlich vnd mit gantzem wissen, daryber

[1] Stadtarchiv AA 2.

auch irer doch (? unleserlich) freuentlich thete wider ihre freyheit, so Er der Khündtlichen vnterweiset wäre, der soll in vnssere vnd des gerichts schwehre vngnadt vnd Zur Peene Zwantzig Mark goldes, die Halb in vnsere vnd des Reichs Cammern vnd halb den egenanten gefallen soll sein.

Mit Urkhundt dieses Briefes versigelt mit vnserm Königl. Majestät Insigel, geben Zue Lentzburg, dreyzehnhundert darnach in dem vier vnd achtigsten Jahre, am mitwuchen vor sant Martinstag.[1]

---

[1] Stadtarchiv AA 1.

III.

Jörg Wickram.

In einem Urbar des St. Martinsstifts zu Colmar v. J. 1558 wird Wickram als Maler bezeichnet:

«Fryderich Kriegelstein zinst jährlich $12\,^1/_2$ ß von einem hauß am keßgeßlin als man zun barfussern gat, ist ein eckhauß, ein seit neben her Hansen Serrern, anderseit neben Jerg Wickram̄ dem maler» ...

Damals war W. zwar schon in Burkheim, doch kann er noch Eigenthümer des Hauses in Colmar gewesen sein; dieser Eintrag ist übrigens, wie dabei bemerkt, von einer älteren Aufzeichnung abgeschrieben.

Eug. Waldner.

IV.

Die Grafschaft Ober-Salm
in den Vogesen.

Von

Stieve zu Zabern,

Ehrenpräsident des Vogesenklubs.

Widerich Graf im Trier- und Beda-Gau, Pfalzgraf zu Achen 877—926 gilt als Stammvater der Grafen Salm.

Giselbert Graf von Luxemburg und Salm 1056—1059.

Heinrich I Graf von Salm 1130—1163 hatte zwei Söhne:

Friedrich

Stammvater der Salm in den Ardennen (Belgien) — Alt- oder Nieder-Salm (rote Salmen und rote Kreuze auf silbernem Schild).

ausgestorben mit

Heinrich VIII 23. September 1408, fiel in der Schlacht bei Ottrée als Bannerträger der Stadt Lüttich gegen ihren Bischof Johann von Baiern.

Heinrich VIII hatte zum Erben ernannt seinen nächsten Verwandten (Sohn seiner Schwester) Grafen Johann von Reifferscheid.

Herrmann Graf von Salm-Reifferscheid war 1621—22 Kommandant von Zabern im Dienst des Bischofs von Strassburg gegen Mansfeld.

Heinrich II

Stammvater der Grafen von Ober-Salm in den Vogesen, Graf von Blamont (Silberne Salmen in einem mit silbernen Kreuzen bestreuten roten Felde)

um 1200, hatte eine schwere Fehde gegen den Bischof von Metz, und zog gegen denselben mit Reginald Graf von Bar. Zweitausend Metzer wurden erschlagen. Ein Vergleich kam zu Stande durch den hl. Bernard von Clairvaux. Graf Heinrich von Salm gab einen Teil dessen, was er der Abtei Senones weggenommen hatte, wieder heraus.

Die Abtei Senones ist gegründet 661 von Gondebert Erzbischof von Sens. Dieser entsagte dem Erzbistum und zog als Missionar mit einigen Priestern seiner Diözese in die Vogesen an die Ufer des Rabodeau, um der Arbeit und dem Apostolat zu dienen nach Benediktiner-Regel. Schenkung des Königs Childerich 661. Der Name Senones kommt von Sens.

Unter den Karolingern wurde die Abtei Senones ein Lehen der Bischöfe von Metz. Bischof Drogo von Metz war ein Sohn Karl's des Grossen. — Um 1000 war Gerard von Türkenstein Vogt der Abtei Senones.

Seit Ende des 11. Jahrh. gelangte die Vogtschaft an das Haus Salm-Blamont.

Weil das Schloss Blamont zu entlegen war, erhielt Graf Heinrich II, welcher um 1200 Judith von Lothringen (eine Schwester des Herzogs Ferry) geheiratet hatte, vom Abt Gerard von Senones die Erlaubnis, im Breuschthal ein Schloss zu bauen, etwa 1 Meile vom Donon, aber unter der Bedingung, dass er kein Recht auf die Menschen, Gewässer, Wälder und andere Dependenzen der Abtei haben solle. Er baute Schloss Salm 1204.

Der Besitz der Abtei war ein sehr bedeutender, vom Donon (Sarazenen-Weg) beginnend, das ganze obere Breuschthal bis jenseits des Rabodeau, einige 30 Dörfer, dazu viele Güter in Lothringen und Elsass.

Noch bei Lebzeiten Heinrichs II machte sein Sohn Heinrich III es sich zur Aufgabe, die Abtei zu berauben, setzte 3 Mönche gefangen, dachte daran, sich die Kaiserkrone zu erwerben (1212), seinen Vater zu entsetzen und sich die Vogtschaft von Senones zu verschaffen. Er nahm aber ein trauriges Ende. Sein Weib Sibilla (Tochter des Grafen von Bar) war unfruchtbar. Die Eheleute liessen sich von ihrem Arzt ein Mittel geben, welches bei der Gräfin wirkte, aber den Grafen tötete. Er wurde in der Abtei-Kirche von Haute-Seille begraben; am nächsten Tage hörte man in seiner Gruft dumpfes Stöhnen; man öffnete und fand ihn das Gesicht gegen die Erde gewandt und erstickt.

Der Vater Heinrich II wurde sodann (1240) von dem zweiten Sohn F r i e d r i c h aus dem Schloss Blamont vertrieben und starb auf Schloss Salm.

Graf Friedrich vergrösserte seine Herrschaft auf Kosten der Abteien Haute-Seille, St. Sauveur und Senones. Er nahm der Abtei Senones a l l e s bis auf 8 Leute, welche zum Kirchendienst notwendig waren, † 1247.

Ebenso gewaltsam verfuhr sein Neffe, der ihm folgte, Heinrich IV (postumus Heinrich's III), welcher Isabella von Lothringen geheiratet hatte, und von der Abtei Senones die

Schlösser Salm und Pierre-Percée sowie die Vogtschaft zu Lehn trug. Er entdeckte die Eisen-Minen des Donon und beutete sie aus, und zog Ansiedler dorthin, welche frei wurden. Er gründete Grandfontaine, Framont, Minières. Der Abt von Senones beschwerte sich über diese Eingriffe beim Bischof von Metz, dem Suzerain des Senoner Thales. Der Bischof, erzürnt über den Eingriff in seine und der Abtei Rechte, liess die Anlagen des Grafen Salm zerstören. Heinrich, von Schulden gedrückt und ruinirt, nahm seine Schlösser Salm und Pierre-Percée vom Bischof von Metz zu Lehn. Er rächte sich aber an der Abtei Senones und liess sie plündern, und schlug für seine Hüttenwerke eine enorme Masse Holz in den Wäldern der Abtei. Heinrich IV begleitete den jungen Konradin Herzog von Schwaben 1268, um das Königreich Neapel zu erobern. Er rettete sich aus der Schlacht von Tagliacozzo und starb in Oestreich 1271.

Unter Heinrich IV bildete sich durch die vielen Ansiedler, welche von ihm herangezogen wurden, das Patois des Breuschthales aus, merkwürdig durch die vielen Vokale a und o, z. B. maison-moon ; pouvons-poons ; couvent-couent, zuerst angewandt in einem Vertrage von 1261.

Sein Sohn Heinrich V (Gemahlin Laurette de Bourgogne) liebte Kunst und Wissenschaft, und lebte mit der Abtei Senones in Frieden, der einzige seines Stammes. Durch Vertrag mit Abt Simon von Senones de 1284 wurde er Miteigentümer von 80 000 Morgen Wald. († 1309).

Ihm folgte sein Bruder Johann I,
dann dessen Sohn Nicolaus,
dessen Sohn Johann II,
dessen Sohn Simon,
dessen Sohn Johann III.

Johann III kaufte (mit der Bedingung des Rückkaufs) vom Bischof von Strassburg (1336) die Stadt und das Schloss Schirmeck und das obere Breuschthal, soweit es nicht Senones gehörte, für 12 000 fl. Er war ein Haudegen. In der Schlacht von Ligny gegen den Bischof von Metz begleitete er jeden Hieb mit dem Schrei : «au parmentier», bis er selbst niedergehauen wurde.

Sein Sohn Heinrich VI stand Anfangs unter Vormundschaft der Margaretha von Blâmont (1368) und fiel gegen die Engländer (englischen Kompagnien unter Enguerand de Coucy).

Dessen Sohn Heinrich VII fiel 1431 in der Schlacht von Boulgéville gegen den Herzog Anton von Vaudemont. Er hinterliess zwei Söhne, unter denen die Grafschaft geteilt wurde 1431 :

Heinrich VIII, welcher im Bunde mit dem Bischof von Strassburg 1471 das château de la Roche (bei Bellefosse), ein castellum prädatorium (Raubritter-Schloss) zerstörte.

Simon fiel unter Adolf von Nassau, ohne Kinder, und hinterliess die halbe Grafschaft seiner Nichte Johanna Ehefrau des Rheingrafen Johann von Sommersberg.

Beide Linien hielten im Bauernkrieg (1525) mit dem Herzog Anton von Lothringen zusammen, besonders Heinrich VIII, welcher zur Belohnung vom Herzog mit den Herrschaften Finstingen und Chaligny belehnt wurde, und bald darauf Marschall von Lothringen und Bar wurde.

1534 brannte die Abtei Senones und der grösste Teil der Stadt Senones nieder. Der Sohn Heinrich's VIII, Heinrich IX, war ebenfalls Marschall von Lothringen und Gouverneur von Nancy 1550, und zeichnete sich am Hofe Kaiser Karl V in verschiedenen Geschäften aus.

Das Haus Salm befreite sich um diese Zeit (da Metz an Frankreich verloren ging) von der Lehnsabhängigkeit von den Bischöfen von Metz. Der Rheingraf Jakob von Salm war 1460 der letzte gewesen, welcher dem Bischof Georg von Baden für die Schlösser Salm und Pierre-Percée den Lehnseid leistete. 1473 erhielt er die Investitur von Kaiser Friedrich III, und seitdem alle seine Nochfolger von den deutschen Kaisern.

Der Abt von Senones aber anerkannte die Souveränität der Herzöge von Lothringen.

Der Rheingraf Salm-Sommersberg hatte 1540 den Calvinismus angenommen. Die Grafen Salm besassen noch nichts in Senones. Sie benutzten den Tod des Abtes Padoux und die Neuwahl des Abtes Raville, legten eine Garnison in die Abtei, und zwangen den Abt, ihre Herrschaft anzuerkennen 1564. Sie liessen die lothringischen Wappen herunterreissen, um sie durch die des Reiches zu ersetzen (1566) und proklamierten ihre Herrschaft in folgender Weise, 30. September 1571:

Die Grafen Johann IX (ältere Linie) und der Rhein- und Wildgraf Friedrich von Salm (comte sauvage du Rhin et de Salm) beriefen das Volk aus dem ganzen Gebiet der Abtei ins Kloster; 20 Dörfer begaben sich in Masse dahin, die übrigen liessen sich durch ihre Magistrate vertreten. Die Grafen versprachen ihnen ein väterliches Regiment. Das Volk schwur ihnen Treue und Gehorsam. Ein Notar wurde herbeigerufen und der Akt von den Grafen und folgenden Dörfern unterzeichnet: Labroque, Lesquerelles, Froide-Fontaine, Salm, St. Blaise, Ban de la Roche, Vipucelle, Albet, Fréconrupt, Vacquenoux, Grandfontaine, Plaine, Poutay, Dispach, Saulxures,

Champenay, Senones, le Ménil, St. Maurice, Vermont, Saulcy, Petite-Raon, Moussey, Chatas, le Puit, Bellevault.

Gegen dieses revolutionäre Vorgehen wandte sich die Abtei um Schutz an den kaiserlichen Landvogt Polwiller zu Hagenau, welcher zu Gunsten der Abtei entschied. Die Grafen apellirten an das Reichsgericht zu Speier. Kaiser Maximilian II nahm (1572) die Abtei Senones unter seinen Schutz und beauftragte den Bischof von Strassburg mit der Restitution 1573. Es blieb aber dabei. Die Abtei verlor 116000 Morgen Wald, die Hütten von Framont, die Dörfer, die Mühlen, Kalköfen, Sägemühlen. Die Kirchen wurden simultan, weil die ältere Linie Salm dem Glauben treu blieb.

Diese ältere Linie starb übrigens mit dem oben erwähnten Johann IX aus. Dessen Erbtochter Christine heiratete 1597 den Herzog Franz von Lothringen, Grafen von Vaudemont, den Stammvater des jetzigen östreichischen Kaiserhauses. Aus diesem Anlass wurde am 8. und 9. September 1598 zu Badenweiler (Baudonviller), der Hauptstadt der Grafschaft, eine Teilung der seit 1431 bestehenden Gemeinschaft gemacht, welche jedoch keineswegs das Territorium reell halbierte, sondern nur die verschiedenen Anteile jeder Linie an den einzelnen Bestandteilen der Grafschaft fixierte.

Dieselbe ist unterzeichnet von:

Jan Conte De Salm- und Fri Reingraff (Friedrich), und findet sich abgedruckt in dem Bulletin de la Société Philomatique Vosgienne à St. Dié 1894, S. 370—399; vgl. Gravier, histoire de St. Dié, Epinal, Gerard 1836.

Mit der Beraubung der Abtei (1571) hatten die Grafen ihr Ziel gegenüber der Abtei erreicht, und gaben auch den damals von ihnen angenommenen Calvinismus bald wieder auf. Schon der Sohn des Rheingrafen Friedrich, Philipp Otto Rheingraf von Salm, schwur denselben wieder ab und wurde von Kaiser Ferdinand II am 8. Januar 1623 in den Reichsfürsten-Stand erhoben. Auch diese Urkunde ist in dem erwähnten Bulletin S. 400—403 abgedruckt. In derselben wird Philipp Otto Comte sauvage de Dhaun et de Kirbourg, Rhingrave de Stain et comte de Salm, conseiller en notre conseil de guerre et un de nos colonels wegen seiner den Kaisern Rudolf II und Mathias sowie dem Kaiser Ferdinand selbst in den Türkenkriegen und im 30jährigen Kriege und sonst geleisteten Dienste mit dem Recht der Nachfolge für den ältesten Sohn, als Besitzer der Grafschaft Salm zum Reichsfürsten von Salm erhoben. Das ganze Fürstentum ward wieder katholisch.

Philipp Otto Fürst von Salm † 1634.

Sein Sohn Ludwig fiel bei der Belagerung von St. Omer unter Piccolomini (1636) und hinterliess keine Kinder.

Dessen Bruder Leopold nahm seinen Sitz auf dem Reichstag in Regensburg nicht ohne Widerspruch mehrerer Fürsten 1654 ein, † 1663.

Dessen Sohn Karl war Gouverneur des Kaisers Joseph I.

Herzog Franz von Lothringen, auf welchen die ältere Linie Salm überging († 1632), hatte als Nachfolger seinen Sohn Herzog Karl IV, welcher im 30 jährigen Kriege treu zum Kaiser stand gegen Schweden und Frankreich. Die Schweden okkupierten das Elsass unter Bernhard von Weimar und drangen durch die Grafschaft Salm nach St. Dié 1633. Herzog Karl warf sie zurück nach dem Elsass und nahm Stellung bei Zabern. Oxenstjerna beklagte sich deshalb bei Louis XIII, und Richelieu nahm daraus Veranlassung, durch das Parlament von Paris 30. Juli 1633 ein arrêt zu erlassen, das Herzogtum Bar wegzunehmen, weil Herzog Karl nicht dem König von Frankreich den Lehnseid geleistet habe.

In diese Zeit fallen die ärgsten Greuelthaten der Schweden in Lothringen und die Zerstörung des Schlosses Salm. Die Schweden legten 1635 St. Dié in Asche. Hunger und Pest rafften die Bevölkerung hinweg. 1640 verliess Karl sein Land. Die Schweden waren nunmehr die Herren des unglücklichen Landes und verübten die ärgsten Barbareien. St. Dié wurde im 30 jährigen Kriege von den französischen, schwedischen und kaiserlichen Armeen mehr wie 20mal geplündert und von den Einwohnern verlassen. Die Schweden zerstörten um 1640 Schloss Salm.

Louis XIV erhielt durch den Frieden von Nymwegen (1679) die Bistümer von Metz, Toul und Verdun, und das Parlament von Metz (Reunions-Kammer) beanspruchte die 4 Vogesen-Abteien Senones, Moyenmoutier, Etival und St. Dié als Zubehör von Metz und Toul. Le grand conseil de France sprach der Abtei Senones die Hälfte der Grafschaft Salm zu und die andere Hälfte dem König von Frankreich. Aber der Ryswicker Friede (1697) annullierte diese Teilung. Fürst Karl von Salm hatte protestiert. Herzog Leopold von Lothringen wurde in seine Staaten wieder eingesetzt und schloss 1709 mit dem Fürsten von Salm einen Vertrag, wonach, wie in der Teilung von 1598, die Abtei Senones unter der gemeinschaftlichen Souveränität der beiden Kontrahenten stehen sollte. Dann schenkte er (1712) seinem Bruder Franz seinen Anteil an der Abtei.

Herzog Leopold † 1729. Franz III folgte ihm. 1733 brach der Krieg wegen der Wahl des Königs von Polen aus. Durch den Wiener Frieden 5. Januar 1736 kam Lothringen als Eigentum an Frankreich und zur Nutzniessung an

König Stanislaus von Polen, den Schwiegervater Louis XV. Herzog Franz bekam Toscana und bestieg (als Gemahl der Kaiserin Maria Theresia) als Franz I den Kaiserthron.

Glückliche Zeit für Lothringen unter Stanislas le bienfaisant.

1744 (Oestr. Erbfolgekrieg) überschritt Prinz Karl den Rhein, nahm Weissenburg, Hagenau. Die französische Armee, St. Dié passirend, drang durch die Vogesenpässe von Schirmeck, Markirch und Bonhomme nach dem Elsass.

Abt von Senones (Bischot) de Macra schrieb de justificatione.

Abt Petit-Didier † 1728. Ihm folgte der berühmte Geschichtschreiber Lothringens Dom Calmet (1728—1757), dessen mit echtem Benediktiner-Fleiss geschriebene Werke noch heute die Grundlage der lothringischen Geschichtsforschung sind:

L'histoire ecclésiastique et civile de Lorraine (1728). 3 vol. in-fol. Nancy.

L'histoire des hommes illustres de Lorraine. 2 vol. in-8. Bruxelles 1758.

Die Kloster-Bibliothek umfasste 15000 Bde. Dom Calmet lebte sehr einfach, wollte nie die Wohnung des Abtes beziehen, liebte nicht den Glanz ausser dem Gottesdienst, lehnte die ihm angebotenen Bistümer ab. Sogar Voltaire, der Nihilist des 18. Jahrhunderts, fühlte sich von dem bescheidenen Gelehrten so angezogen, dass er 1748 nach Senones kam und dort 3 Wochen lang wie ein Mönch lebte, die Frohnleichnams-Prozession mitmachte und das Abt-Gebäude mieten wollte. Noch heute werden im Kloster (jetzt Fabrik) die Zimmer gezeigt, welche Voltaire bewohnte. Unter Dom Calmet wurde an die Abteikirche von 1534 (dreischiffige Basilica) die Façade angebaut. Die dankbare Stadt Senones hat ihrem Wohlthäter in der Kirche ein schönes Grab-Denkmal gesetzt, auf welchem die von Dom Calmet selbst verfasste Inschrift steht:

> Hic jacet F. Augustinus Calmet,
> Patria lotharius, religione christianus,
> Fide catholico-romanus, professione monacus,
> Nomine abbas hujus monasterii.
> Legi, scripsi, oravi, utinam bene!
> Hic expecto, donec veniet immutatio mea.

Das Fürstentum Salm wurde von neuem geteilt am 21. Dezember 1751 zwischen: den Königen von Frankreich und Polen einerseits, und Nicolaus Leopold erster Fürst von Salm-Salm andrerseits, sich diesen Namen beilegend seit seiner Verheirathung mit Dorothea Agnes geb. Prinzessin von Salm.

Dies Mal aber war die Teilung eine territoriale. Der Plaine-Bach machte die Grenze, links Salm, rechts die Könige, welche ausserdem die Baronie Finstingen, Anceviller und einige andere Dörfer erhielten.

Das Fürstentum Salm umfasste nunmehr: den Bann von Salm, die Berge und Waldungen des Donon, die Hüttenwerke Grandfontaine, Labroque, Vipucelle etc.; den Bann von Plaine mit den Dörfern Celles, Raon-sur-Plaine, das Amt St. Stail etc.; den Bann von Senones, Stadt Senones (welche durch den Vertrag Residenz wurde), die Abtei, die Dörfer du Menil, St. Maurice, Petit-Raon etc., im ganzen 32 Dörfer mit 10000 Einwohnern.

Die Fürsten Salm regierten wohlwollend und quasi als konstitutionelle Fürsten. Für das régime municipal (Gemeinde-Vorsteher) wurden von der Gemeinde drei Kandidaten gewählt, von denen der Fürst einen ernannte. Die so ernannten maires übten die Polizei und wählten die Friedensrichter, ein merkwürdiges präcedens des Dekrets der Assemblée nationale vom 24. August 1790:

«Les juges seront élus par les justiciables.»

Die Räte des Fürsten lebten mit den übrigen Bürgern als ihresgleichen. Das Jahres-Budget variierte von 25—30000 fr. Das höchste von 1778 war folgendes:

Lasten des Reiches, Cercle du Haut-Rhin und andere Lasten (invariable)	25000 fr.
10 Brandspritzen à distribuer	500 —
Unterhalt der übrigen	100 —
Armen-Arzt	300 —
Chirurg	300 —
Botendienst (messager)	170 —
für Brücken, Landstrassen, Inspektor und piqueur	4000 —
	30370 —
Aus den Waldungen, Feldern, Wiesen, Hüttenwerken, Mühlen, Renten pp. bezogen die Fürsten jährlich etwa	175000 —
Total pp.	200000 fr.

Das Budget wurde jährlich vom Conseil des Fürsten unter die 32 Gemeinden verteilt. Die maires machten die Deklarationen, und letztere wurden von Kommissaren geprüft, die vom Volk gewählt waren.

Prozesse waren selten und wurden von dem Grand-bailli, der zugleich Intendant war, entschieden.

Die Finanzen waren in der Hand eines Receveur général und eines conseiller auditeur des comptes und eines zweiten conseiller.

Die bewaffnete Macht bestand aus 30 Mann, weniger zum Luxus, wie als Kontingent des Fürstentums zum Cercle du Haut-Rhin. Sie hatte dreifachen Dienst : an den Grenzen, im Innern und die Schloss-Wache in der Residenz Senones.

Mit dem Bau des Schlosses in Senones wurde bald nach 1751 begonnen. Vom Marktplatz gelangt man durch einen Thorweg auf den geräumigen Schlossplatz. Das Schloss ist heute eine Spinnerei, und ist architektonisch unbedeutend. Vor demselben steht eine Denksäule des 100jährigen Jubiläums der Vereinigung mit Frankreich, auf der einen Seite die Jahreszahl 1793 mit dem Salm'schen Wappen, auf der anderen 1893 mit dem gallischen Hahn.

Unter dem patriarchalischen Regiment der Fürsten war das Volk glücklich und treu. Fürst Nikolaus Leopold von Salm-Salm, le prince-père genannt, starb 1770. Er hatte aus erster Ehe 18 Kinder. Da der älteste Sohn schon verstorben war, ernannte er testamentarisch seinen nächsten Sohn Louis zu seinem Nachfolger. Derselbe hatte aber schon die Subdiakonats-Weihe empfangen. Sein Bruder Maximilian machte ihm deshalb die Succesion streitig. Aber die Brüder einigten sich, indem Louis dem Maximilian das Fürstentum Hoogstraten überliess.

Fürst Louis von Salm-Salm machte sich auf den Weg nach Rom, um den Ehe-Dispens zu erhalten. erhielt ihn aber nicht und † 1778.

Ihm folgte sein Neffe Constantin, ein Sohn Maximilians, unter der Vormundschaft des Wilhelm von Salm Bischofs von Tournay, des jüngsten Sohnes des Fürsten Nikolaus Leopold.

Mit dem Fürsten Constantin geht die Herrschaft der Salme in den Vogesen zu Ende, ebenso wie die Existenz der Abtei Senones. Beide wurden verschlungen von der grossen französischen Revolution. Und zwar kam das so.

Das Jahr 1792 war ein Hungerjahr. Durch Dekret vom 8. Dezember 1792 verbot die Convention nationale von Paris bei Todesstrafe die Ausfuhr von Getreide. Das Fürstentum Salm lag als Enklave rings vom französischen Gebiet umschlossen. Der Fürst Constantin hielt sich in Strassburg auf und konnte beim besten Willen das Elend seiner Unterthanen nicht lindern, dieselben schickten daher eine Deputation nach Paris mit der Bitte, zu ihren Gunsten eine Ausnahme von dem Ausfuhr-Verbot zu machen. Dort wurden sie natürlich schnöde abgewiesen. Die Convention beschloss am 16. Februar 1793, qu'il n'y a pas lieu à délibérer. Darauf schrieben die Unterthanen

ihrem Fürsten, welcher seit 15. August 1791 mit Familie, Dienerschaft und seinem Intendanten Noël seine Residenz nach Schloss Anholt (Westfalen) verlegt hatte, unterm 23. Februar 1793:

«Monseigneur, . . . Les menaces de nos voisins, la penurie «des bleds, et la necessité d'une union fraternelle entre les «Français et nous, ont reuni les habitans en assemblée géné«rale, et le résultat est le voeu d'une réunion à la France. «— Souverain! nous ne craignons point vos reproches, car vous «êtes juste; mais quels regrets ne nous causent pas vos vertus «et celles de vos ancêtres Princes si chéris! pp. . . . . . .»

Auf die Bitte der Abgeordneten von Senones vom 2. März 1893 beschloss sodann die Convention nationale am selben Tage: «La ci-devant principauté de Salm est réunie «au territoire de la Republique et fait partie provisoirement du département des Vosges . . . . .» Die Kommissare, darunter der berüchtigte Couthon, wurden ernannt, um das Land in Besitz zu nehmen und die Verwaltung zu organisieren, schlugen die Salm'schen Wappen ab, plünderten die Abtei und die Archive und berichteten über die Ausführung ihres Auftrags am 22. März 1793.

Alle Urkunden sind abgedruckt in dem oben erwähnten Bulletin S. 201—248.

Als durch den Frieden von Lunéville (9. Februar 1801) das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten war, erfolgte durch den Reichsdeputationshauptschluss (27. April 1805) die Entschädigung auch der Fürsten von Salm-Salm auf Kosten der geistlichen Fürsten in Deutschland. Der Fürst Constantin hatte 13 Kinder von 3 Frauen, wovon die erste eine Prinzessin Löwenstein, die zweite eine Gräfin Sternberg, und die dritte eine junge Strassburgerin Catharina Bender war, deren Kinder Grafen Salm-Hoogstraten hiessen und erst nach dem Kriege 1870/71 ausgestorben sind, die übrigen Fürsten Salm-Salm gehören als mediatisirte deutsche Standesherren nach Art. 14 der deutschen Bundesakte zum hohen deutschen Adel.

Der Krieg von 1870/71 hat die Grafschaft Salm anders, als bei der Teilung von 1751, zwischen Frankreich und Deutschland geteilt. Aus militärischen Rücksichten ist die Wasserscheide zwischen Breusch und Rabodeau, als Grenzlinie bestimmt worden, und dadurch der grössere Teil der Grafschaft zu Frankreich, der kleinere zu Deutschland gekommen. Aber auch in dem französisch gebliebenen Teil ist das Andenken an die Salm'sche Herrschaft noch lange nicht erloschen. Am Rathaus in Senones und an vielen Wirtsschildern prangen wieder die beiden Salmen als Wappen. Insbesondere wird dieser

historische Partikularismus gepflegt von der sehr verdienten Société Philomatique von St. Dié, deren Arbeiten vorstehend mehrfach benutzt sind.[1]

[1] Sehr zu empfehlen ist eine Fusstour von Schirmeck über Schlossruine Salm, Katzenstein (Aussichtsturm), Champenay (cheval blanc), Wirtschaft Hans (Deutsche Grenze) nach Senones (Hotel Bardol), und von dort durch das reizende Rabodeau-Thal über Moyenmoutier und Etival nach St. Dié. Zurück über Saales, Voyamont, Lebateux, Climont, Ranrupt, Ruine Château-de-la-Roche, Waldersbach, Rothau, Schirmeck.

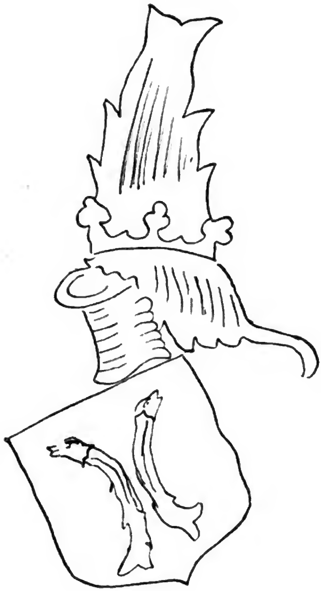


Wappen
der Ardennen-Grafen Salm (Alt-Salm oder Nieder-Salm).

Seeweibchen auf dem Helm, welches in jeder Hand einen roten Salm hält.

cf.

Fahne, Geschichte der Fürsten Salm-Reifferscheid (Cöln 1866. Heberle) S. 43.

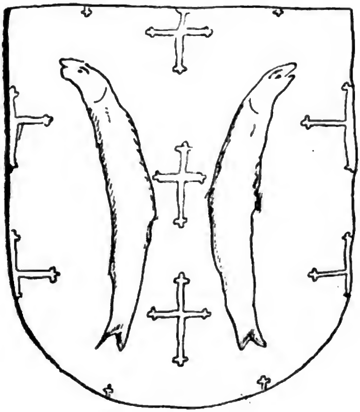


Wappen
der Ardennen-Grafen Salm (Alt-Salm oder Nieder-Salm).

Zwei rote Salme auf silbernem Felde, auf dem Helm eine goldene Krone, aus welcher ein roter Salmenschwanz hervorwächst.

cf.

Fahne, Geschichte der Fürsten Salm-Reifferscheid (Cöln 1866, Heberle) S. 43.



Wappen
der Vogesen-Grafen Salm (Ober-Salm).

Die Salme silbern in einem mit silbernen Kreuzen bestreuten roten Schilde.

cf.

Fahne, Geschichte der Fürsten Salm-Reifferscheid (Cöln 1866, Heberle) S. 56.

V.

Der goldene Wagen vom Belchensee.

(Eine Mordfeldsage.)

Mitgeteilt

von

A. Bargmann.

Es ist schon lange her, da stieg aus dem Belchenssee, wenn es gutes Wetter geben sollte, immer ein goldener Wagen zur Berghöhe hinan. Diesen Wagen sollten allein (3) Drillinge fassen, d. h. gewinnen können. Da begab es sich, dass 3 Brüder, die oben auf den Melkerbergen Hirten waren, den Wagen in der That einstmals fassten und in demselben auf den Berg fuhren. Aber unterwegs — auf dem Mordfeld — ward einer von ihnen schlecht gesinnt und gedachte den kostbaren Wagen allein für sich zu gewinnen. Er ermordete deshalb seine zwei Brüder, aber sofort verschwand der goldene Wagen wieder, d. h. er ging in den Belchensee hinab. Seitdem ist er nie wieder gesehen worden.[1]

[1] Diese Sage ist mir von Herrn Lehrer Robischung zu Wesserling erzählt worden.

VI.

Elf durch Lenz, Voss, Gotter und Göckingk an Pfeffel gerichtete Briefe.

Mitgeteilt
von

Schoell.

In einem auf der Kolmarer Stadtbibliothek aufbewahrten Brief an Aug. Périer (8. Dez. 1797) schreibt Pfeffel, er sei mit einem zur Orientierung seines neuen Sekretärs bestimmten Inventare seiner Papiere beschäftigt, da H. Buxtorf, sein bisheriger Gehülfe, ihn nach Neujahr verlasse, um in dem Heimatkanton Basel die Stelle eines Vogteischreibers zu bekleiden.

Dieser neue Sekretär war J. J. Rieder, der seit zwei Jahren mit Ehrenfried Stöber die Schule des strassburgischen Findelhauses leitete. Am 12. Dezember schrieb ihm Pfeffel: «Um noch vor der Abreise Ihres Vorgängers einige Bekanntschaft mit meinen Geschäften und meiner Lebensweise zu erhalten, wünschte ich, dass Sie am Donnerstag vor Weihnachten hier einträfen». Ueber diese Geschäfte und Lebensweise berichtet Rieder am 17. Hornung an seine Eltern: «Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 7 arbeite ich mit meinem lieben Patron auf seinem Zimmer oder mache Besuche oder gehe spazieren mit ihm. Die übrige Zeit ist ganz für mich. Den grössern Teil davon widme ich dem Studieren, den übrigen dem Klavier und den häuslichen Familienfreuden».

Rieder lebte 10 glückliche Monate an Pfeffels Seite, bis er zum Heeresdienst einberufen und, dank den Bemühungen

seines Patrons und Fried. v. Türkheim, durch General Schauenburg zum Dollmetscher bei einem Divisionskriegsrate der Schweizerarmee ernannt wurde. Als solcher wohnte er den Schlachten um Zürich bei und durch ihn erfuhr Pfeffel die Verwundung seines Freundes Lavater. Er ist es auch, dem wir die Erhaltung der folgenden Schriftstücke verdanken.

I.

Lenz.

Dieser unglückliche Dichter ist besonders bekannt als Gœthe's Freund zur Sesenheimer Zeit. Ein livländischer Pfarrersohn, kam er mit 21 Jahren (1771) nach Strassburg und gehörte zum salzmännischen Kreise. 1774 erschienen seine Dramen: Der Hofmeister und Der neue Menoza. Als Gœthe im nächsten Frühling mit den Brüdern Stolberg in die Schweiz reiste, begleitete ihn Lenz nach Emmendingen und verweilte 8 Tage bei dessen Schwager Schlosser, der damals in regem Verkehr mit Pfeffel lebte. Als nun kurz darauf die neu eingerichtete deutsche Gesellschaft in Strassburg gegründet wurde, übernahm er es, in dem ersten der folgenden Briefe Pfeffels Mitwirkung zu erbitten. Die 2 andern schrieb er von Weimar aus, wo er einen Teil des nächsten Jahres bei Gœthe zubrachte und von wo er, seinem zerfahrenen Geiste gemäss, plötzlich abgereist sein muss. Denn im letzten Brief erwähnt er mit keiner Silbe die Möglichkeit seiner Rückkehr — und schon zu Weihnachten, also kaum einen Monat darauf, ist er zu Emmendingen und dann eine Woche lang bei Pfeffel selbst. Das folgende Neujahr finden wir ihn, als schwermütigen Gast, im waldersbacher Pfarrhaus, wo er noch die Kanzel besteigt. Im Juni begegnet ihm Pfeffel zum letzten Mal bei Schlosser, der ihn, da sein Gemüt sich immer bedenklicher umdüsterte, 1778 nach Riga zurückschickte.

Die hier abgedruckten Briefe zeigen das phantastische Wesen ihres Verfassers und seine stark entwickelte Grübelsucht, die sich in vielen, oft ohne Zusammenhang angehäuften Fragen kund gibt.

1.

Wie begierig ergreife ich gegenwärtige Gelegenheit, Ihnen, mein liebens- und verehrungswürdiger Freund, das Vergnügen auszudrücken, das mir Ihre letztere gütige Zuschrift gemacht. Ihre kleine Kapelle sollte mir in der That die erwünschteste

Zuflucht für meine Weihnachtsandacht sein, wenn sich meine äusserlichen Umstände nur im Geringsten darnach fügen wollten. So aber kann ich nur noch aus der Entfernung Ihnen zur völligen Wiederherstellung Ihrer Kräfte den herabströmenden Himmel anwünschen. So viel Nachrichten von Ihrer Person, von Ihren Schicksalen, von Ihrer Verbindung haben schon seit langer Zeit den Wunsch in mir rege gemacht, eine Wallfahrt zu Ihnen anzustellen und Sie in der Sphäre, die Sie anfüllen, zu sehen; ich behalte mir diese Freude auf bessere Zeiten vor.

Dürft' ich Ihnen einen Antrag thun? Es verbindet sich hier eine Gesellschaft schätzbarer Gelehrter,[1] unter denen auch Offiziere und hier angesessene Personen sind, zur Verbesserung der hiesigen deutschen Mundart sowohl als zur möglichsten Bereicherung unsers in Schriften gebräuchlichen Hochdeutsch. Wollten Sie, würdiger Mann, mit von unserer Anzahl sein? Herr Lizenziat Ott wird ihnen mündlich eine ausführlichere Beschreibung von diesem Institut machen können. Wir erbitten uns von Ihnen nichts als von Zeit zu Zeit, sobald es Ihre Geschäfte verstatten, einige Zeilen als Beitrag zu einem Idiotikon vom Elsass, Vorschläge etwan wie ein und anderes kräftiges Wort, der guten Sprache unbeschadet, in dieselbe aufgenommen und vor dem ewigen Verdammungsurteil Provinzialwort gerettet werden könnte. Ich muss Ihnen gestehen, dass bei dem ersten Vorschlag einer deutschen Gesellschaft im Elsass mir der Beistand eines seiner ersten Schriftsteller unentbehrlich scheint und also dieser Antrag ganz und gar eigennützig ist. Herr Hofrat Schlosser wird Ihnen die erste Schrift mitteilen, die ich bei der Eröffnung dieser Gesellschaft in dem Hause des Herrn Aktuarius Salzmann abgelesen. Sie sind so gütig, mir sie wieder, nebst einer geneigten Antwort auf unsern Antrag, zukommen zu lassen, weil sie in unser Archiv eingetragen werden soll und ich noch keine Abschrift davon genommen.

Herr Lerse[2] ist nach Zweibrücken abgegangen, und ich habe leider bei meinen häufigen Zerstreuungen seines Umgangs nicht so häufig geniessen können als ich wohl gewünscht hätte.

---

[1] 32 Mitglieder, wovon 19 in Strassburg: 8 Lehrer des Gymnasiums (Blessig, Fries, Lobstein, Otto, 2 Müller, Röderer, Leypold). Joh. v. Türkheim und Salzmann (Vetter des Aktuars, kam eben von Göttingen zurück, wo er Hofmeister des Freiherrn v. Stein gewesen) u. s. w.

[2] War bis dahin Hauslehrer bei Pfeffels Bruder in Versailles und wurde mit Beginn des folgenden Jahres Inspektor der Kolmarer Kriegsschule. Sein Vater war zweibrückischer Regierungsrat.

Empfehlen Sie mich unbekannter Weise Ihrer würdigen Gemahlin und Familie. Ich bin mit der ungeschminktesten Hochachtung

Dero
ganz ergebener
Diener und Verehrer
JMRLenz.[1]

Strassburg, den 13ten 8ber
1775.

2.

Meine Abreise aus Strassburg war so unvermutet und meine Schicksale und Beschäftigungen kreuzten sich seitdem so wunderbar, dass ich von den wie Blitzen an mir vorüberfliegenden Augenblicken bisher noch keinen habe haschen können, Ihnen zu sagen wie unwandelbar meine Hochachtung für Sie sei und wie alle Entfernung den Zusammenhang mit Männern von Ihrer Art nur etwas weiter ausdehnen, nie aber zerreissen könne.

Um was Geschäft ist zuerst auf die Seite zu räumen, muss ich Sie bitten doch gelegentlich Herrn Neukirch zu sagen, er möchte die Rapsodie, so er Ihnen vorgelesen, doch Herrn Schlosser zurückschicken, sie war für einen andern bestimmt. Ich hoffe aber mit diesem lieben Mann, wenn er Lust zu mir hat, in andere Unterhandlungen zu treten, die für uns beide wichtiger sein werden.

Itzt zu Ihnen und Ihrem Institut. Darf ich mir doch einige Nachrichten davon ausbitten? Sind auch französische junge Edelleute darin? Worin werden sie unterrichtet? Was andere zu vielen Lärmen machen, werter Freund, machen Sie zu wenig!

Wollten Sie mir auch sagen, und Herr Professor Lerse wird mir vielleicht darin mehr Licht geben können, was eigentlich aus der Ecole militaire in Paris geworden ist, wo jetzt Ecoles militaires angelegt worden, was aus dem Hôtel des Invalides geworden, wo die Invaliden jetzt verpflegt werden, was aus der Landmiliz geworden und wozu sie anjetzt gebraucht wird. Ich brauche alle diese Nachrichten notwendig. Verzeihen Sie meine Unbescheidenheit, ich weiss sonst nicht an wen ich mich wenden soll.

Herr Basedow hat mir die Ehre angethan, mir einen Ruf

---

[1] Jakob Michael Reinhold.

als Schriftsteller ans Philanthropin [1] zuzuschicken; ich musste wirklich lachen über diese neue Art zu komplimentieren. Indessen hoffe ich dennoch von dieser Anstalt in unseren Gegenden viel Gutes, wenn der Mann nur im Stande wäre sich die Grille der allgemeinen Religion aus dem Kopfe zu lassen, welches die meisten Eltern von ihm abschreckt. Es ist für ihn, sowie für unzählige Protestanten ein Unglück, dass jemals ein Luther gelebt hat. Nachdem er Berge ausgehoben, wollen sie mit eben dem Geräusch Strohhälmchen wegschaffen.

Meine Adresse ist in Weimar an Herrn geheimen Legationsrat Gœthe, oder lieber an Hofrat Wieland, weil erster itzt gleichfalls auf dem Lande ist. Ich schmecke die ganze Wollust der Einsamkeit auf den Kontrast des Hofes.

Sie werden mich durch eine umständliche Nachricht von Ihrer Anstalt unendlich verbinden. Herrn Professor Lerse bitte ich viel Schönes zu sagen.

Lenz.

(Undatirt. Den 31. Juli 1776 in Kolmar empfangen).

3.

Ich habe Ihren Brief und Nachricht einer Dame vom Hofe gegeben, die ihn einer trefflichen Dame von ihrer Bekanntschaft, die eben mit ihrem Sohne zwischen Dessau und Salis [2] unschlüssig war, zugeschickt hat. Verzeihen Sie, dass ich in diesem Stück Ihre freundschaftliche Ordre überschritten. Es war mein Herz, das mir dazu riet und dieses sündigt nie.

Ich bin der Jahreszeit ungeachtet noch immer auf dem Lande, weil man mich in Weimar nicht brauchen kann. Neulich glaubte sich ein Franzose, der sich einen Zögling des grossen Voltaire sagte, seiner Sache schon gewiss, als er mit einem grossen Empfehlungsschreiben vom Prinzen . * . aus Berlin, einem Verwandten unsers Hauses, worin derselbe den geheimen Legationsrat Gœthe den deutschen Shakespeare und den deutschen Voltaire nannte und gegenwärtigen Fremden wegen seiner guten Sitten und Talente und Verse empfahl, sich meinem Freunde Gœthe vorstellen liess. Weil unsere Einrichtungen aber nicht für Fremde sind, musste der Zögling des grossen Voltaire mit Schimpf und Schande abziehn. Ich bitte diese Geschichte bekannt zu machen.

---

[1] Basedow hatte 1774 seine Anstalt zu Dessau gegründet und leitete sie 4 Jahre lang, worauf ihn Campe ersetzte.

[2] Das von Planta in Zizers bei Chur 1771 errichtete Philanthropin war 1775 von Salis erworben und in seine Herrschaft Marschlins verpflanzt worden, wo es nur noch ein Jahr bestand.

Meine wärmste Empfehlung Ihrem Freunde Lerse, dessen wir uns mit Gœthe oft erinnert haben. Wie soll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken für die gefällige Beantwortung meiner fürwitzigen Fragen? Ich weiss nicht, welchen Anteil ich an Frankreich nehme, dem ich doch keine Verbindlichkeiten habe.

Ich wollte Ihnen ein Exemplar der Beiden Alten und andrer kleiner Aufsätze beilegen, wenn es sich der Mühe verlohnte. Ich erwähne dessen nur, weil die Vorlesungen in unsrer Deutschen Gesellschaft, die ich Ihnen im Manuscript zugeschickt, darin abgedruckt worden. Sie ist gegenwärtig mit einer ökonomischen Gesellschaft im Hause des Herrn von Türkheim[1] verbunden, nicht vereinigt, worden. Eine ähnliche Gesellschaft unter Ihrer Aufsicht würde Colmar und Ihnen Ehre und die Hochachtung der Deutschen erwerben, bei denen der Nationalgeist rege wird.

Ihr aufrichtigster Freund und Verehrer

Lenz.

(Am 4. Xber 1776 empfangen).

II.

Voss.

Lenz war schon ein Jahr im Elsass, als Voss, gleichen Alters, in Göttingen eintraf, wo er sich dem Hainbunde anschloss und 1776 neben der von seinem nachherigen Schwager Boie und von Gotter gegründeten und nun von Göckingk geleiteten Blumenlese, einen andern Musenalmanach stiftete. Bei diesem Unternehmen war ihm erst Claudius in Wandsbeck bis 1778 und nacher (1780—1788) Göckingk behülflich. Nach seiner Verheiratung wurde er 1778 Rektor zu Otterndorf, wo er die Odyssee übersetzte, und 1782 zu Eutin, wo Luise und Ilias erschienen. Seit 1805 wirkte er an der Universität Heidelberg, von wo aus er im Herbst 1808 Pfeffel besuchte. Wenige Stunden nach dessen Tode kam noch ein Brief von Voss in Colmar an.

1.

Wandsbeck, den 21. Oktober 1776.

Ich danke Ihnen, mein lieber Pfeffel, für die schönen Beiträge, womit Sie meinen Almanach geziert haben und noch

[1] Schwager von Lilli, 1775 Senator, 1778 Ammeister und 1779 Einundzwanziger; 1789 Deputirter der Stadt Strassburg bei den Generalständen.

mehr für die freundschaftliche Gesinnung, die Sie gegen mich in Ihrem Briefe äussern. Sie sind einer von den Wenigen, deren Beifall ich zu erringen strebe; denn Ihr Genius ist ein ungefallener Sohn des Himmels und kann nur den lieben, der auf gleicher Bahn zur Unsterblichkeit fliegt.

Dass Ihnen mein Almanach ganz gefalle, erwarte ich gar nicht; ich habe manches aus Not drucken müssen. Wäre nur Eine solche Sammlung, so könnte man ihrem Zweck, der Ausbreitung des guten Geschmacks, näher kommen; aber jetzt schreibt oder sammelt alles Almanache. Ich habe Herrn Göckingk neulich den Vorschlag gethan, mit seinen Freunden zu mir überzugehn[1] und dann sollte gewiss bald nur Ein Almanach genannt werden. Ich selbst werde durch äussere Umstände verhindert, meine Sammlung aufzugeben; und wenn ich's auch könnte, so würden doch meine Freunde, denen Dietrichs Verfahren gegen mich bekannt ist, sein Verlagsbuch nicht unterstützen wollen.

Guter Mann, ich habe Sie lieb und wünsche Sie näher zu kennen. Sagen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe recht viel von sich, wie Sie leben, wie Sie arbeiten und wie lange schon so wie Homer und Ossian. Die Unterschrift Ihres Namens hat mich innig gerührt.

Ich wünsche, dass Sie mir Ihre Beiträge ein wenig früh schicken, denn Bohn, der mir für den Verlag jährlich 400 rl. gibt, will gern gleich nach Ostern mit dem Druck anfangen, damit die Almanache gegen die Michaelismesse gebunden werden können. Wenn Herr Göckingk so, wie ich hoffe, meinen Brief aufnimmt, so rechne ich auf viele Beiträge von Ihnen.

Leben Sie gesund und froh und beehren mich mit Ihrer Freundschaft. J. H. Voss.

Ihren Auftrag an Klopstock hab' ich bestellt. Er ist jetzt sehr fleissig an der deutschen Grammatik.

2.

Eutin, den 2. Oktober 1783.

Hier schicke ich meinem lieben Freund Pfeffel seine beiden Almanache und ein Exemplar von Höltys[2] Gedichten. Eine

---

[1] Dieser Gedanke wurde erst 1780 erfüllt, als Voss und Göckingk zusammen den Hamburger Musenalmanach übernahmen, den sie 8 Jahre leiten sollten.

[2] Vossens Studienfreund (1772—1774) und Hainbündler, † zu Hannover im 28. Jahre, 1776. Diese erste Ausgabe der Höltyschen Gedichte war von Voss selbst in etwas willkürlicher Weise besorgt worden Eine zweite, genauere, ist erst 1869 erschienen.

Fabel habe ich zurückgelassen, weil sie gerade in der Zeitung als Probe aus Ihren Gedichten angeführt ward. Ihre Gedichte habe ich noch nicht gesehen; aber Stolberg, der zum Geburtstage hier ward, hat mir viel Gutes davon gesagt.

Diesen Winter bleibt Stolberg bei seinem Bruder in Tremsbüttel, dann geht er nach Oldenburg, und ich verlasse meinen Freund. Wenn ich nur noch die nachgelassene Wohnung meines Freundes[1] beziehen könnte! Der alte Herr (Hausbesitzer) ist sehr steif; aber er wird sich am Ende doch wohl bequemen müssen. Im Rathause ist es nicht gut für einen, der die Stille liebt, und im Winter kann man darin nicht einmal warm werden, mit den lieben Kindlein.

Klopstock vollendet jetzt seinen Hermann und die Fürsten. Ich habe ihn gebeten, dass er nicht viele von den wissenschaftlichen Oden mehr machen möchte, wie die im Almanach und einige besonders gedruckte. Wer soll ihn lesen? Sein Lob Josephs entwischte ihm. Ich glaube, dass er's jetzo gern zurücknähme.

Ich umarme Sie, mein edler Freund. Die Schulstunde schlägt. Schicken Sie mir die Gedichte, die Sie dem künftigen Almanach bestimmen, so früh als Sie können. Dieses Jahr, da alles so spät einlief, war ich fast entschlossen, kein Almanach mehr herauszugeben. Grüssen Sie Ihren Lerse und lieben Sie mich.

Voss.

III.

Gotter

geboren 1746 zu Gotha, wo er später Geheimschreiber des Herzogs wird und 1797 stirbt, verbindet sich 1770 mit Boie zur Herausgabe des von Kästner unterstützten, den Mercure de France nachahmenden Göttinger Musenalmanachs, verlässt jedoch bald Göttingen und wird durch Bürger an Boies Seite ersetzt.

Dem Geiste des Hainbundes untreu, nahm er Wieland und Gleim zum Vorbild, machte Operetten nach Weisse'scher Manier und bearbeitete französische Stücke für die deutsche Bühne, wie überhaupt Gotha eine der norddeutschen Städte ist, wo sich der französische Einfluss und Geschmack am längsten behauptet hat.

---

[1] Der jüngere Stolberg war, wie Lenz, Vossens Altersgenosse. Er war in die Dienste des Herzogs von Oldenburg getreten und hatte sich 1781 in Eutin vermählt. Sein Glaubenswechsel und daheriges Zerwürfnis mit Voss ist bekannt. Sein Bruder war Amtmann in Tremsbüttel von 1777 bis 1800.

Wie Göckingk, versuchte auch Gotter horazische Episteln zu schreiben.

Aus seinen beiden, hier veröffentlichten Briefen erfahren wir, dass er im Sommer 1774 eine Reise nach Lyon unternahm und auf dem Heimwege Pfeffels persönliche Bekanntschaft machte. Warum dieser, ein sonst so pünktlicher Korrespondent sein erstes, so freundliches Schreiben unbeantwortet liess, müssen wir dahingestellt lassen.

1.

Gotha, im Februar 1775.

Und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Vielleicht, mein teuerster Herr und Freund, stehen Sie gar in der Vermutung, dass wir ins Land der Schatten gereist wären. Wirklich lässt sich auch fast sonst nicht begreifen, wie man so gar nichts von sich hören lassen kann. Dieses mit allen seinen Ursachen zu erklären, würde mehr Blätter anfüllen, als Sie Lust hätten sich vorlesen zu lassen. Genug also, dass wir nach einem höchst vergnügten, sechswöchentlichen Aufenthalt in Lyon durch die Schweiz zurückgegangen sind; dass wir nicht allein alle Städte und Städtchen den Genfer See herauf bis Bern, sondern auch Zürich gesehen, Lavaters und vieler braven Leute Bekanntschaft gemacht, auch Ihren Freund Iselin[1] in Basel gesprochen; dass wir aber hierauf, ich weiss nicht durch welchen Eigensinn unseres Fuhrmanns den neuen[2] Weg nach Strassburg genommen haben, dafür durch die elendesten Herbergen bestraft worden und endlich nach mancherlei Aufenthalt im November bei unsren Laren wieder angelangt sind. Dieser Aufenthalt rührte hauptsächlich von einer kranken Reisegefährtin, Muhme des jungen D. Sulzer[3] her, die wir in Zürich mitnahmen, weil sie durch die Reise ihre Gesundheit wiederherzustellen hoffte. Der vierte Platz in unserm Wagen war leider dadurch, dass wir

---

[1] Als Lavater am 15. Juni 1774 zum ersten mal bei Pfeffel einkehrte, war es mit einem noch vorhandenen Empfehlungsschreiben des Philanthropen Isaak Iselin, des Verfassers der Geschichte der Menschheit.

[2] längs des Rheins.

[3] In Pfeffels Fremdenbuch (22. Juli 1778) steht ein Mediziner dieses Namens, aus Winterthur. Nach Pfannenschmied (Fremdenbuch, S. 37) ist ein Prof. Sulzer aus Winterthur 1776 in Berlin thätig, wo ihm sein Landsmann Kaufmann besucht. Es könnte wohl Gotters Reisegefährte sein.

unsre kleine artige Stiefschwester bei ihrer Schwester in Lyon lassen mussten, ledig geworden.

Soviel von unsern Begebenheiten, denn etwas musst' ich doch nachholen. Aber wie kann ich Ihnen den Eindruck lebhaft genug beschreiben, den Ihre persönliche Bekanntschaft auf mein Herz gemacht hat? Ohne Schmeichelei, ich rechne jenen Abend zu den glücklichsten meines Lebens. Noch nirgends bin ich mit so warmer, unverstellter Freude empfangen worden. Und alle die guten Männer, die Sie mir vorstellten — grüssen Sie mir sie ja alle recht herzlich und melden Sie mir, wenn ich bitten darf, ob man sich noch der Erscheinung eines müden, zerstreuten Reisenden erinnert. Ich habe seitdem meine Zeit hier ganz artig zugebracht. Die Anwesenheit des ehmals weimarischen Theaters verschafft mir manchen frohen Augenblick, aber auch manche Beschäftigung. Sie ersehn aus der Beilage, was ein gutes Theater gleich für eine Gährung verursacht. Herr Reichard, einer meiner Freunde, ist der Verfasser dieses Almanachs. Ich hoffe, der Gedanke soll Ihnen gefallen, da Sie für alles, was das Theater angeht, sich interessieren. Bedenken Sie, dass es nur der erste Einfall ist und dass man es mit leichter Mühe in der Folge zu einem sehr vollständigen theatralischen Taschenbuche machen kann.

Wollten Sie wohl, mein wertester Freund, hierzu auch das Ihrige beitragen? Wollten Sie uns, was Sie von Nachrichten oder Anekdoten vorrätig haben, mitteilen, auch sonst Ihre Gedanken darüber eröffnen?

Die andere Beilage ist ein Brief von Herrn Röder, der sich der Freundschaft, mit welcher Sie seine verstorbene Frau beehrt haben, noch dankbarlichst erinnert und im Vertrauen, dass Sie solche nun auf ihn verbreiten werden, Sie um Ihr Fürwort in einem Pfandauslösungsgeschäfte, von dem ich übrigens kein Wort weiss, ersucht. Verzeihen Sie, dass ich den Brief auf meinem Pult habe so alt werden lassen und helfen Sie dem ehrlichen Menschen, wenn Sie können. Er hat das Glück des Ehestandes zum zweitenmal mit einer jungen Person versucht, die mehr Tänzerin als Schauspielerin ist und meinem Herzen wenigstens Jeannettens Stelle nie zu ersetzen vermag.

Ich erinnere mich, dass Ihr vormaliger Sekretär diese Ostern seine erste Reise nach Leipzig zu machen gesonnen ist; aber vielleicht weiss er nicht mehr, dass er mir versprochen hat, mich auf der Durchreise zu besuchen. Wie willkommen wird er mir sein, da ihn mein lieber Pfeffel schickt, er, den ich liebte und hochschätzte, ehe ich mir träumen liess, dass ich ihn jemals würde kennen lernen. Der freundlichen Gehülfin Ihres Lebens sagen Sie viel Schönes von mir und seien

Sie versichert, dass ich an Ihrer Zufriedenheit den wärmsten Anteil nehme und unveränderlich bin

Ihr ergebenster Freund G.

2.

Gotha, den 10. Oktober 1775.

Geliebter Freund,

In der gewissen Vermutung, dass Sie den Brief, welchen ich Ihnen im Anfang dieses Jahres schrieb, nicht erhalten (denn würden Sie mich sonst so lange ohne Antwort gelassen haben?) ergreif' ich mit doppeltem Vergnügen die gegenwärtige sichere Gelegengeit, Ihnen einige Nachricht von mir zu geben. Herr Michaelis, Sohn des Orientalisten zu Göttingen, wird Ihnen diesen Brief von Strassburg aus zuschicken, woselbst er ein halbes Jahr der Arzneikunst obzuliegen gedenkt. Am liebsten überbrächt' er Ihnen solchen selbst; denn er trägt, nach Ihren Schriften und allem was ich ihm zu Ihrem Vorteil gesagt habe, grosses Verlangen Sie zu kennen. Da sich aber dieses sogleich nicht thun lassen will, so empfehl' ich ihn wenigstens auf den Fall, dass er gegen das Frühjahr nach Colmar kommen soll, Ihrer Gütigkeit und Hospitalität. Er ist ein junger Mann von vielen Fähigkeiten, der dem Namen, welchen er führt, Ehre zu machen verspricht. Er ist acht Tage bei uns gewesen, hat sich in meinem kleinen Zirkel mit herumgedreht und Vergnügen und Langweile treulich mit uns geteilt.

Ich bin jetzt gesund und dem Feinde, vor welchem ich damals floh, als wir uns zum ersten mal umarmten, so ziemlich aus dem Gesicht gekommen. Das ist das wichtigste, was ich Ihnen zu melden habe. Sie machten mich damals mit einem neuangehenden Buchhändler bekannt, der mich auf seiner Durchreise nach Leipzig besuchen sollte. Aber die dritte Messe seit dieser Zeit geht schon zu Ende und noch hat mich niemand besucht. Grüssen Sie mir doch einen jeden, den ich bei Ihnen gesehen habe. Die Personen stehen noch alle vor mir, aber die Namen sind meinem Gedächtnis entfallen — den jungen, offenen Geistlichen, den Instructor Ihrer militärischen Schule und auch den guten Mann, der die Miniatur meiner Jeannette besitzt. Es waren kurze, aber selige Stunden, die ich bei Ihnen durchlebte. O dass uns das Schicksal nicht noch einmal zusammenbrachte!

Die Nachsicht, welche Sie von jeher mit den Produkten meiner Muse gehegt haben, muntert mich auf, Ihnen die anliegende Uebersetzung oder Nachahmung vom Orest des Voltaire und eine Medea, die ganz aus meinem Hirn entsprungen ist, zu übersenden. Ich schrieb letztere für Madame Seiler (vormals Hensel), und nur von ihr wünsch' ich sie gespielt zu sehen. Ihnen von dieser Gattung einen deutlichen Begriff zu geben, wäre für einen Brief zu weitläufig. Ich lebe aber der guten Hoffnung, dass sie ehestens auch unter unsern Nachbarn näher bekannt gemacht werden wird. Wenn Sie mir bei Gelegenheit Ihren Peter den Grausamen anvertrauen wollen, vielleicht kann ich für das nunmehr hier errichtete Hoftheater Gebrauch davon machen. Ich wiederhole hier den Wunsch, welchen ich schon in unsrer Zeitung gethan habe, dass Sie Ihre Hand nicht von der Bühne abziehen mögen. Noch eifriger aber wünsche und erbitt' ich mir von Ihnen die Fortsetzung Ihrer Freundschaft und Ihres leider nur allzuoft unterbrochenen und mir dennoch so angenehmen Briefwechsels. Niemand kann den Verdiensten Ihres Herzens und Ihres Geistes mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen als

Ihr ergebenster Gotter.

IV.

Göckingk.

Jünger als Gotter, älter als Lenz und Voss, war Günther von Göckingk 1770—1786 preussischer Kanzleidirektor zu Ellrich am Harz, dann Kriegsrat in Magdeburg, Steuerrat in Wernigerode und 1793 Oberfinanzrat in Berlin. Bekannt wurde er besonders durch die aus dem Briefwechsel mit seiner Verlobten entstandenen, 1777 erschienenen Lieder zweier Liebenden. Diese Verlobte war 1775 seine Frau geworden und 1781 gestorben, worauf er ihre jüngere Schwester heiratete, von der in einem der folgenden Briefe die Rede sein wird.

Dass er aus Boie's Händen die Leitung des Göttinger Musenalmanachs übernahm und acht Jahre lang Vossens Mitarbeiter beim Hamburger Musenalmanach war, ist bereits erwähnt worden.

Das Elsass besuchte er 1781. Am 12. Juni zeichnete er sich in Pfeffels Fremdenbuch ein.

1.

Wohlgeborener Herr!

Insonders hochzuehrender Herr Hofrat!

Herr Boie, der bisherige Herausgeber des Göttingschen Musenalmanachs geht auf Reisen und an seiner Stelle hab' ich die Besorgung der Blumenlese wieder übernommen. Unter den bisher von ganz unbekannten Dichtern eingelaufenen Beiträgen ist so viel Odengeschnaube und Bardengeschrei, dass ich von diesen Affen Klopstocks und Kretschmanns[1] nicht Einen dem Publico vorstellen könnte, ohne mich zur Gesellschaft mit lächerlich zu machen und so weit geht denn doch die Liebe des Nächsten nicht. Wie sehn' ich mich nach ein paar launigen Erzählungen, die der Kenner eben so gut als der blosse Dilettante fühlt! Und an wen könnt' ich mich nun deshalb besser wenden als an Sie? Ew. Wohlgeb. werden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Güte haben wollen, diese Sehnsucht nur in etwas zu stillen, und mein Dank dafür wird ebenso gross sein als die Hochachtung ist, womit ich zu sein die Ehre habe

Ew. Wohlg.
Gehorsamster Diener
Goeckingk
Kanzleidirector.

Ellrich
den 24. April
1775.

2.

Ellrich, den 11. Juni 1775.

Tausend Dank, geehrtester Herr Hofrat, für Ihre allerliebsten Beiträge zum Almanache! Hätt' ich nur drei Dutzend solcher Stücke erhalten, dann hofft' ich die beste Blumenlese unter allen, die erscheinen werden, zu liefern. So aber bin ich gezwungen, noch manches mittelmässige Gedicht aufzunehmen, weil der Verleger von der Bogenzahl nicht abgehen will. Nach der Erlaubnis, die Sie mir so gütig erteilt haben, werd' ich Ihre Beiträge alle, bis auf das Unter Antoninus Bildnis und Das Bild des Todes, dem Almanach einverleiben.

---

[1] «Rhingulf der Barde» (1738—1800), Gerichtsaktuar zu Zittau, besingt Hermanns Sieg und Tod; ist mit dem Wiener Jesuiten Denis der Hauptvertreter der Bardenpoesie.

Diese beiden aber hab' ich weggelassen, jenes weil ich mich erinnere ein ähnliches Gedicht von Herrn Jacobi gelesen zu haben und dieses weil es in Prosa geschrieben ist, ob mir es gleich ausserordentlich gefallen hat.

Herr Dietrich[1] wird freilich seine Galanterie fortsetzen, und ich hab' ihm zu verstehen gegeben, dass er's durch den angezeigten Weg thun möchte. Werden Sie mir's auch verzeihen, dass ich so dreist gewesen bin, ohne Titulatur an Sie zu schreiben? Es sind Fesseln, die ich gar zu gern abschüttele, wo ich hoffen darf, dass man mir vergeben wird, und darauf hoff' ich bei Ihnen allerdings.

Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten und lebhaftesten Hochachtung zu sein

Ellrich den 11. Juni 1775.

dero
Gehorsamster Diener
Goeckingk.

3.

Ellrich, den 10. April 1783.

Seit Jahr und Tag, mein teuerster Pfeffel, hab' ich nicht an Sie geschrieben, und ich würde darüber mehr beschämt sein, wenn sich nicht in dieser Zeit Veränderungen mit mir zugetragen hätten, die mich unfähig machten, meinem Briefwechsel so gewissenhaft als sonst abzuwarten. Seit Anfang September v. J. bin ich wieder verheiratet. Meine zweite Frau ist ein Vermächtnis der ersten, das sie auf ihrem Sterbebette meinen Händen übergab; ihre einzige Schwester, eine vater- und mutterlose Waise, die schon sechs Jahre bei mir in der Kost gewesen war. Die Trennung von ihr würde mir zu jeder Zeit weh gethan haben; aber nach dem Tode meiner Unvergesslichen, würd' ich sie nicht zu ertragen im Stande gewesen sein.

Schon vor Vollziehung meiner neuen Verbindung war ich entschlossen, eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer anzulegen; doch verzog es sich bis in den Oktober, ehe ich an die wirkliche Ausführung ging. Von dieser Zeit an bis in den vorigen Monat haben Wurmb[2] und ich über den hiebeigefügten Entwurf mit unserm Hofe in Unterhandlung gestanden. Aus

---

[1] Der oben bereits in einem Voss'schen Briefe erwähnte Verleger.

[2] Frau von Lengefeld, Schillers Schwiegermutter, war eine Geborne von Wurmb.

dem Vorbericht werden Sie ersehen, dass die Sache dennoch nicht zu Stande gekommen ist, eigentlich weil das Ministerium kein Geld hatte, um dem Kgl. Amte für den Raum, den es uns im Schlosse hätte überlassen müssen, einen andern anzuweisen, und keinen Mut um dem Könige diese Kosten abzufordern.

Wurmb ist darüber die Lust vergangen, ins Preussische zu ziehen und seinen Vorsatz darin auszuführen, um so mehr, da ihm seitdem durch den Tod seines Bruders noch ein Vermögen von 12 Millionen rl. zugefallen ist. Allein sein Vorhaben selbst hat er darum nicht aufgegeben, und es wird nur darauf ankommen, dass er aufgefordert werde, ihn in einem andern Lande zur Wirklichkeit zu bringen. Ich bin nicht abgeneigt, sodann mit ihm gemeine Sache zu machen, welches ich jetzt nicht öffentlich thun kann, so lang ich noch hier im Lande und im Dienst des Königs bin. Deshalb möcht' ich Sie ausdrücklich bitten, im deutschen Museum Ihr Urteil über meinen Plan auszusprechen, im Fall er Ihnen nicht missfällt. Dann würde das Publikum aufmerksamer darauf und manche Eltern geneigter werden, der Anstalt ihre Töchter anzuvertrauen, wenn sie in der Folge errichtet werden sollte. Und das Vertrauen des Publikums zu gewinnen, ist alles, was mein Freund und ich suchen, weil wir bei einer Zahl von 12 bis 15 Zöglingen in einem Lande, wo man uns freie Hand liesse, nichts weiter begehren würden.

Lassen Sie mich mein langes Stillschweigen nicht entgelten, sondern schreiben Sie mir bald, ob Sie mit Frau, Kindern und Freunden noch gesund und ob Herr Lerse und Herr König[1] noch bei Ihnen sind. Von Herrn Luce weiss ich es. Frau von La Roche hat mir geschrieben, dass Sie bei ihr gewesen sind.[2] Um diesen Besuch hab' ich Sie beneidet.

Aus den Zeitungen sehe ich, dass Sie im Begriff sind, eine Sammlung Ihrer Fabeln und Erzählungen herauszugeben. Sie erfüllen dadurch einen meiner alten Wünsche. Aber es werden doch noch ein Paar Stücke für den künftigen Musen-

---

[1] Im Juli 1780 hat sich ein Joh. Christ. König, Vikar in Lützelstein in Pfeffels Fremdenbuch eingetragen. Er ist mit dem hier erwähnten zu identifizieren, der am 1. Juni 1787 Colmar verliess und aus seinem Heimatsorte Sulz am 17. Juni, aus Paris am 2. Oktober dess. J. an Pfeffel zwei Briefe schrieb, die noch vorhanden.

[2] Pfeffel hatte kurz vorher, Ende Februar, seine 16tägige Reise in die Pfalz unternommen und dabei Lamey und den blinden Weissenburg in Mannheim, Frau La Roche (deren Sohn sein Zögling war) in Speier, seinen Schwager Hoffmann in Landau, Ring in Karlsruhe, u. s. w. besucht.

almanach abfallen? Voss und ich besitzen nur noch ein einziges ungedrucktes Gedicht von Ihnen und wünschten ihrer so viel zu haben, dass ich mich schäme die Zahl zu nennen.

Leben Sie recht wohl und hören Sie nicht auf mich zu lieben, so lang ich's durch meine brennende Freundschaft gegen Sie verdiene.

Goeckingk.

4.

Ellrich, den 29. Juni 1783.

Sie sollen sich, lieber Pfeffel, um meines Erziehplans willen, schlechterdings keine Stunde weder von Ihren Geschäften, noch Ihrem Vergnügen entziehen; denn die Sache hat keine so grosse Eile, da Baron Wurmb ohnehin erst seine Erbschaftsangelegenheit in Holland berichtigen muss. Aber wenn Sie sich einmal aufgelegt fühlen, Ihre Gedanken darüber niederzuschreiben, so werden Sie Wurmb und mich sehr dadurch verbinden; denn ob ich gleich vor der Hand nicht selbst an der Ausführung Teil nehmen kann, so wünscht' ich doch von Herzen, dass mein Freund sie zu Stande brächte. Wir haben in unsrer ganzen Gegend keine weibliche Erziehungsanstalt, die nur den Namen verdiente; denn die bei Herrn Villaume in Halberstadt ist bis auf einen Zögling zusammengeschmolzen.

Das was ich am Schlusse des Vorberichtes zu meinem Plane gesagt habe, ist mir jetzt schon fast ganz klar geworden (?). Wenn mein Erziehungsinstitut in Gröningen[1] zu Stande gekommen wäre, so würd' ich unvermögend gewesen sein, eine Familie zu unterstützen, die jetzt ihren Unterhalt mit von mir erwartet. Mein Busenfreund Goldhagen, den Sie wenigstens aus meinen Episteln kennen werden, ist vor acht Wochen gestorben und hat eine Witwe mit sechs unversorgten Kindern in traurigen Umständen hinterlassen. Mein Beutel kann nichts für sie thun, aber wohl meine Hand. Daher entschloss ich mich kurz zur Ausführung eines Plans, vor dessen weitem Umfange ich schon einige Male zurückgeschauert hatte. Indess ist mir der Mut jetzt so sehr gewachsen, dass ich mein Abenteuer glücklich zu bestehen hoffe. Ich lege Ihnen einige Exemplare von dem gedruckten Plane mit bei, und Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie solche sowohl in dortiger Gegend verteilen, als auch an Ihre Freunde in der Schweiz ge-

[1] Göckingks Geburtsort, bei Halberstadt.

legentlich ein paar Stücke versenden wollen. Die Subscribenten im Elsass dürfen ihre Exemplare nur beim Postamte in Kehl bestellen, um sie von dem Reichsoberpostamte in Frankfurt am Main zu verschreiben, welches die Exemplare für einen alten Louis d'or franco Kehl liefern wird. Die Subscribenten in der Schweiz hingegen werden am besten thun, sich an das Postamt in Stuttgart zu wenden; denn ich zweifle nicht, dass dieses die Exemplare postfrei bis Schaffhausen senden kann.

Sie sagten mir bei meinem dortigen Aufenthalte, man könnte Schlözern [1] für seinen Briefwechsel sehr interessante Nachrichten von Colmar mitteilen, wenn er nicht so unvorsichtig wäre. Ich hoffe, dass ich das niemals sein werde und so wag' ich's, Sie für mein Journal um diese Nachrichten zu bitten. Wenn Sie Ihre Beiträge erst unter einem Umschlage an die Herren Holenfeld u. Embser in Strassburg und dann unter Adresse an den Professor Exter [2] in Zweibrücken abgehen lassen, so werden sie eben so sicher in meine Hände kommen, als wenn ich sie selbst abgeholt hätte. Auf eben diesem Wege werd' ich Ihre Fabeln, wenn Sie die Güte haben wollen, mir ein Exemplar davon zu schicken, ohne Kosten erhalten.

Das ist doch in der That besonders, mein teurer Pfeffel, dass wir zu gleicher Zeit auf den Einfall geraten sind, eine poetische Epistel an einander zu schreiben. Aber nun will ich die Ihrige erst abwarten. Für Ihre Beiträge zum Almanach danke ich Ihnen zwar sehr, aber beim Empfang jener Epistel will ich meinen Freunden ein Fest geben.

Ihrer Gattin und Ihrer Tochter, die mir zum Abschied die süssen Lieder vorsang, küss' ich die Hände. Grüssen Sie Luce,[3] Lerse und König [4] von

Ihrem Goeckingk.

---

[1] Aug. Ludw. von Schlözer, Verfasser geschichtlicher Schriften (1735—1809).

[2] Im folgenden Frühling wurde Pfeffel von einem Stud. theol. dieses Namens, ebenfalls aus Zweibrücken besucht.

[3] Luce war Lehrer am Pfeffelschen Institut und zugleich Konrector des protestantischen Gymnasiums, nachher Pfarrer in Münster (1795—1808), wo er an Pfeffel zahlreiche Briefe schrieb, die zum grossen Teil erhalten, aber schwer zu entziffern sind.

[4] Dessen Schwester Sybille, aus Sulz, wird in Pfeffels Fremdenbuch, unterm 4. November 1783, also wenige Monate nach Empfang dieses Briefes, namhaft gemacht. Die unterm 16. Dezember 1781 erwähnte Maria Dorothea wird wohl die Mutter gewesen sein, die ihren seit kurzem in Colmar wohnhaften Sohn besuchte.

N. S. Dürft' ich im Journal wohl einmal der seltsamen Gabe Ihres Freundes, Leichen unter der Erde zu fühlen, mit einem paar Worten erwähnen und mich dabei auf Sie beziehen? Noch lieber würde es mir freilich sein, wenn Sie das, was Sie mir in Ihrem Garten davon erzählten, noch einmal selbst erzählen wollten.[1]

---

[1] Einer der Sekretäre Pfeffels soll, wenn er letztern in den Garten führte, jedesmal an einer bestimmten Stelle unwillkürlich stehen geblieben sein, bis man sie aufgrub und eine Leiche fand.

VII.

Allerlei us um Westrich.

Mitgeteilt

von

Stengel.

I. Finster Gesicht — Ungeduld — Zorn — Drohung.

Der macht è Gesicht, dass mər sich fercht.
Der macht è Gesicht, wie wann er de Essig alle getrunk hät.
Der macht è Gesicht, wie dréi Tā Rèjewetter.
Dène kann mer nit anloũə, e so macht er e Gesicht.
Do muss em jo de Gall iwergehn.
Do mennt mer jo, mer misst s Déiwels wèrə.
Do mennt mer jo, mer misst us der Hut erus fahre.
Mer mennt, mer misst uf der Sou furt, un wann mer ken Ferkel im Stall hat.
Do mennt mer doch, mir misst mit Stiwle un Spàrə drin springe.
Do mennt mer doch, mer misst mit de Fies drin springe.
Do mennt mer doch, unser Herrgott selwer misst drin schlaue.
Do mennt mer doch, mer misst mit Prejle drin schlaue.
Ich vergeh nàch vur Ungeduld.
Do soll doch glich der Dunner drin schlaue.
Bist de dann ganz s Deiwels!
Wärs e Wunner, wann ich dich tät brūn un blō schlaue.
Bi dem hats elf gewàrf.
Der ist glich owe drus.
Der sitzt allewil um[1] hochə Pèrd.
Der sitzt glich um[1] Esel.

---

[1] ufm.

In dène fahrts enin wie e Schutz.
Das ist e rechter Krakehler.
Das ist e rechter Zàrijel.
Der wès sin Zàr ken Eng.
Wann der im Zàr ist, kennt er sich nimèh.
Ich kréj vur luter Zàr noch de Schwindsucht an de Halsch.
Mer mennt, dem ist e Lus iwer de Lèwer gekrawelt.
Mer mennt, der hat e Bobe im Hirn.
Wann de nume in Vinedig wärst!
Wann de nume um Bastberg wärst!
Wann de nume im Himmel wärst!
Wann de nume in der Ewigkèt wärst!
Dät dich nume unser Herrgott hole!
Wart, dem will ichs zèjə!
Wart, dem will ich zèje, was dréi Erbse fur ə Brie gin!
Wart nume, ich will dich schun Mores lehre!
Wart nume, ich will dich schun Moses un de Proféte lehre!
Wart nume, ich will der schun de Staare stèchə!
Wart nume, ich will der schun zèjə, wu mer um Bartel de Must holt!
Wart nume, du bist nàch nit iwer um Gräwel driwe!
Wart nume, du piffst nàch us um en anere Loch!
Das sollst de mer biesse!
Das ist der dismàl nit geschenkt!
Dismàl schlā ich dir de Ohre vàm Kopp erah!
Kumm nume, dismàl kréjst de emàl!
Das vergess ich der nit, un wann ich hunnert Jār alt wèr.
Das soll der uf um Gewisse brenne.
Das musst de nòch in der Ewigkèt biesse.
Nèm dich in Acht, du hast uf der Mihl.

II. Grobheit.

Der ist grob wie Soūbohneştroh.
Bi dem mécht ich nit Soūhirt sin.
Der geht mit em um, wi de Soū mit um Bèdelsack.
Do kummt mer an, wi de Soū im Judehus.
Der ist noch nit wèjə siner Héflichkèt in de Soūstall gesperrt wòr.
Das ist e grower Schwitzer.
Das ist e grower Latz.
Das ist e grower Flegel.
Das ist e lutherscher Dickkopp.
Das ist e rechter Flade.
Das ist e wister Gast.
Der fahrt em alle Dah zehnmàl iwer de Nas.

Dem hann ich gezėjt wu der Zimmermann s Loch gemacht hat.
Der lasst sich nit uf de Zéwə trete.
Der ist nit links, der lasst nit mit sich spasse.
Der ist kurz ufgebung.
Der schnouzt ène an, wie wann mer e Hund wär.
Der schnouzt ène an, dass kèn Hund kèn Stick Brot meh van em nėme dät.

III. Unverschämtheit — Bosheit — Trotz.

Der geht druf e nin, wi e Muni uf e Hauhufe.
Wann mer dène vōr enus jaut, kummt er hinge èrin.
Der geht driwer enin, wie e Wilder.
Der hat nit e so vil Scham wie e Hund.
Der hat de Scham in di Aue, un die drückt er zu.
Das ist e schamloses Geschėpf.
Scham dich, du Gast.
Du unverschamter Galater.
Um e Besoffene soll e Hauwaue us um Wèj gehn.
Dem geherte de Hose gespannt.
Bi dem ist ken Strèch verlor, as der wu dernèwe geht.
Der ist um Dèiwel vam Schwanz geschabt.
Der dät mit sim Kopp durch e Mur edurch renne.
Der hat e Kopp wi e Mulesel.
Wann der emål sat, ich will nit, dann ists fertig.
An dem nutze kèn Rede nix.
Der ist nit se siede un net se bràte.
Der glawt an ken Himmel un an kèn Hėll.
Das ist e wildi Ripp.
Der loūt inger sich, wì e Hienerdieb.
Das ist e rudiger Hund.
Der hat van der unsinnig Kuh gefress.
Der hat bėsi Milch getrunk.
Der muss zu allem sin Senf gin.
Der muss uf alles de Stempel dricke.
Der hängt um e jede sin Schlederling an.
Dem kann niemand nix recht màche.
Der biet em Trutz.
Dène soll mer mit Funffingerkrut zèche.
Dem gehert der Buckel e mal abgeschmērt.
Dem gehèrt ungebrennti Ėsch ufgeléjt.
Dem gehért der Buckel e mal abgerumt.
Mer mènt, der wott ène mit de Aue durchstèche.
Mit dem ist nit gut Kirsche esse.
Der loūt ène an, wi e bėses Dier.

Do wott ich liewer tot sin, as bi dem lewe.
Das ist e rechter Giftmichel.
Der ist ärger as um Déiwel sin Grossmutter.
Der sitzt uf ène, wie der Déiwel uf en armi Seel.
Das ist e Gassenengel un e Husdéiwel.
Der hat Holz zum Fier gedrah, so vil er gekinnt hat.
Wer dem inger de Klowe fallt, ist verlor.
Wann de mich hänke willst, hänk mich glich.
Do werd mer nit grad gehenkt wère.
Der ist uf mich gefall, wie de Voūl uf en Ihl.
Der fallt iwer ène enin, wiè der Wéih uf e Huhn.
Nume druf, ich han è brèter Buckel.
Mit dem ist nit gut kéjle, der werft em de Kiwel an de Kopp.
Wann der em ins Hus kummt, soll mer s Kriz machə.
Wann mer do ène Déiwel erus schlāt, schlāt mer zehn ènin.
Do muss mer sich us um Stab schaffe.
Der hat de Sterne vòm Himmel erah geflucht.

IV. Missgunst — Feindschaft — Hass — Zank.

Der gunnt kèm Mensche nix.
Der gunnt sich selwer nix.
Der gunnt den-Annere nit èmål s Esse.
Der gunnt em s Wis in den Aue nit.
Der vergunnt èm de Munfel Brod wu mer esst.
Der ist mer spinnefind.
Der ist mer schun lang nit grīn.
Der gäw gerat en Au drum, wann der anner kèns hätt.
Dène hass ich wie e Krizspinn.
Dène han ich schun lang uf der Latt.
Wann ich dem emål kann e Bèn stelle, wèr ich mich nit sumə.
Der ist mer schun lang e Dår im Au.
Dr Déiwel ist geschäftig.
Der Déiwel schiert Dāu und Nāt an de Litt.
Wer mer as Frind nix nutze kann, kann mer doch as Find schade.
Wann mer èm nit hold ist, steckt mer èm ken Maie.

V. Narrheit.

Das ist e rechter Schussel.
Das ist e so Stiewenarr.
Der kréjt e so Ratte.
Mer mennt, der ist gepickt im Hirn.
Mer mennt, der ist nit klår im Kopp.

Ich glaw, der ist mit ère Belzekapp geschoss.
Der ist nit bi bărer Minz.
Der ist iwergeschnappt.
Mr mennt, der ist vernèwelt.
Der hat e Sparre se vil oder se wènig.
Der werd noch vur luter Gedanke, e Narr.
Wann unser Herrgott e Narr han will, nemt er um en alte Mann de Frau.
Wann de Narre uf de Mărk gehn, lése de Krämere Geld.
Um e jede Narr gefellt sin Kapp, un mir min Hut.
Der machts, wie der Kasper im Komédie.
Der ist aller Litts Spott.
Das ist en usgemachter Hanswurst

VI. Pfiffigkeit — Zungenfertigkeit — Lüge.

Der schmert em de Bréj ums Mul erum, awer kènə ènin.
Der ist e Narr in sine Sack.
Dène kann mer werfe, wie mer will, er fallt immer uf de Fies wie ə Katz.
Das ist èner van dène, wu mer de annere mit fangt.
Das ist en Iwergeschéiter; der hert s Gras wachse.
Der draht uf 2 Schiltere Wasser.
Der wès, wi mer de Litt de Wirme us der Nas zejt.
Der ist glatt wie e Schlé-i.
Der ist glatt wie en Aal.
Der ist nit se schétze.
Der ist in kèn Sack se bringe.
Der hat sin Schnitt gemacht.
Der hat sin Schäfel geschòr.
Der lasst sich nit inger der Nas kriwle.
Der lasst sich nit iwer de Nas fahre.
Der hat dich iwer de Leffel balwiert.
Do hann ich mich recht misse zamme nehme, sunst hätt der mich dran kréjt.
Do muss mer sine 5 Sinne zamme nehme.
Der lasst sich nit vexiere.
Der fischt im Trīwe.
Der wehrt sich, wie e Krott uf der Hechel.
Mit Speck fangt mer Mies.
Der wès, dass zehn Pund Rindflèsch e besseri Supp gèn, as zwei.
Im Dunkle, ist gut munkle.
Du musst en alte Fuchs nit mūse lehre.
Der Wolf verliert de Hòr, awer de Nuppe nit.
Der hat zwo Mucke mit èm Lappe tot geschlă.

Der werft e grosse Fusch ins Wasser, um e klėne se fange. (und umgekehrt.)
Der halt sich de Buckel sūwer.
Der schitt's allewil um en annere in de Schuh.
Dem brucht mer nit mit um Schiertòr se winke.
Der similiert wu er geht un steht.
Der kann sich ducke, wann's sin muss.
Der wès, wu mer um Bartel de Must holt.
Der wès sich se schicke und se drėje.
Der schmert de Litt mit ihrem eijene Schmalz.
Mer mennt, der kann kèn dréj zehle, un hatt's fustedick hinger de Ohre.
Mer muss sich sēnge, wann mer 's Kriz in der Hand hat.
Mer mennt, der verhext de Litt.
Der kann rede, wi en Advokāt.
Der kinnt predijə, wann's sin misst.
Der kann rede, dass mer um glawe muss.
Mir redt kėner e Loch in de Kopp.
Der nemmt's nit e so genau, der lässt Kuwel iwer Holz gehn.
Der nemmt's nit e so genau, der lässt 11 grad sin, un nemmt drizehn fur e Dutzet.
Du musst mer nix wis mache, ich glaws doch nit.
Der kann rede, dass mer mennt, es ist e so.
Der kann us schwarz, wis mache,
Dem soll mer e Markschloss ans Mul léje.
Dem ist's Mul in der Ruwj losgang.
Der ist nit ufs Mul gefall.
Dem mecht ich min Mul nit e Wuch lehne.
Dem sin Mul geht de ganze Dah, wie e Mihlrad.
Ich han gemennt, dem gehts Mul us der Angel.
So e blanc-bec wie du, soll 's Mul halte.
Der hat sin Fett kréjt.
An dem han se kèn gutes Hār gelässt.
Der hat durch de Brems gemisst.
Dène han se emål durchgehęchelt.
Der kann schimpe, wie e Rohrspatz.
Der babelt em èbbes fur sin Geld.
Der babelt em nit vil fur 2 sous.
Der redt vil, wann de Dah lank sin.
Der redt um Déiwel en Ohr ewèk.
Die kläppert de ganze Dah wie e Mihlrad.
Das ist e rechti Kläpper.
Die schnattert an èm Stick, wie e Gans.
Rede macht rede.
De Zung ist e klèn Glid, kann awer e grosse Wald anzinge.

Die hat e spitzi Zung.
Mer muss sin Zung im Zahm halte.
Do werd alles erum gezowelt.
Mer darf 's Mul nit allewil låse spaziere gehn.
E guter Bettler verderbt nit.
Der bezahlt ène mit bārer Minz.
Der lijt, dass mer derbie tanze kinnt.
Der lijt e so stark as e Perd rennt.
Der kann lije wie gedruckt.
Der lijt, dass sich de Balke bieje.
Der lijt, dass es em schwarz fur den Aue werd.
Der lijt 's Bloh vam Himmel erah.
Der geht mit nix as mit Lije ufs Land.
Wer lijt, stehlt ah.
Mit Lije kummt mer nit wit.
E guter Lije schadt nix.
Das sin alles fule Fisch.
Do will ich Hans häsche, wann das nit wohr ist.
Do will ich glich inger gehn, wann das nit wohr ist.
Do soll mich grad der Dé-iwel hole, wann's nit wohr ist.
Wer emål de Name Welfel hat, der hat ne āh bal Wolf.
Us dem kinnt mer zwēn Jude mache, un dät doch nåch e Christ iwrig bliwe.
Das ist alles Larèfari.
Du werd glich us ère Lus en Elephant gemacht.
Was der sāt, ist nåch lang ken Evangelium.
Das ist emål e guter Schnitzer.
Do muss mer e gute Glawe han.
Wann de das glawst, hast de kèn Pastet im Leib.
Das ist em blōer Newel vorgemacht.
Der lijt e so stark, wie e Geis drèt. (tritt)
Dem kann mer nix saue, der verdattert alles.

VII. Faulheit — Liederlichkeit — Unreinlichkeit.

Der ist e so ful, dass er nit gesit.
Der ist e so ful, dass er nit gehn kann.
Der léjt de ganze Dah uf de ful Hut.
Der hat sich nåch kèn mied Glied gemacht.
Derzit dass de annere schaffe, lèjt der im Bett.
Der hat sine dicke Pelz nit vom Schaffe.
Der thut sich èbbes gut Sach an.
Das ist e so rar, wie Murerschwès.
Der geht de ganze Dah erum Mulaffe fehl halte.
Der geht do erum, wie e so fuler Schäfer.

Der hat sin Lèwe nâch nix gedān.
Der verdient iwer sim Schaffe 's Wasser nit wu er trinkt.
Fur dem sin Schaffe gäw ich nit vil Batze.
Das ist e rechter Bäreheiter.
Der ist iwer um Fullenze alt wâr.
Dène fresse nâch de Lies.
Der muss nâch uf um Mist verfule.
Der geht alle n Àwet mit de Hihnere uf de Sättel.
Der kummt allewil hinge nah, wie e lahmi Gans.
Das ist e fuler Lappes.
Der kummt hinge nâh, wie de alt Fasenat.
Der wär gut nam Tod schicke, do kinnt mer lang lèwe.
Der geht wie e Schneck iwers Ackerfeld.
Das ist kèn Blitzloch.
Do gehts uf der Schneckepost.
Dem gehts wie der Schneck. Die ist siwe Jâhr lang am e Bahm in de Hèh gekrawelt, un wie se dernâh erah gefall ist, hat se gesāt: «Īle bringt ken Glück.»
Do gehts: «Kum ich hit nit, so kum ich märje.
Der lebt uf Unrechts Koste.
Wann der ebbes tūn soll, macht er e Katzebuckel.
Je wènijer mer tūt, je wènijer will mer tūn.
Der hat ken Schnied.
Der dät sich um alles in der Welt nit krìme.
Der hat nâch nit vordient fur in e hohle Zant.
Der ist nit just inger um Brusttuch.
Dem darf mer nit witer droūe, as mer nə gesit.
Dem loūt de Liederlichkeit us de Aue erus.
Der ist nit wert, dass ne der Bâde draht.
Der ist nit wert, dass ne de Sunn beschint.
Der ist nâch meh as liederlich.
Der werd gehängt ew er zwanzig Jâhr alt ist.
Der kummt nâch ufs Galee.
Dem gesit mer am Gesicht an, was mit um ist.
Der hat sine Richtum ah nit mit Recht.
Mer kennt de Voūel an de Federe.
Trau, schau, wem! Inger toūsich kum ēm.
Der bringt dich nâch um Sack un Sḕl.
Der stehlt wie en Atzel.
Der stehlt wie e Ratz.
Wann mer genuk hat, kummt's uf e Bissel nit an.
Wu genuk ist, krèjt der Hund Peffer uf de Supp.
Do ist der Schnoūz fur de Trawal Birg wâr. (2 Hirtenhunde.)
Iwer dène muss mer de Sèje spreche.
Vur dem muss mer 's Kriz mâche.

Us anner Litts Leder ist gut Rieme schniede.
Dem sin Sack hat e Loch, es blit nix drin.
Der lässt nix léje as e Mihlsten.
De Millere sin all Spitzbuwe, awer de Spitzbuwe nit all Millere.
Der ist nit wert, dass er de Ohre am Kopp hat.
Gliche Briedere, gliche Kappe.
Wer de Sack hebt, ist e so gut wi der wu enin schitt.
Das ist wahres Ziginerpack.
Der hat 's Kainszèche an der Stier.
Das ist e Spitzbuh so gross er hohl ist.
Do kummt Niemand ungeroppt dervan.
Der suft, dass de Binse in ihm wachse.
Der ist voll wie e Kanūn.
Der ist voll wie e Stiwel.
Fur dène ist der Wèj nit brèt genuk.
Um de Schulde bekimmer ich mich 's ganz Jåhr nit, um die kinne sich die bekimmere, wu ich schuldig sin.
Das ist e rechter Schlūri.
Die geht doher wie Hudelmanns Wé-ib.
Der loūt drin, wie der Schingerhannes.
Gell dich hat 's Ferkel gewäscht.
Der loūt drin wie e Mohr.
Wann mer dène an de Wand werfe dät, dät er dran hänge bliewe.
Der wäscht sich alle Wuch e mål.
Der wäscht sich alle Sundah, awer dann schėn.
Das ist e rechter Schmeerlappe.
Das ist der zweit Karchschmeerschmule.

VIII. Armut.

Dem loūt 's Elend zum Gesicht erus.
Die sin e so arm, dass se krische.
Der hat ken Dèhl meh an der Erd.
Mit Geld wär dem nåch se helfe.
Der hat meh Schulde as Haar uf um Kopp.
Der ist Gott un der Welt schuldig.
Der ist niemand nix schuldig, as alle Litt.
Der lebt van de Schulde.
An dem blit ah nåch meh as èner hänge.
Der behalt nimeh e so viel iwrig, dass er sich e Straug kafe kann, um sich dran se hänge.
Der behalt nimeh de Èsch inger um Fier iwrig.
Do gehts uf, wie uf Matze Hochzit.
Der ist pléite geholgt.

Der ist iwer de Kniebes enus.
Der ist iwers Bächel eniwer.
Wann der Dé-iwel hungrig ist, fresst er Mucke.
Dène kann mer dricke wie mer will, 's geht nix mèh erus.
Us dem ist nix meh erus se presse.
Der muss bald um Schelme entlafe.

Veränderlichkeit.

's ist nit alle Dah Hochzit.
Jetz wert emàl de nannere Wèj erum getanzt.
Mer muss de Dah nit vur um Àwet lowe.
Wie mer sich schickt, e so gehts.
Wie mer sich bett', e so lèjt mer.
Wann mer ins Unglick kumme soll, werd sich alles derzu schicke.
Wann's Brèj rèjt, han ich ken Leffel.
Der hat sin Glick mit Fiés geträt.
's geht alle Dah e Stickel vam Lewè erum.
's hèscht nit immer: Juhé, 's hèscht gar se deck: O weh.

IX. Leid — Kummer — Unglück.

's Lèd drickt mich nàch in de Bàde.
Ich mèn, ich muss vergehn vur Lèd.
Min Lèd nemmt kèn Eng.
Der Kummer bringt mich nàch um.
Ich han in de Wolke gekrisch.
Der hat Rutz un Wasser gehielt.
Der hat gehielt, dass mer de Häng hätt inger de Thräne wäsche kinne.
Der verroüt sich nàch.
Do vergeht kèn Stun im Dah, wu ich nit dran denk.
Ich kann mich schicke un drèje wie ich will, 's geht doch nit.
Wus Unglick emal ingeriss ist, ist kèn Widerstand meh se thun.
's fellt ken Stèn vam Himmel, wu nit uf mich fellt.
Das ist e rechter Unglicksvoüel.
In dem sin Schuh mecht ich ah nit stècke.
Dem ist's nit e so wohl, wie um Paff am Osterdah.
Der krischt, dass mer mennt, er hat e Messer am Halsch.
Der Mensch kann nix winiger verträue, as de gut Sach.
Do kummt mer us em Rèje in de Träf.
Der hat sich e Rūt ubgebung, dass es en Art hat.
Dem kann ken Dokter meh helfe, der ist verlàr mit Hutt un Hàr.
Dene brucht mer nit se schlaue, der ist geschlah genū.
Das ist e Strèch vam helle Himmel erah gewenn.
's rèjt ah manchmàl vam helle Himmel erah.

Van zwèi Iwle, muss mer 's klinst wähle.
's ist kèn Unglick e so gross, 's ist nàch e Glick derbi.
Wann ich nume zehn Klåfter tief im Både dèt léje.
's hat in der Welt e jeder sin gut Dehl se tråuue.
's hat in der Welt e jeder sin Bindel se tråaue.
Wann mer ken Griz hat, macht mer sich.
's ist kèn grèser Griz as dass, wu mer sich selwer macht.

X. Lebensüberdruss — Krankheit.

Ich wott, ich wär emål iwer um Gräwel driwe.
Wanns nume ènmål fertig wär.
Wann ich nume im Himmel wär.
Nemmts awer nit bal en Eng?
Hätt ichs doch nume ènmål iwerstang.
Mir ist 's Lèwe verlèd.
Ich han an nix ken Frèd und ken Plésīr meh.
Ich wott liwer doht sin, as lèwe.
Der loŭt drin, wie der baar Doht.
Der machts nimeh lang, der hat jo de Wèjstier nimeh.
Der hat de Schwindsucht am Halsch.
Der gehért de Guguck nimeh krische.
Der pift uf um letzte Loch.
Mer mennt, dène han de Hexe geritt, so loŭt er drin.
Mer mennt, dem han de Hihnere 's Brod gefress.
Der kinnt e Geis zwische de Hernere kisse.
Ich menn, ich han e Mihlstèn im Maue léje.
Mir ists grīn un gèhl wår vur den Aue.
Wer hangt, der verlangt.
Rotschén, Dohtschén.
Dem sin Lèwe hängt am N̈ätsfade.
Ich menn 's Herz hängt mer am e N̈ätsfade.
Der macht ken grosse Spring meh.
Bi dem ist's Matthäi am letschte.
Der geht us wie e Licht.

XI. Leichtsinn — Hochmut.

Das ist e lichtsinniger Trop.
Dem sin Lichtsinn hat ken Eng.
Do nutzt alles nix, der ist blind un taub.
Der ist verdårw ins Grund Erds Både enin.
Was mer vur 40 Jahr fahrt, muss mer nåh 40 gehn.
Vån dène gehn ah hunnert uf e Pund.
Wanns der Geis so wohl ist, geht se ufs Is un brecht è Bèn.
Der denkt nit witer as um de Nas geht.

Der macht grad hinge nàh, wie en Aff.
Was mer nit im Kopp hat, muss mer in der Fies han.
Mach dr e Knopp in de Nas, dass des nit vergèscht.
Der ist im Dirmel (Taumel).
Der geht in der Irr erum.
Do mennt mer jo, der Kinig hiet dem de Gäns.
Der mennt ah, er ist's.
Wer lank hat, lasst lank hänke, un wer nàch länker hat, der schlèfts nàh.
Owe fin, inge nix.
Was der sich nit alles inbildt!
Der kann mache, was er will, der Buhr laft um doch hinge nàh.
Die kann mache was se will, der Buhr loūt er doch zu alle Falte erus.
Do mennt mer jo, das wär e Prinzessin
Der bildt sich ah meh Kih in, as er Schwänz hat.
Do mennt mer jo, mer wär dem ebbes schuldig.
Das ist è so è Grosshans.
Wann e Bettler ufs Perd kummt, ritt ers tot.
Der ist e so stolz, wie e Lus in der Grind.
Der ist e so stolz, wie e Påu.
Der brist sich, wie e Pāu.
Mer muss mit hécher flieje wille, as em de Flittige gewachst sin.
Mer muss rede, wie em dr Schnawel gewachst ist.
Der hat Wind im Lé-iß.
Besser e Stick Brot im Sack, as e Feder uf um Hut.
Der ist hoch geschàr.
Der macht gèhr de Grosse.
Das ist e rechter Windbé-itel.

XII. Unverstand — Dummheit.

Der hat nit e so gross Verstand wie e Bohn.
Du hast nit e so vil Verstand, wie e Kalb im Stall.
Das ist der dummst Mensch, wu's uf Gottes Welt git.
Wie kann mer numə e so unverständig sin!
Wer muss um Unverstand zū gin.
Wann de kèn Verstand hast, muss mer der machə.
Èner Narr macht hunnert.
Der ist e so dumm, dass mer kann Wänd mit um inrenne.
Der ist e so dumm, wie der Dé-iwel.
Du dummer Dé-iwel, der de bist!
Der versteht e so viel dervan, wie e Kuh van ere Muschkatnuss.
Der kann franzèsch, wie e Kuh spanisch.
Der ist dummer as e Schierdōr.

Der glotzt ene ān, wie e Kuh e Schierdōr.
Der ist e so dumm, dass ne de Gäns bisse.
Es nemmt ène nume Wunner, dass dem de Gäns nit nålafe.
Du bist e so dumm, dass de ène dūrst.
Der ist dummer as e Sūkalb (Saugkalb.)
Der hats Polmer āh nit erdenkt.
Der gesit nit, un wann mer um de Nas druf tuppt.
Der tappt e so hinge nàh, wie e Blinner.
Do hat ā emål e blinnes Huhn en Erbs fung.
Do mennt mer jo, 's bisst em e Kuh in de Kopp.
Je dummer, je erster kummt mer durch.
Der zähmt 's Pèrd allewil am Schwanz uf.
Do hätt ich besser de Finger ins Fier gehebt.
Der hat àh de Aue mit Dreck verschmert.
Us dem werd ken Kuh klug.
Der kann mit abgesèjte Håse abzije.
Der fangt allewil am lätze Eng an.
Zu dem bist de nit gefuxt.
Der ist dummer as dré-i Dā Rèjewetter.
Das ist en enfältijer Zappe.
Der hat de Flint am lätze Backe gehat.
Das ist en ènfältiger Zippel.
Das ist è so «Tapp ins Mūs».

XIII. Feigheit — Angst.

Der hat nit e so vil Courage, wie e junger Hās.
Der ist gut lafe mache.
Das ist e rechter Hasefus.
Der låsst sich licht ins Bockshorn jäue.
Der fèrcht sich vur siner eijene Schätt.
Dène kinnt mer mache in e Musloch schluffe.
Mer muss sich nit låsse in e Musloch stecke.
Dem han de Zéhn gekläppert vur Angst.
Heb du de Kuh, der Muni stosst mich.
Wer sich fèrcht, ist gut jäue.
De Furcht muss de Wald hiete.
Dem ist 's Herz in de Schuh gefall.
Der hat Lunte geschmackt.

XIV. Ehrlichkeit — Treue.

Dène kinnt mer uf e Hufe Gold sitze, er dät nix anriehre.
Dem kann mer alles anvertroūe.
Das ist e guter, ehrlicher Knoche.

Das ist e guter, dummer Dé-iwel.
Der hat 's Herz uf der Hand, der kann nix verstecke.
Zu gut, ist e Stick van der Liederlichkeit.

XV. Arbeitsamkeit — Geschicklichkeit — Sparsamkeit.

Der schafft wie e Biedermann.
Der schafft Dah un Nacht.
Der roliert Dah un Nacht.
Der thut sich Dah un Nacht schinge.
Der gunnt sich Dah un Nacht ken Ruhw.
Mer mennt, der will alle Berje èwe mâche.
Der ist alerte, wie e Wachtel.
Der rennt wie e Schäferhund.
Der lâft an èm Dah nīn (9) Bānn us.
Der git meh her as er hat.
Das Pèrd, wu de Hawer verdient, kréjt ne nit.
Ich kann nit hexe.
's geht nix iwer e gut Kommando.
Wann 's Kommando nit gut ist, gehn alle Schlachte verlâr.
Dem sine Häng mache, was de Aue gesin.
Wer de Heller nit ehrt, ist de Gulde nit wert.
Wer e Sou nit dréjmål in der Hand erum drèjt, ew er ne usgit, kummt zu nix.
Was mer erspart am Mund, fresst de Katz oder der Hund.
Mer muss sich nå der Deck strecke.
Mer muss kèn hėchere Spring mache wille, as bis an de Plafond.
Mer muss de Fiérâwet am Mårje suche.
Spar in der Zit, dann hast de in der Not.
Frieh enin, und frieh erus, fillt um Būr de Schier un's Hus.
Mist' un fahr', 's ist gut; awer ziej ah ab de Hut.

XVI. Geduld — Mut.

Was ich nit ändre kann, nem ich geduldich an.
Wann mer Véjle fange will, muss mer nit mit Prijle drin werfe.
Wann mer Spatze fange will, muss mer nit mit Stèn inger se werfe.
Je ungeduldijer mer werd, je winiger geht's.
So geht's, wann mer sich dummle will.
Un wann mer do e Geduld hätt, wie der Hiob, misst se em usgehn.
Der fèrcht sich vur um Dé-iwel nit.
Der ist nit gut ferchte mache.

Der lässt sich nit licht schrecke.
Der nemmt de Stier bi de Hernere.
Der halt us bis uf de letschte Mann.

A.

Der hat dich in den April geschickt.
Das ist so en Eschepiderle.
Do werd's èbbes absetze ; das ist èbbes dermehr.
È so kréjt mers in der Apeték.
Der ist mit um è blõe-n-Au dervan kum.
Abing (eh bien) ich sins zefride.
Das ist en àrschèlig Ding.

B.

Wann mer dré-imal Bankrot gemacht hat, ist mer e richer Herr.
's Surkrut ist am Beste, wanns (9) Ninmal gewärmt ist.
Das muss gehn, un wann alle Bricke bréche.
Das ist en alter Båre. (alte Kuh.)
Dõ gehts buntiweriks (durch einander).
Wus Mod ist, singt mer de Pumpernickel in der Kirch.
Mer muss um e bése Hund e Stick Brod hinwerfe.
Dõ gehts um, wie um Hampath (Dorf Givrecourt in Lothringen bei Münster) 's Bache.
Zü geschéhene Sache, muss mer 's Best rede.
Dré-imål ist Buwerecht.
Noüe Bése kehre gut.
Das ist e rechti Budik (unordentliche, zänkische Familie).
Bettsch de gutt, so léjst de gutt.
's ist nit e jeder e Bũr, wu e Gäschel draht.
Do wott ich liwer e Burjier innehme, as das mache.
Bårje, macht Sårje.
Kinnen ihr uf Bårg tanze, kann ich ã uf Bårg spile.
Wann mer trucke Brot esst, kréjt mer rote Backe.
Fremdes Brot ist sũres Brot.
Das ist e blinni Batalje (nur zum Schein).
Der ist strak, wie e Bulzer.
Der stinkt wie der Bock am Michelsdã.
Das ist e wahri Bohnestang.
Wer das mache will, muss meh kinnə as Brot esse.
Je älter der Bock, je härter 's Hörn.
Das ist e so rund wie e Burnèck (runde Holzkugel).
Das ist e bossijes (sonderbares) Ding.

Das kummt mer bossig vor.
Das ist mer Gift un Boberment.
Das ist e rechtes Blotzloch.
's ist buckelhart gefrår.
Besser e Bloch, as e Loch.
Ich schlā der's Mul e so brėt, wie e Bloüel.
Um e Besoffene soll e Hauwā..e uswiche.
Vile Brīdere, klène Gītere.

C.

Das ist gerad wie: Cumère, bring mer niks.
Der muss cunterbiere, dass es en Art hat.
Das ist e rechti Canalje (canaille).

D.

Dem hänke de Triwle e so hoch, wie um Fuchs.
Der Dé-iwel ist nie e so schwarz, wi mer ne målt.
Rom ist nit an èm Dah geboūt wår.
Mer muss de Dé-iwel nit an de Wand måle, sunst kummt er.
Was de Dé-iwel nit tūt; do mennt mer jo Wunner was.
Vil Hunn sin 's Hase Dot.
Do mécht ich nit dot sin, vil winnijer léwendig.
Das ist jo ə toūsig Wunner.
Do ist alles durchenanner wie Hèj un Stroh.
Do mécht ich liewer in de Dot gehn, as dōhin.
Mer muss de Dote ruhwje låsse.
Do gehts us un in wie im e Duweschlak.
Der muss sich ducke.
Diesmal hast de de Dumme nit druf gehat.
Der macht ganz desperat.
Das ist der Dunner schlah e Witt (eine Weide statt einer Buche).
Kummt Dah, kummt Råt.
Der duht mer de durre Dah an.
Er ist dättersch anne gang.
Der dotzt, dass mer um nit zuloūe kann.
Das ist e rechter Dotzer.
Ė so han ich min Dases Lèwe nåch niks gesin.
Wer nimand troūt, dem ist nit se troūe.
Do hat der Dé-iwel siwe (7) gewårf.

E.

Bekimmer dich nit um ungeléjte Eiere.
Winnijer as Ens (1) kanns nit schlāue.

Die gliche enanner wi en Ei um annere.
Mer mennt, der geht uf Eiere.
Der rennt, wie wann e Huhn en Ei lèje will.
E Dutzet Eiere git e guti Amlètt.
'S ist als ēn Ehr de anner wert.
Was de Eltere erschafft han, butze de Kinn druf.
Dem fehlt allewil ēn Èbbes, un mir zwei.
Do ist de Ehl länker as der Kram.
Der ist erschrock wie der Esel, wann um der Sack fallt.
Der hat mir ans Emsesäckel gestosst.
's nemmt alles en Eng, was nit ewig währt.
An dem kann mer sich erkowre.
Wie die Èrwet, so der Lohn.
Vàn dem werd er nit vil embere (erzählen).
Der Esel hat ne nit us der Wand geblitzt.
O Elend, làss dich begrawe!

F.

Das ist e Flècke, dène wäscht ken Wasser meh ewèck.
Das brennt wie 's wild Fier.
Mer kann nümme e so lang in Fride lèwe, as der Nàchbàr will.
Das passt wie e Fust uf en Au.
Der hat ùm uf de Fies geholf.
Do bisst ken Muss ken Fade dervàn.
De Kirch ist ken Frèsch; se huppst nit furt.
E klèner Funke kann e grosse Wald anzinge.
Dem ist's e so wohl, wie um e Fusch im Wasser.
Der hat Flèh in de Hàar.
Wann mer e gude Frind will han, muss mer ne nit se dèck besuche.
E rechter Find ist mer liwer as e schlechter Frind.
Der ist ah vàn Flèsch un Blut wie Grossels Katz.
Was e Frau nit dehin bringt, bringt der Dé-iwel nit dehin.
Wann mer dem de Finger langt, will er glich de ganz Hand.
Das ist e son altes Frauegereds.
Der hat sich de Fust voll gelacht.
Dem ist de Frèd in de Brunne gefall.
Im Summer rèche de Frèsche zamme, was si im Winter verzehrt han.
Der hat um èhn gesteckt us um FF.
Der hat um èhn gesteckt, dass er 's Fier im Schwizerland gesinn hat.
Der zennt wi e hilzerner Fuchs.
Das ist krumm wi e Fiselboũe.

Schmack Fuchs, 's ist e Riewesupp.
Fast ist ken Haas geschoss.
Das ist e roter Fikediwes.

G.

Mit Gewalt draht mer e Geis hinge erum.
Wann mer nimmeh gesitt, brucht mer numme se héirate, dann gesitt mer une Brill.
Das geht jo wie geschmērt.
Wann mer gescholt will sin, muss mer héirate, un wann mer gelobt will sin, mus mer sterwe.
Do ist èner e so gut wie der anner; 's ist kenner niks nutz.
Der kréjts gekocht, das ers nit roüh brucht fresse.
Was nutzt mich e guldeni Schissel, wann niks drin ist.
Was nutzt mich e guldener Galje, wann ich dran hänke muss.
Der ist uf um Galee.
Um e Gelehrte ist gut predije.
Unser Herrgott hat allerlei Geschepfe: Mensche, Vieh un Soldate.
Der Geschajdst gitt nàh.
Do kréjt mer jo e Gänsehutt.
Das glitzert wie e Karfunkelstèhn vur um Oweloch.
Wann mer doh geriemt will wêre, muss mer sich selwer rieme.
Ich han geschnattert vur Kält.
's ist nàch kèn Gelehrter vàm Himmel gefall.
Der loüt drin, wie e gestocheni Geis.
De klène Krotte han ah Gift.
Das ist nit gehau un nit gestoch.
's hat mer vam Dé-iwel geträmt.
Klène Kinn, klènes Kritz; grosse Kinn, grosses Kritz.
's Papier ist geduldig; mer kann druf schriwe, was mer will.
Dem hat der Buckel schun lang dernàh gejuckt.
Geld rejiert de Welt.
Wer mir Guts thut, ist min Nächster.
e so gehts, zitter as de Welt steht.
Do soll mer jo e Kritz in de Schàrste mache.
Der Glawe macht selig, un der Win macht frehlich.
Der hat sich gestosst, wie der Stoff (Christoph) in der Apethék.
Das hat mich ferchterlich gebiss.
Mer gewehnt sich an Alles, sogar ans Hänke.
Do ist nìmmeh e so vil Guts dran, as Schwaz inger um Näuel.
Do ist nìmmeh e so vil Guts dran, as èm weh im Au duht.
Wann de 's nit willst glāwe, kannst de loñe gehn.
Wann de 's nit willst glāwe, kannst de anne lāfe.
Gebrennte Kinn ferchte 's Fier.

An dem han ich gewunn, wie der Dé-iwel an de Riewe.
'So gehn de Gäng' hat der Miller gesat, un doh hat er numme ène gehatt.
Der lässt sich gesinn (lässt etwas drauf gehen).
Do gehts, wie all niks gutts.
Der hats nit gefung un nit gestohl, der hats geerbt.
Der brucht nit se sãue: Gott stràf mich, der ist genuk gestràft.
Der hat sich schun an Gott un an de Welt gewengt.
Er hat ums doũsig Gotts Will angehalt.
Der geht ufs Gèi.
Der hat gejebelt, dass es en Art gehat hat.
Dernàh ist mer gewischt un gewäscht.
Der steht do loũe, wie e Gans in e Làũel (Lägel).
's hat mich ganz geschuchert.
's ist mer ganz kriwelich wàr ums Herz.
Der ist nit gippelgäwisch.
Das hat mer schun lang gegroũelt.
Der hat mich gekujoniert bis ufs Blut.
Der ist los gang, was giste, was häste.
Do ist gehupst, wie gesprung.
Das ist e Guckau.

H.

Ich han ne bezahlt uf Heller un Pennig.
Das ist e so e Herrefresse.
Ich kann zù mim Häj Stroh sãũe, un zù mim Stroh Häj, wann ich will.
Es ist kèn Hochzitt e so klên, 's macht sich èhn.
Wejə dem lass ich mir ken gràues Hààr wachse.
Der lebt wie der Voũel uf um Hanfsame.
Ich kann das Ding wéder héwe, noch léjə.
Do geht alles im Hauster.
Was mer nit in der Hand hat, kann mer nit héwe.
De gute Gedanke un de lahme Gäns kumme hinge nàh.
E Hundsfutt, der meh gitt as er hat.
's kummt selte ebbis bessers hinge nàh.
Dene hat der Hawer gestoch.
Wann de 's hast, dann hebb's (halte es).
Was ich nit weiss, macht mer nit heiss.
's Handwerk nied (neidet).
Wu der Haas ist gebòr, geht er gèhr verlàr.
's ist schén, wann mer wieder hin darf, wu mer schun emàl gewenn ist.
's gitt numme èhn Hèmm (Heimat).

Wann mer hackt, kann mer nit grawe.
Hinge nåh ist gut rede.
Der schlåft wie e Haas mit uffene Aue.
De Kinn mache em de Håar us de Aue.
Do geht èhner hott und de anner hahr [rechts und links].
Wer nit alt wère will, muss sich jung hänge låsse.
Der ist Hahn im Kårb [der angenehmste].
Der ist e so stif, wie e Holzbock.
Do sitzt der Haas im Peffer.
Das geht uf Haüel un Wind [gedankenlos].
Bis der kummt, ist der Haas iwer der Heck [ist es zu spät].
Mer hat mer's ufs Hänke verbot.
Der ist e so frindlich, wie e Hasegärtel.
Do hätt ich um e Härel e Bock geschoss.
Das ist è rechte Hubett [altes baufälliges Haus].
Der ist losgang wie e Holländer.
Wann mer ens will han, muss mer 's anner dran kehre.
Der hat e Loch in de Himmel geloüt.

I.

Do ist's grad wie in ère Judeschul.
Das brennt wie gliedig Ise.
Do werds èm iwel un weh.
's hat mich ganz iwerlaf.
Wer de Supp ingebrockt hat, kann se ah usesse.
Die misse ihr ganzes Lèwe an èhm Joch zije.
Do gehts us un in, wie im en Immebungst.
Der stinkt wie en alter Jud.
Er hat sich zamme geringelt wie en Ijel.
O Jemmerliche, was ist das!

K.

Wann de Katz furt ist, sin de Mies Mèster.
Wann de Katz furt ist, tanze de Mies uf Stiéhl un Bänk.
Der hat de Karch in de Dreck gefiehrt, er kann ah loüe, wie er ne erus bringt.
Do ists dunkel wie in ère Kuh.
Das ist en alter Kracher.
Was mer nit im Kopp hat, muss mer in de Fiess han.
Es kinne nit zwén Hun an èhm Knoche näüe.
Mer muss e Sach nit grad iwer um Kniej abbreche.
Die halte zamme wie de Klette.

Wer kéjle will, muss ah ufsetze.
Er geht drum erum, wie de Katz um de heisse Bréj.
Do kummt ken Katz drus.
Der Parre gehért uf de Kanzel un de Buhr in de Stall.
Was de Katz nit fresst, fresst der Hund.
Un wann mer e so alt werd wie e Kuh, lehrt mer alle Dah derzu.
Der hat sich gebessert wie Grossels Katz.
Mer muss də alte Käs nit rudle, er stinkt.
Der lustert wie e Kehlhaas.
Der ist ken dréj fulle Käs hoch.
Wann mer ebbes nit kann, steht em 's Lehre wohl an.
Wann der kummt, schnéjts grien.
Das kann ken Katz lèse.
Der hat angehalt wie e Krippel am Wèj.
Do ist mèr kèn Krimel Angst.
Der ist fur de Katz.
Der muss nàch e paar Kässchmère esse, bis er gross ist.
Der brucht e Knecht fur sine Anschläj se fresse.
Do gehn ich e Kirw kréje [lange zu heilen haben]
Dem ist der Knopp ufgebroch [ist das Verständniss gekommen].
Der Knoche wu em beschért ist, schléft em ken Hund furt.
Wer lang Knepple esst, werd alt.
Der steht gut in de Knepp [Knöpfe] [ist reich].
Das werd sich klemme [Mühe kosten].
Kirsche rot, Soûhandel tot.

L.

Der laft wie en Ent.
Mit dem kannst de dich nit an de Lade léjə [sich brüsten].
Der hats im Griff, wie der Bettelmann de Lus.
Der lacht sich nàch zum e Leffelkerwel.
Mer muss ène nit se vil lowe, dass mer ène ah wider schelte kann.
Der ist schun 's Land us un 's Land in geloff.
Wie de Litt sin, eso ist ah ihr Dings.
Der hat sich lätral [neutral] gehalt.
Der ist fertig bis uf's Lime [Leimen=Hauptsache].
Kreiz Dunner Leder, was ist das!
Der ist usgang wie e Licht.
Die sin Lé-ibskamerade.
De riche Litt sin wohlhabig, un de Arme hann's Brot nétig.
Riche Litts Techtere [Töchter] un arme Litts Fille sin bal alt genuh.

M.

Wann 's Miesel satt ist, ist's Mehl bitter.
Das ist gerad e so vil, wie wann e Muck in de Rhīn fliejt.
's ist mer durch Mark un Bèhn gang.
Zu erə gute Mėj gehert e guter Schlifstèhn.
E leere Māūe, lasst sich niks sāūe.
Der loūt do erus, wie e Mus us ère Wickel Wèrk [Werg].
Der låsst em 's Mul suwer [sauber].
Do han ich dismål e Metzjergang gemacht.
Der schlaht dich musracke [völlig] dot.
Wer de Milch suft, kann ah de Kuh melke.
Der ist nit hinge wie vor, sunst wier er wie e Mistbähr.
De Mehlsupp helft um Mann ufs Pèrd.

N.

Grad e Narr, wie unser Narr.
Das ist dårt, wu de Hās un de Fichs e nanner «Gut Nacht» sāūe.
Der muss sin Nas in alles stecke.
Ehner Narr kann meh frāūe, as 10 Gelehrte antwårte kinne.
Mer muss um e Narr de Finger nit ins Mul stécke.
Der hat sich in e warmes Nest gesetzt.
Natur geht iwer Lehr.
Der loūt betriebt in de Nèwel.
Der denkt nit e so witt as um de Naas geht.
Wann de e Narr willst hann, låss der e hilzere mache.

O.

Das will ich mer hinger's Ohr schriewe.
Du kréjst ebbes geschenkt, un wann's en Ohrféj ist.
Mit dem lockt mer kèn Hund hinger um Owe erus.
Dem kummt's, wie um Ochs de Milch.

P.

Das hätt ich der kinne sāūe, wann ich schun kèn Profét sin.
Aha, pifft s us dem Loch!
Der hat e bitteri Pill misse schlucke.
Fur das gäw ich kèn Pif Tuwak.
Das ist kèn Pifferling wert.
Māde wu piffe, un Hiehnere wu kräje, soll mer glich de Halsch erum drèje.
's passiert niks, 's ist schun emål passiert.

Der hat sich furt geschlich, wie e nasser Pudel.
Das ist gesalzt un gepeffert.
Der sucht 's Pèrd, un sitzt druf.
Wann 's Pèrd gestohl ist, macht mer de Stall zu.

R.

Der hat nit e so vil Ruhjw, wie en Erbs in der Quall.
An dem han ich gewunn, wie der Dé-iwel an de Riewe.
Das ist en alti Rossel (alte Frau).
In ère jede Herd gits rudige Schâf.
Wu Raach ist, ist ah Fier.
Dass nutzt gerad e so vil, wies finft Rad am Wãũe.
Was èhm recht ist, ist um annere billig.
Richtum macht nit glicklich, awer mer hats gutt derbi.
Do gelte ken Rede niks, do gilt numme schwarz uf wiss.
Wem nit se râthe ist, dem ist ah nit se helfe.
Der hat mèh Roũe, as Hâar um Kopp.
Der will sich e rotes Rèckel verdiene.
Der hat kèn Résun un ken Regard.

S.

Wer gutt schmért, gut fährt.
De Supp ist gut, awer 's Rindflèsch ist besser.
's ist niks schéner, as der Fride.
Bliw mer zehn Schritte vâm Lé-ib.
Ich sin uf Schusters Rapp geritt.
Mir wille emâl iwer der Sach schlâfe.
Das ist e Schwitzer Dutzet (13).
Der stulpert iwer e jede Grashãlme.
Der singt, wie de Nachtigall inger um Schäferkarch.
Durch Schade werd mer klug.
Der verkehrt de Aue, wie e Buck, wann er um Schrãũe léjt.
Der ist do gestang, wie der Butter in der Sunn.
Ich kãf ken Katz im Sack.
Der hat iwer de Schnur gehau.
Der hat sich zwische zween Stiehl gesetzt.
Der ist sim Mul kèn Stiefvatter.
Was mer an èhm Ort sché-it, fingt mer am annere.
Do kinnt mer se jo nit schéner im e Storkenest binanner finge.
Das ist e so sicher, wie 2×2 vier ist.
Do léjt e Spillmann begrâw [wo man stolpert].
Der hat iwer de Strank geschlah.

Die zije all an èhm Strank.
Èner Vatter zijt zehnerlei Kin uf.
's muss alles sin Sach han, sogar de Quetsche in der Blijt.
's Nachts sin alle Kieh schwarz.
Do stinkt's in der Fechtschul.
Der schnuffelt iwerall erum.
Mer muss die alte Sache nimmeh rudle.
Der schlaht èm nàch de Schnéll.
Der schlaht nàch hinge enus, wie e junges Fille.
Bi dem ess ich ah ken Sester Wäse [Weizen] meh.
Der hats ufs héckst Spitzel getriw.
Mer mennt, der ist mit Sied ufgezoh wàr.
Der hat de Spur verlàr [ist auf Abwege geraten].
Zween harte Stèhn, male selte rèhn [rein].
Der hat de best Supp gèss [seine guten Tage sind vorbei].
Der lebt vàn sim eijene Schmalz, wie der Daks.
An mir butzt e jeder de Schuh ab.
Das ist der Staat vàm griene Käs.
Der làsst de Schulde blitze.
Gèll de Schlàflies bisse dich?
Das îst miner Seel nit wohr.
Der ist uf um en annere Schloüder.
De hungrije Soüe trähmts vam Ècker.
Der hat um de Staare gestoch.
Der redt kèn Sterweswèrtel.
Der ist nàch nihn (9) Schuh ärjer es de annere.
Der hängt am e silwere Galje.
Der Spärer muss e Verthuner han.

T.

Mer mènnt, dass sin lutter Tirke un Pandure.
Trau, schau, wem, inger doüsig (1000) kum èhm.
Wi mers triwt, so gehts.
Bi dem darf 's Tippel iwer um i nit fehle.
's ist kin Wasser e so hell, 's werd emàl trieb.

U.

Mer muss sich nit uszije ew mer schlàfe geht.
Um e sunst ist de Dot, awer er kost 's Lèwe.
Der hat an de Ulrich geruft.
Unversucht schmeckt nit.
Der machts wie der Uhlespiejel.
Umgekehrt ist ah gefahr.
Je ungèrer mer ebbes duht, je wéèer geschiehts èm.

V.

's bliht niks versteckt, 's kummt alles an de helle Middah.
's kann èhner Vatter besser siwe Kinn ernähre, as siwe Kinn èhne Vatter.
Der muss e Vetter im Elsess han.
Wann mer kèn Vetter im Elsess hat, gehts nit.
Uf dène kann mer sich verlàsse, wie uf e gebrochene Stècke.
Der hat vur Verwunnerung Mul un Nas ufgesperrt.
Do kinnt mer sich de Fingere verbrenne.
Je gelehrter, je verkehrter.
Ich sin ganz verdummelt im Kopp.
's ist lichter se verdiene, as zamme ze halte.
Verwerf, was nit brècht [bricht].

W.

Wann mer inger de Welf ist, mus mer mit ne hiehle.
's fiehre alle Wèj nà Rom.
Aha, blàst der Wind doher?!
Mer darf de Wohret nit immer säüe.
Das wès nimand as Gott un de Welt.
Das wès nimand as de Kirchelitt un de Märklitt.
Gut Sach will Wil han.
Jetz kannst de dich warm lahfe.
Der Wolf frèsst ah gezehlte Schàf.
Das wackelt wie e Kuhschwanz.
's frèsst kènn Wolf den annere.
Das wackelt wie en altes Huss.
Der hat nàch kènn Wässerle getriebt.
Der hat 's Wissbrod zèrst gefrèss.
Der ist gefillt wie e Wurst.
Do gehts Wurst wider Wurst.
Wer niks wà-ut, der gewinnt niks.
Do gehts ventre-à-terre.
E Wann ist kèn Ritter [Sieb].

Sprüche.

Die fünf Finger.

1.

1. Das ist der Dume,
2. Der esst gehr Brume,
3. Der saht, wu hohle?
4. Der saht, in's Herre Garte,
5. Un der Klèhn saht: Wart, wart, ich wills um
   Herre säüe.

2.

1. Das ist der Dume,
2. Der schittelt Brume,
3. Der hebbt se uf,
4. Der draht se hemm,
5. Un der Klèhn esst se all elèhn.

3.

1. Der ist in de Busch gegange,
2. Der hat e Häsel gefange,
3. Der hats hemm gebracht,
4. Der hats gebràte,
5. Un der Klèhn, der hats verràthe.

4.

Dimbel, dambel, Rosenampel,
Peter Lier, lehn mer diene bruhne Stier,
Dass ich Korn in de Miehle fiehr,
Durch Hus, durch Hof, durchs Gewelinger Schloss.
'S sitzt en alti Gäks im Garte,
Kann de Bibble wohl erwarte,
Bibbeli Huhn, Bibbeli Hàhn,
Der klèhn Finger muss dervàn.

5.

Reiter, Reiter iwer de Grawe:
Fellt er enein, so muss ers hawe:
Plumps, do lejt er.

6.

Reiter, Reiter, Ross,
Se Basel steht e Schloss,
Se Rom steht e Glockehus,
Do loüe dréj schéne Junfere erus.
Die erst spinnt Sied,
De anner haschpelt Wied,
De dritt spinnt Hawerstroh,
Se krische alle dréj: Mordjoh.
Kummt der Bauer hinge nàh, un macht als:
Hoppeldi, Hoppeldi, Hoppeldi hò!
Hoppeldi, Hoppeldi, hò!

7.

Dross, dross, drill,
Der Bauer hat e Fill'.
Das Fillche will nit lahfe,
Der Bauer duhts verkahfe.
Kummt als Èhner hinge nàh, un macht:
Hoppeldidah, Hoppeldidah,
Plumps, schnerrt er iwers Pèrd erah.

8.

Ji, Schimmel, ji!
Im Dreck bis an de Knie;
Màrje gehn mer Hawer drésche,
Der Schimmel muss de Spriere fresse,
Ji, Schimmel, ji,
Im Dreck bis an de Knie.

9.

Èhne, dèhne, mèhne, Blatt,
Unsre Kinn sin alli satt.
Gredel, hast gemolke?
Siwe Geise un e Kuh,
Peter, schliess de Thiere zu,
Werf de Schlissel iwer de Rhin,
Màrje muss gutt Wetter sin.

10.

Èhne, mèhne, Dintefass,
Geh in de Schul un lerne was,
Lerne, was der Vatter saht.
Din Vatter ist e Schnitzler,
Schnitzelt mir e Pèifehe,
Do pè-if ich alle Màrje druf,
Geh ins Bäckerhus
Hohl mer e Kàrb voll Wecke erus.
Mir èhne, dir èhne,
Alle bése Buwe, kèhne.

11.

Èhne, mèhne, Dintefass,
Wäsch mer de Pelz, un mach mer ne nit nass.

12.

Hicke, hacke, hei,
Hacke, hacke, Dischle, Dàhr [Dorn].
Min Vatter ist e Schnitzler wàr,
Schnitzelt mir e Boll,
Do geh ich ins Zoll,
Domit fahr ich ins griene Gras.
Da saht der Vatter, was ist das?
Das ist ken Fuchs, das ist kènn Haas:
's ischt numme dini langi Naas.

13.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, nin (9).
Schlaht der Bauer in de Rhin,
Schlaht dem Herr de Fenschtre enin.
Kummt der Bittel un setzt ne in,
Setzt ne in das Dahlerhus,
Liedel, Lädel, Hobboboch,
Hätt er sine Dahler noch.

14.

Eins, zwei, drei:
In de Jude ènei,
In de Jude Kinnerlehr,
Steht en Engel fur der Thier.

Hat en Appel un e Bier
Wollt es gerne esse,
Hat kėn Messer,
Fallt e Messer vam Himmel erah.
Engel laft in Dokters Hus,
's Hintel fėjt de Stube us,
De Katz draht de Dreck enus,
De Muss springt zum Fenster erus.

15.

Hėhle, hėhle, Kätzche,
Kätzche hat vier Beine,
Vier Beine un e Schwanz,
Jetz ist alles wider ganz.

16.

Kikeriki,
Der Hahn ist derbi,
Der Hahn ist im Feld,
Bring mir un dir e Säckel voll Geld.

17.

Schneck! Schneck, streck de Hėhr erus;
Oder ich werf dich iwer doūsich (1000) Dehr enus.

18.

Schneck, Schneck, streck din langi Ohre erus,
Oder ich werf dich iwer Muhr un Hus enus.

19.

Maikemmer, Maikemmer fliej,
Din Vatter ischt im Kriej,
Din Mutter ist im Ungerland,
Bringt e Säckel voll Silwersand.

20.

Wéwer, Wéwer, wick, wick, wick,
Mach mer's Tuch dréj Ehle dick,
Mach mers nit se rėhn [rein]
Sunst schlah ich ders ans Bėhn,
Mach mers nit se grob,
Sunst schlah ich ders an de Kopp.

21.

Wéwer, Wéwer, wick, wick, wick,
Låss de Spule laufe,
Ich will der e Wissbrod kaufe.

22.

Wéwer, Wéwer, wick, wick, wick,
Låss din Schiffel laufe.
Heute Batze, Màrje Batze,
Am Sunda gitts se saufe.

23.

Storch, Storch, Deine,
Fliej mer iwer Haine,
Fliej mer iwer 's Bäckerhus.
Un bring dréj schehne Wecke erus:
Mir èhne, dir èhne,
Arme Schelme ah èhne.

24.

Storch, Storch, stipper de Bèhn,
Drah mich uf um Ricke hemm,
Kannst de mich nit trā-ūe,
Hol e klène Wāñe,
Nemm e wisse Schimmel,
Un fiehr mich in de Himmel.

25.

Peter, wu steht er?
Im Stall, macht Futter fur uns all.

26.

Peter, wu steht er? Im Stall.
Was macht er? Er gitt de Pèr Futter.
Das thut er.

27.

Eia, popeia, schlahs Hinkele doht,
Léjt mir ken Ei, un fresst mer min Brot.

28.

Eia, popeia, 's rasselt im Stroh,
's Bibbel hat e Gackel,
's Kindel ist froh.

29.

Karlinele, Karlinele, was mache éire Gäns?
Se hudle sich, se pudle sich, se wäsche ihre Schwänz.

30.

Stock, Stock, Stock,
Der Schnieder macht e Rock,
Wann ich zehle, 1, 2, 3,
Muss das Röckel fertig sei.

31.

Schlåf, Kindel gutt,
Im Garte wachst e Rüt,
Wachse ganze Bämle voll,
Wumit mer de Kinnle «fitze» soll.

32.

Schlåf, Kindel, schlåf,
Din Vatter hiet de Schåf
Din Mutter ist in de Kaffeevisitt,
Se bringt der èbbes Schéhnes mit.

33.

Heisa, hopsa, Rièwesèlat,
Wann mich de Mutter nåch emål schlaht,
Nemm ich de Bintel un werr Scldat.

34.

Heisa, hopsa, Rièwesèlat,
Krej ich de Tochter nit,
Nemm ich de Mahd.

35.

Bache, bache Kuche,
Der Bäcker hat gerufe,
Wer will schéhne Kuche bache.

Der muss hawe siwe (7) Sache;
Eiere un Schmalz,
Zucker un Salz,
Milch un Mehl,
Un Safran macht de Kuche gèhl.

36.

Wann der liewe Sunda kummt,
Han mer niks se koche,
As e bissel Schwineflèsch,
Un e leere Knoche.

37.

Herrgott, hilf,
's kummt e Schiff våm Himmel erah,
Bringt Win un Brot, Gott sei gelobt.
Mutter, bache Kiéchle,
Ganze, ganze Wanne voll,
Die unser Kindel dann esse soll.

38.

Ich und du, un's Bauers Kuh,
Un's Millers Rind, sin Geschwisterkind.

39.

Beierlein, Beierlein tick, tack, tack,
Du hast e grosse Hawersack,
Du hast vil Wäse un vil Kèrn,
Beierlein, ich hab dich gar ze gern.

40.

Ihr liwe Gänsle, kumme her!
Mir derfe nit.
Wèje wem? Wèje num Wolf.
Was fresst er? Griene Kresse.
Was suft er? Gehle Molke.
Ihr liwe Gänsle, kumme her.

41.

Wann mer metze, han mer Speck,
Wann mer sterwe, sin mer ewèck,
Wann mer bache, han mer Brot,
Wann mer sterwe, sin mer doht.

42.

's ist e Båhm, un uf dem Båhm ist e Nast,
Un uf dem Nast, do ist e Nescht,
Un in dem Nescht, do lé-jt en Ei,
Un in dem Ei, do ist e Dotter,
Un in dem Dotter ist e Haas,
Der lahft de Dumme iwer de Nas.

43.

Eia, eia, Hoppeldi doh,
's ist in der Kiche grad e so,
Låss de Griewe im Hāwe.
Trink de Milch zum Tippe [Töpfchen] erus,
Un jāū de Katz zum Fenster enus.

44.

Guguck im grinen Wald,
Wievil Jåhr mèr ist alt?
Såh mer's nit, såh mer's doch,
Wiévil Jåhr lew ich nåch?

45.

A, b, c, de Katz léjt im Schnee,
Streckt de Wadel hoch in de Héh.

46.

Hicke, hacke, hèhle
Mir wille uns schéhn strehle,
Was kinne Vatter un Mutter bruche?
Der Vatter e fette Bock,
De Mutter e schéhne Rock,
Un alle zwei brave Kinnle genuck.

47.

E Pif, e Pif, un Tuwack drin,
E Deckel druf, geraacht muss sin.

VIII.

Aus vergilbten Papieren.

Ein älteres Gedicht in elsässischer Mundart.

Meine erste ökonomische Mehlsuppe.

Ode skizzirt, nach façon Pfingstmontag, entworfen und dem Herrn secrétaire der Rumford'schen Suppen-Anstalt ergebenst zugeeignet von dem Verfasser.

Wasselnheim, May 1817.

Anmerkung des Rezensenten: Dieses sehr viele facta enthaltende, jedoch etwas derb stylisierte, wahrscheinlich dem Froschmäussler oder Reinecke Fuchs nachgebildete Heldengedicht (der Verfasser nennt es Ode, obgleich, so viel wir davon einsehen können, weder Klopstock, Wieland noch Schiller es gerne dafür anerkennen möchten) passt zu keiner bis jetzt uns bekannten Melodie und ist daher bis weiter hin nach selbst gewählter Manier abzusingen.

. . . . «De nimmst zerst dinen Anken
«Und röst' din Mehl schön drin, Salz, Ziwwel, Lorberblatt
«Un Näjele derzu un Brod, dass' au ebs batt»
— Diss hör i dann und wann, wenn min Frau kommedirt.
I denk e wenni noch, glich schiesst mer der Gedanke
Als wie e Blitz ins Hirn, dies wott' i au noch könne;
Sä wrä, je dis, i sa's, glich fang i an ze renne
Un koch e Mehlsupp au!
So nur zum Müsterle, zwei hundert siewezi
Lad i derzu zu Gast — nur um se ze versuche.
— «Stolz Bibbel au! lnej do!» fangt einer an ze fluche.

Wie der guet koche kann! wenn noch en Eierkuche
Un Win, un Brod, und Fleisch derbi wär, gäng's schun an!
'S Geld fur de Kaffe müsst mer au derzu noch laje,
Ze könnt me si' doch d'heim au noch e Bissel freue.
Derbi sinn d'Kessel schwach, die dert sinn ingemurt,
Diss ha i gest schun g'sehn, wie i ha ningeklurt
In d'Kiche; werli jo, diss isch e kleiner Gspass,
Se sotte sinn so gross wie's Heidelberjer Fass,
Se könnt mer au ebbs genn, dass me hätt dran genue;
S o isch e Portion nur fur e kleiner Bue
Me will gelebt han doch, diss muess me nit vergesse,
I wott ellein e so e Kessel voll usfresse. —
— Nee, saat en Andri druff, ze viel isch doch ung'sund;
Zefriede wär i schun, hätt i nur alle Stund e Schissel voll darvon
Me muss die Andren au desst'halben lewe lon! —
— E dritti setzt derzu: Diss kann e so nitt gehn,
Ze wenni haw' i kriejt; so kann me do nit b'stehn.
Für mine Part mein' i, me sott ebbs Geld uns gewe,
E dryssiger ungfähr; sunsch hett min bissel Lewe
E wenni Kaffee g'hebt; jetz kröpft's mi, wenni als
E dicki Mehlbruej soll de Hals mer nunterwurje,
Un mampfig Riss un Gerst — i wur noch dran verwurje!
E bissel Schnaps, mein i, hätt doch derzu noch ghört,
Dass mer's verdaue kann, i ha's min Lebdi ghört.
E Tröpfel Brenndewin kann eim gar gut bekumme,
I ha's, so lang i weiss, au allewyl genumme;
Doch jetzt isch er ze dyr, es losst sich jetz nimm mache —
— E Vierti saat: I muss jetz üwer euch doch lache;
E Pfündel oder zwei gut Brod g'hört no derzu,
Sunst lon mer mini Litt doch Dah un Nacht ken Ruh,
I muss doch heische gehn! Do schlich i so um d'Hüser
Heimli erum und geht e Dür uf, so kalmüsser
I glich mi nin, un stell betrübt min Noth so vor.
'S gitt dann un wann no Lütt, die han Respekt dervor
Un genn mer ebbs an Geld; do geh' i d'no zum Beck
Un kauf mer Brod; im Witsch isch d'no min Noth ewegg!
— Nee, saue Andri druf, me hätt Geld solle gewe,
Se könnte mer doch au noch unserm G'falle lewe.
E jedwed's macht derno mit Sim wa's kann un will
Un so wär alles gut g'sinn un gebliewe still. —
— Mer sotte, mein i au, noch mit Gewalt druf dringe
Dass den' wo's welle han, me's sott in d'Hüser bringe —
— Dno g'schiht's au manchmol, dass me gern in d'Kirch möcht gehn,
Se könnt me eim sin Part, gar wohl am Fyr lon stehn,
Dass wenn me lang genue isch in der Kirch schun g'sesse,
M'es doch noch warm bekäm, sin winzi bissel Esse. —
— Me sott den Antrau dhun, diess könnt mer wohl erlange,
Dass sie ihr Kocherei um Viere schun aufange,
Diess wär für sie doch nur e ganz geringi Müh,

'S wurd mer so hölli glich am Morjes, in der Früh,
Se könnt diss Bissel Brüij eim doch zum Frühstück diene.
So müss m es, wärli na, mit Warte abverdiene!
Un do kriej i e Zorn; do gitt's au noch so Laffe,
Die alsfort welle han, dass mer au selle schaffe
Un han doch nix im Lib. Mins Nochbers Bue macht's g'scheid
Bi dem het's gar ken Noth, dass der e Bein verheit;
Do kummt e Mann zu ihm, dem soll er Kirsche breche,
Verspricht em sechzeh Su, de Kosten au zum Lohn.
Do saat er: Meinen ihr, der Kitzel wurd mi steche
Um dene Pries? Ne, ne! schön worr i's bliewe lohn,
Sechs Schilli myn's mer sinn, un au derbi der Koste:
Sunscht geh' i, wärzi na, ich keine Schritt vom Pfoste;
Riskire mahn i nix, i hol' im Sterne[1] d'Supp
Un geh de ganze Dah d'no nimm us miner Stub.
Der het's jetz g'scheid gemacht, i muss recht drüwer lache;
Me sott's de riche Lütt doch allewyl so mache
Un sott's ne allen au recht weh no drüber g'schehn,
Se mühn sie es am End do noch zu Fresse genn.
— Nee, kommt en Andri druff un setzt voll Ifer zue:
Me sott' es rum lon gehn, wie allewyl, min Bue;
Der bringt mer meh noch in als e frischmelkidi Kuh,
Diess isch e Teufelskind, der geht nit von de Fenstern,
Bis er's Almuesse hett: wär alles b'setzt mit Gspenstern,
Er wicht i nit vom Platz, d'Lütt muehn em d'no doch genn
Nur um ne los ze sinn, diess ha' i selber g'sehn.
Jetz saue selber ihr, e Frau un vier, fünf Kinder
Mit so'm Bissel Riss, wie könne sie denn b'stehn?
I wott, der Teufel hol', es wär au gar bim Schinder
Diss ganzi Gschäft — i gsteh's ich alle frank und frey:
I sau' wie allewyl: Es leb' die Betteley!

---

[1] Das Wirtshaus worin die Suppen-Anstalt eingerichtet war.

IX.

Die goldenen Eierschalen vom Hugstein.

Mitgeteilt

von

Ferdinand Bastian.

Unweit vom Hugstein stand ein altes Häuschen. Der Besitzer desselben lag krank darnieder, und das böse Fieber rollte ihm heiss durch die Adern; selbst das Wasser vom Hofbrunnen konnte ihm den brennenden Durst nicht löschen. Er schickte deshalb seine Frau auf den Hugstein, um ein Krüglein von dem kalten sprudelnden Quell zu holen. Eilend macht sich die Frau auf, um diesem Wunsche nachzukommen; und als sie das Krüglein in die Quelle tauchte, stand plötzlich ein fremd aussehender Mann vor ihr, in einen schwarzen Faltenmantel gehüllt und mit einem Dreispitz auf dem Kopfe. Derselbe winkte ihr, ihm zu folgen. Die Frau war starr vor Schrecken, nicht allein des fremden Mannes wegen, sondern die Burg stand vor ihr in voller Erhabenheit, stolz in die Morgensonne ragend.

Der Mann winkte abermals, und zagend folgte die Frau. Er führte dieselbe in einen grossen Rittersaal, öffnete knarrend einen schwarzen Schrank, welcher ganz mit Eierschalen angefüllt war. Der Mann winkte ihr davon zu nehmen, so viel sie Lust hätte, was sie auch verlegen that. Dann eilte sie nach Hause, um ihrem Gemahl das Geschehene mitzuteilen. Als sie aber ihre Schürze ausbreitete, prallten beide zurück: die

Eierschalen hatten sich in lauteres Gold verwandelt. Sie bereute jetzt, so wenig genommen zu haben, und flugs eilte sie wiederum den engen Bergpfad hinauf. Keuchend langte sie oben an; aber zu ihrer Verwunderung sah sie nichts als das alte zerfallene Mauerwerk und wildes Gestrüpp: die prächtige Burg war verschwunden.

Enttäuscht zog sie wieder den Berg hinab.

X.

Die Rufacher Vornamen.

Untersuchung

von

Heinrich Menges.

Jeder Vorname hat ursprünglich eine besondere *Bedeutung*, ist von Haus aus eine sinnbildliche Bezeichnung seines Trägers und diesem als geistiges Erbgut von den Eltern mit ins Leben gegeben. So bedeutet z. B. der deutsche Name Walther = Gewaltiger im Heere, griechisch Agathe = die Gute, lateinisch Felix = der Glückliche, hebräisch Johann = der von Jehovah Geschenkte, arabisch Maria = die Bittere oder Spröde, englisch Edward (romanisierte Form Eduard) = Hüter des Gutes, schwedisch Gustav = Kampfstabträger, russisch Olga = die Erhabene. Gegenwärtig aber giebt und trägt die Mehrzahl diese und andere Vornamen, ohne sich ihres Inhalts bewusst zu sein. Sie sind, ebenso wie die später aufgekommenen Familiennamen, zu *blossen Erkennungszeichen* herabgesunken und werden verliehen nach Familienüberlieferungen, nach Orts- und Tagesheiligen oder andern berühmten Personen, nach den Paten, nach Laune und Zufall. Der Vorname an und für sich bezeichnet heutzutage kein Musterbild mehr, dem sein Träger nachstreben soll, ist demnach für den Einzelnen auch nicht mehr von charakteristischer Bedeutung.

Anders verhält es sich aber, wenn man die *Vornamen einer Gesamtheit*, einer Ort- oder Landschaft, betrachtet. Hier giebt sich aus dem Gebrauch und Missbrauch, der Bevorzugung oder Vernachlässigung einzelner Namen eine unbewusste Orts-

überlieferung kund, und der Vergleich der jetzigen Vornamen mit den früheren offenbart ein Stück verborgener Ortsgeschichte. So gehören die Vornamen mit Mundart und Tracht, mit Geschichte und Sage, mit Sitte und Brauch zum geistigen Landschaftsbilde, zur Eigenart einer Gegend, zum *Volkstume* der Bewohner. Und es verlohnt sich wohl der Mühe, den Vornamen nach örtlichen und zeitlichen Rücksichten eine grössere Beachtung zu schenken. Dies ist in den letzten Jahren auch mehrfach geschehen. Auf elsässischem Gebiete sind sie meines Wissens erst in zwei Gegenden näher berücksichtigt worden, im Kanton Rappoltsweiler (Ferdinand Ortjohann: Die Vornamen der Schuljugend des Kantons Rappoltsweiler, im Jahresbericht der Realschule zu Rappoltsweiler, 1893, Progr.-Nr. 527) und in den Kantonen Zabern, Buchsweiler und Maursmünster (Vornamen im Elsass, in Nr. 14 des Vogesenblattes der Strassburger Post vom 10. August 1894 und in Nr. 576 dieser Zeitung vom 16. August 1894).

Einen weiteren Beitrag zur elsässischen Namenkunde möchte ich in den folgenden Zeilen durch die Betrachtung der *Rufacher Vornamen* liefern. Ich stütze mich dabei aber nicht nur auf die Namen der Schulkinder, wie es Ortjohann und der ungenannte Verfasser in der Strassburger Post gethan haben, sondern berücksichtige die Vornamen aller Einwohner, auch derjenigen aus früherer Zeit, mit besonderer Beachtung der häufigsten und der deutschen (I). Aus sprachlichem Interesse kommt es mir ferner auf eine genaue Bezeichnung ihrer Formen und ihrer Aussprache an (II). Und da mir die Stellung der Vornamen im Volksleben von Wichtigkeit erscheint, füge ich endlich ihre Verwertung als Gattungsnamen, sowie ihre Anwendung in volksmässigen Redensarten, Sprichwörtern, Reimen und Liedern bei (III; wird später erscheinen).

I.

In Rufach, das nach der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1890 etwas mehr als 3200 Einwohner hatte, sind gegenwärtig 180 *Vornamen im Gebrauche*, und zwar 101 männliche und 79 weibliche. Es kommen also auf einen Namen durchschnittlich etwa 18 Personen. Hierbei sind solche Namen von eingewanderten Beamten und ihren Familien, die das Volk nicht verwendet, nicht mitgerechnet, z. B. Bruno, Friedrich, Hugo, Otto, Oskar, Werner; Frida, Hedwig, Hilda, Laura, Meta, Sophie. Da sie dem hiesigen Volkstume fremd sind, wird sich ihr Ausscheiden hier und im Folgenden rechtfertigen lassen. Dagegen habe ich Namen aufgenommen, deren Träger zwar

gestorben sind, die aber noch im Volksbewusstsein fortleben, z. B. Adam, Gregorius, Kunigunde, Leodegar, Markus, Thomas.

Die beiden *häufigsten Namen* beiderlei Geschlechts sind Joseph und Maria. In den Geburtsregistern von 34 Jahren (1860—1893) stehen unter 3684 Namen 327 Joseph und 329 Maria. Der Name Joseph beträgt folglich 8,88 %, der Name Maria 8,93 % aller Rufacher Vornamen. Das folgende Verzeichnis enthält die 30 häufigsten: 1. Maria (8,93 %), 2. Joseph (8,88 %), 3. Josephine (5,97 %), 4. Xaver (4,40 %), 5. Anna (3,12 %), 6. Heinrich (2,96 %), 7. Emil (2,52 %), 8. Luise (2,47 %), 9. Ludwig (2,39 %), 10. Elisabeth und Elise (2,39 %), 11. Leo (2,25 %), 12. Eugen (2,17 %), 13. Eugenie (1,79 %), 14. Magdalena (1,60 %), 15. Johann Baptist (1,49 %),[1] 16. Henriette (1,49 %), 17. Victor (1,49 %), 18. Karl (1,44 %), 19. Eduard (1,36 %), 20. Katharina (1,33 %), 21. Isidor (1,22 %), 22. Rosalie (1,22 %), 23. Pauline (1,14 %), 24. August (1,11 %), 25. Emilie (1,09 %), 26. Mathilde (1,09 %), 27. Therese (1,06 %), 28. Agathe (1,03 %), 29. Paul (0,98 %), 30. Albert (0,98 %).

Von diesen 30 Namen sind 22 fremden und nur 8 deutschen Ursprungs.[2] Ungefähr dasselbe Verhältnis trifft auch für die Gesamtheit der Rufacher Vornamen zu; denn von 180 sind 133 fremdländisch. *Die fremden Namen* haben demnach ein bedeutendes Uebergewicht. Die beiden häufigsten, Maria und Joseph, zeigen uns den Weg, auf dem sie eingedrungen sind. Wie diese als Namen der Eltern Jesu durch die Kirche empfohlen und verbreitet wurden, so ist auch beim Gebrauch der andern biblisch-kirchlicher Einfluss massgebend. Der treuherzige Thanner

---

[1] Der Name Baptist kommt nie allein vor, sondern ist in den Geburtsregistern und im Leben stets mit dem Namen Johann zu dem Doppelnamen Johann Baptist verbunden. Andere häufige Doppelnamen sind: Anna Maria, Maria Anna, Maria Magdalena, Maria Luise, Maria Rosa, Maria Theresia, Maria Regina, Franz Joseph, Franz Xaver, Johann Peter, Peter Paul. Davon kommen in der Mundart vor: Johann Baptist [Ṡ̀ampətis], Franz Joseph [Fràntssèp], Maria Anna [Màriàn], Anna Maria [Ànəmàrí, Ànəmàrei], Maria Rosa [Màrirós, Màriàrós], Johann Peter [Śàmpiêr, aus frz. Jean-Pierre].

[2] Ich betrachte Anna als einen fremdländischen, aber Eduard, Luise und Henriette trotz ihrer fremden Form als deutsche Namen, weil sie deutsches Sprachgut enthalten. Auch im Folgenden behandle ich die romanisierten Formen Alphons, Robert, Franziskus und Franziska ihrer Abkunft wegen als deutsche Namen. Aloys hingegen rechne ich trotz seiner wahrscheinlichen Verwandtschaft mit Ludwig zu den fremdländischen.

Barfüssermönch Malachias Tschambser setzt die Ursache des Rückganges deutscher und der Verbreitung fremder Vornamen im Elsass allerdings auf Rechnung Friedrich Barbarossas. Er schreibt nämlich in seiner Thanner Chronik (Colmar, 1864, I. Bd., S. 5): «Friderich der Kayser, umb den Welschen zu gefallen und ihre Gemüther, welche er je länger je mehr ihm geneigter zu seyn verspürte stärker an sich zu ziehn, brachte die Christliche Namen als: Joannes, Petrus, Andreas, Gregorius, Augustinus, Ambrosius, Anna, Maria, Lucia, Catharina, Margaritha etc. ins Teutschland, und führte solche alsgemach auch in unseren Landen ein, da sonst die Teutschen von keinen anderen Namen wüssten, als Friderich, Karlen, Huldreich, Ehrmereich, Cuonemann oder Conrad, Waldrath, Ludwig, Heinrich, Adelheit, Mathild, Gutta; Bertha, Blanca, Gisella, Kunigund, Rosenmund etc.» — Doch wird den Kaiser Barbarossa an diesem Wechsel keine grössere Schuld treffen als jeden andern Deutschen, wenn auch sein Sohn, Philipp von Schwaben (1198—1208), der erste deutsche Kaiser war, der einen undeutschen Namen trug (Philipp aus griech. Phil-hippos=Pferdefreund). Wohl haben die häufigen Berührungen der Deutschen mit Italien und dem Morgenlande dazu beitragen helfen, dass namentlich seit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts die Sitte eindrang, die altdeutschen Namen durch kirchliche zu ersetzen.[1] Aber neben dem Schwinden der poesievollen Anschauung unserer Ahnen und des Verständnisses für Sinn und Bedeutung ihrer Namen hat besonders der Einfluss und die Macht der Kirche die Einführung hebräischer, griechischer und lateinischer Namen gefördert. Es entstand immer mehr die Sitte, dem Kinde den Namen eines Heiligen der Kirche zu geben, oft gerade des Tagesheiligen, um es so unter seinen besondern Schutz zu stellen. Und da es mit der örtlichen und zeitlichen Ausbreitung des Christentums zusammenhängt, dass es mehr Kirchenheilige mit fremden als solche mit deutschen Namen giebt, ist es begreiflich, dass die letzteren immer mehr schwanden. In der katholischen Kirche besteht diese Sitte noch; denn sie ist auf Veranlassung des Trienter Conzils (1545—1563) durch den Catechismus Romanus den Katholiken zur Pflicht gemacht worden.[2] Daher kommt es, dass im katholischen Rufach die

[1] Diese Zeit wird von vielen angenommen, z. B. von Albert Heintze: Die deutschen Familiennamen, 1882, S. 25; aber nach Otto Abel: Die deutschen Personennamen, 1889, S. 61, 62, 63 u. 66, wäre das Aufkommen fremder Namen in Deutschland hauptsächlich in das 14., 15. und 16. Jahrhundert zu setzen.

[2] Durch sie erklärt sich mancher eigenartige Vorname, z. B. der des berühmten Schriftstellers Rosegger in Graz: Petri Kettenfeier.

kirchlichen Namen so sehr vorherrschen. Es ist dies eine Erscheinung, die auch sonstwo beobachtet wird, und die Friedrich Kluge zu dem Satze veranlasst: «In den protestantischen Landschaften und Kreisen erfreuen sich bis heute die altgermanischen Namen einer weit grösseren Verbreitung als in den katholischen» (Von Luther bis Lessing, 1888, S. 124).

In Rufach betragen die ***deutschen Vornamen*** nur etwa $^1/_4$ aller Namen (48: 180). Das folgende Verzeichnis führt sie nach der Häufigkeit ihres Gebrauchs auf. Bezüglich der eingeklammerten Deutungen schliesse ich mich hauptsächlich dem deutschen Namenbüchlein von Ferdinand Khull an (1891), das nicht nur auf der Höhe der Zeit steht, sondern als viertes der Verdeutschungsbücher des allgemeinen deutschen Sprachvereins auch eine weite Verbreitung gefunden hat.

1. Heinrich (Fürst des Hauses),
2. Luise (weibliche Form zum frz. Louis=Ludwig),
3. Ludwig (ruhmvoller Kämpfer),
4. Henriette (weibl. Form zum frz. Henri=Heinrich),
5. Karl (der Mann),
6. Eduard (romanisierte Form für ags. Edward, ahd. Otwart=Hüter des Gutes),
7. Mathilde (machtvolle Kämpferin),
8. Albert (der durch Adel Glänzende),
9. Karoline (weibl. Form zu Karl),
10. Robert (frz. Form für das deutsche Ruprecht=der an Ruhm Glänzende),
11. Franziska (weibl. Form zu Franziskus, Franz),
12. Alphons (der Edelbereite),
13. Gustav (der Kampfstab [träger]),
14. Emma (die Starke, Mächtige),
15. Franz (der Franke, Freie, aus latinisiertem Franciscus),
16. Bertha (die Glänzende),
17. Hermann (Kriegsmann, Mann des Heeres),
18. Ernst (der Ernste, Entschlossene),
19. Adolf (der edle Wolf),
20. Adele (die Edle, hierher gehört auch Adeline),
21. Diebold (nebst der fremden Form Theobald=der Volkskühne),
22. Albertine (weibl. Form zu Albert),
23. Amalie (die Arbeit im Kampfe),
24. Adelheid (die edle Person),
25. Odilie (die Besitzerin, Reiche, Glückliche),
26. Edmund (ags. Form für ahd. Otmund=Beschützer des Gutes),
27. Ferdinand (der Fahrtkühne),

28. Rudolf (der glänzende Wolf),

29. Clothilde (die ruhmvolle Kriegerin),

30. Leonhard (der Löwenstarke, nur der zweite Teil ist deutsch, der erste das lat. leo=Löwe),

31. Ernestine (weibl. Form zu Ernst),

32. Bernhard (der Bärenstarke),

33. Wilhelm (williger Schützer?),

34. Konrad (Berater der Sippe, oder: der im Rat Kühne),

35. Kunigunde (Kämpferin für die Sippe),

36. Dagobert (der wie der Tag glänzt),

37. Gervasius (der Gerscharfe, nur das v und die Endung ius sind lateinisch),

38. Hermine (die Starke, Mächtige),

39. Irma (die Starke, Mächtige),

40. Hubert (der durch seinen Geist glänzt),

41. Heribert (der im Kriege glänzt),

42. Leopold (der im Volke Waltende),

43. Richard (der starke Herr),

44. Walburg (die gewaltige Schützerin),

45. Wilhelmine (weibl. Form zu Wilhelm),

46. Willibald (der im Willen Kühne),

47. Leodegar (Ger des Volks),

48. Gertrud (die mit dem Ger Vertraute).

Die letzten 18 dieser Namen kommen sehr selten vor und haben je nur einen oder zwei Träger, einige auch gar keinen mehr, wie z. B. 37, 46 und 47.

Es ist lehrreich, mit den heutigen *die früheren Vornamen* zu vergleichen, namentlich bezüglich ihrer Häufigkeit und Herkunft. Eine Handhabe dazu bieten uns Urkunden des Rufacher Gemeindearchivs. Aus der Zeit vom Anfange des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts haben wir Aufzeichnungen der Bürger von Rufach mit ihren Vor- und Zunamen, zum Zwecke der Steuerzahlung. Diese Listen heissen meistens «Gewerff Büechlein»; denn die Steuer hiess «gewerff». Sie wurden gewöhnlich um Martini (11. November) jedes Jahres aufgestellt; so steht z. B. über der von 1430: «Anno MCCCC XXX beati Martini ist daz gewerff geleit. Ist Clawel Wagener gewerffer worden.» Die Bürger sind nach Zünften eingeteilt, und hinter jedem Namen ist die zu bezahlende Summe angegeben. Diese Aufzeichnungen reichen mit vielen Unterbrechungen von 1421 bis 1714. Ich wähle die Jahre 1428, 1492, 1558, 1598, 1660 und 1708. Für 1752 benutze ich ein anderes Steuer-Verzeichnis. Zwar fehlt bei einigen Angaben der Vorname, und der eine oder andere ist so schlecht geschrieben, dass ich ihn nicht entziffern kann; das ändert aber am Ergebnis nicht viel. Diese

Verzeichnisse geben uns eine vollständige und zuverlässige Uebersicht über die Vornamen der früheren Rufacher Bürger von 3 1/2 Jahrhunderten.[1]

Leider gilt dies nur von den männlichen Vornamen. *Frauennamen* sind nur wenige verzeichnet und können uns daher kein zutreffendes Bild liefern. Ich fand nur die folgenden: Agnes (auch: Angness), Catharina (auch: Catharin, Katherin), Cristin, Elisabeth, Gred, Magdalena, Maria, Anna Maria, Salome, Susanne. Sonst sind die Frauen mit Namen oder Beruf des Vaters, des Mannes, des Bruders oder des Sohnes bezeichnet, z. B. des althen Armbrusters dochter, Beckenn seligen dochter kind, der kremerin dochter, die Ferberin, die Linckin, Berlerin, die alt Marzolfin, die alt Stattschribin, die Schribin und ir man und ir kind, Wolff Steinmetzen frauw, Messerschmits wittib, Hanns Dachsteins wittib, Diebolt Dauler der hebamen man, Fischers wittib und jüngste kinder, Hans Boumgarters des elteren wittib, Boll Ribeissens schwester, Hans Brun und der muter selig teil, Cuntzenhenslin und sin muter.

Belehrend sind auch die *Familiennamen*, vor allem weil sie uns erkennen lassen, dass die Beilegung eines Zunamens im 15. Jahrhundert noch nicht abgeschlossen war. Wir finden in dieser Zeit eine Menge Bezeichnungen, die nicht als Familiennamen betrachtet werden können, die aber wahrscheinlich stehend gewesen sind, später gekürzt wurden und sich zu Familiennamen verdichtet haben. Derart sind die folgenden. 1421: Lutz der wöber, Glawin von Enssheim, Hans von Esslingen, Clawin zu der kronen (Wirtschaft), Rudolff der steinmetz von Pfaffenheim, der Spittelhenn, Peter von Sunthoffen. — 1428: Heinrich von Ettlingen, Trutman der vischer, Hans von Ehenheim. Siffert von Hirtzfelden, Hans der Nürenberger, Diebolt von Morsswiler, der alt Wolf, Jecklin von Suntheim. — 1492: Augustin zum beren (Wirtschaft, die heute noch besteht), Jerg von ober kilch, Jerg in der Bodenmuli (Bodenmühle heute noch vorhanden), Hans von Regensburg, Hans von Sant Gallen, Hans von Worms, Richart der murer, Thoman von Wirtzburg, Jerg der zimerman, Röhrich der murer, Rudolf der murer, Conrat der schryner, Ludwig der torwächter, Diebolt der jung, Thenig von Illkilch, Marx der karrer, Hans von Friburg, u. s. w. — Doch ich will mich weiterhin nur mit den Vornamen beschäftigen.

---

[1] Im Folgenden schreibe ich die Namen mit grossen Anfangsbuchstaben in lateinischer Schrift. In den Urkunden steht die deutsche Schrift, grosse und kleine Anfangsbuchstaben wechseln willkürlich, und wegen der undeutlichen Schrift ist eine Unterscheidung nicht immer möglich.

1428.

Die Bürger sind nach folgenden Zünften eingeteilt: Brotbeck, Snyder, Schumacher, Metzger, Württe, Smyde, Ackerlüte, Anderes Bumans Zunft (eine Rebleutzunft, nach dem Zunftmeister benannt, später hiess sie: zum Bürgelin), zu der gilgen (eine zweite Rebleutzunft), Räte und Ratzgenossen, die fryen lüte. 271 Bürger tragen die folgenden 44 Namen:

1. Johann (36 Hans, 11 Henslin) 47
2. Niklaus (43 Clewi, Clewy, Clewin, 1 Claus, 1 Cla) 45
3. Henn (Henn, Henny, Henni, Henin, He) . . . 35
4. Heinrich (10 Heinrich, 13 Heintz) 23
5. Peter (Peter) 14
6. Werlin (Werlin, Wernlin) 9
7. Jakob (Jacob, Jeckly, Jecklin) 8
8. Conrad (Cunrat, Cuny, Cuneman, Cunolin, Cunellin) 7
9. Bertschi, Bertschin, Bersin 7
10. Andreas (Andres, Andress, Enderlin) 5
11. Burkhard (Burckhart, Burkhart, Burklin) . . . 5
12. Walther 5
13. Oswald (Osswalt) 4
14. Michael (Michel, Michelman) 4
15. Jos (Joselin, Jöselin, Jösselin) 4
16. Martin (Martin, Mertlin, Merden) 3
17. Diebold (Diebolt) 3
18. Rutzsch, Rützsch 3
19. Simon (Symon, Symony) 3
20. Erhard (Erhart) 3
21. Friedrich (Fridrich) 3
22. Ludwig (Lutzman, Lutschman, Lutschemenni) . 3
23. Thomas (Thoman, Thoma) 2
24. Uellin 2
25. Gottfried (Götz) 2
26. Arbogast (Arbogast, Tarbogast) 2
27. Ulrich 2
28. Wolf (Wolf, Wölfflin) 2
29. Georg (Jörg) 1
30. Lorenz (Lentzlin) 1
31. Pantaleon 1
32. Wilhelm 1
33. Hermann (Herman) 1
34. Trautmann (Trutman) 1
35. Anselm (Anshelm) 1
36. Hartmann (Hartman 1

37. Richard (Richart) 1
38. Siegfried (Siffert) 1
39. Stephan (Steffan) 1
40. Rüdiger 1
41. Maternus (Materne) 1
42. Werther (Werder) 1
43. Ortlieb 1
44. Lucas (Lux) 1

Von diesen 44 Namen sind 28 deutsch, nämlich 3, 4, 6, 8, 9, 11, 12, 13, 17, 18, 20, 21, 22, 24, 25, 26, 27, 28, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 40, 42, 43.

Anmerkungen:

Zu 2. Der Name tritt in andern Jahrgängen häufig auch in den Formen Clauwen, Cläuwen, Clouwen, Clawin, Cläwen, Clawel, Klaugen, Klagen. Klägen auf. Sie sind entstanden durch Zerdehnung der Abkürzungen Claus und Clas. Vgl. Albert Heintze, a. a. O., 180.

Zu 3. Henn ist eine einstämmige Kürzung der mit ahd. hagan zusammengesetzten Namen (Haginbert, Haginhart u. s. w.); hagan ist Erweiterung von ahd. hag, hac=Wald, Busch, Gehege. Hierher gehören die uns noch geläufigen Namen Hagen, Hanno, Heino, Heyne, Heinemann, Hennemann, Henning, u. s. w. Vgl. Heintze, 132 und 133.

Zu 6. Werlin, das in der Form Wœhrlen in Rufach noch als Familienname vorkommt, ist eine Verkleinerungsform der Kürzung aus Zusammensetzungen mit ahd. war=wahren, (Warfrid, Waraman, Warmut, u. s. w.). Vgl. Heintze, 219.

Zu 9. Die doppelte Verkleinerung einer Kürzung der mit ahd. bero, mhd. bere=Bär gebildeten Namen (Berman, Berwin, Berwald, u. s. w.). Die erste Verkleinerung geschah durch z (Berz, Bertsch), die zweite durch i, in. Heintze, 101.

Zu 15. Jos ist nicht etwa eine Abkürzung von Joseph oder Jost, sondern ein selbständiger Name, der häufig vorkam. Vielleicht ist er aus hebr. Joas entstanden, wie Joachim aus Jojakim.

Zu 18. In Rutzsch haben wir die Kürzung der mit ahd. hrod= Schall, Ruhm gebildeten Namen, und zwar eine Verkleinerung mittels z, das in tsch vergröbert wurde; Rozzo ist Koseform von Hrodo=der Ruhmreiche.

Zu 22. Lutz ist eine durch z vollzogene Verkleinerung der ersten Silbe von Ludwig.

Zu 24. Kürzung und Zusammenziehung der mit ahd. uodal= Besitz, Erbgut gebildeten Namen; 1558 tritt er in der

Form Uelim auf. Verwandt damit sind Ulrich, Uhland, Ullmann u. a. m. Heintze, 183.

Zu 30. Die Form Lenz (Lentzlin) betrachte ich mit dem Deutschen Wörterbuch (Bd. VI, S. 752) als eine Verkürzung von Lorenz, eigentlich von der lat. Form Laurentius. Einige sehen in ihr die Koseform des altdeutschen Namens Lando=Landmann.

1492.

Folgende Zünfte: Brotbeck Zunfft, Snyder Zunfft, Metziger Zunfft, Schmitt Zunfft, Bürglen Zunfft, Gilgen Zunfft, Rete und Ratzgenossen, Wittwen. 412 Bürger mit 57 Namen.

1.	Johann (Hans, Hanns)	112
2.	Niklaus (Claus, Clewin, Clewi, Cle)	39
3.	Peter (Petter)	29
4.	Heinrich (Heinrich, Heintz, Heitz, Heitzi)	27
5.	Michael (Michel)	15
6.	Conrad (Conrat, Conradt)	12
7.	Thomas (Thoman, Thoma)	12
8.	Leonhard (Lienhart)	11
9.	Matthias (Mathis)	11
10.	Diebold (Diebolt)	10
11.	Andreas (Andres, Anders)	10
12.	Jakob (Jacob, Jecklin)	9
13.	Georg (Jerg)	8
14.	Martin	8
15.	Thenig	8
16.	Kaspar (Caspar)	7
17.	Ulrich	6
18.	Ludwig	5
19.	Walther	5
20.	Jos (Jos, Joslin)	5
21.	Friedrich (Fridrich)	4
22.	Marcus (Marx)	4
23.	Erhard (Erhart)	3
24.	Stephan (Steffan)	3
25.	Jost (Jostin)	3
26.	Bartholomäus (Bartholome, Barthlome, Bartlome)	3
27.	Lorenz (Lorentz, Lentz)	3
28.	Dietrich (Dietherich, Dietsch)	3
29.	Sebastian (Bastian)	2
30.	Rudolf	2
31.	Pantaleon (Bantli)	2
32.	Adam	2
33.	Werlin	2

34.	Wilhelm	2
35.	Valentin (Veltin)	2
36.	Christoph (Stoffel)	2
37.	Augustin	1
38.	Christman	1
39.	Ruprecht (Rupprecht)	1
40.	Eberhard (Eberhart)	1
41.	Hartmann (Hartman)	1
42.	Richard (Richart)	1
43.	Balthasar (Balthassar)	1
44.	Röhrich	1
45.	Lucas (Lux)	1
46.	Bauch	1
47.	Alexander	1
48.	Aegidius (Gilg)	1
49.	Veit (Vyt)	1
50.	Moritz (Mauritz)	1
51.	Wendlin	1
52.	Hermann (Herman)	1
53.	Hieronymus (Jeronimus)	1
54.	Bernhard (Bernhart)	1
55.	Maternus (Mattern)	1
56.	Otfrid (Otfrit)	1
57.	Berthold (Bechtold)	1

Von diesen 57 Namen sind 26 deutsch, und zwar 4, 6, 8, 10, 15, 17, 18, 19, 21, 23, 28, 30, 33, 34, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 46, 51, 52, 54, 56, 57.

Anmerkungen:

Zu 15. Auch Theng, Thenge, Denge; Kürzung der mit ahd. thanc, danch, mhd. dank=denken, Gedanke gebildeten Namen; vgl. Tankmar, Dankwart, Freidank, Theurdank. Heintze, 211.

Zu 44. Zusammenziehung des Namens Roderich. Heintze, 146.

Zu 46. Mit unsern Wörtern Bauch und biegen verwandt; Kürzung der aus ahd. pouc, 'mhd. bouc=Ring gebildeten Namen. Heintze, 99.

Zu 51. Verkleinerung zu Wendel; dies aus Wandal: entweder zum Volksstamme der Vandalen, oder einfache Erweiterung des Stammes Wand. Heintze, 218.

1558.

Einteilung: Die Zunfft zum Bürglin, Die Zunfft zum Einhorn, Die Zunfft zur Gilgen, Die Zunfft zum Helffant, Die Räth und Freyen, Witwen und weysen. 419 Bürger mit 73 Namen.

1.	Johann (Hans, Hanns)	97
2.	Jakob (Jacob, Jakob)	28
3.	Niklaus (Niclaus, Claus)	23
4.	Diebold (Diebolt)	20
5.	Georg (Jörg, Jerg)	17
6.	Heinrich (Henrich)	15
7.	Boll, Ball	11
8.	Theng, Thenng	11
9.	Andreas (Andres)	11
10.	Michael (Michel, Michell)	10
11.	Sebastian (Bastian)	9
12.	Wolf (Wolff)	8
13.	Walther	8
14.	Peter	7
15.	Lorenz (Lorenntz, Lenntz)	7
16.	Uelim	7
17.	Jos	6
18.	Martin	6
19.	Conrad (Conrad, Conradt)	6
20.	Thomas (Thoman)	6
21.	Paul (Paulus)	5
22.	Stephan (Steffan)	5
23.	Batt	4
24.	Ulrich	4
25.	Wilhelm	4
26.	Bläsius (Blesin)	4
27.	Mathias (Mathis)	4
28.	Werlin	3
29.	Balthasar (Balthasar, Balthassar)	3
30.	Maternus (Mattern)	3
31.	Erhard (Erhart)	3
32.	Friedrich (Friderich)	3
33.	Moritz	3
34.	Marcus (Marx)	3
35.	Christian (Christen, Christenn)	3
36.	Aegidius (Gilg)	2
37.	Ludwig	2
38.	Claudius (Clade)	2
39.	Adam	2
40.	Simon (Symon)	2

41.	Urban	2
42.	Melchior	2
43.	Bartholomäus (Barthle)	2
44.	Ambrosius (Brosius)	2
45.	Kaspar (Caspar)	2
46.	Leonhard (Lienhart)	2
47.	Philipp (Phillips)	2
48.	Franz (Franntz)	2
49.	Bernhard (Bernhart, Bernhardt)	2
50.	Pankratius (Gratius)	1
51.	Rudolf (Rudolff)	1
52.	Albrecht	1
53.	Hugo (Hüglin)	1
54.	Arbogast	1
55.	Zacharias	1
56.	Veit (Vyth)	1
57.	Augustin	1
58.	Kilian	1
59.	Pfister	1
60.	Zentius	1
61.	Quimus	1
62.	Christoph (Stoffel)	1
63.	Moses (Maunschin)	1
64.	Joachim	1
65.	Gervasius	1
66.	Pantaleon (Panthele)	1
67.	Kürin	1
68.	Gregor (Gorius)	1
69.	Gumprecht	1
70.	Wendling	1
71.	Siegfried (Syfert)	1
72.	Lazarus (Lasarus)	1
73.	Farius	1

Von diesen 73 Namen sind 28 deutsch: 4, 6, 7, 8, 12, 13, 16, 19, 23, 24, 25, 28, 31, 32, 37, 38, 46, 48, 49, 51, 52, 53, 54, 65, 67, 69, 70, 71.

Anmerkungen:

Zu 6. Einstämmige Kürzung der mit ahd. pald, bald, mhd. balt=kühn gebildeten Namen (Balduin, Baldarich, Baldher, u. s. w.). Heintze, 98.

Zu 22. Kürzung der mit ahd. patu=Kampf gebildeten Namen (z. B. Badomar). Heintze, 97.

Zu 37. Kürzung der mit ahd. hlût=laut zusammengesetzten Namen (Clodobert, Clodowich, u. s. w.); latinisierte Form: Claudius. Heintze, 143.

Zu 67. Vielleicht Zusammenziehung eines mit ahd. kunni, chunni, mhd. künne=Geschlecht gebildeten Namens, etwa von Chunihari, woraus auch der Name Kühner entstanden ist. Heintze, 161.

1598.

Einteilung: Zunfft zur Gülgen, Zunfft zum Helffandt, Zunfft zum Einhorn, Zunfft zum Bürglin, Freyen und Rhät, Wittiben und Wäisen. 594 Bürger mit 81 Namen.

1. Johann (Johann, Hans, meistens Hanns) . . . 128
2. Jakob (Jacob) 47
3. Niklaus (Niclaus, meistens Claus) 35
4. Georg (Georg, Geörg, Jerg) 32
5. Diebold (Diebolt) 20
6. Michael (Michel). 19
7. Martin (Martin, Marthin, Marten) 15
8. Heinrich (Heinrich, Heinreich) 13
9. Andreas (Andres) 13
10. Kaspar (Caspar). 13
11. Valentin (Veltin, Velten) 12
12. Boll. 12
13. Matthias und Matthäus (Mathis, Matthis, Mattheus Mattheis). 11
14. Leonhard (Lienhardt) 10
15. Thomas (Thoman) 10
16. Peter 10
17. Sebastian (Bastian, Baschen). 10
18. Claudius (Clade). 9
19. Paul (Paulus) 8
20. Wolf (Wolff). 8
21. Konrad (Conrad, Cunrad, Cuonradt, Cundus) . . 8
22. Lorenz (Laurentz, Lorentz, Lentz) 7
23. Bläsius (Blesi, Blesien) 6
24. Friedrich (Fridrich, Fridreich) 6
25. Christoph (Christoff, Stoffel) 6
26. Adam 6
27. Christian (Christen) 6
28. Wilhelm 6
29. Simon 6
30. Balthasar 6
31. Veit 5

32. Bartholomäus (Bartholome, Bartlin, Bartle). . . . 4
33. Melchior 4
34. Jos 4
35. Ambrosius (Brosius, Brosi) 4
36. Walther 4
37. Ludwig, (Ludwig, Ludtwig) 3
38. Urban 3
39. Batt, Bath 3
40. Thenger 3
41. Philipp (Philips) 3
42. Ulrich (Ulrich, Ulreich) 3
43. Brat, Brath 3
44. Pantaleon (Bantlin, Pantel) 2
45. Bernhardt (Bernhardt). 2
46. Burkhard (Burckhardt) 2
47. Otto (Ottman) 2
48. Bolloronus. 2
49. Lucas (Lux) 2
50. Hermann (Herman) 2
51. Quirin, Quirinus 2
52. Cornelius 2
53. Abraham 2
54. Heimus 2
55. Rudolf (Rudolf, Ruodolf). 2
56. Stephan (Steffan) 1
57. Lazarus (Lasarus) 1
58. Cosmann (Cosman). 1
59. Augustin 1
60. Joachim 1
61. Gumprecht 1
62. Marcus (Marx) 1
63. Franz (Frantz) 1
64. Dietrich 1
65. Dursten 1
66. Asimus 1
67. Moritz (Mauritz) 1
68. Wendling 1
69. Moses (Moyses) 1
70. Onophrius. 1
71. Chrysostomus. 1
72. Erasmus 1
73. Servatius 1
74. Kilian (Kilianius) 1
75. Aegidius (Gilg) 1
76. Maternus (Mathern) 1

77. Reinhard (Reinhardt) 1
78. Jonas 1
79. Anton (Anthoni). 1
80. Hieronymus (Jeronimus) 1
81. Werlin (Wehrlin) 1

Von diesen 81 Namen sind 29 deutsch: 5, 8, 12, 14, 18, 20, 21, 24, 28, 36, 37, 39, 40, 42, 43, 45, 46, 47, 50, 54, 55, 58, 61, 63, 64, 65, 68, 77, 81.

Anmerkungen:

Zu 21. Cundus ist wohl die latinisierte deutsche Abkürzung und Verkleinerungsform Kunz; vielleicht liegt in der ersten Silbe auch der deutsche Stamm gund oder kund = Krieg.

Zu 43. Wahrscheinlich Kürzung der mit ahd. beraht (perht, berht) = glänzend gebildeten Namen (Perahtgar, Berahtram, Berahtold). Heintze, 101.

Zu 54. Kürzung der mit ahd. heim = Heim, Haus zusammengesetzten Namen (Heimperht, Heimrad, Heimoald, Heimrich u. s. w.); Endung us lateinisch, sonst auch: Heimen. Heintze, 134.

Zu 58. Der erste Teil ist wohl Verkürzung der Koseform Gozzilo, welche zu Gauto und wahrscheinlich zum Namen der Goten gehört. Mit Cos, Gos, Goz wurden viele Namen gebildet. Vgl. Heintze, 129, und Otto Abel, a. a. O., S. 13.

Zu 65. Sonst auch: Dursen; gehört nach Heintze, 115, zu ahd. diuri, tiuri, mhd. tiure = teuer und zu den Namen Deorovald, Dioro.

1660.

Einteilung: Gottsheusser, Freye und Räth; Die Zunfft zue dem Helphandt; Die Zunfft zue dem Einhorn; Die Zunfft zue dem Bürgelin; Die Zunfft zue der Gilgen; Wittiben und Waissen, auch Fremde. Nur 233 Bürger mit 51 Namen. Diese geringe Zahl bezeugt eine Entvölkerung der Stadt, die wir ohne Zweifel den Folgen des verheerenden 30jährigen Krieges zuzuschreiben haben. Dafür giebt es aber viele Doppelnamen: Hans Heinrich (einmal), Hans Conrad (2), Hans Diebolt (8), Hans Baschen (1), Hans Andreas (1), Hans Jakob (12, Hans Jeörg (6), Hans Martin (2), Hans Paul (1), Hans Ulrich (2), Hans Wilhelm (2), Johann Melchior (1), Philips Heinrich (1), Carly Ludwig (1), Geörg Alexander (1), Wendel Christoph (1).

1. Johann (64 Hans, 3 Johannes, 2 Johann) . . . 69
2. Jakob (Jacob). 29

3. Georg (Geörg, Jeörg, Jerg)	16
4. Diebold (Diebolt)	9
5. Martin	8
6. Michael (Michel)	7
7. Andreas	7
8. Matthias (Mathis)	6
9. Conrad	6
10. Wilhelm	5
11. Melchior (Melchior, Melcher)	4
12. Christian (Christian, Christen)	4
13. Peter	4
14. Niklaus (Niclaus, Claus)	4
15. Heinrich	3
16. Paul	3
17. Lorenz	3
18. Franz	3
19. Sebastian (Sebastian, Baschen)	3
20. Adam	3
21. Philipp (Philips)	2
22. Kaspar (Caspar)	2
23. Friedrich (Friderich)	2
24. Ulrich	2
25. Valentin (Velten)	2
26. Matthäus (Matheus)	2
27. Wendel	1
28. Christoph	1
29. Dionysius	1
30. Erasmus	1
31. Alexander	1
32. Arbogast	1
33. Karl (Carly)	1
34. Ludwig	1
35. Wirandt	1
36. David	1
37. Benedikt (Benedict)	1
38. Rudolf (Ruedolf)	1
39. Ball	1
40. Marcus (Marx)	1
41. Burkhard (Burckhart)	1
42. Jost	1
43. Erhard (Erhart)	1
44. Chrysostomus	1
45. Ambrosius	1
46. Moritz (Moriz)	1
47. Daniel	1

48. Anton (Anthoni). 1
49. Leonhard (Leonhart) 1
50. Borinus. 1
51. Albrecht 1

Von diesen 51 Namen sind 17 deutsch: 4, 9, 10, 15, 18, 23, 24, 27, 32, 33, 34, 38, 39, 41, 43, 49, 51.

1708.

Einteilung: Die Zunfft zue dem Elephanten, Wittibin, Hindersäss; Die Zunfft zum Einhorn, Wittibin, Hindersäss; Die Zunfft zu dem Bürgele, Wittibin, Hindersäss; Die Zunfft zur Gilgen, Wittibin, Hintersäss; Freye und Räth. 443 Bürger mit 68 Namen, darunter folgende Doppelnamen: Hanns Georg (5 mal), Hanns Jacob (4), Hanns Ulrich (3), Hanns Diebold (1), Frantz Joseph (1).

1. Johann (2 Johann, 49 Johannes, 23 Hanns) . . 74
2. Jakob (Jacob) 56
3. Georg (Georg, Geörg) 27
4. Martin 21
5. Niklaus (Niclaus, einmal Claus) 16
6. Andreas (Andres, Andtres) 15
7. Franz (Frantz) 15
8. Michael (Michel) 14
9. Heinrich 13
10. Peter 12
11. Paul (Paul, Paulus). 10
12. Joseph (Joseph, einmal Josephat) 10
13. Christoph (Christoph, einmal Christophel) . . . 9
14. Diebold. 8
15. Conrad (Conrad, Conradt) 7
16. Valentin (Valentin, Veltin) 7
17. Melchior (Melcher) 7
18. Sebastian (Sebastian. Baschen) 6
19. Kaspar (Caspar). 6
20. Leonhardt (Lienhart) 6
21. Matthias (Mathias) 6
22. Adam 5
23. Lorenz (Lorentz, Lorenntz) 5
24. Erasmus 5
25. Rudolf (Ruedolf). 4
26. Thomas 4
27. Philipp (Philip) 4
28. Friedrich (Fridterich) 4
29. Willhelm 4

30.	Ulrich	4
31.	Ignatius	3
32.	David	3
33.	Anton (Anthoni)	3
34.	Ludwig	3
35.	Durs, Durst	3
36.	Siegmund	2
37.	Hieronymus	2
38.	Matthäus (Matheus)	2
39.	Bernhard (Bernhart)	2
40.	Chrysostomus	2
41.	Marcus (Marx)	2
42.	Bläsius (Bläsy)	2
43.	Stephan	2
44.	Simon	2
45.	Abraham	2
46.	Ambrosius (Ambrosius, Ambrosy)	2
47.	Gabriel	1
48.	Lucas	1
49.	Erhard (Erhart)	1
50.	Wendling	1
51.	Rochus	1
52.	Brath	1
53.	Benedikt (Benedict)	1
54.	Dionysius	1
55.	Jost	1
56.	Roman	1
57.	Balthasar (Baltzer)	1
58.	Thobias	1
59.	Emanuel	1
60.	Werner (Wernhart)	1
61.	Daniel	1
62.	Baptist	1
63.	Karl (Carl)	1
64.	Christian (Christen)	1
65.	Albrecht	1
66.	Urban	1
67.	Otto (Ottman)	1
68.	Marimus	1

Von diesen 68 Namen sind 20 deutsch: 7, 9, 14, 15, 20, 25, 28, 29, 30, 34, 35, 36, 39, 49, 50, 52, 60, 63, 65, 67.

1752.

Aus dem Jahre 1752 benutze ich ein französisches Verzeichnis, von dessen wunderlicher Orthographie gleich einige Proben folgen werden. Leider ist es nicht vollständig; denn es enthält nur die Namen der Gewerbetreibenden mit Angabe der Steuern, nicht aber die der Bauern und Rebleute. Doch verzeichnet es 257 Bürger mit 51 Vor- und Zunamen, immerhin einen beachtenswerten Teil der gesamten Bürgerschaft. Die Gewerbe sind genau und vollständig aufgezählt: Metzger (Bouchers), Hufschmiede (Marecheaux ferrans), Schlosser (Serruriers), Maurer (Maçons), Zimmerleute (Charpentiers), Schreiner (Menusiers), Drechsler (Tourneurs), Bildhauer (Sculpteurs), Gerber (Tanneurs), Töpfer (Potiers de terre), Ziegler (Thuillier), Blechschmiede (Fers Blanetier), Glaser (Vitriers), Gipser (Plattreurs), Seiler (Cordiers), Färber (Tinturiers), Barbierer (Peruquiers), Maler (Peintres), Apotheker (Apoticaire), Mützenmacher (Bonnetiers), Nagler (Cloutiers), Wagner (Charrons), Schröpfer (Evantouzeur), Uhrmacher (Horlogeur), Rechenmacher (Faisseur de rateaux), Sattler (Bourliers), Schuhmacher (Cordonniers), Schneider (Tailleurs d'habits), Küfer (Tonnelliers), Böttcher (Couvellers), Bäcker (Boulangers), Weber (Tisserans), Müller (Meuniers), Schankwirte (Cabaretiers), Kaufleute und Krämer (Marchands). Es kommen folgende Vornamen vor:

1. Joseph (Joseph)	47
2. Johann (Jean)	32
3. Jakob (Jacques, Jacque)	18
4. Franz (Francois, einmal François)	15
5. Anton (Antoine, einmal Anthoine)	13
6. Georg (George)	10
7. Diebold (Thiebaut)	10
8. Matthias (Mathias)	8
9. Niklaus (Nicolas)	8
10. Andreas (André, Andre, Andres)	8
11. Thomas (Thomas)	6
12. Michael (Michel)	5
13. Ignatius (Ignace)	5
14. Peter (Pierre)	5
15. Paul (Paul)	4
16. Adam (Adam)	4
17. Ludwig (Louis)	4
18. Sebastian (Sebastien)	4
19. Melchior (Melchior)	3
20. Heinrich (Henry)	3

21. Karl (Charle). 3
22. Valentin (Valentin). 3
23. Friedrich (Friderich) 3
24. Leonhard (Leonard) 2
25. Conrad (Conrad). 2
26. Erasmus (Erasme) 2
27. Baptist (Baptiste) 2
28. Wilhelm (Guillaume) 2
29. Christian (Chrestien) 2
30. Hieronymus (Chyrome) 2
31. Bernhard (Bernard) 2
32. Matthäus (Matthieu) 1
33. Erhard (Erhard). 1
34. Dominik (Dominique) 1
35. Jost (Jost). 1
36. Christoph (Christophe). 1
37. Philipp (Philip) 1
38. Marcus (Marc) 1
39. Hippolyt (Hypolite) 1
40. Engelbrecht (Engelbrecht) 1
41. Claudius (Claude) 1
42. Ursus 1
43. Leo (Leon) 1
44. Berchtold (Bechtolt) 1
45. Augustin (Augustin) 1
46. Hugo (Hugot) 1
47. Bläsius (Blaise) 1
48. Lorenz (Laurent) 1
49. Ambrosius (Ambroise). 1
50. Ulrich (Ulrik) 1
51. Xaver (Xavier) 1

Von diesen 51 Namen sind 16 deutsch: 4, 7, 17, 20, 21, 23, 24, 25, 28, 31, 33, 40, 41, 44, 46, 50.

Aus diesen Verzeichnissen ergiebt sich, *dass die deutschen Vornamen stetig abnehmen* Es sind deutsch:

1428	v. 44	männl.	Namen	28,	demnach	fast $^2/_3$	aller	Namen,
1492	» 57	»	»	26,	»	n. ganz $^1/_2$	»	»
1558	» 73	»	»	28,	»	v. w. als $^1/_2$	»	»
1598	» 81	»	»	29,	»	etw. über $^1/_3$	»	»
1660	» 51	»	»	17,	»	genau $^1/_3$	»	»
1708	» 68	»	»	20,	»	et. w. als $^1/_3$	»	»
1752	» 51	»	»	16,	»	fast $^1/_3$	»	»
gegenw.	101	»	»	28,	»	fast $^1/_4$	»	»

Die kleine Steigerung im Jahre 1752 kommt wohl daher, dass das betreffende Verzeichnis nicht vollständig ist.

Ueber die einzelnen Namen wäre Verschiedenes zu bemerken. Viele davon sind *ausgestorben*: Der Name Henn z. B., der 1428 noch 35 mal auftritt, ist schon 1492 verschwunden. Ausgestorben sind ferner:

gegen Ende des 15. Jahrhunderts: Anselm, Bertschi, Gottfried, (Götz), Oswald, Ortlieb, Rüdiger, Rutzsch, Trautmann, Werther;

in der Mitte des 16. Jahrhunderts: Bauch, Eberhard, Hartmann, Otfrid, Röhrich;

am Ausgange des 16. Jahrhunderts: Kürin, Siegfried, Uelim, Zacharias;

in der Mitte des 17. Jahrhunderts: Aegidius (Gilg), Batt, Bolloronus, Cornelius, Cosmann, Dietrich, Gumprecht, Heimus, Jos, Joachim, Jonas, Kilian, Lazarus, Maternus, Moses, Onophrius, Quirin, Reinhard, Servatius, Thenge, Veit, Walther, Werlin, Wolf;

am Anfange des 18. Jahrhunderts: Arbogast, Ball (Boll), Borinus, Burkhard, Wirandt;

in der Mitte des 18. Jahrhunderts: Abraham, Albrecht, Balthasar, Brath, Dursen, Daniel, Gabriel, Lucas, Otto, Roman, Rochus, Sigmund, Tobias, Urban, Wendling, Werner;

gegenwärtig: Berthold, Claudius, Engelbrecht, Friedrich, Hugo, Erhard, Jost, Melchior, Hippolyt, Ulrich.

Auffallend ist es, dass der Name Arbogast in Rufach ausgestorben ist; denn der heilige *Arbogast* ist der Patron der hiesigen Pfarr- oder Arbogastkirche. Im benachbarten Orte Munweiler dagegen, das den nämlichen Schutzheiligen verehrt, ist der Name Arbogast (meistens in der Form Kåšti) sehr vertreten.

Von den noch vorhandenen männlichen Vornamen sind *Johann* und *Joseph* die bemerkenswertesten, Johann wegen seiner früheren, Joseph wegen seiner jetzigen Bedeutung. Drei Jahrhunderte lang (vielleicht noch länger) steht der Name Hans in voller Blüte und herrscht weitaus über die andern Namen. Dann wird er von Joseph aus dem Felde geschlagen. Dieser Name ist 1708 erst zehnmal bezeugt. Er muss demnach am Ausgange des 17. Jahrhunderts eingedrungen sein. 1752 überwiegt er schon, und gegenwärtig noch mehr, während Johann als Rufname, abgesehen von seiner Verwendung in Doppelnamen, kaum noch 10 Träger zählt.

Ausser Johann und Joseph sind noch andere Namen *gesunken* oder *gestiegen*. An Gebiet haben besonders Andreas, Conrad, Diebold, Niklaus, Leonhard, Matthias und

Thomas verloren. Dafür sind andere der alten Namen bedeutend in die Höhe gegangen, z. B. Georg, Heinrich, Ludwig, namentlich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. *Neue Namen* traten auf in dem Masse, wie die alten schwanden, z. B. Christian, Franz, Paul, Philipp seit der Mitte, Anton seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, Benedikt und Karl seit der Mitte, Baptist, Ignatius und Valentin seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. Viele der häufigen oder ziemlich häufigen Vornamen sind erst in neuerer Zeit eingedrungen, neben Joseph z. B. Albert, August, Eduard, Emil, Eugen, Gustav, Isidor, Julius, Leo, Lucian, Robert, Victor; der seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verschwundene Name Hermann ist in der frz. Form Armand wieder aufgekommen. In wieweit dieser Wechsel durch geschichtliche Ereignisse oder veränderte Kulturzustände bedingt worden ist, vermag ich nicht anzugeben. Das darf aber wohl behauptet werden, dass bei der Einführung der zuletzt genannten, sowie einiger selteneren (Achilles, Amadäus, Benjamin, Camillus, Casimir, Cölestin, Constanz, Desiderius, Edmund, Justin, Prosper, Renatus, Theodor, Theophil, u. s. w.), französischer Einfluss die Schuld trägt. Schon daraus geht dies hervor, dass bei den meisten von ihnen die frz. Aussprache allein- oder doch vorherrschend ist.

II.

Ein grosser Teil der Rufacher Vornamen steht überhaupt unter dem Zeichen der *französischen Aussprache*, und zwar die weiblichen noch mehr als die männlichen. Frei davon sind nur die folgenden 27 (22 männliche und 5 weibliche): Adam, Adelheid, Alexius, Ambrosius, Anastasia, Bartholomäus, Bernhard, Bläsius, Dagobert, David, Diebold, Donat, Fabian, Gervasius, Gregor, Hyacinth, Kaspar, Konrad, Kunigunde, Marcus, Pantaleon, Rudolf, Thomas, Ursula, Vincenz, Willibald, Walburg. An andern ist der frz. Einfluss nicht nachzuweisen, weil sie im Deutschen und Französischen gleich oder fast gleich klingen: Adolf, Alfred, Aloys, Anna, Casimir, Dominik, Emma, Emil, Elisabeth, Felix, Irma, Isidor, Leonie, Leopold, Matthias, Melanie, Prosper, Philipp, Salome, Stephanie, Theodor, Theophil, Valerie, Victor. Ebenso ist es bei einigen weiblichen Namen, die auf e endigen; der Ausfall dieses e kann ebenso der frz. Aussprache als der süddeutschen Neigung zugeschrieben werden, das Endungs-e zu unterdrücken. Hierher gehören: Adele, Agathe, Albertine, Apolline, Christine, Clothilde, Elise, Emilie, Ernestine, Helene, Karoline, Leontine, Luise, Mathilde, Philippine, Philomele, Rosalie, Seraphine, Therese, Victorine, Wilhelmine. — Bei allen andern Vornamen zeigt

sich der frz. Einfluss mehr oder weniger in der Aussprache, am meisten bei denjenigen, deren unverkürzte Formen nur in frz. Gewande auftreten (20 männliche und 28 weibliche): Achille, Adeline, Alice, Alphonse, Amédée, Aimé, Amélie, Angélique, Antoinette, Armand, Auguste, Augustin, Augustine, Boniface, Camille, Cécile, Célestin, Célestine, Charlotte, Clémence, Clémentine, Constant, Constance, Denis, Désiré, Edouard, Eugène, Eugénie, Félicie, Georgette, Henriette, Hortense, Jeanne, Joséphine, Jules, Julien, Justin, Lucien, Octavie, Odile, Pauline, Pélagie, Rémigue, Rose, Victoire, Virginie. — Schwächer ist der frz. Einfluss bei den Vornamen, von denen die deutsche und die frz. Form neben einander gebraucht werden, sei es, dass bald die eine, bald die andere vorherrscht. Hierher gehören die folgenden Namen: Agnes, Albert, Alexander, Aloys, Andreas, Angela, Anton, Baptist, Barbara, Benedikt, Benjamin, Bertha, Christian, Constantin, Edmund, Erasmus, Ernst, Ferdinand, Franz, Franziska, Fridolin, Georg, Gertrud, Heinrich, Heribert, Hieronymus, Ignatius, Johann, Joseph, Karl, Klara, Leo, Leodegar, Leonhard, Lorenz, Ludwig, Magdalena, Margaretha, Maria, Martha, Martin, Matthäus Michael, Moritz, Nikolaus, Paul, Peter, Regina, Renatus, Richard, Robert, Sebastian, Simon, Stephan, Susanna, Valentin, Veronika, Wilhelm, Xaver. — Eine dritte Gruppe bildet der Name Jakob. Neben seiner frz. Form Schaag [Ṡ́àk] und neben seiner deutschen Form Joggl [Jokl] giebt es eine dritte Schaggobb [Ṡ́àkop], die halb frz., halb deutsch ist. Hierher könnte man noch einige Namen mit u rechnen, z. B. Arthur, Gertrud, Gustav, Hubert, deren u als frz. u ausgesprochen wird: Ardüür [Artẏr], Gertrüd [Kèrtryt], Güstav [Kystáf], Hübert [Hypèrt], wie überhaupt u vielfach im Elsässischen. Doch ist es nicht sicher, dass hier frz. Einfluss vorliegt (vgl. Adolf Socin: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen, 1888, S. 42, Anmerk. 1.)

Trotz dieses starken frz. Einflusses auf die Aussprache ist an den Rufacher Vornamen doch zweierlei deutsch, erstens die *Verkleinerungssilben* le [lə] und ele [ələ] (ələ bezeichnet eine stärkere Verkleinerung als lə), und zweitens die *Betonung*. Fast alle Namen weisen das germanische Betonungsgesetz auf, d. h. der Ton ruht auf der ersten Silbe oder auf dem ersten Namensteile. Nur aus euphonischen oder aus logischen Gründen werden einige Ausnahmen gemacht. So betont man des Wohlklanges wegen Àlạksi (Àlexius), Ànàˇstạ̀sià, Ponifạ̀si (Bonifatius), Krisostọ̀mələ (Chrysostomus), Ėrạsmi (Erasmus), Fràntsịˇ̀skhà (Franziska), Kèrwạ̀si (Gervasius), Màtẹ̀wəs (Matthäus), Weronikhà (Veronika). Und die durch das Suffix —i erweiterten Formen von Emil, Eugen und

Leo lauten Emịli, Yṣ̌ẹni und Leọni, um sie von den weiblichen Formen Ẹmili (Emilie), Ỵ̌seni (Eugenie) und Leọni (Lẹọnie) unterscheiden zu können. Die unerweiterten Formen Emil, Eugen und Leo dagegen tragen den Ton auf der ersten Silbe, wie fast alle Vornamen.

Die deutsche Betonung (der ersten Silbe) herrscht in der gewöhnlichen Umgangssprache und wenn der Vorname ohne den Familiennamen gebraucht wird. *Ruft* man ihn aber in grösserer oder geringerer Entfernung, so betont man gewöhnlich die letzte Silbe, natürlich nie das Suffix —i oder die Verkleinerungssilben lə und ələ. Man ruft also z. B. Wilhẹ̀lm, Àtọlfi, Marị, Polịni, Fèrtinạ̀nt, Təmənịki, Ṡosefịn, Ṡtèfanị, Ànton‌ẹ̀tlə. Die Ursache dieser fremden Betonung liegt darin, dass beim lauten Rufen das Ende meistens kräftig ausklingt, um die Aufmerksamkeit zu erhöhen. — Die nämliche Betonung hören wir auch dann, wenn *der Vorname mit dem Familiennamen zusammen* gesprochen wird. In diesem Falle steht der Familienname zuerst, und der Vorname trägt, wenn er zwei- oder dreisilbig ist, den Ton auf der zweiten oder dritten Silbe, z. B. dr Ịsnər Ropẹ́r, s Prẹ̀nər Atẹ̀l, dr Wạ̀knər Àlèksạ̀ntər, s Maịər Kystafịn. Hier scheinen mir Gründe des Wohlklangs massgebend zu sein. Die regelrechte Betonung ist durch den Rhythmus beseitigt. Es macht sich, wie in manchen Ausdrücken der Schriftsprache, das mechanische «Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung» geltend (vgl. Behaghel: Sprachgeschichte, in Pauls Grundriss der germanischen Philologie I. Bd., S. 555—557).

Ich hebe diese Betonung hervor, weil sie wichtig ist für die *Abkürzung* der Vornamen. Im täglichen Leben wird nämlich von der Mehrzahl selten die volle Form gebraucht, sondern der Name wird gekürzt. Und diese Kürzung wird durch die Betonung bedingt, nach einem allgemeinen deutschen Sprachgesetz, dass schwach- oder unbetonte Silben allmählich verkümmern und zuletzt abfallen. Von den 180 Rufacher Vornamen werden 130 gekürzt, und zwar giebt es 33 Kürzungen, die aus dem ersten, und 105, die aus dem zweiten Namensteile bestehen (einige Namen, z. B. Benedikt, weisen beide auf). Wir sehen hieraus, dass die Betonung beim Rufen und hinter den Familiennamen (zweite oder dritte Silbe) für die Abkürzungen eine grössere Rolle spielt als die Betonung in der gewöhnlichen Umgangssprache und ohne Familiennamen. Ich lasse hier die Vornamen mit ihren Verkürzungen alphabetisch folgen, gebe aber zugleich auch alle andern gebräuchlichen Formen und die ungekürzten Namen an. Die Vornamen mit Kürzung sind mit einem Sternchen * versehen.

Männliche Vornamen.

Achilles: Aśil, -i, -ələ;

Adam: Åtàm, -i, Åtamlə;

• Adolf: Átolf, -i, -lə, -ələ, Âtolf, -i, -lə, -ələ, Tolfi, Tolflə, Tolfələ, Àtèlfi, Àtèlflə, Àtèlfələ, Tèlfi, Tèlflə, Tèlfələ;

• Alexander: Åleksåntər, -lə, Ksåntər, -lə, Ksånti, Aleksậtr (frz. Alexandre);

• Alexius: Àlaks, -i, -ələ, Laksi, Laksələ;

• Alfred: A(À)lfrèt, -i, -lə, -ələ, Frèti, Frètlə, Frètələ;

• Albert: A(À)lpèrt, -i, -lə, -ələ, Pèrti, A(À)lpèr, -i, -lə, ələ,- Pèri;

• Alfons: Alfụ̂s, -i, -lə, -ələ, Fụ̂si, Fụ̂slə, Fụ̂sələ, Àlfûs, -i, -lə, -ələ, Fûsi, Fûslə, Fûsələ;

Aloys: A(À)lois, Àlis, -i, -lə, -ələ;

Amadäus: Amete, (frz. Amédée) -ni;

Amatus: Åme (frz. Aimé), Åmələ;

• Ambrosius: Àmprós, -i, -lə, -ələ, Prósi, Prósələ;

• Anton: Ànton, -i, -lə, əle, Toni, Tonlə, Tonələ, Àtoan, (frz. Antoine), -i, -lə, -əle;

• Arthur: Artỳr, -i, -lə, -ələ, Tỳri, Tỳrlə, Tỳrələ;

• August: Okyst (frz. Auguste), -i, -lə, -ələ, Kysti, Kystlə, Kystələ, Okyšt, -i, -lə, ələ, Kyšti, Kyštlə, Kyštələ;

• Augustin: Okystį (frz. Augustin), Kystį;

Weibliche Vornamen.

• Adele: A'(A')tèl, -i, -ələ, Tèli, Tèlələ;

Adelheid: À(Å)təlhait, -i, -ələ;

• Adeline: Atlin, -i, -lə, -ələ, Lini, Linlə, Linələ;

• Agathe: A(Å)ka(à)t, -i, -lə, -ələ, Åki, Åkət, -lə, Åkələ, Åkələ;

• Albertine: Alpèrtin, -i, -lə, -ələ, Tini, Tinlə, Tinələ;

• Alice: Alis, -i, -lə, -ələ, Lisi, Lislə, Lisələ;

• Agnes: Åŋnés, -i, -lə, -ələ, Nés, -i, -lə, -ələ, Åŋənés, -i, Anies, -i, -lə, -ələ;

• Amalia: Ameli, -ni, -nlə, -nələ, Lini, Linlə, Linələ, Aməli, Amələ;

• Angela: Àŋələ, Ậśèl (frz. Angèle), -i, -ələ, Śèli, Śèlələ;

• Angelika: Ậśelik, (frz. Angélique), -i, -lə, -ələ, Liki, Liklə, Likələ;

• Anastasia: Ànàštàsià, Štàsi, Štàslə, Štàsələ;

Anna: Ana, -ni, Ani, Ànà, Ànə, Àni, Nàn, -i, -lə, -ələ, Nànel, Nànèt, -i, -lə, -ələ;

• Antoinette: Ậtoanèt (frz. Antoinette), -i, -lə, -ələ, Àntənèt, -i, -lə, -ələ, Nèti, Nètlə, Nètələ;

Apolline: Apolin, -i, -lə, -ələ;

• Augustine: Okystin (frz. Augustine), -i, -lə, ələ, -Kystini, Kystinlə, Kystinələ;

· Baptist: Pàptist, Patist, Patis, -i, -ələ, Tisi, Tisələ (im Doppelnamen: Śàmpətis, -i, -ələ);

· Bartholomäus: Pàrtəlme, Pàrtəl, -ə, Pàrtlə, Pàrti;

· Benedikt: Pènətikt, -ə, -i, Tikti, Pèni, Pŏnoa, (frz. Benoit);

· Benjamin: Pènjàmin, Pą̈śamį, (frz. Benjamin), Pą́ś, -i, ələ;

· Bernhard: Parnhàrt, -i, -lə, -ələ, Hàrti, Hàrtlə, Hàrtələ;

Bläsius: Plási, Plásələ;

· Bonifatius: Ponifàsi, Fàsi;

· Barbara: Pàwi, Pàwlə, Pàwələ, Pàwèt, -i, -lə, -ələ, Parp, (frz. Barbe), -i, -lə, -ələ;

Bertha: Pèrta, -ni, -nələ, Pèrt, -i, -ələ;

· Camillus: Kamil, -i, ələ, Mili, Milələ;

· Casimir: Kasimir, Kasəmir, -i, -lə, -ələ, Simir, -i, -lə, ələ, Miri, Mírlə;

· Christian: Krištiàn, -i, Krišti, Krištel, Krištlə, Krištələ, Kretię̀ (frz. Chrétien), -ni, -nlə, -nələ;

Chrysostomus: Krisostómələ;

· Cölestin: Selèstį (frz. Célestin), Selèsti, Selèstələ, Lèsti, Lèstələ;

Constanz: Kų̀stą̀ (frz. Constant), -ni, -nələ;

· Constantin: Khúnštàntin, -i, -ələ, Śtini, Kų̀stą̀tį (frz. Constantin);

· Cäcilie: Sesil (frz. Cécile), -i, -ələ, Sili, Silələ;

· Charlotte: Śa(à)rlot, -i, -lə, -ələ, Loti, Lotələ;

· Christine: Krištin, -i, -lə, -ələ, Tinlə, Tinələ;

Clementia: Klemą̀s (frz. Clémence), -i, -lə, -ələ;

Clementine: Klemą̀tin (frz. Clémentine), -i. -lə, -ələ;

· Clothilde: Klotilt, -i, -lə, -ələ, Tilti, Tiltlə, Tiltələ;

· Cölestine: Selèstin, -i, -lə, -ələ, Stini, Stinlə, Stinələ;

Constanzia: Kų̀stą̀s (frz. Constance), -i, -lə, -ələ, Śtàsi, Śtàslə, Śtàsələ;

· Dagobert: Tàkopèrt, -i, -lə, -ələ, Pèrti;

David: Tàfit, -i, -lə, -ələ;

Desiderius: Tesire (frz. Désiré), Tesiri, Tesirələ;

· Diebold: Tiəpolt, -i, -lə, -ələ, Polti, Poltələ, Wolti, Tiwèlt, -i, -ələ, Wèlti, Wèltələ;

· Dionysius: Tèni (frz. Denis), Tènis, -i, -lə, -ələ, Nisi;

˙Dominik: Tomənik, -i, -lə, -ələ, Niki, Nikələ;
˙Donat: Tonȧt, -i, -lə, -ələ, Nȧti, Nȧtlə, Nȧtələ;

˙Eduard: Ėtiȧr, -i, -lə, -ələ, Tiȧri, Tiȧrlə, Tiȧrələ;
˙Edmund: Ėtmȗnt, -i, -ələ, Mȗnti, Mȗntələ, Ėtmų̂ (frz. Edmond);
˙Emil: Ėmil, -i, -ələ, Mili, Milələ;
˙Erasmus: Ėrȧsın, Ėrasmi, Ėrȧsmi, Ėrasi, Ėrȧsi, Ėrasələ, Ėraslə;
˙Ernst: Årnšt, -i, Ėrnėst, -i, -lə, -ələ, Nėsti, Nėstlə, Nėstələ;
˙Eugen: Yšén, -i, -lə, -ələ, Šėni, Šėnlə, Šėnələ;

˙Emma: Ėma, -ti, -tələ, Mati, Matələ, Ėmánələ;
˙Elisabeth (Elisa): Ėlisapėt, Lispėt, -i, -lə, -ələ, Lisėt, -i, -lə, -ələ, Elisa, Elis, -i, -lə, -ələ, Lisi, Lislə, Lisələ;
˙Emilie: Ėmili, Ėməli, -ti, -ni, -nələ, Ėmələ, Lini, Linələ, Ėmi;
˙Ernestine: Ėrnėstin, -i, -le, -ələ, Stini, Stinlə, Stinələ;
˙Eugenie: Yšeni, -ni, Šeni, Nini, Yši, Yšələ;

˙Fabian: Fȧpiȧn, Fȧwi, Fáwi, Fáwələ;
˙Felix: Féliks, -i, -ələ, Liksi, Liksələ;
˙Ferdinand: Fėrtinȧnt, -i, -lə, -ələ, Nȧnti, Nȧntlə, Nȧntə'ə, Fėrtinạ̊ (frz. Ferdinand);
Franz: Frȧnts, -i, -lə, -ələ, Frantsi, Frantsələ, Frạ̊soa (frz. François), -ni, -nələ:
˙Fridolin: Fritolin, Fritel, Fritolį (frz. Fridolin);

˙Felicitas: Felisi, Felisələ, Lisələ;
˙Florentine: Florạ̊tin (frz. Florentine), Florəntin, Flóri, Flórələ;
˙Franziska: Frȧntsiškhȧ, Frants, -i, -lə, -ələ, Frạ̊soás (frz. Françoise), Fani (engl.);

Georg: Jėrk, -i, Jėri, Šorš (frz. Georges), -i, -lə, -ələ, Šėrši, -lə, -ələ;
˙Gervasius: Kėrwȧsi, Wasi, Wasələ;
˙Gregor: Krekór, -i, -lə, -ələ, Kóri, Kórlə, Kórələ;
˙Gustav: Kystaf, -i, -lə, -ələ, Kyštȧf, -i, -lə, -ələ, Kysti, Kystlə, Kystələ, Kyšti, Kyštlə, Kyštələ, Tȧfi, Táfələ;

˙Georgette: Šoršėt, -i, -lə, -ələ, Šeti, Šėtlə, Šėtələ;
˙Gertrud: Kėrtryt, -i, -lə, -ələ, Tryti, Trytlə, Trytələ, Šėrtryt, -i, -lə, -ələ;
˙Gustavine: Kystafin, -i, -lə, -ələ, Fini, Finlə, Finələ, Fifini, Kystawin, -i, -lə, -ələ;

Heinrich : Hainriχ, Hą̂ri (frz. Henri), Hári, Hárlə, Hârələ, Hári, Hárələ;

• Heribert : Heripèrt, -i, Pèrti, Heripêr (frz.);

• Hermann : Armą̂ (frz.), Armântələ, Armànti, Armàni, Mâni, Armàtlə, Màtlə, Armàtələ, Mâtələ, Armâti, Mâti, Armani, Armanlə, Armanələ;

• Hieronymus : Mùsi, Śerómi (frz.), -i;

• Hyacinth : Jàtsint, -i, Tsinti;

• Hubert : Hypart, -i, -lə, -ələ, Hypèrt, -i, -lə, ələ, Hypi, Hypələ;

• Helene : Helen, -i, -lə, -ələ, Leni, Lenlə, Lenələ;

• Henriette : Hą̂rièt (frz.), -i, -lə, -ələ, Hârièt, -i, -lə, -ələ, Jèti, Jètlə, Jètələ, Hârèti, Hârètələ, Ėti, Ėtələ, Hàrètə, Ėtə;

• Hortensia : Ortą̂s, -i, -lə, -ələ, Ortâs, -i, -lə, -ələ, Tą̂si, Tą̂sələ, Tâsi, Tâsələ;

• Jakob : Śàkop, -i, Śàkèplə, Śàkèpələ, Śàk (frz. Jacques), -i, -lə, -ələ, Joki, Jokl, Jokələ;

• Ignatius : Iŋnâts, -i, -lə, -ələ, Nâtsi, Nâtslə, Nâtsələ, Nátsi, Nátsələ, Inias, -i, -lə, -ələ;

• Johann : Hâns, -i, -ələ, Śą̀ (frz. Jean), Śâŋ, -i, -lə, -ələ;

• Joseph : Jósèp, -i, -lə, -ələ, Sèpi, Sèpələ, Śosêf, -i, -le, -ələ, Pèpi, Pèpələ;

• Isidor : Isitór, -i, -lə, -ələ, Tóri, Tórlə, Tórələ;

Julian : Śylię̀ (frz. Julien), Śylièni, Śyliènlə, Śyliènələ, Śylièti, Śyli, Śylələ;

Julius : Śyl (frz. Jules), -i, -ələ;

Justinus : Śystį̀ (frz. Justin), Śystini, Śystinələ;

Johanna : Śan (frz. Jeanne), -i, -ələ;

• Josephine : Śosefin, -i, -lə, -ələ, Fin, Fini, Finlə, Finələ, Fifini,

Irma : Irma, -ti, -ələ;

Julia : Śyli (frz. Julie), Sylələ;

• Justine : Śystin (frz.), -i, -lə, -ələ, Stini, Stinlə, Stinələ;

Karl : Khàrl, -ə, -ələ, Khári, Śarl (frz.), -i, Śari, Śarələ, Śàrl, Śàri;

Kaspar : Khàśpr, Khaśpərlə, Khàśpâr, -i;

Konrad : Khùnrât, -i, Khonrâti, Khʃərâti, Khŷənrât;

• Karoline : Kharolin, -i, -lə, -ələ, Khàrlin, -i, -lə, -ələ, Lini, Linlə, Linələ;

• Katharina : Khatrin, -i, -lə, -ələ, Khati, Khatələ, Khatùŋ, -i, -lə, -ələ, Khàtùŋ;

Klara : Klârá, Klári, Klárlə,

Klàrələ, Klàrá, Klär (frz.), -i, -lə, -ələ;
· Kunigunde: Khùnikùnt, -i, -lə, -ələ, Kùnti, Kùntlə, Kùntələ;

Leo: Leo, Leoni, Leonlə, Leonələ: Leni, Loni, Leŋ̣ (frz. Léon);
Leodegar: Lótəkàr, -i, -ələ, Leše (frz.), Lešeni;
· Leonhard: Liənhàrt, -i, Hàrti, Leonàr (frz.);
· Lorenz: Lórants, -i, -lə, -ələ, Lants, -i, -ələ, Lorą̊ (frz.), Loràŋi, Loràŋələ;
Lucian: Lysię̀ (frz.), Lysièni, Lysiènlə, Lysiénələ, Lysi;
· Ludwig: Lytwìkəs, Lùti, Lui (frz.), Luilə, Luiələ, Lyi, Lyilə, Lyiələ;

· Leonie: Leoni, -ni, -nələ, Nini, Loni, Lini, Linlə, Linələ, Lina;
· Leontine: Leontin, -i, -le, -ələ, Tini, Tinlə, Tinələ;
· Luise: Luis, -i, -lə, -ələ, Lywis, Lywislə, Lywisələ, Wisi, Wislə, Wisələ;

Markus: Màrks, -i;
Martin: Màrtin, -i, -lə, -ələ, Martį̀ (frz.);
· Matthäus: Màtəs, Màtéwəs, -le, -ələ, Téwəs, -lə, Matiö (frz.);
Matthias: Màtiàs, Màtis, -i, -lə, -ələ;
Michael: Miχəl, -ə, Miχi, Mišèl (frz.) -i, -ələ;
· Moritz: Morits, -i, -lə, -ələ, Ritsi, Moris (frz.);

· Margareta: Màrkrèt, Krèt, -i, -lə, -ələ, Marköril (frz.), -i, -lə, -ələ;
· Maria: Maria, -ti, -tlə, -tələ, -ni, Màrià, Ma(à)ri, -ki, -kələ, -ti, Riki, Rik, Rikələ, Mèi, -lə, -ələ, Mèiji;
· Magdalena: Matlèn (frz.), -i, -lə, -ələ, Léni, Lénlə, Lénələ, Lènel, Màtlè, Màtlùŋ, -i, -ələ, Lùŋi, Lùŋələ;
Martha: Màrtà, Marta, -ni, -nələ, Mart (frz.), -i, -ələ;
· Mathilde: Matilt, -i, -lə, -ələ, Tilti, Tiltələ;
· Melanie: Melani, -ni, -nələ, Nini, Ninələ, Méni;

· Niklaus: Niklàys, -i, -lə -ələ, Klàys, -i, -lə, -ələ, Nìki, Niklə, Nìkələ, Nikola (frz.);

Octavie: Oktafi, -ni, -nələ;
· Odilie: Otil, -i, -ələ, Tili, Tilələ;

Paul : Pháyl, -i, -ələ, Pól (frz. Paul), -i, -ələ;
*Pantaleon : Pántâli, Táli, Pántl, Pánti, Pántələ, Pántli;
Peter : P(h)étr, Pétəri, Pétərlə, Pièr (frz. Pierre), -i, -lə, -ələ;

*Remigius : Remik, -i, -lə, -ələ, Miki, Mikələ, Remi;
Renatus : Renâti, Renâtlə, Renâtələ, Röne (frz.);
*Richard : Riχhârt, -i, -lə, -ələ, Hârti, Hârtlə, Hârtələ, Rišâr (frz.), -i, -lə, -ələ;
*Robert : Ropèrt, -i, -lə, -ələ, Pèrti, Pèrtlə, Pèrtələ, Ropèr (frz.), -i, -lə, -ələ, Pèri, Pèrlə, Pèrələ;
*Rudolf : Rŷətolf, -i, -lə, -ələ, Tolfi, Tolfələ, Toflə, Rŷətèlfi, Rŷətèlflə, Rŷətèlfələ, Tèlfi, Tèlflə, Tèlfələ;

*Sebastian : Sèpâštiân, -i, -lə, -ələ, Pâštiân, -i, -lə, -ələ, Pâši, Pâšələ, Paš, -i, -lə, -ələ, Sepastię (frz.);
Simon : Simon, -i, -lə, -ələ, Simenlə, Simenələ, Simų (frz.);
*Stephan : Štafân, -i, -lə, -ələ, Štafi, Štafle, Štafələ, Štafəs, Etièn (frz.), -i, -lə, -ələ, Tièni;

*Theodor : Theotó(o)r, -i, -lə, -ələ, Tetó(o)r, -i, -lə, -ələ, Tóri, Tórlə, Tórələ;
*Theophil : Theofil, -i, -ələ, Fili, Filələ;
Thomas : Tomâs, -lə, -ələ, Tùmâs;

*Pauline : Polin (frz. Pauline), -i, -lə, -ələ, Lini, Lina, Linlə, Linələ;
*Pelagia : Pelaši (frz. Pélagie), -ni, Piši, Pišələ;
*Philippine : Filipin, -i, -lə, -ələ, Pini, Pinlə, Pinələ;
*Philomele : Filomé, -ni, -nlə, -nələ, Meni, Menlə, Menələ;

Regina : Rekin, -i, -lə, -ələ, Rèn (frz.), -i, -lə, -ələ;
Rosa : Rós, -i, -lə, -ələ, Rési, Réslə, Résələ;
*Rosalie : Rosali, -ni, -nlə, -nələ, Rósi, Róslə, Rósələ, Rési, Réslə, Résələ;

*Salome : Salome, -nlə, -nələ, Salmələ, Salmi, Sâlome;
Seraphine : Serafin;
Stephanie : Štefani, -ni, -nlə, -nələ;
*Susanna : Sysânâ, Sysânlə, Sysânələ, Sysan, -i, -lə, -ələ, Sýsi, Tsýsi, Tsýsələ;

*Therese : Therés, -i, -lə, -ələ, Rési, Réslə, Résələ;

• Valentin : Faltə, Faltlə, Faltələ, Falti, -ni, -nlə, -nələ, Walâti (frz.);

• Victor : Wiktó(o)r, -i, -lə, -ələ, Wiki, Wikələ, Wikəs :

• Vincenz ; Wintsants, -i, -le, -ələ, Fitsants, -i, -lə, -ələ, Tsants, -i, -lə, -ələ ;

• Ursula : Ùrši, Ùršel, Ùršələ ;

Valerie : Wàleri, Waleri, -ni, -ki, -nələ ;

• Veronika : Wèronik (frz.), -ələ, Wéronikhà, Feronikha, Froni, Fronikà ;

Victoria ; Wiktoár (frz. Victoire), -i, -lə, -ələ ;

• Victorine : Wiktorin, -i, -lə, -ələ, Rini, Rinlə, Rinələ ;

• Virginie Wiršini (frz. Virginie), Wiršinələ, Wirš, -i, -ələ ;

• Wilhelm : Wilhèlm, -i, -lə, -ələ, Hèlmi, Hèmlə, Hèlmələ, Kwiljom (frz. Guillaume) ;

• Willibald : Wilipàlt, -i, -ələ, Pàlti, Pàltələ.

Walburg : Wàlpùrk, -i ;

Wilhelmine : Wilhèlmin, -i, -lə, -ələ, Mina, Mini, Minlə, Minələ.

Anmerkung zu Anna : Zur Erklärung der Form Nann [Nàn] sagt Otto Abel (Die deutschen Personennamen, 1889, S. 70) : «Wie kommt es, dass in vielen Teilen Deutschlands für Anna oder auch Johanna Nanna, Nane (frz. Nanette, engl. Nanny) gesprochen wird ? Da wir Nanna (oder Nanda, von ahd. nand-kühn, z. B. in Ferdinand) als einen altdeutschen Namen kennen gelernt haben, so erklärt es sich leicht : Nanna ist das ursprüngliche und hat bloss der Geistlichkeit und der heiligen Anna zu lieb ihr heidnisches N ablegen müssen, das aber im gewöhnlichen Leben sich immer wieder sein Recht zu verschaffen weiss.»

Aus den mitgeteilten Namensformen ersieht man, dass die meisten Vornamen, volle und gekürzte, durch das *Suffix -i* erweitert werden. Dieses kommt in der Rufacher Mundart überhaupt ziemlich häufig vor (aber nie die Verkleinerungssilbe li, die im benachbarten Dorfe Bilzheim gang und gäbe ist). Wenn es auch keine so grosse Rolle spielt wie in der Schweiz, so tritt es doch noch zahlreich auf, und nicht nur an Eigennamen, wie Karl Weinhold meint (Alemannische Grammatik, 1863, § 269), sondern auch an Gattungsnamen. In der Kindersprache bezeichnet das Suffix -i durchweg eine Verkleinerung: 's Handi [s Hanti] das Händchen, 's Gaggi [s Kàki] das Ei, 's Katzi [s Khatsi] das Kätzchen, u. s. w. Aber in der Sprache der Erwachsenen kennzeichnet das Suffix -i meistens nicht die

Koseformen, sondern Wörter, die etwas Verächtliches, Lächerliches, Ungünstiges ausdrücken, z. B. Lalli [Lali]=einer, der lallt, d. h. den Mund offen hält und die Zunge herausstreckt, übertragen: ein dummer, ungeschickter Mensch (im Vertrauen und im Vorübergehen sei es gesagt, dass Lalli der Spitzname der Rufacher ist).[1]

Am häufigsten erscheint das i aber an Namen, sowohl an denjenigen von Tieren (z. B. Starni [Ṡtarni] Ochse mit einem weissen Fleck auf der Stirn, Kohli [Khóli] schwarzes Pferd, Gasdoori [Kastóri] Bezeichnung eines Hundes), als an denen von Menschen. Bei den Vornamen tritt das i nicht nur dann an, wenn sie auf einen Konsonanten endigen (Felix: Féliksi, Liksi), sondern auch dann, wenn sie auf einen Vokal ausgehen. Dann wird ein Konsonant eingeschoben: Amete (Amadäus): Ameteni, Ana (Anna): Anani, Ėma (Emma): Ėmati, Šylię̇ (Julian): Šylièti und Šylièni, Irma: Irmati, Leo: Leoni, Lysię̇ (Lucian): Lysièni, Maria: Mariati und Mariani. Das geschieht selbst in dem Falle, dass der Name schon auf i endigt: Ėməli (Emilie): Ėməliti und Ėməlini, Yseni (Eugenie): Yśenini, Leoni (Leonie): Leonini, Mari (Marie): Mariki und Mariti, Melani (Melanie): Melanini, Oktafi (Octavie): Oktafini, Rosali (Rosalie): Rosalini, Ṡtèfani (Stephanie): Ṡtèfanini, Waleri (Valerie): Walerini und Waleriki. Obwohl diese Formen mitunter auch Koseformen sind, haftet sonst den Vornamen auf -i etwas Derbes an. Und der Joseph hört nicht gern, dass man ihn Säbbi [Sèpi] ruft, die Agathe will nicht Aagi [Âki] genannt sein.

[1] Eine vollständige Zusammenstellung der Rufacher Gattungsnamen mit dem Suffix-i werde ich an anderer Stelle geben.

(Der III. Teil folgt im Jahrbuch 1896.)

XI.

Strassburger Redensarten.

Eine kleine Ergänzung des bereits Gesammelten und publicirten Materials, im engeren Gebiete der Strassburger Mundart.

Mitgeteilt

von

einem einheimischen Sprachkundigen.

Ablehnende Antworten.

Wenn's grien schneit.
Wenn d'Küeh e Batze gilt.
Jetz hesch awer Zitt!
Geh mer vom Stand!
Loss mich umkeit!
Dü hesch de Fade!
Kraddel mer de Bukkel nuf!
Gelt, disz wär so e Fresse.
Kannscht e ander Mol verbei kumme.
Mache mer de Gaul nit schei.
Do lauft noch viel Wasser de Rin na!
Schenier Di nit!
Dü hesch dir de Finger am letze Blatz verbunde!
Loh käs!
Sie sin uf em Holzwäj.
Geh schisse!
Verzähl disz üm Isere Mann, der glaubts.
Geh im Deifel zue; im Deichert zue; im Schinder zue.
Dü kannsch mich gern han.
Pack dich zuem Schinder.
Nein! Nit um's verrecke.
Loss dich heimgeye (geigen).
Dort het der Zimmermann 's Loch gemacht.
Mach d'Thüer von drüsse zue.
Jo, hebs am Bändel.
Jo, kannsch dir inbilde.
Disz due ich dir: pfiffe, blose, mole, schisse.
Geh und loss dich fünfere!

Abweisende Antworten.

Geh vor d'Thüer un schau ob ich drüsse bin.

Du kannsch dir krazze.

Was isch disz? Disz sind Füfizzle im Essi geblotzt.

Was isch los? Was nit angebunde isch, dumms Lueder!

Wo isch er? Im Hemd.

Wo gehn ihr hin? Als der Naas noch. [Pfaff!

Saa's noch emol! I bin kein

Wo fahre ihr anne? Mit der Hand üwwer's Loch!

Was gibt's ze esse? Ungeroteni Fehlhuenle!

Was bringst mer mit? E Furz im e Lumpe! [lon!

Mit dem kannsch dich begrawe

Was machst dü morje: Was i hytt gesse hab!

Dich solle d'Ente verdrette! Dü gfallsch mer! [nix meh!

Wenn i nur muest! Sunsch

Was het der;? D'Nas de lange Wäy un 's Muul üwwerzwerch.

Ahnen.

Dem geht e Liecht uff.

Der hets glich gschmeckt.

Dem het ebs geduddelt.

Der het e fini Naas.

angehn, einen etwas.

Loss dü din Naas do hüs.

Fäj dü vor dinnere Dier.

Der kratzt wo's ne nit bisst.

Disz isch min Sach; disz sin mini Sache. [Eier.

Kümmer di nit um ungeleidi

Alles, vollständig, ganz.

D'ganz Baschdet lejt im Dreck.

D'ganz Bûdick isch nix nutz.

's ganz Geschäft ist verpfüscht.

Der ganz Brode isch verdorwe.

Von A bis Z.

In de Erds Grunds Bodde nin.

An dem Hüs isch kein Ziejel ganz gebliwwe.

Dis Hüs isch bis unter de Bodde verbrennt.

Mit Rumpf un Stumpf.

ärgerlich aussehen

Dü schnidscht awer e Fratz!

Hesch dü e Kritzschbinn gfresse!

Was hescht uff der Lewwer!

Mach doch kein so Britsch.

Was der e Bonem schnid!

Bi dem isch Rejewetter.

So luschdi üssehn wie e Doodeträjer!

ärgern.

Sich um anderi fuchse.

Mach mi nit wild!

Der macht eine jo ganz letz!

sich ärgern.

's schdeckt mir im Kropf; es thuet mi groepfe.

Dis duet mi awer wurme!

Dis lejt mer uf der Lewwer.

Ich soll kein Reues han!

Die isch ganz grüengäl worre vor Aerjer.

Arm.

Der isch so arm, dass er klebbert! [Daa!
Der firt 's ganz Joor de lange
Der kummt durch e Nodelehr in de Himmel!
Der het e Hypothek uff em Armehuus. [Sprooche!
Üs dem redd der Hunger alli
Genn dem arme Deifel ebbs!
's isch halt e armer Dunder!
Der sieht us wie d'dijr (teuer) Zitt.
Dem geht's hinderli!
Bi denne verrecke d'Mies in der Dischlad!

Armut.

Do gibts nix ze bisse un ze krache.
Dem kann mer d'Ribbe zähle.
Die han kein roti Sü meh.
Die müen au d'Lües um de Balg schinde. [satt.
Der isst sich nur alle Pfingsde
Der isch so arm, dass em der Düwack nit in der Naas hebbt.
Der näut s'ganz Johr am Hungerduech.
Do setzt's schmäli Bisse.
Do wurd Alles mit dünne Messer geschnitte.

Augen, grosse:

Der het nix als Aue!
Disz solle kein Kalbsgückle sin!
Von denne Aue geht nur eins ufs Dutzet.

kleine:

Der gückt nur durch e Schpalte.

eitrige:

Dreckeder Triefgückel!

in's Bett gehen.

Kumm, mir gehn ins Nescht.
Mer wölle uns laje.
Mer wölle uns strecke.

schlechtes Bett.

E Luensch.

ungemachtes Bett.

Der lejt in de alte Säije.

hartes Bett.

Disz isch e Britsch, e Brett, e Schwart.

bankrott.

Der isch uf de Druesse!
By denne himpelt's.
s'Müllers gehn de Krebsgang.

bartlos.

Der het schlechte Bodde am Kinn!

begierig.

Der duet mit de Aue esse!
Der frisst Krüt und Käs!
Der nimmt kein Zit zuem bisse!
Der brücht kein Gawwel.
Der frisst wie e Drescher!
Der isch griddi wie e Hund!
Der macht nit lang Fickeles Fackeles.
Mach mir kein langi Zähn.

beinahe.

's het nit viel gfehlt.
Ums Handumdreje.

Bier.

schlechtes Bier.

Saïch, Dambürebrunz, Brenkelbier, Mischtlach, Säifel.

unständig bitten.

Er isch mer nit von der Schwell gewiche.
I bin ne mit em beschte Wille nit los worre.
Er isch mer nit vom Gnick [gange.
Er het so lang gebettelt, bis er's ghet het.
Er het mi so lang geblöujt, bis er's ghet het.

bleich, auszehrend.

Der macht nim lang.
Der lauft uf de letzte Schlappe.
Der pfift uf em letzte Loch.
Der riecht noch danne Holz.
Der isch geliffert.
Der isch mirb wie der Wanzenauer Herrgott!
Der himmelt!
Der het nix meh wie Hüt und Knoche.
Disz sieht awer schnaikicht drin.
Der schaut awer verkohmt drin.
's ist wyss wie der Doot, wie e Linduech.
's isch krydewyss, wyss wie e Wand.

borgen.

Ebbs uf bums hole.
Die nemme's uf's Buechel.
Duen's ufschriwe.
Lehn mer e Nickel.
Der kauft uf Borris.

geborgtes nicht erhalten.

Do hesch s'Nochsehns.
Do kannsch bette!
Disz hesch gsehn! [lesdaa.
Disz bekumsch dü am Nimmer-

boshaft.

Disz isch e Stück von's Deifels Hossefueder!
Die hett Hoor uf de Zähn.
Die isch lütter Gall und Gift.
(Vom Mann) Disz ich e Satan.
(Vom Weib) Disz isch e Lueder, e Schlang.
Dis sin nix als Dejfeleye!
Disz isch der reinscht Gifthafe.

dick

Was der fore Wangst nüs-streckt.

Der het e Büch wie e Dürke-drumm.

dickes Frauenzimmer.

Luej was disz e Kaschte isch.
Die het Fleisch im Liewel.

Die isch so dick wie d'Dambäche.

Drohung, gegen Kinder.

Bass uff, der Wäuwäu kummt!
Der bös Ghobhüt'es holt di.
Kummsch nit in de Himmel.
Zue dir kummt's Christkindel nit.
Witte Apfel? Ja! (blasen) Fang ne! Dort fliejt er.

Dich holt der Kaminfäjer!
Wart i will dir!
Glich due ich dir de Grosvatter zaije.
I setz der d'Naas de lange Wäj und d'Rippe üwerzwerch.

dumm.

Er het e harte Kopf.
Dü hesch nix im Kopf, wie gschnitte Stroh.
Dem gückt 's Stroh us de Ohre erüs.
Bie dem schtinkts in der Dach-kammer.
Der isch uf de Kopf keyt.
Der isch vom Dummkirche!
An dem het e Ross gebäschelt.

Dem isch 's Hirn so dief ge-rutscht, dass er drowe sitzt.
Disz ist e Lettkopf, e Lett-schäddel.
Der isch dümmer als sini Füesz!
Disz isch e Stück Vieh!
Disz isch e Ross Gottes am Palmsunda!
Dü bisch e Pfiffedeckel!
Dauwer Satan!

Entrüstungsausrufe.

Disz isch jo zuem Verschlenze!
Disz isch nit gepermedirt.
Jetzt geht mer awer ball d'Gall iwwer.
Der Dunder schlaa!
Potz Krütsalat und Speck.

Jetz verreck Babbe!
Jetz schisst der Hund meh wie d'Nachtigall.
Potz Fahnebibele! Potz Mogge!
Do möcht mer jo an de Wänd Ewezemähr. [nuf!

sich erbrechen.

Dem kummt's owe eruf. [sich.
Der gibt Lung und Lewer von

Der soll nit gegerbt han.
Der het «Blümele» gsaat.

erzürnen.

Mach mi nit wuedi.
Bring mi nit in de Harrasch!
Glich wurr i falsch.

Jetz steijt mer der Senf in d'Naas.
Glich lauft mer d'Gall üwwer.

Essen.

Mer meint der kummt usz em Hungerland!
Der isch au nit ganz under der [Naas.
Wie der sich de Maadesack füllt!
An dem was er isst dät e Pferd [krepiere.
Der verdraat Schuenäjel.
Bie dem heisst's nur: E Schluck un e Druck.
Disz isch kein Koschtveráchter.
Der bisst uff beide Backe.
Der duet d'Wurmlöcher stopfe.
Dis isch e Kradde.
Der het nur eine Darm!
Bie dem rutscht's awer!
Ich glaub, dir isch der Hungerrieme ufgange.

Essen (schlechtes).

Disz isch Söujfueder!
So e Lumpefueder!
Disz schmeckt, wie wenn mer d'Zung zum Fenschder nushängt.
Disz isch jo 's rein Spitalfueder!
Galleefueder isch disz.
Disz schmeckt wie e Burjatz.

Essen (gutes).

Dem soll's nit gschmekke.
Wie der füedert!
Der het e gsäjnete.
Der halt ebs uf guedi Mümfele.
Disz isch e Schlekker.
Der frisst, min Sechs, kein Dreck.

Faul.

Der het's fuel Fewer.
Der luejt de ganze Daa wo der Wind herpfift.
Der losst sich d'Sunn in de Rache schiene.

fertig.

I bin fix und ferdi.

Flausen, Scherze.

Disz sin Faxe!
Disz isch Buewedings; Kramanzies; Plän.
Mache mir kein so Gschlungs [vor.
Verzähl mir kein Plän!
Disz isch kein üwels Stückel!
Dem mache mer e Schpück!
Dem spiele mer e Schtoss!
Mache doch kein Kaläumes! keni Gschichte!
Ihr welle mir e Dorte spiele.
Mache mer kein Gschtuss! kein Narredeye.
Der macht 's Vieh widder.
Der isch voller Ränk un Schwänk!

Flucht, fliehen.

Der isch uff un dervon!
Der isch durch d'Latte.
Der hett Bech kauft; Pech genn.
Der hett d'Blatt gebutzt.
Der hett sich eine genumme; eine gedräjt.
Der isch — hesch mi gsehn.
Luej, der will uskratze.
Der isch bleyde gange.
Der isch schun lang los!
Der isch im Schinder zue; im Deifel zue.
Der isch flöte gange.
Der isch au gassade gange.
Er isch los! Der het sich eine genumme, awer e gekipperte.

fortjagen, hinauswerfen.

Keje ne nüs.
Jetz isch Zitt, dass dü zeihscht!
Gehn Sie züm Gügück!
Denne han mer nüsgewimmelt.
Ich zaj dir wo der Zimmermann 's Loch gemacht het.
Denne duen mer spediere.
Denne duen mer nüsspacke.
Wursch sehn, wie der nüsflattert!

Fuss (Bein).

Der het krummi Schtolle.
Der het langi Schtelze.
Was der Ländeldretter het.
Was will der Krummschunke.
Der het mir de Knoche vertrette.

Geiz, geizig.

Der Kerl isch zäh wie Ledder.
Der frisst sine eiene Dreck vor ludder Gitz.
Der schind d'Lues um ihre Balg.
Disch isch emol e Gitzwueschtel.
Disch isch e drecketer Gitzkraue.

Geld.

Der het Glänzerle!
Der het Fuechsle!
Der het awer Mummes!
Gib mir e Bazzel.
Der het e Geldschisser.
Der schüttelt's üs em Aermel.
Der het Geld wie Haij.
Der het Meijes.

Genick, Nacken.

Der het de Hals gebroche.
Nimm ne am Krips un schmiss ne nüs.

gleichgültig.

Dis isch mir ein Käs.
Dis macht mir nix üs.
Dis macht der Lieb kein Kind.
Dofor geh i nit von der Stubduer an d'Handzwehl.
Do fröij i kein Dreck dernoch.
Do fröij i soviel dernoch, wie noch mim erschte Hemd.
Do luej i nit drum num.

grob.

Mit dem isch schlecht Kirsche esse.

Geh eweck, grower Fleijel!

Grünschnabel.

Rotznas! Rotzlöffel, Arschkrott, Hosselottel, Hosseschisser, Grüpfel, Gehlschnawel, Lüesbue!

gutmütig.

Dü ehrliche Huzzel!

's isch der bescht Deifel wo lebt.

Hand.

Dobe, Datze, Zange.

(Finger) Klöuje.

(Nägel) Näjel wie Strähl, Kralle.

hassen.

Denne kann i nit schmekke.

Dem könt i kaltbluedi de Hals erum dreje.

Der wurt mi noch kenne lehre.

Mit dem mach i emol kurze Prozess.

Der isch mir wie Gift un Bobberment!

Dem steck i kein Maije.

Der het's bie mir verschütt.

Denne kann i nit verbutze, nit sehn, nit anlueje.

Dem könnt i Gift genn.

Der isch mir schun lang e Dorn im Au.

Hauptschwierigkeit.

Do leijt der Haas im Pfeffer.

Do huckt die Lues im Krütt.

Do hammer de Kerne.

Haus (altes).

E Gelächter, e Barrack,

E alti Kaschdell.

E alts Wändelnescht.

E wahrs Burgverlies.

E alti Mördergrueb.

E alts Dunderloch.

E alti Kambüs.

E alti Büdik.

Hochmut.

Der soll kein Kraddel han.

Was der sich e Käs gitt.

Dis isch e ingebilder Tripsdrill.

Mer meint der het de Verstand elein gfresse.

Dis isch e rächter Aff.

Der meint der Grossmoggel isch sin Unkel.

Hunger.

Mir fallt der Herzbändel nunter.

I hab e Mordshunger, e Heisshunger, e leids Hunger, söjmässi Hunger.

Min Maüe geht uf zwölf.

Es isch mir ganz hölli.

irren.

Der het sich nit letz gsengelt.
Ihr sin uff eme letze Strang!
He! Dort geht's nüs!
Ihr sin uff em Holzwäj.
Wenn dü disz glaubst, laufst im Rad!
Hesch jetz e Bock gschosse! dernewe gschosse!
Diszmol bisch an de Letze kumme.
Do hescht di awer vergalöppert.
Der leijt 's Ei newe 's Nescht.
Dismol hesch di gschnitte.
Dismol hesch dir d'Zung verbrüjt.

jung.

Der isch ersch drei Käs hoch.
Dü bisch noch e Hosseloddel, e Kneckes, e Luesbue, e Rotzlöffel, e Arschkrott.
Bis dorthin müesch noch viel Supp esse.

Kaffee (schlechter).

Was isch disz for Blembel!

Katzenjammer.

Giggele mache.
Der het eini geraucht.

kaum, mit knapper Not.

Er isch blutt un bloss mit em Lewe dervon kumme.
Er kann von Glück saue.
Denne hets fascht ghet.
Denne hets nood gstreift.
Es geht noch so so, la la.

klug.

Der isch nit uff de Kopf gfalle.
Der weiss wo Barthel de Moscht holt.
Dem brücht mer nit mit eine Ladernepfol, mit ere Dissel ze winke.
Der hett ebs hüsse.
Bie dem kummt mer nit so licht an.
Der weiss eim nüszegenne.
Der weiss eine an de Platz ze stelle.

Kopf.

Mach dine Schäddel eweg.
I hau dir uff's Dach.
's gibt uff's Latätel.

lange her.

's isch ball nimm wohr.
Disz isch zellemols gsin.
Disz isch anno Zich, anno Zellemols, anno Düwack passirt.
Disz isch au nit vorder Wuch gschehn.
Disz isch schun e schoeni Zitt [her.
Disz sin jo schun sechs Ewikaite.

langsam.

Geh mer eweck, mit dem Herrgotstrendler.
Der Lahmarsch wurd an keim End ferdi.
Sei doch nit so lendelahm.
Wurt disz hijt noch ferdi.
's geht uf der Schneckepost.
Kumm i hyt nit, kumm i morje.
Der duet sich au nix verrenke.
's geht em nix ūs Händ's.

langnasiger Mensch.

Nasele, Nasebangert, Naashorn.
Dem sin Naas macht Schette.

langsam essen.

Wie der am Esse erumzehbelt.
Wie der erum mängelt.
Due nit eso am Esse erumschnaike.
I glaub 's will nit erecht rutsche.

lärmen, toben.

Mach kein so Krambol!
Due nit eso dewwere.
Mer hört jo sin aije Wort nimm!
Die sin jo gar nim ze hewwe!
Die sin ganz letz.
Aha! Do isch Lewe!
Duen doch nit eso dowe!
Ihr duen wie's Wuetheheer.
So, duet 's lieb Vieh.
Mer meint, der Deifel isch los!
Mer meint jo, es wurd e Söj gemetzt.
Ihr sin wie von der Kett!

lästig, unerträglich.

Die huckt eim allewyl uf em Buckel.
Denne kriejt mer nit vom Gnick.
Wenn ich nur die Klett los wär.
Die macht wie wenn si do dheim wär.
Do henn mir e Fuerwerck; e Schleppet.
Disz isch e wahri Säij.
Isch dis e Blöejgeist!
By dem kriejt mer 's Zibberle.
's geht mer züe de Näjel nūs.
Isch disz e Klett! Isch disz e Säj!
's isch nit züem ūshalte.

laufen.

Die isch awer furt gebäst.
Der lauft was gisch de was hesch de.
Der lauft wie wenn er Fyr in de Hosse hätt.
Der rennt sich d'Bein ab.
Luej, wie die zwei verbeij raase.
Wie der an aim durchsurrt.
Der isch awer druf los trawäddelt.
Der lauft wie nit gscheid.
Der jaut sich ze Dod.
Luej, wie der druf los füesselt.
Luej, wie der Schritt nimmt.
Der rennt jo wie's Dunderwetter.
Wölle mer dem noch kajätze.

lieben.

Dich kann i guet lyde.
Dü bisch mer ans Herz gewachse, gebache.

Lob (ironisch).

Dü bisch brav, wenn d'schloofst.
Dü bisch e Gassenengel awer e Hüsdeifel.

Lügen strafen.

Disz isch alles erstunke un erlöuje.
Der lüejt, dass eim d'Aue Wasser genn.
Der schnitzt eine an, dass mer blöj anlauft.
Der het mir e nette Bäre ufgebunde!
Dis Pflaster zeijt nit.
Der will uns ebbs wiss mache.
Was duet der uns vormoole!
Disz pack ich owe eweck nit!

Mässigung.

Halt de Gaul an!
I mein, 's dät lange for hyt!

sich gemein machen.

Mit jemand im Kräwel erumfahre.
D'Söj mit jemand huete.

müde.

I bin fascht kapüt.
I bin halwer füddi.
I kann mi nimm raije.
I kumm nimm in d'Heh!
I meecht umkeije.

Mund.

Müül, Gosch, Schnurr, Waffel, Schnaik, der Fresser, der Lälli, d'Schnuffel.
Halt d'Schnütz!

mürrisch.

Mer meint d'ganz Welt isch em ebs schuldi.

müssig gehen.

Im Herrgott de Daa abstehle.
Der losst unsere Herrgott e gueter Mann sin.

faul.

Der halt viel uff lejendi Güeter.

Nase (grosse).

E leids Siwener im Gsicht henn.
E Klowwe Nümero eins!
Die Naas steht nüs, wie ebbs Böses.
E Portion Mül un Fues for zwei.

(unschöne)

Was der e Horn do nüsstehn het.

Der het e Knübbe im Gsicht.

Der het e Naas wie Schtiffelschlabbe.

E Nas von anderthalwe Pfund.

üble Nachrede.

Der weiss nix als eim Schlödderle anzehenke.

nichts.

Der isch kein Schuss Pulver wert.

Bie denne isch viel Gschrei un wenni Woll.

Der isch kein Prys Düwack wert.

Pechvogel.

Es isch halt e Unglücksvöjel.

prahlen, grossthun.

Wie der de Kowwel stellt.

Wie der sich awer meint.

Brüchsch nit so gross ze duen, mer weiss was de bisch.

Der duet d'Naas awer hoch traue.

Luej, wie der de Merd risst.

Der führt aber 's breit Gleis!

Mer meint der isch üs eme andere Dreck do!

Der blost sich uf wie e Kidder.

prügeln.

Denne welle mer emol ordentli klopfe.

Denne wickle mer.

Dem genn mer Bumbes!

Der kriejt hyt noch Mäckes!

Der wurt gedrikkelt.

Gell, dü witt Schmier.

Dem welle mir inbohne.

I schlaa der d'Zung in de Hals, d'Zähn in de Hals.

I gib dir e Tritt, dass dü sechs Wuche Galopp laufsch.

Der wurd verbengelt.

Dem haw i eini gepfeffert.

Die henn sich an der Krawatt kriejt.

Die hann sich leidsmässi verhoort.

Eins boxe.

Eini lange wo sitzt.

Dichdi dueche.

Füschdebaschdädle usdeile.

Ordentli nusse.

Links und rechts um d'Ohre haue!

Eine kurranze.

Eim 's Fell gerwe.

Eine leddere.

Eine verkarwatsche.

Eim Schmier genn.

Eine verwixe.

Do gibts Däsche.

Eins versetze.

Mer welle ne tupfe!

Denne welle mer zwiwwle.

Denne welle mer jässe.

Der wurt gedätscht.

Mer genn em uff' Dach.

Mer haue ne kelsch un blöuj.

Genn dem uf's Kappedächel; uf d'Krawatt.

Dem wölle mer 's Fell verdrumme.

Prügel (bei Kindern).

Dü wursch glitzt.
Dü wursch glich gebatscht.
Du kriejst de Farrewaddel angemesse.
Du kriejst 's Loch, den Arsch, 's Sitzledder, de Dudder, de Wecke, de Bludde, de Hindere, de Dokes u. s. w. verdundert; verdellert.
Du bekumsch Schmedder.
Du bekumsch Schmisz.

Prügel (Im allgemeinen).

I gib dir: e Kopfnuss, e Watsch, e Däsch, e Ohrfeij, e Dachtel, e Pfüder, e Pfumpfer, eini erüwer und nüwer, e Tritt, e Batsch, e Husch, Schmier, Wix, von dene wo nix koschte, Mäckes, Bumbes, links un rechts an de Schäddel.

Prügel androhen.

Glich suechsch de Kopf im e Eck.
Witt ebs? Gell, hesch noch kein Backezähn gschluckt.
Glich gibts uf d'Krawatt.
Dü bekummsch glich Wix!
Ich will dir e Lochsupp serwire etc.
Dem will ich e Liedel vorgigle.
Dem will ich e Tanz ufspiele.
Dem will i e Denkzettel anhenke.

Rausch.

E Rüsch, e Quascht, e Zacke.
Der isch bier- oder winschilli.
Der duet iwwerwindlings näje.
Der isch bsoffe wie e Söu.
Der het ze dief in's Glas gegückt.
Der isch am iwwerlaufe.
Der isch boddeluschdi, oder boddeseeli.
Dem stehts bis unter der Naas.
Lue, was der e Dütt hett.
Der soll kein Schdefze han!
Der het e ordentlichi Füss.
Genn Acht, der isch total mäule!
Der saat «Blümele».
Der rüeft au bald im Ueleri!
Do geht einer, der hett was er brücht.
Der isch so voll, das es glich underschi und üwerschi geht.
Der isch im Dackel.
Der find de Wäj nimm.

reich.

Der het Geld wie e Söujtriewer.
Der schüttelt's üs em Aermel.
Der hett e Geldschisser.
Der het 's Geld zuem Fresse.
Der het meh Geld als Grütz.
Der kann im Geld nüele.
Der het: Herz was begehrsch.
Der drejt nit jedi Sü sechsmol erum.
Die han's!

schelten, böses Maul.

Dem haw i de Kawes erabgelese.
Brüchsch mi nit eso anzebruele.
Ich loss mi nit eso von dir abbutze. [redde.
Do kann mer sich de Hals üs-
Die hett awer ufbegehrt!
I hab gscholte wie e Rohrspatz.
I nimm kein Blatt for's Muel.
Denne han i abgekanzelt.
Dem han i alli Schand gsaat.
Jetz haw i dichti üsgeleert.
Ich loss mir 's Mül nit von dir anhenke.
Die weiss eim nüszegenn!
Die isch nit uf's Mül keyt.
Der soll nit gewettert hann.
Die het e Mül wie e Schwert!
Dere brücht mer d'Zung nit ze schliffe.
Der het e nette Lawass bekumme.

schielen.

Der gückt noch Lothringe, ob's in Bade brennt.

schmeicheln.

Der stricht eim de Küzze.
Der bind eim Schlekkel uf d'Zung.
Der weiss eim uf's Brot ze
Duesch widder flattire. [striche.
Machsch 's guet Männel widder.

schlechte Aussichten.

Do happerts.
Der het Dreck am Stecke.
Disz isch nit ghier.
Do geht's letz.
Do wurd's noch ebs absetze!

schmutzig.

Drecketer Kerl, Dreckseckel.
Disz isch e Schlabb!
Die het awer e Bollhammel.
Der draat Leid under de Näjel.
An denne geht kein Lüüs vor lüdder Dreck.
Die Litt duen im Dreck ver-
Dreck macht fett. [stikke.
Dreck halt eine warm!
Sini Kleider stehn elein vor Dreck.
Der isch halt propper wie e Sü (sou).
Do heisst's au: Owe hui und unde pfui!
Disz Hüs schwitzt de Dreck.

Schnapps.

E Jeck welle mer trinke.
E Gläsel von dem Stiffe.

Fusel.

E Portion Pétrole, E Glas Butzwasser.
Disz isch Kraddeldiewandnuf!

schnell, Eile.

Hesch mi gsehn!
Bunt iwer ecks!
Der rennt wie wuedi.
Dem pressirt's.
Disz geht wie gschmiert.
In eim Wütsch bin i ferdi gsin.
Jetz geht's uf der Extrapost!
Disz geht im Ropf; im Huddel; in der Yl!
Due dich nit so verwäfere.
Disz geht wie gschmiert; in eim Rand!
Alle hopp! Hyt noch! Wurd's ball!
Wie 's Dunderwetter.
Was gisch de, was hesch de.
Heidebritsch! isch er furt gsin.
Eb dass einer het könne drei zähle.
Wie der Blitz; wie der Wind.
Eb das i üsgeredt hab ghet.

Schuft.

Disz isch au einer von zelle.
Disz isch Galleefueder, e Lump, e Schuft.
Disz isch e Nettele, e liederlicher Dieb.
Der ghört in's Raschpelhüs.

Schulden.

Der duet by Gott un der Welt im Buech stehn.
Der het kein eijene Fetze.
Der isch Gott un der Welt schuldi.

schwatzen.

Disz ich e alti Rätsch.
Nimm dich vor dere Mülhüer in Acht.
Kennsch dü die Babbelfotz au.
Loss dene alte Schwätzbese nur redde.
Jetz henn mier awer 's Herz üsgschitt.
Bie dere haw i awer de Kropf geleert.
Die het e Mül wie e Bettelmensch.
Die losst eine nit zuem Wort kumme.
Die babbelt viel, wenn der Daa lang isch.
Die het e gfährlis Müülwerk.
Do geht's Müel schneller als d'Händ.

schwere Arbeit.

Der müess jetzt au harti Brettle bohre.
Disz isch e harti Nuss!
Disz isch e wahri Kriwwelnuss. (geistig)
Do schafft mer sich jo bucklig.
Der müss schaffe, dass em d'Schwarde krache.
Die schaffe, dass es kracht.
Die schaffe, dass es batt.
Herr Jeh! Was mues mer sich do abhunze.
Ich hab leider kein sechs Händ!
Nein! So e Schinderei!
Do wurt mer nit ferdi mit zakkere.
Disz wurd Hitz koschte.
Do buttert's.

schreien.

Hör uff mit krische, mit jehle, mit jüxe, krakeele.

Due doch nit eso belle.

spassen.

Eins zuem Beschde genn.

Der kann d'Fick mache.

Der weiss d'Fuehr ze triewe.

spazierengehen.

Ich hab so e kleine Rutsch gemacht.

Mier sin e bissel erumgetrawäddelt.

Mier sin uf Schilke gfuesselt.

Mier han hyt mitenand e Dûûr (tour) gemacht.

Mer sin vor em Thor erumgschtreift.

Hytt sin mir uf Kehl gstosse.

Mer sin uf Schilke getroddelt.

Mer sin uf's Neüdörfel gewalzt.

stehlen.

Ebs kapere; ebs ûsfuere; ebs fische.

Din Huet hett Füess kriejt.

For dinne Mantel kansch bette.

Der hett dir 's Portmoneh gschtücht.

Du hesch mer disz Ding eweggschtiwitzt, gekapert.

Der het mir auch schun ebs gschdentzt.

Disz hesch dû mir eweggebutzt.

Er huckt im Raspelhûs, er het geganft.

Genn Acht, denn der duet krappse.

staunen.

Ich hab geglaubt i muess anne falle!

sterben.

Der isch au am baikere.

Der isch jetz au 's Marters los.

Der hets üwerstande.

Der het au dran glauwe muen.

Die het jetz an 's besser Theil erwählt.

Dem duet au kein Zahn meh weh.

(Kindlich): D'Mamme lejt im Grundloch.

Er lejt sechs Schue under em Bodde.

Jetz han sie denne au nûsgschleppt.

Der het au de Bündel gschnüert.

Der isch hieniwer.

Der lejt jetz au drüsse.

Der arm Deifel isch adbaderes (ad patres) gange.

Der geht nächstens au schiewes.

suchen.

Jetz hab i schun alles zundersch zewersch gschmisse.

D'ganz Menasch han i letz gemacht.

In alle Eck han i erumgenüelt.

I suech mi fasch zuem e Narre.

Üweral han i erumgschnuffelt.

tanzen.

Welle mer eine dräje mitenand?
Denne welle mer glauw i pfetze?
Mache mer so e Rüetscherle mitenand?

toben, wüthen.

Der düet jo wie wenn er e Messer im Hals hätt.

todkrank.

Der ist am Sankt-Gallemarsch.
Dem sieht mer de Doot au.
Der kann alle Auesblick uffschnabbe.
Bie dem isch Mathäi am letschde.
Der kratzt au nächstens ab.
Der isch am kapüt gehn.
Der geht in den Arsch.
Die steht nimm uff, kummt nimm in d'Höh.
Dem näije sie schun am Doodehemd.
Der isch witt drüss.
Der isch geliffert.
Der macht nimmi lang.
Der steckt in böse Hosse.
For dem sin Lewe gib i kein Sü meh.
Der lauft uf beese Socke.
Der risst schun Fäde üs der Dekked.
Die arm Frau isch arri mallenker.

trinken.

Eins packe.
Ein hinter d'Krawatt schütte.
Eins pichle.
Der versteht's Win memmle.
Mer nemme noch eins züm Abgewehne.
Der kann nit letz lüpfe.
Die duet de ganze Daa Kaffee schlabbere.
Disz losst sich schluzze.

tüchtig anpacken.

Nit lang eins zwei drei zähle.
Nit lang erumzeble.

übel gelaunt.

Der isch hyt awer massleidi.
Dü machst e Gsicht als wenn d'ganz Welt dir ebs schuldi wär.
's isch mer nit im Lün.

überdrüssig.

Ich hab's dick, wie's Dreckfresse.
's lejt mir uff em Maue.
I könnt's nemme un an e Wand schmisse.
I meecht's nimm anlueje.
I hab's satt.
's geht mer bis unter d'Naas.

überlisten.

Eim eini uffbäbbe.
Mach mir nix vor!
Disz kansch bi andere anbringe.
Mit dem fangsch dü mich nit.
Uff denne Lym geh i nit.
Do kannsch warde bis dü mir disz wyss machst.
Der will mich glauw ich üwerdölble.
Der will eine au noch anfuere.
Mich füehrsch nit an der Nas herum.
Diszmol henn mer di verwitscht.
Diszmol bischt awer angange.

übertrieben, zu viel.

Disz geht üwwer's Bohnelied.
Der duet doch im Guete ze viel.

umsonst, vergebens.

Do isch Hopfe un Malz verlore!
Disz isch de Miese gepfiffe.
's isch grad, wie wenn mer im e Ochs ins Horn pfetzt.
's isch grad for de Deifel.
Es hilft und batt nix.

undeutlich reden.

Mer meint der hett Bäbb im Muel.
Was duet der do gaaxe!
Der struddelt wenn er redt.

ungeschickt, unbrauchbar.

Dich kann mer schicke! Dü Dappes!
Der steht do wie drei und elf.
Dir meecht mer allewyl helfe.
Der hett allewyl Dreck in de Doobe.
Lueje nur denne letzgedrejte Kerl.
Der kejt noch üwer sini eijene Füss.
Mit dir isch mer gebutzt.
Dich kann mer nit elein schisse gehn lohn.
Dem kejt jo alles üs de Händ.
Was der nur anlüejt isch füddi.

ungeselliger Mensch.

Was isch disz for e Mummel.

unnützes thun.

In de Bach spitze } for d'Ringle ze sehn.
In de Brunne spitze } for d'Ringle ze sehn.
De Dreck duescht Dü us eim Eck ins ander fäje.
Der duet sich de Büch striche.
Disz isch for nix un wider nix.
Der duet e Bluttkopf strähle.
Der zählt d'Mucke an der Wand.

unrettbar verloren.

Der het was er brücht.
Der het sin Fett.
Der bschtellt nix nooch.
Der isch versorrit.
Der weiss wo's raucht.
Der hett sin Dail!

Unwetter.

Es batscht was vom Himmel erab kann.
Disz isch e Wetter, dass mer ken Hund nusjaue sott.
I geh un wenn Dunderaxe falle (Aberglaube).
(**Fossile Muscheln, vor allem Belemniten.**)
Hit räjts nur emol.
Hit het's awer eruntergewäsche.
Mer maint der Himmel kummt erunter.
Söjwetter, Hundswetter, Dreckwetter.

vergessen.

Ich hab's uf der Zung.
Disz han i total verschwitzt.
Disz isch mir üsgfalle.

verfehlen.

Disz isch eüch an der Nas verbei gange.
Disz han ihr verhoppasst.

verkehrte Wahl.

Der nimmt e Söujblos for e Latern.
Der geht üsz der Milch in de Dinte.
Der schnid d'Wurscht uf der letze Sytt an.

verlegen, verdutzt.

Dü machst e Gsicht wie e gstocheni Gais.
Stehst widder do wie e gerupfdi Hüen!
Der steht do wie angebruntzt!
Mer meint allewyl er het d'Hosse voll!
Mer meint er het Angscht er wurd gfresse.
Der isch glich so verdattert.
Er weiss nit will er hüscht oder hott.
Er weiss nit uf wellem Bein er tanze soll.
Sieh doch nit so verschrokke drin.

verrückt.

Der isch halt nit erecht im Kopf.
Dem rappelts in der Dachkammer.
Der isch ganz maschokke.
Die isch narrächt wore.
Der het sich 's Hirn verrenkt.
Der het sich hinterdenkt.
Der isch üwwergschnappt.
Der isch nit ganz richdi.
Der hets im owere Parlement.

verschmähen, verachten.

Uff denne duet mer jo mit de Finger dytte.

Denne möcht i nit abgemoolt im Abtritt henke han.

Dir will ich d'Hinterduehr offe lon.

Dir will ich de Brotkorb hochhenke.

An dir will ich mir d'Finger nit verdrecke.

Denne möcht kein Hund anbrunze.

Dem sieh ich liewer d'Ferschte als d'Zeh.

Uf disz blos i dir.

Disz kannsch dir unde an de Buckel bäbbe.

Disz isch vor nix guet als züm druffhucke.

Disz kannsch insalze.

Disz meecht ich nit gschenkt.

Disz dät ich uf der Gasz nit ufhewe.

Disz isch ze schlecht, dass mer's in ere alte Kueh nochschmisst.

Dich meecht kein Hund anbrunze.

Disz meecht i net mit der Offegawel anruere.

Dir sieht mer liewer d'Fersche als d'Zeh.

Dü kannsch mer gschtole wäre.

Schpott witt du mir uf d'Waar biete?

Du kansch dir in de Hals schnide.

verschwenden.

Der duet nur sin Geld vergäggle.

Der het verbutzt was er hett.

Der isch mit sim Sach bald ferdi gsin.

Der schmisst 's Geld eweck.

An dem blijt nix henke.

By dem het nix e Bodde.

Der het sin ganz Vermöje verbembelt.

Der het Alles verdoon.

Der gibt 's Geld unnutz üs.

versetzen.

Min Uehr isch bim Unkel!

Min Rock ist am Nauel.

Dem sin Uehr lehrt bette.

verspätet.

Ihr sinn uf em Bummelzug gfare.

Achtung, jetz kumt der bayerisch Landsturm.

Kumm i hyt nit, kumm i morje!

verspotten.

Die nemme mich ins Gschirr.

Die mache de Aff mit mir.

viel, sehr.

Meh als genue.

E ganze Hüffe.

E ganzi Mass.

E ganzer Wisch.

Der duet jo meineidi heische!

Disz isch jo horrend dyr.

vorzüglich.

Disz isch üs em ff.
Disz duet awer wohl.
Disz gschmeckt mer.
Disz isch safdi.
Disz schmeckt noch Noch meh.
Mer kann nit genue krieje.
Disz isch Nümero Pfiff.
Disz isch nit von schlechte Eltere.
Disz kann mer vertraue.

in den Weg treten, Schwierigkeiten machen.

Dem haw i e Stekke ins Rad gschmisse.
Ah! Dü witt mir 's Bein stelle.
Mach nu keni Spariemente.
D'Zeh loss i mir nit vertrette.

Wein.

E famoses Tröpfel; Wadebrecher.

schlechter Wein.

Krüttbrüej, Schüsselwasser, Wackelsteinrebbs, Schöpfeberger, Schöpfesechziger, Sürämes, Burlegiger, Raches, Rachebutzer, Krätzer, Mischtlach, Hüsberjemer Vorlauf.

verdünnter oder mittelmässiger Wein.

Schäler; Gedaifter; Gänswin.
Der Win isch durch Wassle geloffe.
Dreimännerwin.
Gschmüerder.

weinen.

Gryne, hyle, jomere, pfüse, pflenne.
Die hylt Rotz un Wasser.
Der hylt wie e Schlosshund.
Jetzt fangt der an ze plärre!
Hör uff mit dere Müsik!
Unter dere könnt mer d'Händ wäsche.
Die duet jo ganz jämmerli.
Mir sin d'Aue üwergeloffe.

wenig.

Die Portion geht jo in e hohle Zahn.
Die Portion geht eim im Muel verlohre.
Nit e Bibbele fröj i do dernoch.
Disz isch der Muej wert!
Disz isch so viel wie nix.
Disz macht mir kein Breesel us.
Disz isch wie e Muck in e re Trumm!
Zue wenig zuem Lewe un zue viel züm Sterwe.
Do kann i mich dran butze.
Besser e Lüüs im Krütt, als gar kein Fleisch.
E Bissel, e Krümmel, e Schluck, e Bisz, e Mül voll, e Mumfel.

willfährig sein.

Der losst sich Holz uff em Buckel spalte.
Denne kann mer um de Finger wickle.
Der lauft eim durchs Fyr.
Der isch allewyl parat.
Denne brücht mer nur ze heisse.
Dem brücht mer nix zweimol ze saue.
Der lauft glich; isch glich bi der Hand; isch glich bi der Heck; bedenkt sich nit lang.

zänkische Frau.

E böser Käib.
E lybhaftiger Satan.
E Kratzbürst.
E Rippedeckel.

Zorn.

I hab mi nimm kennt vor Wuet.
Der soll kein Reües han.
Der hett e Stille (unterdrückte Wuth).
Was ich do schlukke müess.
Der isch ganz üsser sich.
I hab mi in d'Seel nyn verzürnt.
I rider und loddel for Zorn.

Zuchthaus.

Was isch mit dem, der huckt jo.
Er huckt im Warme.
Er huckt im Druckene.
Er huckt im Raschpelhüs.
Er duet Dutte bäbbe, Linse raine, Hanf zopfe.
Er huckt im Käfi.
Er isch hinter Schloss un Reyel.
Sie han ne.
Sie han ne gepackt, gepäckelt.
Er huckt im Loch!
Er sitzt zidder gescht.
Sie han ne uf d'Wüelung gfuert.
Er isch ufg'hebt.

XII.

Anekdoten aus Alt-Strassburg.

Mitgeteilt

von

A. Friedrich.

---

1. Wie einer d'verlore Muttersprooch wider gfunde hett.

Frijer sinn alss d'junge Burscht uf d'Wanderschaft gange. Mer hett welle, dass sie Höflikeit, Gscheithaïte unn Mores bekomme solle. Au hett mer Fraïd g'hett, wenn der Jung entweder hochditsch oder französch von selbsch het kenne lere, denn an Kenntnisse traït der Mann nitt schwär. 'S isch jo lang bis zum viertzigste Johr, wenn mer frijer durch fremd-Brodesse unn Umgang mit fremde Litt gschäit kann were.

Awer 's Schultze-Josepp-Florenzen's Sepp, wenn er au furt isch gsin, ze hett er schier so viel verlore als gewunne. Uf e Paar Monete (Monate) mit's Vaters Heïerle (Geldstücke) isch er im Frankrich gsin, hett awer nitt gschwind genü könne zeruckkomme firr ze zaïe was mer in de Fremde lere kann. 'S isch awer doch e bissel ze frijh gsin, drum am e schöne Dā isch er z'Nächts durch d'Schir hinte eringschliche. D'Eltere hann sich awer doch gfreït, sinn mit'm nüss unn sinn ganz stolz gsin, wenn der Sohn in de Litt, in de erste Däij kein rechti Antwort hett kenne gän, wenn si ne ebs uf ditsch gfröit hann. In 're Schïr (Scheune), wo sie um ne erumgstande sin, dass er ne ebs von der Raïs soll verzehle, isch e Reche (Rechen) uf'm Bodde geläïe. Der Sepp isch geïe dem (diesem) Stickel Gschirr gange unn hett gfröït: «Wie haïsst man denn das

Obschä (Objet) do?» Alles hett Mül unn Nās ufgsperrt iwer e so Gelersamkaït, unn verwundert sich vorm Sepp. Der awwer tappt rum unn num, tritt blindlings mit sinne schwäre Schü uf d'ein Sitt vom End vom Reche, wo d'Zinnke sinn, unn 's Instremännt isch erum gfare unn hett dem Sepp mit'm Stiel gewalti uf d'Naas gschla, dass er geblüde hett. Der awer hett anfange mit sinner gschwollene Naas glich ze brüle: «'S Kritz Dunderwetter soll dene kaïwe Räche verschlawe!» Isch awer glich verschwunde, denn d'ganz Schir hett anfange ze lache, unn sich doch verwundert, dass e einfachs Stick Holz mit Zinke so mächtichi Sprōch-Wirikung kann hann.

(Die hübsche Geschichte ist alt und verbreitet: noch heute wird sie auch in Tirol erzählt: s. die Zs. des Vereins für Volkskunde 1894.)

---

2. Der ruhige Hausvater

(eine wahre Geschichte.)

Nicht viele zu Strassburg können sich an den Zustand der Vorstädte erinnern, insbesondere den der Umgegend des alten Bahnhofs. Dort, nicht weit von den Remparts, im grünen Bruch, wohnten sogenannte Gartner, die Ackerbau, Viehmästen und sonst ländliche Arbeiten von den Eltern her ausübten. Der Spechte Güstel wohnte in jenem Stadt-Viertel, und hier ein kleines Abenteuer, welches ihm in der Herbstzeit wiedrfuhr.

Der Güstel hett güt gedrunke g'hett, unn ganz spoot in der Naacht, wo alles gschlofe hett, glaubt er in sin Stub ze gehn, isch awer in der Vollheit dernewe in sine Söistall gerote, unn hett sich hin gelaït vor ze schlofe, denn er isch ze benewelt gsin for sich üs zeïe ze kenne. D'Söi (die Schweine) awer hann Engste kreijt unn hann anfange ze grunze. Der Güstel hett awer gemaïnt, sin Frau thut ne schelte, wil er sich ze lang im Wirtshüss ufghalte hett g'hett: «Seï doch still, Grette-Selmele, i wil e andersmol nimm so spot heimkomme.» Wo d'Söi gsehn hann, dass ne nieme nix macht, sinn si wieder still gsin, unn hann furt gschlofe. Der Mann, wo nitt am beschte geläie isch, awer doch zefridde isch gsin, wie er glaubt het, im Truckne ze sinn, unn hett 's Schnüffe von de Söi ghert, hett ganz herzli üssgsproche: «'S isch doch e scheni Sach, wenn e Hüssvatter mittle unter siner Familli sin Nacht zübringt unn bi de Siniche (bei den Seinen) sittsam thüt üssruïe.»

---

3. Was die Alten sungen, das zwitschern die Jungen.

Der Hans Jörri isch züm Herr Pfarrer wäïe Gscheffte gerüffe worre. Er kommt in 's Pfarrhüss wär'nem Zmitta-Esse unn hett 'de Herr Pfarrer am Disch (bei Tische) angetroffe. Wo si üssgeredt hann ghett unn der Mann widder hett welle furtgehn unn sin Glas, wo mer em ingschenkt hett ghett, leere, hett der Herr Pfarrer zuem gsait: Hans Jörri, ich müss ich doch uf ebs ufmerksam mache, awer ihr hann doch Kinder, die besi Gewohnhaïte hann, die solle awer sittsam, hefli unn in Gottesfurcht erzöïe were. Eïer Bü hett gar e besi Gwohnheit sich üszedrucke mit Flüchwerter, unn allerhand schlechti Uesdrick (Ausdrücke) kommen'm in_'s Mül, woher kann denn so besi Art herkomme, Hans Jörri? — Ja Herr Ehrwirdi, i waïss wol, was er vor Redesarte hett, glauwe Si, dass ich's imm nitt gsaït hab? I waïss sälwer nitt wo der Himmel-fane-dunder-Wetters-Bü diss verdammt Flüche hergenumme hett. I hab ne schunn derwäïe geschlawe, dass er Büle (Beulen) bekomme hett, dicker als d'Wirscht uf Ir'm Teller, unn so roth als Iri Naas, 's hett nix genutzt. — Güt, Güt, saït awer glich der Herr Pfarrer, i hör jetz wol, wer ne so scheen redde hett lere (gelehret hat). Redde au z'erscht andersch vor imm, bedenke doch allewil was Er (Ihr) redde, ohne selwer hitzi ze were, lon nurr güti Werter here, thün nie flüche; er wurd nort (dann, nachher) e bessri Reddesart sich schun angewene, denn d'Kinder redde immer nurr wie si here von Andre. Gehn jetz unn denke dran!

XIII.

Dö Páradess an d'Höll.

(Mundart von Gentringen, bei Diedenhofen).

Mitgeteilt

von

M. Arnold.

Zwee Pélerins, en Armen an ö Reichö woren op 'em Wee[1] no'm Páradess. Op desser Wält hattö sö am selwö Doröf gölewt, dö Reichö an ängem schenö Schlass, dö-n-Armö an änger Kambus. Mä dö Doot höt kēn Emmerschād, en āt[2] die zwee d'nämlächt Stonn göruff; an öso hattö sö säch op'em paradesser Wee begēnt. Dö Wee wor lāng an ongömällech. Dö Reichö, dēn eing deckech Pänz hāt, dämmtö wie ö Schāstech[3]; seinger Dō a seinger Lewö hāt ör nach net öso warōm göhōt. Dö-n-Armö, dēn öso gōrāch[4] wor, wor dö-n-äschtö[5] bei d'paradesser Dier; mā[6] wo ö göwehnt wor, üwerall schlēt üzökommö, wor ör net so käng[7] un d'Dier zö rapplö. Ö sätscht säch op eingem deckächö Stā an sāt: «Äch well ömol wardö, bās mā reichö Nōpör kennt; vleicht as hān öso käng zö rapplö.» Ö sass nach ö paar Minütö do, da göseit ör dö Reichö kommö. Dä rappölt ganz färöm un d'Dier. No däm Göráppöl kennt St. Peter d'Dier op machö an sāt öm Reichö, dēn eing trauräch Schness mächt: «Äch mängö[8], 't wär bessör för däch, net öso affronteert zö senn an ö wenäch meh Gödold zö hun.» Da gāt ör öm Armö d'Hand, an sö ginn allö drei an dö Parloir. — «Äch loss äch

[1] Weg. — [2] hatte. — [3] Schornstein. — [4] mager. — [5] erste. — [6] frz. mais. — [7] kühn. — [8] ich meine.

ö wenäch do, bödänkt äch gutt, wat är äch wenscht.» No einge-Vertölstonn kennt St. Peter näs örum[1] a frät sö, op sö säch bödōt hättö a wat sö säch wellö wenschö. «Äch», sāt dö Reichö, «well an ängem gällö Schlass wunnö, wie äch een op där Wält hāt, gutt z'ässön an zö drankö, an d'Gazette för so gösin an och au courant zö sin, wāt öt op där Wält Neies gät.» — St. Peter frät en: «As dāt allös, wāt dä Härz begährt?» — «Nä», sāt dö Reichö, «äch wäll öso vil Gäld am Käller hun, dass een et glatt net zählö ka.» — «Dāt sollstö alles kriö», sät St. Peter, feer tön an ö gällö Schlass, an mächt d'Dier ma'm Rädöl[2] zu.

Zwanzäch, värzäch, honnört Johr gin öriwör, an dö Reichö sätscht täschönd[3] sä Gold a kreischt: «Äch dommö-n-Esel, wāt hun äch mär göwenscht! 't gut Äsen a Drankö sin äch sät, d'Gazette lese-n-äch och net meh, d'Let die öwäl[4] op d'Wält wunnö, kännö-n-äch net, an sö machö-n-öso gross Dummhätö, dass öt möch rosö mächt; a mat meingem villö Gäld kann äch dach neischt kafö.»

Wie dausönd Johr-n-öröm worö, da kennt St. Peter d'Dier op machö a frät dö Reichö, wie öt öm gäf göfahlö. «Dem Deiwöl gäf öt an öso ö Boteck gefahlö, dausönd Johr öló rannö[5] wunnö, öt göseit ä neischt, 't härt ä neischt, a kä Mensch kämmert säch um eingöm! Wenn dat dö Paradess soll sin, da kennt är äch flattärö, äppös Schenes erdōcht zö hun! — «Guttö Jong, dö wäscht nit, wo-sch-dö bast;[6] ebin,[7] dö bast an d'Häll, a mattö dra, a net an dö Paradess.» — «Mä», sät dö Reichö, «wo as da dö grossö Kässöl an d'Deiwöllen?» — «Dänkschtau», sät St. Peter, «die Let gäffö nach göbrotö gin wie an dör Zeit? Nee, öwäl as dat net meh öso!» Loróbönö[8] mächt St. Peter d'Dier zu a gäht fordör.

Honnört Johr gin näs ömol öröm a St. Peter wäscht[9] säch un d'Dier. «Waat hun äch no där verlängört?» sät dö Reichö, «hoscht au mäch rosö gömāt, soll äch öléi[10] eing ganz Ewechkeet bläwö?» Doróbönö fängt ör u zö kreischö a zö bröllö an öso vil Thrän zö lössö, dass St. Peter gödōt hot, ön hät gönuch gölittö för seing Gourmdise. «Komm mat!» sät St. Peter, «öwäl gin äch där äppös Schenes weisö; öllo owön änner'm Dāch kännö-n-äch ö kleingö Lach an eingem Brēt vu dör Cloison,[11] an öllo dúróchö kaschtö ön Äck vum Paradess gesin!»

Sö gin allö bēd owö kukö, mä dö Reichö wor zö kleing ä muscht säch op seing Zehö sträckö för äppös zö gesin. Eisö

---

[1] wieder zurück. — [2] Riegel. — [3] zwischen — [4] jetzt — [5] hier nnen. — [6] wo du bist. — [7] eh bien. — [8] darauf — [9] weist, zeigt. — [10] hier. — frz Scheidewand, Bretterverschlag.

Hērrgott wor do op eingem gällö Thrunn an d'Ängölön an d'Hālächör worön roudöröm sä Thrunn ön üzöbētö. «Das 's öso schē», sät dö Reichö, «dass ä säch dat op d'Wält net ka vierställö; mä, St. Peter, sät ör, sō[1] mär ömol, wä dat as, dä mär dō Räckö dräht a bei d'Fissön eisöm Hērrgott as.» — «Dat as dö-n-Armö, dä lānscht[2] där op dör Wält göwunnt hōt an och dö Paradesserwee mat där örop komm as. Wie ich ö göfrōt hun, wät ör säch gäf wällö wönschö, hot ör mär nömmö ön Escabot[3] göfrōt, för bei d'Fissön eissöm Hērrgott sätzö zö kännö.»

Öt vergin näs dausönd Johr, St. Peter wor fordör gängö, ohni dass dö Reichö ōt gödo hat,[4] öso schē wor dat, wat ör dru war zö gösin. Do kläppt ör öm op d'Schällörön an sät öm: «Eisö Hērrgott hōt där vörzeiht; komm mat an dö Paradess!»

[1] sag. — [2] neben. — [3] Fussschemel. — [4] acht gegeben hatte.

XIV.

Zur Volkskunde im alten Hanauerland.

Mitgeteilt

von

Dr. Kassel.

Hanau alt's, Gott erhalt's!
Hanau alt's, in Ehren b'halt's!
J. Rathgeber.

Zur Grafschaft Hanau-Lichtenberg, der mächtigsten Herrschaft im alten Elsass, gehörten etwa 100 Städte und Dörfer in der nördlichen Hälfte des Unter-Elsass. Diese Ortschaften bildeten kein zusammenhängendes Land, viele von ihnen waren zerstreut und in fremde Gebietsteile eingeschlossen. In der Nähe der Hauptstadt Buchsweiler jedoch lagen die Dörfer dicht bei einander, so dass man einigermassen von einem abgeschlossenen Gebiete sprechen kann, welches noch heute im Volksmunde das Hanauerland oder das Hanauische heisst. Es umfasst ungefähr die protestantischen Ortschaften, welche eingeschlossen sind zwischen folgenden Dörfern: Ernolsheim, Obersulzbach, Offweiler, Griesbach (Kanton Niederbronn), Alteckendorf, Gries, Hördt, Eckwersheim, Reitweiler, Dunzenheim, Hattmatt. Dieses schöne Land, einer der gesegnetsten und blühendsten Striche des Elsass, hat in Folge einer Jahrhunderte langen glücklichen Regierung, durch ein gewisses patriarchalisches Verhältnis der Fürsten zu den Unterthanen, durch einen regen gegenseitigen Verkehr, besonders aber wegen der innigen Verschmelzung des kirchlichen und des weltlichen Lebens vor allen anderen Herr-

schaften des alten Elsass eine so eigentümliche Entwickelung durchgemacht, dass es noch heute in vielen Dingen, in Gewohnheiten und Anschauungen, in Sitten und Gebräuchen als ein abgeschlossenes Ganze dasteht. Die angegebenen Grenzen sind natürlich etwas willkürlich und sollen nur die langweilige Aufzählung von etwa 60 Ortsnamen ersparen. Dazu kommt noch, dass auch die ehemals nicht-hanauischen protestantischen Dörfer, sowie teilweise auch katholische Dörfer die nämlichen Gebräuche haben. Die Ortschaften der ehemaligen hanauischen Aemter Wörth und Hatten, des Stabs Offendorf und teilweise des Amts Westhofen haben grösstenteils andere oder überhaupt keine Gebräuche. So deckt sich denn das oben erwähnte Gebiet im wesentlichen mit den alten Aemtern Buchsweiler, Ingweiler, Pfaffenhofen und Brumath, und so oft im Folgenden von «hanauisch» schlechtweg die Rede ist, ist dieses Gebiet gemeint.

Am reinsten sind die Gebräuche erhalten in denjenigen Dörfern, welche zugleich vom Getriebe der Welt abgelegen und der Sitz wohlhabender Grossbauern sind, z. B. Mietesheim, Issenhausen, Prinzheim, Mittelhausen, Dunzenheim, Reitweiler. Fast gänzlich fehlen sie in Ortschaften mit stark ausgeprägtem städtischem Charakter, nämlich in Buchsweiler, Ingweiler, Pfaffenhofen, Brumath und Neuweiler, ferner in Hochfelden und Dettweiler.

Nicht unerwähnt sei endlich, dass die Gebräuche in den protestantischen Ortschaften des Ackerlands zwischen Strassburg und Wasselnheim bis nach Balbronn hin ähnlich sind.

1. Anstand und Umgangsformen im Alltagsleben.

Jeder Stand und jede Gesellschaft hat zur Regelung des Verkehrs der Angehörigen unter sich gewisse Normen, deren Beobachtung das gegenseitige Einvernehmen erleichtert oder überhaupt ermöglicht. Die Gesammtheit dieser Abmachungen nennt man den Anstand. Je höher, wie man zu sagen pflegt, der Gesellschaftskreis ist, um so fester und minutiöser sind die Anstandsregeln, so dass in Allerhöchsten Kreisen beinahe jede Bewegung und jedes Wort vorgeschrieben ist. Beim Bauern, als demjenigen Stand, der mit der Natur in fortwährender Berührung ist, entwickelt sich der Anstand aus dem natürlichen Bedürfnis, aus der urwüchsigen Lebensanschauung. Er entspringt also aus der gleichen Quelle, wie Sitten und Gebräuche. Demnach ist es erklärlich, dass beim Bauern Sitte und Anstand innig miteinander verschmolzen sind. Andererseits aber ist es auch leicht zu verstehen, dass

der natürliche, derbe Volkswitz im Bauernstand eine Verbreitung gefunden hat, die im verfeinerten Anstandscodex der gebildeten Klassen ganz unmöglich wäre. Bei aller Abwechselung im alltäglichen Leben aber haben die Umgangsformen sich in eine beschränkte Anzahl von Ausdrücken umgesetzt, welche allgemein gang und gäbe sind und die der Beobachter oft mit rührender Regelmässigkeit wiederfindet.

Die unterste Stufe des Verkehrs ist die Begegnung, die sich im Gruss potenziert. Im Allgemeinen ist der Bauer bei aller Derbheit im Ausdruck doch höflich auf seine Art. Wenn ihm ein Fremder begegnet, so würdigt er ihn ebenso eines Grusses wie seinen Freund. Der Gruss für den Unbekannten ist kurz und betrifft in der Regel die Tageszeit, daher der Ausdruck «eim d'Zit biete»[1] = jemand grüssen. Solche Grüsse sind: «güete Tà! güete Morje! güeten Ůwe! (Abend)» oder abgeschliffen, mit Verlust der ersten Silbe: «te Tà! te Morje! ten Ůwe!» Auch «buschur»!, abgekürzt «schur», das französische «bonjour» ist sehr häufig, während «bonsoir» nicht gebraucht wird. Seltener ist «salü!», das französische «salut!». Gilt der Gruss mehreren Personen, so wird «binand» oder «binander» hinzugesetzt, also «güete Tà binand! buschur binander!». Eigentümlich ist, dass auch bei Schulkindern, wenn sie hochdeutsch sprechen, der Gruss an mehrere Personen «Guten Tag beisammen» lautet. Es ist dies ein Beweis, dass das Kind den Zusatz «beisammen» für anständig hält, denn der Lehrer schreibt ihm diesen un-hochdeutschen Gruss nicht vor. Scherzhaft ist folgende Antwort: «buschur binand! — güete Morjen allein!».

Ganz anders ist im Alltagsleben der Gruss des Bauern denjenigen Leuten gegenüber, die er kennt und mit denen er im Verkehr zusammenkommt. Solche Personen grüsst der Bauer neben der eben beschriebenen Art durch einen Ausruf oder eine Frage, worin er sich in teilnehmender Weise in den gegenwärtigen Ideenkreis des Gegrüssten hineinzudenken sucht oder denjenigen Gedanken Ausdruck verleiht, von denen er selber erfüllt ist. Diese eigentümliche Art des Grusses ist stets kurz, aber in ihrer Mannichfaltigkeit ebenso verschieden wie im Inhalt. In erster Linie kommt hier in Betracht die Beschäftigung des Gegrüssten, und, da der Bauer auf dem Land meistens seines-

[1] Die Schreibweise der Dialektausdrücke entspricht nicht ganz der Aussprache, sondern lehnt sich möglichst an das Schriftdeutsche an. Sie erscheint in dieser Art um so mehr gerechtfertigt, ja geboten, als in den verschiedenen Gegenden des behandelten Gebiets die Aussprache auch verschieden ist.

gleichen begegnet, bilden die haus- und landwirtschaftlichen Verrichtungen das Hauptkontingent dieser Grussformeln. Wenn man sie alle in einem Dorf das ganze Jahr durch aufschreiben wollte, würde man ohne weitere Mühe ein getreues Verzeichnis aller bäuerlichen Beschäftigungen erhalten. Hier einige Grüsse: «Mist führe? z'Acker fahre? Räbe schnide? Grumbeere rühre?». Es ist natürlich jedesmal ein Zeitwort zu ergänzen, so dass der vollständige Gruss in Frageform lauten würde: «Sinn ihr am Mist führe?» u. s. w. In gleicher Weise wird selbstverständlich die bereits verrichtete und die beabsichtigte Beschäftigung berücksichtigt, welche sich meistens aus der Kleidung, den mitgeführten Geräten oder anderen Umständen ohne Weiteres ergibt. So sagt der Bauer beispielsweise: «gsäit? Füeter gholt? Aepfel gebroche? gemolke?» und ferner: «setze? mäje? in de Herbst? uf de Märk(t)?.» Im ersteren Fall ist zu ergänzen «han ihr», im letzteren «wellen ihr». Eine weitere Kategorie von Grussformeln liefert das Wetter, von dem ja der Bauer so sehr abhängig ist und welches seine stete Sorge bildet, sowie die Beschaffenheit des Bodens, den er befährt und dem er sein Brot abringen muss. Diese Art von Grüssen wird vorzugsweise gebraucht, wenn die Witterung eine Besonderheit bietet, z. B. «glim Wätter! 's macht warm! wüster Wind! frischer Luft dene Morje! wieder Räje! au Schnee!» und weiterhin: «bös fahre! dreckit Wätter! rütschi ze gehn hitt! Dräck, Dräck!». Mehr allgemeiner Art sind folgende Grüsse, welche auch teilweise Bezug auf die Beschäftigung haben: «als flissi! so isch rächt! gi(b)t's brav? Ihr sinn bizite hitt! au hiesi? spaziere gehn? awer e Wauye (Wagen) voll! Firofe (Feierabend)? wieder umgkehrt?» u. a. m.

Der Gegengruss ist entweder eine kurze Antwort auf den Gruss, z. B. «Ja, ja! warum nit? doch nit! ich hab's vor!» oder er wird in ebensolcher Weise gegeben wie der Gruss selbst, z. B. «z'Mittå esse? — Ja, un ihr au?; in d'Kirch gehn? — un ihr wellen üwer Feld?».

Ein stereotyper Gruss ist folgender. Wenn man Sonntags gemütlich durch ein Dorf fährt, so fragen die Spaziergänger: «isch's güet bi i (euch)?» Der Gegengruss lautet: «Ja! ja!» oder «warum nit!». Begegnen sich zwei Personen wiederholt, so tritt auch in den Grüssen eine Abwechselung ein.

Nicht selten ist der Bauer zum Scherzen aufgelegt, und kurze, schlagende «Witze» sind auch im Gruss allgemein üblich, z. B. «üsgschlofe? — eh ich ufgstande bin!». Auf das Wetter wird hierbei oft Bezug genommen, z. B. im Winter: «Hitt brücht mer d'Mucke nit ze wehre! mer han noch ken Kanziwätter!». Im Sommer: «Dato friert mer doch au nit!».

Ferner bei Schneewetter: «bi dem Wätter schneit's gär(n)e!», bei Regenwetter: «e güeter Räjen isch niemole schlecht!», bei kalter Witterung: «al as (so lange) es eso Wätter isch, wurd's noch nit warm!», bei schlechtem Wetter: «güet Wätter zum d'heimbliewe! gsund Wätter für die, wo nit krank sin!», bei heftigem Frost: «do packe sich d'Litt im Bett an!» u. ähnl.

Alle diese Grussformeln werden vorzugsweise von Erwachsenen angewandt, und es ist wohl erklärlich, dass sie leicht den Ausgangspunkt und den Stoff für ein kürzeres oder längeres Gespräch abgeben, worin die Sprechenden vorzugsweise das ausdrücken, was sie gerade bewegt. Auch hier liefern die Landwirtschaft und das Wetter den gewöhnlichen Unterhaltungsstoff, welcher stets in einer Reihe von Befürchtungen, Wünschen, Bauernregeln und Ratschlägen formuliert wird.

Von Bedeutnng sind fernerhin der Besuch und das damit zusammenhängende Gespräch. Tritt der Bauer in ein fremdes Haus oder Gehöft, so sucht er seine Ankunft schon draussen, im Hof und in der «Hüsêre» kundzugeben. Er tritt fest auf, trampelt und scharrt mit den Füssen, um sich des Koths zu entledigen, macht sich auch wohl am Kratzeisen zu schaffen, wo ein solches vorhanden ist, dann räuspert er sich und hustet mehrmals. Kommt ihm niemand entgegen, so tritt er an die Thür der Wohnstube und klopft an. Die Antwort lautet: «numme ring! als ering! (herein)» oder, mit Anklang an das Hochdeutsche: «erein!», worauf der Eintretende oft scherzhaft mit hochdeutschem Endreim antwortet: «'s wurd ken so grosser Herr sein!». Häufig begegnet man auch dem französischen «antre!» (= entrez!), scherzhaft Andrés = Andreas. Der Bauer reicht jedem, den er schon lange nicht mehr gesehen hat, und überhaupt jedem Gast zum Willkomm die Hand. Er drückt sie fest, ohne einen Unterschied zu machen zwischen Seinesgleichen und beispielsweise einer feinen Dame. Dabei schüttelt er den ganzen Arm mehrmals gehörig hin und her. Gewöhnlich behält er im ersten Moment, auch bei der Vorstellung den Hut auf. Nur vor hohen Persönlichkeiten lüftet er ihn ein wenig und macht eine leichte Verbeugung. Eine Umarmung findet nie statt, selbst zwischen den nächsten Verwandten nicht, daran würde schon die breitkrämpige Kopfbedeckung hindern. Erst zögernd wird diese abgenommen.

Der erste Gruss beim Eintritt in die Stube heisst im Allgemeinen «güete Morje! güete Tâ! güeten Ůwe! (Abend)», entweder tonlos, oder nachdrücklich mit starkem Ton auf dem Adjektiv. Weitere Grüsse sind «buschur» (frz. bonjour) und «hälf Gott!», letzterer mit dem Gegengruss «dank Gott!», beide mit dem Ton auf dem Zeitwort. Auch die Begrüssung

des Eintretenden mit «willkomm!» ist üblich. Daran reiht sich sogleich die Frage nach dem Befinden: «wie geht's? wie geht's dänn als bi i? (euch)». Die Antwort lautet entweder direkt und sinngemäss, oder ausweichend «wie wurd's gehn? wie mer's tribt! langsam, wi s Gäld kommt! wann's noch besser gängt, könnt i s bal(d) nim üsführe». Veraltet, aber von Leuten, die zugleich ihre französischen Kenntnisse an den Tag legen wollen, noch gern scherzweise gebraucht sind die Fragen: «comment çà watl ti? çà watl ti bien?» «Watl ti» ist das französische «va-t-il» mit scherzhafter Anlehnung an «Wadel» = Schwanz. Ist der Eintretende bei Schneewetter mit Schnee bedeckt, so wird er unfehlbar mit dem Ausruf «do kommt jetzt e Schneemann!» begrüsst. Will der Bauer ausdrücken, dass er den Besuch der betreffenden Person schon lange erwartet hatte, so sagt er: «Kommen er (Ihr) au züe es (uns)?» oder «dis isch jetz schier ieme fremds!». Wenn der Gast nicht sicher ist, dass er in das richtige Haus geriet, so fragt er «bin i do erächt?», worauf ihm unfehlbar die Antwort wird: «demnoch as er züe ieme welle!». Tritt man Morgens in eine unordentliche, noch nicht aufgeräumte Stube, so heisst es: «jetz müen er awer d'Füess lüpfe»!. Und wenn der Eintritt in die Stube während des Essens stattfand, so entbietet der Ankömmling den Gruss «säi s i (segne es Euch) Gott!», worauf er zur Antwort erhält «dank i Gott!» Im Winter sagt der eintretende Gast regelmässig bei der Einkehr in die warme Stube: «do isch besser as düsse!», und es wird ihm unfehlbar die Entgegnung «düssen isch kalt!», oder «um e Mutze!» d. h. es ist hier um so viel wärmer, wie wenn man einen «Mutze» mehr anhätte.

Nach dem obligaten Händeschütteln ergeht die Aufforderung, Platz zu nehmen: «sitze! (setzt Euch!)», worauf der stereotype Bescheid erfolgt: «ich bin nit so müed!» oder «ich steh grösser!». Ueber die Bewirtung vgl. den folgenden Aufsatz. Als erster Gesprächsstoff dient das Wetter. Der Gastgeber leitet die Unterhaltung ein mit den Worten: «Ihr bringe schön (wüest, Räje-, Schnee-, Winter-, Sommer- etc.) Wätter mit!». Der Gast bejaht. Oder letzterer fängt selbst vom Wetter an, indem er zugleich den Kopf flüchtig nach dem Fenster wendet. Daran knüpfen sich dann allgemeine Reflexionen über das Wetter, die gewöhnlich in eine ganze Reihe von Bedingungssätzen eingekleidet sind.

Die Ansprache der Bauern ist allgemein folgenden Regeln unterworfen. Altersgenossen aus demselben Dorf duzen einander, ebenso ledige Burschen und Mädchen ohne Unterschied auf das Dorf. Erwachsene aus verschiedenen Dörfern

sagen einander «Ihr». Dasselbe ist der Fall von jüngeren Bauern älteren Dorfinsassen gegenüber, falls der Unterschied mindestens 15—20 Jahre beträgt. Kinder sagen zu ihren Eltern, Grosseltern und bejahrten Verwandten schon vom frühen Kindesalter an «Ihr», jedoch kommen hier Ausnahmen vor. Der Vater wird «Vatter» die Mutter «Müetter» oder «Mietter», der Grossvater «Grovatter», die Grossmutter «Grossmietter» oder «Grusl» genannt und so angesprochen. Die Worte «Papa» und «Mama» gehören bloss dem zartesten Kindesalter an. Sind mehrere Generationen unter demselben Dach, so heisst derjenige Vater bezw. Grossvater, der in der Kleinstube wohnt. «der Kleinstubvatter», die Grossmutter «d'Kleinstubmietter». Der Bauer duzt ferner seine sämmtlichen Dienstboten, welche den Hausvater mit «Bür», die Hausfrau mit «Frau», seltener «Bås» anreden, z. B. «Bür, sell ich jetz anspanne? Frau, der Bür het gsait, Ihr sellen au nüskommen ins Grumbeerestück!» Diese Anrede würde sich ins Hochdeutsche übersetzt sehr komisch ausnehmen. Endlich werden entferntere Verwandte jeden Alters mit «Vetter» oder «Bås» angeredet, z. B. Vetter Hans, Bås Grét.

Zu fremden Leuten aus dem Herrenstand vom 20.—25. Jahr ab sagt der Bauer «Sie». Er spricht sie an mit «Herr», insbesondere auch den Pfarrer, den Lehrer (Herr Schüelmeister) und bisweilen den Bürgermeister (Herr Mär, frz. maire). Seinesgleichen spricht der Bauer niemals mit «Herr» an. Herren-Personen weiblichen Geschlechts gegenüber wird nicht selten jenes «Sie» mit der 3. Pers. Sing. angewandt: «Ah! güete Tå! Kommt sen (Sie) au züe es (uns)?». Frauen werden in der Regel mit «Madam», Jungfrauen mit «Mamsell» angeredet, Betonung auf der ersten Silbe. Sehr eigentümlich klingen solche Zusammenstellungen wie: «Madam Kontrolèr, Madam Amtsrichter, Madam Dokter», und nicht minder ungewöhnlich: «Madam Baron» und «Madam Graf». Eine Ausnahme macht die Pfarrfrau, welche «Frau Pfarrere» genannt wird. Die Frau des Lehrers heisst «d'Schüelfrau», die des Bürgermeisters bisweilen «Frau Märe», das französische maire mit der Dialekt-Endung -e = hochdeutsch -in. Bauern vom alten Schlag reden alle fremden Herrenleute ohne Unterschied mit «Ihr» an.

Erzählt der Bauer eine Geschichte, so setzt er stets seine werte Person voraus, er sagt regelmässig «ich un dü» oder «ich un är». Diese Unhöflichkeit hat Anlass gegeben zu folgendem Reimspruch, den man in vielen Dörfern hören kann: «ich un dü, un's Becke Küh, un's Müllers Stier, sin ihre vier».

Wenn im Laufe des Gesprächs der Bauer sich über etwas

informieren will, so sucht er sich vor allem zu decken und den Anschein der Unwissenheit zu verbergen. Er thut dies, indem er die Frage mit der Formel einleitet: «jetz müess ich au dumm froeye (fragen) . . .» Hat er etwas dem Wortlaut nach nicht genau verstanden, so frägt er: «wa ?» Ist ihm der Sinn unklar geblieben, so frägt er: «was han ihr jetz gsait? — zei g) sauye (sagen) dis noch emol, dass ichs au versteh!». Niesst jemand, so sagt man: «Wohl bekomm's!» (Antwort: «mersi!») oder «hälf i Gott!» (Antwort: «dank i Gott!»). Zu Kindern sagt man «Gottsäjele!», das Deminutiv von Gottessegen.

Glaubt der Bauer, jemand durch Worte unangenehm geworden zu sein, besonders wenn diese die vermeintliche Wahrheit enthielten, so entschuldigt er sich mit den Worten «Nix für ungüet!», wozu die Erwiderung in der Regel lautet «ganz un gar nit!». Will er von jemand Platz gemacht haben, oder schreitet er in belästigender Weise vor ihm weg, so sagt er: «Excüse!» (frz. excusez) oder mit scherzhaftem Anklang: «sechs Kühfüess!» (sechs Kuhfüsse).

Wenn der Bauèr für etwas zu danken hat, so sagt er: «mersi! mersi au! mersi vielmols! jetz sauy (sage) ich au vielmols mersi! jetz sauy ich au Dank! jetz bedank ich mich au!». Will er eine Gabe oder eine Gefälligkeit als unentgeltlich angesehen wissen, so sagt er dummschlau: «mersi — wann s nix kost!» Das hochdeutsche kurze «Danke» ist nicht gebräuchlich, jedoch pflegt man kleine Kinder die Formel «dank, dankele!» zu lehren. Der galante Geber entschuldigt sich mit folgenden Ausdrücken: «für dis nit! ohnen Ursach! s isch nit Ursach! s isch gäre gschähn! jo, dis isch nit der Wärth! jo mache Sache!».

Ist die Abschiedsstunde gekommen, so sieht der Gast nach der Wanduhr. In der Regel entschuldigt er auch seinen Weggang mit der vorgerückten Zeit. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihn zurückzuhalten, trägt ihm der Gastgeber Grüsse an die Familie auf: «Grüsse mer euer Lit! Viel Complimenten an euer Lit!» und ähnl. Die Antwort lautet stets: «mersi, ich will s üsrichte». Der eigentliche Abschiedsgruss ist derselbe, wie der Gruss. Als besonderer Scheidegruss ist jedoch noch im Gebrauch «bhüet i Gott!» mit der Antwort: «dank i Gott!», ferner «adje» oder «adjes», das frz. «adieu», und bei Nachtzeit: «güet Nacht!», dieses stets mit dem Ton auf dem Hauptwort. Stehende Ausdrücke sind ausserdem noch: «Komme güet heime! läwen als gsund! halten i güet!». Die offizielle Einladungsformel des Scheidenden zum Gegenbesuch lautet: «Kommen au bal(d) züe uns! jetz können er mache, dass er au bal züe uns komme!». Will der Scheidende in kurzer Zeit, das heisst spätestens am selben Tag, wiederkommen, so sagt er «adje derwil!».

Der briefliche Verkehr ist dem Bauern ein Greuel. Der Bauer vom alten Schlag holt den Kalender hervor, worin er Briefpapier und Briefscheide aufbewahrt hat. Dann nimmt er die Feder in die linke Hand und legt sie in umständlicher Weise zwischen den Fingern der rechten Hand zurecht. Das Tintenfass wird geschüttelt, die Feder eingetaucht und dann auf dem Kalender probirt, ob der Stahlschnabel auch geht und ob die Tinte nicht zu «weiss» ist. In Ermangelung von Tinte wird oft Blauwasser gebraucht. Jetzt geht es an die schwierige Aufgabe. Jeder Brief beginnt mit den Worten «Ich ergreife die Feder» oder «Mit vielen Schmerzen (mit grosser Freude) ergreife ich die Feder, um . . .» Die Anfangsbuchstaben jeder Zeile werden, wie in Gedichten, meist gross geschrieben. Der Schluss des Briefes lautet regelmässig «Jetzt endige ich mein Schreiben und grüsse Euch» oder ähnlich. Jedoch muss besonders hervorgehoben werden, dass die jüngere Generation gewandter im Schreiben ist. Die Ueberschrift der Liebesbriefe lautet: «Meine Verehrteste im Herzen» oder «Inniggeliebter meines Herzens» u. ähnl.

Auch im Wirtshaus hat der Bauer seine Eigenart. Er setzt den Hut gewöhnlich nicht ab. Bedächtig trinkt er sein Bier und unterhält sich über allerlei Dinge, gewöhnlich über Wetter oder Politik. Das landesübliche Zahlen von Tournées ist zwar dem Bauern bekannt, aber da es Geld kostet, geht er gewöhnlich erst in höherer Stimmung daran. Fremde dagegen, Geschäftsmänner und besonders «Herren» macht er gern auf diese Anstandspflicht aufmerksam. Nicht selten gibt sich der Bauer dem Kartenspiel hin und dann mit Eifer. Verliert er, so schimpft er über sein Pech; gewinnt er, so ist es sein eigenes Verdienst: «Trumpf! und Trumpf! und noch einmal Trumpf! Habt Ihrs jetzt gesehn, wie man spielt?» — Betrügen im Spiel gilt nicht als unehrenhaft. Der Bauer legt ganz offen, unter den Augen seiner Mitspieler die Buben zusammen und mischt so, dass diese zusammenbleiben. Die andern schauen gleichgültig zu und machen nachher dasselbe. Wem es gelingt, der gilt als geschickt. Dem Andern in die Karten zu sehen, wird für eine Schlauheit gehalten. Und als besonders forsch gilt es, auf den Tisch zu schlagen, dass die ganze Wirtsstube erdröhnt und dass die Karten ganz verbogen werden.

Bekommt der Bauer Streit, so schlägt er selten gleich drauf los. Er sucht seinen Gegner zum Angriff zu reizen. «Was witt dū mit mir, hine? witt eps? Sä(g)! redsch nit? witt glich Antwort gän?» Gibt der Gegner Antwort, so sagt jener: «was witt? witt s Mül halten oder ich schlä der druf!» . . . Jeder geht mit dem Gesicht nahe an das des Gegners, ein Wort

gibt das andere, und so kommt es zum Handgemenge, dessen Folgen oft Messerstiche und gefährliche Verwundungen sind. Es ist allgemein Usus, dem heimkehrenden Gegner im Dunkel der Nacht aufzulauern, ihm, wie man sagt, auf den Weg zu stehen.

Im Allgemeinen kann man wohl sagen, dass beim hanauer Bauern vielfach recht eigentümliche Anstandsbegriffe herrschen. Aber seine derbe Ausdrucksweise atmet den reinen, frischen Duft unverfälschter Natur, während die höflichen Phrasen des «Gebildeten» nur gar zu oft jenen künstlichen Parfüm aushauchen, der sonst einen unbequemen Dunst zu verdecken pflegt. So spiegelt sich in seinen Umgangsformen der ganze Volkscharakter des Hanauers wieder. Fromm und redlich, arbeitsam, zäh, bieder und kernhaft, — so steht er vor uns, zugleich ein köstliches Gemisch von Stolz, Verschlagenheit und Misstrauen mit Bescheidenheit, Einfalt und Treue.

2. Bei Tisch.

So wie der hanauer Bauer in allen seinen Handlungen eine gewisse Ordnung beobachtet, so befolgt er auch im Essen und Trinken feste Regeln. Als Typus wählen wir die Hauptmahlzeit, das Mittagessen.

Je nach der Grösse der Familie, nach der Gewohnheit des Hofes oder dem Geschmack des Bauern sitzen die sämmtlichen Haushaltungsmitglieder an einem Tisch vereint oder an getrennten Tischen. In letzterem Falle befinden sich die Dienstboten und die Familie des Bauern je an einem besonderen viereckigen Tisch. Runde Tische sind selten und meist modern. Ist die Familie klein, besteht sie bloss aus 2 oder 3 Mitgliedern, so nimmt sie wohl auch Platz an einem sog. Aufhängetisch. Dieser ist an seinem einen Ende beweglich so an das Getäfel der Wand befestigt, dass er in die Höhe geklappt werden kann, wobei dann das Untergestell der andern Seite auf die aufgeklappte Tischplatte herniederfällt. In dieser Stellung wird der Tisch beim Nichtgebrauch durch einen Riegel festgehalten. Im Sommer essen in vielen Gehöften die Dienstboten im Hausflur. Auch kommt es wohl vor, dass ein lediger Verwandter oder die Eltern an einem getrennten Tisch essen, während der Bauer mit seiner Familie und den Dienstboten an einem Tisch speist. Gewöhnlich aber sitzt die ganze Familie mit Einschluss der Dienstboten am nämlichen Tisch vereint.

Der Bauer sitzt oben am Präsidium auf der Bank, so dass er die Stubenthür im Auge hat. Wenn die Familie vollzählig ist, verteilen sich die Plätze wie folgt: zur Rechten des Bauern

sitzen der Reihe nach der Grossvater, die Grossmutter, dann die Hausfrau, ev. mit einem kleinen Kind auf dem Schoss oder neben sich auf der Bank, dann die erwachsenen Töchter. Links vom Hausvater nehmen die erwachsenen Söhne dem Alter nach Platz, dann der Oberknecht, der Mittelknecht, der Rossbub, die Magd, die Kleinmagd. Am Sonntag behalten die männlichen Tischgenossen während des Essens den Hut auf, die weiblichen haben die Schlautkappe angelegt.

Ein Tischtuch gibt es gewöhnlich nicht, günstigen Falls aber ein Wachstuch, welches leicht zu waschen ist. Eben so wenig werden Servietten benützt, trotzdem der Vorrat der Bauernfrauen oft recht gross ist. Bloss für Herrenleute macht man eine Ausnahme. Das Essen wird aufgetragen von der Frau. Vor der Mahlzeit spricht der Hausvater ein kurzes Tischgebet. Sobald die ganze Familie versammelt ist, wird der Laib Brot herumgereicht. Jeder schneidet sich der Reihe nach ein Stück, welches gewöhnlich nicht klein ist, denn der Bauer isst gern Brot. Früher war es das Vorrecht des Hofbauern und seiner Angehörigen, ein «Rumstück», ein Stück am Laib hinten herum zu schneiden, das Gesinde durfte sich dies nicht erlauben. Sogleich wird das Stück Brot von einem jeden mit dem Messer zerkleinert und auch während der Mahlzeit wird jeder Bissen geschnitten, nicht gebrochen. Das Messer bringt sich jeder selber mit. Vor der Benutzung wird die Klinge an der Hose oder am Rock abgeputzt und gewöhnlich noch einmal zwischen Zeigefinger und Daumen abgewischt. In der Regel gibt es beim Mittagessen bloss e i n e n Gang, der denn auch in e i n e r Schüssel aufgetragen wird, welche die Mitte des Tisches einnimmt. Ist Fleisch dabei, so befindet es sich gleichfalls in der allgemeinen Schüssel. Gewöhnlich wird aus der gemeinsamen Schüssel gegessen, wenn es kein Fleisch gibt. Nur in diesem Falle, und wenn es Fleischsuppe oder Häring gibt, isst jeder auf seinem Teller. Das Brot in der Suppe wird oft mit der Gabel in der linken Hand auf den Löffel gelegt, damit es schneller geht. Die Speisen aus der gemeinsamen Platte werden mit dem Löffel gegessen, wenn sie flüssig oder halbflüssig sind, z. B. Milch oder Erbsen, wobei jedesmal der Löffel an dem Rande der Schüssel abgestreift wird, damit nichts auf den Tisch fällt. Feste Speisen werden mit der Gabel genommen, z. B. Sauerkraut oder Salat. Die Gabel wird möglichst voll geladen und daher beim Sauerkraut oder Salat mehrmals in die allgemeine Portion eingestochen. Auch wartet man nicht, bis jede Gabel voll hinuntergeschluckt ist, sondern sobald der Bissen im Mund ist, wird sogleich die Gabel von neuem beladen und wartet dann des Augenblicks, wo ein Teil des Bissens hinab-

geglitten ist, um ihrerseits zum Munde geführt zu werden. Diese Gewohnheit fällt selbst dem Bauern auf, so dass man ihn folgendes Rätsel aufgeben hört: «Wie soll man Knöpfle (Mehlklösse) essen?» Die Antwort lautet: «Eins im Mund, eins auf der Gabel und eins im Auge» — nämlich jedesmal das grösste aus der Platte. Mit dem Messer wird aus der gemeinsamen Schüssel der weisse Käse geholt. Gibt es Pellkartoffeln, so schält sich jeder seine ganze Portion, oft 10—12 Stück, zum Voraus und legt sie auf den blanken Tisch. In manchen Häusern wird ein grobes wirkenes Tischtuch gedeckt, so oft Pellkartoffeln gegessen werden. Es geschieht dies nicht etwa der Sauberkeit halber, denn solche Tischtücher sehen meistens nichts weniger als reinlich aus, sondern wegen der Bequemlichkeit. Es ist nämlich ganz praktisch, nach Beendigung des Essens alle Kartoffelschalen einfach im Tischtuch wegzutragen, in welchem auch etwaige Kartoffelreste leicht eintrocknen und dann von selbst abfallen, während letztere von der blanken Tischplatte oder von einem Wachstuch ungleich schwerer zu entfernen sind. Was nun das Fleisch anbelangt, so wird dasselbe in der Regel an einem Stück aufgetragen. Jeder Tischgenosse schneidet sich der Reihe nach ein Stück herab. Er fasst die Gabel mit der linken Faust, sticht sie von oben in das Stück, das er sich mit scharfem Auge erspäht hat, und schneidet es mit wenigen Zügen los. Er legt das Fleisch auf den Teller, zerkleinert es weiter, indem er noch immer die Gabel in der linken Faust hält und führt das letzte Stück, das in der Gabel stecken bleibt, sogleich zum Mund. Erst dann nimmt er die Gabel in die rechte Hand und isst weiter. Früher, als es noch hölzerne Teller gab, nahm jeder der Reihe nach das ganze Stück Fleisch auf seinen Holzteller, schnitt sich die ihm zukommende Portion herunter und gab es dann dem Nachbarn weiter. Das Gemüse wird, falls es Fleisch und in Folge dessen auch einen Teller gibt, mit der Gabel oder dem Löffel aus der Schüssel auf den untergestellten Teller herausgescharrt. Befindet sich am Fleich ein Knochen, so wird diesem eine ganz besondere Sorgfalt zugewandt. Zuerst wird ganz grob das Fleisch mit allen Weichteilen losgelöst und die Knochenhaut abgeschabt, dann dringt der Esser mit der Spitze des Messers in die Fugen und Winkel des Knochens ein und saugt ihn von allen Seiten aus, damit kein bischen Mark verloren geht. Ein solcher Knochen, beispielsweise ein Wirbelknochen, ist wie von einem anatomischen Präparator zierlich hergerichtet, es bleibt auch nicht ein Atom essbarer Substanz daran. Recht charakteristisch ist in dieser Beziehung der allgemein gebräuchliche Ausdruck: «e Knoche süfer mache» = abnagen. Der abgenagte Knochen wird nun entweder auf

den Tisch, unter den Rand des Tellers gelegt, oder einfach unter den Tisch geworfen, wo er eine willkommene Beute der Hauskatze ist. Im Allgemeinen isst der Bauer und namentlich der Dienstbote immer mit vollem Mund, er kaut mit angefüllten Backen. Seine Haltung bei Tisch ist sehr bequem, gewöhnlich legt er beide Arme breit auf den Tisch. Braucht er den Löffel, so wird der rechte Ellbogen fest aufgestemmt. Das Einnehmen der Speisen und Flüssigkeiten geschieht mit hörbarem Schlürfen, das Kauen oft laut und geräuschvoll.

Was nun das Trinken anbelangt, so erfolgt es gewöhnlich aus ein und demselben Glas. Es wird aus dem nämlichen Krügel eingeschänkt, welches der Bauer selbst im Weinkeller gefüllt hat. Ist die Familie gross, oder hat der Bauer dem Gesinde eine besondere Weinsorte zugedacht, so stehen zwei Krügel und folglich auch zwei Gläser auf dem Tisch. Das Glas wird zuerst vom Bauern eingeschänkt und geleert. Dann füllt er es wieder und gibt es zu seiner Rechten weiter. Das Krügel zirkuliert mit, aus ihm giesst jeder seinem Nachbar das Glas voll, gleichviel ob dieses ganz oder nur theilweise geleert ward. Vor dem Trinken wischt sich jeder mit dem Handrücken, wohl auch mit dem Aermel, von der Seite her den Mund ab. Oft wird mit vollem Mund getrunken. Ist die Runde vollendet, so wird von neuem angefangen, und das leere Krügel wird vom Bauern selbst wiederum gefüllt.

Der Teller wird am Ende der Mahlzeit gut gesäubert, mit Brotstücken, welche an der Gabel befestigt sind, rings ausgekehrt, besonders wenn es Sauce gegeben hat, welche der Bauer besonders wertschätzt. Dann wird das Messer wieder, wie vorhin gereinigt, zugeklappt und eingesteckt. Gabel und Löffel werden auf den Teller gelegt. Auf ein Zeichen des Einverständnisses durch den Blick, oft noch kauend, stehen die Dienstboten auf, jeder nimmt seinen Teller, wenn es einen solchen gab, mit in die Küche. Gewöhnlich nehmen auch die Dienstboten ein Stück Brot mit, an dem sie noch lange herumknuspern. Will jemand Wasser trinken, so trinkt er aus der «Krüch», dem gemeinsamen Wasserkrug. Oft bleibt der Bauer selbst noch ein Weilchen sitzen und leistet sich noch ein Gläschen Wein oder stochert in den Zähnen herum. Wenn der Tisch «aufgehoben», abgeräumt ist, kommt die Magd und kehrt ihn mit dem Handbesen und durch Scharren mit der Hohlhand ab. Während der ganzen Mahlzeit wird gewöhnlich kein Wort gesprochen.

Der Hanauer ist in hohem Grade gastfreundlich. Bekommt er den Besuch eines lieben Freundes oder eines

Fremden, so eilt er, ein Krügel Wein im Keller zu holen. Er lädt seinen Gast zum Trunk ein und legt ihm den Laib Brot nebst einem Messer zum Gebrauch vor. Die Gläser werden frisch gespült und umgestülpt auf einem Teller gebracht. Wenn sie eingeschänkt sind, wird mit dem Worte «G'sundheit» beiderseits angestossen. Sind noch andere Personen anwesend, welche nicht trinken, so sagen diese: «Wohl bekommt's!» Nicht gerade fein ist das an «G'sundheit scherzhaft anklingende «Hundskaib!». Veraltet sind die französischen Worte «Santé!» und «à la vôtre!», jedoch sind beide Ausdrücke in der korrumpierten Bezeichnung «alle Gebot Sante!» erhalten. «Alle Gebot», welches bekanntlich «alle Augenblick, öfters» heisst, ist scherzhaft verdreht aus «à la vôtre». Gleichfalls scherzhaft anklingend ist der Ausdruck «alle Woch Samsti!». Ist die Gesellschaft gross, kann oder mag ein einzelner oder eine Mehrzahl von Trinkgenossen wegen zu grosser Entfernung nicht anstossen, so sagt der Betreffende «s gilt!» indem er mit dem Glas auf den Tisch aufstösst. Niemals verfehlt der Gast, den Wein seines Gastgebers zu loben und sich nach der Herkunft des Gewächses zu erkundigen. Eine geläufige scherzhafte Wendung ist diese: «Wann ich numme von dem hätt, bits d Grùsl widerkommt!» d. h. immer, denn die verstorbene Grossmutter kommt nie wieder. So oft getrunken wurde, giesst der Gastgeber nach und füllt das Glas von neuem auf.

Was das Eingiessen selbst betrifft, so schenkt der Gastgeber zuerst sich selbst ein wenig ein, dann dem Gast und zuletzt noch einmal sich selbst. Sind die Gläser ungleich an Grösse, so nimmt der Gastgeber das kleinere. Ferner ist es Brauch, dass dieser weniger trinkt und dazu noch dem Gast mehr zugiesst. Der Gast macht beim Trinken gern Umstände. Er thut immer so, als wenn er nichts mehr haben wollte und hat doch nichts lieber, als ein gut Tröpfchen. Ist es ihm aber wirklich ernst mit der Absage, dann nimmt er das Glas vom Tisch und behält es in der Hand, oder er deckt es mit der Hand zu, oder er macht es noch praktischer: er stellt das leere Glas umgestülpt auf den Tisch und steht auf zum Weggehn. Dieses letztere Verfahren ist wirksam und nicht misszuverstehen. Der Gastgeber pflegt dann nicht weiter in den Gast zu dringen. Jedoch gilt es auch nicht als unanständig, wenn dieser einen Rest stehen lässt.

Oft geschieht es, dass ein Gast während der Mahlzeit in das Zimmer tritt. Sein Gruss lautet alsdann: «Säi s i Gott!» (Segne es euch Gott!). Die Antwort heisst: «Dank i Gott!» Der Gastgeber lässt sich im Essen nicht stören, er bleibt ruhig sitzen. Der Eintretende pflegt guten Appetit zu wünschen, oder er frägt «gschmackt s?», worauf er die Antwort erhält: «Warum nit, wann er s mithalte welle?», oder ihm scherzhaft die Be-

nennung der Speise mit vorgesetztem «wie» gegeben wird, z. B. «gschmackt s?» — «Wi Sürkrüt und Späck!» Wird gerade Schweinefleisch gegessen, so erlaubt sich der Eintretende die Bemerkung «do geht s saumässi zü!». Alle Anwesenden lachen über den Witz, obwohl sie ihn schon hundert Mal gehört oder selber gemacht haben. Ist die Mahlzeit beendet, so antworten die Tischgenossen auf die Frage «gschmackt s?» «s hét gschmackt». Wird die Mahlzeit eben begonnen, so erwidern sie «s sell gschmacke». Auch sagt wohl der Bauer nach dem Essen scherzhaft: «wann er e bissl eh wärte komme, hätten er mit könnte halte — sauye d Strosburjer». Auch jetzt wird dem Gaste ein Glas Wein angeboten. Der Bauer füllt zu diesem Zweck sein eigenes Glas auf und überreicht es mit den Worten: «ich bring s i!» oder «ich will s i bringe!» seinem Gast, welcher mit «Gsundheit!» trinkt, während die Anwesenden «wohl bekomm s!» antworten. Will die Hausfrau artig sein, so sagt sie ihrem Mann gleich beim Eintritt des Gastes «alle! bring s m!» oder «bring s m zü!» Die Zurückweisung eines in solcher Weise angebotenen Trunkes würde als Beleidigung angesehen. Geht der Gast vor Beendigung der Mahlzeit wieder weg, so sagt er: «alle, jetz lon (lasst) s i volls (vollends) gschmacke!». Nimmt ein Gast die Einladung zum Essen an, dann wird er an den Ehrenplatz zur Rechten des Hausvaters oder gar an dessen Stelle selbst gesetzt.

Ganz besonders anschaulich sind im alten Hanauerland die grossen Gastereien, welche bei Verschreibungen, Hochzeiten und Kindtaufen gegeben werden. Früher dauerte ein Hochzeitsschmaus, den ich jetzt als Typus einer Gasterei beschreiben will, mehrere Tage und oft genug eine Woche lang. Heute gilt es nicht mehr als fein, wenn die Festlichkeiten mehr als zwei Tage in Anspruch nehmen. Jedoch pflegt die Anzahl der Teilnehmer noch immer sehr stattlich zu sein. Sie beträgt heute noch oft 60—80 Personen und manchmal 120—150 und noch mehr. Dass es bei einer solchen Menschenmasse recht bunt zugeht, ist erklärlich. Insonderheit ist es die Umständlichkeit der Festteilnehmer, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Schon im Hof und vor dem Haus will niemand aus der Stelle gehen. Vergebens fordern Gastgeber und Aufwärter zum Eintritt in die Speiseräume auf.

Endlich stehen die Gäste in den für sie bestimmten Räumlichkeiten. Dort sind verschiedene getrennte Tische für sie gedeckt. Da ist zuerst der Herrentisch für den Herrn Pfarrer, den Herrn Lehrer und ihre Frauen und mehrere «Herrenleute», denn solche fehlen heutzutage bei keiner Hochzeit; und der Bauer setzt eine besondere Ehre darein, wenn deren recht viele

seiner Einladung gefolgt sind. Ferner gibt es einen oder mehrere Männer- und Weibertische, woran jedesmal die verheirateten Männer und die Frauen getrennt sitzen. Endlich ist für die jungen Leute, wozu sich die Neuvermählten gesellen, ein besonderer Tisch da. Auf diese Weise werden alle Stuben und Kammern des Hochzeitshauses besetzt und manchmal noch die Räumlichkeiten des Nachbars in Anspruch genommen. Wenn es sich gerade mit dem Wetter trifft, wird im Sommer auch wohl in der Scheune an einer einzigen grossen Tafel gegessen. Jedoch strebt der Bauer dies nicht an, sein Ideal sind recht viele Tische. So unterlässt der Hochzeitsvater denn auch niemals, am Anfang des Schmauses sich in auffälliger Weise nach der Anzahl der besetzten Tische zu erkundigen. Scheinbar thut er dies, um seine Fürsorge für das leibliche Wohl der Gäste an den Tag zu legen, in der That aber ist es krasser Stolz, reine Renommage. Diese Eitelkeit mögen wohl schon die alten Grafen von Hanau-Lichtenberg auszunützen beabsichtigt haben, indem sie das Hochzeits-Ohmgeld nicht von der Menge des getrunkenen Weines, noch von der Anzahl der Gäste, sondern von der Zahl der Tische erhoben (vgl. Kiefer, Steuern etc. in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Strassburg, Noiriel, Seite 28).

Der Tisch der jungen Leute, welcher sich gewöhnlich in einem getrennten Zimmer befindet, füllt sich rasch. Die Jugend ist nicht wählerisch, jeder Bursche nimmt sein Mädchen und setzt sich hin, wo es ihm gefällt, die Schulpflichtigen und Kinder an einem Ende der Tafel oder wieder an einem getrennten Tisch. Alsbald geht auch der Scherz und die Heiterkeit los und treibt unter den Sorglosen die üppigsten Blüten. Ein anderes Leben treffen wir in der Gesellschaft der Erwachsenen. Nachdem beim «Ansitzen» die Bedenken wegen der nahen oder entfernten Verwandtschaft allmählich geschwunden sind, haben die einzelnen Tische sich endlich gefüllt. Sie sind alle sauber gedeckt, vor jedem Gedeck steht ein besonderes Glas. Neben den geblumten Tellern liegen Messer, Gabel und Löffel. Aber daran kehren sich viele von den Alten nicht, welche nach herkömmlichem Brauche ihr Taschenmesser mitgebracht haben. Auch eine Taschengabel war früher üblich, welche der Bauer in der Nebentasche sichtbar trug, und in deren Zinken er, um sich nicht zu verletzen, ein Stückchen Brot aufgespiesst hatte. Man pflegte früher für solche festlichen Gelegenheiten eigene Messer und Gabeln mit besonders kunstreich verfertigtem Heft zu halten. Messer und Gabel sind extra fein geputzt, ersteres zur Feier des Tages frisch geschliffen, denn es gilt heute einen scharfen Strauss auszufechten. Und nicht umsonst sagt man zu jemand, der tüchtig Fleisch essen kann: der hat ein scharfes

Messer! Servietten erhalten nur Herrenleute. Den Aufwartedienst besorgen die Familienangehörigen selbst oder befreundete Personen. Als Mundschenk fungirt der Küfer, der den besten Wein des Hofes in dickbäuchigen Wasserflaschen, nicht in Krügeln aufträgt. Ihm erwächst eine besonders schwere Aufgabe: er hat die Oberaufsicht über das ganze Trinkwesen. Er muss immer auf den Beinen sein, denn die vielen Hochzeitsleute «wollen etwas wissen».

Jetzt hat der Herr Pfarrer das Tischgebet gesprochen, und die Verteilung der Suppe beginnt. Aber da geht am Männer- und Weibertisch die alte Umstandskrämerei wieder los. Keiner will zuerst serviert sein, und es kostet manchen wahres Kopfzerbrechen, den Verwandtschaftsgrad festzustellen, besonders wenn er zufällig mit beiden Familien in der Freundschaft ist. Nachdem auch diese Klippe glücklich überwunden, beginnt das Essen, langsam, würdig, behäbig, aber mit erstaunlicher Ausdauer. Auch hier will ich die Speisen nicht beschreiben. Die A r t des Essens ist im allgemeinen eben so ungeniert, wie im alltäglichen Leben, wenn gleich etwas feiner. Wird es im Sommer zu heiss, so öffnen die Bauern einfach ihre Westen oder sitzen hemdärmlich. Der Hut wird gewöhnlich abgelegt. Mit besonderem Stolz und oft pflegt es das Elternpaar zu betonen, wenn sie alles Geschirr selber haben und nichts zu leihen brauchten. Dies kommt jedoch selten vor. Gewöhnlich ist das Geschirr aus der Verwandtschaft und von den Nachbarn, auch wohl aus dem Wirtshaus zusammengeliehen. Die Unterhaltung wird bei Tisch bald laut. Recht auffällig ist die ewige Umständlichkeit, obwohl es der Bauer eigentlich gar nicht so meint: «alle, nähmen euch doch noch!» — «Ei, ich hab jo noch — ich wur mer schon nähme, wann ich noch will. — Ei, nähmen ihr doch z'erst!» u. s. w. Dagegen ist eine Absage gewöhnlich entschieden: «Nee, ich will nix meh! Ich hab jetz genüe! Jetz hört's uf!» oder ähnl. Eine besondere Erwähnung verdient noch der Zahnstocher. Als solcher wird benützt — die Gabel und das Messer.

Nach Beendigung der Mittagessens machen die verheirateten Leute und, wo nicht getanzt wird, auch die ledigen — diese alsdann getrennt — die Runde bei denjenigen Bauern des Dorfes, die zur Gasterei geladen waren. Diese kredenzen ihren Gästen vom besten Wein. So rückt die Zeit des Nachtessens heran, bei welchem es womöglich noch heiterer zugeht, als am Mittagstisch. Jedoch ist die Stunde der einzelnen Mahlzeiten in den einzelnen Ortschaften und auch bei den einzelnen Familien verschieden. Manchmal gibt es überhaupt bloss e i n e Mahlzeit, die natürlich auch danach ausfällt. Man sagt dann: «se han's

in eim gän», sie habens in einem gegeben. Meist gibt es zwei Mahlzeiten, oft aber auch noch eine dritte früh Morgens. Der Tanz fällt hierbei wesentlich ins Gewicht. Bisweilen wird ohne Unterbrechung bis spät in die Nacht getanzt, nicht selten aber auch in 2 Absätzen, welche getrennt sind durch das Nachtessen.

Am Ende jeder Mahlzeit wird ein Trinkgeld für die Köchin erhoben. Diese kommt gewöhnlich in Begleitung eines Aufwärters, welcher eine drollige Geschichte erzählt. Eine arme Frau hat sich verbrüht oder verbrannt. Sie hat einen Arm oder ein Bein gebrochen, muss jetzt mit einer Krücke und einem Verband herumhumpeln und macht ein gar jämmerliches Gesicht. Manchmal ist der Aufwärter selbst als Frau verkleidet. Wenn er die Erzählung beendigt hat, geht ein grosser Schaumlöffel am Tisch herum, in welchem Geldspenden für die «Unglückliche» gesammelt werden. Dies nennt man «ebs in de Löffel gän», etwas in den Löffel geben. Auch sonstige Scherze werden getrieben, und der Bauer liebt es namentlich, Herrenleute auf seine derbe Weise zu necken. So bekam ich einmal eine zugedeckte Suppenschüssel gereicht. Niemand sagte ein Wort, und alle sahen auf mich. Nichts ahnend hob ich den Deckel in die Höhe und heraus sprang — eine junge Katze. Sofort erscholl ein unbändiges Gelächter, in das auch ich, um eine Erfahrung reicher, freudig einstimmte.

Die scheidenden Hochzeitsgäste bekommen in der Regel noch ein Geschenk mit nach Hause, in Gestalt von Backwerk, Kuchen, Kugelhopf, «Motz» oder Torte.

In ähnlicher Weise, wie bei Hochzeiten, geht es auch bei anderen freudigen Gelegenheiten, bei Kindtaufen und Konfirmationen, in kleinerem Massstab auch bei Verschreibungen und am Messti zu. Aber auch bei traurigen Anlässen, bei Begräbnissen, fehlt nie ein grösserer Schmaus für die auswärtigen und viele einheimischen Leidtragenden, der sogenannte «Lichtenimbs». Wenn es dabei auch nicht so hoch hergeht, so lässt sich der Bauer im Essen und Trinken doch nicht beirren. Ja, schon mehr als einer ist in einem Zustande nach Hause zurückgekehrt, der dem Ernste des Tages recht wenig entsprach.

Das interessante und wichtige Kapitel vom Essen und Trinken behalte ich mir vor, gelegentlich von anderen Gesichtspunkten aus zu behandeln.

3. Liebe, Verlobung, Hochzeit.

Die Art und Weise, wie die jungen Leute beiderlei Geschlechts mit einander verkehren, ist im Hanauerland ganz eigentümlich. Im Allgemeinen lassen die Eltern ihre Töchter recht früh,

nämlich gleich nach der Konfirmation «auf die Gasse». Eine Aufsicht von ihrer Seite wird nicht geführt. So kommt es, dass sich bald unter den jungen Leuten Liebespaare gebildet haben, deren ganzes Sinnen und Trachten dahin geht, sich oft zu treffen. Solche Gelegenheiten zur Begegnung sind auf dem Dorfe häufig, und in der Regel geschieht der Verkehr im Kreise der ganzen Dorfjugend, wodurch dann immerhin eine gewisse gegenseitige Kontrolle ausgeübt wird, welche Ausschreitungen einigermassen verhütet.

Im Sommer kommen am Sonntag Abend alle jungen ledigen Leute auf der Strasse vor dem Dorf zusammen. Man nennt diesen Brauch den Abendmarkt (Nomärik). Die Mädchen, die vom 15.—16. Lebensjahre an «mitgehn» dürfen, gehen vorne her. Arm in Arm. Sie lieben es, sich mit Odeur zu parfümiren, welches im Volksmund «Lauf-mer-nòch» heisst. Hinter ihnen ziehen die Burschen her, ohne Ordnung. In einer gewissen Entfernung vom Dorf löst sich die Reihe der Mädchen auf. Sie treten mit den Burschen zusammen, und nun wird allerlei Kurzweil getrieben. Bald lässt die ganze Gesellschaft die heiteren oder wehmütigen Weisen unserer schönen elsässischen Volkslieder erschallen. Es gilt als besonders schön, wenn ein Bursche oder ein Mädchen «die zweite Stimme», das heisst eine Terz tiefer singen kann. Oder es werden Gesellschaftsspiele arrangiert, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. In der Regel wird auch getanzt, und dies ist die Gelegenheit, bei welcher junge Mädchen und Burschen das Tanzen überhaupt lernen, denn unter 16 Jahren darf niemand auf dem Tanzboden erscheinen. Dabei wird entweder ganz ohne Musik, einfach im Takt getanzt, oder ein besonders befähigter Bursche, auch wohl ein Mädchen spielt im Tanzen eine einfache Weise auf einer Mundharmonika vor. Gewöhnlich tanzen die beiden Geschlechter getrennt, also Mädchen mit Mädchen und Bursche mit Bursche. Nur scheu erhascht sich manchmal ein Bursche die Maid, die ihm gut ist, und schwenkt sie verstohlen ein paar mal im Kreise herum. Doch niemand darf es erfahren, denn Pfarrer und Bürgermeister haben ein wachsames Auge auf alle Ausgelassenheiten, welche in manchen Dörfern auch vorkommen. Bei Einbruch der Dunkelheit kehrt die ganze fröhliche Gesellschaft singend ins Dorf zurück und nach Hause.

Weiterhin begegnen sich die jungen Leute in der Kunkelstube, wo gleichfalls Lieder gesungen und allerlei Pfandspiele getrieben werden. Da jedoch der Heimweg aus der Spinnstube stets in finsterer Nacht erfolgt, so haben sie meistens nicht die Billigung der Eltern. Wissen sie doch, dass die «Kunkelburst» nur zu oft den heimkehrenden «Kunkelären», und meistens nicht

ohne deren Einverständnis, nachstellen. Das ist mit einer der Gründe, welche das Abkommen der Maistuben verschuldet haben. (Näheres über die Spinnstuben in Band VIII, Seite 76, von Dr Lienhart.)

Wenn ein ebenbürtiges Verhältnis zwischen zwei jungen Leuten ernster zu werden beginnt, so lassen die beiderseitigen Eltern ruhig gewähren. Es wird dann auch nichts dagegen eingewandt, wenn das Pärchen allein und unbeobachtet verkehrt, wenn die beiden am Sonntag in ein nahes Städtchen, ins Wirtshaus oder auf den Tanz gehen und nachher in später Nacht nach Haus kommen. Die Alten haben's ja auch so gemacht. Man sagt von dem Burschen: «er geht zu dem Mädchen», von dieser: «sie geht mit dem Burschen».

Die Gelegenheit, wo junge Leute gewissermassen in der Gesellschaft auftreten, ist der Tanz. Gar mancher Bund fürs Leben wurde auf den staubigen Brettern einer Tanzhütte bei fröhlichem Reigen geknüpft, und man kann wohl sagen, dass auf dem Tanzboden die meisten intimen Bekanntschaften zwischen jungen Leuten geschlossen werden. Will der Bursche mit einem Mädchen tanzen, so geht er einfach auf sie zu, packt mehr oder weniger elegant ihre linke Hand und sagt: «alle hop!» oder «zei(g), Grethl, welle mer eine träte?». Ist die Maid einverstanden, so sagt sie nichts und tanzt mit. Mag sie aber den betreffenden nicht, so gibt sie ihm eben so bündig als entschieden Antwort: «ich will awer nit!» oder «loss mich mit Friede!». Dieser Korb verdriesst aber den Burschen weiter nicht, er sucht sich einfach eine andere Tänzerin.

Im allgemeinen geniesst die hanauische Jugend den begründeten Ruf flotten Tanzens. Der häufigste und beliebteste Tanz ist der Walzer. Ausserdem sind noch üblich die Polka, Hoppler genannt (hopple = ruckweise springen, wackeln), die Mazurka, Masürkah, auch scherzweise «Massik» (=störrisches Pferd) genannt, seltener Schottisch oder «Deutscher Polka». Es wird nicht gesprungen, sondern geschleift, und namentlich der Walzer wird mit grosser Eleganz getanzt. Als besonders fein gilt es, «links herum» zu tanzen. Der Bursche umfasst seine Tänzerin ganz ungeniert mit beiden Armen um die Taille, während diese das gleiche thut oder ihre Arme auf die Schultern des Burschen stützt. Während des Tanzens jauchzt und schreit er laut aus reinem Uebermut. Er stampft ab und zu zur Betonung des Taktes fest auf den Boden, woher auch der Ausdruck kommt: «eine träte = eine tanze».

Meistens geschieht der Tanz bei irgend einem Messti, und die bekanntesten grössten Messtis, welche für das Hanauerland in Betracht kommen, sind der Zaberner, Buchsweiler, Pfaffen-

höfer, Brumather, in erster Linie aber der Hochfelder Messti. Dieser geniesst bei den jungen Leuten eine solche Beliebtheit, dass sich beispielsweise Dienstboten beim Antritt ihrer Stelle oft ausbedingen, dass sie am Hochfelder Messti-Montag frei haben. Die Dorfmesstis kommen langsam ab, und in vielen Hanauerdörfern wurde seit Menschengedenken kein Messti mehr abgehalten.

Geht der Bursche nach dem Tanz spazieren, so fasst er seine Liebste oder Tänzerin bei der linken Hand und schaukelt damit leicht hin und her. Ist das Verhältnis inniger, so umschlingt er sie, sogar am hellen Tag, um die Taille. Anstössiges wird hierin nicht erblickt. Er beschenkt sie der Sitte gemäss mit Süssigkeiten, wobei er nie versäumt hinzuzusetzen: «dass de siesser lüisch», (damit du süsser dreinschaust). Das gebräuchlichste Naschwerk ist die «Pappeljut» (frz. papillote), eine handgrosse Tafel Gerstenzucker. Noch beliebter sind die Lebkuchen, wovon in der Regel ein Dutzend geschenkt wird. Auch Lebkuchen in Herzform, worauf ein gedruckter Liebesspruch aufgeklebt ist, sind der Jungfrau willkommen und in ihrer stummen Symbolik leicht verständlich. Süssigkeiten sind überhaupt das einzige, was der Bursche seinem Lieb schenkt. Ausserdem hält er sie in Essen und Trinken frei. Wirklich ernste Geschenke sind selten und werden bloss von reichen Burschen gegeben, z. B. ein seidenes Foulard. Das Mädchen hingegen schenkt ihrem Liebhaber bloss Blumensträusschen. Von diesen Liebesgeschenken sind wohl zu unterscheiden die eigentlichen Braut-und Hochzeitsgeschenke.

Ist nun der Tanz zu Ende, so muss der Bursche seine Tänzerin heimführen. Wenn die beiderseitigen Dörfer weit auseinanderliegen, ist er auf diese Weise oft genötigt, Stunden lang in der Nacht herumzugehen. Dieses «Heimführen» gehört zu den dunkeln Kapiteln unseres Volkslebens, sowohl was die Moral anbelangt, als auch wegen der nur allzuoft in der Eifersucht begangenen Raufereien, denen schon manches blühende Leben zum Opfer fiel.

Doch kommen wir auf unser Liebespaar zurück. Wenn auch die Eltern der jungen Leute, vielleicht schon lange, im Prinzip mit der Heirat einverstanden sind, so geht die Sache doch nicht so einfach zu, und es «kostet Hitze», bis die Parteien einig sind. Die Festsetzung der Mitgift ist ein schweres Stück Arbeit. Wieviel wird da hin und her geredet, gehandelt, disputiert! Kein Vater möchte, dass von der anderen Seite weniger mitgebracht wird, als sein Kind bekommt. Jeder Acker, jedes Stück Vieh, jeder Ohm Wein, jedes Stück der Aussteuer wird der Reihe nach erwogen und abgeschätzt. Der eine Vater kann es nicht verwinden, dass er mit 4 Rossen fährt, während

der zukünftige «Gegenschwäher» deren nur 3 hat, der andere aber findet es unbillig, dass er seiner Tochter 16 Acker mitgeben soll, wo doch ihr Verlobter bloss 15 mitbekommt. Die eine Mutter hätte gern einen noch reicheren, noch bräveren und noch schöneren Tochtermann, hingegen möchte die andere Mutter eine noch reichere, brävere und schönere Sohnsfrau in ihr Haus einziehen sehen. Auch die körperlichen und geistigen Fehler der jungen Leute werden von der andern Seite mit cynischer Unbarmherzigkeit erwähnt und bei der Festsetzung der Mitgift berücksichtigt. So wird tüchtig geschrien, geschwitzt, auch wohl von anderen Leuten «Kaljes» (Versuch der Störung) gemacht, bis endlich ein leidliches Einvernehmen erzielt ist. Jeder Bauer würde seiner Würde etwas vergeben zu haben glauben, wenn er nicht auf seinen Forderungen bestünde.

Selten geschieht es, dass beide Parteien wirklich und aufrichtig ganz zufrieden sind, und sogar diejenigen häufigen Fälle, in denen aus dem Verhältnis und zwar meistens mit Absicht der beiden Beteiligten bereits Folgen entstanden sind, vermögen oft nicht, die Unterhandlungen zu beschleunigen. Gar oft geschieht es, dass sich noch im letzten Augenblick an dem Starrsinn der einen Seite alles zerschlägt, und dass die hoffnungsvolle Braut eine unglückliche Gefallene wird. Uebrigens gilt das vorzeitige Unterhalten inniger Beziehungen beim Bauern keineswegs als unsittlich. Wenn sich unangenehme Folgen eingestellt haben, pflegt er scherzhaft zu sagen: die jungen Leute haben eben zu spät geheiratet. Hingegen ist es etwas Alltägliches, dass noch nach langen Jahren bei ehelichen Zwistigkeiten das oder jenes «gerichelt», hervorgehoben wird, was von der einen Seite mehr, von der anderen weniger «mitgebracht» wurde.

Wenn nun alle Abmachungen glücklich gediehen sind, wird unverzüglich zur Aufstellung des notariellen Akts geschritten. Diese Verrichtung wird in manchen Ortschaften Verschreibung, in anderen Handstreich genannt. Sie wurde früher auf dem Dorf gehalten, und zwar wenn das Brautpaar in verschiedenen Dörfern wohnte, in demjenigen, wo die Hochzeit n i c h t stattfinden sollte. Schon früh am Morgen rückte der «Notariüs» mit seinem Schreiber an, um die «Ehbreitung» zu machen. Unter «Ehbreitung» (von dem alten r e i t e n rechnen) ist der geschriebene Ehekontrakt zu verstehen. Doch sprechen wir der Einfachheit halber im Präsens.

Nachdem die «Ehbreitung» aufgesetzt ist, wird sie von den Beteiligten unterschrieben. Wenn die Reihe an die Braut kommt, ist diese zum Schrecken des Bräutigams verschwunden und hält sich irgendwo im Hause verborgen Man geht auf die Suche, zieht sie aus ihrem Versteck hervor, damit sie unter-

schreibt. Aber sie will es absolut nicht thun, und der Bräutigam muss sie mit guten Worten und Versprechungen, auch wohl durch ein mitgebrachtes Geschenk oder bares Geld überreden. Nach vielem Sträuben entschliesst sie sich endlich zu unterschreiben.

Nun geht es an die Gasterei, wozu die ganze «Freundschaft», viele Dorfbewohner und selbstverständlich auch der Notar mit seinem Schreiber eingeladen sind. Eben schickt man sich an, Platz zu nehmen, da ertönt draussen im Hof ein Pistolenschuss. Herein tritt im Sonntagsputz ein junger Bursche, gewöhnlich der zukünftige Brautführer, manchmal mit noch einem Burschen. Er trägt in der einen Hand eine Flasche edeln Weins, in der andern einen Strauss aus künstlichen Blumen. Dieser ist das Geschenk der ledigen Dorfburschen und wird von ihrem Delegirten der Braut etwa mit folgendem kurzen Glückwunsch überreicht: «Jetz wünsch ich m Hochziter un der Jumpfer Hochziteren au viel Glück in den Ehstand; un do sell ich euch dene Strüss Presänt mache.» Man dankt, bewundert den schönen Strauss und heisst jenen, sich an einen Platz setzen, der bereits vorher reserviert war. Er schenkt den Nachbarn aus seiner Weinflasche ein, um nach kurzem Aufenthalt mit frisch gefüllter Flasche sich wieder zu entfernen. Im Hof ertönt abermals ein Schuss, und der Bursche verschwindet. Als Belohnung für die Ehrenbezeugung wird von dem Brautpaar ein «Trumbotte» gespendet.

Was ist der Trumbotte? Was zunächst die Etymologie des Wortes anbelangt, so scheint es passend, dieselbe erst am Schlusse dieser Ausführungen zu erörtern. Der Trumbotte ist eine Spende von Wein, ein alter Brauch, welcher seit Menschengedenken im Hanauerland geübt wird. Er wird der Gesammtheit der ledigen Burschen, ferner den jungen Männern und den verheirateten Weibern gegeben, und zwar bekommen die beiden erstgenannten Kategorien je ein «Ständl», eine Stütze voll, die Weiber einen Eimer voll. Arme Leute holen sich manchmal einen Krug voll davon. Der Wein wird in der Regel von den Burschen im Wirtshaus gemeinschaftlich genossen, und zwar in demjenigen, wohin nachher die Festgesellschaft zum Tanz kommt. Es bietet sich dann neue Gelegenheit zur Lustbarkeit. Die Männer und die Weiber nehmen den Trunk stets in einem Privathaus, erstere auch wohl im Freien auf dem Boden ein. Wo kein Wirtshaus besteht, thun die Burschen dasselbe. Aber selten genügt die erwähnte Menge Weins. Die Zechgenossen wissen, dass der Bauer einen Stolz darein setzt, die Verschreibung mit möglichst grossem Pomp auszustatten, und der Bauer würde es als nicht standesgemäss ansehen, wenn

er der Bitte um eine weitere Stütze Weins nicht entspräche. So kommt es, dass zwei, drei und noch mehr Stützen im Festhause geholt und getrunken werden, und sogar die Weiber genieren sich nicht, einen weiteren Kübel voll Wein zu verlangen. Bei solchen Anlässen, die nicht selten zum Schluss das Gepräge wüster Gelage annehmen, geht es recht bunt, ja toll zu, und besonders die Weiber, welche an den übermässigen Weingenuss nicht gewöhnt sind, geraten ganz ausser Rand und Band, so dass oft der schamloseste Unfug getrieben wird. Das Tollste ist aber, dass man die Gelegenheit zur Erschwingung eines Trumbotte möglichst oft herbeizuführen sucht, ja in manchen Ortschaften wird von den Burschen in dieser Beziehung eine wahre Tyrannei geübt. Es würde zu weit führen, die einzelnen Dörfer hier bei Namen zu nennen, und es sei rühmend hervorgehoben, dass in der Regel bei diesen Auswüchsen nur die ledigen Burschen, auch wohl vereinzelt leichtsinnige Männer beteiligt sind. Solche Gelegenheiten sind das Abführen und das Zuführen der Aussteuer, ferner Hochzeiten von Dorfgenossen jüdischer Religion, solchen aus dem Herrenstande u. s. w. Weiterhin wird am Hochzeitstage selbst abermals ein Trumbotte verlangt und gegeben. Jedoch bestehen in allen diesen Dingen örtliche Abweichungen, so dass beispielsweise in etlichen Dörfern bloss am Tage der Verschreibung, in andern nur am Hochzeitstage ein Trumbotte stattfindet, selbst wenn beide Brautleute aus dem nämlichen Dorfe stammen. In andern Dörfern wird bei der Verschreibung Geld (s. u.), bei der Hochzeit Wein gespendet, wieder in andern wird ein Trumbotte bloss dann gegeben, wenn ein fremder Bursche hineinheiratet. Am häufigsten kommt es vor, dass an beiden Tagen ein Trumbotte gegeben wird, seltener beim Handstreich ein grösserer und bei der Hochzeit ein kleinerer und noch seltener bloss am Vermählungstage. Die unerlässliche Bedingung zur Spende eines Trumbotte ist aber überall jedesmal das Schiessen und der Strauss.

Es sei nochmals betont, dass diese ganze Beschreibung des Trumbotte ältere Zeiten betrifft. Die Sitte der Trumbotte ist in Folge verschiedener Umstände ihres idealen Anstrichs entblösst worden, so dass sich bei weitem in den meisten Ortschaften der Trumbotte auf die Spende eines Freitrunks im Wirtshaus beschränkt, woran in der Regel bloss die Burschen teilnehmen. Die sinnige Ueberreichung eines Strausses kommt leider allmählich ab. Entweder wird dem Vertreter der Gesammtheit der Burschen eine Geldsumme eingehändigt, oder sie wird einem oder mehreren Wirten gegeben, oder es wird im Wirtshaus eine bestimmte Menge Wein und Bier gutgeheissen, oder es werden endlich geistige Getränke nach Belieben verschenkt. Vorsichtige

Hochzeiter pflegen auch wohl Gutscheine («Bons») auszustellen. Auch Essen wird manchmal verabreicht, z. B. ein oder mehrere Laib Weissbrot aus «Bollmehl und Bierhab», den Weibern bisweilen ein Kuchen, oder jeder Person ein Paar Knackwürste. Diese Art der Erniedrigung des Trumbotte findet natürlich bei den Wirten ungeteilten Beifall. Denn sie verdienen nicht nur an den verabreichten Getränken ein schönes Stück Geld, sondern sie verzapfen, wie leicht erklärlich, noch über die festgesetzte Menge hinaus, dann allerdings auf Kosten der Zecher. Ist aber keine genaue Kontrolle da, so wird an alle möglichen Leute, die ja bei solchen Gelegenheiten nie fehlen, zu trinken gegeben, damit nur möglichst bald aus der Tasche der angetrunkenen und daher freigebigen Kneipgenossen bezahlt wird. Ja es ist sogar schon dagewesen, dass der Wirt aus Habsucht den Burschen einen Teil der verabredeten Menge vorenthielt und das Geld einfach in die Tasche steckte. So ist es denn gekommen, dass die jüngere Generation das Wort Trumbotte allgemein im Sinn von «Trinkgeld» oder «Freitrunk bei Hochzeiten» auffasst, ja der Begriff wird sogar für andere Gelegenheiten angewandt, z. B. den Freitrunk bei Versteigerungen, Wahlen, Vereinsfestlichkeiten u. s. w. Interessant ist folgende Auffassung über den Zweck des Trumbotte, der man vielfach begegnet: Der Hochzeiter gibt ihn den Burschen, damit er von ihnen kommt, den Männern, damit er zu ihnen kommt.

Die ideale Seite des Trumbotte scheint mir noch am meisten, wenn auch nicht ganz, in den Dörfern des ehemaligen hanauischen Amts Westhofen und Umgegend erhalten zu sein. Abweichend von anderen Dörfern erscheinen bei der Hochzeit mehrere Burschen, und zwar jeweils die Militärpflichtigen des betreffenden Jahrgangs. In Balbronn sagen gewöhnlich 3 derselben Sprüche, indem sie auf einem Teller einen Blumenstrauss überreichen. Folgendes sind die üblichen Sprüche, welche ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Pfarrers Kiefer verdanke.

Der erste spricht:

Der schöne Tag der ist erschienen
Dir, Bräutigam, dir, holde Braut,
Da ihr auf ewig dürft hieniden
Als werte Gatten sein getraut.
Das schönste Loos das ist erschienen,
Es stört euch ja kein Ungemach,
Der Himmel öffnet sich in Ihnen
Und stets blüht Glück auf jeden Tag.

Der zweite spricht:

> **So lebt vergnügt, gleich Engelsscharen,**
> **Lebt jeden Tag gesund und froh,**
> **Dann feiert ihr nach fünfzig Jahren**
> **Die goldne Hochzeit ebenso.**

Der dritte spricht:

> **Euer Glück haben wir mit Blumen gebunden,**
> **Nie sollt ihr unverzaget sein,**
> **Ja wir haben es selbst gebunden**
> **Mit allem Glück und Segen drein.**

Hierauf erfolgt gegenseitiger Händedruck und eine kurze Bewirtung mit Wein. Nachher empfangen die Burschen das Geld, d. h. den Trumbotte, welcher im Wirtshaus verzecht wird. Im Allgemeinen ist der Trumbotte heutzutage eine kostspielige Geschichte. Unter 20 Mark geht es wohl nie ab, oft kommt er aber auch auf 100 Mark und noch teurer zu stehen.

Nach diesen ausführlichen Auseinandersetzungen wird es leichter sein, sich über die Etymologie des Worts klar zu werden. Die erste Silbe «Trum» ist ohne Weiteres als = «Trunk» erkennbar. Schwieriger ist «botte» zu deuten. Im Volksbewusstsein steckt kein annehmbarer Sinn. Ich habe mich in allen Teilen des alten Hanauerlands darüber erkundigt und erhielt meistens den Bescheid: es ist halt so ein Wort! Nicht einmal der Sinn von Trum = Trunk wurde empfunden, was um so verständlicher ist, als das Wort «Trunk» im Dialekt nicht vorkommt! Von einer Seite bekam ich die Erklärung: Trunk auf dem Boden, nämlich im Freien. Von einer andern: Trunk auf einem Boden, d. h. Trunk in einem Privatzimmer. Vielfach wurde «botte» zusammengebracht mit «Bote», weil die Burschen gewissermassen den Trunk als Boten holen. Dem widerspricht aber direkt der Sprachgebrauch. Denn einmal heisst der Bote «Bott» und nicht «Botte», und dann wird das Wort niemals in Bezug auf die betreffenden Burschen gebraucht, sondern stets auf die ganze Einrichtung bezogen. Man sagt daher nicht: die Trunkboten sind gekommen, sondern: den Trunkbotte holen, den Trunkbotte vertrinke, einen Trunkbotte geben u. s. w. N u r in Offweiler bestehen n e b e n diesem Sprachgebrauch noch «Die Trunkbote», womit eine Art Todtengräber bezeichnet werden. Doch darüber ein ander Mal! Schon plausibler wäre es, an «bieten» in hd. «entbieten» zu denken. In der Dialektsprache ist das Wort im Sinne von «auffordern» gebräuchlich. Man sagt beispielsweise: Der Gemeindediener bietet die Gemeinderatsmitglieder zur Ratssitzung, der Strassenwart bietet

einen Mann zum Frohndienst u. ähnl. In der Litteratur habe ich eine Erklärung des Worts nicht gefunden. Auch in mehreren Hanauer Pfarr- und Gemeindearchiven habe ich es nicht gefunden, obwohl ich gerade diejenigen Akten daraufhin geprüft habe, wo es am ersten stehen müsste, nämlich die Presbyterialprotokolle des vorigen Jahrhunderts. In Lothringen, der Pfalz, Baden und der Schweiz ist die Sitte des Trunkbotte nicht bekannt. Wie weit sie nach dem Ober-Elsass hin vorkommt, entzieht sich meiner Kenntnis. Im Unter-Elsass trifft man sie im Kreise Weissenburg nicht mehr. Auch von Weinburg ab nach Norden ist sie unbekannt.

Ich wäre geneigt, das Wort «Botte» mit «Bottich» zusammenzubringen. Dies würde nach der oben gegebenen Schilderung des Trumbotte als einer Spende von Wein in natura und in Holzgefässen den thatsächlichen Verhältnissen am nächsten kommen. Die Ausdrücke «den Trumbotte holen» und «einen Trumbotte geben» wären auf diese Weise auf die Weinspende und auf die jetzt meistenteils übliche Geldgabe anwendbar, und auch der Ausdruck «den Trumbotte v e rtrinken» hätte nach der Entwickelung der Sitte nichts Befremdendes. Aber auch hier ist wieder ein Haken. Das Wort Bottich ist nämlich im hanauer Dialekt gleichfalls unbekannt. Vielleicht vermögen urkundliche Belege oder der Sprachgebrauch anderer Gegenden unser «Trumbotte» besser zu erklären.

Nach der Verschreibung sieht der Bauer die beiden jungen Leute als verheiratet an. Sie leben durchaus in ehelicher Weise zusammen, und niemand nimmt daran Aergernis. Diese verkehrte Anschauung verliert erfreulicher Weise mit jedem Jahr an Vertretern. Gottlob, denn schon manche Braut wurde dadurch und trotz alledem ins Unglück gestürzt.

Alsbald schickt man sich nun zu den Vorbereitungen für die Hochzeit an, welche am zukünftigen Wohnsitz des Ehepaars stattfindet. Die Einladungen werden auf zweierlei Weise bewerkstelligt. Die häufigste ist die, dass Bräutigam und Braut zusammen die Gäste einladen. Solche Reisen werden stets an Sonntagen gemacht, wo jedermann sicher daheim anzutreffen ist. Seltener, aber früher allein üblich, ist die Einladung der Gäste durch den Bräutigam und den zukünftigen Brautführer. Beide erscheinen zu Pferd, in flottem Trab, mit lautem Hufschlag. Die Tiere sind sauber geputzt, mit schönem Geschirr ausgestattet und, gleich den Reitern, mit Bändern und Blumen geschmückt. Vor jedem Haus, wo eingeladen wird, künden die beiden ihre Ankunft durch je einen Pistolenschuss an. Dies geschieht auch der Renommage halber auf offener Strasse. Die Nachbarsleute gucken aus den Fenstern, und die Dorfschönen

blicken verstohlen nach den beiden strammen Burschen. Die Hochzeiterin wird im Stillen um ihren Geliebten beneidet, und ob der Brautführer wohl noch ledig sein mag? In der Stube angekommen, werden die beiden mit ausgesuchter Freundlichkeit empfangen. Der Bauer holt sogleich ein Krügel vom Besten herauf, und nicht selten wird rasch eine Platte voll «Gebrat's» oder «Ripple» und Bratwurst zubereitet. Doch ehe man «ansitzt», sagt der Brautführer: «Ja, dis Ding isch nit eso!» und spricht in möglichst reinem Hochdeutsch einen Ladungsspruch mit ungefähr folgendem Wortlaut:

Hier kommen wir in Gottes Namen,
Euch freundlich laden allzusammen
Am Dienstag zu dem Hochzeitsmahl
Mit aller werten Freunde Zahl.
Doch erstlich werdet Ihr gebeten,
Ins Gotteshaus mit einzutreten
Und dort an heil'ger Stätt' und Ort
Zu hören das heil'ge Gotteswort;
Zunächst für diese Eheleut zu bitten,
Gott möge sie reichlich überschütten
Mit seinem Segen, Gnad' und Geist,
Damit ihr Ehestand glücklich heisst;
Sodann zugleich mit anzuschauen,
Wie sich die jungen Eheleut' lassen trauen,
Und dabei treue Zeugen sein,
Auf dass ihr Ehestand sei keusch und rein.
Und wenn dies Alles ist geschehn,
Nach Gottes Segen fortzugehn
Aus der Kirche ins Hochzeitshaus,
Wo Alles herrlich stehet aus;
Jedoch zuvor und nach dem Essen
Die Dankbarkeit auch nicht vergessen,
Damit ein jeder klärlich sieht,
Dass alles ordentlich zugeht.
So wird die Hochzeit wohl vollbracht,
Und endlich wird auch Dank gesagt. Amen!

Der Geladene dankt für die schöne Einladung und wünscht dem Bräutigam Glück in den Ehestand. Dann setzen sich alle an den Tisch und sprechen den vorgesetzten Getränken und Speisen wacker zu. Besonders bekommt der Brautführer tüchtig eingeschenkt, denn von seiner langen Rede hat er einen ganz trockenen Mund bekommen. Aber bald stehen die beiden wieder auf, denn sie haben heute noch viel zu reiten und zu schiessen und zu reden und zu trinken, und sie müssen sich beeilen, sonst werden sie nicht mehr fertig. Dem Gastgeber wird gedankt für die freundliche Aufwartung, dann werden die Pistolen von

Neuem geladen und mit dem Wunsche: «Alle, jetz können er mache, dass er am Zisti um d'halwer elfen all do sinn, denn um d'elfe geht's los» — verlassen die Hochzeitslader das Haus, schwingen sich auf die ungeduldigen Pferde und galoppieren von dannen. Diese ideal schöne, an das Ritterliche grenzende Art der Hochzeitsladung ist, wie gesagt, leider im Abgang begriffen, wozu nicht am wenigsten die Straffälligkeit des Schiessens beigetragen haben mag.

Die Aussicht auf eine grosse Hochzeit ist immer ein Ereignis, welches in weiter Umgegend die Bevölkerung in Aufregung hält. Namentlich sind die jungen Leute darauf gespannt, ob die oder jene, der oder jener geladen wird. Die Einladung gilt nicht nur als eine grosse Ehre, aber es wird auch manchem Burschen und manchem Mädchen Gelegenheit gegeben, mit dem Herzen seiner Wahl zusammenzutreffen. Eine Uebergehung oder ein Versehen war schon mehr als einmal der Anlass zu einer Todfeindschaft. — Die Einladung von Herrenleuten erfolgt gemeiniglich nicht in der eben beschriebenen umständlichen Weise, sie wird oft durch eine dritte Person besorgt.

Geraume Zeit vor dem Hochzeitstage wird die Aussteuer, oder, wie es auf dem Land heisst, die Haussteuer (anlehnend an Hausrat) der einen Partei nach dem zukünftigen Wohnsitz des jungen Paars übergeführt. Auf mehreren Wagen werden die Haushaltungsgegenstände nach dem neuen Heim gebracht. Die feurigen Rosse und die Fahrer sind mit Bändern und Blumen ausgestattet. Unter den Fahrern befindet sich auf dem ersten Wagen der Hochzeiter mit der «Nächsten». Auf den Wagen sind untergebracht: das Hochzeitsbett, vollständig ausgestattet und mit dem besten Linnen frisch überzogen, sodann das Brauträdel, mit Hanf behangen, mit Bändern reich geschmückt, an der Spitze eine grosse Schleife und ein künstlicher Strauss; weiterhin der Schrank und die Truhe, beide mit kostbarem Leinen, mit «zugenähtem Getüch» gefüllt; ferner Kübel und Wisch, und endlich die — Kinderwiege. In fremden Dörfern wird «hell» drauflos gefahren, mit lautem und wohl 10 Mal hin und her wiederholtem Peitschenknall, dem sogenannten «zehnten Streich», oft in rasendem Galopp. Aber die Durchfahrt ist manchmal nicht so leicht. Die Burschen des Dorfes haben die Sache erfahren, sie halten die fremden Wagen an und lassen sie nicht eher los, bis sie ein ordentliches Lösegeld erhalten haben. Wird ihnen dieses vom Bräutigam verweigert, so spannen sie ohne Weiteres die Pferde aus, bis ihre Forderung erfüllt ist. Da ein solches Freikaufen mehrere Mark kostet, so ziehen es die Fuhrleute oft vor, auf Umwegen durch andere Dörfer zu fahren, wo ihre Durchfahrt gewöhnlich nicht erwartet und daher zu

spät bemerkt wird. Doch kam es auch schon vor, dass sie dort hereinfielen.

Wenn das Verhältnis von dem Publikum noch für keusch gehalten wird, so gehen am Tage vor dem Hochzeitstage Bräutigam und Braut in das Pfarrhaus. Der Herr Pfarrer redet ihnen ins Gewissen und fragt sie frei heraus, ob er sie auch in Ehren zusammengeben kann. Dann erteilt er ihnen väterliche Ratschläge und ermahnt sie, die letzten Stunden vor dem wichtigen Gang noch in christlicher Zucht zuzubringen.

Endlich ist der grosse Tag gekommen. Gewöhnlich finden die Hochzeiten am Dienstag, in neuester Zeit wegen des Lehrers und der schulpflichtigen Kinder meistens am Donnerstag statt. Es steckt hinter diesem Brauch ein bischen Aberglauben. Die beiden erwähnten Tage gelten als günstig, während der Freitag und der Mittwoch als unglückbringend angesehen werden. Vom Mittwoch sagt der Hanauer scherzweise, es sei überhaupt kein Tag. Diese Anschauung gilt aber bloss für den Vermählungstag selber, denn oft dauern die Festlichkeiten die ganze Woche hindurch.

Die auswärtigen Gäste rücken allmählich an. Wenn es nicht ganz günstiges, heiteres Wetter ist, bringt jeder Gast ausser dem unvermeidlichen Blumensäckchen einen grossen Regenschirm mit. Die Brautstücke (Hochzeitsgeschenke) werden sogleich abgegeben, es sind lauter nützliche Sachen, meistens Geschirr. Vor mehreren Jahren war es üblich, am zweiten Tage eine mit Wein gefüllte Zinnkanne zu schenken. Von hervorragender Bedeutung ist das Brauträdel, worüber auf die Beschreibung einer Mietesheimer Hochzeit im letzten Jahrbuch, Seite 187, verwiesen sei. Dann wird den Fremden einstweilen ein Glas Wein aufgetragen. Nur langsam stellen sich die Auswärtigen ein, und die Hausmutter hat alle Mühe, bei der vielen Arbeit den Moment abzupassen, wo alle da sind. Denn auf dem Dorf kommt es auf eine halbe Stunde nicht an, auch zeigen die einzelnen Dorfuhren verschieden an. Wiederholt frägt sie z. B.: «Sin dänn d'Prinzner noch nit do? Sin d'Kirrwiller jetz do?» — «Sin er jetz all do? — Sauye's jetz im Herr Pfarre, er kann lite lon, s sin all do!»

Aber schon beim zweiten Zeichen haben Brautführer und Brautjungfer sich ins Pfarrhaus, oder, wenn der Pfarrer nicht im Dorf ansässig ist, ins Schulhaus begeben, um dem Herrn Pfarrer die Brautsuppe zu bringen. Vor dem Haus wird ein Pistolenschuss losgelassen. Eine grosse Schüssel mit vorzüglicher Fleischsuppe und einem grossen Stück Fleisch nebst $^1/_2$ Laib Brot wird ihm in einem Korb, mit einem Korbtüchel zugedeckt, von der Brautjungfer, eine Flasche Wein vom Bräutigam über-

reicht. Dies geschieht, wie der Bauer scherzhaft meint, damit der Herr Pfarrer nachher in der Kirche besser «papple» kann. In manchen Dörfern ist die Brautsuppe ungebräuchlich, dagegen erhält der Pfarrer ein feines Taschentuch mit einem Rosmarinstengel.

Nun läutet es zur Kirche. Jeder Hochzeitsgast hat von der Brautjungfer einen Rosmarinstengel erhalten, und man schickt sich an, die Aufstellung vorzunehmen. Nach vielen Umständen gelingt dies, und der Zug geht langsam zur Kirche, an deren Eingang eine Person aus dem Hochzeitshause steht, um die Gäste zu zählen. Denn es ist Ehrenpflicht eines jeden Geladenen, auch mit in die Kirche zu gehen, und so hat die Köchin einen genauen Anhaltspunkt zur Feststellung der Teilnehmerzahl. Am Eingang der Thüre stehen aber noch, falls kein Gendarm «um den Weg» ist, in Reih' und Glied eine Anzahl Burschen mit geladenen Gewehren und Pistolen, welche sie der Reihe nach in die Luft abschiessen. Früher führten auch die Burschen im Hochzeitszug ein jeder einen Sackpuffer bei sich, und die Burschen schossen zum Scherz einfach auf einander los! Oft gab es auf diese Weise Unglücksfälle. Vor Zeiten war es auch gebräuchlich, im Moment des Ringwechsels einen Schuss in das Innere der Kirche abzufeuern, so dass die Braut manchmal vor Schreck den Ring fallen liess. Im Zuge geht der Hochzeiter voraus. Er führt am Arm die Brautjungfer, auch Brautmädchen, Trauerjungfer, Trauermädchen, Schmolljungfer, Schmollerin oder Nächste, je nach dem Ortsgebrauch, genannt. Sie ist eine Freundin der Hochzeiterin, wie der Brautführer ein Freund des Hochzeiters ist. Auch gibt es Dörfer, wo zwei Brautjungfern gebräuchlich sind, jedoch wird immer bloss die eine die «Nächste» genannt, nämlich die am nächsten mit der Braut verwandte. In diesem Fall führt dann der Hochzeiter an jedem Arm eine Brautjungfer. Hinter ihnen kommt zunächst der Brautführer mit der Hochzeiterin. Die übrigen Gäste folgen paarweise Arm in Arm, oder seltener in breiter Reihe, nach Geschlechtern getrennt, die Männer zuerst.

Der Zug wird bisweilen beim Gang nach der Kirche und oft noch auf dem Weg aus dem Gotteshaus von armen Kindern angehalten, welche einen Strick quer über die Strasse spannen und ein kleines Lösegeld verlangen, das sie auch erhalten.

Ist die Trauung vollzogen, so führt der Neuvermählte die junge Frau am Arm, der Brautführer die eine oder beide Brautjungfern. Früher jedoch führte der Brautführer die junge Frau aus der Kirche heim und übergab sie erst im Hochzeitshaus zögernd ihrem Manne gegen Entrichtung eines Geschenks.

Nun werden noch vor dem Essen eine Reihe von Festlichkeiten veranstaltet, welche mehr als Volksbelustigung anzusehen sind und sich in Folge dessen einer grossen Beliebtheit sowohl in den Reihen der Mitwirkenden, als auch unter den Hochzeitsgästen erfreuen.

Da haben wir zunächst das «Goberite» = Gabenreiten, ein Wettreiten der Burschen um einen von der Hochzeiterin gestifteten Preis, eine «Gob». Die Burschen rücken «hell», sauber gekleidet, gestiefelt und gesport, jeder mit einer Reitpeitsche, die Pferde und das Geschirr fein propper, vor dem Hochzeitshause an. Oft geschieht dies mit Trompetenschall. Das Reiten selbst erfolgt im Galopp, gewöhnlich auf der Landstrasse, in der Regel nach einem benachbarten Dorf mit Wendepunkt und zurück. Die «Gob» besteht in einer Peitsche, einem Zaum, einem roten Brusttuch u. ähnl. Ausserdem wird das Pferd des Siegers mit bunten Bändern geschmückt.

Nach dem Gabenreiten findet dann ein «Gabenlaufen» statt und zwar in zwei Abteilungen, zuerst die Burschen, dann die Frauen und Jungfrauen. Die Entfernung beträgt einige Hundert Meter auf der Dorfstrasse. Die «Gob» besteht für die Burschen in einem Halstuch, einem Paar Handschuhen u. s. w., für die Wettläuferinnen ist es ein Taschentuch, eine Bändelkappe, ein Foulard od. ähnl. Namentlich das Wettlaufen der Weiber und Mädchen ruft ergötzliche Szenen hervor. Mehr als eine fällt über ihren eigenen Rock, aber manche entblödet sich auch nicht, diesen mehr oder weniger in die Höhe zu heben, um sich das Laufen zu erleichtern.

Und damit auch die Buben nicht leer ausgehen, wird für sie ein «Baumgratteln», ein Stangenklettern veranstaltet. Ein hoher Birkenstamm wird geschält und mit Seife eingerieben, damit den Kletterern ihre Aufgabe recht schwer wird, und vor dem Hochzeitshause fest eingerammt. Der Baum hat noch seine Krone, an welcher die Preise aufgehängt sind, z. B. Hosenträger, Foulard, Handschuhe u. a. m. Der Sieger macht gewöhnlich kurzen Prozess und — nimmt einfach alle Gegenstände mit. — Alle diese Volksbelustigungen kommen im nördlichen Hanauerland nicht mehr vor, hingegen florieren sie noch im Süden und insonderheit auch im benachbarten Ackerland, namentlich das Gabenreiten.

Jetzt erst begibt sich die Hochzeitsgesellschaft zu Tisch.

Nach Beendigung der Tafelfreuden des ersten Tages, über die bereits ausführlich berichtet wurde, begeben sich die Neuvermählten ins Hochzeitsgemach. Eine Hochzeitsreise ist unbekannt. Aber das Eindringen in das Schlafgemach ist nicht so einfach. Oft haben die Burschen es verschlossen und den

Schlüssel mitgenommen oder sie haben die Thür von innen verrammelt oder vernagelt. Nicht selten geschieht es, dass die vier Stollen des Hochzeitsbettes abgesägt und wieder geschickt aufgesetzt oder dass die Bretter des Bettbodens ausgehoben sind. Auch anderer Ulk schlüpfriger Art wird bisweilen verübt.

Es ist wohl angebracht, hier einer alten Sitte zu gedenken, die schon im Jahre 1737 durch eine herrschaftlich hanauische Verordnung gerügt wurde. Diese hat folgenden Wortlaut: «Wegen dem Schlafensingen bey Hochzeitten. Demnach man zuverlässig berichtet worden, wie dass in denen mehrsten Orthen dieser Graffschafft die Gewonheit eingeschlichen, dass bey denen jeweiligen Hochzeitten des Abends von zusammen lauffenden Töchtern, Mägden und Weibern vor dem Hochzeittshauss bald geistliche Abendgesäng bald unzüchtige Liedlein unter dem Vorwand, dass sie der Braudt schlafensingen wolten, abgesungen und so fort die Nacht mehrentheils mit Tantzen und Schwermen der Jungen zugebracht werde und dann ein solches einestheils zur Aergernuss Christlich gesinnter Gemüther gereichet, anderen Theils aber die geistliche Lieder dadurch missbraucht und profaniret werden, das Nachtschwermen auch denen ergangenen und vielfältig erneuerten Ordnungen durchauss zuwieder ist, derohalben auch als ein wieder die Erbarkeit und gute Christliche Zucht lauffendes Unwessen nicht gestattet werden mag: Alss wird denen sämptlichen jungen Leuten und wer sich sonst dergleichen gelüsten lassen möchte, dasselbe hiemit nicht nur bey willkührlicher Straff untersaget, sondern auch Eltern, Meister und Frauen ernstlich dahin angewiessen, dass Sie die Ihrige gäntzlich davon abhalten und hingegen zu guter Zucht und Erbarkeit, wie in diessen also auch in anderen Fällen mit behörigem Christlichem Eyfler anweisen sollen. Wornach sich alsso jedermänniglich zu achten hat. Decretum in Consilio Buchsweyler, 16. Augusti 1737.» Aus dieser Verordnung ist ersichtlich, dass die Sitte schon damals entartet war. Sie scheint denn auch im Hanauischen untergegangen zu sein, wenigstens habe ich nirgends davon Kunde erhalten können. Sehr interessant war mir jedoch eine Mitteilung des kürzlich verstorbenen 80jährigen Gemeindedieners Franz Napoleon Wendling aus Bossendorf, einem früher zur Landvogtei Hagenau gehörigen katholischen Dorf, welcher in seinen Mannesjahren, d. h. vor etwa 40—50 Jahren die Sitte des Schlafensingens noch mitangesehen hat. Er schilderte sie ungefähr wie folgt. Am Abend des Hochzeitstages scharten sich vor dem Hochzeitshause mehrere sangeskundige Frauen und Jungfrauen zusammen. Es wurde gewartet, bis das Erlöschen der Lichter vermuten liess, dass das neuvermählte Paar sich zur Ruhe begeben hatte. Dann

stellten sie sich unter dem Fenster des Brautgemachs im Kreise herum und liessen allerlei schöne Volkslieder in die Nacht hinaus erklingen, von Treue, von verschmähter Liebe, vom Ehestand und vom ehelichen Glück. Auch fromme Weisen wurden vorgetragen, und man stellte sich vor, dass dem jungen Paare, welches unter dem Eindruck dieser schönen Lieder einschlief, auch Heil und Segen für das spätere Leben bevorstand. Die Sängerinnen, meist der ärmeren Klasse angehörig, erhielten am nächstfolgenden Morgen reichliche Belohnung für das Ständchen.

Heute wird im Hanauischen den Neuvermählten noch am späten Abend von der Musik, wenn eine solche zur Stelle ist, eine «Serenade» gebracht.

Bei keiner Hochzeit kommen die Armen leer weg. Gewöhnlich werden sie am Festtage selbst reichlich mit Brot und Fleisch beschenkt, und die «Arosen», das Uebriggebliebene, stehen später gleichfalls zu ihrer Verfügung. Auch die Kinder des ganzen Dorfes werden in manchen Ortschaften mit Brot oder Wecken erfreut.

Es drängt mich, hier noch eines Vorkommnisses Erwähnung zu thun, welches zwar wahrscheinlich vereinzelt dasteht, aber deshalb eine gewisse Bedeutung gewonnen hat, weil eine Beschreibung vom fürstlichen Hofapotheker König (1740-1811) zu Buchsweiler im Druck veröffentlicht und in vielen Exemplaren an Freunde und Bekannte verteilt wurde. Ausserdem ist aber die Begebenheit für die Gesinnung des alten hanauer Bauern so charakteristisch, dass sie der Nachwelt wohl erhalten zu werden verdient, zumal eine Beschreibung Königs nicht mehr zu existieren scheint. Die Hochzeit der Urgrosseltern des jetzt 62jährigen Bürgermeisters Schäfer von Issenhausen dauerte, damaligem Brauch gemäss (um 1785), von Dienstag bis Samstag. Am Donnerstag Vormittag nach dem Frühstück zogen der Hochzeiter mit der Hochzeiterin, der Brautführer mit den Trauerjungfrauen und alle jungen Leute, welche bei der Hochzeit waren, hinaus ins Feld, begleitet von den 4 Musikanten. Dort waren zwei Pflüge bereit gehalten, und jeder war mit zwei Pferden bespannt. Der Hochzeiter und der Brautführer mussten nun zusammen das Stück pflügen, welches einen Acker gross war. Während des Fahrens spielten die Musikanten auf, und alle jungen Leute tanzten. Auch der Grossvater der Braut tanzte mit dieser und legte noch eine weitere Probe seiner Gelenkigkeit ab, indem er von hinten einem der Pferde vom Boden aus auf den Rücken sprang. Nach beendigter Operation zog die ganze Gesellschaft wieder mit klingendem Spiel zurück in das stille Dorf, wo ihrer das Mittagsmahl harrte.

Es war mein Bemühen, (abgesehen von der zuletzt erwähnten Begebenheit) nur das zu schildern, was im alten Hanauerland auch wirklich allgemein gebräuchlich ist oder war. Wohl in jedem Dorf gibt es lokale Eigentümlichkeiten, welche aber im Grossen und Ganzen an dem gemalten Bilde nichts Wesentliches ändern dürften. Auch ist mir sicherlich manches entgangen.

4. Ueber Blumenkultus.

Wenn man während der guten Jahreszeit durch ein Hanauerdorf geht, fällt sofort in den Gärten, welche an der Strasse gelegen sind, die stattliche Menge der verschiedensten Blumen auf. Fast jedes Viertel ist mit Blumen eingefasst, manche kleinere Rabatten sind ganz mit solchen ausgefüllt. Auch auf den äusseren Fenstergesimsen, auf hölzernen, abnehmbaren Vorstössen und festen eisernen Gestellen, welche eigens zu diesem Zweck angebracht sind, prangen an jedem Haus mehrere Blumentöpfe, welche oft das Innere der Stube verdunkeln. Es gibt Gehöfte, bei denen die ganze, der Dorfstrasse zugekehrte Front an sämmtlichen Fenstern mit buntem Blumenschmuck ausgestattet ist. In manchen Gemeinden bildet der Kirchhof geradezu einen Blumengarten, und ohne die Gewohnheit, Blumen zu ziehen, wäre wohl mancher Verstorbene weit früher vergessen und seine Grabstätte vom Unkraut überwuchert. Auch im Winter wird den Blumenstöcken eine rege Sorgfalt zugewandt.

Besonders beliebt sind die grellfarbigen Blumen. Folgendes sind diejenigen, die im Hanauerland vorzugsweise gehalten werden, jedoch soll die Liste keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. (Die Blumen sind im Plural genannt). Schneeglöckle, Märzeblüeme (Hyazinthe), Himmelsschlüssele (Schlüsselblume), Arikele (Primel, Primula auricula), Morjestärne, Tülipa (Tulpe, Tulipa Gesneriana), Sohn vor m Vatter (Leberblume, so genannt, weil die Blüten vor den Blättern kommen), Vilotte (Veilchen), Zirinke (Flieder, Syringa vulgaris), Jiljele (Lilie und Schwertlilie), Wissjiljele (weisse Lilie), Rose, Balsaminle, Ritterspörnle, Lävkoje oder Schirofle (frz. giroflé), Reseda, Gälvilotte (Gelbveigelein, Goldlack), Goldrose (Todtenblume), Näjelblüeme (Nelke), Grasblüeme (Federnelke), Buscheblüeme (Bartnelke), Pfingstnäjele (Nachtviole), Stinkeder Hoffart (Sammtnelke), Vergissmeinnichtle, Dreifaltigkeitle (Stiefmütterchen), Sonneblüeme, Holzschiejle (Eisenhut), Blüetströpfle (Adonisröschen), Grethl hinter der Heck (Jungfer im Grünen), Stangerose (Rosenpappel), spanischi Wick (wohlriechende Wicke), Hahnekridle (Hahnenkamm), Kapezinerle (Kapuzinerkresse), Glockeblüeme (Glockenblume und Ackelei), gfüllti Gänsblüemle, Strohblüeme, Schnee-

balle, Hasemilele (Löwenmaul), Astere (Sommeraster), Kaktüs, Adalje oder Nadalje (Georgine, Dahlia variabilis), Scheranjum (Pelargonie, frz. géranium), Käthrinerösle (Winteraster, am Katharinentag blühend) und viele andere. Manche Blumen haben mehrere Namen, und umgekehrt wird derselbe Namen in verschiedenen Dörfern für verschiedene Pflanzen gebraucht.

Die Sorge für den Blumengarten obliegt der Hausfrau und den erwachsenen Töchtern, welch letztere oft ein eigenes Abteil im «Gärtel» für ihre persönlichen Zwecke unterhalten. Die Blumen im Garten werden aber nicht allein als Gartenschmuck gezogen, sondern auch vorzugsweise zur Verfertigung von S t r ä u s s e n, zur Zierde der Maien u. ähnl. So ist es denn gekommen, dass der Plural von «Blume» im hanauer Dialekt geradezu ungebräuchlich ist und an dessen Stelle der Plural von «Strauss» angewandt wird. Der Bauer sagt nicht: «schöne Blumen im Garten», sondern «schöne Sträusse im Gärtel». Es heisst nicht «Blumenstock», «Blumentopf», «Gartenblumen», sondern «Straussstock», «Strausshafen», «Gärtelsträusse». In der Kindersprache ist bezeichnender Weise auch im Singular das Wort Strauss = Blume im Gebrauch. Sobald eine Blume im Garten geöffnet ist, fällt sie ihrer Verwendung zum Strauss anheim. Dass man sie stehen und verblühen lässt, ist ungleich seltener. Dabei wird zwischen befreundeten Bauernfrauen oft ein Tauschverhältnis in besonders schönen Blumen unterhalten, so dass öfters eine ganze Ortschaft dieselbe, bisweilen seltene Varietät einer bestimmten Pflanze zieht, während sie in einem Nachbardorf gänzlich unbekannt ist. Der Strauss selber ist gewöhnlich geschmacklos verfertigt, und aus denselben Blumen, die der Städter zu einem reizenden Bouquet gruppieren würde, entsteht ein buntes Gewirr grosser und kleiner, heller und dunkler Blumen. Je greller die Farben, je grösser und duftender die Blumen, desto wertvoller der Strauss. Nicht unerwähnt mag hier bleiben, dass die Bezeichnung «Bouquet» im Hanauerland niemals Eingang gefunden hat. Das Wort ist gänzlich unbekannt. Es heisst da immer auf gut deutsch «Strauss».

Mit der Vorliebe für gewisse Blumen mögen wohl einige Hofnamen zusammenhängen, welche Blumenbezeichnungen enthalten. Namentlich kommt die Lilie in vielen Hanauerdörfern in diesem Zusammenhang vor, z. B. in's Jilje, in's Jiljebüre (beides häufig), in's Jiljörje, in's Jiljockels (Waltenheim) u. s. w. Offenbar wurden in den betreffenden Gehöften vor Zeiten auffallend viele Lilien gezogen. Hierher gehört auch «Roselänze» (Sæsolsheim).

Ausserordentlich zahlreich sind die Gelegenheiten, bei denen Blumen und Sträusse angewandt werden. Der Sinn für

das Blumenreich wird schon früh im Kinde erweckt und grossgezogen. Man kann oft Sonntags kaum 2jährige Mädchen stolz auf der Strasse einherschreiten sehen, welche den ganzen Nachmittag hindurch in ihren niedlichen Händchen einen Strauss zur Schau tragen, der dem braven Kind von der Mutter, der Grossmutter oder der Göttel als besonders wertvolles Geschenk übergeben worden. Ausgedehnte Verwertung geniessen die Blumen am Sonntag beim Kirchgang. Die ersten Frühlingsblumen fallen dieser Anwendung zum Opfer, und im Sommer wäre es schwer, eine weibliche Bauernperson zu finden, welche keinen Strauss hätte. Dieser besteht aus einigen Blumen, welche in das Gesangbuch gelegt werden. Niemals fehlt dabei der Rosmarin oder, wie der Bauer kurz sagt, der Marin, indem der erste Bestandteil des Worts als gleichbedeutend mit «Rose» aufgefasst wird. Wegen seines scharfen Geruchs ist er vorzugsweise dazu geeignet, seinen Träger vor dem Einschlafen in der Kirche zu bewahren. Ueberhaupt ist ein regelmässiger Bestandteil des Kirchgangstrausses irgend ein wohlriechendes Kraut, welches jenen wichtigen Dienst zu leisten berufen ist. Dies ist auch der Grund, weshalb die Männer, welche sonst keine grosse Zuneigung zu frischen Blumen haben, einen kleinen scharfriechenden Zweig mit zur Kirche nehmen. Eigens zu diesem Zweck wird das Basilicum (Basili, Brasili, Bresili) gepflanzt, eine sehr empfindliche Pflanze mit kleinen, weissen Blüten aus der Familie der Labiaten. Der Bauer nennt sie denn auch nach ihrer Bestimmung «Schmacket» = «Schmeckicht». «Schmekken» wird bekanntlich im elsässischen Dialekt im Sinne von «riechen» und speziell «wohlriechen» gebraucht. Dieses letztere Wort ist ungebräuchlich. «Schmacket» ist daher gleich «wohlriechende Substanz». Anstatt «scharf riechen» sagt der Elsässer «laut schmecken».

Frauen und Mädchen pflegen ihre Zuneigung zu den Blumen dadurch an den Tag zu legen, dass sie sich Sonntags mit einem selbstgepflückten Strausse ausrüsten. Seinen Platz findet er gewöhnlich am Busen hinter dem Vorstecker, und die stolze Maid braucht ihr Köpfchen bloss ein klein wenig vorwärtszubeugen, um die würzigen Düfte mit vollen Zügen geniessen zu können, eine Bewegung, die sie nicht versäumt, öfters auszuführen. Uebrigens kommt diese Art, den Strauss zur Schau zu tragen, mit dem Verschwinden der Vorstecker allmählich ab.

Ein Strauss in der Wohnstube ist bei den Bauern recht beliebt, und oft wird das ganze Gemach von einem betäubenden Blumengeruch erfüllt. Sehr beliebt ist ein Kranz von Vergissmeinnicht-Pflanzen, welcher auf einen mit Wasser gefüllten Suppenteller gelegt wird und lange blüht.

Auch zum Geschenk an fremde Leute wird ein hübscher Strauss sehr häufig benutzt. In umständlicher Weise, aber geschmacklos werden die einzelnen Stengel nebeneinandergelegt. Dann kommt die wichtigste Operation: das Binden. Sie geschieht mit einem Baumwollfaden, der wohl 20 Mal fest um die Stiele gewickelt wird. Ist der Faden gebunden, so werden die Enden mit den Zähnen abgebissen oder mit dem Messer abgeschnitten. Zum Schluss werden die Stiele mit einem scharfen Messer unten gleichmässig abgestutzt, und der Strauss ist fertig.

Die Bauersfrau, welche einen Verwandten oder Bekannten in der Stadt besucht, unterlässt es niemals, demselben in der Blumenzeit einen ungeheuren Strauss mitzubringen. Hat der Bauer Besuch von auswärts, seien es nun gleichfalls Bauern oder auch «Herrenleute», so eilt die Frau in der Trennungsstunde ins Gärtel und schneidet für die werten Gäste ein ganzes Bündel Blumen ab, wobei der unvermeidliche Rosmarin nie fehlt. Ganz undenkbar wäre ferner eine ländliche Festlichkeit ohne Blumen, z. B. ein landwirtschaftliches Fest. So bekam bei seiner Fahnenweihe 1891 der Hochfelder Kriegerverein von seinen zahlreichen hanauischen Mitgliedern unaufgefordert ganze Wagenladungen voll der herrlichsten Blumen gebracht. Der Bauer vermag sich eben ein Fest ohne Blumen nicht vorzustellen.

Als Regel gilt, dass nur das weibliche Geschlecht frische Blumen liebt. Lässt sich ein hanauer Mädchen photographieren, so hat sie gewöhnlich ein Sträusschen in der Hand, welches nicht selten vom Photographen noch gefärbt wird, denn das nimmt sich schön aus. Auch ein Blumenkörbchen, welches der Photograph eigens für solche Fälle zur Hand hat, wird oft mitphotographiert. Der Mann mag frische Blumen nicht wegen ihres Geruchs, der ihm zuwider ist. Bloss das Kirchgangsträusschen macht eine Ausnahme. Doch sieht man hie und da am Sonntag auch wohl einen Bauern mit einer einzelnen frischen Blume. Er trägt aber dieselbe weder in der Hand, noch im Knopfloch, sondern im Mund. Knopflöcher hat er nämlich am Festrock keine; sie sind zwar vom Schneider verfertigt, aber zugleich wieder zugenäht und dienen bloss zur Parade. Der Rock wird vorn mit einem Seidenband oder einer Knopfschnur geschlossen. Ausserdem aber leistet der Blumenstiel im Munde des Bauern noch einen andern Dienst, er ersetzt ihm das Rauchen, welches vom alten Hanauer vielfach als unanständig angesehen wird. Abgesehen von diesen beiden Fällen bedient sich der Bauersmann für seine persönlichen Zwecke in der Regel der künstlichen Blumen, welche er «dürrer Strauss» nennt zum Unterschied vom «lebendigen Strauss», welcher

frische Blumen bedeutet. Für dürre = verwelkte Blumen hat er übrigens wieder ein anderes Wort: er nennt sie «weltiger Strauss». (weltig = welkig = welk). Als der Typus der künstlichen Blumen kann man den bekannten Strauss ansehen, mit dem sich die militärpflichtigen jungen Leute am Ziehungstag schmücken. Er besteht aus bunten, grellfarbigen Blumen, welche mehr der Phantasie als der Wirklichkeit entsprechen, aus Gold- und Silberflittern, gefärbten Federn, nachgeahmten Früchten, z. B. Trauben, Johannistrauben, Kirschen u. a. m.

Wenn wir nun die einzelnen Umstände durchgehen, unter denen die Blume Verwendung findet, so zeigt es sich gleich, dass sie bei allen wichtigen Ereignissen und Feierlichkeiten und in allen Lebensabschnitten von der Kindtaufe bis zur Beerdigung eine hervorragende Rolle spielt.

Bei der Kindtaufe tragen die Pfetter (Pathen) als Abzeichen ihrer Würde zum Kirchgang einen mächtigen Strauss, natürlich aus künstlichen Blumen, auf der linken Seite der Brust. Da in der Regel an dem Festgewand kein offenes Knopfloch ist, wird der Strauss angenäht und der Stiel durch einige bunte, manchmal zu einer Schleife zusammengeschlungene schmale Bänder verdeckt. Sobald die Jugend der Schule entwachsen ist und der gegenseitige Verkehr der beiden Geschlechter beginnt, wird von der Maid die Blume als der stumme Ueberbringer der sehnsüchtigsten Liebenswünsche an ihren Herzenserkorenen gewählt. Sie schenkt dem Glücklichen auf dem Heimweg vom Abendmarkt ein duftendes Sträusschen. Eine eigentliche Blumensprache ist jedoch unbekannt, kaum dass die weisse Farbe als die der Unschuld, die rote als Treue angesehen wird.

Eine besonders wichtige Verwendung finden die Blumen bei der Sitte des «Maien-Steckens». Es besteht nämlich im Hanauerland der Brauch, dass der Bursche am Hause seiner Geliebten am 1. und am letzten Mai einen sogenannten Maien anbringt. Ein Tannenbäumchen, Birkenstämmchen oder irgend ein grünender Strauch wird mit frischen Blumen, auch wohl mit Bändern, geziert und bisweilen ganz überladen. In finsterer Nacht wird er dann an dem Wohnhaus der Angebeteten befestigt, je höher oben, um so lieber. Meistens geschieht dies auch auf dem First des überdachten Eingangsthores, indem einfach ein Ziegel weggerissen und der Maien eingerammt wird. Zu solcher Arbeit ist selbstverständlich eine Leiter nötig, welche von einem vertrauten Freunde gehalten wird, der gewöhnlich anderswo die gleichen Absichten hat. Oft aber wird der Maien auf den obersten Giebel des Hauses selbst aufgepflanzt, und diese halsbrecherische Arbeit hat schon manchem jungen kräftigen Burschen einen unglücklichen Sturz und sogar

den Tod zugezogen. Die Jungfrau weiss wohl immer, dass und von wem sie den Maien gesteckt bekommt. Sie verhält sich daher in der betreffenden Nacht hübsch ruhig, falls sie die Neigung ihres Anbeters erwidert. Im entgegengesetzten Fall sucht sie, sobald es geht, wenn möglich schon vor Tagesanbruch, das Liebespanier zu entfernen, und gar oft findet der verschmähte Liebhaber am frühen Morgen sein Angebinde im Koth am Strassenrand. In manchen Gemeinden werden in jener Nacht alle Blumengärten ohne Wahl geplündert, und die Einwohner sind gezwungen, die Nacht über Wache zu halten, wenn sie nicht ihre sämmtlichen Blumen einbüssen wollen. In übertragener Weise wird das «Maienstecken» auch andern Personen beim Eintritt eines freudigen Ereignisses erwiesen, so z. B. einem neu ernannten Bürgermeister, einem Hochzeitspaar, einem Ehejubiläumspaar u. s. w. Von diesem Gebrauch kommt das bekannte Sprichwort her: «Wem man nicht hold ist, dem steckt man auch keinen Maien».

Die Kehrseite des Maiensteckens ist das Stecken eines «Schandmaiens». Diese Sitte wird, wie es das Wort schon sagt, geübt, um jemand Schande anzuthun oder Verdruss zu bereiten, und zwar sowohl jungen Mädchen, wie andern Personen gegenüber. In diesem Falle wird natürlich der Maien nicht mit Blumen geziert, sondern mit allerlei schmucklosen oder schmutzigen Gegenständen behangen, z. B. Strohseilen, Steinen, Eierschalen, zerrissenen Strümpfen, alten Schuhen, einem ausgestopften Hasenbalg, dem Kadaver eines jungen Gänschens oder Kaninchens u. a. m. Es besteht demnach zwischen einem wirklichen Maien und einem Schandmaien dasselbe Verhältnis, wie zwischen musikalischem Ständchen und Katzenmusik.

Wir kämen nun zur Betrachtung einiger Gebräuche der Jugend bei der Dorfkirchweih, dem sogenannten Messti (= Messtag). Auch hierbei findet die Blume reichliche Verwendung. Nach altem Hanauerbrauch sammelt sich die gesammte Dorfjugend nach dem Nachmittagsgottesdienste vor dem Tanzlokal, oder, wo im Freien getanzt wird, vor einem Wirtshaus. Arm in Arm geht es nun nach dem Festplatz. Den Zug eröffnet, noch vor der Musik einherschreitend, allein, in Hemdsärmeln der «Messtihüter». Er trägt auf der Weste links ein Sträusschen aus künstlichen Blumen, dazu einige bunte Bänder und einen Blechlöffel. Ausserdem führt er auf der linken Schulter ein geladenes Schiessgewehr, an dessen Mündung seitlich einige Blumen und Bänder angebracht sind. Geht es hoch her, d. h. wenn sich viele Burschen mit grösseren Summen beteiligen, so erhält jeder Musikant gleichfalls ein

Sträusschen. Hinter der Musik kommt dann der «Messtibursche», ein Gemisch von Ballkommissar, Arrangeur und Generalpächter. Sein Hut ist mit einem grossen künstlichen Blumenstrauss und zahlreichen Bändern geschmückt und wird während der ganzen Dauer des Tanzes nicht abgelegt. Auch seine Tänzerin, das «Messtimaide» ist mit einem Sträusschen bedacht, welches auf der linken Brustseite prangt. Beide tragen ausserdem auf der Brust einen Blechlöffel. Ist der Zug auf dem Festplatz angekommen, so gibt der Messtihüter einen Schuss ab. Die Anwesenden stellen sich im Kreise um den Maien oder Messtibaum auf. Es ist das ein hoher Stamm, gewöhnlich eine Birke, deren untere Aeste abgehauen sind. Das obere Ende ist mit vielen frischen Blumen und Bändern geziert. Nachdem die Gesellschaft einige Male um den Maien getanzt, begibt sie sich nach dem Tanzboden zurück. Bei Stadtmesstis kommen in der neueren Zeit öfters Buden vor, wo als Preis für einen getroffenen Schuss, einen geschickt geworfenen Ball, einen gut geführten Hammerschlag etc. künstliche Blumensträusschen abgegeben werden. Die Budenbesitzer thun das mit kluger Berechnung, denn sie wissen, dass die Aussicht auf ein Blumensträusschen den jungen Burschen doppelten Mut und Eifer einflösst. Ist in solchen Buden die Wahl zwischen Cigarren und Sträusschen freigestellt, so erfreuen sich die Blumen regelmässig eines grösseren Zuspruchs, und der Bursche kehrt nicht selten stolz nach Hause, den Hut ganz mit Blumen besetzt, die er entweder daheim an den Spiegel steckt oder seiner Angebeteten verehrt.

Eine weitere Gelegenheit, bei welcher der Bauernbursche im Blumenschmuck erscheint, bildet das Aushebungsgeschäft. Ein grosser grellfarbiger Strauss aus künstlichen Blumen ziert nebst mehreren, oft gleichfalls geblumten Bändern die Kopfbedeckung und bisweilen auch die Brust des Militärpflichtigen. Das Ergebnis der Musterung ist dabei gleichgültig, der Strauss ziert ebensowohl den zukünftigen Vaterlandsverteidiger als den Dienstuntauglichen. Scharenweise ziehen die Burschen, Arm in Arm, durch die Strassen und nachher in ihr Heimatsdorf, an ihrer Spitze einen oder mehrere Musikanten, welche ebenfalls durch Blumen und Bänder am Hut als zur Musterung gehörig gekennzeichnet sind. Besonders reich mit Sträussen geschmückt ist ein gewandter Bursche, welcher vor der Musik her nach Art der Tambourmajors einen Tambourmajorstock schwingt und mit allerlei Faxen und Sprüngen begleitet. Der Stock ist mit Bändern und künstlichen Blumen ausgeputzt. Diese Sitte ist wohl als ein Ueberbleibsel des im dreissigjährigen Kriege beliebten Fahnenspiels der Landsknechtheere aufzufassen. Nicht selten kommt es vor, dass der Bursche seinen Aushebungsstrauss noch lange zu Hause in

Ehren hält, und ich habe wiederholt solche Sträusse eingerahmt und hinter Glas aufbewahrt gesehen, welche noch von der französischen Zeit herstammen.

Von ganz ausgedehnter Anwendung sind die Blumen bei allen Feierlichkeiten, die mit der Heirat als dem grössten Freudenfest im Leben zusammenhängen. Dass der Bursche seiner Liebsten oft durch Blumenspenden seine Gefühle ausdrückt, und umgekehrt wurde bereits betont. Ungemein interessant ist ferner der Strauss, welcher dem Brautpaar zur Erlangung eines Trumbotte dargebracht wird. Dieser Strauss, welcher oft einen bedeutenden Umfang einnimmt und nicht selten 20 Mark und noch mehr gekostet hat, besteht aus künstlichen Blumen. Zwischen die einzelnen Blumen sind Zweige von frischem Rosmarin eingebunden, welche den den Frauen so angenehmen würzigen Duft verbreiten. Um den kegelförmigen Strauss selber ist ein Band von schwarzem oder geblumtem Sammt geschlungen, wie er zur Einfassung am unteren Ende des Weiberrockes dient. Da der Stolz des Mädchens und der Frau sich nach der Anzahl der Sammttouren berechnet, womit der Rock besetzt ist, so wird nicht selten dem Strausse Band für 3—5 Touren beigegeben, was einen Wert von über 10 Mark ausmacht. Der Bauer stellt sich hiermit zugleich das Zeugnis eines praktischen und eines sinnigen Menschen aus. Dieser Strauss also wird dem Brautpaar mit einem kurzen Glückwunsch überreicht und findet seinen Platz auf der Tafel. Ist er gross, so wird er auf einem eigens zu diesem Zweck vorhandenen dreieckigen Gestell untergebracht. Auch ist es üblich, ihn später einzurahmen und noch lange Jahre aufzubewahren. Allgemein gebräuchlich ist folgender niedliche Spruch, welcher von den Ueberbringern des Strausses gesprochen wird, wenn der Bräutigam aus einem andern Dorf ist: «Es ist ein Fremdling als Gärtner in unsern Blumengarten gekommen, um eine der schönsten Blumen zu pflücken. Wir wollen ihn nicht beneiden, sondern ihm zum Andenken diesen Strauss überreichen!» Wirklich ein recht sinniger Vergleich, der dem Bauerngeschmack alle Ehre macht!

In etlichen Dörfern ist es ferner Brauch, das eheliche Aufgebot im Kästchen des Bürgermeisteramts mit einem schönen Strauss aus künstlichen Blumen zu versehen. Der gleichen Sitte begegnet man im badischen Hanauerland.

Die Einladung zur Hochzeit wird beim hanauer Bauern in der Regel persönlich besorgt. Heutzutage wird sie gewöhnlich durch das Brautpaar überbracht, und der Bräutigam trägt alsdann am Hut einen künstlichen Strauss. Wird aber die Ladung durch den Hochzeiter und den Brautführer zu Pferd vorge-

nommen, so tragen sie beide mächtige Blumensträusse, und zwar der erstere am Hut rechts, der letztere links. Ebenso ist das Pferd an den Rosetten zu beiden Seiten des Kopfs mit Blumen und Bändern geziert, desgleichen die Reitpeitsche.

Bei der Ueberführung des Hausrats an den künftigen Wohnort des jungen Paars spielen die Blumen wiederum eine grosse Rolle. Die sämmtlichen Fuhrleute sowie die Brautjungfrau tragen Blumenschmuck, teils am Hut, teils auf der Brust, ebenso die Pferde an Kopfgeschirr und Schwanzriemen. Die schönste Zierde der Aussteuer bildet aber das Brauträdel, welches mit Blumenbändern reich ausgestattet ist und an der Spitze des Kunkelstocks einen prachtvollen Strauss aus künstlichen Blumen aufweist.

Am Hochzeitstage selber hat der Brautführer seinen Hut mit einem grellfarbigen Strauss geschmückt, während der Bräutigam einen solchen auf der Brust trägt. Jedoch hat bisweilen auch der Brautführer seinen Strauss auf die linke Brustseite geheftet. Im Hochzeitszuge tragen sämmtliche Teilnehmer im Gesangbuch einen Rosmarinstengel, welcher ihnen vorher im Brauthaus eingehändigt wurde. Endlich sei noch erwähnt, dass Pferde und Peitschen der Hochzeitsgäste beim Zu- und Abgang fast immer mit natürlichen und künstlichen Blumen und bunten Bändern geschmückt sind.

Aber auch zu Brautgeschenken werden Blumen vielfach benutzt. Ein oder mehrere schöne Blumenstöcke bilden ein eben so billiges als schönes und gern angenommenes Geschenk. Vasen mit künstlichen Blumenstöcken, namentlich Hyacinthen und Rosen sind gleichfalls sehr beliebt. Das Prächtigste aber, was es in dieser Art gibt, sind grosse Gruppen bunter künstlicher Blumen mit glänzenden Goldflittern, Silberblättern und Fäden. Sie dienen, unter einer halbovalen oder halbkugelförmigen Glasglocke aufbewahrt, als Zierde einer besseren Stube und bilden eine ansehnliche und dauerhafte Hochzeitsgabe.

Das Gegenstück zum Hochzeitsfeste ist das Begräbnis, die eigentliche Trauerfeier. Und auch hier findet wiederum die Blume sinnige Anwendung, die letzte und schönste Gabe, welche einen lieben Dahingeschiedenen zur letzten Ruhestätte begleitet. Dass von Freunden und Bekannten Blumenkronen der verschiedensten Art gestiftet werden, soll hier nicht weiter betont werden, es ist ein allgemeiner Brauch. In der Regel aber werden Blumenkränze im Hanauischen älteren Leuten nicht mitgegeben, und ihre Anwendung bleibt lediglich auf verstorbene Kinder und jüngere ledige Personen beschränkt. Das Hauptschaustück bildet ein grosser Kranz, welcher mit 6—10 langgestielten Sträusschen aus natürlichen oder künstlichen Blumen (je nach der

Jahreszeit) dergestalt besetzt ist, dass das ansehnliche Ganze eine cylinder- oder fassähnliche Gestalt gewinnt. Eine oder mehrere solcher «Kronen», wozu die Kosten durch Kameraden des Verstorbenen oder Schulkinder unter der Bürgerschaft gesammelt werden, trägt man dem Sarge voran. Wahre Prachtstücke dieser Art, ganze grosse Gestelle, sind in Offweiler im Gebrauch. In neuester Zeit kommt die Sitte ab, man spart sich die Mühe der Anfertigung, es werden einfache künstliche Blumenkränze gekauft. Um den Sarg selbst wird ein Epheugeflecht mit eingestreuten Blumen gelegt. Es wird auf dem Kirchhof abgenommen und dient, nachdem das Grab zugeworfen, als Einfassung des Grabhügels. Diese letztere Gepflogenheit ist auch bei angesehenen Gemeindemitgliedern, z. B. Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister u. s. w. im Gebrauch. Ausserdem erhalten die Todtenträger aus naheliegenden Gründen einen Stengel scharfriechenden Rosmarins.

Aber wenn auch der Verstorbene zur ewigen Ruhe gebettet ist, das Andenken an ihn bleibt doch lebendig erhalten, und da ist es wiederum die Blume, welche in mannichfacher Gestalt die Erinnerung an den Verblichenen wach hält. Künstliche und natürliche Blumenkränze werden um eine Inschrift gelegt, welche entweder einen frommen Spruch oder einen schönen Bibelvers darstellt, meistens aber Name und Alter des Dahingeschiedenen sowie den Leichentext angibt. Das Ganze wird in einem runden, 4-, 6- oder 8eckigen Rahmen eingerahmt, unter Glas gelegt und zu Hause an einer bevorzugten Stelle der Wohnstube aufgehängt. Es ist gewissermassen ein Denkmal im Zimmer. Allgemein verbreitet war früher die Anbringung solcher eingerahmter Blumenkränze, jedoch bloss soweit sie verstorbene Kinder und ledige junge Leute betrafen, im Inneren der Kirche. Dieser an sich lobenswerte Brauch artete jedoch allenthalben in Uebertreibung oder Unfug aus, so dass allmählich die Kirchenwände zum grossen Teil damit geradezu tapeziert waren. So wurde denn die Sitte durch Pfarrer oder Bürgermeister verboten. In Schwindratzheim bestand sie noch vor wenigen Jahren und ist, soweit meine Kenntnis reicht, jetzt nirgends mehr gebräuchlich.

Von anderen Sitten, bei welchen die Blume gebraucht wird, seien noch folgende erwähnt. Am Weihnachtsbaum werden, entsprechend der Jahreszeit, künstliche Blumen angewandt, welche von den Frauen selbst aus Seidenpapier, Mohrrüben, gefärbten Runkelrüben etc. verfertigt werden. Natürlich ist die Kunstfertigkeit und die Auswahl in den Blumen nicht gross. Jedoch zeigt sich in neuerer Zeit vielfach das Bestreben, die Herstellung künstlicher Blumen systematisch zu erlernen, und man kann schon bisweilen in Bauernhäusern

grosse Zweige mit den so sehr beliebten Schneebällen antreffen, deren geschickte Anfertigung auch einem Stadtfräulein alle Ehre machen würde.

Zu Pfingsten ist der Brauch des «Pfingstenlaufens» im Hanauischen allgemein verbreitet. Hierbei wird ein Maien und in manchen Dörfern eine sogenannte Pfingstfahne durch das Dorf umhergetragen. Beide sind mit Bändern und frischen Blumen reich geschmückt.

In gleicher Weise ist der Maien, welchen die Zimmerleute nach dem Aufschlagen des Dachwerkes bei einem Neubau auf dem Giebel aufzupflanzen pflegen, mit vielen Bändern und buntem Blumenwerk ausgestattet. Dasselbe gilt von den Kletterstangen zur Volksbelustigung bei Hochzeiten und andern Festlichkeiten.

Endlich sei hier noch die Gewohnheit der jungen Bauernmädchen mancher Dörfer erwähnt, die Spitze des Spinnrockens mit einem künstlichen Blumenstrauss zu schmücken. Derselbe hält die Erinnerung an irgend ein freudiges Fest, eine Hochzeit oder einen Messti wach, oder es ist der Aushebungsstrauss des Geliebten in der fernen Garnison. So oft die Maid unbeobachtet ihre Augen emporschlägt nach dem letzten Geschenke des Allerliebsten, gedenkt sie der Treue, die sie ihm gelobte. Und wenn der junge Reservist nach Hause zurückgekehrt ist und in die Spinnstube tritt, erkennt er mit stiller Freude das vergilbte und verblasste Sträusschen am Rocken wieder, er weiss, dass die Treue ihm nicht gebrochen wurde.

Nachdem wir bis jetzt ausführlich darüber gehandelt, in wie mannigfaltiger Weise die Blume in natura beim hanauer Bauern zur Anwendung gelangt, kommen wir nun zur Betrachtung der Blume in der volksthümlichen bildenden Kunst, d. h. in der Bildhauerei, Holzschnitzerei, Zeichnung und namentlich in der Malerei.

Kein Platz, kein Winkel in Haus und Hof, kein Geräte, kein Geschirr und fast kein Kleidungsstück ist von der Blume verschont geblieben. Ueberall bringt der Bauer seinen Liebling an. Gleich über der Hofthüre und dem Hofthor sind an der Inschrift, welche den Namen des Erbauers angibt, Blumen angebracht, entweder in Stein eingehauen oder auf eine Holztafel gemalt oder in irgend einen Balken eingeschnitten. Die Hausnummer ist gleichfalls häufig von einer Blumenranke umgeben. Am Kamin und an abgelegenen Teilen des Wohnhauses und der Scheune hat der Maurer mit der Kelle oder mit weisser Gypsschrift phantasiereiche Blumengebilde dargestellt. Die schönen kernhaften Inschriften an der Aussenseite der Häuser, welche für das Hanauerland so kennzeichnend sind, werden von Blumenzweigen eingerahmt oder häufiger zwischen grossen

Blumentöpfen, Gruppen und Arrangements eingestreut. Die hanauer Häuser erscheinen mit solchen Blumenverzierungen äusserst malerisch trotz des monotonen Farbentons, welcher sich auf hellgrün, fahlgelb, braun und schwarz beschränkt. Auch die Auswahl der Blumensorten ist gering. Die Verfertiger solcher Malereien und Schnitzereien, meist gewöhnliche Arbeiter, wählen stets Blumen mit einfachen, aber doch charakteristischen Kontouren aus. Als solche trifft man ausschliesslich an: Morgenstern. Tulpe und insonderheit die Lilie. Die öffentliche Darstellung der letztgenannten Blume als des Symbols des französischen Königstums wurde in der Revolutionszeit verboten. Noch jetzt wird in Wickersheim ein Haus gezeigt, an dessen Fensterbögen die eingehauenen Lilien entfernt werden mussten. Man sieht heute noch deutlich die Spuren der Zerstörung.

Betreten wir das Innere des Wohnhauses. In der Stube begegnen wir der Blume an verschiedenen Stellen. Sie ist eingeschnitzt in der Stuhllehne, an der Stubenthür, der Thür des Wanduhrschranks, auf dem Känsterle (Eckschrank), auf dem Bretterverschlag zwischen Wohnstube und Schlafabteilung, eingemeisselt auf der steinernen Ofenunterlage und auf dem monumentartigen steinernen Postament, welches, den in Frankreich üblichen «cheminées» ähnlich an Gestalt, vielfach an der Wand zwischen Ofen und Küche angebracht ist. Doch verweilen wir gleich beim Ofen!

Der alte Bauernofen, wie er noch jetzt im Hanauerland fast ausschliesslich gehalten wird, ist ein grosser Würfel, sozusagen eine eiserne Kiste von 1 m Seitenlänge. Die Grundfläche ruht auf einem steinernen Postament, die Decke ist durch einen kleinen, gleichfalls würfelförmigen, sogenannten Oberofen belegt, und an einer Seite steht der Ofen in offener Verbindung mit der Küche, von wo aus eingeheizt wird. An Haupt- und Oberofen bleiben demnach je 3 Seitenflächen frei. Diese werden durch gusseiserne Platten gebildet, welche in Zinsweiler gegossen werden und neben anderen Dingen auch Blumen aufweisen. Sie sind, seit über 150 Jahren in denselben Modellen, nicht geschmacklos, wenn auch manchmal übertriebener Weise auf den Seiten des Ofens reliefartig angebracht. Von häufigen Zusammenstellungen seien genannt: 1) 4 Sonnenblumen in den Ecken; 2) Körbchen mit Bouquet aus Rosen, Tulpen, Morgenstern; 3) grösseres Körbchen mit Chrysanthemen und Flieder; 4) 1 Tulpe und 1 Rose beiderseits; 5) mehrere grosse Blumenvasen mit Henkeln, dicht nebeneinander angebracht u. s. w.

Sehen wir uns weiter in der Stube um, so fällt uns auf, dass alle Möbel rot angestrichen sind. Mit der roten Farbe hat es eine eigne Bewantnis. Bis vor etwa 25—30 Jahren näm-

lich wurde im Elsass die Anpflanzung der Färberröte (oder des Krapps) schwunghaft betrieben. Bei Erfindung der Anilinfarben kam die Röte gänzlich ab und wird jetzt nirgends mehr angebaut. Mit der aus der Röte gewonnenen Farbe nun pflegte der Bauer alle seine hölzernen Hausgeräte und Möbel ganz oder teilweise anzustreichen, und auf solch rotem Untergrund wurden von den Schreinern Blumen in mannigfacher Abwechselung dargestellt. Meist waren es wiederum Lilien, besonders der Türkenbund, ferner Morgenstern und Tulpe, oft aber auch Blumen und Zusammenstellungen, welche in das Reich der Phantasie gehören. Auf diese Weise sind bemalt: Kleiderschrank, Küchenschrank, Eckschrank, Tisch- und Stuhllehne, Wiege, Bettlade und Betthimmel, Tischschublade, oft auch das Getäfel der Stubenwände, etc.

Eines unscheinbaren Gegenstands möge noch Erwähnung geschehen, nämlich der Elle. Sie hat sich trotz des Metermasses überall erhalten, sie fehlt in keiner Haushaltung und wird noch täglich neu angefertigt. Zwei Seitenflächen werden regelmässig eingenommen durch den Namen der Besitzerin und die grossen runenähnlichen Buchstaben des lateinischen Alphabets, die beiden anderen Flächen sind durch eingeschnitzte Blumen geziert. Wiederum sind es vorwiegend Lilien, Morgenstern und Rosmarin, deren einfache Contouren bisweilen in wahrhaft künstlerischer Weise, oft aber auch in stümperhafter Ausführung dargestellt sind.

In der Haushaltung ist ferner alles Tafelgeschirr mit Blumen bemalt. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, wo das zinnene von dem Porzellangeschirr verdrängt wurde, finden wir auf letzterem die verschiedenartigsten Gruppirungen grellfarbiger Blumen angebracht. Rosen, Tulpen, Aurikeln, Astern, Hyazinthen und Vergissmeinnicht sind die hauptsächlichsten Blumen, mit denen das ältere Geschirr bemalt ist. Dasselbe Muster schmückt jeweils die ganze Ausrüstung, welche besteht aus länglichen und runden Suppenschüsseln, Salatschüssel, Weinkrügel, ovalen und runden Platten und Tellern. Es ist erstaunlich, welche reiche Fülle von reizenden Modellen auf solchem alten Geschirr angebracht wurde. Heutzutage erfreut sich das geblumte Geschirr auch noch einer grossen Beliebtheit, aber unser alles nivellierendes Zeitalter kennt keine grosse Abwechselung mehr. Die Modelle neuerer Geschirrstücke sind weniger geschmackvoll. Es ist eben dem Bauern hauptsächlich um den billigen Preis zu thun, und dafür kann der Fabrikant nicht viel Gutes bieten. Sehr verbreitet sind Teller und die unvermeidlichen Kaffeetassen mit Inschriften, z. B. «Zum Namenstag, zum Geburtstag, zum Andenken, der Mutter» u. s. w., welche ein Blumenkranz um-

gibt. Ausser diesem Geschirr hat aber der Bauer noch anderes, namentlich das gewöhnliche braune Töpfergeschirr, woraus Platten und Schüsseln, Blumen- und Küchentöpfe verfertigt sind, und das Steingutgeschirr, aus dem Wasserkrug, Oelkrug, Essigfass und Töpfe gemacht werden. Auf keinem dieser Gegenstände fehlt die Blume. Manchmal allerdings gehört eine geübte Phantasie dazu, aus einem grossen Schnörkel eine Blume herauszufinden, aber Thatsache ist, dass der Bauer beim Einkauf der Waare immer solches Geschirr vor blumenlosem bevorzugt und dass Fabrikanten und Händler diesem Geschmack Rechnung tragen.

Auch in der Tracht findet die Blume ausgedehnte Anwendung. Man trifft sie an allen Teilen der Kleidung. Sie ist auf der Kappe und namentlich auf dem Vorstecker in Gestalt von Goldfäden eingestickt oder aus Plättchen zusammengestellt. Die breiten Kappenschlaufen, die Schürze und das Halstuch, letzteres bloss an den äusserlich sichtbaren Stellen, sind mit bunten Blumen reich ausgestattet. Das Bruststück des Rocks und der Unterrock sind aus besonderem geblumtem Stoff verfertigt. Die Schürzenbänder sind mit Blumen versehen, die Schuhe und der seitliche Schürzenrand teilweise mit einer schmalen geblumten Borte eingefasst und der untere Rand des Rockes mit sogenanntem gesträusseltem Sammt garniert. Auch der Stoff der neumodischen gemusterten und Kattunröcke ist stets geblumt. Der Geschmack ist hierin vollkommen einheitlich, und der Kaufmann weiss, dass die Bauernfrau «etwas Geblumtes» haben will, wenn sie seinen Laden betritt. Aus solchem geblumten Zeug ist auch das Blumensäckchen verfertigt, der treue Begleiter jedes echten Hanauers auf seinen Reisen. Und damit auch der edle Rosmarin nicht fehlt, ist in die weissen Sonntagsstrümpfe des Weibes ein schöner «Rosmarinzwickel» à jour eingestrickt. Ausserdem pflegt noch der grosse breitkrämpige Strohhut, dessen sich die Weiber bei der Feldarbeit bedienen, mit einer grossen Rose ausgestattet zu sein. Endlich sind auch von der Männertracht einige Teile mit Blumen versehen. Das Bruststück des Hemdes, welches bei festlichen Anlässen getragen wird, ist schön mit Blumen bestickt, ebenso die Cravatte, die der Bauer in der Stadt kauft. Auch die Goldknöpfe auf der altertümlichen roten Weste zeigen nicht selten eine Blume.

Sehr beliebt und weit verbreitet ist die Gepflogenheit, die Wände der Stube mit Blumenszenen zu schmücken. Solche Gruppen, welche nach Vorlagen oder in freiem Entwurf ausgeführt wurden, sind unter Glas und Rahmen sehr beliebt. Bemerkenswert ist, dass die Schwarzwälder Uhrmacher zu

einer Zeit, wo sie noch häufig im Elsass verkehrten, in den 50er und 60er Jahren viele solche Blumenszenen malten. Sie sind im Style der bekannten Bauernwanduhren in Oelfarbe auf Holz gemalt und, obwohl nicht eingerahmt, sehr haltbar. Gewöhnlich stellen sie eine Gruppe prächtiger Rosen mit oder ohne Körbchen dar. Eine kurze Inschrift : «Zum Andenken», «zum Vergnügen» u. ähnl. vervollständigt die schönen Tafeln.

Viele Leute sind aber nicht sehr wählerisch in der Auswahl der einzurahmenden Blumenszenen. In der neuesten Zeit trifft man fast in jedem Bauernhaus Neujahrswünsche, Gratulationskarten, Köpfe von Neujahrs- und Liebesbriefen und viele andere Produkte der modernen Industrie, welche bloss um der Blumen willen eingerahmt und zwischen Photographien und anderen Andenken aufgehängt sind. Oft finden sich 2 und mehrere solcher Sachen nebeneinander unter demselben Rahmen.

In wirklich sinniger Weise ist die Blume dargestellt auf Erinnerungsblättern, welche der hanauer Bauer zum Andenken an wichtige Ereignisse eingerahmt in seiner Wohnstube anbringt. Was dem Katholiken die Heiligenbilder, was dem modernen Soldaten oder dem Studenten Gruppenbilder aus dem Kameraden- und Freundeskreise für den Zimmerschmuck sind, das sind für den hanauer Bauern diese Tafeln. Sie sind ausnahmslos von Hand gemacht und zwar meistens von gewöhnlichen Dorfbewohnern, von Leuten, die keinerlei Vorbildung genossen und lediglich nach eigenem Geschmack gemalt haben. Diese Kunst ist nicht älter als unser Jahrhundert. Die älteste Tafel, die ich kenne, hängt ins Modenbauern in Berstett, sie stammt aus dem Jahre 1836.

Was nun die einzelnen Arten von Tafeln anbetrifft, so sind besonders die religiösen in viel verbreitetem Gebrauch. Da haben wir zunächst die Göttelbriefe. Sie werden dem Täufling vom Pathen als Andenken gestiftet. Darauf steht der Name des Kindes mit dem betreffenden Bibelspruch, dann ein Kernspruch oder eine Ermahnung und endlich der Zusatz : «Dies wünscht dir von Herzen dein getreuer Pfetter (deine getreue Göttel) N. N.» mit dem Datum. Das ganze ist mit einem prächtigen Kranz bunter Blumen eingefasst. In ähnlicher Weise sind die Konfirmationsscheine beschaffen : Name des Konfirmanden, Denkvers, Datum und Name des Pfarrers, darum ein geschmackvolles Blumengewinde. Sowohl Göttelbriefe wie Konfirmationsscheine sind in dieser sinnigen Form am Aussterben begriffen, seitdem durch den Handel gedruckte Taufscheine mit hübscher Blumeneinfassung und Konfirmationsscheine mit religiösen Emblemen und Szenen eingeführt sind, welch letztere durch die Geistlichen fertig zum Einrahmen ausgefertigt werden.

Von religiösen Sachen sind weiterhin zu nennen die Hochzeits- und Leichentexte. Auf ersteren befindet sich der Name der Neuvermählten mit dem Einsegnungsspruch und dem Datum der Hochzeit. Die Umrahmung wird, entsprechend dem freudigen Ereignisse, mit grellfarbigen Blumen und Blumentöpfen in lieblicher Gruppirung gebildet. Auf den Leichentexten finden sich der Namen, das Alter und der Todestag mit dem Bibelspruch. Im Allgemeinen sind die Farben hierauf nicht so grell. Vergissmeinnicht und dunkle Stiefmütterchen fehlen nie. Auch ist gewöhnlich zu beiden Seiten eine Trauerweide und in der Mitte der Gruppe ein Leichenstein abgebildet. Bisweilen gesellen sich hierzu noch Urnen, Fackeln und andere Traueremubleme. Man findet auch gezeichnete Leichentexte mit nicht gefärbten Blumen. Ausserordentlich verbreitet ist endlich eine besondere Gattung von Leichentexten, welche mit Goldschrift auf die hintere Seite einer mit Russ und Leim bestrichenen Glasscheibe gezeichnet werden. Diese Sorte, Schwarz mit Gold, macht einen ernsten und äusserst wirkungsvollen Eindruck. Sie kosten 16—20 Mark und noch mehr. Eine ausserordentlich charakteristische Leichentafel habe ich beim Tagner Burkhardt in Wickersheim gesehen. Da der arme Mann keine Mittel besass, um sich eine schöne Tafel zum Andenken an sein verstorbenes Kind malen zu lassen, nahm er das mit Blumen bemalte Titelblatt eines Neujahrsbriefs und schrieb Namen und Leichentext des Kindes eigenhändig hin. Dabei passierte ihm das Missgeschick, dass er einen Teil des Spruches über, den andern unter die Inschrift «Herzlichen Glückwunsch» setzte, so dass das ganze lautet: «Ruht wohl ihr Todtengebeine, herzlichen Glückwunsch, für die Ewigkeit!» Dem Mann waren die Blumen die Hauptsache, wie er mir auch ausdrücklich erklärte.

Etwas ganz Eigenartiges bietet das Hanauerland in den sogenannten Musterungsscheinen. Bekanntlich wurde zu französischen Zeiten das Loos gezogen, ob der betreffende junge Mann 7 Jahre zu dienen hatte oder nicht. Wurde er frei, so pflegte er den französischen Loosungsschein im Original oder in Nachbildung aufzukleben und durch den deutschen Zusatz: «Erinnerung an den Ziehungstag» oder «Gezogen von N. N.» verständlich zu machen. Das Ganze wurde dann von einem Künstler mit reichem Blumenschmuck umgeben. Bermerkenswert ist, dass patriotische Embleme gänzlich darauf fehlen, ebenso französische Zusätze. Ich habe auf über 100 solcher Scheine keine einzige französische Inschrift und nur einmal eine blau-weiss-rote Fahne gesehen. Um so häufiger sind Abbildungen, welche den Stand des Inhabers angeben oder

versinnbildlichen. Der pflügende Bauer in der Bluse mit 2 Rossen, die Peitsche schwingend ist ein häufiges Attribut der Loosungsscheine. Schreiner-, Sattler-, Weber-, Schneider-, Barbier- und andere Werkzeuge deuten auf das Handwerk des Betreffenden hin. Auch ein springender «Conscrit», welcher die Hand mit dem glückbringenden Zettel jubelnd in die Höhe hält, ist nicht selten unter der Nummer abgebildet. Einer schönen Tafel muss ich noch Erwähnung thun, der schönsten, welche ich gesehen habe. Sie ist im Besitz des Schneiders Urban in Schwindratzheim und stammt aus dem Jahre 1846. In der Mitte ist der französische Loosungsschein, zur Linken unter einander der Tauf- und Konfirmationstext des Mannes, zur Rechten das Gleiche von der Frau, ausserdem der Hochzeitstext. Jede einzelne Angabe ist, wie oben beschrieben, ausgeführt und mit Blumen und Goldpapier umgeben. Die Gruppen-Tafel ist recht gut erhalten und ein wahres Kunstwerk in ihrer Art. — Ferner sei noch erwähnt, dass oft die grössern Buchstaben dieser Tafeln mit Blumen geziert sind oder einfach aus einer Blumenreihe bestehen. Die Contouren älterer Sa hen sind durch Nadelstiche hervorgehoben.

Von ähnlich ausgestatteten Tafeln, welche seltener vorkommen, seien schliesslich hervorgehoben: geistliche Sprüche, Bibelworte, das Vaterunser, der christliche Haussegen, die häuslichen Tugenden u. a. m., welche immer mit bunten Blumen umgeben und eingerahmt sind. Diese Sachen kommen gedruckt in den Handel, in der letzten Zeit (mit kluger Berechnung) als Gratisbeigabe zu den Cichorienpacketen.

Folgendes sind die Namen verstorbener und noch lebender Künstler, welche über ihr Dorf hinaus bekannt geworden sind. 1. Friedrich Claude, Lehrer in Waldersbach, † 2. Johann Lienhardt, Ackerer aus Dunzenheim, † 3. Martin Lorenz, Weber Hänfer und Musikant in Geudertheim, † 4. Heinrich Robitzer, Lehrer a. D. in Schalkendorf, † 5. Georg Schaefer, Ackerer in Ringendorf, † 6. Andreas Schultz, Ackerer in Obermodern, † 7. Theophil Müller, Glaser daselbst, † 8. Georg Werner, Schreiner daselbst, 9. Jakob Dutt, Ackerer daselbst, 10. Johann Schultz Vater, daselbst 11. Georg Trog, Ackerer in Alteckendorf, 12. Johann Carbiner aus Schwindratzheim, Barbier in Strassburg, Kinderspielplatz 2, — 13. Georg Marzolff aus Wickersheim, Gärtner in Neudorf, 14. Jakob Lapp aus Schwindratzheim, Sergeant im Inf.-Regt. Nr. 114 in Konstanz. Bei weitem die schönsten Sachen hat Lorenz aus Geudertheim verfertigt. Die von ihm gemalten und mit Gold- und Silberstreifen ausgestatteten Tafeln mögen mehrere Hunderte betragen, jede einzelne ein wahres Kunststück. Derjenige, der jetzt am

meisten Zuspruch hat, ist Dutt in Obermodern. Eine vollständig eingerahmte Tafel kostet bei ihm 6—8 Mark. Früher betrug der Preis durchweg 5 Franken. Recht interessant ist, dass Sergeant Lapp in Konstanz noch immer für seine Bekannten solche Sachen zeichnet, obwohl er seit langen Jahren in anderen Verhältnissen lebt. Gewiss ein rührendes Zeichen von Anhänglichkeit an die heimatliche Sitte!

Endlich hält sich der Bauer noch folgende Gegenstände vorzugsweise mit Blumen, namentlich Lilien ausgestattet: Wachstuch als Tischdecke, Lampenbehälter, Lichtstock, Zifferblatt der Wanduhr, Handbesen, Kammfutteral, Vorhang, Tapeten, Spinnrad (durch Hornnägel), Säcke, Halfter und allerlei Geschirr (durch Lederauflagen oder Metallnägel).

Auch im Volkslied, welches im Elsass durch schriftliche Ueberlieferung sich bis auf unsere Tage erhalten hat, ist in zahlreichen Stellen, namentlich in Liebesliedern der Blumen Erwähnung gethan. Folgende selbstgesammelte Lieder und einzelne Verse zeugen hiervon:

Rose, Tulpe und Morgenstern.

1. Schönstes Röselein rot,
Dich will ich lieben bis in den Tod,
Dich will ich lieben alle Tag und Stund,
Bis dass mein krankes Herz wird gesund.

2. Schönster Tulipa,
Deine Schönheit lacht mich an,
Deine Schönheit wird vergehn,
Wie die Rosen im Garten stehn.

3. Schönster Morgenstern,
Ach wie seh ich dich so gern.
Wenn ich dich von weitem seh.
Mein ich, wenn ich nur bei dir steh!

Sehnsucht nach dem Frühling.

1. Schöner Frühling, komm doch wieder,
Lieber Frühling, komm doch bald,
Bring uns Blumen, Laub und Lieder.
Schmücke wieder Feld und Wald.

2. Auf die Berge möcht ich fliehen,
Möchte sehn ins grüne Thal,
Möcht' ins Gras und Blumen liegen
Und mich freun am Sonnenstrahl.

Vergissmeinnicht.

1. Es gibt ein Blümchen in der Welt,
Dem nichts an seiner Schönheit fehlt.
Das Blümchen heisst, fuxiere nicht,
Das Blümchne heisst Vergissmeinnicht.

2. Wenn ich ein Mädchen küssen will,
So brauch ich darzu gar nicht viel,
An Liebe fehlt es bei mir nicht,
Ich schenk' ihr ein Vergissmeinnicht.

Einzelne Verse von Liebesliedern.

Schatz, wenn du willst in den Garten gehn,
Wo so schöne Röselein stehn,
Geh' nur hin, wo sie am schönsten stehn,
Brich sie ab und denk an mich.

Rosen Marein und Lorchenblätter (Lorbeer)
Geb ich dir zu einem Strauss,
Und das soll sein mein letzt Gedenken,
Weil ich von dir scheiden muss

Setzt euch nieder in die Blumen
Dort an jenen grünen Platz,
Eure Glieder sollen ruhen,
Ewig bist und bleibst mein Schatz.

Die Rosen blüh'n allein im Felde,
Bald stehn sie welk und blätterleer,
Drum pflücket Rosen und windet Kränze,
Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.

---

1. Mein Schatz thut frohlocken,
Ist munter und wohlauf,
Thut Rosen abbrechen
Und stellt sie schön auf.

2. Sie riechen so wohl,
Ganz munter und freudvoll.
Meinen Augen thut's leuchten,
Meinem Schätzel geht's wohl.

Sieh, dieser Rose Dornen,
Sie stechen gar zu sehr,
Doch ach! Die Liebesflammen,
Die brennen noch viel mehr.

Mädchen, wenn ich einstmals sterbe,
Und der Tod das Auge bricht,
Gib mir dann als Liebeserbe
Eine Blum' Vergissmeinnicht.

Nimm diesen Strauss, der Liebe Pflicht,
Von Blumen und Vergissmeinnicht.
Sie blühen oft und welken immer
In dem vergnügten Herzensschimmer.
Gedenke nah, gedenke fern,
Gedenke meiner oft und gern,
Gedenke oft an meinem Grabe,
Wie sehr ich dich geliebet habe.

Es kommt ab und zu einmal vor, dass der Bauernbursche einem Mädchen eine schriftliche Liebeserklärung macht. Früher pflegte eine solche Epistel mit einer geschmackvollen Blumendekoration versehen zu sein. Heutzutage ist die Sache viel einfacher: Der Bursche kauft sich einen Briefbogen mit Blumenaufdruck. Dieser Blumenschmuck fehlt überhaupt nie in wichtigen Briefen, z. B. zu Neujahrswünschen oder an eine vornehme Person u. s. w.

Vielleicht wird mancher Leser dieser Zeilen sich eines Lächelns nicht erwehren können und den Vorwurf erheben, dass in vielen der beschriebenen Gebräuche und Einrichtungen die Rolle der Blume von mir mit einer gewissen Pedanterie gesucht, an den Haaren herbeigezogen worden ist. Er mag teilweise recht haben! Jedenfalls ist aber sicher, dass der hanauer Bauer einen ganz hervorragend entwickelten Sinn für die Blume hat, und dass seine ganze Sinnesrichtung in ernsten und heiteren Dingen, in alten und neuen Sitten durch die Anwendung der Blume gewissermassen einen idealen Anhauch bekommen hat. Man ist gewöhnt, den Bauer als einen derben, realistisch angelegten Menschen anzusehen, dass der Hanauer von Alters her auch ein ungewöhnliches Mass höheren Empfindens besitzt, macht ihn uns doppelt wert und anziehend.

Wir lernen in ihm ein Volk kennen, dessen schönstes Kleinod das köstliche Gut tiefer Empfindung und idealen Fühlens ist, ein Volk, welches es versteht, sein ganzes Thun und Streben mit dem Dufte und Schimmer einer der edelsten Naturgaben zu umgeben.

5. Die Veränderung und das Verschwinden alter Eigenart.

So wie im Leben der Völker der Mangel an Ablenkung nach Aussen einem Lande seinen bestimmten nationalen Charakter verleiht, so haben auch die Eigentümlichkeiten des Dorflebens ein um so schärferes Gepräge, je strenger die Abgeschlossenheit der Bewohner in grösserem oder kleinerem Umkreise ist. Wo eine ruhige Entwickelung Platz greift, wo körperliche Arbeit und geistiges Schaffen gleichmässige Förderung finden, wo die Zwistigkeiten jeglicher Art im Inneren des Dorfes ein unbekanntes Ding sind, da hat auch der Geist der Zufriedenheit seinen Einzug gehalten. Die gemeinsame Stammeszugehörigkeit, die gleichartige Beschäftigung, die nämliche Religion bedingen auch die Gemeinschaft der Interessen und die Uebereinstimmung in der Lebensauffassung.

Die alte hanauische Regierung wusste diesen Umständen in vollem Masse Rechnung zu tragen. Von dem patriarchalischen Verhältnis zwischen dem Fürstenhaus und den Unterthanen lebt die Erinnerung noch bis in die neueste Zeit fort. Die echten hanauer Bauern wissen noch viel zu erzählen von der guten, alten Zeit, und manche unter ihnen nährten sich nach dem letzten Kriege mit der geheimen Hoffnung, dass die ehemaligen Verhältnisse wiederhergestellt werden würden.

Im Allgemeinen bot das alte Hanauerland seit den Zeiten der Reformation bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Bild der schönsten Blüte. Das Schulwesen war musterhaft eingerichtet, das Gerichtswesen wohl organisiert, die Steuern und Abgaben wurden trotz ihrer ansehnlichen Höhe willig entrichtet, die Verwaltung arbeitete gut ungeachtet ihres Zopfes und des langatmigen Amtsstyls, und das kirchliche Leben war frei von Spaltungen und Meinungsverschiedenheiten. Auch nach der grossen Revolution wurden die Dorfzustände von der französischen Regierung wenig beeinflusst. Wesentliche Störungen kamen nicht vor, weder in der Politik und in den Wahlen, noch durch das Auftreten sozialer Missstände. Ja man kann sagen, dass sich der Hanauer recht wenig um die Lösung wichtiger wirtschaftlicher Fragen gekümmert hat. Der zähe Konservativismus, die ererbte Arbeitsamkeit und das feste Gottvertrauen dieses Völkchens werden es auch in der Neuzeit über die weltbewegenden Probleme hinwegführen, welche die Sorge so vieler Bauern diesseits und jenseits des Rheins bilden. Der Hanauer wird nicht leicht ein Sozialdemokrat werden, wenn auch sein Wohlstand unter dem zwingenden Einfluss der Verhältnisse gelitten hat.

Noch ist eine stattliche Zahl von Dörfern vom Getriebe der grossen Welt abgelegen, manch altes Mütterlein und manche junge Maid hat noch nicht das Rollen des Eisenbahnwagens gespürt. Vielfach herrscht noch die alte Gewohnheit, dass die jungen Leute unter sich im nämlichen Dorf, womöglich in derselben Familie heiraten, damit der Grundbesitz recht hübsch beisammen bleibt.

Unter solchen Verhältnissen, auf solchem Boden entwickelt und erhält sich der Sinn für gemeinsame Abmachungen im Kreise der Altersgenossen oder im Rahmen gewisser festlicher Anlässe. Diese Abmachungen, diese Gebräuche, welche aus dem tiefsten Inneren der Volksseele entsprungen sind, spiegeln auch deren getreueste Empfindungen wieder. Und weil ihre Wurzeln so fest in natürlichem Untergrund eingewachsen sind, darum hält es auch schwer, sie ganz auszurotten.

Erfreulicher Weise hat es seit den Zeiten August Stöbers eine Reihe von Männern gegeben, die den Volkssitten ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Stöber selbst war wohl der erste, der systematisch an die wissenschaftliche, geschichtliche und mythologische Erklärung elsässischer Gebräuche und Einrichtungen ging und schon dadurch für ihre Fortpflanzung wirkte. Aber andererseits bietet auch der Bauer als der Träger des Volkstums die Hand zu ihrer Erhaltung. Das Interesse höherer Kreise an seinen Gebräuchen macht ihn stolz, die Würdigung mancher Institution und die Wichtigkeit, die ihr von Herrenleuten beigelegt wird, lässt ihn erkennen, dass doch nicht alles, was «bloss» beim Bauern üblich ist, minderwertig und verächtlich ist. Diese Erfahrung kann man täglich machen. Und wenn es gelingt, ihn zu überzeugen, dass so manche Einrichtung in ihrer unscheinbaren Einfachheit doch von einem gewissen Idealismus durchwoben ist, dass beispielsweise im Volkslied und in den Volkssprüchen mit ihren hinkenden Versen wahre Perlen des Volksgeistes verborgen sind, dann wird er, der Bauer selbst, der eifrigste Mitarbeiter zur Erhaltung von dem, dessen er sich vorher geschämt hat. Bei den Sitten und Gebräuchen geht es aber auch so, wie bei einem soliden Geschäft: Je älter, desto grösser die Garantie für das Weiterbestehen.

Betrachten wir nun einmal die Frage der Erhaltung alter Einrichtungen von der andern Seite, und suchen wir uns zu vergegenwärtigen, in welcher Weise sie schädigend beeinflusst werden können. Es sei gleich hervorgehoben, dass in den folgenden Ausführungen die hanauische Eigenart im allerweitesten Sinne des Wortes betrachtet werden soll, insonderheit auch die Sprache.

Zunächst kann kein Zweifel darüber obwalten, dass alte

Einrichtungen sich, wie alles Bestehende, allmählich verändern müssen. Das ist der Lauf der Welt, und der Mensch will zu allen Zeiten etwas Neues haben. Vieles Altherkömmliche passt nicht mehr in die modernen Verhältnisse, verträgt sich nicht mit den aufgeklärten Anschauungen des jetzt lebenden Geschlechts. So kommen immer mehr ab die Vorstellungen, welche auf dem Glauben an Hexen, Gespenster und übermenschliche Erscheinungen beruhen, Vorstellungen, die leider noch bis in unsere Tage so tief in das Geistesleben von Hoch und Niedrig eingewurzelt sind und die früher allgemein die Unterlage für eine ganze Reihe abergläubischer Verrichtungen abgaben.

Die politischen Verhältnisse, insbesondere grosse Kriege und Wechsel in der Herrschaft sind gleichfalls geeignet, auch im Volksleben tiefgreifende Veränderungen hervorzurufen. Im Allgemeinen ist jedoch seit dem 30jährigen Kriege im alten Hanauerland von dieser Seite aus keine erhebliche Andersgestaltung erfolgt. Ueber die intimen Dorfverhältnisse vor jener unseligen Zeit standen mir nur wenige Dokumente zu Gebote. In den Gemeinderechnungen von Gimbrett, welche bis 1610 zurückreichen, steht bis in den Krieg hinein regelmässig eine Geldsumme aufgeführt, welche altem Brauche gemäss den Frauen zu Pfingsten und Weihnachten von der Gemeinde gespendet wurde, zu welchem Zweck, ist nicht gesagt. Nach dem Krieg ist keine Rede mehr davon. Ueberhaupt scheinen damals mit den Menschen, dem Viehstand, der Landwirtschaft, dem Volksgeist auch viele alte Sitten, Gebräuche und Einrichtungen vernichtet worden zu sein. Sie mögen unter dem verderblichen Einfluss der zahlreichen Kriege recht langsam wieder aufgelebt sein und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre alte Höhe wieder erreicht haben. Die französische Revolution mit den sich anschliessenden kriegerischen Ereignissen hat eigentümlicher Weise einen dauernden Rückschlag auf die bäuerlichen Einrichtungen und Gebräuche nicht gehabt, und die Ereignisse des Jahres 1870 sind sozusagen spurlos daran vorübergezogen.

Ueberhaupt hat die französische Herrschaft als solche auf unser Volkstum nicht denjenigen Einfluss ausgeübt, den eine über 200 Jahre lange Domination eigentlich haben sollte. Die Franzosen haben wenig Lust gezeigt, durch Verwaltungsmassregeln in das deutsche Wesen der östlichen Gebietsteile einzugreifen, und andererseits hat wohl das zähe Festhalten an der Sitte der Altvordern im deutschsprechenden Elsass nicht wenig dazu beigetragen, dem Eindringen französischen Einflusses in das Volksleben erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Wohl hat der Intendant de la Grange in einer Verordnung

vom Jahre 1685 die Abschaffung der «unschicklichen und kostspieligen» Tracht im Kochersberger Lande und dessen Umgebung vorgeschrieben, aber es ist bei diesem Gebot geblieben. Auch in unserm Jahrhundert, welches nach den Stürmen der Revolution die herzliche Zuneigung des Elsass gegen Frankreich brachte, hat sich die deutsche Eigenart grösstenteils erhalten. So konnte noch Stöber in der ersten Nummer des Elsässischen Samstagsblatts 1856 lobend hervorheben, dass es ein Grundsatz der französischen Verwaltung ist, «bei allem Streben nach der grossen Einheit, dennoch jeder Provinz die selbständige Entwickelung ihres eigentümlichen, geschichtlich begründeten und mit der Zeit natürlich ausgebildeten Charakters zu lassen».

Viel schneidiger zog die hanauische Regierung in Buchsweiler gegen manche Gebräuche ins Feld, welche sie als Unsitten auffassen zu müssen glaubte. Namentlich wurden die Zügel straffer angezogen, als im Jahre 1736 die Grafschaft an das Haus Hessen-Darmstadt übergegangen war. So entstand im Jahre 1713 ein Dekret, welches das Neujahranschiessen mit 10 Thaler Strafe belegte (veröff. in den «Strassb. Neuest. Nachr.» 1892, Nr. 306). 1726 wurde die «von denen Rossbuben auff Pfingsten zu verüben gewonliche Thorheit» mit Strafe bedroht (daselbst 1893, Nr. 117). 1737 kam die bereits oben erwähnte Verordnung gegen das Schlafensingen heraus. Im gleichen Jahre wurden die Pfingstverkleidungen der Rossbuben und der bei den Abendmärkten auftretende «grosse Mutwille und Unordnung» bei 3 Gulden Strafe untersagt. Die ganze Zeit endlich von 1736 bis zur Revolution war ein unablässiger Kampf des kirchlich strengen hessischen Regiments gegen die Messtage (Messti), die «Sabbathsschändung», das unselige Tanzen, das «fressen, sauffen, bulen» und wie die schönen Ausdrücke alle heissen. Auf diese Weise ist es gekommen, dass in etlichen hanauer Dörfern von manchen ehedem blühenden Gebräuchen nicht die Spur übrig geblieben ist.

Doch kommen wir auf die französischen Verhältnisse zurück. In einem Punkte hat der französische Einfluss doch einen wesentlichen Erfolg zu verzeichnen gehabt, nämlich in der Sprache. Es sind eine ganze Reihe von Wörtern, etwa 200—300, in den elsässischen Sprachschatz herübergenommen worden, welche allgemein üblich sind und für den Begriff, den sie wiedergeben, oft vorwiegend angewandt werden, so dass das hochdeutsche Wort entweder ganz unbekannt oder wenig gebräuchlich ist. Manche sind so innig mit der Sprache verschmolzen, dass sie mit deutschen Präpositionen zusammengesetzt, durch deutsche Endungen verändert oder durch Anklang an sinnverwandte deutsche Worte bis zur Unkenntlichkeit ver-

stümmelt sind. Nur diejenigen Ausdrücke, welche der Soldaten-Verwaltungs-, Gerichts- und Schulsprache entlehnt wurden, kommen allmählich ab, werden aber auch von der jüngeren Generation noch verstanden. Die weitere Ausführung dieses Punktes würde natürlich zu weit führen. Von anderen Einrichtungen, welche mit dem Aufhören der französischen Herrschaft verschwunden sind, nennen wir die blumengezierten Loosungsscheine, sie kommen natürlich nicht wieder. Hingegen hat das flotte Conscritleben bei der Musterung, die bunten Strausse und Bänder und der alte Tambourmajorstock mit der Rückkehr des Patriotismus erfreulicher Weise auch wieder seinen Einzug gehalten.

Aber wenn wir uns das Innere des Dorfes genauer ansehen, so erblicken wir einen gewaltigen Unterschied gegen früher. Das Gefühl beschaulicher Ruhe nimmt beim Bauern stetig ab und macht immer mehr dem der Sorge Platz. Durch die kolossale Ausdehnung und die Schnelligkeit des Verkehrs ist er gezwungen, seine Blicke weiterhin zu richten, als, wie früher, in das nächste Städtchen. Der Weltmarkt bestimmt den Preis für seine Bodenerzeugnisse, welche trotz der Entwertung des Geldes viel weniger eintragen. Der Bauer muss sich mit fremden Handelsleuten abgeben, die aus weiter Ferne kommen, um ihm seine Produkte abzunehmen. In Folge des ungeheuern Aufschwungs des Fabrikwesens ist die Hausindustrie, insbesondere das Weberhandwerk zu Grunde gegangen. Der Hausierhandel mit seinen Auswüchsen hat seinen Weg in das Dorf gefunden, die Brotfrau mit dem Stadtklatsch, der Metzger mit altem Kuhfleisch und der Stoffkrämer mit der neuesten Pariser Mode, und schon beginnt eine andere Einrichtung sich auf dem Lande einzunisten, die der Konsumgenossenschaften. Während es früher ein Ereignis war, wenn einmal ein Brief aufs Dorf kam, ist jetzt fast jeder bessere Ackersmann an die Zeitung abonniert, welche ihm von den sozialen Notständen auf der ganzen Welt, von Dynamit und Revolution, von der Sozialdemokratie, dem Anarchismus und dem Umsturz berichtet. Heftige Wahlkämpfe für grössere und kleinere politische Körperschaften halten ihn in Aufregung. Immer neue Steuern belasten ihn, jedes Jahr fast bringt Neuerungen, das Krankenkassengesetz, das Unfallgesetz, die Alters- und Invaliditätsgesetzgebung. Der Staat will Geld und wieder Geld! Gelehrte Leute, welche niemals den Pflug in der Hand hatten, schreiben ihm vor, was und wie er anbauen soll. Ungläubig schüttelt er den Kopf. Wie ganz anders war es in der guten alten Zeit!

Der alte Hofbauer schliesst die Augen, und sein Sohn muss sich in die neue Welt fügen. Schon früh hat er den Ernst des Lebens kennen gelernt. Er hat tüchtig arbeiten müssen, denn

die Dienstboten sind selten. Sie ziehen in die Städte und Fabriken, dem leichten Verdienst, der «Sonntagsruhe» und den Vergnügungen nach. Der Bauer aber muss horrende Löhne bezahlen, denn ohne Dienstboten kann er es nicht machen. Und dazu muss er sie oft aus weiter Entfernung herholen. Andererseits hat wiederum die Erleichterung des Verkehrs, die Vergrösserung des Eisenbahnnetzes einen fortwährenden Austausch von Elementen; den Zuzug fremder und den Abgang einheimischer Personen zur Folge.

Unter solchen Verhältnissen ist die Ruhe auch im abgelegenen Dorfe gestört. Sie weicht der Unzufriedenheit. Ein missvergnügter Bauer aber kümmert sich nicht mehr wie ehedem um seine Dorfgenossen, ihn beschleicht nicht die Freude an gemeinsamen Festlichkeiten, an alten kernhaften Sitten, unter denen seine Väter gross geworden sind. Sie klingen ihm allmählich wie Märchen an das Ohr, er hat jetzt anderen Idealen nachzujagen und zu drängen und zu hasten, die ihn in der Besorgnis um die Zukunft der Seinen und des Hofes gegen jede edlere Regung blind machen. Gleichgültigkeit hält ihn umfangen, der Geiz und die nicht unberechtigte Habsucht haben seine Tasche für alles «Ueberflüssige» verschlossen. Was aber das Schlimmste, ist dass der Bauer seine heimische Sitte und Eigenart verachten lernt. Er wird, wie Pfarrer Hansjakob so treffend sagt, zum besseren Hausknecht. Wenn eine ganze Reihe von Bauern im nämlichen Dorf diese traurige Anwandlung durchgemacht hat, dann ist es bald um das Volkstum geschehen.

Nicht minder gefährlich ist eine andere Kategorie von Dorfbewohnern, welche gleichfalls den bäuerlichen Verhältnissen entwachsen sind, nämlich die sogenannten Herrenbauern. Bei ihnen ist das leitende Motiv der Stolz. Sie haben gewöhnlich Umgang mit «Herren», mit Beamten und — Ihresgleichen und dünken sich mit ihrer Halbbildung weit über die «Bauern» desselben Dorfs erhaben. Am Sonntag besuchen sie gern die Stadt, trinken täglich ihren Kaffee im Wirtshaus und spielen ihre Partie bei einer dampfenden «Etranger». Ihre Kleider haben den modischen Schnitt, auch die ihrer Familie, und die Sprache ähnelt der städtischen. Ach, dass sie den Bauern ganz abstreifen könnten!

Wozu denn die alten Inschriften am neu getünchten Wohnhaus! Das passt gar nicht zusammen. Und der Maurer lässt es sich nicht zweimal sagen: Mit wenigen Pinselstrichen ist das alte Zeug weggewischt, das die Leute doch bloss angaffen, wenn sie vorbeigehen. Wenn Pfingsten heranrückt, wird den Buben verboten, den alten Unsinn ihrer Kameraden mitzumachen. Das war früher so Mode, aber jetzt sind die

Leute nicht mehr so einfältig. Unbarmherzig werden fremde Jungen abgewiesen, und wären es selbst arme Kinder, die einen Pfennig oder ein Ei oder ein Stückchen Speck ganz gut gebrauchen könnten. Wenn der Messti herankommt, hält sich der Herrenbursche «nobel» zurück. Das Gejuchze beim Aufziehen auf der Strasse und das Tanzen um den Maien ist doch gar nicht anständig! Auch gefällt ihm der Messtibursche nicht, denn dieser ist arm und er selbst hat's nicht nötig, sich etwas von ihm vorschreiben zu lassen. Einmal kommt endlich auch die Verschreibung angerückt. Wie ist doch da der Trumbotte so lästig! Was brauchen denn fremde Leute vom besten Wein zu trinken! Da macht man die Sache ganz einfach. Die Festgesellschaft geht in das nächste Städtchen zum Notar. Nachher isst man im Wirtshaus, da ist nicht die geringste Last wegen des Kochens, man braucht nicht das ganze Dorf einzuladen, der Notar isst auch nicht mit, und die Burschen zu Hause bekommen ein Goldstück, damit sollen sie anfangen, was sie wollen.

So geht es mit vielen alten Gebräuchen. Die Vertreter der Dorfaristokratie, die reichen Bauernburschen als die Träger der Dorfsitte, wenden ihr Interesse von dem Altherkömmlichen ab, dann wird die Sitte von den ärmeren Klassen und jüngeren halbwüchsigen Burschen geübt, gerät in Misskredit und stirbt allmählich aus.

Die verderbliche Gleichmacherei hat ferner im Kleiderwesen ein besonders fruchtbares Gebiet der Thätigkeit gefunden. Der schlimmste Feind der Tracht, die Mode ist es, die hier ihr tyrannisches Szepter schwingt. Kaum hat die Bauernmaid in die Stadt hineingerochen, so muss sie auch schon nach der Stadtmode gekleidet sein. Ueber diesen Teil meines Themas sei auf die « Mitteilungen des Vogesenklubs 1894 » verwiesen, wo der Gegenstand ausführlich behandelt ist. Hier ist bloss in Bezug auf die weibliche Tracht noch hinzuzufügen, dass unabhängig von der herrschenden Stadtmode auch Modeschwankungen auf dem Land vorkommen. So lässt sich seit etwa 2 Jahrzehnten deutlich beobachten, wie der Kleiderschnitt des Ackerlands, der lange Rock mit breitem Faltenwurf und tiefer Taille sowie die mächtige Schlaufkappe allmählich nach dem Hanauischen fortschreitet und langsam den früheren Schnitt, kurzen Rock mit hoher Brusteinschnürung und die schmalen Kappenbändel verdrängt. In Mühlhausen bei Buchsweiler kann man jetzt noch bei Vertreterinnen dreier verschiedener Generationen verschiedene Stadien dieses Kleiderwechsels konstatieren. Der gleiche Unterschied in der Gewandung besteht zwischen älteren Zeiten und der Jetztzeit, auch im Ackerland,

das geht aus den Photographien der 60er Jahre und älteren Bildern deutlich hervor. Hierher gehört auch die Tragweise des Halstuchs, entweder über die Schultern geworfen, oder unter die Arme gebunden.

Auch im Bau, sowohl was die äussere Einrichtung als die innere Ausstattung betrifft, lässt sich in der letzten Zeit eine nicht geringe Aenderung nachweisen. Während die älteren Häuser mit ihren Wetterdächern, dem Fachwerk und den Walmen einen recht malerischen Eindruck hervorrufen, kann man das von der jetzigen Bauart nicht mehr behaupten. Anstatt der mit Lehm verbundenen Stecken und Strohbüschel wird heute mit den solideren Backsteinen gebaut. Das Fachwerk verschwindet, in Folge dessen auch die Wetterdächer, die zu seinem Schutz vor den Unbilden der Witterung dienen. Das ganze Wohnhaus ist nicht selten mit Spritzwurf belegt. Die langen eichenen Balken, welche die Decke der Stuben zu bilden pflegten, werden durch eiserne Balken ersetzt, die unsichtbar in die Decke eingelassen sind. Das Getäfel ist abgekommen und durch weisse Tünchung oder eine schöne Tapete verdrängt. Auch die Möbel haben ein modernes Aussehen. Der rote Anstrich mit seinen hübschen Verzierungen ist seit dem Untergang der Krappkultur abgekommen. Die ehrwürdigen alten Pommeröfen, die Ofenplatten mit ihren religiösen, patriotischen, ländlichen und Blumenszenen und Inschriften sind modernen Oefen gewichen. Die äussere Anlage jedoch, die Bauart ist noch stets der unveränderte, schöne allemanische Styl. Kaum dass die grossen Flügelthore durch Rollthore verdrängt sind.

Wir hätten nun noch eine wichtige Seite zu betrachten, nämlich die der Gewalt. Von einflussreichen Leuten aus dem geistlichen wie aus dem weltlichen Stand wird vielen Gebräuchen und Einrichtungen mit Eifer zu Leibe gegangen. Die Frage nach der Berechtigung einer solchen Handlungsweise lassen wir hier unberührt. So werden manche Fastnachts- und Pfingstgebräuche, insbesondere das interessante Scheibenwerfen als heidnische Anschauungen angesehen und vernichtet. Die Festlichkeiten am Messti, die Kunkelstuben, welche seit dem Niedergang der Hausweberei zu Strickstuben herabsanken, und die Abendmärkte werden als Vergnügungssucht und Gelegenheiten zu unsittlichem Gebahren gebrandmarkt. Manche Trachtstücke, z. B. steife Vorstecker, kurze Röcke und weitausgeschnittene Hemden verwirft man, weil sie zur unmoralischen Schaustellung gewisser Körperformen dienen.

Auch das Gesetz und die Verwaltungsmassregeln treffen manche alte (Un)sitte und zerstören sie nicht selten ganz. Das Schiessen, wodurch schon so manches Unglück hervorgerufen

wurde, ist der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Seiten der Polizei. Bei Kindtaufen, Verschreibungen und Hochzeiten, zu Neujahr, am Messti und in der Weinlese wird stets aufgepasst, dass das Verbot nicht übertreten wird. Trotzdem wird das Schiessen noch häufig genug geübt, denn auch die Burschen haben ein wachsames Auge auf die Gendarmen und wissen oft ihren Nachstellungen zu entgehen. Nicht unerwähnt sei ferner die Abschaffung des «Gabenschiessens», welches früher am Messti oder auch ohne besondern Anlass im Herbst auf freiem Feld veranstaltet wurde. Es musste der öffentlichen Sicherheit halber seit der Einführung weittragender Gewehre eingehen. Die nämliche Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit bewirkte die Ueberwachung und Einschränkung des Gabenreitens und Baumkletterns bei Hochzeiten. Die Verhütung der Feuersgefahr war es, welche mancher Orten die Abschaffung der Fastnachts-, Johannistag- und anderer Feuer verschuldete. Auch wurden bei solchen Gelegenheiten oft rohe Scherze verübt. Das Peitschenknallen zu Pfingsten wird als grober Unfug oder nächtliche Ruhestörung aufgefasst und demgemäss geahndet. Unter den Lotterieparagraphen fällt das Ausspielen von Gegenständen am Messti, und die Spende des Trumbotte in natura musste fallen, seitdem der Transport von Wein über die Strasse ohne Lösung eines Scheines strafbar ist. Von Verwaltungswegen wird ferner in armen Gemeinden das Fahren der Abwandfurche auf Gemeindekosten untersagt, in Folge dessen kommen auch die damit verknüpften Gebräuche ab. Und wie geringfügig manchmal die Ursache für das Abkommen einer Einrichtung ist, beweist ein Vorkommnis in Dunzenheim, wo der Gemeindeschäfer protokolliert wurde, weil seine Schafe das der Strassenbauverwaltung gehörige Gras im Strassengraben abweideten. Der Hirt legte sein Amt nieder, ein Nachfolger war nicht zu finden, und so kam in Dunzenheim die Schafzucht ab.

Nicht selten aber wird auch von den Gerichtsbehörden eine unschuldige Sitte unrecht aufgefasst und beurteilt. So wurden im vorigen Jahr im südlichen Oberelsass mehrere Burschen, welche der Sitte gemäss Fassnachtsküchein gesammelt hatten, wegen Bettelns gerichtlich bestraft. («Elsässer» vom 12. 3. 94.) Und noch vor kurzer Zeit war das Zerreissen einer Fahne durch Gestellungspflichtige in Ottrott der Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung, die mit einer Verurteilung endete. («Els.» 1895, Nr. 40 u. 96). Haben nicht die alten Landsknechtheere bei Auflösung ihres Truppenteils dasselbe gethan? Uebrigens besteht dieser Brauch auch in Hochfelden und hat noch nie Anstoss erregt.

Zum Schluss entsteht nun die Frage: Was kann man thun zur Erhaltung alter Sitte und Eigenart? oder richtiger: Soll man alle alten Einrichtungen zu erhalten suchen? Nichts sei uns ferner als das! Gar viele rohe Sitten sind verschwunden und sollen auch nicht wiederkehren. Dank dem aufgeklärten Zeitgeist ist ferner auch Vieles abgekommen, was in unsere Verhältnisse nicht mehr passt. Es sei bloss kurz auf den Aberglauben hingewiesen. Noch bleiben uns viele Sitten, welche sich zum Teil überlebt haben, aber doch im Grunde genommen erhaltungswürdig sind. So wie aber ein vernünftiger Mann einen Baum, der keine oder schlechte Früchte trägt, beschneidet oder veredelt, um einen bessern Ertrag zu erzielen, nicht aber ihn gleich absägt und samt den Wurzeln ausrottet, so soll auch das Gute, das Schöne, das Ideale an einzelnen Sitten mit Zähigkeit festgehalten und gepflegt werden. Möge man in diesen Fällen die Auswüchse geisseln, nicht aber die ganze Sitte verdammen. Solche Einrichtungen sind vor allem das Volkslied, die Hochzeitsbräuche in geläuterter Auswahl, die Pfingst- und Weihnachtsgebräuche, die Volkstracht u. a. m. Wo freilich ein Brauch schon längere Zeit abgekommen und das Verständnis verloren gegangen ist, wird es schwer halten, ihn wieder einzuführen. Da es endlich nicht unmöglich ist, dass auch neue Sitten aufkommen, so wird diesen gleichfalls einige Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen.

Trotzdem nun im alten Hanauerland manches Alte durch die Macht der Zeit und der Gewohnheit abgekommen ist, steckt doch noch ein recht grosser und kostbarer Schatz darin, welcher der geeigneten Persönlichkeiten harrt, um aus der verborgenen Einsamkeit des Landes an das helle Licht der Forschung und der wissenschaftlichen Beurteilung hervorgezogen zu werden. Namentlich glaube ich, dass auf manchen Gebieten noch viele lokale Eigentümlichkeiten zu erforschen sind, deren Zusammenstellung interessante Ergebnisse liefern würde. Im Zeitalter des Verkehrs durch Eisenbahn, Post und Fahrrad dürfte diese Aufgabe auch für den Einzelnen nicht unüberwindlich sein. Und darum noch einmal:

Hanau alt's, Gott erhalt's!
Hanau alt's, in Ehren b'halt's!

XV.

Die Kunkelstube.

(Fortsetzung.)

Von

Hans Lienhart.

Die im 8. Jahrgang unseres Jahrbuchs enthaltene kurze Schilderung der Kunkelstube und der damit zusammenhängenden Bräuche in einigen Gegenden des Unter-Elsass hat erfreulicherweise in den Kreisen unsrer Mitarbeiter am Elsässer Wörterbuch sowie auch anderwärts eine unerwartet freundliche Aufnahme gefunden und überall im Lande zu ferneren Aufzeichnungen Anlass gegeben. Die Beiträge zu diesem Kapitel unsres Volkslebens flossen recht reichlich, so dass wir in diesem Jahre in der angenehmen Lage sind, unseren früheren auf persönlicher Beobachtung beruhenden Mitteilungen einige neue hinzuzufügen, und zwar zunächst aus dem Mittel-Elsass.

Leider ist auch hier allgemein die wenig erfreuliche Thatsache festzustellen, dass die Kunkelstube zu denjenigen Volksbräuchen gehört, die, wie die schönen alten Trachten, zusehends und unaufhaltsam dahinschwinden.

In Bischofsheim, an der Bahnlinie Molsheim-Schlettstadt, unweit Oberehnheim, sollen die Kunkelstuben noch vor etwa 15—20 Jahren in schönster Blüte gestanden haben, während heutzutage nur noch wenig junge Mädchen das Spinnen erlernen. An den Zusammenkunftsabenden spinnen fast ausschliesslich die Alten; die Jüngeren stricken oder häkeln. Gearbeitet wird bis um 9 Uhr abends; dann tritt eine Pause ein, in der das Spinnrad oder die Strick- bezw. Häkelarbeit in Begleitung des Verehrers, der draussen längst wartete, nach

Hause gebracht wird. Nachher kehren sie mit einander in die Gesellschaft zurück, wo dann Branntwein getrunken wird; auch Brot und Aepfel werden dazu gegessen. Einer der Anwesenden spielt die Ziehharmonika, Harmenī, wie es im Volksmunde heisst, ein Musikinstrument, welches die frühere Geige nach und nach verdrängt. Die Harmeni ist natürlich leichter zu spielen als die Geige, und ihre vollen Akkorde mit Bassbegleitung sprechen solche Leute auch mehr an als die einförmigen Töne, die der Dorfmusikant seiner Geige oft nur mit Mühe zu entlocken vermag. Dazu wird erst gesungen und später auch getanzt. Und dieser zweite Teil der Kunkelstube ist für die jungen Leute natürlich die Hauptsache. Wer möchte es ihnen auch verdenken? Die Gesellschaft bleibt oft bis Mitternacht zusammen, bei Gesang und Tanz, abwechselnd mit allerhand Scherzen und Spielen, von denen die beliebtesten die folgenden sind:

Bau*m*woll*e* blose*n*.[1]

Es setzen sich alle Anwesenden dicht um den Tisch herum. Sodann wirft einer ein Stückchen Wolle oder Watte auf denselben. Jeder sucht es von sich weg zu blasen, so dass es plötzlich an allen Ecken und Enden herumfliegt. Fällt es dabei zur Erde, so muss derjenige, an dessen rechter Seite es durchging, ein Pfand geben. Die Pfänder werden später wieder eingelöst, und dabei spielen die Küsse als Lösepreise die Hauptrolle, und deshalb ist dieses Spiel auch eins der bevorzugtesten.

Me*h*l schnīde*n*.

Man füllt eine Schüssel mit Mehl, türmt dasselbe hoch auf und setzt oben auf die Spitze einen Fingerhut. Der Reihe nach schneidet sodann jeder der Anwesenden einen Teil des Mehles ab, so dass schliesslich nur noch eine ganz schlanke Säule mit dem aufsitzenden Fingerhut übrig bleibt. Wer denselben endlich zu Fall bringt, muss ihn mit dem Munde aus dem Mehl herausholen.

Telegraphiere*n*.

Es wird einer gefragt, wohin man für ihn telegraphieren soll. Nachdem er einen Ort genannt hat, holt man einen Teller und steigt damit auf einen Stuhl, so dass man ihn an den Balken der Decke halten kann. Alsdann gibt man dem Betreffenden

---

[1] Die cursiven Buchstaben sind in der Mundart stumm.

einen Stab und fordert ihn auf, mit demselben an den Teller zu drücken, damit er nicht herunterfällt. So lässt man ihn eine Zeit lang stehen und fängt dann an, ihn zu foppen. Den Teller kann er vom Fussboden aus nicht herunternehmen, ihn fallen lassen — das wäre ja schade; wenn er indessen kein Thor ist, so thut er's schliesslich doch, falls sich nicht jemand seiner erbarmt.

Den Schlappen (= Pantoffel) suchen.

Es setzen sich alle Anwesenden im Kreis oder in einer Reihe zur Erde nieder und ziehen die Beine an sich heran, so dass unter den Knieen eine Wölbung entsteht. Durch diese wird nun ein Schlappen — oder auch ein anderer Gegenstand — schnell hin- und hergegeben. Einer steht im Kreise oder vor der Reihe und sucht den Schlappen. Von Zeit zu Zeit wird ihm damit «eine heruntergehauen», so dass er erfährt, wo etwa derselbe steckt. Findet er ihn schliesslich, so muss derjenige suchen, bei dem er erwischt wurde.

Eine Menagerie machen.

Ein Mädchen und ein «Mannskerl» bleiben in der Stube, alle übrigen gehen hinaus. Sodann nimmt das Mädchen einen Spiegel unter die Schürze. Einer nach dem andern wird nun hereingerufen und gefragt, was er für ein Tier sehen will. Sagt er z. B. «ein Kameel!», so wird ihm der Spiegel vorgehalten, dass er das Kameel in demselben betrachten kann.

Einen hipotenisieren.

A geht mit B eine Wette ein, dass er ihn in kurzer Zeit zum Schlafen bringen kann. Alsdann nimmt er zwei Teller, schwärzt den einen auf der Unterseite mit Russ und gibt diesen dem B, den andern behält er für sich selber. Nun fordert A den B auf, ihm scharf in die Augen zu sehen und alle Zeichen und Bewegungen nachzumachen. Er greift wiederholt unter den Teller und fährt dann mit der Hand über das Gesicht, markiert den Schnurrbart, den Backenbart, den Vollbart, und B thut gewissenhaft dasselbe, bis er sich zuletzt das ganze Gesicht beschmiert hat. Unter grossem Gelächter wird er dann vor den Spiegel geführt, damit er sein Konterfei bewundern kann.

Das Schöffengericht.

Drei der Anwesenden, ein Richter und zwei Schöffen, bleiben in der Stube, die übrigen müssen vor die Thüre gehen. Es werden nun zwei Stühle so aufgestellt, dass eine Lücke, etwa

von der Breite eines Stuhles, dazwischen gelassen wird. Die Stühle werden dann mit einem grossen Tuch überdeckt, und die ganze Vorrichtung sieht mithin einem Sopha nicht unähnlich. Die zwei Schöffen setzen sich jetzt auf ihre Stühle, und ein Angeschuldigter — gewöhnlich der Dümmste der Gesellschaft — wird hereingerufen. Der Richter befiehlt ihm, zwischen den Schöffen Platz zu nehmen. Aber in dem Augenblick, wo er sich niederlassen will auf das bequeme Ruhebett, erheben sich die Schöffen, und unter dem allgemeinen Gelächter aller Uebrigen, die nun auch wieder hereinkommen, stürzt er zwischen den zwei Stühlen zur Erde nieder.

Eine*n* öküele*n* (= abkühlen).

A steckt dem B vorn einen Trichter oben zur Hose hinein und gibt ihm ein Geldstück, das er auf die Stirne halten muss. Er nimmt darauf selber ein Geldstück in die Hand, geht ziemlich weit von B weg und versichert ihm dann, er werde dasselbe so werfen, dass es dasjenige von B treffen und mit demselben in den Trichter fallen müsse. Unterdessen kommt ein anderer von hinterwärts und giesst ein Glas kaltes Wasser in den Trichter.

Höni*g* sueche*n*.

Ein Mädchen geht mit einer Schüssel voll Wasser und einem darin befindlichen Lappen von einem zum andern und stellt dabei allerhand Fragen, die man aber — was sie zu Anfang ihres Rundgangs ausdrücklich verboten hat — weder mit ja noch mit nein beantworten darf. Thut das doch einer, so schlägt sie ihm den nassen Lappen ins Gesicht mit den Worten: «Se (da) hes*t* Honi*g*!»

*Da*s Blättel der Liebe.

A verteilt ein Spiel Karten unter die anwesenden jungen Leute. Wenn er fertig ist, fragt er seinen Nachbar B zur rechten: «Hes*t* *du* *da*s Blättel der Lieb nit geseh*n*?» worauf B seinerseits nun den A wieder fragt: «Werum wi*llst*'s wisse*n*, wel*ch*i Kort*e* wi*llst* küsse*n*?» A nennt dann eine Karte, z. B. «*Da*s Schüfel Ass!» Jetzt muss dasjenige Mädchen, das diese Karte hat, dem A einen Kuss geben, der ihr redlich wieder zurückgezahlt wird. Trifft es sich, dass ein Bursche M die genannte Karte hat, so geben sich einfach A und M die Hand. Nun wird das Spiel fortgesetzt; B fragt seinen Nachbar genau so, wie er vorher von A gefragt wurde u. s. w.

Einen zuem Lachen bringen.

Um den X zu foppen, der von der Y durchaus einen Kuss haben möchte, macht man folgendes:

Die Y legt sich scheintot irgendwo hin, nachdem sie den Mund voll Wasser genommen hat. Einer nach dem anderen kommt nun an sie heran und gibt ihr einen Kuss, indem er sie gleichzeitig zum Lachen zu bringen sucht. Wenn man merkt, dass sie sich des Lachens nicht mehr enthalten kann, muss auch X herantreten; aber in dem Augenblick, wo er sich zum Kuss anschickt, spritzt ihm die Y das Wasser ins Gesicht.

Was für e Numero het dinni Liebsti?

Man hat viele Nummern auf einem Blatt aufgeschrieben. Bei jeder steht etwas über die Eigenschaften und das Aussehn eines Mädchens. A fragt nun den B: «Was für e Numero het dinni Liebsti?» worauf B eine beliebige Nummer nennt. Was bei der betreffenden Zahl steht, das bezieht sich auf seine Zukünftige. Ebenso lässt man das Alter derselben erraten.

Ausser den genannten Spielen ist auch noch sehr beliebt «Der schworze Peter», das ja allgemein bekannt ist, und Brueder, ich bin gebutzt!», wie es im Jahrg. VIII, S. 79 beschrieben wurde.

Neben Scherz und Spiel kommt aber auch das Lied zu seinem Recht. Einzelne Lieder sind sehr beliebt und sehr verbreitet. Sehr gern sangen die Alten das Lied «Wir winden dir den Jungfernkranz», das man allabendlich auch auf dem Kochersberg und im Zornthal hören konnte. Nachträglich sei an dieser Stelle noch hinzugefügt, dass früher in diesen nördlichen Strichen des Elsass, westlich von Strassburg, u. a. noch folgende Lieder mit besonderer Vorliebe gesungen wurden, die mir in 2 alten handschriftlichen Liederbüchern aus den Jahren 1844 und 1848 vorliegen: Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten. — Als ich an einem Sommertag. — Leb' wohl, du teures Land, das mich geboren. — Thut's mir weh im Herzen. — Ich ging einst bei der Nacht. — Freund, ich bin es zufrieden, u. s. w.

Neben den Liedern, die von der ganzen Gesellschaft gesungen werden, pflegt man auch den Einzelgesang oder den Rundgesang. Eingeleitet wird derselbe durch die bekannte Strophe:

|: Es geht ein Rundgesang an unserm Tisch herum :|
Drei mal drei ist neune, vis-à-vis ist meine.
Es geht ein Rundgesang an unserm Tisch herum
Vidibum!

Bei dem letzten Worte zeigt man auf einen Anwesenden, und dieser muss sofort ein Lied zum besten geben. Ist dasselbe beendigt, so singt man:

|: Hat's gut gemacht, hat's gut gemacht,
Drum wird er auch nicht ausgelacht. :|

Hat aber der Betreffende nicht sofort zu singen angefangen, oder überhaupt gar nicht gesungen, so wird er verspottet mit den Worten:

|: Hat's schlecht gemacht, hat's schlecht gemacht,
Drum wird er jetzt auch ausgelacht. :|

und zur Strafe muss er ein Pfand hergeben, das dann später mit den bekannten Scherzen wieder eingelöst wird.

Zum Schluss soll noch ein Lied aus Bischofsheim mitgeteilt werden, das man dort auch jetzt noch sehr häufig in den Kunkelstuben singt:

's Urschel.

1. Lauf ich so in der Stadt erum,
Ze wirf ich d Auje rum un num.
Eb ich min Urschel nit erblick:
Denn s Urschel ze sehn, dis isch min Glück.
Kummt sie vo wittem geje mir,
Weiss ich nit, was i mim Līb ich spür:
|: Un s Herz klopft mer, wenn's nähder kummt,
Grod wie as wenn der Dambür drummt. :|

2. Nu ge mer als i d Erbselaub;
Dert git's ken Reje un ken Staub.
Ze sehn git's derte allerhaund,
Mer bliwe stehn o jedem Staund
Un gaffe all dis Dings do an,
Un dis un zell mecht s Urschel han:
|: Wenn ich me Späne hätt, du Dotsch,
Ze müesch de mer han, Urschel, was de wottsch! :|

3. Doch, leider, how i nit vil Geld,
's geht schöufel zue uf dere Welt!
Der ein het alles, aundri nix,
Un ich bin selbst e-n-ormer Zix.
Oft süff i Wasser zue mim Brot;

Minni Kleider sin nit à la mode;
| : Ich fohr au niemols i der Kütsch,
Un dü bisch selbst e-n-ormi Drütsch. : |

4. Doch wenn i numme richer wär,
Un wär min Geldsack nit so leer,
Dü müescht mer han, Herz was begehrsch!
I wott sehn, eb de nit zefridde wärsch.
Du müescht de nettste Rock mir han
Mit Krinolin un Volant dran;
| : Du müescht eso breit, so dick do stehn,
Dass d durch ken Thor me durch könnsch gehn. : |

5. Vom Steinthor ōu i d Krütenau
Gäb's kenn eso nett geputzti Frau;
Vom Bunggewehr a 's Büddelthor
Brächtsch mer au kenni me eso vor.
Doch leider isch mi Meijes [1] gring,
Kauf ich dir do e Groschering.[2]
| : Heb Sorri druf, er kummt vo mier,
Er koscht e gaunze Schoppe Bier! : |

---

[1] Geld. — [2] Fingerring für 8 Pfg.

XVI.

Die Münsterthäler Vornamen.[1]

Ein Nachtrag zu Jahrbuch X, S. 269—283.

Mitgeteilt

von

J. Spieser.

Abraham ·àwrhàm ; ***Adam*** àɩtə ; ***Andreas*** ·ạɩtərès ; ***Bartholomäus*** ·pàɩrtlmèɩ ; ***Benjamin*** ·panjàmin ; ***Christian*** kreʃtlə ; ***Daniel*** ·tànjèl, ·tàni, ·tanilə ; ***David*** ·tàɩfit, tàɩf(lə) ; ***Dietrich*** ·tietəri ; ***Elias*** leiəs ; ***Franzjosef*** ·fràntsèp ; ***Friedrich*** frets ; ***Gabriel*** ·kàɩwrjèl ; ***Georg*** jèri ; ***Heinrich*** hèinr ; ***Isaak*** ·iɩsàk ; ***Jakob*** jop[2] ; ***Joachim*** joχm ; ***Johannes*** hànəs, hànts[3] ; ***Johann Adam*** ·hàntsàɩtə ; ***Johann Georg*** ·hàntsjèri ; ***Johann Jakob*** ·hàntsjop ; ***Johann Martin*** ·hàntsmaɩrtlə ; ***Josef*** sèp ; ***Karl*** khàɩrlə ; ***Konrad*** khyùrət ; ***Lorenz*** ·loɩrants, ***Ludwig*** lùpik, lùtwik ; ***Lukas*** lyks ; ***Markus*** màrks, marks ; ***Martin*** ·màɩrtin,

---

[1] Zur Schreibung bemerke ich, dass ich mich im allgemeinen an das System Kräuters halte; nur gebrauche ich für *sch* statt des zusammengesetzten ṡ das einfache ʃ, ferner als Dehnungszeichen statt eines Akzents ein nachgesetztes ɩ, und als Zeichen der Betonung einen *vor* die starke Silbe gesetzten Punkt (·). Vgl. Jahrb. IX, S. 87 ff. In den früheren Jahrgängen ist oft durch Abspringen des Akzents die Längebezeichnung verloren gegangen, mit ɩ ist dies nicht zu befürchten. Das Zeichen ist einstweilen als Notbehelf vom Setzer aus ȷ̂ zurechtgeschnitten worden. Die vollständige Ausmerzung der Grossbuchstaben in Lautschrift wird von Kräuter im Gegensatz zu dem im Jahrbuch herrschenden Gebrauch ausdrücklich gefordert.

[2] Aber ·jokopstàɩ *(25. Juli)*, ·jokopspeɩrə, ·jokopstriɩwl usw.

[3] *Die Worte* khàntstik, khàntstriɩwl *weisen auf eine ausgestorbene Form* khànəs *oder* khànts.

maɪrtə, maɪrtlə; *Maternus* ˈmàtarn; *Matthäus* ˈmàtèɪwəs; *Matthias* màts, màtis, màtslə, matslə; *Michael* meχl; *Nikolaus* klàis, klais; *Paulus* pàili; *Peter* piètr; *Samuel* sàml; *Sebastian* pàʃə; *Stephan* ʃtafə; *Theobald* wolt, wèltr, wolt(ə)lə; *Thomas* tùmə; *Tobias* ˈtàwèiəs; *Ulrich* ˈyùləri; *Urban* ùrwə; *Valentin* faltə; *Wilhelm* weləm; *Xaver* ˈksàfèɪri.

Agnes ˈàŋəniès; *Anna Barbara* ˈànəparp; *Anna Katharina* ˈànəkhat; *Anna Maria* ˈànəmei; *Barbara* parp; *Elisabet* lesl, lespèt; *Franziska* ˈfràntseʃt; *Josefine* fin; *Katharina* khatrin, khat; *Katharina Barbara* ˈkhatrinəparp; *Luise* ˈlywis; *Magdalena* læɪn; *Margareta* krièt; *Maria* mei, (ˈmàrei); *Maria Barbara* ˈmàriparp; *Maria Anna* ˈmàrjàn; *Salome* ˈsàlmèi, salm; *Sara* sàɪr; *Susanna* tsyɪs; *Therese* ˈtereɪs.

Man beachte die echt germanische Betonung aller dieser Namen. Bis auf ganz wenige Ausnahmen, die fast alle nicht eigentlich münsterthälisch sind, ist immer die erste Silbe betont.

XVII.

Die mundartlichen Formen der Ortsnamen der Umgegend von Waldhambach.[1]

Mitgeteilt und besprochen

von

J. Spieser.

Die zufällig gemachte Beobachtung, dass in den Kirchenbüchern meiner Pfarrei Waldhambach, der Name des frühern Filials, das jetzt den amtlichen Namen *Volksberg* führt, sich vor 1832 niemals mit *k* geschrieben findet, sondern entweder Wolschberg oder Wollßberg oder Wollsperg oder Wollspurg oder ähnlich, sowie die Thatsache, dass der Name des Ortes in der Mundart «folʃpürk» lautet, ebènfalls ohne Spur von einem k, legte mir die Vermutung nahe, dass ähnliche amtliche Verballhornungen von Ortsnamen noch öfter werden vorgekommen sein, und erregte in mir den Wunsch, solche mit Hilfe der mundartlichen Namensformen nachzuweisen. Ein solcher Nachweis schien mir obendrein sehr geeignet, im allgemeinen die mundartlichen Ortsnamenformen in ihrem Wert für die Bestimmung der richtigen Namensform zu Ehren zu bringen.

Ich stellte daher ein Verzeichnis der Ortschaften auf, die im Gesichtskreis der biesigen Ortsbevölkerung liegen, und ermittelte durch Nachfragen die mundartlichen Namen derselben. Nachdem ich nun auf diese Weise die Fälle festgestellt, in

[1] Zur Schreibung vgl. Anm. 1 zu vorstehender Arbeit.

denen die vom Volke gesprochene Namensform mit der zur Zeit geltenden amtlichen Schreibung in Widerspruch steht, schien es mir wünschenswert, die Richtigkeit der von mir gezogenen Schlüsse an den Schreibungen der Namen in den alten Urkunden zu prüfen. Da ich mich nun selbst noch nicht mit urkundlichen Forschungen befasst hatte, wandte ich mich zunächst an Hrn. Pfarrer G. Matthis in Eyweiler mit der Bitte, mir die aus seinen ortsgeschichtlichen Forschungen ihm erinnerlichen alten Namensformen in meine Liste einzutragen. Die gleiche Bitte richtete ich später an den durch seine Geschichte von Herbitzheim bekannten Hrn. Pfarrer Levy in Lorenzen. Beide Herren haben meiner Bitte in der zuvorkommendsten und dankenswertesten Weise entsprochen. Zuletzt habe auch ich noch einiges aus dem hiesigen ältesten Kirchenbuch (1683—1720) nachgetragen. Durch die frühern Schreibweisen fand ich meine aus den mundartlichen Namensformen gezogenen Schlüsse auf Schritt und Tritt bestätigt.

Ich gebe nun nachstehend in alphabetischer Ordnung zunächst die amtlichen Ortsnamen, dahinter in Klammern die Aussprache in Waldhambacher Mundart, und endlich in Kursivschrift frühere Schreibungen in Auswahl. Beigefügtes [M] bedeutet dabei «nach Matthis», [L]: «nach «Levy», [W]: «Waldhambacher Kirchenbuch». Nachträglich erhielt ich auch noch einige Notizen von Hrn. Archäolog Schlosser in Drulingen, die ich mit [Schl]. bezeichnet habe.

Achen [àχ̣ə] *Achken* [M]; *Achkena*, *Achain* [L].

Adamsweiler [wilr] *Atamanswiller* [M]; *Wiler* [W] (1695).

Albesdorf [·àlʃtrûf]. Ueber den Ausfall des b vgl. unter Herbitzheim.

Altweiler [·àltwelr] *Altwiller* [M].

Arzweiler [ė̩rʃwelr] *Hartzwiller*, *Artzweiller* [L]. Das *z* der amtlichen Schreibung, wie das ė der mundartlichen Form dürften beide euphemistischen Gründen entsprungen sein. — Franz. *Archeville* im 16. Jrh. [M].

Assweiler [à̩swelr] *Ascovillare?*, *Aßwiller* [M]. Die jetzige Schreibung verführt dazu, die erste Silbe kurz zu sprechen, dieselbe ist aber entschieden lang. Um die richtige Aussprache zu sichern, müsste man entweder *Aasweiler* oder doch *Asweiler* schreiben. — Im 14. Jrh. einmal *Alxweiler* [M].

Bärendorf [·pæ̩rətrûf] *Beronis Villa*, *Berendorf* [M].

Bärenthal [·pæ̩rətà̩l] *Berendal* (1318), *Ber(e)nthal* [L].

Bensdorf [·pænstòrf] *Benesdorf* 1300, *Bennestorf*, *Benschdorff* [L]. Man sollte «pænʃtrûf» erwarten. Der Name kam aber

den Waldhambachern durch die Schrift zu. Ehe der Ort Bahnstation war, kannten sie ihn nicht.

Berg [pæɪreχ] *Villa Montis, Berge* M.

Berlingen [pærleŋə] *Beroldingen* (?), *Bercilingua?* M; *Berldingen* (14. Jrh.) Schl.

Berthelmingen [pærtlmeŋə] *Ermenbertovillare, Embertovilla?* M; *Burtolfingen* (XVI. Jrh.) L. Von «Bartholomäus» ? Schl.

Bettweiler [pæſwelr] *Betwiller* M; *Bedweiller* L. In der Mundart heisst «Bett» «pèt», und «beten» «pætə», also **Betweiler**!

Bickenholz [ˈpekəhols].

Bissert [peɪsrt] *Büßert* M. Die jetzige amtliche Schreibung verdeckt die Länge des Vokals. Ob «*ie*» oder «*ü*» zu schreiben ist, ergiebt die mundartliche Form nicht; jedenfalls aber keine zwei s! — 1342: *Bußeren* Schl.

Bitsch, [petʃ] *Bytis-Castrum* (1172), *Bites*, *Bitels* (1203), *Bitze* L.

Bliesbrücken [prekə] *Bliesbrücken* M; *Blysesbrücken*, *Brügken* L.

Bolchen [polχə] *Bollei* (1184), *Bolke*, *Bolichen* L.

Buchsweiler [pùswelr] *Buvosvilare* (724), *Bushwilre* (1157), *Buxovilla* (1606) M. Das amtliche *ch* scheint demnach apogryph zu sein. Die mundartliche Form schliesst es allerdings nicht ganz aus, indem oft χs mit der Zeit zu s wird. So giebt es hier einen Flurnamen flàɪslònt, offenbar «Flachsland». Die Lautverbindung χs ist nur mit starkem Luftdruck aus den Lungen deutlich sprechbar. Daher die Neigung, sie in ks oder hs übergehen zu lassen. Das h in hs pflegt aber seiner geringen Hörbarkeit wegen bald zu verschwinden. Infolge dessen kommt die ihm zukommende Zeit dem vorhergehenden Vokal zu gute, der dadurch gedehnt wird. Man müsste also, wenn ursprünglich ein *ch* in dem Wort gewesen wäre, «pùɪswelr» erwarten. Doch wäre Verkürzung im Lauf der Zeit nicht ausgeschlossen. — Witte führt («Deutsche u. Keltoromanen» S. 31) *Puxuuilare* (724), *Buxuuilari* (737) und *Buussouilare* an.

Büst [peʃt] *Bischt* M; *Bucilonisvilla*(?) L; *Bist* W (1692). Die letztere Schreibung will natürlich keine andern Laute darstellen als die Schreibung *Bischt*. — *Bitscheit* Schl.

Bütten [pitə] *Bitten*, *Bieten* M.

Burbach [ˈpyɪrpàχ] *Burbach* M L. pyɪr heisst in der Mundart «Bauer», auch «Fuhrmann, Pferdebesitzer».

Burscheid [ˈpùrʃeŋə]. *Birsingen* Schl.

Dagsburg [ˈtàkspùrk] *Tagsburg* M; *Togesburg*, *Dochs-*

purg, Dasborc, Toyisburc, Dasburch L. Nach Jahrbuch X, S. 271 sind tàk, tàkəs mundartliche Formen für Dagobert.

Dann und Vierwinden [tr ·kàtrwòŋ] *Tann* M; *Dhanne, Dann* (1766) L.

Dehlingen [tæḷleŋə] *Dellingen, Dillingen* M. Zu *ll* vgl. unter Ottweiler.

Diedendorf [·teḷtənúf] *Diedendorf* M.

Diemeringen [·teḷmərеŋə] *Dymringen* M; *Dimringen, Diemaringen, Demeringen* (1487) L; *.Dümeringen* W. Wahrscheinlich: «Dietmaringen».

Dieuze [tùḷs] *Thus* M.

Domfessel [·tùnfæsl] *Dunevassel* M; *Domus Vasallorum, Dungfässel* L. Das *Domus Vasalli* ist eine Spielerei Moscheroschs. Ihr verdanken wir die jetzige amtliche Namensform. Die Mundart erhebt dreifach gegen sie Einspruch: 1. mit ù statt oḷ (bzw. vor Nasal: òḷ), 2. mit n statt m trotz[1] nachfolgendem f, 3. mit æ statt è. Also: «**Dunfässel**». So leicht es sich begreifen lässt, wie die Aktenschreiber den Ortsnamen mit der schönen gotischen Kirche des Ortes, die an einen «Dom» erinnern mag, in Verbindung bringen und aus Dunfässel **Domfessel** machen konnten, so schwer wäre zu fassen, wie die Ortsbewohner aus dem «Dom» ein «Dun» gemacht hätten. Auch hat wohl der Ort Dunfässel längst vor dem darin erbauten «Dom» bestanden, kann also nicht nach ihm benannt sein. (Vgl. auch die Ausführungen von Matthis über «das Stift zu Domfessel» S. 201 ff. seiner «Bilder aus der Kirchen- und Dörfergeschichte der Grafschaft Saarwerden.») — Im ältesten Lorenzer Kirchenbuch steht von 1671—1677 *Thumfässel*, von da ab von derselben Hand *Domfässel*. Nach Hrn. Archäolog Schlosser in Drulingen ist die älteste Schreibung (1342) *Dunevassel*. Derselbe leitet den ersten Teil des Namens von *donno* = *domno* = *dominus* ab, und erinnert an die im französischen Lothringen so häufigen Ortsnamen mit *Dom-*, z. B. *Dombasle*. Darnach hätte der Ort den Namen etwa von einem «Heiligen Basollus». (Vgl. die syrische Bezeichnung *mor* für «Herr» und «Heiliger».) Der erste Vokal der mundartlichen Namensform lässt diese Ableitung zu, da in Fremdwörtern vor m n ŋ häufig kurzes ù für romanisches *o* steht. Aber wie wäre das «f» zu erklären?

---

[1] Mit diesem «trotz» will ich nicht sagen, dass die hiesige Mundart eine Abneigung gegen die Lautverbindung *nf* habe, was nicht der Fall ist. Aber anderwärts ist diese Abneigung ausserordentlich verbreitet. Deshalb sprachen wohl die meisten in Dunfässel und Umgegend ansässigen Fremden (Beamte, Geistliche) von jeher *mf* und schrieben daher den Ortsnamen ihrer eigenen Aussprache gemäss mit *m* statt *n*.

Dossenheim [·toısümə] *Deosesheim, Tozenheim* M.

Drulingen [tryılenə] *Truhdeldingen, Truldingen* M; *Trullingen* (1692) W. Zu *ll* vgl. unter Ottweiler.

Durstel [tùırʃl] *Duristoldas, Durstolden* M; *Turestolda, Duristualda* L. Zum Ausfall des *t* vgl. unter Sierstnal.

Enchenberg [ænjəpæri] *Einchenberg* (1571) L.

Erkartsweiler [ærkətswelr] *Eggolkersweiler* M; *Ecoltheswilre, Erkengeriswilre, Erngeswilre* L; *Ergersweiler* (1702), *Erckersweyler* (1708) W.

Ernolsheim [æırlsə] *Heroldsheim* M; *Arnoldsheim* L.

Eschburg [tr æıʃpùrk] *Espurg* M; *Aschberg* (1685) W. Die Länge der ersten Silbe ist auffallend; æı entspricht sonst hochdeutschem *ei*; auch giebt es unweit der nördlichen Grenze von Lothringen ein Dorf «Eischweiler».

Eschweiler [èʃwelr] *Exwilre* M; *Erlenvinvilare* L.

Ettingen [ètenə] *Ättingen, Ettingen* (1751) L.

Eyweiler [èiwelr] *Ywilre, Iewiller, Euwesweiler, Euweiler* M. Warum die amtliche Schreibung nicht zu **Eiweiler** verbessert wird, ist nicht einzusehen.

Finstingen [fenʃtenə] *Philistingae* M; *Filistenges, Phylestanges, Vinstinga, Phinstingen* L.

Fleisheim [flæısüm].

Frohmühl [t ·froımiıl] *Fronmülin* M.

Geblingen [kæwlenə] *Gebeldingen* M; *Uilare Geboaldo* (713) Witte.

Givrycourt [tr ·hòımphàt].

Görlingen [kæırlenə] *Geroldingen* M.

Gosselmingen [koıslmenə] *Gosselminga, Gozelingen, Gossmingen* L.

Götzenbrück [t ·kètsəprek] *Gotzembruck, Götzembruck, Gotzbrick* L.

Grossblittersdorf [kroıs·pletrʃtrùf] *Grosbliedestroff* L.

Grossrederchingen [kroıs·rètreχenə] *Retresingen, Rederchingen* (1322), *Röderichingen, Riderchingen* L.

Gungweiler [kùnwelr] *Gundovilla* M, *Gundelingas* L. Mundartliches ŋ entspricht häufig hochdeutschem *nd*. Die hochdeutsche Form müsste **Gundweiler** lauten.

Hambach [trèihòımpàχ] *Büghel Hagenbach bey Albe, Trois Hambach, Les deux Hambach, Les Hambachs* L.

Hangweiler [hònə·wilr] *Hangenweiller, Hanchweiller, Hangeweiller* L. Der mundartlichen Form würde hochdeutsches H a n g e n w e i l e r entsprechen.

Harskirchen [·hòırʃkherχə] *Harßkirchen* M; *Haarskirchen* L.

Hattmatt [hàk·màt] *Hackmatt* M. Also **Hackmatt**!

Helleringen [hæləreŋə] *Heilgeringen* M; *Heleringa, Helgeringa* L.

Herbitzheim [hærtsům] *Heribotesheim* M; *Heribodesheim* (870), *Herbodesheim* (1152), *Herbodenheim, Herbodenesheim, Herbozheim* (1251), *Herborsheim* (1271), *Harborzheim* (1291), *Harboldsheim, Herboltzeym* (1316), *Herbolozheim* (1334), *Herbisheim* (1342), *Herbesheim* (1345), *Herbushem, Herbshem, Herbeshem, Herboitzheim, Herbucāa* (1525), *Herbetzhem* (1610), *Herwertzhaimb* (1625), *Herbisdeshem, Herbisdaheim* (1728), *Erbisheim* (1750), *Herbitzhemme* (1784). Ich habe diese Namen im Auszug aus «Levy, Geschichte des Klosters, der Vogtei und Pfarrei Herbitzheim, Strassburg 1892» angeführt, weil sie zeigen, wie die alten Schreiber fortwährend an den Namen gedreht und gedeutelt haben, und wie die Veränderungen der Schreibungen durchaus nicht dem Gang der lautlichen Entwicklung der Namensform entsprechen. Man schrieb nicht nach dem, was man hörte, sondern darnach, wie man sich das Gehörte deutete. Die thatsächliche Entwickelung mag folgendermaassen verlaufen sein: Aus etwa ·hæri:boɪdəs:hèim wurde durch Ausfall der schwachen Vokale ·hærbo(ɪ)ts:hèim; das dadurch aus halb- in schwachbetonte Silbe geratene oɪ, wurde zunächst zu o gekürzt, und in weiterer Abschwächung in schwaches i verwandelt. (In meiner Heimat heisst «Herzog»: hèrtsik, «Sonntag»: sůntik.) Dadurch haben wir bereits die amtlich noch erhaltene Form «Herbitzheim». Das b dieser Form scheint aber schon im 16. Jahrhundert zu w geworden zu sein, und das ei zu ə, so dass wir hærwitsəm bzw. mit weiterer Verflüchtigung das i hærwətsəm haben; vor ə muss nämlich das h aus lautphysiologischen Gründen ausfallen. Die Silbe wə konnte sich aber in dieser Stellung kaum lange erhalten, hærwətsəm wurde zu hærtsəm. (Vgl. Albesdorf, Hilbesheim.) Nun pflegt aber in hiesiger Gegend ə vor dem Lippenlaut m mit Lippenrundung ausgesprochen zu werden, d. h. es wird daraus ů. («*Mit allem*» heisst z. B.: met ålům.) So erhalten wir die jetzige Form hærtsům, die eigentlich bereits nahezu der weitern Entwickelungsstufe hæətsům gewichen ist. Da das r immerhin zuweilen von alten Leuten noch gesprochen wird, und der Zweck meines Aufsatzes eine Bezeichnung der verschiedenen Stufen des r-Schwundes beim jüngern Geschlecht nicht erfordert, glaubte ich, durchweg das volle r schreiben zu sollen. Näheres Jahrbuch VIII, S. 143 f. Vgl. auch unter Tieffenbach.

Hilbesheim [helʃům]. Vgl. unter Albesdorf, Herbitzheim und Wolfskirchen. — *Hilbodiago finis* (763) Schl.

Hinsburg [tr hinʃpůrk] *Hinschberg* (1637), *Hinßberg* M;

Hünschberg, *Hönschberg* W. Vom Volksmund als «Hengstberg» gedeutet.

Hinsingen [henseŋə] *Heyngesinge* (1328), *Hinsingen* M.

Hirschland [herʃlònt] *Hirselanden* M.

Hunkirch [hùmkherχə] *Hunkirchen*, *Honckierchen*, *Hunkerchen*, *Honkirch* L. Das *m* ist auffallend, aber hier allgemein. Die Waldhambacher kamen in früherer Zeit oft in das Dorf, um «kep» zu holen, ein als Düngmittel benutztes Mineral. In Wiebersweiler spricht man nach der Angabe des Herrn Lehrers Stengel in Dehlingen hùŋkherχ, indem die Endung *en* dort allgemein ganz verschwindet. An diese Aussprache hält sich die amtliche Schreibung. Ein Lautwandel von mk zu ŋk liegt sehr nahe, während ein Uebergang von ursprünglichem ŋk zu mk schwer denkbar ist.

Ingweiler [eŋwelr] *Ingonivillare*, *Ilunvilare* M; *Ingichwilre*, *Ingewilre* L.

Insmingen [æısmeŋə].

Kahlhausen [khàl·hyısə] *Kalhüsen* M; *Kallenhausen*, *Calhauzen*, *Calhausen* L.

Keskastel [khàʃtl] *Kaysekastel* M; *Castle* (1340), *Kesekastel* (1376), *Kastel* (1381), *KaisersCastel* (1642), *KeeßCassel* (1645), *Keisercassel*, *Keisercastel* (1661), *Kaeskastel* (1670), *Kaiskastel* (1728) L. — Im 14. Jrh. kommt franz. *Chastel-voué* (*voué*, *avoué* Vogt) vor; also «Vogtskastel», und da der Vogt in den Weistümern von Herbitzheim und Örmingen als «Kaßvogt», «Kaißvogt bezeichnet wird, so wäre der vollständige Name *Kaßvogtskastel* M.

Kirberg [kherpreχ] *Kyrberg*, *Kirrberg* M. Vgl. «Kerprich» in Lothringen. Wohl = «Kirchberg», aber nicht «franz. Verstümmelung» daraus, wie Witte a. a. O. S. 37 annimmt.

Lauterfingen [lytrfeŋə] *Lauterfang* L.

Lemberg [læımpæri] *Villa Leymberg*, *Leimberg*, *Lemburg*, *Lohemberg*, *Limberg* L.

Lichtenberg [leıχtəpùrk] *Liechtenberg* M. Vor der Doppelkonsonanz *cht* ist im hochdeutschen «Licht» die Vokallänge verschwunden.

Lixheim [liksìm] *Lukesheim* M; *Linkesheimen*, *Lukesheim*, *Lixingen*, *Luxheim* L.

Lohr [lòır] *Lora* M; *Lora*, *Lare* L. Derselbe Name wie das badische L a h r, das dort im Volksmund «loır» gesprochen wird. (Vgl. ʃtròıs = Strasse.)

Lorenzen [·loıræns ə] *Sankt-Laurenzien* M; *Sankt Lorentzen* L.

Lützelburg [letsəpùrk] *Lützelnburg* M; *Luzemburg*, *Luczelnburgum*, *Lutzelnburg* L.

Lützelstein [·letslʃtæɪn] *Lützelstein, Parva Petra* M.

Mackweiler [måkwelr] *Machone villare* M; *Macunevillare, Uuillare Machone* (712) *Macwilre* L.

Meisenthal [s ·mæɪsəlåɪl] *Maizendhal, Meysendhal* L.

Mettingen [mæteŋə] *Metting* L.

Mittelbronn [·metlprùn] *Mittelburn* M; *Mittelbrun(n)* L.

Mittersheim [meɪtrʃə]. In Wiebersweiler: meɪtrʃ. (Vgl. unter Hunkirch.) Zu *tt* vgl. unter Ottweiler.

Mombronn (mûɪmərə) *Mommera, Mummern, Montbronn, Momborn, Monteberon* L.

Monsweiler [·mûnswelr] *Munewilare, Monolswiller* M; *Munolsweiler* (1316) L.

Münzthal [s·menståɪl] *Muntzdhal, Muntzendal* L.

Mutterhausen [mûtr·hyɪsə] *Mutterhusen* L.

Neunkirchen [·niɪnkherχə] *Nuwenkirchen, Neinkirchen, Nunkirchen* L.

Neuweiler [nöywelr] *Neovilare* M; *Novumwillare* (830), *Neovilla, Villa Novillarensis, Oppidum Novumvillare, Novillariense, Numwilre, Oppidum de Novillari.* L.

Nieder- / **Ober-** } **stinzel** [ʃtensl] *Steinsal* M.

Nieder- / **Ober-** } **modern** [môɪtərə] *Matra, Mothern* M. Zum Vokal vgl. oben unter «Lohr».

Örmingen [èɪrmeŋə] *Orming, Ehrmingen* M; *Ormingen* (1150), *Orminga* (1302), *Imringhem, Emring* (1525), *Ermingen* (1770), *Erming* (1784) L.

Offweiler [ofwelr] *Offwilre* M.

Ottweiler [oɪtwelr] *Odonowillare, Odwiller* (noch im vorigen Jahrh.) M; *Odewilre, Dotenvilare* L; *Otthweiler* (1692) W. Die Wiederherstellung des richtigen **d** statt tt dürfte schon um der Verwechslung mit Ottweiler in der Rheinprovinz erwünscht sein. Im Lorenzer Kirchenbuch von 1671 ff. steht von derselben Hand *Othweiler* und *Ottweiler*, ein Beweis, dass man Konsonantenverdopplung noch nicht als Kürzungszeichen ansah.

Petersbach [phèɪtrʃpàχ] *Bederspach* M.

Pfaffenhofen [phåfhowə]. Zum w für f vgl. unter Tieffenbach.

Pfalzburg [phålspùrk] *Pfalzburgum* L; *Einhardshausen* (an der Stelle dieses Dorfes wurde Pfalzburg aufgebaut) M.

Pfalzweier [phåls·wèiər].

Philippsburg [·felepspùrk] *Philippsburg* L.

Pisdorf [·peʃtrûf] *Bistorf* M. Der erste Teil ist wohl «Bischt» vgl. oben unter «Büst». Zwischen Waldhambach und Diemeringen liegt der «peʃpæri». In der Diemeringer Gemark-

ung giebt es einen Flurnamen «em peſt». Die richtige Schreibung dürfte **Bischdorf** oder **Bischtdorf** sein.

Postdorf [·phoɪſtrūf] *Polstorf* M; *Posdorff*, *Postorff* L.

Prinzheim [prensə] *Bruningswilare* M.

Puberg [tr püıprt] *Boukbert* (1084) M; *Buppberg* (1693), *Bupperg*, *Buperg*, *Boppert* (1707) W. Zusammenhang mit «Berg» scheint mir durch die Mundart ausgeschlossen. Zur Vergleichung möchte ich den Ortsnamen *Bissert* heranziehen, sowie die Namen der Annexe *Giessert* (Gem. Harskirchen), *Hellert* (Gem. Dagsburg) und *Rösert* [rèɪsrt] (Gem. Volksberg). Die Ableitung von «Hart» (= Wald) scheint mir die wahrscheinlichste (vgl. «Spessart»). Da die Mundart im Anlaut p und nicht ph aufweist, so möchte ich als amtliche Schreibung «**Bupert**» vorschlagen. Dieses Beispiel zeigt, wie zäh oft das Volk am Alten festhält, und wie wenig es sich durch die gelehrten Schrullen irre machen lässt.

Püttlingen [phetleŋə] *Puttlinga* M; *Puttzelingen*, *Pitlingen* L.

Rahlingen [råɪleŋə] *Raldingen* M; *Radingen*, *Rollingen*, *Raulingen*, *Raling* L.

Ratzweiler [·ròɪtſwelr] *Ratramnis villare* M; *Ratramini vilare* L; *Rathßweyler* (1685), *Ratschweiler* (1705) W. Da der Stammvokal lang ist, ist mindestens das tz der amtlichen Schreibung vom Uebel; also: «**Razweiler**», oder besser **Ratsweiler** bzw. *Rathsweiler* oder *Raatsweiler*, da der s-Laut Genitiv-s ist.

Rauweiler [.röẏwelr] *Ruwilre* M.

Reichshofen [·rishowə] *Richeneshoven* M. Vgl. unter Buchsweiler.

Reipertsweiler [·riprtswelr] *Rapertivilare* M; *Radpertivilare* L.

Rexingen [ræksеŋə] *Rekesingen* M.

Rimlingen [remleŋə] *Remilingas*, *Rym(m)elingen*, *Rimilinga*, *Rumelingen* L.

Rimsdorf [·rimſtrūf] *Rimone vilare* M; *Rimovilare*, *Romersdorf*, *Rimersdorf* L.

Rohrbach [·roɪrpàχ] *Rorbach* M; *Rorebach*, *Rornbach*, *Rhorbach* L.

Rommelfingen [·rümlfeŋə].

Rosteig [t ·roſtæi] *Rostey* M; *Roßstey* (1684), *Roßſteig* (1720) W.

Rothbach [·roɪpàχ] *Rotbach*, *Roppach* M.

Saaralben [àlwə] *Alben* M; *Albe*, *Alba*, *Alban*, *Awlbe*, *Sar-Albe*, *Saravi Alba*, *Aulbe*, *Tsar-Alben* L.

Saaraltdorf [ˈàltrûf] *Altorf* [M]; *Altorff supra Saram, Saloltorff, Saraltorf, Saaraltroff* [L].

Saarburg [ˈsòɪrpùrk] *Kaufmanns-Saarburg, Saraburga* [M]; *Sareburgo, Saraburg, Sarburc* [L].

Saargemünd [sòrkəˈmin] *Gemünde* [M]; *Gamundas, Gamundia, Gemonde* [L].

Saarunion [ˈpùkənùm bzw. t ˈnöɣʃtàt] *Buckenheim* [M]; *(Saar-) Bockenheim, Bockenum* [L]. Zur Endung ùm = heim vgl. unter «Herbitzheim» und «Schopperten». Der Vokal des Stammes ist aber nicht o, sondern u, hat also mit den Böcken des Stadtwappens nichts zu thun. Dass man in Ermangelung einer bessern Erklärung beim Namen an einen Bock dachte, solche auch ins Wappen aufnahm und ihnen zu liebe die Schreibung des Namens änderte, lag für die Volksphantasie ja nahe genug. Will man die Bocksabstammung von Buckenheim aufrecht erhalten, so wird man wohl an das keltische ***bucco*** denken müssen. Immerhin bliebe dann noch unerklärlich, warum die Germanen das u beibehielten.

Saarwerden [ˈsòɪrwærtə, sòrˈwæɪrtə] *Saarwerth* [M]; *Sarwerde(n)* [L].

Schalbach [ˈʃàlpàχ] *Schalkenbach* [M]; *Schalckbach* [L].

Schmittweiler [ˈʃmeɪtwelı] *Schmittesweiler, Schmiet-Weiler* [L]. Zu *tt* vgl. unter Ottweiler.

Schönburg [tr ʃèɪnpùrk] *Schönenberg* und *-burg, Schönenbühel* (1335) [M].

Schopperten [ʃoprtə] *Schopperten* [M]; *Schoppertheim* (1702) [W]. Die Endsilbe «heim» in letzterer Form ist wohl blosse Vermutung eines solchen, in dessen Heimat man diese Endsilbe zu ə abschwächte. Hierzuland wird aber «heim» nicht zu -ə, sondern zu -ùm. (Vgl. unter Herbitzheim.) Das ù dieser Endung ist übrigens nur der Klangfarbe, nicht aber dem Nachdruck (Stärkegrad) nach von ə verschieden.

Siersthal [ˈsiɪrʃl] *Sirsthal* [M]; *Sigersthal, Seierstal, Siristhall* [L]. Zu ʃtl > ʃl vgl. Durstel und kræɪfl = Graufthal.

Sieweiler [ˈseɪwelr] *Synnweiler* [M]; *Sinewilre, Sulichenvilare* (?) [L]; *Sielweyler* (Lorenzer Kirchenbuch 1672); *Seywiller* [Schl]; *Uilare Sonechone* (700) [Witte].

Sparsbach [ʃpòɪrʃpàχ].

Steinburg [ʃtæɪwəreχ] *Steinwirke, Steingewire* [M]; *Steingewirke* (1306), *Steinberg* (1525) [L].

Struth [t ʃtrûɪt] *Struth.* In Lohr sagt man «ûf ùm ʃtrûɪt» statt «ûf tr ʃtrûɪt». Ueber die Bedeutung des Wortes vgl. Jahrbuch IX, S. 221 unter «ʃtriet».

Sucht [t sûχt] *Sucht.*

Thal [tàɪl] *Dale* [M].

Tieffenbach [ˈteɪfə(r)pàχ] *Theotpac, Dietbach* [M]; *Dieffenbach* (1702) [W]. Wie das f dieses Namens aus einem t entstehen konnte, ist mir bis jetzt ein Rätsel. Die amtliche Verdoppelung des f hinter dem langen Vokal widerspricht den elementarsten Regeln der heutigen deutschen Rechtschreibung. In früherer Zeit sind wohl mit ff und f zuweilen verschiedene Laute dargestellt worden, in der Weise, dass ohne Rücksicht auf die Dauer des vorhergehenden Vokals ff den Zahnlippenlaut darstellte, den wir jetzt unter f verstehen, und einfaches f den stimmlosen Zweilippen-Reibelaut. In der Waldhambacher, wie in den benachbarten Mundarten entspricht schriftdeutschem «f» bald f, bald w. Vgl. oɪwə *Ofen,* piɪrhèɪw *Hefe,* hàɪwə *Topf (Hafen),* hàwr *Hafer,* khæɪwr (*oder* khæɪmr) *Käfer,* khèweχ *Käfig,* kùw *Stecknadel,* læɪwl *grüne Nussschale* (Läufel), liwərə *liefern,* ʃywl *Schaufel,* ʃɪwr *Schiefer,* ʃliwr (*oder* ʃlimr) *Splitter,* ʃwæɪwl *Schwefel,* tèiwl *Teufel,* ùnkətsiwr *Ungeziefer,* tsweiwl *Zweifel,* wolwl *wohlfeil.* — Nachdem ich Vorstehendes bereits niedergeschrieben hatte, hörte ich einen der ältesten Leute des Dorfes den Namen von Tieffenbach «teɪfrpàχ» aussprechen und behaupten, dass dies die allgemeine Aussprache sei. Beim r-Schwund der Mundart (vgl. Jahrbuch VIII, S. 143 f.) ist nun aber das Vorhandensein eines r-Lautes bei dem jüngern Geschlecht nicht mehr festzustellen. Wenn das r der genannten Form nicht persönliche Eigenheit ist, was mir nicht als wahrscheinlich vorkommt,[1] [der Mann sagte, der und der sei von «teɪfrpàχ» gebürtig], so haben wir wohl in dem «fr» den Rest einer vollern Silbe vor uns, so dass der Name etwa als «Dietfridbach» zu deuten wäre. Dann wäre im alten Dietbach nur die zweite Silbe des Grundwortes unterdrückt.[2] Es käme nun darauf an, in den alten Urkunden wirklich ein «Dietfridbach» oder sonst ein «Dietf.r . . . bach» nachzuweisen. Damit wäre dann sowohl das alte *t* wie das jetzige *f* erklärt. Zur ersten Silbe vgl. Die-mer-ingen. Die richtige Schreibung dürfte also **Dieferbach** sein.

Völlerdingen [ˈfèlrteŋə] *Vilderadingas, Vilderdingen* [M]; *Villerdingen* 1707 [W]; *Vellerdingen* (Lorenzer Kirchenbuch 1671 ff.) Richtige Schreibung mit *e* statt *ö*.

---

[1] Seit Absendung des Manuskriptes habe ich die Aussprache «teɪfrpàχ» so oft, so deutlich und von so verschiedenen ältern Personen des Dorfes, auch von einem noch jüngern in Puberg wohnhaften Volksberger, gehört, dass mir das r in diesem Wort über allem Zweifel steht. Jede Erklärung des Namens wird daher mit diesem r rechnen müssen.

[2] Vgl. oben die Vermutung von Matthis betreffend Keskastel.

Volksberg [tr ·folʃpürk] *Follesberg* (1365), *Vollesperg* (1375) [M]; *Volschberg*, *Vollspurg* [W]. Die Silbe «fol» wird Abkürzung eines Namens sein. Denkbar ist auch die Herkunft von «Vogel». Im Inlaut fällt das *g*, das jedenfalls früher als stimmhafter Reibelaut gesprochen wurde, gern aus. Vgl. den folgenden Ortsnamen. Allerdings pflegt in solchen Fällen der vorhergehende Vokal gedehnt zu werden. Doch kommt auch die Nichtdehnung vor. Vgl. «khylop», ein Gebäck, das im Münsterthal «khüklhüpf» also «Kugelhopf» heisst. «Mit Vogel» beginnende deutsche Ortsnamen sind sehr häufig. Die zweckmässigste Schreibung dürfte **Folsberg** sein.

Waldhambach [·hǫ̈mpåχ] *Haganbach* [M]; *Villa Haganbach quae nuncupatur Disciacu* (713) [L]; *Hambach*, *Waldhambach* [W]. Die Schreibung *Hambach* statt *Hagenbach* tritt nach der Angabe meines Vorgängers, des Herrn Pfarrers Dahlet, jetzt in Ernolsheim, zuerst 1547 auf. In der Ortsmundart heisst auch die «Hainbuche» (im Münsterthal «hą̊ikəpy̨üχ»): ·hǫ̈mpüχ. Um die falsche Aussprache «-hammbach» seitens Fremder zu verhüten, müsste man *-haambach* oder *-hahmbach* schreiben. — 1560: *Haimbach* [M]; 718: *Chaganbac qui vocatur Ditiagus* [Witte].

Weckersweiler [·wækrʃwelr] *Weickersweiler* [M]; *Wekkersweiller* [L].

Weinburg [·winpürk].

Weisslingen [wisleŋə] *Buesweiler* [M]; *Bußweiler*, *Bueßweyler*, *Wißlingen* (1700) [W]. Der Name *Bu(e)sweiler* mit seinen Schreibvarianten herrscht im hiesigen Kirchenbuch auch nach 1700 noch lange vor, z. B. noch 1772. Der Volksmund deutet den jetzigen Namen als «weisse Linde». — 1672: *Vesling* in französischer Urkunde [M].

Weitersweiler [witrʃwelr]. *Videroldi Villa* [M]

Weschheim [wæʃüm].

Weyer [wèiər] *Wyger* [M]. Die natürliche Schreibung der jetzigen Namensform wäre **Weier**. In *Wyger* ist das *g* natürlich als Reibelaut (*j*) zu fassen.

Wiebersweiler [wi̧wrʃwelr] *Wipertsweiler* [M]. (Vgl. «Weitprecht».)

Willerwald [wilrwålt] *Willer*, *Willerwald* [M]; *Villerwaldt*, *Weillerwaldt* [L].

Wilsberg [welʃpürk] *Wylsperch*, *Wildesbrem*, *Wildesbeg*, *Vilsperg*, *Viltzberg*, *Vilschberg* [L].

Wimmenau [wemənàỳ] *Villa Wiminova*, *Wymmenowe* [M].

Wingen [weŋə]. ŋ vertritt sowohl *ng* als *nd*. Vgl. den Ort Winden in der Pfalz.

Wintersburg [tr ·wentrʃpùrk] *Winterßberg*, *Wintersberg* [L].

Wittringen [wetreŋə] *Bitteringen*, *Witteringen*, *Witt-ring(a)* [L].

Wolfskirchen [·wolʃkherχə] *Wolveskirchen*, *Wolbeskirchen* [M]; *Wolschkirchen* (1694), *Wollffskirchen* (1695) [W]. In der Nähe ist der *Wolswald* [tr wolʃt] und der *Wolshof*. Matthis erinnert an einen um 800 in der Gegend auftauchenden Personennamen *Volvo*. Zum *be* in *Wolbeskirchen* vgl. unter Albesdorf, Herbitzheim, Hilbesheim.

Zabern [tsàĭwərə] *Tabernae*, *Zabarna* [M]; *Tres Tabernae*, *Zeaberna*, *Zabern(i)a*, *Zaberne*, *Zabern* (1303).

Zillingen [·tseĭleŋə]. Sollte um der Länge der Stammsilbe willen **Zielingen** geschrieben werden. — Im 17. Jrh. mmer *Zielingen* [M].

Zinsweiler [·tsenswelr] *Zinzinwillare* [M]; *Cincioneswillare* [L].

Zittersheim [·tsetrʃə]. Die Endung «ə» statt «ùm» (vgl. unter Herbitzheim und Schopperten) mag von den Zittersheimern stammen (die sich im Eichelthal nicht als von tsetrʃùm, sondern als von tsetrʃə vorstellten).

Zollingen [·tsoleŋə] *Zollingen* [M].

Zutzendorf [·sùtsətorf]

Als **Anhang** mögen noch die **Namen einiger Annexe** folgen:

Eich [æĭχə].

Graufthal [s kræĭfl] *Cruchdal*, *Crutendal* [M]; *Claustriacum*, *Crouchdal*, *Krausthall*, *Groffel*, *Krafftthal*, *Crofthal*, *Crapstal* [L]. kræĭfl wird aus kræĭftl ähnlich entstanden sein, wie siĭrʃl aus siĭrʃtl. Zum Vokal vgl. khæĭfə *kaufen*. Zum Wechsel von χ und f vgl. fùχtsèĭn = 15, fùχtseχ = 50, ferner auch hochdeutsch *Neffe*, *Nichte* und deutsch «*Kraft*» : holländisch «*kracht*» u. s. w.

Klingmühle [t·klæŋkmiĭl]. Die richtige Schreibung dürfte *Klenkmühle* sein.

Kuppertsmühle [t·kùprtsmiĭl] *Goppertsmühl* (1695), *Guppertsmühl* (1699), *Guppersmühl* (1735) [W]. Man kann etwa an einen Eigennamen «Gundbrecht» (Matthis vermutet «Gutbert») denken; jedenfalls ist das K grundfalsch. Also: **Guppertsmühle.**

Rehmühle [t·rèmiĭl] *Rennmühle* (1735, 1754) [W]. Der Name hat natürlich mit einem Reh [rèĭ] nichts zu thun. Also **Remmühle** oder **Rennmühle.**

Speckbronn [tr pækprùnə]. Richtiger: *Speckbrunnen.*

Nachwort. Ich bin mir sehr wohl bewusst, in dem vorstehend Gebotenen nur ein recht mangelhaftes Stückwerk geliefert zu haben. Eine gründliche Arbeit hätte sich nicht auf die Namensformen in der Mundart des einen Dorfes beschränken dürfen, da ja dieselbe Ortschaft nicht überall gleich ausgesprochen wird. Ferner hätte das urkundliche Material in viel grösserem Umfange beigebracht und kritisch gesichtet werden müssen. Ich war dazu nicht in der Lage. Wenn es mir gelungen ist, von der hohen Bedeutung der mundartlichen Namensformen als geschichtlicher Quellen zu überzeugen und Andere zu weiterer Forschung in dieser Richtung anzuregen, so ist der nächste Zweck meiner Arbeit erreicht. Der weitere Zweck wäre dann der, durch Nachweis der Verkehrtheit mancher jetzt gebräuchlichen amtlichen Namensformen etwas zu ihrer Abschaffung beizutragen.

XVIII.

Chronik für 1894.

1. Jan.: Erwinia, Vereinsblatt des «Alsabundes» erscheint.

29. Jan. bis 4. März: Arnolds «Pfingstmontag» wird in Strassburg aufgeführt unter Leitung von A. Hessler.

4. März: Ausstellung der Modelle für das Stöberdenkmal in Strassburg.

20. Mai: Ausstellung der Gesellschaft der Kunstfreunde im Hause Kammerzell in Strassburg.

10. Juni: Einweihung der hergestellten Kapelle zu Dusenbach.

17. Juni: Generalversammlung des Vogesenclubs in Münster.

27.—31. August: XI. Wanderversammlung der deutschen Architekten- und Ingenieurvereine in Strassburg.

10. Okt.: Uebergabe des Hirndenkmals an die Stadt Colmar, in Gegenwart des Meisters Bartholdy.

29. Okt.: Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst zum deutschen Reichskanzler und preussischen Ministerpräsidenten ernannt.

5. Nov.: Fürst Hermann von Hohenlohe-Langenburg zum Statthalter von Elsass-Lothringen ernannt.

7. Nov.: 350jährige Gedächtnisfeier des theol. Studienstiftes Collegium Wilhelmitanum zu Strassburg.

18. Nov.: Abschied des bisherigen Statthalters von Strassburg.

22. Dec.: Aufführung des «Herzog Bernhard von Weimar» von Hermann Stegemann im Stadttheater zu Strassburg.

XIX.

Sitzungsprotokolle.

Vorstandssitzung.

18. November 1894, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Franke, Lienhart. Martin, Mündel, Renaud.

Entschuldigt: die Herren Deecke, Euting, Harbordt, Schlumberger, Wiegand.

Der Vorsitzende, Prof. Martin, legt zunächst den Mitgliedern einige Schriftstücke, die bei ihm eingelaufen sind, zur Kenntnisnahme vor. Er teilt sodann mit, dass er Sr. Durchlaucht dem Fürsten Statthalter, jetzigen Reichskanzler, und Sr. Exzellenz dem Herrn Staatssekretär je ein Exemplar des Jahrbuchs überreicht habe.

Mitglied Mündel berichtet über den Personalbestand und die Kassenlage. Der histor.-litter. Zweigverein zähle 1400 Mitglieder, die bis zum heutigen Tage ihre Gelder eingeschickt hätten; es stehn noch aus die Beiträge von Colmar, Hagenau, Lützelstein und Mülhausen, so dass sich die Mitgliederzahl noch höher stellt.

Prof. Barack stellt den Antrag, dass für das nächste Jahr 1750 Exemplare des Jahrbuchs gedruckt werden sollen, was einstimmig angenommen wird, und berichtet sodann über die mit uns im Schriftenaustausch stehenden Gesellschaften und Vereine. Ausgeschieden ist der Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern zu Sigmaringen, und neu hinzugetreten sind:

1. der historische Verein in Lemberg;
2. die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen;
3. die Société des Lettres, Sciences et Arts de Bar-le-Duc;
4. die Redaktion der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn in Buda-Pest;
5. die Société d'Archéologie de Bruxelles:
6. der deutsche geschichtsforschende Verein des Kantons Freiburg in der Schweiz,

so dass die Anzahl der Tauschexemplare auf 114 gestiegen ist.

Drei für das nächste Jahrbuch bereits eingelaufene Arbeiten werden zur Berichterstattung verteilt.

Es erfolgt darauf die

Allgemeine Sitzung.

Prof. Martin eröffnet die Sitzung mit dem Rechenschaftsbericht über die Entwickelung des Zweigvereins im abgelaufenen Jahre und gibt dann einen Ueberblick über die Thätigkeit desselben in den ersten zehn Jahren seines Bestehens.

Der Kassenbericht des Herrn Mündel wird durch zwei Mitglieder geprüft und richtig befunden.

Der bisherige Vorstand wird durch Zuruf wiedergewählt.

Sodann hielt Herr Dr. med. A. Kassel aus Hochfelden einen Vortrag über Sitte und Anstand beim Hanauer Bauern im Elsass, dem sich eine Diskussion anschloss über das von demselben Redner besprochene Thema: Was lässt sich zur Erhaltung der Volkstrachten im Elsass thun? Der Vorstand wird schliesslich von der Versammlung beauftragt, Mittel und Wege zu finden, wie man in dieser Sache etwas Erspriessliches erreichen könne.

Vorstandssitzung.

20. März 1895 im Bezirks-Archiv.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Franke, Harbordt, Lienhart, Martin, Renaud, Schlumberger, Wiegand.

Entschuldigt: die Herren Deecke, Enting, Herrenschneider und Schricker.

Der Vorsitzende teilt mit, dass wie bisher ein Zuschuss von 300 Mark seitens der Regierung gezahlt und dass ein Exemplar des Jahrbuchs dem neuen Statthalter überreicht worden sei.

Die eingelaufenen Beiträge zum neuen Bande des Jahrbuches werden besprochen und zur Berichterstattung verteilt; desgleichen wird die Jahreschronik festgestellt.

Mitglied Wiegand legt wegen anderweitiger starker Belastung sein Amt als Schriftführer nieder, das Mitglied Lienhart übernimmt.

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

XII. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1896.

Inhalt.

I.

Auf! in die Vogesen!

Von

August Dietz.

Willst leiblich, geistig du genesen,
Drückt dich der Qualm der Städteluft,
Auf, auf, mein Freund, in die Vogesen
Und atme würz'gen Tannenduft!
Hier, in den lichten Bergesräumen,
Hier hebet freier sich die Brust;
Hier magst' dein Erdenweh verträumen,
Hier schwelgt das Herz in Himmelslust!

Wie reiht, in zauberprächt'gem Kranze,
Sich majestätisch Firn an Firn,
Wie prangt im blauen Aetherglanze
Ottiliens felsgekrönte Stirn!
Des Ungersberges mächt'ge Kuppe,
Wie ragt sie stolz am Horizont,
Und dort, ob malerischer Gruppe,
Wie königlich der Belchen thront!

Und hundert traute Burgen ragen,
Die stummen Zeugen alter Zeit,
Erzählen uns viel Wundersagen
Von längst entschwundner Herrlichkeit.
Wo halbzerborstne Bogenhallen
Jetzt schmückt des Epheus dunkle Zier,
Klang klirrend einst der Waffen Schallen
Vom ritterlichen Kampfturnier.

O komm', — im schattendüstern Haine,
Wo Tanne sich an Tanne reiht,
Wie träumt es herrlich sich alleine,
In lauschiger Waldeinsamkeit!

Hier kannst du andachtschauernd lauschen,
Umspielt vom heil'gen Dämmerlicht,
Wo nur des Bächleins murmelnd Rauschen
Die Kirchenstille unterbricht!

Und stehst du frei auf hohen Zinnen,
Das Herz von sel'ger Lust geschwellt,
Wie schweift dein Blick entzückt von hinnen
In Gottes schöne Wunderwelt!
Des Schwarzwalds Gipfel traulich grüssen
Von drüben, nachbarlich verwandt,
Und schimmernd glänzt zu deinen Füssen
Das paradies'sche Heimatland.

Und Abends erst, wenn ferne winken
Helvetiens Gletscher hehr und klar,
In ros'ger Flammenglut sie blinken,
Altäre Gottes, wunderbar —
Wie muss da wonnejubelnd singen
Dein Mund: «O prächt'ge Gotteswelt!»
Wie muss, wie Lerchenlied, sich schwingen
Dein Lobgebet zum Himmelszelt! . . . .

Drum willst von Leiden du genesen,
Drückt dich der Qualm der Städteluft,
Auf, auf, mein Freund, in die Vogesen
Und atme würz'gen Tannenduft!
Von Zauberflügeln fortgetragen,
Entfleucht der Sorgen düstre Pein,
Verstummen alle Schmerzensklagen:
Hier m u s s t, hier m u s s t du selig sein.

II.

Die Entwickelung und Organisation des Elsässischen Weinbaues im Mittelalter.

Von

Dr. Aug. Hertzog
in Colmar.

In unsrer Darstellung folgen wir im Allgemeinen der Forschung und den Resultaten, welche Lamprecht in seiner deutschen Wirtschaftsgeschichte für das Moselland festgelegt hat.

Denn wie das Moselgebiet, war auch unser Elsass vorwiegend ein fränkisches Land, hatte wie jenes fränkisches Recht, fränkische Einrichtungen und Kulturgewohnheiten.

Eines aber dürfen wir von unserer bescheidenen Epigonenarbeit sagen, dass die Einrichtung und Organisation des Weinbaues in unserem Elsass noch von keinem unserer Vorgänger auf dem Gebiete elsässischer Geschichte erörtert worden ist, so dass wir für unsere elsässischen Leser, welche wohl zumeist Lamprecht's Studien nicht kennen, doch recht viel Neues bringen dürften.

Wenn wir ferner im Laufe dieser Arbeit eine gedrängte Darstellung der Entwickelung des Weinbaues durch Jahrhunderte hindurch geben können, so glauben wir ein gutes Stück Rodungs- und Besiedelungsgeschichte geschrieben zu haben; bei der Schilderung der elsässischen Weinbautechnik der Vergangenheit werden wir auch die Möglichkeit bekommen, einen recht interessanten Vergleich der elsässischen Gegenwart mit jener Vergangenheit anzustellen.

Aus unserer Schilderung wird aber vor Allem hervorgehen, dass in unserer Provinz, wo schon sehr früh allerlei Spezialkulturen in Schwung kamen, der hofrechtliche Verband ausnehmend schnell gelöst wurde und aus dem Leben unseres Bauernvolkes sehr früh verschwunden ist; dass bereits im XVI. Jahrhundert, die Weisthümer Rechte feststellten, welche damals schon stark im Gedächtnisse der Betheiligten verblasst waren. Die Weisthümer sind schon in jener Zeit bei uns nur noch Rechtsalterthümer, viele von ihren Bestimmungen wurden damals schon nicht mehr geübt.

Diese frühe Emanzipation der elsässischen Bauern, und am frühesten diejenige der Weinbauern, begründet sich und erklärt sich leicht in wirtschaftlicher Hinsicht, aus dem Ueberwiegen der Spezialkulturen, und zwar hauptsächlich des Weinbaues, welches von jeher eine grössere Freiheit in der Betriebsorganisation und in der Boden-Verfügung erforderte, um die grösstmöglichen Erträge zu erhalten. Die grössere Freiheit in dem Betriebe derartiger Landgüter hing eng mit dem wichtigen Umstande zusammen, dass diese Spezialkulturen meist Aussenfelder oder Gartenland einnahmen, welche von der Gebundenheit des Hufenlandes befreit waren. Die aus dieser Freiheit entstehende Betriebsorganisation des Weinbaues hat es schnell zuwege gebracht, dass ursprünglich ganz unfreie Arbeiter wie die Weinbauern, eine bevorzugte freiere Stellung einnahmen, wie sie keinem anderen Teile der ländlichen Bevölkerung vor 1789 zuerkannt wurde.

Diese gesamte Entwickelung soll nun im Folgenden an der Hand zahlreicher Urkunden dargestellt werden.

I

Bekanntlich ist der Weinbau im Elsass sehr früh heimisch geworden. Die schöne Hügelreihe vor und längs den Vogesen musste sofort den Weinbau-kundigen Römern in die Augen fallen. Ob der bekannte Erlass des Kaisers Probus, 270 n. Chr., den Weinbau wirklich erst hierzulande eingeführt hat, ist nicht bestimmt festzustellen; wir sind geneigt zu glauben, dass dieser schon vorher Eingang gefunden hatte. Wenn Tacitus sagt: «Proximi ripae Germani et vinum mercantur» so möchten wir dies gerade als einen Beweis unserer Behauptung anführen; denn schwerlich dürften die gallischen Handelsleute oder Weinverkäufer den Wein aus entfernten Gegenden hergeholt und eingeführt haben, zu einer Zeit, da das berühmte römische Strassennetz noch nicht ausgebaut war. Dieser Wein, den die Germanen zu Tacitus Zeiten kauften, wuchs damals wol schon an den sonnigen Hügeln des linken Rheinufers, welche nach

und nach von ihrem Waldgestrüpp befreit worden waren. Das bekannte Edikt Domitians hat dann den Weinbau auch nicht gänzlich verboten; untersagt ward er nur da, wo viel besser Getreidebau oder überhaupt Ackerbau getrieben werden konnte; dies Verbot hatte in neuerer Zeit ein Analogon an dem bekannten Verbote Ludwig's XV. der den Weinbau im Elsasse ebenfalls in bestimmte Grenzen schlug; die Motive waren dieselben: Sicherung der Brotfrucht. Durch ein Verbot Wein auf den Hügeln zu bauen, auf welchen überhaupt nichts anderes angebaut werden konnte, wäre weder dem Ackerbaue noch dem Lande überhaupt gedient gewesen; eine solche Naivetät dürfen wir dem sonst so klugen römischen Gesetzgeber gewiss nicht zutrauen. Ein solches Gebot, alle Reben auszurotten, wäre überhaupt schwerlich ausgeführt worden. Im Edikte des Probus finden wir somit keine Einführung des Weinbaues in Gallien, sondern nur die Aufhebung der Domitianischen Verfügung und Beschränkung.

Ferner erzählt Plinius schon in seiner «Historia naturalis» von einer merkwürdigen Eigenschaft eines Rebgewächses, das im Wein ein Pechbouquet aufweise, den er den Weinen der Auvergne, des Sequanerlandes und der Helviker entgegenstellt. Es wurde also damals im sequanischen Oberelsass schon die Rebe angebaut. Viele Schriftsteller möchten diese Notiz nur auf das innere Sequanerland, die heutige Franche-Comté beziehen. Wenn man aber bedenkt, dass das elsässische Klima viel milder ist und war, als dasjenige der Franche-Comté, so spricht dies dafür, dass jener Sequanerwein wol Elsässer Wein sein konnte, zum Teil jedenfalls.

Wie es in Italien üblich war, wo man die Hügel schon längst mit Reben bepflanzte, nicht aber das flache Land, den Acker, so wurden auch die meisten elsässischen Hügel unserer ältesten Weindörfer durch die Römer und ihre gallischen Schüler auf diesem Gebiete, gerodet und mit Reben bestockt. Wäre dies nicht der Fall, so könnten nicht so früh in den elsässischen Urkunden und in den geschichtlichen Mitteilungen über unser Land Reben auf Hügeln erwähnt werden; der spätere kapitalarme fränkische oder alemannische Bauer hätte unter den Drangsalen der Völkerwanderung keine Neurodungen und Neuanlagen vornehmen können.

Auch darf man nicht glauben, dass die Kriege der Völkerwanderung die Rebberge ganz und gar zerstört hätten. Allerdings mögen viele Rebstücke lange Jahre hintereinander nicht angebaut worden sein, wie wir dies auch aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges wissen. Die Reben sind aber geblieben; die Anlagen waren höchstens verwildert, wurden auch vielleicht

nachträglich nicht alle mehr in den früheren Stand gesetzt, wurden wieder zur Allmend, aber ein gewisser Bestand an Reben blieb immer. Die Hügelreben stammen in den ältesten Weinorten ohne Zweifel aus der römischen Zeit.

Der Rebbau ging natürlich durch Vernachlässigung stark dezimiert auf die Alemannen und Franken über; aber nie verschwand er in seinem ganzen Umfange.

Als erobertes Land gingen die Rebstücke in's Königsland über und wurden unter die fränkischen Grossen vertheilt; daher kommt es, dass uns die ältesten Urkunden die Rebländer meist in den Händen reicher Dynasten, fränkischer Grossengeschlechter, zeigen. Auch hängt es wol damit zusammen, dass die Reben selbst als römischer Latifundienbesitz nur wiederum als solcher konstituiert werden konnten, da kleine Leute nicht genug Kapital und Arbeitskräfte zur Verfügung gehabt hätten, um sie zu übernehmen.

Es war also unter den Franken der Weinbau eine wahre Luxuskultur. Zur Zeit, als die Könige und Grossen des Landes unsere berühmten Benediktinerabteien dotierten, trägt der Rebenbesitz derselben, wie all ihr übriger Besitz ganz den Charakter von Latifundien, aber doch Latifundienbesitz in Gemengelage; solche Grossbesitze waren meist Streubesitz. Als Beispiel kann hier dienen der mächtige Besitz der Etichoniden, der elsässischen Herzogsfamilie, der sich über das ganze Land ausdehnte. Dieser weltliche Grossgrundbesitz stammt wol zum Teil aus der Eroberung selbst, zum Teil aber auch aus königlichen Schenkungen. Ihn erwähnen unsere ältesten Klosterschenkungen und Gründungen: so z. B. eine Schenkung des Etichoniden Eberhard an Murbach, worin auf der Gemarkung mehrerer Ortschaften, unter anderen der meines Geburtsdorfes Geberschweiher Reben geschenkt werden (728); ferner eine andere Schenkung für Weissenburg von 713, in der an einem Uwarigar genannten Orte des Niederelsasses im Zornthale ebenfalls Reben aufgezählt werden. Es sind dies zugleich die zwei ältesten Rebenerwähnungen in Urkunden unseres Landes. Die Gründungsurkunde von Weissenburg, angeblich von 655, spricht auch schon von Reben, jedoch besitzen wir diese Urkunde nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern nur in späteren Urkunden auszugsweise, so dass die Erwähnung der Reben als Appendizien des geschenkten Gebietes wohl erst später hinein gelangen konnte. Sicher aber waren um 650 herum schon Reben in der schönen Umgebung von Weissenburg. Hauptsächlich haben sich die zahlreich um's sechste und siebente Jahrhundert gegründeten Abteien unseres Landes, besonders aber die königlichen Villen um Hebung des Land- und Weinbaues verdient gemacht.

Bekanntlich kennen einzelne Handschriften der Lex Salica die Reben und erwähnen die Weinbauern, welche damals insgesammt unfreie, aber gelernte Spezialarbeiter waren und darum auch einen hohen gesetzlichen Sühnewert zugesprochen erhielten.

Die Aufnahme dieser Bestimmungen in einzelne Handschriften der Lex Salica beweist, dass zur Zeit ihrer Aufzeichnung der Rebbau im fränkischen Reich bereits solche Wichtigkeit erlangt hatte, dass der Gesetzgeber Bestimmungen darüber zu erlassen sich bewogen fühlte. In der Zeit von 650 bis 900 finden wir in unseren elsässischen Urkunden schon 119 Rebdörfer, d. h. solche, bei denen die Urkunden ausdrücklich der Reben Erwähnung thun, genannt, welche jetzt noch alle auf der elsässischen Weinbaukarte figurieren, und bis 1300 erhöht sich ihre Zahl bis auf 172. Die Summe der jetzigen Rebdörfer, wenn man darunter nur die nahmhaften Ortschaften mit Rebbau versteht, beträgt kaum etwas mehr wie 420. Bedenkt man, dass alle diese Ortschaften schon älter sind als das XIII. Jahrhundert, so kann ruhig behauptet werden, dass um 1300 herum der weitausgrösste Teil des elsässischen Weinlandes angestockt war: denn mit der Rodung wurde auch sicher der Rebbau dort hingebracht.

Was bei der germanischen Besiedelung nicht okkupirt ward, also auch gewiss alle wieder zu Gestrüpp gewordenen Reben der Gallo-Römer, das blieb als Allmend liegen. Nach wie vor lagen die Rebgärten ausserhalb der Ackermark, nach der deutschen Sesshaftmachung also auf der Markallmende oder im eigentlichen Gartenlande. Die Römer kannten keine Allmendländereien. Was nicht Privateigentum war, das gehörte den Gemeinden oder dem staatlichen Fiskus, daher erklärt es sich, dass so viele Reben in königlichem oder herzoglichem Besitze waren, wie dies durch die alten Kloster-Urkunden dargethan wird.

Dass die Reben auf der Allmend lagen, das kann heute noch deutlich in vielen Rebgemarkungen unseres Landes erkannt werden. So z. B. in dem Banne der früheren Reichsstadt Oberehnheim, allwo auf dem Plateau des Rebberges noch ausgedehnte Allmendflächen sich ausbreiten, während die Bergabhänge in Privateigenthum sich befinden und nichts als Reben tragen. Vorn gegen die Stadt zu ziehen die Parzellen Reben vom Fusse des Hügels bis dicht an die Plattform hinauf; weiter von der Stadt aber hat noch jede Rebparzelle eine Verlängerung als Wald. Es ist nicht zu leugnen, in früheren Zeiten war der ganze Bergabhang mit Wald bedeckt und Allmendgut. Auf dieser Allmend wurde nach und nach gerodet und der Weinberg angelegt.

Roden konnte aber in frühesten Zeiten wer wollte und unentgeltlich; doch dies dauerte nicht lange; mit der Zunahme der Bevölkerung wurde das Roden eingeschränkt und an die Erlaubnis der Gemeinde gebunden, später, im XV. Jahrhundert, wurde das Roden überhaupt verboten.

Das Recht der Rodung, das Bifangrecht, konnte natürlich am besten durch die Grossen ausgeübt werden, weil diesen genug Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Auf den von der Mark ausgeschlossenen grossen grundherrlichen Rodkomplexen entwickelte sich eine besondere Wirtschaftsform, die des Beundelandes, welche hauptsächlich auf der Frondepflicht der Hörigen gegenüber dem Grundherren gegründet war. Die Spuren von Beunde und Bifängen finden wir in unseren elsässischen Urkunden und in den jetzt noch üblichen Flurnamen sehr oft; wir werden weiter unten solche vorführen. Da wo der Grundherr, wie dies hierzulande wohl immer der Fall war, auch noch Obereigentümer der Allmend gewesen ist, entwickelte sich das Recht des Grundherren Rodabgaben zu erheben; so entstanden Reben auch neben den grundherrlichen Beundereben auf dem Rodland der Allmend. Während ein Gewann oder das andere eine Beunde war, wie wir solches in vielen Ortschaften urkundlich nachgewiesen vorfinden, waren alle anderen Gewanne durch die Bauern selbst umgebrochen worden und zwar derart, dass auch die zu Rebanlagen bestimmten Flächen bei der Verteilung an die Einwohner einer Mark, wie die Aecker, gewannweise eingeteilt wurden, diese Gewanneinteilung ist im Elsass überall noch deutlich zu erkennen; hierbei ist auch zu erwähnen, dass in späterer Zeit als die Rebkultur wirtschaftlich die Oberhand bekam, Reben auch in der Ackermark selbst angelegt wurden; hier bestand aber immer die Einteilung in Gewanne.

Die Reben waren in früheren Zeiten immer Annexe, Zubehöre der Hufe; erst später enstanden die selbständigen Rebgüter.

Um das Jahr 1000 herum beginnt im Elsasse die Zeit des grössten Ausbaues für Specialkulturen. Den Beweis dafür erblicken wir darin, dass bis dahin die elsässischen Urkunden solche Hufanhängsel beinahe niemals erwähnen, oder wenn dies geschieht, nur in sehr allgemein gehaltenen Formeln es thun, ohne sie auf ihre Oberfläche und topographische Lage in der Mark näher zu bestimmen.

So heisst es in einer Schenkungsurkunde eines gewissen Ebrohart's von 739: «Vineas tres cum vinitoribus», oder in vielen andern elsässischen Urkunden: «Quidquid habere visus sum in villa N. tam mansis, mancipiis, vineis, terris, campis,

pascuis, silvis, aquis aquarumve decursibus», oder auch: Ad villam N. totum, tam terris, ecclesiis, domibus, edificiis, pratis, pascuis, vineis, silvis, aquis aquarumve decursibus quantumcunque mihi et paterno mihi (sic) legibus obvenit vel de quocunque libet attracto. So zu lesen in Ortschaften, in welchen ganz bestimmt schon im 9. Jahrhundert Reben sich vorfanden. Sie waren als Hufen-Appendizien, welche alle Markgenossen kannten, der Aufzählung noch nicht gewürdigt. Vom 9. Jahrhundert an wird die Erwähnung der Reben als Hufen-Appendizien immer häufiger, um in den Reborten dann regelmässig zu werden, ebenso diejenige anderer Ausbaufelder, die dann beinahe immer neben dem Huflande als «Jurnales et terra aratoria» oder als Wiesen näher bezeichnet werden. Wenn mit der Zeit das Ackerfeld zu klein wurde für die angewachsene Bevölkerung, wurde einfach Allmend gerodet, so auch für den Rebbau.

Unter den älteren elsässischen Traditions-Urkunden aus dem 8. und 9. Jahrhundert geben nur wenige derselben so detaillierte Angaben, wie diejenige einer Schenkung an Weissenburg von Seiten eines gewissen Engilbert's. Dieser giebt in der Dürninger Gemarkung eine Hufe, auf welcher ein unfreier Bauer, und zwar wohl ein Winzer, dem Gute nach zu schliessen, ein Haus mit Scheune und Garten sich einrichten kann, und als Ausbauannexen dieser Hufe werden erwähnt: 21 Jurnales (Morgen) de terra arraturia (Rodland); de prato carradas 4 (Wiesen zu 4 Wagen Heu), hier waren sogar die Wiesen noch nicht einmal nach einer gegebenen festen Fläche geteilt, sondern nur nach einem Ertrage von 4 Wagen Heues, so dass die der Hufe zufallende Wiesenfläche jedes Jahr verschieden sein konnte, je nach der Fruchtbarkeit des Jahrganges; und ferner eine Rebe worauf ein Wagen Wein wächst. Auch hier noch dasselbe Phänomen wie bei den Wiesen, auch bei den Reben deutet dies aus sehr frühen Zeiten her auf zuerst ungeteilten Besitz der oder einer gesammten Fläche, etwa eines Gewannes, deutet weiter darauf hin, dass wohl ein Gewann Allmend durch eine Genossenschaft der oder eines Teiles der Markgenossen vorgenommen wurde. Wo der kleine Mann sein Bifangrecht an der gemeinen Mark ausüben wollte, da war dies wohl anfänglich die übliche Art und Weise zu roden.

Das normale Hofgut eines Bauern wird dann immer als Mansus bezeichnet, und zwar ohne irgend welche Massangabe, nur selten wird es auf Morgen bestimmt; das Frohndegut, die «terra salica, indominicata», wird dagegen regelmässig in Jurnales aufgezählt, und für die Reben kommt dann auch der Arpent in Gebrauch.

Die Schenkungsurkunde des Strassburger Bischof's Heddo von Ettenheim-Münster (763) spricht von zwei Hufen zu Rufach «cum vineis», jedoch ohne nähere Angabe.

Doch erhalten wir schon sehr früh aus zwei Urkunden genaue Nachrichten über den Flächeninhalt zweier an Murbach geschenkter Feldstücke, die ihrer Natur nach Allmendausbauten waren, nämlich eines Baumgarten zu Annghishaim an der Fecht (Ingersheim bei Colmar): «qui habet in longo perticas decem et septem (17 Ruthen) et in latum perticas duas et dimidiam (2½ Ruthen),» ferner eines Ackers zu Rädersheim: qui habet in longo perticas viginti et sex (26 Ruthen) et in latus perticas quindecim et sedecim et dimidiam (15 und 16½ Ruthen). Hier musste natürlich jedes einzelne Grundstück genau bezeichnet werden, weil sie von der Hufe losgetrennt worden sind. Dies erwähnen wir, wiewohl hier nicht von Reben die Rede ist, als die ältesten Angaben über genaues Mass. Wir finden solche aber auch in Bezug auf Reben, so zu Erboldisvillare (an der Zinsel) (?) 828: de vinea aripennos quatuor; Sigolsheim: 6 arpentes Reben; Wangen 828: de vinea aripennos duos; Zeinheim 828: de vinea aripennos duos. Es folgen nun hier auch noch andere Angaben, welche einigermassen auf das Mass der Oberfläche und auf die Einrichtung eines Weingutes schliessen lassen: Dürningen 742 und 787: vinea una, carrada una; Goersdorf 787: vinea 1 carradas 4; Handschuhheim 804: ad siclos 30: Kirrweiler 851: vineam 1 carradas 3; Niefern 737 und 742: hobas 4 vineas 3. (Wie viel ist die Vinea, wenn sie so aufgezählt wird?); Ratolfesdorf heute Rottelsheim 828: vineas 2; Weiler 880: homines 20, de vino unde exercere possunt karradas 20; es scheinen somit diese 20 Mann eine wahre Rebbaugenossenschaft gebildet zu haben. Bieblenheim 1120: ad carradas 4: Colmar 865 mensum cum vineis: hier die Reben einfach als Appendix erwähnt. Dunzenheim 1120: vites ad carradas tres; serviunt in putandis et fodiendis vineis. Dambach 1130: 2 jugera vineae: Ergersheim 950: ganz allgemein: quidquid viniferi; Eichhofen 1097: viniferos agros duos. (Ob Mass? dennoch wahrscheinlich); Fessenheim 1120: vineae ad carradas 4; Hohgoeft 1120: vitis ad carradas 6; Geudertheim 1120: vinea ad carradas 2; Gebweiler 1135: vineam unam (wie viel?) Hegeney 742: hobas 4, vineas 3; Hattstadt 1180: curiam cum vineis; Habsheim 1139: curtem et vineas; Marlenheim 1120: faciunt vineas et stercorant ad medietatem vini; vinearum sunt 23 ad medietatem vini et carradas 12; Mühlhausen 1264: quattuor peticias vinearum; Ingersheim, Angabe eines Gewannnamens 785: loco Rigoltesberg; 794 bezeichnend der Ausdruck: in supercilio montis; Onoltsweiler 1094: vineam unam; Oudels-

willare 1120: vineae ad 4 carradas;, Randas (Randingen?) 1120: de vineis ad carradas 9; Reutenburg 1120: vinearum ad carradas vini; Rixheim 1273: 5 manwerk vinearum; Sindelsberg 1120: vinea ad duas carradas; Schnersheim 1120: 5 solidos solvuntur ex vineis; operantur et unoquoque manso 4 jugera vinearum suo opere et suis sumptibus; colligunt ipsum vinum suis sumptibus; sunt vineae ad carradas 6, sedet in ceteris vineis ad medietatem; Sulzbad 1120: ad medietatem vini; wie hieraus ersichtlich ist der Halbbau vielfach üblich; Sennheim 1139, 1180: Cellarium et vineas, 1267: die älteste urkundliche Verwendung des Wortes Schatz: Schados 23 für 30 Mark Silbers verkauft. Steinbach 1187: cellarium cum vineis; Sierenz 1198: einfach Vineta; Westhalten 1103: curiam 1 cum vineis; in Uffholz 1254: 15 carradas rub ei vini defecati; Wingersheim 1120: 17 agri vinearum; Zellenberg 1120: de vineis ad carradas 10; Zellweiler 1133: dimidium agrum vineae. In allen diesen Urkunden ist der Zusammenhang der Rebgärten mit der Hufe recht deutlich; am deutlichsten aber in einer Tauschurkunde zwischen Graf Erchengar und der Abtei Schwarzach, worin das Hufenland als die Sors den Appendizien gegenübergestellt wird (823); in Zeinheim, Wangen und Marlenheim werden vier Arpents Reben, mit den dazugehörigen Unfreien 34 an der Zahl eingetauscht gegen zu Erboldsweiler gelegene 17 Hufen mit Wiesen zu 50 carradas Heu und ebenfalls 4 Arpents Reben mit 34 Servi.

Betrachten wir diese Tauschurkunde, sowie viele andere, näher, so erkennen wir leicht, dass sie zum grössten Teile über Frohndegut verfügen; diese Beundeländereien waren aber immer durch unfreie oder halbfreie Bauern in Kultur gehalten, darum werden solche samt ihren Hufensitzen auch immer mitverkauft oder vertauscht, um dadurch die Arbeit dem Grundherrn zu sichern. Der Zweck solcher Gütertausche war aber die Arrondierung des oft zu grossen Streubesitzes der Klöster und Grossen, die ihre Besitzungen nicht fiskusartig wie das königliche Haus an einem Stücke besassen, sondern im ganzen Lande zerstreut, je nach Gelegenheit der Schenkungen oder Käufe durch welche sie dieselben erhielten.

Dann aber finden wir auch Urkunden, in welchen das Hufschlagsland allein verkauft wird, und der Verkäufer folglich für sich nur die Beunden behält. Hiezu zählen aber die Reben. Mit ihrer freien Bewirtschaftung waren sie für den Grundherrn entschieden von höherem Nutzen als das Hufenland.

Der Allmendausbau wird immer stärker betrieben; die Hufenannexen als: Ackerland für Spezialkulturen, Gärten und Weinberge werden immer zahlreicher, ja es entstehen jetzt

Landgüter, welche nur aus Rodland zusammengesetzt sind, so dass nun beim Verkaufe derselben, eine grössere Detaillierung der Gutsteile notwendig wird; mit der zunehmenden Urbarmachung und der Zunahme der Landbevölkerung, tritt die Notwendigkeit ein, die Güter zu teilen, da das Ausgreifen auf die Allmend nicht mehr möglich ist, und neue Güter- und Bauernloose zu schaffen.

Jetzt lauten natürlich die meisten Urkunden nicht mehr wie früher auf ganze Villen, jetzt sind es nur noch einzelne Hufenparzellen und Rodlandstücke, welche verkauft werden. Wie sehr auch das Rodland zugenommen hat lässt, sich deutlich aus den elsässischen Polyptichen und Güterurbarien bis auf 1300 nachweisen; ja zuletzt übersteigt sogar das Rodland die ursprüngliche Loosgemarkung um ein Bedeutendes. Noch sind aber diese Ländereien nicht von der Hufe losgelöst.

So hat z. B. ein Lehngut zu Empflingen von 1 Hufe, nach dem Weissenburger Polyptichon, ein Rebstück zu 4 Wagen Weins als Hufenappendix; nach derselben Quelle hat ein anderes zu Brunheim ebenfalls eine Hufe und ein Rebstück zu 1 Wagen Weins; ein Benefizium zu Gotemarestein 3 Hufen und Reben zu 4 Wagen Weins; am selben Orte ein anderes 1½ Hufen und Reben zu 1 Wagen Weins. Im Verzeichnis des Abtes Edelin von Weissenburg sind die Weinabgaben der Grundhörigen ausserordentlich zahlreich, und sind jedesmal auf die Hufe Ackerlands bemessen, welche die Hörigen zu Erblehn, jure hereditariò, besitzen. Da aber eine Hufe damals in den meisten Fällen mehrere Besitzer hatte, so bildeten diese sozusagen eine Abgabengenossenschaft; sie bildeten auch eine Arbeitsgenossenschaft, wie wir das weiter unten noch darlegen werden.

Was nun die Art der Anlagen der Reben anbelangt, wurden diese entweder blockweise oder gewannweise angelegt. Wo der Grundherr für sich und durch seine zahlreichen unfreien Arbeiter ein Beundeland zu Reben anlegen oder einen Garten mit Reben ansetzen liess, da ist von einer Blockanlage zu reden; überall wo die Bürger einer Gemeinde, vielleicht sogar gemeinschaftlich einen Berg in Rodung nahmen, oder da wo der Grundherr eine Beunde zum Rebbau an eine Genossenschaft auf Teilbau verlieh, da ist die Anlage gewannweise geschehen. Die Gewannlage herrscht aber im Elsass überall vor. Mit der Zeit wurden auch die Blockanlagen in einzelne Gewannparzellen aufgeteilt, so dass in späteren Zeiten der Charakter einer Blockanlage verloren gieng. Aus dem jetzigen Zustande könnte man nicht mehr auf frühere Blockanlage schliessen; nur aus Urkundenangaben erfahren wir, dass diese Anlage neben der gewannweisen vorkam, auch die heute noch üblichen Gewann-

namen weisen oft deutlich auf eine Blockanlage. Solche Blockanlagen waren wohl die in den Rebgemarkungen im Kataster oft erscheinenden Gewanne mit folgenden Bezeichnungen: Rebgarten oder Pflentzer (Plantatio); auch wo im Rebgelände der Gewannname Bund, Bundte oder Beund, ferner der Name Bifang und seine verschiedenen Weisen vorkommen, ebenfalls wo die Gewannbezeichnung Werbacker auftritt, kann man auf Blockanlage schliessen, dasselbe gilt für das Wort Brügel. Eine Anzahl recht deutlicher Blockanlagen finden wir im Lehnsverzeichnisse des Bischofs von Strassburg im oberen Mundate (Gegend um Rufach) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; auch finden sich solcher mehrere im Urbar der Abteien Marbach, Murbach und Münster. Von urkundlich genannten Blockanlagen erwähnen wir hier nur aus vielen:

Die Frantzen haben zu Lehen 60 Schatz Reben zu Ollweiler; die von Hattstadt ein solches Feld Reben des Inhalts von 66 Schatz im Bann von Hattstadt in der Lüss. Innwendig des Dorfes Wettolsheim finden wir dann einen Rebgarten von 10 Schatz. Im Marbacher Meyerlehen zu Geberschweiher begegnen wir einer solchen Blockanlage von 30 Schatz Reben dicht neben dem Meyerhofe gelegen «in dem garten»; ebenso einem Block von 12 Schatz in der Suntgasse (Südgasse) des Dorfes gelegen, somit ebenfalls eine Gartenanlage; in demselben Meyerlehen begegnen wir weiter einer solchen Blockanlage von 20 Schatz Reben, welche einer Genossenschaft von Lehmänern zu Erblehen verliehen sind; ferner einem solchen von 28 Schatz, die ebenfalls aneinander liegen und zu Erblehen vergeben sind, dem Augenscheine nach (diese Beispiele sind aus der Gemarkung des Geburtsdorfes des Verfassers, Geberschweiher) gehörten noch 20 Schatz zu demselben Complexe sowie sie zum selben Lehen gehören, so dass dieser Rebenblock die bedeutende Fläche von 48 Schatz inne hatte; der Werbacker, den wir im Marbacher Urbar finden, der jetzt noch ein Gewann in Hattstadter Gemarkung bildet, ist ebenfalls ein grosser Block von 50 Schatz. Ein grosses Rebstück, das der Bischof Berthold von Strassburg (1333) an Hugo von Nortgassen zu Geberschweier verliehen hat, und ausdrücklich als Bunde (Beunde) jedoch ohne Gehaltsangabe, bezeichnet. Auch eine Beunde war das nachträglich noch näher zu betrachtende Rottland, welches 1157 Abt Erpho von Neuweiler an eine Genossenschaft zur Anlage von Reben vergeben hat. Ebenfalls an eine Blockanlage deutet sicher der Gewannname Fronberg hin. Einem Fronberge begegnen wir in der Egisheimer Gemarkung. Sehr zahlreich sind die Gewannanlagen in den Lehenbüchern und den Urbarien; mehr Beispiele davon aufzählen zu wollen hätte keinen Werth.

In diesen Aufzählungen, die beinahe alle aus dem Ober-Elsass stammen, finden wir nun ein neues Feldmass für Reben; es ist der Schatz. Die älteste Erwähnung des Schatzes finden wir in einer Verkaufsurkunde von 1267 aus Sennheim (Ober-Elsass), worin 23 Schados für 30 Mark Silbers verkauft wurden. Der Schatz als Masseinheit für Reben ist heute noch im Ober-Elsass, aber auch nur da im Gebrauch; er ist jedoch nicht überall gleich gross, er wechselt sogar oft in einem und demselben Banne, wo er in der Ebene grösser ist als im Gebirge, wie man dort oben schon das Rebhügelland bezeichnet. Er bildet jedoch keine wirtschaftliche Einheit wie im Nieder-Elsasse im Weissenburger Gebiete die Pictura, die Pister oder Pichter, oder wie der Arpent, Morgen, im übrigen Elsasse. Diese Bezeichnungen entsprachen ursprünglich gewöhnlich der wirtschaftlichen Einheit, die der Hufe als Zubehörung zugeteilt ward. Der Schatz als Hufenannexe hätte gar keine wirtschaftliche Bedeutung, dazu wäre er viel zu klein. Er ist ein Streifen Landes zu 30 Ruthen Länge und einer Ruthe Breite und deutet somit auf eine überwiegende Anlage in Streifen; wahrscheinlich war damals ein Zustand starker Zerstückelung in den früheren Arpents, Morgen, den alten Anlageeinheiten, eingerissen.

Als Blockanlagen sind doch wohl alle Reben anzusehen, bei welchen es in den Urkunden heisst: una vinea oder vinea, beides mit einer hohen Zahl von Wagen Weins begleitet. Wenn es in einer Schenkungsurkunde eines gewissen R a d o i n u s an die Abtei Weissenburg heisst: er schenke den vierten Theil der Reben die er auf dem Warigarberge besitzt, so ist darin entschieden eine Blockanlage zu erkennen; die Winzer werden mit verschenkt. Wo der Ausdruck Vinea nur auf kleine Stücke zu schliessen erlaubt, da sind diese Reben meist in der Gemengelage verschiedener Gewanne. Wie gross solche Rebstücke waren, wo keine Ertragsangaben gemacht werden, ist nicht leicht zu bestimmen; wir vermuten aber, dass es meist die wirtschaftliche Einheit des Arpents, des Ackers angeben soll. Manchmal heissen solche Rebstücke gewannweiser Anlage peciolæ, kleine Stückchen, Streifen, wie diese eben in jedem Gewanne vorhanden waren, und diese während der fortwährenden Erbteilung notwendig entstehen mussten. Als Peciolae wären dann die mit Schatz bezeichneten Parzellen anzusehen. Eine Blockanlage wurde manchmal schon bei der Errichtung in Streifen desselben Flächeninhalts eingeteilt und so ward daraus binnen Kurzem eine Gewannanlage.

Ein deutliches Bild dieses Vorganges gewährt die Erzählung einer Urkunde des Abtes E r p h o von N e u w e i l e r über zwei Beundeländereien aus dem Jahre 1157. Neuweiler besass

damals zwei terræ salicæ, « in der oberen und unteren Wolfkrefze » (soviel wie Wolfsgrube), welche über zwanzig Jahre schon wüst lagen und gar keinen Ertrag abwarfen. Der Abt übergab nun diese Beunden zu Erblehen an einige Hofgenossen, Gehöfer, zum Anbau von Reben, gegen eine jährliche Weinabgabe eines Ohmens (50 Liter) Wein vom Morgen und eines halben Ohmens vom halben Morgen. Dies ein schönes Beispiel einer Wein-Gehöferschaft. Das Land wurde behufs der Anlage von Reben in Parzellen von 1 und 2 Morgen aufgeteilt. Eine solche Parzelle von 1 bis 2 Morgen wurde dann oft als Vinea kurzweg bezeichnet.

Eine Rebe mit einem Wagen, 25 Ohmen Weins entspricht bei normalem Jahresertrage einem Morgen oder rund 1/4 bis 1/5 Hektar. Solche Rebstücke kommen in den Güterverzeichnissen oft vor.

Allem Anscheine nach war also der Arpent, der Morgen, der Acker, das Mannwerk, alles Ausdrücke für dieselbe Rebfläche, die der Hufe zugeteilte Wirtschaftseinheit für Reben, so lange es nicht ausschliesslich oder überwiegend aus Reben bestehende Bauerngüter gab, wie dies in den eigentlichen Rebdörfern mit der Zeit eintreten musste. Den Ausdruck Vinea in den älteren Urkunden, bis in's XIII. Jahrhundert hinein, halten wir also gleichbedeutend mit dem Morgen ; die Peciola dagegen mit dem weit kleineren Schatz.

Das Alles deutet auf eine frühzeitige und grosse Zerstückelung des Reblandes ; denn wie wir sahen, kommt die Bezeichnung Scadus, Schatz schon um 1267 in den oberelsässischen Urkunden vor. Somit herrschte damals schon eine Zerstückelung der Reben, die weit unter den Morgen hinabgieng. Der Morgen = 20 bis 25 Ar, der Schatz = 4, 5 bis 8 Ar, er war anfänglich wohl der fünfte Teil des Ackers, oder des Morgens oder des Arpents, was er annähernd ja jetzt noch in vielen Gegenden ist, nämlich da, wo der Schatz 4 rsp. 5 Ar misst ; er entspräche dann dem niederelsässsischen Viertzel oder Vierdegezal, ein Mass das wir als Parzelle schon im Jahre 1196, in einer Urkunde aus der Zeit der Herrad von Landsberg vorfinden ; ja sogar verschenkt man um jene Zeit schon eine noch kleinere Rebparzelle an das Kloster Hohenburg, nämlich einen halbvierzeligen Rebacker : « Agrum unum viniferum halbvirtigen ».

Das konnte nicht ausbleiben ; denn die Reben als Allmendausbauten, als nicht zum Hufschlaglande gehörig, waren darum schon allen erbrechtlichen Beschränkungen entzogen, denen jenes Land unterworfen war ; das Hufschlagsland, die Sors der Bauern, und später nach Aufkommen der Feudalverfassung, besonders das hofhörige, lehnrechtliche Gut, durfte meist nicht

geteilt werden; erst verhältnismässig spät ward auch hier Teilung üblich.

Wollte man aber teilen, so musste man ein kleineres Einheitsmass schaffen und das ist der Schatz, ein Bruchteil des alten Morgen oder Joch.

Dass die alten Flächenmasse nicht überall gleich sind, hängt damit zusammen, dass unsere Voreltern beim Abmessen ihrer Güter deren natürliche Fruchtbarkeit mit in Betracht zogen; in fruchtbaren Feldern wurde der Morgen kleiner zugemessen als in weniger fruchtbaren, ebenso auch die Hufe, von welcher der Morgen den dreissigsten Theil bildet, so mussten auch die Bruchtheile dieser Einheiten grösser oder kleiner werden.

Hufe und Morgen, ursprünglich wirkliche Feldmasse, wurden beim germanischen Bauern zu Wirtschaftseinheiten. War doch der Arpent ein römisches Feldmass bestimmten Inhalts. Die Hufe ist das normale Bauerngut, und der Morgen die normale Grösse einer Hufenannexe, welche selbstverständlich immer demjenigen entsprechen musste, was ein Hufner neben seinem Hufschlagland (Sors) bebauen konnte. Darum ist der Morgen auch zum Mannwerk geworden: diejenige Reben- oder Acker- oder Wiesenfläche, welche ein Mann neben seinem Normalbesitze noch mit seinen eigenen Kräften bearbeiten konnte. So wurde das Mannwerk von einer Wirtschaftseinheit, mit der Zeit zu einer Flächeneinheit.

In dem Weissenburger Polyptichon heisst diese Einheit der Hufannexen für Rebland die Pictura, in anderen Urkunden peditua, pedatura. Ursprünglich wie der Arpent eine römische Feldmesseinheit, wurde auch die Pictura zur Wirthschaftseinheit und bedeutete in jenen Gegenden wo sie üblich war — in oberelsässischen Urkunden trifft man sie nirgends — diejenige Weinbergfläche, welche jeder einzelnen Hufe zugegeben wurde. Dass sich dies lateinische Wort, die Bezeichnung eines römischen Feldmasses erhalten hat, ist wieder ein Beweis, dass der Rebbau in unseren Gegenden schon zu Römerzeiten stark verbreitet war; bedenken wir dass der Ausdruck pedetura, pictura, sich gerade im Mosel- und im Rheinlande erhalten hat, so können wir mit Recht auf das hohe Alter des Rebbaues unserer Gegenden schliessen.

In der bereits erwähnten Weissenburger Urkunde heisst es von den Diensthufnern oft: «Faciunt pedituram».

Anfangs machten diese unfreien Hufner die Arbeiten der pictura auf dem Beundeland der Klosterreben nur für Rechnung der Grundherren, in Verpflichtung für das von ihnen inngehabte Bauernlehngut; erst später erhielten sie dann dieselben Picturae zu Erblehen oder in Erbpacht, ja oft auch nur zu

Zeitpacht gegen Weinabgaben; neben diesen grundherrlichen Reben bauten die Hufner wohl auch mit Erlaubnis des Allmendherren auf der Allmend neue Reben an, wofür sie wiederum Weinabgaben jährlich entrichten mussten. Diess also der doppelte Ursprung der in den Urkunden erscheinenden Hörigkeitsabgaben.

Die Güter dieser Weinbauern können wir füglich als Weingüter bezeichnen; denn um das XIII. Jahrhundert herum giebt ihnen die Zugehörigkeit von Rebstücken zu denselben und zwar in hervorragendem Verhältnisse, diesen Charakter. An solche Weingüter müssen wir denken, wenn wir in der Schenkungsurkunde eines gewissen Ebrohart's für Weissenburg (8. Jhdt.) lesen, dass dieser der genannten Abtei tres vineas schenkt mit den Winzern, welche sie bebauen. Auf jede vinea oder peditura entfiel wohl meist ein Mann mit seiner Familie.

Auch hier konnte es nicht ausbleiben, dass die Pichter, als ein Allmendausbau, noch mehr wie die Hufe, ganz verschiedene Grössen annahm; denn die Bodenbedingungen für Rodung sind nicht überall die gleichen nach Grösse, Lage und Zugänglichkeit der betreffenden Allmenden; ferner musste infolge dessen ganz besonders die Höhe der ersten Anlagekosten schwanken. Diese verschiedene Grösse der Pichter bedingte nach Lamprecht, und Alles was die elsässischen Urkunden darthun, bestätigen seine Ansicht auch für unser Land, einen verschiedenen Entwickelungsgang: kleine Pichter konnten als Nebenbauten immer im Hufenverbande bleiben, die dauernde Bestellung grösserer ging aber selbstverständlich über die Kräfte auch eines Vollhüfners hinaus; sehr bald bildeten die grösseren Pichter selbständige Rebgüter.

Aus den ursprünglich grundherrlichen Beundeländereien mit ihrer eigentümlichen Bewirtschaftungsform durch Frohndearbeit, entstanden später einfach Weinlehengüter, wie die in L o g u n s t e i n vom Weissenburger Polyptichon erwähnten: Ruodelah vineas 5 et jurnales 7; Relig vineas 2 et jurnales 6; Willibrord vineas 8 et jurnales 10; Dagilo vineas 3 et jurnales 7; Waldbrot vineas 5 et jurnales 8; Edilin vineas 2 et jurnales 7; Ruodil vineas 3 et jurnales 8; Favilo vineas 3 et jurnales 7; Guother vineas 3 et jurnales 15. Infolge des Uebergangs der grundherrlichen Reben-Beunden auf ihre Winzer oder auf andere Lehner, musste die Spezialbezeichnung für diese, der Name Pictura, Pichter, auch bald wegfallen, und nun konnte man den hufengewonnenen Weinberg des gewöhnlichen Mannes nicht mehr vom freien Weingut des Grundherrn unterscheiden. Eine Erinnerung an ihre frühere Eigenschaft blieb nur in lokaler Bedeutung, im Gewannamen übrig. Im

Oberelsass kommt aber die Pichter als Gewannamen nicht vor; ob sie im Weissenburger Gebiete vorkommt, ist uns unbekannt; sicher ist sie aber durch Lamprecht im Mosellande nachgewiesen.

Da die Allmenden im Elsass alle grundherrliche Allmenden waren, so waren die Rebgüter meist zins- und frohndepflichtig. Nun war aber die Möglichkeit gegeben, dass es ein Jahr oder mehrere Jahre keinen Wein gab, in diesem Falle heisst es dann in den Urkunden, sollten die Rebenbesitzer die Abgabe in Geld bezahlen; in jenen Zeiten aber grosser Kapitalarmut musste es oft vorkommen, dass ein solcher Zins völlig uneinbringlich war. Dann ward auch oft festgesetzt, dass der verfallene Zins im nächsten Jahre, wenn es Wein gäbe, mit erstattet werden müsse, und falls es auch diesmal nicht geschehen könne, so sollte der Grundherr nach seinem Belieben über das Rebstück verfügen. Auch finden wir aus dem XIII. Jahrhundert Urkunden, in denen Reben nur gegen Geldzins verliehen werden.

Infolge der wohl allzuoft vorkommenden Weinernten-Ausfälle verfiel man auf den Gedanken, den Grundherrn auch an den Erntenausfällen teilnehmen zu lassen; man bestimmte die jährliche Abgabe eines Rebgutes als einen festen Anteil an dem Ertrage, so z. B. auf die Hälfte des Ertrages, wie dies übrigens in den elsässischen Urkunden sehr früh erscheint, z. B. in einer Urkunde des Abtes Anselm von Mauersmünster (1146-1154); überhaupt ist die Halbpacht in diesem Jahrhundert schon sehr verbreitet im elsässischen Reblande.

In dem Masse als die Rebbauern noch eigene Reben besassen neben denjenigen, die sie von Grundherren zu Lehen hatten, wuchs natürlich auch die Sicherheit der Abgaben; denn dann waren sie meist gezwungen, die Leistungen aus ihren eigenen Reben zu entrichten, wenn letztere einen Ertrag hatten und die Pichter nichts trugen.

Dann wird später in den Verleihungsurkunden gewöhnlich die Bedingung ausgesprochen, dass auch ihre anderen Reben oder einzelne Stücke derselben mit ihrem Ertrage für die grundherrlichen Rebenzinsen hafteten; ja sogar andere Grundstücke, oder selbst das ganze übrige Gut wurde dafür verfestet, verhaftet erklärt.

Ein solches aus grundherrlichen Reben und eigenen Weinbergen, sowie aus Hof, Aeckern, Wiesen und Gartenland bestehendes Gut, konnte nun gross oder klein sein, und lässt sich mit allen möglichen Bedingungen denken: bald mit mehr grundherrlichen, bald mit mehr eigenen Reben; wo die eigenen Reben vorherrschten, da musste dies bald auf die ganze Bewirtschaftung von Einfluss werden. Solche Rebgüter waren

weit freier, als die reinen Ackergüter. Die Reben wurden schon sehr früh als wertvoller Bestandteil eines Gutes immer und gerne geteilt; jeder Bauer hielt daran, in der Gemarkung irgend ein Stück Reben zu besitzen. Daher entwickelte sich auch ein regerer Geschäftsverkehr in Reben; sie wurden oft verkauft und wiederverkauft. Wir finden in den Polyptichen des XII. Jhrhdts. bereits recht kleine Rebgüter, und dann zählen ganz kleine Rebgüter schon eine grosse Anzahl von Parzellen. In den Urbarien vom 14. Jahrhundert kommen grosse Rebkomplexe, falls die Reben zu Lehen gegeben sind, schon beinahe nie mehr vor; nur noch im Ruffacher Lehnsbuche des oberen Mundats, kommen grössere Rebanlagen als adelige Lehengüter vor; der kleine und mittlere Bauer hätte mit solch grossen Komplexen nichts machen können.

So zählt das Weissenburger Gutsverzeichniss viele solcher kleiner Parzellen unter dem Frongute der Abtei auf: zu Heriesheim, Weinberg zu 40 situlos oder 20 Ohmen; in Frigesbach ein solches zu 10 situlos oder 5 Ohmen (darunter ist immer der elsässische Ohmen von 50 Liter und nicht die Ohm von 150 Liter gemeint) so viel als der Durchschnittsertrag von einem Schatz Reben von 4 Ar; zu Heriesheim noch eines zu 20 Situlos oder 10 Ohmen, gleich dem Ertrage von 2 Schatz; in Hagenheim sogar ein solches kleines Rebstück zu 8 Situlos, 4 Ohmen, somit etwas weniger als ein Schatz Reben. Solche Beispiele könnten noch bei Vielen angegeben werden. Gehen wir jetzt noch in's Oberelsass, so treffen wir dort um dieselbe Zeit schon dieselben Verhältnisse der Gutszerstückelung an. Die angegebenen Beispiele ziehen wir abermals aus dem Lehnsverzeichnisse des Bischofs von Strassburg für das obere Mundat, aus der Hälfte des 14. Jahrhunderts. Da finden wir Parzellen von 6, 9, 10, 12, 60 und 66 Schatz Reben, daneben auch ganz kleine Parzellen von 1, 2 und 3 Schatz; Stücke von 4 und 5 Schatz sind ebenfalls keine Seltenheit. Die Durchschnittparzelle, die sich aus hunderten von Angaben aus dem Marbacher Urbar von 1433 herausrechnen lässt, erreicht nicht die 5 Schatz; dies ist auch heute noch die Durchschnittsgrösse einer Rebparzelle im elsässischen Reblande; die Zerstückelung der Reben war also damals so stark, als sie es jetzt ist: eine Folge einmal der streifenweisen Anlagen in den Gewannen und dann der meist üblichen Erbteilung der Reben bei Todesfall.

Bei dieser weitgehenden Zerstückelung mussten mit der Zeit auch die kleinen Rebgüter die grossen an der Zahl weit überragen; die früheren Beundekomplexe gingen nach und nach ganz in den Lehnbesitz der Bauern über. Vom bauernrechtlichen Hoflehn konnte der Grundherr nie grössere Erträge

bekommen, für dieses war der Lehnzins für immer festgestellt. Nur die Beunden konnten freier verpachtet werden, somit höhere Pachtgelder erreichen und folglich die Grundherren stärker am Ertrage des Gutes betheiligen. Bei den Beundeländereien kommt zuerst die gewöhnliche Erbpacht, ja schon sehr früh die Zeitpacht in Gebrauch und Geltung. Wir werden dies Letztere ganz besonders weiter unten noch eingehender zur Darstellung bringen.

In Mutzig finden wir z. B. in einer Urkunde des Propstes zu St. Thomas von 1159 Erwähnung eines Rebgutes von 6 Acker, das zum Drittelertrag zu Erblehen vergeben wird; dies dürfte damals schon die mittlere Ausdehnung eines Rebgutes gewesen sein: so ungefähr 30—40 Schatz; diese Grösse findet sich in der That als Inhalt vieler Reblehen im 14. Jahrhundert, wie dies im erwähnten Lehnsbuche des Bischofs von Strassburg oft vorkommt. Es entspricht dieser Inhalt einem so ziemlich landüblichen Mittel für Rebgüter in einer Zeit, wo die Rebgüter bereits sich als selbstständige Güter hervorthaten, wo sie die wirtschaftliche Grundlage der Gutswirtschaft bildeten. Der allmälige Verfall der Hufenverfassung erleichterte den Ankauf von Ländereien auf dem Mark- und Hufenlande; allmählig wurden die Aecker in Reben umgewandelt, und so kam es, dass es heute Gemarkungen giebt, die nur einen verschwindend kleinen Theil Aecker aufzuweisen haben. Aber auch der Markwald, der im 11. und 12. Jahrhundert sicher noch viele unserer Rebhügel zierte, musste der Rebe Platz machen.

In jener Zeit nämlich fand in unserem Reblande, wo fast lauter fränkische und allemannische Dorfschaften bestanden, ein letzter kolonisatorischer Anlauf statt: die Kolonisation des Münsterthales, des Belchenthales bei Gebweiler, des Thales von Sultzmatt, überhaupt aller unserer Vogesenthäler. Bei dieser Besiedelung wurden in jenen Thälern, so weit es die Natur gestattete, die Hügel des breiteren unteren Teiles mit Reben angepflanzt. Die Neubesiedelungen gingen dann immer von einem Mutterdorfe aus, das früher in diesen Thälern sich unmittelbar um eine Abtei herum gebildet hatte; an der Peripherie der gemeinen Marck bildeten sich neue Dorf- und Rebanlagen. So entstanden wohl in dieser Zeit — denn vorher finden wir sie nirgends in Urkunden erwähnt — am Rand der gemeinen Mark der zwei Dörfer Pfaffenheim und Geberschweier im Oberelsass zwei Tochterniederlassungen: Sultzmatt und Osenbach, mit den Annexen Osenbühr und Wintzfelden. Sultzmatt erscheint zum ersten Male in den Urkunden um 1044. Mit dem Kloster St. Marx hinter Geberschweier liegend, bil-

deten diese vier Dörfer in der That eine Markgenossenschaft, welche 1258 noch deutlich erkennbar ist in einer Weideberechtigung des Klosters, das auf der Mark errichtet worden war, an der Allmend der vier Dörfer. Um 1160 kamen die Dörfer Sultzmatt, Pfaffenheim und Geberschweier, sehr in Aufschwung, wie es eine zeitgenössische Aufzeichnung vermerkt; in jener Zeit wurden wohl die berühmten Terrassenreben (Kammern) der Geberschweierer Pfaffenheimer, Sultzmatter und Osenbacher Gemarkungen angelegt.

Solche Allmendausbauten finden wir auch in der Geschichte der Abtei Murbach und der Gründung sowie der Entwickelung der Stadt Gebweiler; ebenso auch im Münsterthale. Auch für die Reichsstadt Oberehnheim ist für jene Periode die Vornahme der Rodung der Allmend deutlich nachweisbar. Im 14. Jahrhundert war ja hier die Rodung der Allmend schon nicht mehr frei. Aehnlich war der Vorgang sicher überall, und im 15. Jahrhundert spätestens war die Allmend völlig okkupiert; nur noch ganz kleine Flächen blieben jetzt als Bürgerland übrig, das sich bis auf unsere Tage erhalten hat, da wo der französische Kaiserstaat nicht mehr damit aufräumen konnte. So hat sich der Weinbau im Elsasse nach und nach alle Hügel bedeckend und die Gegend bereichernd ausgedehnt, so dass er um das 14. Jahrhundert herum dem heutigen Rebbaue an Ausdehnung sicher nicht nachstand.

II.

Werfen wir nun einen Blick auf den Verkehr mit Wein während des Mittelalters; auf die Technik des Weinbaues sowie auf die Organisation der Einzelwirtschaften, so finden wir darin ein nicht minder mannigfaltiges Bild, das uns auch zu seinem Teile die rechtliche und wirtschaftliche Emanzipation des Reblandes zu deuten hilft.

Von eigentlichem Weinhandel ist in ältesten Zeiten gar keine Rede. Die Grundherren hatten zum Behufe des Weinverkaufes in ihrer Grundherrschaft, auf ihre Grundherrlichkeit begründet, den Weinbann; was sie nicht in ihrem Haupthofe oder in ihrer Pfalz, oder in der Nähe des Klosters und in demselben selbst verbrauchten, das wurde durch Frohndefuhrleute an andere Orte ihres oft weitverbreiteten und weit zerstreuten Besitzes verführt. Daher auch die Erscheinung, dass viele elsässische Klöster Häuser und Höfe in den elsässischen Städten besassen. So Maursmünster, Neuweiler, Marbach und andere mehr in Strassburg; die Abteien Päris, Alspach zu Colmar. In den Städten mit ihrem regen Handwerksleben und Marktverkehre gab es Gelegenheiten genug, den Wein vorteil-

haft los zu werden. Die Angaria, die Frohnfuhre war bekanntlich eine Reallast für gewisse hörige Hufen. An solchen Marktstädten oder Marktorten erhielten dann die Klöster und Kirchen, sowie andere Grundherren vom Könige das Recht eine Schenkwirtschaft zu halten. Dann standen Kirchen, Klöster und Grossgrundbesitzer untereinander in verwandtschaftlichem, freundschaftlichem und geschäftlichem Verkehre. Der Abt eines Klosters im rebenlosen Norddeutschland schrieb wohl an seinen Freund, der das Glück hatte, Abt eines Reben besitzenden Klosters zu sein; ein Bischof beschenkte seinen Mitbruder in minder begünstigten Gegenden, oder ein Fürst gab seiner lieben Tochter ein stattliches Quantum Wein mit in die neue nordische Heimat. Ein grosser Teil der erzeugten Weine kam ferner auch dadurch zur Ausfuhr, dass fremde Grundherrschaften, Könige, Fürsten oder Bischöfe sowie Klöster Rebberge im Elsass kauften, oder sich schenken liessen oder auch damit belehnt wurden. So erhielt die Abtei Fulda 885 Reben in Ostheim b. Colmar und in Kienzheim, ferner im selben Jahre noch zu Oberehnheim und Barr. Zahlreich waren von jeher die fremden Rebbesitzer in unseren elsässischen Weinlanden.

Um's Jahr 900 herum gab es folgende fremde Grundherrschaften mit Rebbesitz im Elsass: Die Kirche von Speier in Jebsheim; Kloster Ettenheim-Münster in Epfig, Nieder-, Mittel- und Oberhausbergen, sowie zu Rufach; Kloster Fulda in Wolxheim-Altbronn, Avolsheim, Barr, Breuschwickersheim, Dingsheim, Dinsheim, Fridolsheim, Handschuhheim, Hürtigheim, Kienzheim, Nieffern (zerstörtes Dorf), Oberehnheim, Ostheim, Rosheim und Walf.

Kloster Gengenbach (Baden) zu Kinzheim und Scherrweiler; Kloster Hornbach (Pfalz) in Elbersweiler (zerstörtes Dorf) und Wasselnheim; Kloster Schuttern (Baden) in Herrlisheim b. Colmar; Kloster Schwarzach (Baden) in Dangolsheim, Küttolsheim, Lampertheim, Schwindratzheim, Tränheim, Vendenheim, Wangen, Zeinheim und Zinsweiler.

Die Kirche von Chur (Schweiz) in Schlettstadt; Kloster Granfelden (Schweiz) in Sigolsheim; Kloster St. Gallen (Schweiz) in Habsheim; Kloster Zürich in Altheim (zerstört), Ammerschweier, Kienzheim, Kinzheim und Schlettstadt.

Die Kirche von Rheims (Frankreich) in Bischofsheim b. Oberehnheim.

Kloster Etival, (Frankreich) zu Andlau, Sigolsheim; Kloster Luxeuil (Frankreich) zu Alschweiler (zerstört), Arzenheim, Bennweier, Ingersheim, Rodern, Rosheim, Obersulz und Zellenberg; Kloster Moyenmoutier in Bergheim b. Rappoltsweiler, Hindisheim und Niederehnheim. Das Kloster von St. Denis

b. Paris zu Bennweier, Friedolsheim, Hindisheim, Mauchenheim (zerstört), Orschweiler, Rappoltsweiler und St. Pilt. Kloster St. Dié in Hunaweier, Ingersheim, Mittelweier und Sigolsheim. Beretheida, Gemahlin des Grafen Ulrich von Argen- und Linzgau, hatte Reben zu Sierenz; Bertha, Tochter König Ludwig des Deutschen, Aebtissin des Klosters Zürich in Ammerschweier und Schlettstadt.

Erchengar, Graf vom Nortgau, in Blienschweiler und Kinzheim; Fulrad, Abt zu St. Denis, in Orschweiler, und endlich Liutward von Vercelli, Erzkaplan Kaiser Karls des Dicken, in Kinzheim, Schlettstadt und Winzenheim. Soviel aus der fränkischen Zeit. Für die späteren Zeiten liessen sich wohl die fremden Besitzer von Reben im Elsasse nach Hunderten aufzählen.

Durch Lehen kam ebenfalls viel Wein an fremdländische Adelige: so erhielt Herzog Heinrich von Lothringen vom Kaiser 60 Wagen Wein verliehen, zur Hälfte in Boppard am Rhein und zur Hälfte im Elsass; Kaiser Philipp verlieh ebenfalls an Heinrich I, Herzog von Brabant (1204), 30 Fuder Wein aus Reben zu Balbronn.

Mit dem Aufkommen der Städte bildete sich erst der kaufmännische Weinhandel aus. Schon zur Zeit des zweiten Strassburger Stadtrechts (1214) war in Strassburg ein bedeutender Weinmarkt; von hier aus wurden die Weine auf Schiffen den Rhein hinunter nach Köln verfrachtet, allwo der elsässische Wein hoch in Ehren stand, um von dort in die Niederlande, ja bis nach England verführt zu werden.

In jenen alten Zeiten hörte man nie von Weinqualitäten, verschiedenen Weinsorten oder Gewächsen erzählen, der Weinbau war damals noch allzu extensiv betrieben; und es gab in jener Zeit keine grosse Mannigfaltigkeit in den Traubenvarietäten. Mit Ausnahme der zwei Traubengattungen fränkisch und Heunisch finden wir in den Urkunden jener Zeit keine Traubensorten angegeben, und wir glauben nicht irre zu gehen wenn wir behaupten, dass diese zwei Namen die Sammelnamen waren von verschiedenen Traubengattungen, mit dem Begriffe gut auf einer, schlecht auf anderer Seite, wie man heute noch das Edelgewächs vom gemeinen Gewächs unterscheidet, ohne dabei auf die botanische Verschiedenheit der Trauben Acht zu geben.

So erscheint denn in der Karolinger Zeit und noch bis spät in's Mittelalter hinein der Unterschied von Vinum hunicum und Vinum Francicum: Edel- und gemeiner Wein. Die Hunnen mussten damals die Bezeichnung für alles Schlechte hergeben; alles Gute dagegen war fränkisch. Nun haben wir

in unserm elsässischen Reblande heute noch eine ganz gemeine Traube, welche die Heunische, Grünheunische genannt wird, so dass man daraus schliessen könnte, dass in jenen ersten Zeiten unseres noch jungen Weinbaues, als die Gaumen unserer Voreltern noch nicht an Besseres gewohnt waren, wohl diese Traube den Hauptsatz der elsässischen Weinberge gebildet hat. Vom Rheinelben, einer anderen elsässischen Traubensorte geht die Sage, dass es die älteste, sogar einheimische Traube sei; die Römer hätten sie längs den Ufern des Rheins vorgefunden und sie « Rheni alba uva » genannt, weisse Traube des Rheines. Ihr Name deutet entschieden darauf hin. Urkundlich haben wir diese Traubenvarietät nirgends erwähnt vorgefunden. Es bildet in unseren Zeiten in vielen Gegenden des Elsasses das gemeine Gewächs, der Burger, wie der Rheinelben auch genannt wird, den Hauptsatz. Dessen Wein ist ziemlich gut und er liefert besonders reiche Erträge. Heunisch und Burger sind jedenfalls die ältesten Traubenvarietäten unseres Landes.

Ein allgemeiner Qualitätsunterschied lag ferner in jenen Zeiten hauptsächlich in der Herkunft des Weines; so unterschieden die Strassburger Weinmarktordnungen unter den elsässischen Weinen nur die Ober- und Unterländer und die von der Zorn; von fremden Weinen erwähnen sie die Breisgauer und Oberländer Weine jenseits des Rheines. Alle diese Weine hatten ihre eigenen Standplätze auf dem Markte, damit man durch den blossen Ueberblick desselben Auskunft erhalte über die Qualitäten, wie sie wenigstens durch das Ursprungsland bedingt und charakterisiert werden.

Dann unterschied man noch Weiss- und Rothweine; das rothe Gewächs wird wohl von jeher das aus Frankreich, Burgund zu uns herübergekommene gewesen sein, das heute noch als Burgunder bezeichnet wird. Dessen Traube heisst der Pinot noir. Die elsässischen Weinzinsverträge lauten meist auf Weisswein. In einer Lehnsurkunde von 1270 über Reben in der Gemarkung Obersulz spricht man von einem Jahreszins einer Carrata « Albi vini melioris » Weisswein besseren Gewächses. Dieselben Ausdrücke kommen vor in einer Reihe von Urkunden aus jenen Jahren und aus jener Gegend. Zu Uffholz erscheint um 1254 ein Weinzins von 15 Karren von der Hefe abgelassenen Rothweins: « 15 carradas vini rubei defecati ». Um 1430 erhält das Kloster Marbach im Ober-Elsass nicht unbedeutende Mengen Rothweinzinses aus den Reben des Dorfes Geberschweier. Im allgemeinen aber stand von jeher der Weisswein hierzulande in grösstem Ansehen, wie dies auch heute noch der Fall ist.

Wie wenig die Qualitätsunterschiede in jener Zeit zur Geltung gelangten, beweist ferner der Umstand, dass es in

den Weinwirtschaften immer verboten war, zu zwei Preisen Weine auszuschenken. Zu einem andern Preise durfte man nur geben, wenn das angestochene Fass leer war; und der Weinschlag wurde im Weinlande immer ohne Anschauung der Qualität für alle Weine einer Gemarkung festgestellt. Damit war aber nicht gesagt, dass die Weine zum Weinschlagspreise verkauft werden mussten; hier natürlich konnte nur Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen. Der Weinschlag war weiter nichts als ein offizieller Mittelpreis, der bei etwaigen Umrechnungen von Weingülten in Geld als massgebender Satz angenommen werden musste.

Auch heute wird in unsern Rebdörfern beim Weinverkauf auf die Qualität bei der Preisfestsetzung nicht viel geachtet; gleich nach dem Herbst bildet sich ein Weinpreis, der massgebend ist für die Verkäufer aller Weine des Dorfes, ja einer ganzen Gegend, ein Preis, den Jedermann zu erhalten trachtet, ohne Rücksicht auf die Sorte und Qualität. Erst in neuester Zeit entstand mit der Einführung edlerer Traubensorten, als Clevner, Riessling, Ruländer, etc., in einigen vorgeschritteneren Ortschaften des Reblandes die Tendenz, für diese besseren Weine auch höhere Preise zu bekommen als für den gemischt gelesenen Wein. Der gemischte Satz und das gemischte Einlagern der Moste ist aber heute noch überall der Hauptgebrauch, ein Gebrauch, der von uralten Zeiten her auf uns überkommen ist.

Für die Zinsweine schreiben die Weinlehensurkunden meist die Abgabe von besseren Weinen vor. Der Grundherr hatte das Recht, seine Trauben zuerst herbsten zu lassen, sowie dieselben von dem Orte des Rebstückes zu nehmen, an dem er sie als die besten befand; dies deutet entschieden auf gemischten Satz hin. War aber ein Satz edler Trauben im Stück (de nobilioribus vineis), so musste von diesen der Zins dargereicht werden.

In einigen Gegenden des Ober-Elsasses, besonders im oberen Mundatgebiete (Ruffach, Sultzmatt, Orschweier, Geberschweier, u. s. w.) findet man heute noch eine Traube, die einen weitberühmten Wein liefert: die « Olwertraube ». Das Bouquet ihres Weins ist sehr fein, jedoch dessen Qualität würde heute nicht mehr den Ruf vergangener Zeiten behaupten, darum wird auch ihr Anbau ganz verlassen; die Olwertraube reift in späten Jahrgängen nicht mehr gut aus. Früher fand man beinahe in jedem Rebstück einige Zeilen dieses Gewächses, und alte Leute haben uns die Mitteilung gemacht, es seien dies die Trauben gewesen von denen meist der Zehnt und die Weinzinsen gegeben worden seien. Warum wurde dann aber der Olwerwein so berühmt? Wir glauben das Richtige zu treffen, wenn wir annehmen, dass der Most im Kloster- oder Pfarrkeller

mit Honig verbessert wurde; von jeher waren in den geistlichen Stiftungen grosse Bienenzüchter und gute Kellermeister. Das Beispiel des Olwers als guter Bouquettraube, aber von minderer Weinqualität steht nicht vereinzelt da. Bekanntlich ist die Riesslingtraube nichts weniger als eine gute Traube; es muss schon sehr gutes Wetter geben, bis diese Sorte allein geherbstet werden kann oder unverzuckert einen feurigen Wein liefert.

Wenn wir nun die Weinbergsarbeiten unserer Zeit mit denen der früheren Zeiten vergleichen, so werden wir leicht sehen, dass vom 13. Jahrhundert an bis auf die erste Hälfte unseres Jahrhunderts kein so grosser Unterschied darin besteht, wie man ihn der Länge der Zeit nach wol vermuthen möchte. Wollte man streng urteilen, so könnte man sogar, ohne Unrecht zu begehen, wohl die Behauptung aufstellen, dass bei dem Mangel an genauer Kontrolle, wie sie das mittelalterliche Hof- und Stadtpolizeirecht kannte, die Arbeiten heutigen Tages an Sorgfältigkeit gegen jene Zeiten an manchen Orten und auf manchen Gütern eingebüsst haben.

Was die Auswahl des Standortes der Rebanlagen betrifft, so darf man wohl ziemlich sicher annehmen, dass zu allererst durch die kleineren Landwirte immer diejenigen Stellen dafür ausgewählt wurden, welche am wenigsten Mühe verursachten, somit nicht diejenigen Standorte, die zu unserer Zeit die besten und berühmtesten Weine hervorbringen. Darauf weist schon das öftere Vorkommen von Rebgewannen mit dem Namen Rebgarten hin; das Gartenland fand sich eben immer in nächster Nähe des Dorfes und der Wohnungen. Wo nicht schon die Römer Hügelreben angelegt hatten, wurden diese erst am Ende des Allmendausbaues angepflanzt.

Wenn man Weinberge anlegt, so beginnt man mit dem Ziehen von Gräben, von welchen je einer eine oder auch zwei Reihen Stöcke erhält; der zu beiden Seiten aufgeworfene Grund heisst der «Balken»: ein kleiner Damm. Wo diese Balken sehr breit gemacht werden, da treibt man Zwischenkultur darauf. Im Niederelsasse, zu Oberehnheim z. B. hat sich bis heutzutage eine Anlageweise erhalten, die wohl aus uralten Zeiten herstammen dürfte, aus der Rodungszeit, wo des mangelnden Betriebskapitals wegen, man gezwungen war langsamer zu Werke zu gehen, weil dann, zumal in den schwierig zu rodenden, mit Gestrüpp bedeckten Waldhügeln der Allmend, dadurch die ersten Anlagekosten vermindert wurden. Hier pflanzt man also zwei Rebenreihen so weit auseinander, dass man später von ihnen aus eine Reihe in der Mitte, durch Verlegen «Vergruben» von Stöcken bilden kann. Dieses zweifellos sehr alte Verfahren wird aber jetzt immer mehr verlassen. Es kann

durch keine technischen Vorzüge sich stützen und rechtfertigen; nur die in früheren Anlageperioden herrschende extensive Kulturart der Reben kann es uns erklären und für jene Zeiten als begründet erscheinen lassen.

Die Rebensetzlinge sind entweder Blindhölzer «Klaben» oder Wurzelreben «Würzlinge». Beim Vergruben sind es Absenker eines älteren Stockes. Im Durchschnitt sind heute die Stöcke nach beiden Seiten hin 1 m dis 1.20 m entfernt, auch findet man Rebanlagen, wo in der Reihe die Stöcke nur 80 cm weit auseinander stehen, In ganz alten Reben ist oft, durch das allmählige Verziehen der Stöcke beim jährlichen Aufstellen und Richten der Weinpfähle, dem s. g. «Sticken», im Laufe der Jahre die Reihe ganz verschwunden, und das Stück erscheint dann nicht mehr stockrecht, wie der Winzer sagt. Die jungen Stöcke sind sorgfältig zu pflegen, besonders vor Verunkrautung zu schützen; im dritten Jahre tragen sie dann die ersten Trauben; einen vollkommenen Herbst erhält man jedoch erst mit dem fünften Laube. Die Hauptarbeiten im Weinberge sind der Reihe nach:

1. Das Schneiden, Beschneiden der Stöcke; 2. das Sticken, Aufstellen der Rebpfähle; 3. das Anbinden der Stöcke an die Pfähle, «Stecken»; 4. das Biegen der beim Schneiden stehen gebliebenen Ruthen, «Gerten»; 5. das erste Hacken; 6. das Heften der grünen lang gewordenen Schosse; 7. das Verkürzen der Trauben tragenden Aeste und Ausbrechen der Austriebe am alten Holze, «Verbrechen»; 8. das zweite Behacken oder «Rühren», oft auch ein drittes; 9. Einkürzen der Jahrestriebe im August zur Beförderung der Holzreife; 10. Auslauben «Räumen» zur Beförderung der Traubenreife; 11. Herbsten; 12. alle fünf Jahre wird gedüngt. Diese Angaben halten wir zum besseren Verständniss des Nachfolgenden für geraten.

Im Mittelalter finden wir in einer Colmarer Verordnung von 1438 folgende Rebarbeiten aufgezählt:

1. Schneiden; 2. Sticken; 3. Vergruben und Aufwerfen der Gruben im Voraus; 4. Binden; 5. Biegen; 6. Hacken; 7. Heften; 8. Rühren; 9. Verbrechen; 10. Räumen; 11. Düngen; 12. Herbsten; 13. Pfähle ausziehen nach Herbst (geschieht heute noch in Colmarer Gemarkung auf der Au, aber nur in diesem Gewanne), denn es werden 14. die Stöcke über Winter in die Erde gelegt, um sie vor Winterfrost zu schützen.

Um 1471 erwähnt eine Mülhauser Weinbauverordnung folgenden Arbeitencyklus:

1. Schneiden; 2. Sticken; 3. Anbinden; 4. Biegen; 5. Hacken; 6. Grubenaufthun zum Versenken von Ersatzstöcken; 7. Düngen; 8. Heften und Verbrechen; 9. erstes Rühren: 10.

zweites Rühren; 11. Räumen «stüdmachen» so viel als die Staude ausrichten; 12. Herbsten.

Aus diesen zwei Arbeitskatalogen ersehen wir, dass unsere heutigen Rebarbeiten einer sehr alten Praxis entspringen.

Erst wenn wir bis in's 13. Jahrhundert zurückgehen, finden wir ein viel weniger sorgfältiges und intensives Kulturverfahren in den Quellen angegeben. Im Polyptichon des Abtes Edelinus von Weissenburg (1262—93) finden wir nur folgende Rebarbeiten verzeichnet:

1. Putare, Schneiden: 2 Sticken; 3. Vincire, Binden; 4. Fodere, Hacken; 5. denuo fodere, zweites Hacken; 6. fimare, stercorare, Düngen und 7. Herbsten.

Eine Vorschrift, die wir einer Urkunde der schweizerischen Abtei Muri aus dem XI. Jhdrt. entnehmen (die Abtei hatte zu jener Zeit Güter im Elsasse), lässt uns ganz genau in die damaligen Gebräuche hineinblicken. Die Urkunde sagt: Jeder Rebmann soll in seinem Mannwerk (quod uni viro committitur ad colendum) alle Jahre sieben Wagen seines eigenen Mistes einführen (dasselbe auf den Rebgütern von Maursmünster); dann soll er die Reben schneiden und anbinden; somit war das Dungeinführen über Winter gemacht. Ferner soll er zwei Mal mit dem Karste bauen (Hacken) und die Reben, nachdem die Gruben dazu gemacht worden sind, wenn nötig verpflanzen und ersetzen, ja vermehren; sie mit einem Hage oder auf sonstige Art beschützen, auch soll er Sorge tragen das zum Bepfählen nötige Holz aus eigenen Mitteln sich zu beschaffen; wenn dann die Trauben gross sind, soll er die Stöcke ausputzen, (das obenerwähnte Räumen) und dem gemeinen Bannwarten seinen Lohn geben. Wenn zu Osterzeit die Reben noch nicht geschnitten und gehackt waren, so wurde der Winzer gerichtlich und hofrechtlich belangt, dasselbe geschah auch, wenn um Johanni herum die Reben noch nicht zum zweiten Male gehackt und aufgeheftet worden waren. Nach Vandalbert (X. Jhdrt.) fand damals der Schnitt im Februar statt und zwei Monate später, im April steckte man die Pfähle und die zweizinkigen Gabeln, um die Gerten mit Bast daran zu binden. Gewöhnlich fiel der Herbst in den Oktober, es ist unberechtigt, wenn einige behaupten, früher sei die Lese vor diesem Termine vorgenommen worden. Septemberherbste sind von jeher eine Seltenheit und ein Zeichen guter Jahrgänge gewesen.

Die Trauben wurden mit den Füssen auf der Kelter getreten, was Karl der Grosse in seinem Capitulare de Villis verboten hat, weil er dabei die Reinlichkeit vermisste. Dieser Gebrauch bestand im elsässischen Reblande bis auf unsere Tage vielfach fort; erst in der zweiten Hälfte unseres Jhrdt's

ward er aufgegeben, doch wir möchten keine Wette darauf eingehen, dass er überhaupt nirgends mehr geübt werde. Aus rein technischen Gründen kann das Treten nicht gerade verworfen werden; die Trauben werden dabei besser gemischt; und es giebt Oenologen, die behaupten, es fördere sogar die Gährung und die Bouquetentwickelung. In neuerer Zeit hat man aber Maschinen gebaut, die das Mischen ebenso gut und jedenfalls schneller, auch billiger besorgen.

In den ältesten Urkunden finden sich sogar nur folgende Rebarbeiten angegeben: 1. Putare, Schneiden, 2. fodere, Hacken und 3. Binden, was selbstverständlich eine vierte voraussetzt: 4. das Bepfählen. Wohl hat man in jenen ältesten Zeiten den Stock noch nicht so aufgeputzt wie später; da waren wohl überall die Stöcke nur ganz klein, Kopfschnitt, und die Gerten wie es Vandalbert andeutet, wurden nur mit hölzernen Gabeln hoch- und festgehalten. Vielleicht war sogar das Düngen nicht regelmässig; findet man ja heutigen Tages noch immer Gewanne, deren Reben manchmal in 20 Jahren kein einziges Mal Dünger bekommen. Desshalb wird doch geherbstet.

Vom 13. Jahrhundert ab also sehen wir in der Zunahme der jährlichen Rebarbeiten einen Fortschritt in der Technik des Rebbaues, der sich dann im 14. Jhrdrt. in Colmar schon ganz auf derselben Höhe befindet, wie in unseren Zeiten selbst.

Alle Weinbauordnungen schrieben vor, bis zu welchem Termin die Arbeiten fertig sein mussten, so die Bergheimer (Kr. Rappoltsweiler): Schneiden, Sticken, Biegen und Hacken sollen auf Georgitag (23. April) fertig sein; Erbrechen, Heften und Rühren sollen auf Johanni gemacht sein; das Schiben und Rümen auf Bartholomäustag (24. August). Die Arbeiter wurden durch Schauer besichtigt, im Auftrage des Baugedings, das auch über schlechte Arbeiten urteilen musste. In einer Reihe von Verkaufs- und Lehensurkunden wird immer von einem grundherrlichen Boten des Klosters St. Leonhard zu Basel gesprochen (XIII. Jhdrt., bei Trouillat), welcher die Reben zu besichtigen kam und der Weinlese auf Kosten der Lehenshalter anwohnen musste, um den ausbedungenen Weinzins entgegenzunehmen.

Unterrichtend sind die Bedingungen eines Weinlehns von 1402, welches Kloster Marbach (Kr. Colmar) einem gewissen Henselin Bartscher zu Ammerschweier über Reben im dortigen und Sigolsheimer Banne von 1 Acker und 1 Viertzel = 25 Ar Flächengehalt erteilte: der Lehensinhaber muss die Reben misten, düngen, und sie so halten und bauen, «mit allen Würchten (Arbeiten) nach beder bennen recht und gewohnheit ane geverde und sollent er und sin erben jerlich daruf tun zwei

fuder mistes und sollen denselben mist ungeverlich uf die guter teilen und dehein vortheils dar inne suchen».

Das Kloster hat das Recht diese jährlich zu beschauen, und falls «Misswürchte» konstatiert würden, soll der Inhaber nach Urteil der ehrbaren Leute, welche die Reben schauten, dem Kloster Genüge thun.

Aus der mannigfaltigen urkundlichen Ueberlieferung, besonders aus den Güterverzeichnissen unserer elsässischen Abteien, geht hervor, dass die Inhaber einiger Diensthufen, mit welchen zugleich grundherrliche Reben verbunden waren, alljährlich von ihrem selbstgewonnenen Dünger in die Frohnreben bringen mussten; in den Reblehensurkunden stand auch immer eine diessbezügliche Clausel, welche vorschrieb, wie gedüngt werden musste. Es wurde, da alljährlich dieselbe Menge Düngers eingetragen werden musste, eine gewisse Rotation bei der Düngung eingehalten. Im obigen Murbacher Beispiele sehen wir, dass auf ein Rebgut von 25 Ar jährlich 2 Fuder Dünger eingeführt werden mussten; zwei Fuder Dünger reichen aber zur Düngung von 5 Ar, somit finden wir hier den allseits im Reblande heute noch üblichen fünfjährigen Düngungsturnus.

Bei dem schon erwähnten Beispiel von Muri werden auf ein Mannwerk Reben alljährlich sieben Carradas Dünger (Karren, wie diese Fahrzeuge heute noch im Reblande in Gebrauch stehen) einzuführen vorgeschrieben. Ein Mannwerk ist aber 20 Ar: 7 Karren reicht gerade für 4 Ar aus, somit auch hier ein fünfjähriger Turnus.

Im 15. Jahrhdrt. war zu Colmar die Düngung der Reben ebenfalls alle fünf Jahre vorgeschrieben. Wie das Düngen war auch das Erneuern der Reben unterm alten Beunde-Wirtschafts-System mit seinen Frohnden eine jährlich wiederkehrende Arbeit, welche durch die Gehöfer geleistet werden musste; das Erneuern der Reben geschieht entweder durch Neuanpflanzen von Wurzelreben oder auch und zumeist durch Vergruben. So finden wir im Weissenburger Gutsverzeichnisse zu Altenstadt bei Weissenburg Diensthufen «Hobae ad opus domini abbatis pertinentes» welche «ad transplantandas vites» zum Vergraben, Verpflanzen der Reben, «opus sufficiens» alle erforderliche Arbeit frohndeweise leisten mussten.

Zum Weinbau bedurfte man aber der Weiden, Pfähle, Fässer und Reifen. Die Weiden wurden durch Anlagen in besonderen Gewannen, gewöhnlich auf nahen gut bewässerten Wiesen, wo sie sich heute noch befinden, angebaut und bildeten dieselben sowie die anderen obgenannten Gegenstände oft aucq eine Frohndabgabe der Hufner an den Grundherrn. Das Pfahlholz wurde durch d:e Gehöfer in früheren Zeiten, wo die

Beundewirtschaft noch blühte, aus ihrem Hufenanteile am Markwalde entnommen, sowie auch das Fassholz, das Brennholz und die Reife zum Binden der Weinbottiche und sonstigen Herbstgefässe; manchmal und in den meisten Fällen, wohl wo nichts Näheres darüber angegeben wird, sind aber die in den Polyptichen erwähnten Holzfuhren nur solche von Holz aus dem Kammerwalde, dann waren die Hufner nur zum Hauen, Zubereiten und Heimfahren des Holzes verpflichtet. Wo dann das Holz an den Kellerer abgegeben werden musste, da können wir wohl darin Fass- oder sonstiges Daubenholz erkennen; nur an zwei Stellen des Edelinischen Verzeichnisses von Weissenburg begegnet uns eine Abgabe für Fassreife, also nicht die Reife selbst wurden mehr geliefert, sondern eine kleine Geldabgabe erstattet: an Mariä Geburt (8. September) 2 Pfennige und einen Heller, ferner für Pech und Reife 5 Pfennige. Im XIII. Jhdrt., in der Zeit der Abfassung des erwähnten Inventars von Weissenburg, war eben die Beundewirtschaft mit ihren Frohnarbeiten schon stark durchbrochen. Die Frohnarbeiten wurden von Jahr zu Jahr schlechter; die späteren Besitzer von Diensthufen, welche vielleicht auch mit anderen namhaften privaten Lasten belegt worden waren, sahen sich durch die Frohnarbeiten beim Grundherren allzusehr bedrückt, und dies konnte auf die Gewissenhaftigkeit der Leistungen nicht anders als deprimirend einwirken. Daher finden wir im XII. Jhdrt. schon in der Mark Maursmünster die Frohnden der Triduani, d. h. der Diensthufner, welche drei Tage in der Woche frohnen mussten, durch eine Geldabgabe von einigen Denaren ersetzt.

Auch wichtigere Weinbergsarbeiten in den Frohnbergen, wie das Schneiden, das Hacken und Binden wurden zu Altenstadt bei Weissenburg mit Geld geleistet: 5 Denare für das Schneiden; 10 für das erste Hacken; 4 Denare für das zweite und 3 für das Binden. Solche Beispiele könnten aus vielen anderen Teilen des Elsasses noch mehr mitgeteilt werden; zur Bereitung der Kelter und Instandhaltung des Kelterhauses; zum Instandsetzen der Herbstgefässe und zur Weinlese mussten die Altenstädter Hufner aber damals noch (XIII. Jhdrt.) die nötige Arbeit leisten. Solche Frohnarbeiten finden wir ebenfalls in den Urkunden Maursmünsters sowie in den verschiedensten Weistümern aus dem elssäsischen Weinlande.

Mit dem Masse aber, als diese Arbeiten im Laufe der Jahre in Geld umgewandelt wurden, wuchs natürlich auch die persönliche Freiheit der Rebenarbeiter; nach einigen Generationen kannte Niemand mehr die Begründung jener Pfennige; dann wurden sie am Ende gar abgelöst oder nachgelassen; denn deren Einzug kommt meist teurer zu stehen als ihr Ertrag.

So wurden die Rebarbeiter oder die Hufenbesitzer, welche solche Frohnden verrichten mussten, mit einem Male ganz freie Leute. An Stelle der alten Beundewirtschaft mit ihren Frohnden trat nun die gewöhnliche, einträglichere Zeit- oder Erbpacht zu einem gewissen Teile des Ertrages.

Mit der Zeit verschwindet sogar noch das einzige Hofrechtsband, die Dingpflicht und das feudale Bauernlehn, deren Verpflichtungen zum Erscheinen beim Huobding immer lästiger wurden. Dieser Befreiungsprocess wird uns noch deutlicher entgegentreten, wo wir von der hofrechtlichen Weinbaugenossenschaft und ihrer Auseinandersprengung handeln werden. Wir können ihn hier nur flüchtig andeuten.

In den Städten finden wir dann einen eigenen Rebarbeiterstand, der sogar als «Rebleutzünfte» oder «Winzerzünfte» zünftige Verfassung hatte, wie die anderen Handwerker.

Zu Colmar (1605) musste jeder Bürger, der Rebmann werden und Reben zur Bearbeitung in Verding nehmen wollte, zuvor folgende Probe bestehen: 1. Muss er jeden Stock nach Art und Gattung erkennen, besonders sollte er darthun, dass er folgende Traubenvarietäten erkennt: Edeltraube (heute Rothedel, Traminer, Heiligensteiner Klävner), den Burger (gemein Gewächs, weiss Gemeines, Rheinelben), die Heunische (Grünheunisch), den Olber (weisse Bouquettraube) und das rothe Gewächs. Ferner muss er beweisen, dass er vergruben und anpflanzen kann. Die «Kräftzen», Gruben darf er in Abwesenheit der Schauer ausführen, aber setzen muss er unter ihren Augen; endlich muss der Zunftkandidat ungefähr einen halben Schatz schneiden, sticken und anbinden. Hat er all dies bestanden, so wird ihm verstattet Reben im Verdinge anzunehmen, wo nicht, so muss er sich noch weiter ausbilden. In allem anderen gleichen die Zunftvorschriften der Winzer denjenigen aller anderen städtischen Zünfte.

Der Herbst gab in jenen Zeiten so ziemlich dasselbe lebhafte Bild wie noch heute; die Arbeiten waren dieselben, und das dabei eingehaltene Verfahren hat sich bis in unsere Tage erhalten; erst in neuerer Zeit kommen verbesserte Kelter- und Zerkleinerungs-Maschinen zur Anwendung. Noch heute stehen im Reblande viele Keltern, welche über dreihundert Jahre alt sind; diejenige meines Vaterhauses stammte von 1580, welche Jahreszahl in zierlichen Charakteren oben am Kelterbaume eingehauen war. Das Treten der Trauben auf dem Kelterboden ist nirgends mehr üblich, oder doch nur noch selten wohl anzutreffen. Die grossen Rebbesitzer hatten ihre eigenen Keltern, daneben gab es aber auch Bannkeltern der Grundherren oder der Gemeinden; der Kelterzwang bestand aber bereits im XVI. Jhdrt. in unseren

Reborten nirgends mehr; die Gemeinde- oder Bannkelter diente eben nur den kleineren Rebbesitzern, welche keine eigene «Trotte» besassen, und diese Verhältnisse trifft man noch in manchen Ortschaften des elsässischen Weinlandes.

Einige Wochen vor der Traubenreife wurden die Weinberge durch die grundherrlichen oder Gemeindebeamten geschaut und dann ward der Bann als geschlossen erklärt; für die Zeit bis zum Herbste wurden Hülfsbannwarte bestellt, und Niemand durfte ohne obrigkeitliche Erlaubnis die Wege des Rebgeländes betreten. Dies geschieht auch heute noch in vielen Gemeinden des Reblandes.

Was nun die Weinbehandlung im Keller betrifft, so unterschied sie sich nicht wesentlich von der heutigen, allgemein üblichen Kellerwirtschaft; nirgends mehr als auf diesem Gebiete sind unsere elsässischen Weinbauern im altgewohnten, empirisch ausgebildeten Schlendrian geblieben. Ja wir behaupten, dass heutigen Tages beim kleinen Bauer allgemein und auch vielfach beim grösseren Rebbesitzer, die Weine schlechter gepflegt werden, als in den Kellereien der Grossbesitzer früherer Zeit oder der Klöster und anderer kirchlichen Stiftungen. Die Güte der Klosterweine war allbekannt, die Mönche waren von jeher «Passés maitres» in dieser Beziehung. Der Honig wurde vielfach zur Verbesserung der Weine verwendet, und die Bienenstöcke sowie zahlreiche Gewürzpflanzen fehlten gewiss in keinem Klostergarten.

III.

Zum Schluss bleibt uns nur noch übrig, das Lehnverhältnis der Weinbauern etwas näher zu betrachten, um so dadurch zur Erkenntnis zu gelangen, dass gerade in diesem Lehnverhältnisse, welches die alte Unfreiheit der Weinbauern schon sehr früh beseitigte, der Keim zu ihrer recht frühen Emancipation, zur Befreiung vom Hofrechte, gelegen hat. Da die Weinbauern anfänglich als fachlich ausgebildete Arbeiter dem Grundherrn angehörten und nur der grundherrlichen Reben wegen gehalten wurden, anfänglich auch nicht jeder Bauer, jeder Hörige Rebmann war und sein konnte, so wurden sie durch das Hofrecht wie beamtete Handwerker behandelt; sie erhielten der Zeit gemäss als Entgelt ihrer Arbeitsleistungen auf dem grundherrlichen Salgute, ein kleines oder auch grösseres Gut, als ministerialisches, so zu sagen als Amtslehen. Noch in der karolingischen Zeit, zur Zeit der schriftlichen Abfassung der Lex salica, derjenigen Handschriften zumal, in denen von den Reben und den Winzern die Rede ist, waren die Rebleute mit den Handwerkern auf eine Stufe gestellt. Schon durch ihr

höheres Wehrgeld gegenüber dem gemeinen Bauern, standen die Rebleute weit über diesem. Unter der Gunst reicheren Ertrages eines gelernten Handwerkes einerseits, sowie anderseits der an sich höheren Einkünfte aus dem Weingut, welches bald als selbständiges Weingut vom Hufenverbande sich los und frei machte, musste der Winzerstand recht bald zu einem wirklich bevorzugten Bauernstande sich erheben. Die Wingertbauerschaft bildete, um mit Lamprecht zu reden, ein wahres Mittelglied zwischen höherer Ministerialität und bäuerlicher Hofgenossenschaft; die Weinbauern wurden die Aristokratie der grundhörigen Bewohner einer Gegend. Während in früheren Jahrhunderten, bis in's XI. hinein, die Verkaufsurkunden mit dem verkauften oder vertauschten Gute sehr oft unfreie Winzer erwähnen, verschwinden in der zweiten Hälfte des Mittelalters solche Angaben ganz aus den Urkunden. Einmal wol, weil man immer mehr zur Ueberzeugung gelangte, dass der Verkauf von Menschen als Sachen nicht am Platze war, und zweitens, weil mit dem Hofrecht die volle persönliche Unfreiheit aufgehoben worden war. Während in frühester Zeit der Verkauf oder Umtausch von Mancipien an sich gestattet war, so kennt das Hofrecht nur noch die Veräusserung derselben mit dem Gute, auf dem sie sassen. Sobald nun einmal überall Reben angelegt worden waren, sobald jeder Bewohner eines Weindortes ein Winzer war, da ward weder eine Veräusserung mit dem Gute noch eine solche ohne das Gut mehr notwendig. So glauben wir, waren es zumeist wirtschaftliche Rücksichten, mehr noch als sittlich-religiöse, welche zu diesem Fortschritte geführt haben. In Betracht kommt dann hiefür auch der Ersatz der Frohnarbeiten durch Geldabgaben. Das älteste urkundliche Beispiel hiefür finden wir in den Urkunden der Abtei Maursmünster um 1120. Von da an war ein Verkauf des Winzers durch den Grundherrn unnötig. Es war dies ein erster Schritt zur Befreiung; es bedurfte nur noch der Sprengung aller hofrechtlichen Bande, welche die Weinlehngehöferschaft zusammenhielt. Am wirksamsten war hierfür die Aufhebung der Dingpflicht der Hofgenossen, wie wir dies für Gebweiler erfahren, wo schon im Jahre 1444 der Dinghof zu Gebweiler durch Abt D i e t r i c h v o n H a u s e n, Prälat von Murbach, aufgehoben, und die Güter, die zu ihm gehörten, in einfache gemeinrechtliche Erbpachten umgewandelt wurden.

Aus dem frühmittelalterlichen feudalen Rebzinslehen ward eine einfache landrechtliche Erbpacht. Solche Erbpachtgüter konnten dann zwischen den Erben geteilt werden, was ohne Erlaubniss des Grundherrn mit den feudalen Lehngütern nicht geschehen durfte. Aus vielen Urkunden ersehen wir, dass die

Eigentümer einer Lehnhube oder eines Mentages, zur Erstattung des Gesammtzinses desselben einen einzigen sogen. Hufenträger bezeichneten, und so eine Zinsgenossenschaft bildeten; denn der Einzug der auf die einzelnen Parzellen entfallenden Zinsen wäre sonst für den Grundherren viel zu umständlich geworden. Dafür aber befand sich der Hufenträger immer in Gefahr, für andere arbeitsscheue, sorglose oder arglistige Genossen zahlen zu müssen, weil er allein dem Grundherren für die Lehnzinsen haftete. Auch diese Uebung musste recht bald hinfällig werden; es ward immer schwieriger einen Hufenträger zu finden; niemand wollte mehr diese Ehre annehmen, so wurden die Genossenschaftslehen, sowohl feudale als gemeinrechtliche, in individuelle Pachten umgewandelt, ja die Zeitpacht tritt im Elsass schon sehr früh auf.

Vom XVI. Jahrhundert ab wusste man hierzulande in den Weinorten nur wenig mehr von den Huobdingen; jedes Dorf hatte sein Dorfgericht, und die kleineren Grundherren, wie Kirchen und Klöster hatten schon längst die Gewohnheit aufgegeben, in ihren Dinghöfen die Jahrgedinge abzuhalten. Die Meierhöfe wurden sogar, wie uns das Urbar von Marbach von 1430 belehrt, damals schon in Zeitpacht, von einer Dauer von neun bis zwölf Jahren an den Meier vergeben, welcher nur noch die Zinsen und Gefälle einzog; von einem Hubdinge ist aber dort schon keine Rede mehr. Gerichtsherr war nur noch der Bischof von Strassburg oder sonst ein Grundherr, der für sich die Regalien erworben hatte. Im XVII. Jhdrt. ist die Dingpflicht mit wohl wenigen Ausnahmen im Elsasse überall, selbst für die Bauern des platten Landes aufgehoben. Dies hing dann auch wiederum mit der grossen Verbreitung zusammen, welche die Handelspflanzen damals im Elsass erhielten, die mit ihrer freieren Wirtschaftsweise die alten hofrechtlichen Satzungen bald untergraben hatten. Am längsten hielten sich die Huobdinge im eigentlichen Körnerbau treibenden Theile unseres Landes, dem Sundgaue. Dort finden wir noch Hofgerichte im XVIII. Jhdrt. und Weistümer, welche erst in jener Zeit geschrieben worden sind. Es war das Hofrecht in seinen letzten Zuckungen, welches sich noch wehrte und ungern verschwand. Um 1789 waren die grundherrlichen Meier weiter nichts mehr als gewöhnliche Schaffner, Gutsverwalter ohne jede Gerichtsbarkeit.

Im XVII. Jahrhundert waren die Reben schon beinahe völlig frei und ledig geworden, und dies gewiss nur durch allmähliche Ablösung aller darauf lastenden grundherrlichen Abgaben und Grundzinsen. Ein in meinem Besitze befindliches Hausbuch von 1690, mit einem ausführlichen Güterverzeichnis

eines Urahnen thut dar, dass von 20 Parzellen, die der Bauer in der Gemarkung von Geberschweiher besass, keine einzige irgend etwas mehr zinste. Nur der Zehnte wurde noch davon gereicht und zwar an die Gemeinde selbst, welche denselben vom Zehntherrn gekauft hatte.

So lange jedoch das feudale Band des Zinslehnes für die Rebgüter noch bestand, fanden sich auch die Winzer überall im Elsasse dem grundherrlichen Meyer noch unterworfen; als Leiter der Frohnhofswirtschaft fungierte über dem Meyer meist ein Kellerer. Der Meyer hielt auch die Baugedinge ab, in welchen die Rebenarbeiten der frohnenden Gehöfer auf ihre Qualität untersucht, und die hofrechtlich zu belangenden Vergehen gegen die Hofordnung durch die Genossen abgeurteilt wurden. Der Meyer überwachte alle bereits ausführlich erwähnten Fronarbeiten, so in Rosheim, in einem stark Weinbau treibenden Städtchen des Nieder-Elsasses, in welchem Kloster Hohenburg einen Dinghof besass. Zu diesem pflichteten alle Hintersassen des Klosters, welche in Rosheim wohnten, sie bildeten in Mitte einer freien Reichsstadt eine Winzergenossenschaft gerade wie dies Lamprecht auch für das Moselland darthut. Solche kleinere und grössere Gehöferschaften könnte man vor dem XVI. Jhdrt., vor der Zeit der Auflösung der Dinghöfe, zu Hunderten aufzählen.

Den feudalen Winzerlehen eigentümlich waren dann, wie auch dem Ritterlehen, folgende Bedingungen: der Lehnhalter musste dem Grundherren huldigen, wie das dem feudalen Lehen entspricht; er bekam das Lehen «hereditario jure» und vererbte es natürlich auch nach Lehenrecht, das heisst: ein solches Weinzinslehen durfte ohne spezielle Einwilligung des Grundherren nicht unter die Erben naturaliter getheilt werden. Nichts hinderte diese aber natürlich, den Ertrag unter sich zu theilen. Behufs Anbaues neuer Weinberge wurde das Land oft auf einige Jahre ganz zinsfrei verliehen. Der Zins wurde vielfach als eine Theilbauquote, die Hälfte der Trauben, festgestellt, meist aber betrug diese Quote des Gehöfers nur den dritten Teil.

Der Lehninhaber darf das Lehngut nicht ohne Erlaubniss des Grundherrn verkaufen, darf es nicht mit Renten und Verpfändung belasten. In der oben bereits erwähnten Rodungsurkunde des Abtes von Neuweiler (1157) wird bestimmt, dass die Lehensinhaber nur bei starker Noth verkaufen dürften, aber zuerst das Gut an ihren nächstverwandten Hofgenossen, dann an den Abt selbst resignieren sollten; wollten diese das Gut nicht an- oder zurücknehmen, dann konnten sie dasselbe an einen andern, aber immer nur Hofgenossen verkaufen. Auch durften sie nichts anderes in dem gerodeten Lande anbauen als Reben,

unter Strafe des Verlustes ihres Erbanteils. Im Falle von Versäumniss wurde der Lehensinhaber durch Vogt und Abt in Strafe genommen (das Buding) und darauf bei dauernder Weigerung des Gutes verlustig erklärt. Hier ist entschieden auf eine solche direkt unterm Grundherrn stehende Gehöferschaft, wie sie Lamprecht für das Moselland erwähnt, zu schliessen. Hier wird sogar eines Meyers nicht Erwähnung gethan.

Die Zinsansätze waren gar mannigfaltig, und der Zehnt lastete immer auf dem Weinbauern. Um uns von dieser Mannigfaltigkeit der feudalen Lasten eines Rebgutes zu überzeugen, dürfen wir nur jene Kapitel des Weissenburger Urbars, sowie aller anderen Kloster- und Städteurbarien durchlesen, in welchen die Abgaben weinbautreibender Orte aufgezeichnet sind, und wo von Grundzinsen auch ausdrücklich die Rede ist. Das Weinlehen fiel an den Grundherren heim, ganz nach denselben Grundsätzen wie das höhere, ministerial-ritterliche Lehen; Untreue, schlechte Wirtschaftsweise, Ungehorsam beim Baugeding, Nichterscheinen bei demselben und Weigerung der Huldigung, dies Alles konnte das Lehengut heimfallen machen; ferner fiel es heim beim Absterben der Familie des Leheninhabers. Bei regelmässiger Zinsentrichtung und andauernd guter Kultur durfte aber das Gut nicht zurückgenommen werden. Wie überall im Lehenrecht richteten die Genossen selbst über solche Fälle. Jede Hofgenossenschaft bildete auch eine Zinsgemeinschaft, sie zwang ihren Genossen den Zins richtig abzutragen oder erklärte ihn bei dauernder Weigerung seiner Rechte verlustig; sie überwachte ebenfalls die gewissenhafte Arbeitsverrichtung ihrer Genossen durch bestellte und beeidigte Schauer, sie urtheilte über «Misswürchten» im Baugeding, das bei den Reben um Johanni gehalten wurde. Solche Dinge fanden wir auch auf der Mark Maursmünster, je nach der Heuernte, und zwar wurden sie auf den Frohnwiesen selbst im Freien abgehalten. So geschah es auch im Reblande zur Kontrolle der Sommerarbeiten: dies finden wir in allen Rebbauordnungen des Oberelsass: Colmar, Bergheim, Rappoltsweiler, Ammerschweier u. s. w. Die Klöster schickten alljährlich ihre Nuntii vindemiarum, ihre Windelboten, um die Arbeiten zu besichtigen.

Eine Hauptursache der Auflösung solcher Lehensgenossenschaften wurde natürlich, wie wir es schon oben angedeutet haben, die Aufnahme der landrechtlichen Erbpacht (sowie auch der Zeitpacht) und die damit verbundene freiere Bewegung infolge von Erbteilungen und Veräusserungen. Auf diese Weise mussten die Anteile an einer Hufe oder an einem Rebgute so zahlreich werden, und so schnell ihre Besitzer wechseln, dass es den Grundherren immer schwieriger werden musste, die

Gefälle einzutreiben — es war dies ohnehin schon eine sehr umständliche Naturalperzeption; denken wir nur an die Art der Zehnteinziehung — und die Dingpflicht der Gehöfer zu erzwingen. Daneben wurde noch ein anderer Keil in die feudale Lehengenossenschaft eingetrieben: die Zeitpacht, welche für den Grundherren sowie für den Pächter eine weitgehende Bewegungsfreiheit begründete. Doch hat dies Institut sich bei den Reben nicht bewährt, besonders nicht im Gefüge der Hofgenossenschaft, während bei der gemeinschaftlichen Erbpacht immer noch die für den Grundherren mehr Garantie bietende Zinsgemeinschaft bestehen bleiben konnte und auch bestehen blieb. Die Zeitpacht finden wir in unseren elsässischen privatrechtlichen Urkunden schon im Ausgang des 12. Jhdrts.

Bald war die völlige Auflösung der schwer funktionirenden und wirtschaftlich für beide Teile nicht mehr rentirenden Gehöferschaft nur noch eine Frage der Zeit, und wirklich fing man schon im 11. Jhdrt. an — wie Gebweiler und Marbach es beweisen — eine individuale Erbpacht einzuführen. Solche individuale Erbpachten, ohne jeden hofrechtlichen Anstrich mehr, sind alle Erblehen, welche im Marbacher Urbar (Marbach b. Colmar) verzeichnet stehen.

Somit war der Weinbauer völlig frei. Die Dingpflicht war verschwunden und das Lehensband, das Band der persönlichen Unterthänigkeit, mit ihren Mannenpflichten, war zerrissen. So kamen denn unsere elsässischen Weinbauern ziemlich früh zu einer Stellung, welche ihnen gestattete, ihre Kräfte unbeschränkt, nach eigenem Gutdünken in freier Wirthschaftsweise zu benutzen. Der Weinzinsen, die noch bestanden und weiter fortgegeben wurden, erinnerte sich Niemand mehr in Bezug auf ihren Ursprung und Begründung. Von vielen konnte man nicht mehr sagen, ob Kapitalrente oder Grundzins.

Durch die immer mehr überhandnehmende Ablösung von Weinzinsen und wohl auch in hohem Masse infolge des Dreissigjährigen Krieges, welcher eine ganz neue Ansiedelung benötigte, gingen viele Zinsen verloren oder geriethen in Vergessenheit. Nach diesem unheilvollen Kriege, der unser elsässisches Rebland besonders hart mitnahm, war es dann nicht immer möglich, die alten Zinsen wieder aufleben zu lassen, obschon es hie und da versucht wurde.

So sagt das oben zitierte Hausbuch eines unserer Urahnen von 1690 von einem Rebstück, das als «ledig eigen» bezeichnet wird: «Soll yetz dem Probst nacher St. Marx (Kloster bei Geberschweier, Oberelsass) zinsen 16 Mass Wein», oder von einem Haus: «Anno 1688 haben die Herren von Marbach Ein Zinss auff diss Hauss Erfundten alss Namlich 4 blappert und Ein

Rappen à Vier batz gerechnet.» Nur 8 Parzellen mit zusammen 15 Schatz auf über sechzig Schatz Reben, die das ofterwähnte Hausbuch nachweist, waren zinspflichtig, also im Verhältnisse von 1 zu 4.

Diese rechtliche und wirtschaftliche Freiheit musste aber auf den Wohlstand des elsässischen Rebbauern besonders fördernd einwirken, und in der That war ja auch das elsässische Rebland von jeher bekannt durch den grossen Reichtum, den es in seinen schönen Dörfern barg. War ja doch auch unser Elsass eines der Länder, welche am frühesten und schnellsten zum Klee- und Kartoffelbau, sowie zu sonstigen fortschrittlichen Spezialkulturen übergingen.

Die grosse französische Umwälzung des letzten Jahrhunderts fand im Elsasse einen Bauernstand vor, der nicht mehr zu befreien war und gerade zu jener Zeit wirthschaftlich sehr gut stand. Die Feudallasten waren zumeist beseitigt, am schwersten fielen die Abgaben an den König von Frankreich und der Zehnt, welcher natürlich als Steuer vom Bruttoertrage besonders schwer drücken musste. Dessenungeachtet meldet die elsässische Geschichte kein Sterbenswörtchen aus jener Zeit von Bauernunterdrückung und masslosem Bauernelende, wie dies in anderen Landestheilen des französischen Königreiches der Fall war. Man darf nur die damaligen Cahiers de doléances durchlesen, um daraus zu ersehen, wie harmlos die Forderungen unserer Weinbauern dazumal gewesen sind.

III.

Die Hexenplätze
der
Rufacher Hexenurkunden.

Mitteilung von

Theobald Walter.

Das Rufacher Stadtarchiv enthält die Protokolle oder «Vrgichte» von 15 in der Zeit von 1585—1627 verurteilten Hexen. Die hingerichteten Opfer gehören sämtlich dem weiblichen Geschlechte an und sind aus dem oberen Mundat gefänglich nach Rufach eingezogen worden. Wir treffen da etliche Frauen aus Egisheim, Wettolsheim und Sulzmatt, die meisten aber stammen aus Rufach selbst.

Das Hexenwesen in unserm Elsass ist nun zwar schon durch A. Stöber in seiner Alsatia Jahrg. 1856-57, S. 265-338 und von J. Kléle, Hexenwahn und Hexenprozesse in der ehemaligen Reichsstadt und Landvogtei Hagenau, 1893, u. A. eingehend behandelt worden. Nichtsdestoweniger glaubte ich die Rufacher Urkunden, die Stöber kaum erwähnt, einmal einer gründlichen Durchsicht unterziehen zu sollen, um womöglich einen weiteren Beitrag zur Geschichte jener unheimlichen Zeit zu liefern. Allein es stellte sich bald heraus, dass die «Vrgichte» im allgemeinen wenig von den von Stöber aus anderen elsässischen Archiven mitgeteilten abwichen, und so richtete ich denn mein Hauptaugenmerk auf die in den Urkunden angegebenen Versammlungs- und Hochzeitsplätze. Ich gebe im Laufe der kurzen Abhandlung stets den Urtext und füge die nötigen Erklärungen in Fussnoten bei. Nicht uninteressant ist vielleicht auch die

das Bild des Scharfrichters, das ich inwendig auf der Decke eines alten Gerichtsbuches aus dem Jahre 1525 aufgefunden habe.

Barbara Herbollerin (1625) bekennt:

Baldt darauff sey sie sambt Ihren Gespielen auff einen Karren, darfor ein Schwartz Ross gewessen auff den Pollenberg[1] gefahren, allda mit besagtem Ihrem buohlen hochzeit gehalten.

Sey vngefohr vor einem halben Jahr mit Ihren Gespiellen auff dem Bollenberg gewesst, Alldorten gezehrt Fleisch-Brottes vndt win aber khein Brodt noch Saltz gehabt.

Hab eine von Gebweyler auff dem Pollenberg Hochzeit gehaldten, damahlen habe Eine von gemeltem Gebweyler ein Wetter gemacht, welches über den Leimen[2] überkhomen, aber kheinen Schaden gethan.

Ferner sey sie vngefähr Sieben Jahr mit Ihrem gespiellen auff dem Affenberg[3] zuesambenkhommen, dabey sich andre mehr befunden.

Sie hab mit demselben Ihrem Buohlen Schuelle auff Gauchmatten[4] Hochzeit gehaldten, auff einem Wagen, darfor zwey Schwartz Ross gewessen, dahin gefahren.

Barbara Ruelmannin (1616) hat «Mit Ihrem Buelen, der sich Peterlin geheissen, auff dem Fürstacker[5] hochzit gehalten, welcher ein Pfiffer aufgespielt.»

Anna, Hans Humbrechts Hausfrau (1627) ist «mit Ihren Zwey Gespiellen (welche auff Kazen) Sie aber auff des Maul Bekhen hundt vber dass Ringelsthor[6] hinaussgefahren undt

---

[1] Der Bollenberg zwischen Orschweier, Westhalten und Bergholz, mit seiner alten Apolloniakirche, seinem altfränkischen Grabfelde, seinen alten Steinkreisen und Menhiren und seiner kahlen, unfruchtbaren Hochfläche, machte auf das Volk von jeher den Eindruck eines unheimlichen Ortes; desshalb ist er auch von altersher zum elsässischen Blocksberg gestempelt worden.

[2] Der Leimen ist der Nordabhang des Bollenberges, woselbst heute noch Lehmgruben zu treffen sind.

[3] Affenberg heisst der südliche Abhang des Bollenberges, in der Richtung gen Bergholz.

[4] Die Gauchmatten befinden sich im Schäferthal bei Sulzmatt Auf dem Gauchfelde liegt im Gebüsch verloren ein gewaltiger Menhir, der Langenstein genannt. Vergl. Gebweiler Kreisbl. 1893 N⁰. 60.

[5] Der heutige Firstplan oberhalb Sulzmatt.

[6] Eigentlich Rheingrafenthor, südliches Thor von Rufach bei dem heutigen Amtsgericht. Ein Weg hinter dem Amtsgericht heisst heute noch der Hexenpfad.

bey St. Stephans Brunnen[1] viel andere Ihrer gespiellen angetroffen.»

Susanna Bechererin (1616) gesteht: Weyters im Barrengässlin[2] ein malzeit gehalten, darzu eine einen schwarzen pfeffer vndt sie ein logel voll win gebracht, gessen vndt gedanzt.

Apollonia Gross (1627) hat «mit demselben Ihrem Buelen (welcher Hemmerlin geheissen) Ihr hochzeit auf der Judenmatt[3] gehalten.

Zu gleichen bekhendt Anna Marquartin (1625), das sie vnd Ihre gespielen hiebevor nachts nit weit von Pfaffenheimber Capell[4] bey dem brunnen wider zusammenkhommen, ein Hochzeit zu halten. Haben nur zu trinkhen gehabt.

Ungefohr bey 5 Jahr Sey sie sambt Ihren gespiellen auff dem Schauenberg[5] gewessen, Alldohier Sie samt Ihrer Gevatterin Agatha häusslerin auf Kazen gefahren.

Bekhandt ferner, dass auff ein Zeit sie vnd Ihre gespiellen nachts bey Ihrem hauss zusambenkhomben vnd auf steckhen, der Ihrig sei mit schwarzer salb von Ihrem buohlen gesalbt worden, vff die grossen Geberschweyrer Matten[6] gefahren, allda einen Dantz abgehalten.

---

[1] Der Stephansbrunnen war ein Ueberrest des im XIV. Jahrhundert verschwundenen Dorfes Suntheim. Der Brunnen ist heute verschwunden; aber ein Rebstück führt noch den Namen «St. Steffe» und bezeichnet den Standort der einstigen Kirche zu St. Stephan, der Pfarrkirche von Suntheim. Vergl. Th. Walther, Die verschwundenen Dörfer des Kreises Gebweiler, Gebweiler 1895 S. 4 ff.

[2] Bekanntlich hatte Rufach an seiner Südseite früher einen Vorort, die sog. Rote Vorstadt, die 1292 verbrannt wurde. Einzelne Gebäulichkeiten erhielten sich aber noch durch mehrere Jahrhunderte hindurch; desgleichen blieben auch die alten Gassennamen als Flurnamen bestehen. So giebt es ausser dem Bärrengässlein, das hierher gehört, auch ein Schliffgässlein in demselben Revier.

[3] Die Judenmatte ist heute ein der Stadt Rufach gehöriges Pachtgut, das etwa 2 km östlich von der Stadt liegt. Der Sage nach sollen dortselbst in den Judenverfolgungen 1338 (?) viele Juden lebendig verbrannt worden sein. Vergl. Erwinia, Vereinsblatt des Alsabundes, 1894. S. 98.

[4] Hier ist die St. Leonhardkapelle oberhalb Pfaffenheim gemeint. St. Leonhard war früher ein Kloster, das in den Bauernwirren 1525 seinen Untergang fand. Von der nachher eingerichteten und 1793 zerstörten Kapelle sind nur noch Trümmer vorhanden.

[5] Der Schauenberg ist die von Sagen umsponnene Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Gottesmutter oberhalb Pfaffenheim.

[6] Genauere Lage ist mir unbekannt.

Sie bekhendt auch es seye wohl 8 Johr, das sie hochzit habe gehalten im Waldt gegen Marbach,[1] dahin sie nachts auf steckhen gefahren, seyen damahlen veriagt worden durch leuthe von Vokhelzhofen, allda sie wein vnd gläser stehen gelassen.

Agnesen Sponin (1647) hat «folgendts mit demselben Ihrem Buel Ihr hochzeit auf dreyen Egisheimb[2] gehalten, haben wein, gebrotes vnd Fleisch aber khein Saltz noch Brod gehabt.»

Von Elisabeth Geigerin erfahren wir: Baldt darnach habe Bemeldter Federlin Ihr Buel sie zue Nacht in Ihr stückh reben in Dannen Bühl[3] gefürt, allda hochzit mit demselben zue halten.

Und baldt demnach seye sie zue hoheneck[4] mit Ihren Gespiellen wiederumb zusambenkhommen undt alldort eine yeder Ihnen frische hochzit gehalten.

---

[1] Ein Wald bei Vögtlinshofen, der früher dem nahen Kloster Marbach gehörte.

[2] Die sog. Egisheimer Schlösser, drei Exen, die schon im Sechsplappertkriege 1466 zerstört worden waren.

[3] Heute heisst der Ort Bühel und ist ein Rebhügel bei Wettolsheim.

[4] Der bekannte Bergzipfel oberhalb Drei Aehren.

IV.

Gedichte und Mittheilungen.

Von C. W. Faber.[1]

I. Martin Malterer

1.

Der Fischzug.

Herr Malterer steht an dem Fenster und sieht
Hinab auf die strudelnden Wellen,
Wie Woge auf Woge vorüberzieht,
Die Fischlein sich tummeln und schnellen
Im Sonnenschein
Bei Breisach im Rhein;
Und wie auf den rauschenden Fluten
Geschäftige Männer sich sputen

Stromabwärts ziehen die Schiffe vorbei,
Getragen von tanzenden Wogen;
Stromaufwärts werden mit grossem Geschrei
Die andern gen Basel gezogen,
Und auf dem Strand
Durchwühlen den Sand
Die Männer und sieben und waschen,
Gediegenes Gold zu erhaschen.

In niedrigen Weidlingen fahren dahin
Die Fischer, die Netze zu heben
Sie ziehen sie auf. Wie wimmelt's darin
Von vielgestaltigem Leben!
Mit Schellenschall
Und Peitschengeknall
Wird dort ein Wagen voll Waren
Zum Zoll an der Brücke gefahren.

---

[1] Quelle: Pusikan die Helden von Sempach. Nach der Darstellung Schreibers, war Martin Malterer der Sohn einer schönen Metzgerstochter von Freiburg und zu dieser Stadt in der Engelgasse geboren. Man zeigt allda noch sein Geburtshaus.

So sieht er zum schimmernden Rheine hinab
Und spricht in seinen Gedanken:
«Was ich nur bin und was ich nur hab',
Das hab ich dem Rheine zu danken:
Und Blut und Mut
Erfrischt mir die Flut
Des Rheines, wenn ich im Bade
Mich meiner Müde entlade.

Es führen die Waren stromauf und stromab
Für mich die gedungenen Knechte,
Für unsre Tafel liefert man ab
Die schönsten Salmen und Hechte.
In meinem Sold
Durchwühlen nach Gold
Die Wäscher das Ufergerölle,
Für mich erhebt man die Zölle.»

Doch plötzlich umflort sich sein heiterer Blick:
«Für wen soll ich weiter erwerben?»
Es nahm mir vor Jahren ein herbes Geschick,
Den einzigen Sprossen und Erben.
Denn ach! mein Kind,
Mein einziges Kind,
Das ist im Bade versunken
Und hilflos im Rheine ertrunken.

O, du bist neidisch und treulos zugleich.
Was schenkst du mir Gaben und Güter
Im Uebermasse. Mich machst du nicht reich,
Ich bin nicht Besitzer, nur Hüter.
Und Well auf Well,
Gehaltlos und schnell,
So eilen die Tage von hinnen.
Bis im Meere des Tods sie zerinnen!»

Doch siehe! Da treibt auf dem Rheine heran,
Ein Kahn ohne Ruder und Segel.
Die Fischer verfolgen ihn, halten ihn an
Gerade beim Breisacher Pegel
In raschem Lauf
Kommt ein Fischer herauf:
«Herr Malterer, kommt zu besehen,
Was Wunder am Rheine geschehen.»

Und er findet ein Knäblein, so fein und so zart,
Allein auf dem Boden im Nachen.
Es reibt sich die Aeuglein nach Kinderart,
Will eben vom Schlafe erwachen,
Der Unschuld Bild,
So lieblich und mild.
Und es wird, an das Händlein gebunden,
Ein Zettelein bei ihm gefunden:

«Beschirm' dich Gott, unser einziges Kind!
Nie dürfen wir offen bekennen,
Wer deine Eltern gewesen sind.
Wir müssen auf ewig uns trennen.
Gott schütze dich Kind,
Unser herziges Kind.
Seine Engelein mögen dich leiten,
Die Flügelein über dich breiten!»

Da wird es dem alten Malterer warm
Ums Herz und in stillem Entzücken
Erfasst er das Knäblein und nimmt's auf den Arm
Um es an den Busen zu drücken.
Mein Kind! Mein Kind!
Mein einziges Kind.
Der Fluch ist von mir genommen.
Ich habe dich wieder bekommen.

Das will ich vor Gottes allmächtigem Thron
Mit ewigem Danke lobpreisen,
Drum sollst du, wie mein verewigter Sohn
Auch Martin Malterer heissen.
Wie will ich, o Rhein,
Stets dankbar dir sein,
Dass du mir aufs neue zum Leben
Die Würze und Weihe gegeben.»

II.

Das Turnier

1383.

Alt-Zofingen zeigt ein entzückendes Bild
Bei der Aar auf dem blumichten Werde;
Es tummeln die Ritter mit Lanze und Schild
Die prächtig gerüsteten Pferde.
Zum Festturnei
Strömt alles herbei
Aus der Schweiz, dem Elsass und Schwaben;
So will es Herr Leopold haben.

Quelle: L. Schoenhaupt. L'hôtel de ville de Mulhouse, Text von E. Meininger.

Des Herzogs Gemahlin, auf hohem Balkon
Umgeben von reizenden Schönen,
Bereitet die Kränze, mit würdigem Lohn
Die Stirne des Siegers zu krönen.
So manche Brust
Erbebt da mit Lust
Und doch mit vorzeihlichem Zagen,
Den Kampf um die Krone zu wagen.

Und neben dem rotüberzogenen Zelt
Der Bürgermeister, Herr Thuet, [1]
Bei den Ehrengästen von Zofingen hält.
Sein verständiges Augenmerk ruhet
Mit Lustgefühl
Auf dem bunten Gewühl,
Das sich, prächtig und kräftig gestaltet,
Vor den wundernden Blicken entfaltet.

Und der Herzog winkt; es beginnt das Spiel
Mit dem schmetternden Ruf der Fanfare.
Des Gegners Schild nimmt die Lanze zum Ziel,
Und es sprengen die mutigen Paare
Heran mit Macht.
Die Lanze erkracht.
Die Schäfte fahren in Splitter,
Zu Boden fliegen die Ritter.

Nur einer verbleibt in dem Sattel gerecht,
Wenn alle straucheln und fallen,
Da Porta, [2] ein Herr von welschem Geschlecht,
Scheint den Sieg zu behalten vor allen;
Denn jeder sinkt. —
Herr Leopold winkt
Einen alten Ritter zur Seite.
Der rüstet sich eilig zum Streite

Herr Guterolf ruft den Herrn Thuet und fragt:
«Sagt an! Wie nennt ihr den Alten.[3]

---

[1] Thuet war Bürgermeister von Zofingen. Er führte in der Schlacht bei Sempach auf österreichischer Seite das Banner der Stadt. Zuletzt hielt er es noch mit den Zähnen fest. Seitdem muss der Bannerträger von Zofingen schwören, sein Banner zu verteidigen wie Bürgermeister Thuet.

[2] Da Porta, ein Mailänder Ritter, später zu Flüelen beheimatet und Zur Pforten genannt. In der Schlacht von Sempach war er nach des Gundoldingers Fall Anführer der Eidgenossen.

[3] Ulerich Ritter von Dornach genannt Guterolf, war später der erste Bürgermeister von Mülhausen, ein Gegner der Habsburgischen Macht. Siehe folgende Erzählung.

Der den ungleichen Kampf mit dem Mailänder wagt?
Den Sieg wird er nimmer behalten!
Herr Thuet spricht:
Den kennet ihr nicht?
Man darf nur den Malterer nennen,
So wird ihn auch jedermann kennen!»

«Ist's der, den als kleines verlassenes Kind
Man einst aus dem Rheine gezogen?
Dem die Götter des Glückes ergeben sind
Und die Grossen der Erde gewogen,
Den Kaisers Macht
Zum Freiherrn gemacht,
Der die höchsten Würden erklommen,
Eine Gräfin zur Gattin bekommen?» [1]

Herrn Malterer schwingt sich behende aufs Ross
Und richtet sich auf in dem Bügel.
Sie senken die Lanze zum sicheren Stoss
Und fassen die hängenden Zügel
Und stürzen los
Mit Sturmesgetos',
Es straucheln und stürzen die Pferde,
Doch der Welsche fliegt rücklings zur Erde.

Und rauschend und sausend erbrauset im Feld
Der Menge begeistertes Rufen.
Von dem Herzog geleitet, empfängt unser Held
An des Thrones erhabenen Stufen
Des Sieges Pfand
Aus der Herzogin Hand.
Wie der Gattin glückselige Augen
Sich tief in die Seele ihm saugen!

Die Freunde des Mailänders schweigen verstimmt.
Nur Guterolf, Ritter von Dornach
Ruft, tief in der innersten Seele ergrimmt,
Dem Ritter in rasendem Zorn nach:
«Gieb acht! Gieb acht!
Es kommt über Nacht.
Dran sollst du mit Schrecken erschauen,
Ob's klug ist, dem Glücke zu trauen!»

---

[1] Martin Malterer war Landvogt des Herzogs Leopold von Oesterreich im Breisgau und Haupt des adligen Löwenbundes. Er hatte eine Gräfin Thierstein zur Gemahlin. Er hinterliess 2 Töchter, aber keinen Sohn.

III.

Der Ueberfall Mülhausens

1385.

Der Bürgermeister Herr Guterolf lag
Um Mitternacht wach in dem Bette.
Er sann und sann bei Nacht und bei Tag,
Womit er Mülhausen errette.
Doch horch, was ruft?
Was kommt durch die Luft
Ans Kammerfenster geprasselt,
Wie Hagel ins Aehrenfed rasselt?

Er öffnet den Laden des Fensterleins weit
Und späht, was die Zeichen wohl meinen.
Da sieht er den Pröpstlein, der ruft und schreit
Und wirft nach dem Fenster mit Steinen:
«Wacht auf! Wacht auf!
Es kommen zu Hauf
Des Malterers blutige Schergen,
Die im Illzacher Forste sich bergen!»

Da riss der Ritter das Schwert von der Wand
Und rasch entflog es der Scheide,
Dann eilte er so, wie er ging, wie er stand,
Im Hemd nur als einzigem Kleide
Zum Stall, zum Stand,
Wo gesattelt er fand
Sein Ross und die reissigen Knechte,
Gerüstet zum ernsten Gefechte.

Er ruft die Befehle; rasch schwingt er sich auf,
Durchfliegt mit heftigem Grimme
Die Strassen der Stadt in gestrecktem Lauf
Und ruft mit dröhnender Stimme:
«Fürjo! Fürjo!
Der Find isch do!
Es kommen des Malterers Scharen!
Wacht auf, die Stadt zu bewahren.»

Und jämmerlich hallen die Glocken vom Turm
Der Stephanskirche, es springen
Die Bürger sofort aus dem Bett, und im Sturm
Die gellenden Rufe erklingen:
«Mordjo! Mordjo!
Der Find isch do!
Ergreifet die Schwerter, die Helme!
Vertreibet die blutigen Schelme!»

Sie eilen zur Mauer; es war aber Zeit,
Fast sind schon die Zinnen erstiegen
Doch nach einem kurzen und blutigen Streit
Die schrecklichen Feinde erliegen.
Mit blutigem Schopf,
Mit gespaltenem Kopf
Wird, was die Zinnen erklettert,
Sofort in die Tiefe geschmettert.

Im Osten erhebt sich der Sonne Strahl,
Die goldene Glut zu entfachen:
Da endet der Streit, da beginnen zumal
Die guten Mülhauser zu lachen.
Der Mann im Hemd,
Der dünkt sie so fremd;
Der Rock, die Hosen, die Schuhe,
Die liegen zu Haus auf der Truhe.

So möge uns Gottes allgütiger Rat
Stets Männer als Obrigkeit schenken,
Bereit und gerüstet zu männlicher That
Und frei von kleinen Bedenken,
Bei Tag und Nacht
Getreulich bedacht,
Den Bürgern mit Eifer zu nützen,
Das Recht und die Freiheit zu schützen!

IV.

Die Letztlinge der Schlacht von Sempach.

Martin Malterers Tod.

9. Juli 1386.

Causa victrix placet Ciceroni, victa Catoni.

Und endlich geht zur Rüste auch dieser heisse Tag,
Wo Leopold, der Biedre, den Feinden unterlag.
Er hält um sich gesammelt sein letztes Aufgebot,
Entschlossen und gerüstet zur letzten Todesnot.

Quelle: Pusikan die Helden von Sempach.

* Die 6 Reinach waren: 1. Rudolf, genannt Rutschmann, 2. Rudolf II, des Vorigen Sohn, 3. Ulrich, 4. Friedrich, 5. Heinrich, 6. Günther.

Wo sind die blanken Ritter? Wo ist die grosse Schar,
Die an dem frühen Morgen mit ausgezogen war?
Dort liegen ihre Leiber aufs blut'ge Feld gesät,
Sie hat des Todes Sichel mit breitem Schnitt gemäht.

Den starken Stamm der Reinach hat heut der Sturm entlaubt,
Sechs seiner besten Söhne hat ihm das Schwert geraubt.
Es liegen dort erschlagen am blutgetränkten Rain
Der junge Geroldsecker, der alte Ochsenstein.

So sank des Adels Blüte vom Rhein- und Donaustrand,
Vom Aargau und vom Thurgau und vom Tiroler Land.
Es blutet für den Fürsten so mancher Bürgersmann,
So mancher brave Bauer zu Sempach auf dem Plan.

Auch bei den toten Schweizern gewahrst du edle Herrn,
Vorab den Gundoldingen, Altschultheiss von Luzern:
Er hat die Schlacht geleitet, bis er erschlagen war,
Nun führt an seiner Stelle da Porta seine Schar.

Im Schatten eines Birnbaums auf hartgestampftem Feld[1]
Liegt mitten unter Leichen ein todeswunder Held.
Solang noch Heldenthaten besingen wird ein Lied,
Wird man dich selig preisen, o Arnold Winkelried!

Am Saum des Waldes halten, um Leopold geschart,
Des Fürsten letzte Ritter, vom Tode aufgespart;
Obgleich von Kampf und Hitze ermattet bis ins Mark,
Noch immer kampfesmutig und todesfreudig stark.

Der Herzog nimmt vom Haupte den Helm mit goldnem Reif,
Geschmückt mit Habsburgs Zeichen, dem bunten Pfauenschweif,
Die goldnen Locken wallen, bis auf die Schulter hin.[2]
Da beugen sich die Ritter, vor Gott dem Herrn zu knien.

Beim Herzog kniet Herr Martin, der Malterer genannt,
Durch seine Heldenthaten im Lande weit bekannt.
Und als man ausgebetet das letzte Stossgebet,
Fasst dieser alte Ritter des Herzogs Hand und fleht:

«Herr Herzog, lasst euch bitten, nehmt hier das letzte Ross,
Das uns allein geblieben. Die andern nahm der Tross,
Als er zur Flucht sich wandte. Wir halten tapfer stand
Und decken euern Abzug. Erhaltet euch dem Land!»

---

[1] Man zeigt noch die Stätte von Winkelrieds Aufopferung. Es stand dort zwischen Eichen ein Grünbirnbaum; doch hat er das halbe Jahrtausend nicht ausgehalten, 1822 hieb ihn Bartlme Troxler altershalben um.

[2] Auch die österreichischen Ritter und Mannen schmückten Wappen, Helm und Hut mit der Pfaufeder.

Strophe 11 u. 12 enthält Leopolds Antwort beinahe wörtlich.

Da schüttelt seine Locken der edle Fürst und spricht:
«O lieber, alter Martin, gewiss so denkst du nicht.
Du hast in alten Tagen mich ritterlich belehrt,
Wie man mit Ehren streitet und Kampfgenossen ehrt.

«Heut hat für mich gestritten so mancher tapfre Mann;
Bei diesen will ich bleiben, solang ich atmen kann.
Viel besser ist es sterben, als wie in Schande gehn
Und bei den edlen Frauen nicht mehr in Ehren stehn.»

«Doch sieh! der Schwyzer Haufen hat nunmehr ausgeruht,
Er fliegt daher zum Kampfe mit neugestärkter Wut!»
Da schwingt der treue Martin das Banner in der Luft:
«Hie Oesterreich! hie Habsburg!» der alte Recke ruft.

Von allen Seiten stürmen die Feinde mächtig ein;
Es fliegen ihre Bolze, es fliegt manch schwerer Stein.
Kein Helm wird aufgebunden, kein Schild wird aufgezückt;
Die tapfern Ritter stehen dem Tode unverrückt.

Es streitet wie ein Löwe der Herzog Leopold;
Auf seine Schultern wallet der Locken rotes Gold;
Es ficht an seiner Seite ein Held nach deutscher Art,
Der sieggewohnte Martin, in grauem Haar und Bart.

Doch ach! des Herzogs Klinge zerbricht beim letzten Streich,
Und wehrlos sinkt zu Boden der Herr von Oesterreich.
Es stützt den Todeswunden des Martins linker Arm,
Der rechte wehrt mit Schlägen der Feinde grimmem Schwarm.

«Herr Jesu!» stöhnt noch einmal der Herr von Oesterreich.
Dann hat er ausgeröchelt, hin sinkt er starr und bleich.
Dann bettet auf die Erde die Leiche seines Herrn
Der altbewährte Recke und hält die Feinde fern.

Dann fasst er mit der Linken Herrn Leopolds Panier.
Noch einmal rauscht im Winde des Herzogs Ehrenzier.
Dann sinkt auch er getroffen vom schweren Morgenstern
Und deckt mit Leib und Banner die Leiche seines Herrn.

So hat sich deutsche Treue, mit Hand und Mund gelobt,
Bei Fürst und Mann aufs neue in Not und Tod erprobt.
So mag auch uns umdunkeln des Schicksals Wetternacht:
Der Stern soll immer funkeln in seiner hehren Pracht!

Die Milchsuppe von Kappel

1529.

Bei Kappel auf freiem Felde man sieht
Einen Stein mit Wappen als Zeichen,
Wie weit die Luzerner mit ihrem Gebiet
Bis an die Züricher reichen.

Kein Eidgenosse vermag diesen Stein
Je ohne Rührung zu sehen.
Drum soll hier getreulich berichtet sein.
Was bei diesem Steine geschehen.

Einst lagen Zürich, Mülhausen und Bern,
In Streit mit den alten fünf Orten;
Noch kämpften zu Haus die gebietenden Herrn
Zunächst nur mit spitzigen Worten.

Und Strassburg hatte, auf Frieden bedacht,
Seinen Städtemeister gesendet,
Herrn Jacob Sturm, und all seine Macht
Zum Besten des Friedens verwendet.

Doch an den Grenzen da standen bereits
Die Mannen zum Kampfe gerüstet.
Man sieht's an den Augen, wie sehr es des Streits
Die mutigen Herzen gelüstet.

Da fährt manch schneidender, beissender Witz
Geflügelt hinüber, herüber,
Und donnerndes Lachen begleitet den Blitz,
Und trüber wird's immer und trüber.

Doch immer noch weiss man die blutige That
Mit grossem Geschick zu vermeiden;
Man wartet noch, bis sie zu Hause im Rat
Ueber Krieg und Frieden entscheiden.

So ist auf beiden Seiten die Wacht
Zu allem gerüstet zu finden.
Doch was man zum Essen von Hause gebracht,
Beginnt bedenklich zu schwinden.

Die Schwyzer und Urner, die haben zur Not
Noch Milch, doch es fehlen die Brocken;
Bei den Zürichern giebt es zwar immer noch Brot,
Doch ist's leider voll Schimmel und trocken.

Da schleppen die Schwyzer die Mutten heran
Und stellen sie über die Grenze
Und rufen alsdann die Züricher an,
Auf dass man die Suppe ergänze.

Quelle: Heinrich Bullingers Chronik. Der Grenzstein steht noch heute.

Mutten eigentlich ein Getreidemass, ein Sester oder Metzen, von lateinisch modius. Es hatte ungefähr die Form eines Schweizerkäses; der Inhalt eines solchen Gefässes war etwa 16 Liter.

Die Verhandlungen führten damals zu dem Vergleiche von Kappel. Der eigentliche Kappeler Krieg, in dem Zwingli fiel, brach erst 2 Jahre später aus.

Die bringen das Brot und schneiden es ein,
Und bald erweichen die Brocken.
Da sieht man sie alle in trautem Verein
Bei der Milchsuppe sitzen und hocken.

Ein jeglicher zieht aus der Tasche hervor
Einen Löffel, geschmiedet von Eisen.
Und alsbald beginnt man in munterem Chor
Den Inhalt der Mutten zu speisen.

Doch wenn einer über die Mitte hinfährt,
Ein grösseres Stück zu erwischen,
So wird von den andern gleich aufbegehrt:
«Ihr habt hier bei uns nichts zu fischen!

Genau durch die Mitte der Mutten hinzieht
Die Grenze von unseren Landen.
Die Hälfte dort drüben ist euer Gebiet:
Der Rest steht zu unsern Handen!»

Und Eidgenossen, so will es mir auch
Noch heute am besten erscheinen:
Es bestehe ein jeder nach altem Gebrauch
Getreu und getrost auf dem Seinen.

Doch will euch verführen zu blutigem Streit
Der Parteien erregtes Gepappel,
So denket zurück an die frühere Zeit,
Und die Milchbrockensuppe von Kappel.

II. Ei im Fundament eines Hauses.

Im Februar 1894 liessen die Herren Ehrisman, Nähmaschinenhändler hier, den Neubau ihres sogenannten Zwillingsbaues in dem Rathausdurchgang beginnen. Zu diesem Zwecke wurden die Häuser zwischen der Ill und der Pfaffengasse niedergerissen. Dieselben waren nach dem Rathausbrande von 1551 neu aufgeführt worden und hatten der häufigen Ueberschwemmungen wegen nur kleine oberirdische Keller. Hier an dieser Stelle war man mit dem Fundament nur wenige Fuss unter die Oberfläche gegangen, weil man die Druckwasser aus der anstossenden Ill zu fürchten hatte. Als man am 1. März das mittlere der 3 Häuser in der Pfaffengasse fast zur Bodenfläche abgerissen hatte, bemerkten die Arbeiter an der Giebelseite zwischen den sehr unregelmässigen Mauersteinen eine sorgfältig gearbeitete, horizontalgelegene Steinplatte, die beim Anklopfen einen dumpfen Ton abgab.

Die Arbeiter vermuteten sofort ein künstlich hergerichtetes Versteck, alle eilten herbei und spähten erwartungsvoll nach den erhofften Schätzen.

Die Platte wurde gehoben; unter derselben zeigte sich, wie man vermutet hatte, ein kleiner Hohlraum und in demselben statt aller Schätze — ein Hühnerei in einer kleinen Tasse aufrechtstehend, sonst nichts!

Die Enttäuschung war gross. Schon wollte der glückliche Finder den neckischen Fund wegwerfen, als der Wirt des nahgelegenen Wilhelm Tell sich denselben von dem Arbeiter ausbat. Gerne überliess ihm dieser Tasse und Ei und tröstete sich mit dem schlechten Witz, der Wirt werde ihm wohl aus dem Ei einen Eierdotsch (Ochsenauge) machen lassen und für den Becher das entsprechende Nass spenden.

Der Wirt benützte den Fund als Reklame für seine Wirtschaft und liess den verschiedenen Zeitungen eine Notiz über den Fund zugehen.

Ich habe mir denselben am 22. März 1894 angesehen und habe folgendes gefunden.

In einer Pappschachtel lag auf Watte gebettet eine kleine Tasse mit einem nicht ungewöhnlich grossen Ei.

Die Tasse hatte eine Höhe von ungefähr 2 1/2 Centimeter und den Umfang eins gewöhnlichen Eierbechers. Sie schien aus Metall gestanzt oder getrieben zu sein. Der schwarzen Grundfarbe wegen hielt man das Metall für Eisen, der regelmässigen Arbeit wegen glaubte ich auf Kupfer schliessen zu müssen.

An der einen Seite ist vom oberen Rande nach dem untern Drittel der Tasse ein etwa 3 Millimeter breiter Streifen als Henkel angenietet. Das Ganze ist sehr sauber gearbeitet. Die Grundfarbe ist schwarz, aussen ist dieselbe mit einer roten Farbe (ob Mennige?) gedeckt, innen nach der Aussage des Wirts weiss angestrichen. Die Schale des Eies ist braungrau jedoch nicht vollständig gleichmässig, etwa so wie ein in Zwiebelschalen gekochtes Ei, das wegen einer Fettschichte nicht die ganze Farbe angenommen hat; und zwar bezieht sich dieser Vergleich sowohl auf den Farbenton als auf die ungleiche Verteilung der Farbe auf dem Ei.

Jedenfalls scheint das Ei beim Einmauern weiss gewesen zu sein und die Farbe erst durch Verfaulen seines Inhalts und durch Ablagerung einer Staubschicht bekommen zu haben.

Als das Ei aufgefunden wurde, war es noch ganz, und erst durch die häufigen Berührungen fiel die Schale in verhältnismässig grosse Stücke. Der durch dieses Zerbrechen angerichtete Schaden wird reichlich aufgewogen durch den Vorteil, dass

man jetzt den Inhalt derselben betrachten kann. Derselbe ist hart und fest und schliesst sich im allgemeinen den Formen des Eies an, zeigt aber statt der ursprünglich glatten Wände eine mehr oder minder höckerige Oberfläche; an der Spitze fehlt etwa 1/20 des Gesamtinhalts. Ob dieser Schwund dem Eintrocknen zuzuschreiben ist, oder ob die Verschiebung der Bodenblase eine Senkung des Inhaltes bewirkt hat, kann ich nicht entscheiden.

Die Farbe des Inhaltes ist dem der Schale ähnlich, nur etwas dunkler im Ton. Die Rücken der einzelnen Runzeln erscheinen heller gefärbt. An der Spitze befinden sich kleine weisse Stellen, als ob sich dort Schimmel angesetzt hätte.

Die Annahme, dass dieses Ei durch einen Zufall in das Fundament gekommen sei, ist durch die ganze Anlage seines Versteckes ausgeschlossen; wenn es aber mit Absicht eingemauert wurde, was sollte es dort?

Die deutsche Mythologie von Jakob Grimm 4. Aufl. 1876 berichtet Band II, Seite 956: «Tiere aber zeigten nicht bloss den Ort des Baues, es wurde auch oft für nötig erachtet, lebendige Tiere, selbst Menschen in den Grund einzumauern, auf welchen das Gebäude errichtet werden sollte, gleichsam ein der Erde gebrachtes Opfer, welche die Last auf sich duldet: durch diesen grausamen Gebrauch wähnte man unerschütterliche Haltbarkeit oder andere Vorteile zu erreichen.» Neben lebenden Menschen, besonders Kinder, werden auch Pferde, Lämmer, Hunde, Schweine, Hühner und Hähne erwähnt. Besonders bei Brückenbauten und sonstigen Bauten auf vom Wasser gefährdeten Boden wähnte man einer solchen Vorsicht zu bedürfen. «Bei dem neuen Brückenbau zu Halle, der im Jahre 1843 vollführt wurde, wähnte auch das Volk, dass man eines Kindes zum Einmauern in den Grund bedürfe.» Späterhin hat man wenigstens symbolisch leere Särge eingemauert.

Aus dem Vorstehenden wird die Absicht klar. Nach einer auf derselben Wand angebrachten Jahreszahl war der Bau 1553 aufgeführt worden, also zu einer Zeit, wo die Erinnerung an den alten Aberglauben noch lebendig, die Sitten aber bereits so gemildert waren, dass man von der Einmauerung eines lebenden Huhnes oder Hahnes Abstand nahm und sich mit einem Ei begnügte, das ja den entwickelungsfähigen Keim eines lebenden Wesens enthält.

Wohin Ei und Eierbecher gekommen sind, habe ich nicht erfahren können. Damals (22. März 1894) bestand die Absicht, es dem historischen Museum zu überweisen, wenn es seine Zugkraft — als Reklame für die Wirtschaft verloren haben sollte.

Berichtigung.

In dem Jahrbuch für 1893 veröffentlichte ich unter den «Sagen und Volksgebräuchen» als Nr. 20 ein Elsass-Lied, dem ich folgende Bemerkung beifügte: «Den Verfasser, der nach den in dem Liede enthaltenen Andeutungen wohl noch leben könnte, habe ich nicht ermitteln können.»

Nach einer Mitteilung des Herrn Heitzmann, Redakteur am hiesigen Express, ist der Verfasser Herr Schörlin, der als pensionierter Lehrer in Neuweiler, Kreis Mülhausen, lebt.

Ebenso schrieb ich zu dem folgenden Liede D'r Sundgau:

«Dieses Sundgaulied ist jedenfalls von einem nicht unerfahrenen Kunstdichter und älter als das voranstehende Elsass-Lied. Den Verfasser kenne ich nicht.»

Herr L. Schoenhaupt teilte mir noch kurz vor seinem Tode mit, dass Herr Georg Zetter, der unter dem Namen Fr. Otte schrieb, dieses Lied verfasst habe.

Ich benutze diese Gelegenheit, beide Verfasser zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Meine Vermutungen über Stellung der Dichter und die Aufeinanderfolge der Dichtungen sind durch diese Aufklärungen vollständig bestätigt worden.

V.

Minwersheim oder Minversheim?

Von

Dr. Kassel in Hochfelden.

Von dem Dorfe Minversheim im Canton Hochfelden bestehen zur Zeit die zwei verschiedenen Schreibweisen, welche den Titel dieser Abhandlung bilden. Wenn es schon im Interesse der Sache dringend geboten erscheint, die richtige Schreibweise festzustellen und allein zuzulassen, so ist es nicht minder interessant, über die Entstehung und Berechtigung der beiden Schreibweisen nachzuforschen. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen bilden den Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Von den zahlreichen Quellen betrachten wir zuerst die geographischen Karten des Elsass, auf welchen das Dorf verzeichnet ist. Wir sehen da folgende Namen:

1) Specklin, Under Elsas, 1576: Minuersheim.

2) Mercator, Vnter Elsass, 1597: Minuersh.;

3) Jansson, Territorium Argentoratense, 1633: Minversheim.

4) desgl. 1650: Minversheim.

5) Sanson, Tribocci, Evesché de Strasbourg 1659: Minnersh.;

6) Gg. Fried. Meyer, Alsatiae superioris et inferioris accuratissima geographica Descriptio, 1677: Mümuerschen.

7) Seuter, Als. sup. et inf., 1702: Minverse.

8) Lotter, Color. Karte d. Ob.- u. Unt.-Els., 1760: Minversche.

9) Utriusque Alsatiae superioris ac inferioris nova tabula, aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts: Minuersh.;

10) Visscher, Totius Alsatiae etc.: Munversche.

11) de Wit, Utriusque Als. etc.: Minversche.

12) de Sandrart, Als. sup. et inf. etc.: Munversche.

13) Homann, Landgraviatus Alsatiae: Munverschē.

14) Homanni heredes, Cursus Rheni a Basilea usque ad Bonnam, sectio II: Manverschen.

15) Lehr, Carte féodale de l'Alsace en 1789: Minversheim.

16) Jacob Andreas Fridrich, Carte de la Haute et Basse Alsace, um 1790: Minversheim.

17) Pedetti, Ganz neue Vorstellung des Rheinstroms von Basel bis Coblenz, 1794: Minversheim.

18) d'Houdan, Dép. du Bas-Rhin, 1818: Minversheim.

19) Simon, Carte minéralogique, um 1840: Minversheim.

20) Laguillermie et Rainaud, Dép. du Bas-Rhin, um 1840: Minversheim.

21) Carte topographique du département du Bas-Rhin, Strasbourg chez Vve Levrault, 1841: Minwersheim.

22) Französische Karte aus der gleichen Zeit, ohne nähere Bezeichnung: Minwersheim.

23) Carte top. du dépt. du Bas-Rhin (d'après la carte du dépôt de la guerre), Strasb., E. Simon, später als 1851: Minwersheim.

24) Ristelhuber, Carte d. dépt d. Bas-Rhin, 1851: Minwersheim.

25) Kieppert, Specialkarte der deutsch-französischen Grenzländer mit Angabe der Sprachgrenze, 1867: Minwersheim.

26) Straubs grosse, anscheinend eigenhändig gezeichnete Karte des Elsass, aus der neuesten Zeit: Minversheim.

27) Baquols Karte im Dictionnaire, 1849: Minversheim.

28) Algermissen, Specialkarte des Elsass: Minwersheim.

29) Wagner, Wandtafel von Els.-Lothr.: Minwersheim.

30) Kirchner, Els. i. J. 1648 (1878): Minversheim.

31) Kirchner, Els. i. J. 1789 (1880): Minversheim.

32) Reuter, Distanzkarte v. Els.-Lothr. 1880: Minwersheim.

33) Generalstabskarte: Minwersheim.

34) Messtischblatt 3608: Minwersheim.

35) Wandkarte der Kreise (Verlag von Bolze in Gebweiler): Minwersheim.

Hieraus ist ersichtlich, dass Minversheim auf den älteren Karten bis zur französischen Revolution (ausser No 5) einzig und allein mit v oder u geschrieben wird, nie mit w. Der abweichende Vocal der 1. Silbe in No 10, 12 und 13 (Munverschen) und No 14 (Manverschen) kommt hier nicht in Betracht, ist auch wohl lediglich ein Schreib- oder Druckfehler. Die Karte No 21 vom Jahre 1841 ist die erste, welche den Namen Minwersheim bringt. Diese Schreibweise findet sich dann auf allen neueren Karten, auch auf denen, die ich nicht namentlich aufgeführt habe. Nur die (in meinem Besitz befindliche), wie ich glaube von der Hand des † Generalvicars Dr. Straub gezeichnete historische Karte des Elsass weist den Namen Minversheim auf. Jedenfalls hat der ausgezeichnete Gelehrte einen Grund gehabt, das Wort, abweichend von sämmtlichen modernen Karten, mit v zu

schreiben. Aehnlich verhält es sich mit № 27, 30 u. 31. Die Schreibweise mit w ist demnach zuerst aufgetreten in der Zeit zwischen der französischen Revolution und dem Jahre 1841.

Betrachten wir weiterhin das Gemeindearchiv von Minversheim. Die älteste Urkunde ist das alte Bannbuch, betitelt: General-Banns-Renovations-Protokoll, vom Jahr 1690. Daselbst steht durchweg Minversheimb. Im Einklang hiermit ist im Protokoll der Sitzung des Presbyteriums von Alt- und Eckendorf vom 10. Juni 1738 Minversheim zu lesen. Hingegen ist auf einem Plan der Gemarkung Minversheim, welcher, wie der Vermerk «Bailliage de Haguenau» beweist, aus der Zeit vor der französischen Revolution stammt, Minwersheim zum 1. Mal mit w geschrieben. Offenbar hat sie der betreffende Feldmesser gebraucht nach Analogie der vielen deutschen Orts- und Feldbezeichnungen jenes Plans, welche mit w geschrieben sind. Jedenfalls glaubte er, dass das v des französischen Alphabets im Deutschen durch w dargestellt wird. So wird es auch verständlich, warum er jenes w durch zwei nebeneinanderstehende v (frz. double-v) darstellt. Seine mangelhafte Kenntniss der deutschen Sprache documentirt sich übrigens auch durch zahlreiche falsch geschriebene Bannbezeichnungen.

Im Jahre 1810 treffen wir zum ersten Mal den Namen Minwersheim in einem offiziellen Aktenstück, und zwar auf den Titelblättern des «Recueil officiel des actes de la préfecture du Bas-Rhin» über die Jahre 1810 und 1812, während alle vorhergehenden und folgenden Recueils von 1806 bis 1848 theils ohne Aufschrift sind, theils Minversheim haben. Diese Schriftstücke wurden an der Strassburger Präfectur geschrieben.

Die Prüfung der standesamtlichen Urkunden, welche bis zum Jahre 1806 hinaufreichen, ergibt, dass bis 1817 sowohl in den französischen, als in den deutsch abgefassten Acten Minversheim geschrieben ist. Am 20. December 1817 treffen wir auf dem Titelblatt für das Geburtsregister von 1818 den Namen Minwersheim. Die Urkunde ist geschrieben und unterzeichnet vom Richter Hoffmann am Tribunal de 1e instance in Zabern. Die gleiche Schreibweise ist gebraucht auf den Titelblättern der Geburtsregister für 1819, 1822, 1825, 1833, 1838, 1840—43, 1845, 1849, ferner auf den Titelblättern der Heirathsregister für 1819, 1823, 1825—28, 1831, 1834, 1835, 1840—42, 1845 und der Sterberegister für 1837, 1839—44 und 1846. Abgesehen von einer vorübergehenden Ausnahme 1862, wo die drei Register mit Minwersheim betitelt sind, ist auf allen nicht aufgeführten Registern bis zum Jahr 1870 die Schreibweise des Zaberner Tribunals Minversheim.

Die erwähnten Titelblätter bis zum Jahre 1831 sind zu-

meist vom Richter Hoffmann, theilweise von den Richtern Schirmer und Luther zu Zabern eigenhändig geschrieben und unterzeichnet. Die Schuld an der Einführung der Schreibweise Minwersheim trägt demnach in erster Linie die Strassburger Präfectur, später fällt sie den Zaberner Richtern Hoffmann, Schirmer und Luther zu, und mangels einer anderen Erklärung bleibt eben keine andere Annahme übrig, als Unachtsamkeit von Seiten jener Beamten. Als Entschuldigung kann bloss die Thatsache dienen, dass allerdings die Consonantengruppe nv auch den Elsässern — und als solche müssen wir doch wohl die Herren Hoffmann, Schirmer und Luther ansehen — ungewöhnlicher erscheint, als die Zusammenstellung nw.

Anders verhält sich die Sache nach 1831. Von da an brauchte der Präsident des Zaberner Tribunals oder dessen Stellvertreter, ein Richter, regelmässig Schreibhülfe, und die Schuld an der abweichenden Schreibweise fällt daher den Schreibern zur Last. Diese waren nun theils Franzosen und des Deutschen nicht sehr mächtig. Das geht beispielsweise aus den Worten Minvercheim auf dem Geburtsregister für 1834 und Miniverhein auf dem Titelblatt des Geburtsregisters für 1844 hervor. Zum anderen Theil waren die Schreiber Elsässer, und mehreren unter ihnen war die mundartliche Aussprache des Dorfnamens zweifellos bekannt. Das ist zu schliessen aus der Schreibweise Mimversheim auf den Sterberegistern für 1845 und 1847 und dem Heirathsregister für 1847. Diesen Elsässern bereitete die französische Sprache eben so viele Schwierigkeiten, wie den Franzosen das Deutsche, so dass wir z. B. auf dem Geburtsregister für 1836 «quators» statt «quatorze» und auf einem andern «quinzaine» statt «quinzième» lesen. Sehr interessant ist die Ueberschrift auf dem Heirathsregister für 1849, wo zuerst Minwersheim geschrieben war, welches nachträglich in Minversheim verbessert wurde. Die Bezeichnung Minwershausen auf dem Geburtsregister für 1846 (nachträglich verbessert in Minwersheim) ist auch ein Zeichen mangelnder Aufmerksamkeit von Seiten des Schreibers. Dieser Leichtsinn ist es wohl einzig und allein, der die planlose Verschiedenheit in den beiden Schreibweisen verschuldete, trotzdem derselbe Secretär jeweils die Titelblätter aller 3 Register schrieb.

Während sich nun der Standesbeamte von Minversheim Anfangs um die ungewöhnliche Schreibweise nicht kümmerte, finden wir in mehreren Sterbeurkunden vom April 1829 Minwersheim mit w geschrieben. In grösserem Massstab findet sich Minwersheim in den Sterberegistern vom Jahre 1830, jedoch noch immer nebenbei Minversheim. Zum letzten Male tritt

Minwersheim auf in einem Act vom 1. Januar 1831 im Heirathsregister. Von da an bis 1870 findet sich in den Civilstandsregistern ausnahmslos Minversheim. Eine Erklärung dieser eigenthümlichen Verhältnisse soll unten versucht werden. Bei der Durchsicht der Gemeinderathsprotokolle (Registre des délibérations) ergibt sich, dass Minversheim (mit den unten zu erwähnenden sehr interessanten Ausnahmen) von 1794 bis 1826 durchweg, auch in französischen Acten mit u, ganz vereinzelt mit v, aber niemals mit w geschrieben ist. Am 24. Juli 1826 stossen wir auf Minwersheim und finden bis zum 25. Juli 1831 theils v, theils w. Die Rathsprotokolle sind in jener Zeit meist in französischer Sprache abgefasst. Das einzige in deutscher Sprache abgefasste vom 1. Dezember 1829 weist die Schreibweise Minversheim auf. Vom 25. Juli 1831 an bis zum Jahre 1870 ist Minversheim ausnahmslos mit v geschrieben. Es sind demnach auf Grund der Ergebnisse des Gemeindearchivs 3 Perioden zu unterscheiden:

1) die ältere Periode von 1690 bis 1826, wo Minversheim (mit der ganz vereinzelten, bereits näher beleuchteten Ausnahme des Bannplans) durchweg mit u oder v geschrieben ist,

2) einen vorübergehenden Zeitraum von 1826 bis 1831, wo die Schreibweise w neben der bisherigen mit v gebraucht ist,

3) eine neuere Periode von 1831 bis 1870, in welcher das Wort auschliesslich mit v geschrieben ist.

Die Schriftenvergleichung ergibt nun, dass die Schreibweise Minwersheim in der Gemeinde selbst zuerst 1826 von einem Schreiber angewandt wurde, der (wohl in Vertretung des damaligen Lehrers und Gemeindeschreibers Hoffmann) mehrere Gemeinderathsprotokolle abfasste und sich wahrscheinlich in der Schreibweise des Dorfnamens an das Geburts- und Heirathsregister des vorhergehenden Jahres richtete, das, wie wir oben gesehen haben, vom Landrichter Hoffmann in Zabern überschrieben worden war. Diese Schreibweise wurde von dem seit 1828 als Gemeindeschreiber fungirenden Lehrer Ledogar angenommen und bis zum Jahre 1831 in allen Registern fortgebraucht. Es mag ihm dann wohl mitgetheilt worden sein, dass die einheimische Schreibweise Minversheim sei. Mit den französischen Kenntnissen dieses Ledogar, übrigens damals eines ganz jungen Mannes, war es auch nicht sonderlich gut bestellt. Es finden sich nämlich in den von ihm verfassten Acten, folgende falsch geschriebene Worte, welche gerade für den vorliegenden Fall das grösste Interesse haben: Sawerne, janwier, awril, wingt, quatrewingt, de son wivant, weuf, wendémiaire etc. Dieses Bestreben, w statt v zu schreiben, erstreckte sich offenbar auch auf das Wort Minversheim und war durch den Umstand

begünstigt, dass die Aussprache von v und w im Französischen dieselbe ist. Dass umgekehrt auch v statt w gesetzt wurde, beweisen Worte wie: Kinviller, Veitbruch etc., denen wir in dieser Schreibweise wiederholt begegnen.

Wenn es demnach keinem Zweifel unterliegt, dass die Schreibweise Minwersheim durch Unachtsamkeit eingerissen ist, so frägt es sich nun, wie sie sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat, trotzdem, wie wir gesehen haben, in der Gemeinde selbst bis 1870 ausschliesslich die Schreibweise Minversheim angewandt wurde.

Im amtlichen Annuaire du Bas-Rhin findet sich von 1805 bis 1870 ausnahmslos Minversheim. Das «Dictionnaire des Postes aux lettres» vom Jahre 1835, ein dicker Band, der in der Postverwaltung bis 1870 massgebend war, bringt hingegen die Schreibweise Minwersheim. Vielleicht rührt sie von einer behördlichen Mittheilung aus jener Zeit her, wo sie auch in den Gemeindeakten vorwiegt. Aus diesem Dictionnaire des Postes gelangte möglicherweise die Schreibweise Minwersheim auf irgend eine Landkarte und von dieser, da bekanntlich die Chartographen von älteren Karten abzuschreiben pflegen, auf alle folgenden.

Im Jahre 1870 bediente sich die deutsche Verwaltung in dem ersten amtlichen Schreiben an die Gemeinde Minversheim der Schreibweise Minwersheim. Dies fiel dem noch jetzt im Amte befindlichen Gemeindeschreiber Herrn Lehrer Hertzog auf, jedoch hielt der damalige, nunmehr verstorbene Bürgermeister Weber die Sache nicht für wichtig genug, um die Behörde darauf aufmerksam zu machen, dass die allgemein übliche Schreibweise Minversheim sei. Ein Theil der Schuld fällt aber wiederum auf die Behörde zurück, der das amtliche Annuaire du Bas-Rhin mit der Schreibweise Minversheim vorliegen musste, falls sie nicht etwa das v als französische Schreibweise statt w hielt.

Seit 1870 findet sich vollkommene Ungleichheit in den amtlichen Verzeichnissen und in sonstigen Aeusserungen der Behörden. Auf den Gemeinderechnungen für 1870/71 steht w, von 1872-1874 v, von 1875-1883 w, und seitdem wieder v. Im Amtsblatt des Bezirks Unter-Elsass (für 1876, S. 124 (Volkszählung von 1875) steht v, ebenso im Amtsblatt für 1881, S. 85 (Volkszählung von 1880). Hingegen schreibt die Beilage zu № 50/1886 zum Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsass-Lothringen in der Uebersicht über die Volkszählung von 1885 w. Im gleichen Blatt für 1891 № 49 ist aber in der Uebersicht der Volkszählung von 1890 v geschrieben, jedoch merkwürdigerweise im Beiblatt der nächsten Nummer als Druckfehler(!) bezeichnet und in w geändert. Seitdem ist Minwersheim die amtliche Schreibweise!

Von andern Verzeichnissen seien noch erwähnt das Kieffer-sche Adressbuch des Unter-Elsass vom Jahre 1874, welches auf S. 16 des I. und S. 124 des II. Theils Minversheim, hingegen auf Seite 110 des I. und Seite 10 des II. Teils Minwersheim angibt. Im «Verzeichniss der Ortschaften Elsass-Lothringens» von 1877, sowie in dem für die Steuerbehörden bestimmten Zimmer'schen «Alphabetischen Verzeichniss der Gemeinden und Annexen in Elsass-Lothringen» von 1884 steht Minwersheim. Ebenso schreiben das Ortschaftsverzeichniss der Post von 1889, die Handbücher für Elsass-Lothringen von 1888/89 und 1892, die amtlichen Distanztabellen der Gerichtsbehörden und der Wegebauverwaltung, sowie die Lehrerkalender der letzten 6 Jahre durchweg Minwersheim.

Eine ähnliche Verschiedenheit zeigt sich im Material der Wegebauverwaltung. Diese schrieb zu französischer Zeit stets Minversheim, wie aus den noch vorhandenen Schriftstücken jener Zeit hervorgeht. Namentlich findet sich auf dem «Etat général des chemins ruraux» von 1839 und auf einem Plan der Ortstraverse von Minversheim aus den 40er Jahren Minversheim. Die älteren deutschen Wegweiser führen hingegen, abweichend von den französischen, die Bezeichnung Minwersheim. Es sind dies:

1) der alte Wegweiser an der Brücke zu Alteckendorf, vor 4 Jahren entfernt;

2) der Wegweiser am Kreuzungspunkt der Ettendörfer Strasse zu Alteckendorf;

3) die (2) Wegweiser auf der Schwindratzheimer Höhe,

4) in Hüttendorf,

5) in Mommenheim an der Brumather Strasse und

6) daselbst am Wittersheimer Weg.

Auf den neuen Wegweisern steht ausnahmslos die Bezeichnung Minversheim. Es sind dies folgende:

1) am Galgenberg bei Hochfelden;

2) auf der Höhe zwischen Lixhausen und Alteckendorf;

3) der neue gusseiserne Wegweiser an der Bahnhofsstrasse zu Alteckendorf;

4) die Blechtafel am Hause der Hebamme Etter daselbst;

5) der Wegweiser zu Wittersheim an der Hagenauer Strasse. Der Wegemeister von Hochfelden sagte mir auch, dass sämmtliche neuen Wegweiser diese Bezeichnung erhalten würden und war sehr erstaunt, auf meinen Hinweis in seiner Distanztabelle die amtliche Schreibweise Minwersheim zu finden.

Der krasseste Widerspruch tritt aber darin zu Tage, dass die alten, wie die neuen, vor kaum drei Jahren angebrachten Ortstafeln die Aufschrift Minwersheim tragen, während die drei Gemeindestempel auf Minversheim lauten, und zwar:

1) der älteste, bis 1856 und von 1870—73 benutzte,

2) der kaiserlich französische Stempel (1856—70), und

3) der jetzt gültige Stempel.

Endlich sei noch erwähnt, dass das gemalte Wappenschild, welches zur Decoration der Strassen beim Empfang des hochseligen Kaisers Wilhelm zu Hochfelden im Jahre 1879 verwendet wurde, gleichfalls die Aufschrift Min**w**ersheim führt.

Was nun die Schriftstücke der Verwaltungsbehörden und insonderheit den Briefwechsel zwischen ihnen und der Gemeinde Minversheim seit 1870 anbelangt, so findet sich dieselbe Verschiedenheit biszum heutigen Tage vor. Bald wird Min**v**ersheim, bald Min**w**ersheim geschrieben, und eine gewisse Consequenz lässt sich in keiner Weise finden. Jedoch scheint es, dass die Kreisdirektion vorwiegend Min**v**ersheim, das Bezirkspräsidium öfter Min**w**ersheim schrieb. Das Bürgermeisteramt Minversheim schreibt stets Min**v**ersheim.

Zum Schluss sei noch gestattet, die Schreibweise folgender Geschichtswerke und Bücher anzuführen:

1) Billings Geschichte und Beschreibung des Elsass, Basel 1782, S. 259: Münversheim.

2) Aufschlagers «Elsass» 1825, S. 269: Minversheim.

3) Baquols Dictionnaire 1849: Minversheim.

4) Baquol-Ristelhubers Dict. 1865, S. 268: Minversheim.

5) Kahls Heimathkunde des Landkreises Strasssurg 1888, S. 33: Minversheim.

Die Autorität dieser Fachwerke wird uns bei den Schlussfolgerungen unterstützen.

Soviel über die Schreibweise. Suchen wir nun noch einige Anhaltspunkte in der Aussprache zu gewinnen. Der Schreibweise Minversheim entspricht das jetzt übliche mundartliche Mempfərsͨə (=Mimpferschein), während Minwersheim in der Mundart Meŋwərsͨə (=Mingwerscheim) ergeben würde. Sehr interessant sind uns mehrere Stellen des Protokollbuchs der Gemeinderathssitzungen aus den Jahren 1794—96, welche beweisen, dass damals ebenfalls «Mimpferscheim» ausgesprochen wurde. Während nämlich, wie bereits oben erwähnt, in den Sitzungsprotokollen ausschliesslich die Bezeichnung Minuersheim oder Minversheim gebraucht ist, deren Schreibweise in der Gemeinde feststand, bedienen sich Fremde derjenigen Schreibweise, die der im Volksmunde gebräuchlichen Aussprache am nächsten kommt. So schreiben verschiedene Requisitionsbeamte auf Seite 11 des erwähnten Bandes Mümverschheim, S. 19 Minferscheim, S. 20 Minfersheim. Der Adjunct von Hochfelden schreibt auf S. 21 Minuerschheim und ein Commissar S. 38

Mimverheim. Dann schreibt im Jahre 1826 (S. 199) ein neuer Gemeindeschreiber — derselbe, der die unselige Schreibweise Minwersheim einführte — Mimverscheim, und endlich bedient sich der Secretär des Tribunals zu Zabern auf dem Titelblatt der Sterberegister für 1845 und 1847 und des Heirathsregisters für 1847 (s. o.) der Schreibweise Mimversheim. Ebenso steht in einem Taufakt des katholischen Pfarrbuchs von Ingweiler vom 3. Septenrber 1755 zu lesen Mimffersheim.

Es wäre jetzt noch der Einwand zu entkräften, dass etwa vorübergehend die Aussprache v (= f) in w abgeschwächt worden und dass die Schreibweise Minwersheim dadurch erklärlich und berechtigt ist. Dieser Annahme ist entgegenzuhalten, dass eine Abschwächung von v (gesprochen f) zu w(=nhd. w und b) in der zu Minversheim gesprochenen Mundart niemals vorkommt. Hingegen ist gerade das Umgekehrte sehr oft der Fall, z. B. ˛pyĕštàfə' = Buchstaben, ˛sy̆fər' = sauber, ˛firùfə' = Feierabend, ˛wùntərfùts' = Wunderwitz (Neugierde) u. a. Bei Wörtern, die dem Französischen entlehnt sind, ist dieser Consonantenwechsel geradezu die Regel. So sind gebildet ˛làfòr' = lavoir, ˛faksièrə' =vexer, fàflə=fabulieren (phantasieren), ˛fesit'=visite, ˛fesətièrə' = visiter (ärztlich untersuchen), ˛fikàri' = vicaire, ˛fisikàtòr' = vésicatoire (Blasenpflaster) u. a. m.

Aus allen diesen Ausführungen ergibt sich Folgendes:

1) Die Schreibweise Minwersheim hat weder eine geschichtliche, noch eine sprachgesetzliche Unterlage und ist unter allen Umständen unhaltbar. Sie wurde durch französische Beamte, welche der deutschen Sprache mehr oder weniger unkundig waren, zuerst gebraucht, im Dorfe selbst vorübergehend nachgeschrieben, aber seit 1831 aufgegeben. Sie fand auf schwer erklärliche Weise ihren Weg in das Dictionnaire des Postes (1835) und auf sämmtliche Landkarten der letzten fünfzig Jahre mit Ausnahme der rein wissenschaftlichen. Die deutsche Verwaltung hat diese Schreibweise, welche sich 1870 wieder eingeschlichen und mangels eines Widerspruchs der Gemeinde Minversheim bis in unsere Tage fort erhalten hat, als die amtliche erklärt. Jedoch ist in der letzten Zeit daneben wieder die Schreibweise Minversheim im Gebrauch.

2) Die einzig richtige, geschichtlich mit aller Bestimmtheit nachweisbare und durchaus im Einklang mit der landläufigen Aussprache des Wortes stehende Schreibweise ist **Minversheim**. Sie ist zweifellos entstanden aus dem historisch beglaubigten Munifredouilla (711) und Munifredeshein (743).

VI.

Briefe
von Johann Peter Hebel an Frau Weiler in Strassburg.

Mitgetheilt von

Ernst Martin.

Briefe von Hebel an seine Strassburger Freunde, schöne Denkmäler seines Geistes und Herzens, hat August Stöber in der Alsatia für 1875 und 1876 veröffentlicht; umfassender und mit wertvollen Beigaben ist die Sammlung wiederholt worden in «Briefe von J. P. Hebel, hg. von O. Behaghel» I Karlsruhe 1883. Dazu kommen die hier folgenden, welche sich im Nachlasse einer 1895 gestorbenen Enkelin der Adressatin, Frl. Amalie Weiler vorfanden und mir von ihrem Neffen, meinem lieben Gevatter Herrn H. Brandhofer in Dijon anvertraut worden sind. Frau Weiler, geb. Schneegans, trägt einen Namen, der auch in der elsässischen Kunstgeschichte bekannt ist: auf unsrer Ausstellung 1895 waren mehrere Miniaturporträts auf Email von Weiler zu sehen (s. Katalog der Ausstellung von Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen No. 1252—1254.)

Ihr Sohn Daniel war ein Schüler Hebels in Karlsruhe, er studirte Theologie in Strassburg, ward aber Advocat und starb nach 1870. Von seiner Aufnahme in das Karlsruher Gymnasium 1806 handeln wesentlich diese Briefe Hebels. Doch berühren sie auch litterarische Dinge, so die Werke Jean Pauls; selbst die Politik wird gestreift. Die Bewunderung für Napoleon stimmt zu Hebels damaligen Kalenderaufsätzen; schon bald darauf dachte er anders von den schrecklichen, unaufhörlichen Kriegen Napoleons. Der Grundton auch dieser Briefe ist aber seine innige thätige Freundschaft, die sich ebenso zartsinnig als lustig scherzend ausspricht.

1.

(1a) Es ligt mir schon lange auf dem Herzen, theuerste Freundinn, dass ich schon, ich weiss selber nimmer wie lang, nicht an Sie geschrieben habe. Sie sind so gut gegen mich, und ich bin Ihnen so gut, und doch kommt man bald nicht mehr dazu, sich einen schönen guten Abend und einen freundlichen Dank zu bieten. Wenn man nur nicht eine so wichtige Mine dazu machen müsste, wenn man von seinen vielen Geschäften sprechen will, so möchte ich mich gerne ein wenig damit entschuldigen. Aber ich will nur so viel gestehn: Wenn ich so viel zu thun und bisweilen auch so viel mitzumachen habe, dass mir nur kärgliche Zeit zum Schreiben übrig bleibt, so lasse ich oft die guten Freunde am längsten warten, zu denen ich das beste Zutrauen habe, von de(1b)nen ich das beste Zutrauen erwarte, und denke, wir kennen uns ia. Sie werden sagen, diss sey die Maxime eines unartigen Freundes. Ich will wohl etwas daran gelten lassen. Ich will ia nicht Recht gegen Sie haben. Ich wollte mich nicht entschuldigen, sondern nur beichten und mich absolviren lassen. Und das thut Ihr frommes freundliches Gemüt ia gerne. Nicht wahr? — Empfangen Sie meinen besten freundlichen Dank für die Strassburger Pastete. Es ist mir alles so werth, was von Klein Strassburg kommt, selbst die Schachteln, noch viel mehr was darinn ist, noch vielmehr die Hand, die es hinein legt. Ich hab wohl gemerkt, wo sie herkam, hab sie auch mit guten Freunden draufhin freudig verzehrt. Aber eigentlich haben Sie es nicht thun sollen, zumal da Sie selber so viel Mühe damit gehabt habe.[1]

Haufe's Geschichte[2] macht mir schon lange Mühe und Sorgen, eigentlich (1c) schon von ihrem Anfang her. Er schrieb mir erst davon, als der Schritt geschehen und nichts mehr mit gutem Rath zu fruchten war. Ich verhelte ihm daher meine Meinung zwar nicht, dass man einem Beruf treu bleiben sollte, in dem Gott einem Brod und Frau und Kind geschenkt hat, indessen da der Schritt geschehen war, wollte ich seinen Muth durch keine Bedenklichkeiten niederschlagen. Auch hoffte ich wirklich, dass die dortigen Verhältnisse zu seinem Unternehmen günstiger seyn möchten, als mir bekannt sey. Leider scheinen die neuen Ereignisse und Dekrete diese Hoffnungen nicht

---

[1] «habe» steht in der Hs.

[2] Hauffe, der den Lesern des Schatzkästleins wohlbekannte Goldschmied.

sehr zu rechtfertigen. Was mich einiger massen beruhiget, auch wenn dieses Unternehmen scheitern sollte, ist das Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit und zu seinem Verstand, wenn er einmal gewitziget ist, und ich kehre zu meinem ersten Trost zurück, den ich in dieser Sache faste, dass gerade die unsichern Zeiten auch dieienigen sind, in welchen dem Muth, dem Talent und dem Glück alles gelingen kann.

(1d) Auffallend ist es mir, dass ich aus Ihrem Brief schliessen muss, er sey selbst der Unternehmer. Wie er mir mündlich sagte, wäre er nur der Dritte in einer Societät. Der eine davon, und wie es mir schien, der Hauptunternehmer wäre ein gelernter Fabrikant in diesem Fach und zu der Solidität und Besonnenheit des andern habe ich so viel Zutrauen, dass mich auch das in etwas beruhigt.

Ich möchte Sie gerne bitten, mir bisweilen Nachricht über die Angelegenheiten unserer Freunde zu geben, über die ich sie nicht selber fragen mag. Ich hätte dabei noch den schönen Gewinn neben her manches Liebliche von Ihrer Freundschaft zu hören. Aber ich darf es Ihnen nicht zu muthen. Sie schreiben mir auch gar nichts von Ihrer Gesundheit, an der mir so viel gelegen ist, auch nichts von Daniel, den ich so lieb habe. Fast sollte ich mit Ihnen zanken. Aber Nein. Man muss im Frieden schliessen. Leben Sie vergnügt und wohl. Ich bin mit herzlicher Freundschaft

Ihr ergebenster

H.

2.

(Adresse) An

Madame Weiler

abzugeben bey

HEn. Bijoutier Haufe

Fischmarkt Nr. 116

in

Strassburg.

(2a) Carlsruhe d. 2. Sept. 1806.

Werden Sie mir nicht böse, meine theuerste Freundinn, oder bleiben Sie es nicht, denn wahrscheinl. sind Sie es schon, dass ich Sie auf die Antwort zu Ihrem lieben Schreiben so lange warten liess. Theils war Herr Kirchen-Rat Sander, mit welchem ich vorher noch reden wollte, noch nicht aus dem Bade zurück, theils war ich auch ein wenig krank.

Ich halte es für gut, dass Sie Ihren Sohn Daniel ausser Strassburg sein Studium wollen fortsetzen lassen, u. lobe Herrn Weiler dafür, dass er seine Einwilligung dazu gegeben hat. Wollen Sie den guten Jüngling unserer hiesigen Schulanstalt anvertrauen, so erwarte ich ihn mit Vergnügen, und alles was Sie von einem ehrlichen Mann und von einem aufrichtigen und guten Freund erwarten und wünschen können, und was in meinen Kräften steht, das sey Ihnen für Ihn von mir zugesagt.

(2b) Zu dem, was ich Ihnen, oder eigentlich Herrn Schneegans auf Ihre und seine Veranlassung nach meiner letzten Heimreise v. Strassburg über diese Angelegenheit geschrieben habe, kann ich indessen vor der Hand nicht viel neues hinzusetzen. Die Hauptsache ist gute Verpflegung in Kost und Logis. Kirchenrath Sander, ein Mann der die Jugend sehr gut und vernünftig zu behandeln und zu leiten weiss gibt Wohnung mit Bett, Licht, Holz und kleine Aufwartung, Frühstück, Mittags- und Abendtisch wöchentl. für sieben Gulden, hat übrigens keine Frau, sondern eine Haushälterinn, und Daniel würde ein artiges und geräumiges Logis von 1 Stube und 1 Cammer mit einem andern Pensionair HEn v. Rettberg aus Rheinweiler, einem artigen Jüngling gemeinschaftl. haben. Gefällt Ihnen diese Gelegenheit, so kann er eintreten, wenn er will. Bey der geringen Wahl weiss ich Ihnen keine besse(2c)re zu empfehlen. Mit der Ankunft hätte es vor Ende des Oktober keine Eile. Die Lektionen des gegenwärtigen halben Jahres gehen mit diesem Monat zu Ende und im Herbst sind mehrere Wochen Ferien. Ich werde Ihnen wegen der Zeit, wenn die Winterlektionen ihren Anfang nehmen schon wieder Nachricht geben.

Wäre es doch nur auch etwas näher nach Strassburg, etwa so weit als nach Lichtenau, gern möchte ich geschwind zu Ihnen hinauffliegen und mich zu Ihnen gegenüber ans Fenster setzen und dieses und was sonst die gute Stunde brächte, mündlich mit Ihnen besprechen. Dass Sie diesen Sommer nicht nach Baden gekommen sind, will ich für ein gutes Zeichen Ihrer Gesundheit halten. Oder haben Sie sich vor mir verheimlicht? Doch nein das haben Sie nicht, auch wäre es Ihnen übel gelungen. Denn ich habe in allen Verzeichnissen der angekommenen Curgäste, mich fleissig nach den lieben Strassburger Namen umgesehen. Leben Sie wohl, meine theuerste Freundinn und fein heiter! Meine herzlichen Grüsse in Ihrem und dem freundlichen Schneegansischen Hause. Ich bin mit gutem Blut

Ihr ergebenster Fr. H.

3.

(Adresse) An
Madame Weiler
in
Klein Strass-
burg.

(3a) Meine theuerste Freundinn!

Statt meinen freudigen Herbstflug nach Strassburg zu thun, und in unsern lieben Creisen mein Leben wieder mit schönen Stunden zu würzen, sitze ich da, und schreibe einen lahmen Brief. So wollens dismal die Umstände. Aber Sie sind mir doch gut, und behalten mir ein freundliches Gesicht auf das nächstemal vor. Kost u. Logis etc. ist für den guten Daniel besorgt. Unsere Winterlektionen werden bis den 20. dieses Monats ihren Anfang nehmen. Wir wünschen daher, dass Daniel etwa auf den Freytag vorher, ist zu sagen am Tage Sankt Florentin hier eintreffen möge, damit die nötigen Anstalten zu einer Aufnahme in das Institut können getroffen werden. Bis dorthin wird auch Herr San(3b)der von einer kleinen Reise, womit er seine Ferien ausfüllt zurück seyn. Ich erwarte ihn, u. wer den schönen Einfall haben wird ihn zu begleiten, mit freundlichem Herzen. Leben Sie wohl meine Freundinn und heiter. Möge Ihnen der Himmel an Ihren Kindern viel Freuden aufbewahrt haben. Von Herzen

Ihr ergebenster Fr. Hebel.

4.

Adresse) An
Madame Weiler
hinter d. Mauern bey
d. Gasthof zur Stadt Wien
in
Strassburg.

(4a) Meine theuerste Freundinn!

Dass unser guter Daniel zur bestimmten Zeit gesund und wohl bei uns angekommen ist, wissen Sie schon aus seinem eigenen Brief. Es war mir sehr angenehm, dass der Vorsteher unserer Lehranstalt die vorläufige Prüfung desselben mir selbst anvertraut hat, und noch mehr vergnügte mich der Erfund seiner Kenntnisse. Entweder war er letztes Frühiahr, als ich in Ihrem Hause eine kleine Prüfung mit ihm vornahm, etwas

verlegen u. verrieth nicht, was er in sich hatte, oder er hat in dieser Zwischenzeit sehr glückliche Fortschritte gemacht. Genug er leistete mehr als ich erwartet hatte, u. ich konnte ihn in die zweite Classe unseres Gymnasii empfehlen, und ihm Hoffnung machen, (4b) wenn er recht fleissig sein würde, bis Ostern in die erste zu kommen.

Herr Kirchenrath Sander hat ihn in seinem Hause sehr freundlich aufgenommen. Vielleicht haben Sie ihm selber schon geschrieben, oder thun es noch. Er ist ein Mann, der viel Sinn für dergleichen Beweise von Aufmerksamkeit gegen ihn hat, und sich nicht darauf einschränkt, das zu leisten, wofür er bezahlt wird, sondern auch gerne u. mit vieler Kunst u. Delikatesse auf den Verstand und Charakter seiner iungen Haus u. Tischgenossen wirkt.

Da sich Daniel ietzt noch mit solchen Lehrgegenständen beschäftiget, die in jedem gelehrten Fache erforderlich sind, u. in iedem gebildeten Stand zur Empfehlung dienen, so mag er immerhin in der Wahl eines Berufs noch unentschieden seyn. Alles was er ietzt zu lernen hat, ist dem Arzt, dem Rechtsgelehrten u. Geistlichen gleich nöthig und nützlich. Ge(4c)nug, dass er sich einsweilen [1] zum Studium scheint entschieden zu haben. Biss zum letzten halben Jahr, ehe er die Universität bezieht steht ihm, wenn er zur Vorsorge doch das Hebräische mitlernt, die nähere Wahl noch immer offen. Unterdessen wird sich schon eine bestimmte Neigung entwickeln, u. er wird ein Jahr später besonnener wählen, als ein Jahr früher.

Ich wünsche u. hoffe, Ihnen immer angenehme Nachrichten ertheilen zu können. (. . . .)[2] möchte ich Ihnen auch rühmen, wie enthusiastisch ich in diesem Krieg Ihre Parthie, nemlich die Französische vertheidige. Aber theils will ich doch an ein so frommes und sanftes Gemüth wie das Ihrige keine kriegerischen Discourse adressieren theils habe ich auch nicht mehr Zeit. Meine herzlichen Begrüssungen Ihnen u. dem Schneegansischen Hause. Leben Sie wohl meine Freundin!

J. P. Hebel.

[1] einsweilen: so die Hs
[2] Lücke im Papier

5.

(Adresse) An

Madame Weiler
wohnhaft bey dem Gast-
hof zur Stadt Wien
hinter den Mauern
zu
Strassburg.

(5a) Ich benutze mit Vergnügen eine Veranlassung, die mir Mad. Haufe gibt, an Sie theuerste Freundinn, zu schreiben, und vor allen Dingen Ihnen zu sagen, dass unser Daniel gesund, sehr fleissig, u. brav ist, u. die Zufriedenheit und den Beifall aller seiner Lehrer hat. Ich schicke Ihnen vielleicht bald einen iungen Geistlichen, Mahlberg zum Besuch, der bisher Daniels Tisch u. Hausgenosse war, und Ihnen mehreres mündlich sagen kann.

Was die Mad. Haufe u. mein geheimes Einverständniss mit ihr hinter ihrem Mann betrift, so bitte ich Sie, ihr folgendes zu sagen oder zu lesen zu geben, aber ia dass es der Mann nicht merkt.

Von Jean Paul ist in allen unseren Buchläden nichts zu haben. Auch wage ichs nicht die Flegeliahre von Frankfurt zu beschreiben, weil sie theurer sind, als die verwilligte Summe be(5b)sagt. Sie kommen auf 10 fl. Manche FlegelJahre sind zwar schon theurer gewesen. Doch finde ich diese auch nicht wohlfeil. Wenn Sie iedoch — ich meine meinen braven Minister,[1] in einen süssen Apfel beissen wollen, so hat es noch immer Zeit, wenn Sie mir nur mit nächster Post wieder Nachricht geben wollen. Denn ich kann Ihnen das Buch im Nothfalle aus einer hiesigen Lesebibliothek schicken, wo es noch ganz neu, und erst durch eine Hand gegangen ist.

Die unsichtbare Loge soll, wie ich iedoch nicht mit Zuverlässigkeit versichern kann, zwar nur auf 12 Liv. roh zu stehen kommen. Allein der Buchhändler steht mir nicht dafür, sie noch zeitlich genug lifern zu können. Zwar könnte ich Ihnen dieselbe aus der nemlichen Lesebibliothek ebenfalls geschwind verschaffen, allein man sieht doch dem Buch an, dass es schon gebraucht ist. Lassen Sie mich doch ia mit nächster Post wissen, was ich thun soll. (5c) Und nun meine beiden lieben Freundinnen,

---

[1] Seinen Minister nannte Hebel scherzhaft Madame Haufe.

leben Sie wohl. Zwar ich bin ia noch nicht fertig. Es ist mir — doch nein, ich will aufhören, und der Pfarrer von Mahlberg solls Ihnen mündlich sagen. Bleiben Sie freundlich und gut

Ihrem

ergebensten

Fr[1]

Meine herzlichen Grüsse an die Männer und alle Freunde d. 6 ten December.

[1] Rest abgerissen.

VII.

Gedichte

eines Frühvollendeten.

Friedrich Julius Culmann, geb. 1827 zu Landau, fand im Juli 1849 durch einen Herzschlag einen plötzlichen Tod in den Wellen der Ill zu Strassburg, wo er seinen Studien oblag. Aus seinen hinterlassenen, von treuer Hand bewahrten Gedichten folgt hier eine kleine Auswahl, ein Echo jener für die Lyrik günstiger gestimmten Zeit. — E. M.

Ruhm.

Was ist der Ruhm? So hab' auch ich gefragt,
Und schwerbedeutend klang mir's in die Ohren:
«Es ist der Ruhm ein Irrlicht in der Nacht,
Ein falscher Kobold, dessen böse Macht
Verfolgend, mancher seinen Weg verloren.»

Was ist der Ruhm? «Als wachsende Lawine
Rollt er und schwillt zu einem Berg heran,
Wälzt seinen Ball verheerend durch das Grüne,
Durch Berg und Thal — und wenn die Sonne schiene,
Sähst Du ihn schmelzen mitten auf der Bahn.»

Was ist der Ruhm? «Wenn die Gewitter brausen,
Die Erde rings umher im Donner bebt —
Dann blicke durch der Elemente Grausen,
Dann sieh' den Blitzstrahl durch die Wolken sausen,
Und folg' ihm, wenn er treulos schön entschwebt!»

Es ist der höchste Ruhm ein falscher Port,
Und lockt zum Schiffbruch wogendes Getümmel.
Dem Weisen ist er nur ein leeres Wort,
Sein Schall geht schwach und immer schwächer fort
Und wird zu Nichts im unermess'nen Himmel.

9. Aug. 1845.

Rückkehr zum Rheine.

Sei mir gegrüsset, Deutschlands treuer Hort,
O Vater Rhein, gegrüsst sei tausendmal!
Mein Herz schlägt wonnig, und der Blick schweift fort
Zu Höhen, über Berge, in das Thal

Wie liess ich tönen schmerzlichen Gesang,
Als ich in fremdem Lande musste säumen.
Dich wollt' ich feiern! Nur in Verses Klang
Konnt' ich zurück zu deinem Strom mich träumen

Hier, wo die Erde gold'ne Früchte trägt,
Wo reich die Thäler und die Berge prangen,
Hier, wo die Liebe tief're Wurzeln schlägt,
Wo viele hehre deutsche Dichter sangen:

Hier thut ein Himmel neu sich vor mir auf,
Warme Gefühle in der Brust erwachen;
Hinabgebogen folg' ich Deinem Lauf,
Mit süsser Ahnung lausch' ich Deinen Sagen.

Du fliessest majestätisch hin und gross!
Wie weitet sich das Herz bei dem Gedanken,
Dass dort in Deinem klaren Wasserschooss
Viel tausend Jahre wohl die Fluten schwanken.

In Deinen Wellen spiegelt sich die Stirn
Des Alpengletschers rosig glühend wieder,
In deinen Fluten woget das Gestirn
Der dunkeln Nacht so träum'risch auf und nieder.

Und wenn die Sonne aus dem Dunkel steigt,
Wenn Deinen Ufern ihren Strahl sie sendet,
Wenn noch geheimnissvoll die Welle schweigt
Und aufwärts die Natur sich betend wendet:

Dann weithin schimmern wie ein Feuermeer
Im keuschen Licht der Sonne Deine Fluten.
Rot, blutig rot blitzt es und glänzt umher,
Das dürstend Auge reisst es in die Gluten.

Ein unnennbar Gefühl schläft in der Brust
Geheimsten Tiefen Es erwacht zum Leben,
Nicht eine wilde, fessellose Lust.
— Ein ahnungsvolles, nie gefühltes Leben.

Wer schuf Dich, grosser Strom? Und wessen Hand
Schrieb deinen Lauf so leuchtend in die Fernen?
— Gross! — doch ein Grösserer ist mir bekannt.
Es lebt ein Gott, ein Schöpfer über Sternen.

7. Sept. 1845.

All present life is but
an interjection, an
„Ah“ and „Oh“ of joy
and misery. Byron.

An meine Schwester.

Du eilest, Schwester, von dem Mutterherzen,
Vom Hause weg, wo Alles Dich geliebt,
Glücklich und froh! — Du ahnest keine Schmerzen,
(Unschuldig Kind Du!) wie die Welt sie gibt
O mögest leben Du in diesem Glauben,
Von keiner bösen Wolke je getrübt!
Mög' nie das Unglück Deinen Wahn Dir rauben,
Den frommen Wahn, der ach, so leicht zerstiebt!
Er raube nicht die goldumsäumte Jugend,
Dein Herz, das pocht für Wahrheit und für Tugend.

Im fremden Kreise wirst Du Dich bewegen;
Kein Vater schliesst Dich lächelnd mehr in Arm,
Dort schlägt kein Bruderherz Dir froh entgegen,
Dort hält Dich keine Mutterbrust mehr warm.
Kalt und gefühllos wird man um Dich stehen,
Mitleidig lächeln über Deinen Harm;
Geliebte! Ja, man wird Dich sterben sehen
Mit trock'nem Auge, denn die Welt ist arm.
Arm an Gefühlen für des Freundes Freuden,
Unendlich ärmer noch für seine Leiden.

Den Vater nur kann rühren Dein Geschick,
Den Vater und die Mutter und die Brüder.
Verdunkeln Thränen Deinen heitern Blick,
So bluten ihre treuen Herzen wieder;
Und schmeichelt Dir das wechselvolle Glück,
So werden sie allein dem Gotte danken,
Der Dich gesegnet; fliehet es zurück,
So stehen sie, wenn alle Stützen wanken,
Noch aufrecht da; an den verwandten Herzen
Sollst, Schwester Du, vergessen Deine Schmerzen.

Wohlan denn, Theure! nimm von meinem Munde
Den letzten Kuss der Bruderliebe mit!
Vielleicht, o Schwester Du! in dieser Stunde
Eilst Du dahin mit freudbewegtem Schritt
Zu Deiner Freundin, bringst die frohe Kunde,
Dass, wenn die Sonne an den Himmel tritt
Mit neuem Glanze, Du die grünen Felder
Der Heimath und die Berge und die Wälder
Verlässest — aber denke bei dem Scheiden,
Dir folgen Brudergrüsse in die Weiten —

9. Apr. 1845.

Schwanenlied.

Sanft spielend, als wollten sie Liebe verkünden
Durchziehen die silbernen Wölkchen die Luft,
Als sollt' er in ihren vertraulichen Gründen
Einathmen den süssen, ätherischen Duft. —

Es kommen die Wölkchen vom theueren Strande,
Als Boten der Liebe am Himmel heran;
Sie locken ihn fort zu dem gastlichen Lande,
Da spreizt er die Flügel. da hebt sich der Schwan,

Und eilet, als wollt' er die Wolken erjagen,
Im Chore der Wölkchen zur Heimath empor;
Und höher und höher stets wird er getragen,
Da schmettert ein Lied er am himmlischen Thor.

Auf fliegen die Pforten und liebliche Töne
Erwecken die Sehnsucht, die Himmel erglüh'n,
Er schaut voll Entzücken das Ewige, Schöne
Und schmilzt in harmonischen Klängen dahin.

18. Okt. 1844.

Sonett an Körner's Eiche.

Was Du geahnet, hast Du laut gesungen:
Die Freiheit und Dein deutsches Vaterland;
Du hast mit starker, kriegerischer Hand
Die Leier hoch und hoch das Schwert geschwungen.

In alle Herzen ist Dein Lied gedrungen,
Es war der deutschen Helden schönstes Band,
Der Freiheit war es und der Ehre Pfand,
Und donnernd ist es in der Schlacht erklungen.

Doch nicht allein im wilden Kriegestoben
Ertönte, Edler, Dein erhaben Wort,
Es schlug auch sanft und friedlich Deine Leier.

Sie liess wie Himmelslaute uns von Oben
Vernehmen manchen zärtlichen Akkord, —
Der Frieden war ihr, wie die Schlachten theuer.

29. Apr. 1845.

An Alma.

Von Palmen hab' ich viel geträumt,
Und wie im kühnen Schwertertanz
Das Ross sich unterm Reiter bäumt,
So strebt' ich nach dem Sängerkranz.
Ich glaubte schon, ein Kind des Ruhmes,
Mich in dem Schutz des Heiligthumes.

Da nahtest Du mit Deiner Liebe,
So himmlisch rein und fromm und gut:
Ich folgte einem bessern Triebe,
Und all' den stolzen Jugendmuth,
Mein Hoffen all' und all' mein Streben,
Du nahmst es hin mit meinem Leben.

14. Febr. 1845.

Du weinest, Mädchen? Trockne diese Zähren
Und komm', Geliebte, an mein treues Herz!
Lass sie, die Menschen, unserm Glücke wehren,
Du sollst nicht weinen; nimmer darf der Schmerz
In diesen frommen, milden Augen wohnen,
Nur Freuden sollten folgen Dir und Scherz.
Doch will Dich Gottes Liebe nicht belohnen,
Verzweifelst Du an Deines Lebens Glück
Und kann auch Dich der Kummer nicht verschonen,
Wohlan! so trage, trage Dein Geschick,
Reich' mir die Hand auf dunkeln Lebenswegen,
Und richte aufwärts Deinen Engelblick.
Dann tritt ein Freund, der letzte, uns entgegen,
Der alle Erdenleiden sicher heilt
Und weiht uns beide ein mit seinem Segen.

16. Apr. 1845.

Distichen.

I.

Blicke, mein Mädchen, empor zu dem sternbesäeten Himmel,
Ob das unendliche Heer je Du zu zählen vermagst,
Und dann blicke auf mich und zähle die Thränen der Liebe,
Welche Dir flossen; sie sind, Alma, unendlicher noch.

II.

Sängerin, deren Gesang so himmlisch ertönet! Dir fehlen
Alma's Auge, ihr Herz, um erst vollkommen zu sein.

III.

Quäle nicht länger das Glück mit eiteln Klagen und Thränen.
Zürne eher Dir selbst, dass Du bisher ihm getraut.

IV.

Achtzehn Jahre nicht alt und doch zum Sterben bereitet
Bin ich seit Jahren; der Tod ist mir der treueste Freund.

VIII.

Die Rufacher Vornamen.

Untersuchung

von

Heinrich Menges.

III.

Die Stellung der Vornamen im Volksleben erkennt man am besten aus ihrer Verwendung **als Gattungsnamen, in Redensarten und Sprichwörtern, in Reimen und Liedern**. Ich teile daher noch mit, was ich hierüber im Laufe der Jahre von 67 Vornamen für Rufach gesammelt habe. Dass dabei manches Derbe mit unterläuft, das wird niemand Wunder nehmen, der unsere Mundarten kennt. Ich glaube nicht, dass ich hier nötig habe, mich deshalb zu entschuldigen. Naturwüchsigkeit und Derbheit gehören nun einmal zu unserem Volksleben und unserer Volkssprache. Aber sie haben beim gewöhnlichen Volke lange nicht den bösen Beigeschmack, den sie bei dem in der feineren Schriftsprache Gebildeten erzeugen. Wer indessen schwache Nerven hat oder sittlichen Schaden befürchtet, möge die folgenden Zeilen ungelesen lassen.

Unter den verwendeten Namen finden wir die häufigsten und die seltensten. Selbstverständlich sind auch Joseph und Maria stark vertreten. Der Name *Joseph* kommt z. B. in dem folgenden Abzählspruch vor:

> **Äne däne düübie [änə tänə ty'pie].**
> **kumme drëi Familie [khùmə trèi Fàmilie],**
> **Faasenacht vun Josäf [Fâsənàχt fùn Jósèf],**
> **Zuggerbrot, Zuggerbrot [Tsùkərprót, Tsùkərprót].**
> **düü bisch dus [ty' pi's tùs]!**

Er trägt mit seiner scherzhaften Sinn- und Zusammenhangslosigkeit das Gepräge eines echten Abzählreims. Der Name Joseph ist hier wahrscheinlich nur deshalb gebraucht, weil er dem Kinde, das den Spruch zum ersten Male bildete oder bilden half, als häufiger Name gerade einfiel, oder vielleicht auch weil zufällig ein Joseph in der spielenden Kinderschar war. — Bewusst und absichtlich kommt der Name in einem Spottreim vor:

Säbbele mit dr Giig [Sèpələ mìt tr Kìk],
Säbbele mit dem Bass [Sèpələ mìt təm Pàs],
Säbbele hät in d'Hoose gschisse [Sèpələ hèt ìn t'Hósə k'sìsə],
Säbbele, was isch das [Sèpələ, wàs ì's tàs]!

Da der Name Joseph so häufig in Rufach vorkommt, ist er zu dem geworden, was er und jeder andere Vorname zuerst war, nämlich zu einem Gattungsnamen, allerdings im ungünstigen Sinne. Von einer starken und derben Weibsperson, die keck und mutig auftritt, sagt man: Däs isch e Säbbi [tès ì's ə Sèpi]!

Mit dem Namen *Franziska* tritt Joseph in einem Reime auf, den die Kinder oft auf der Strasse singen:

Schollebihrebaimle, Gläckele dra ['Soləpîrəpaimlə, Klèkələ trâ],
s Franzele mües dr Säbbele hah [s Frantsələ mýəs tr Sèpələ hâ]!

'Soləpìrə sind grosse harte Birnen.

Häufig werden Joseph und *Magdalena* zusammengestellt, und zwar in den Formen Sèpi und Lèni. Beide Namen vertreten hier die anderswo gebräuchliche Formel: Hänsel und Gretel. Vom Sèpi und Léni handelt z. B. der folgende Spruch:

Dr Säbbi sait züem Leni [tr Sèpi sait tsŷəm Léni]:
Leni schank dr ii [Léni 'saŋk tr î],
es isch, bi Gott, vum güede [əs ì's, pi Kot, fùm kŷətə]
Beerleganndrwii [Pérləkantrwi].

Pérləkantrwi ist eine spasshafte verdunkelnde Bezeichnung des Weins. Das Wort ist eine Zusammenrückung des Satzes: Beerle gann dr Wii [Pérlə kan tr Wi] Beerlein geben den Wein. Ebenso bekannt ist ein anderer Reim:

Dr Säbbi sait züem Leni [tr Sèpi sait tsŷəm Léni]:
Leni, lägg di ah [Léni lèk ti â]!
Kumm, mir wann in s Kurze [khùm, mìr wan ìn s Khùrtsə],
Ziwwelewaai (Zwiebelkuchen) müesch hah [Tsiwələwái mŷə's hâ]!

's Khùrtsə scheint eine frühere Bäckerei oder Wirtschaft gewesen zu sein. Neuerdings konnte man die Zusammenstellung der Formen Sèpi und Léni auch in einer Parodie auf den Anfang des auch hier verbreiteten Gassenhauers hören: Im Grunewald, im Grunewald ist Holzauktion. Sie beginnt:

Dr Säbbi laüft im Leni mit dr Holzax noo [tr Sèpi làyft im Léni mit tr Holtsàks nó]!

Allein erscheint der Name Magdalena in dem Namen einer frühreifen Birnensorte: Magdelenebihr [Màktəlénəpìr], und in einem Scherzreim. Wenn beim Essen das Brot auf dem Tische fehlt, so sagt man wohl verblümt:

Hailigi Magdalene [hailiki Màktàlénə],
's Brot mie mr lehne [s Prót mîə mr lénə],
's Wasser kummt vu Lüddebach [s Wàsər khùmt fù Lytəpàχ];
isch däss nit e scheeni Sach [ì's tès nit ə 'séni Sàχ]?

Gemeint ist mit dem Wasser die vorüberfliessende Lauch, die im Gebweiler Thale, hinter Lautenbach [Lytəpàχ], entspringt. Der Spruch veraltet nach und nach; früher wurde er oft gebraucht.

Noch häufiger als der Name Joseph kommt sein weibliches Seitenstück *Maria* in Reimen vor. Zusammen treten sie in einem Liede auf, dessen einförmige Weise von der Armut und Kargheit der Worte noch an Kunstlosigkeit übertroffen wird:[1]

1. O Linsesubb, o Linsesubb [Lìnsəsùp],
oh, oh, o Linsesubb,
o Linsesubb!
2. Wer hät si kocht, wer hät si kocht [wer hèt si khoχt],
oh, oh, wer hät si kocht,
wer hät si kocht?
3. Däs Mäiele, däs Mäiele [tès Mèiələ],
oh, oh, däs Mäiele,
däs Mäiele!
4. Firr weene denn, firr weene denn [fir wénə tèn],
oh, oh, firr weene denn,
firr weene denn?
5. Firr dr Säbbele, firr dr Säbbele [fir tr Sèpələ],
oh, oh, firr dr Säbbele,
firr dr Säbbele!

Die Trägerin des Namens Maria wird geneckt:

Marii, Marii [Màri, Màrí],
loss d'Hiener nii (sonst: iine [ínə]) [los t'Hîənər ni]
unn loss dr Güller (auch: Gülli, Güggl) laüfe [ùn los tr Kyler làyfe]!
Mer wann e morn vrkaüfe [mər wan ə morn frkhàyfə],
mer lege-n-e uff dr Disch [mər lékə-n-ə ùff tr Tì's
un broode-n-e wie-n-e Fish [ùn próte-n-ə wiə-n-ə Fì's]

[1] Die 3. Zeile jeder Strophe ist an Zeitdauer so lang als jede der beiden vorhergehenden.

Mit Güller, Gülli, Güggl ist der Haushahn gemeint; dieser heisst aber Hahne [Hàuə], und Güller oder Gülli ist der Name des Truthahns. — Ein anderer schon etwas veralteter Neckreim auf den Namen Maria lautet also:

Marii, Maraa [Marí, Mará],
Marigg mer saa [Marik mər sá],
wo ist denn deine Grossmama?
Si liigt im Bätt [si líkt ìm Pèt]
unn fangt ihr' Fleh [ùn fàŋkt ìr Flé]
unn steckt si in das Bordmonneh [ùn 'stèkt si ìn tàs Portmonê].

Auch in Rufach, wie überall, spielen die Kinder gern Schule. Wenn dann der Schüelmaischdr ['Sỳəlmaï'str] oder die Schwäschdr ['Swä'str] eins auffordert, etwas aufzusagen, so wird von ihm oft der folgende Reim vorgetragen, natürlich in der Schriftsprache, wie es sich in der Schule geziemt:

Tanz (mit d gesprochen), Marie, tanz!
Morgen kommt der Franz.
Er ist Schneider,
bringt neue Kleider
Tanz, Marie, tanz!
Deine Schuhe sind noch ganz.

Von dem Namen Marie sei auch ein Scherzspruch angeführt, der von den Kindern auf jeden beliebigen männlichen oder weiblichen Vornamen gesagt wird:

Mari isch e scheene Namme [Màri ì's ə 'sénə Nàmə],
Mari mächt i doch nit haise [Màri mèχt i toχ nìt haisə].
Mari hii, Mari haa [Màri hí, Màri há],[1]
Mari isch e Dschoddlbaar [Màri ì's ə T'sotlpár]!

Auch ein Reigenlied, in dem der Name wechselt, möge hier mit dem Namen Maria angegeben werden. Die kleinen Mädchen halten sich an den Händen und drehen sich im Kreise, indem sie singen:

Wir treten auf die Kette,
dass die Kette klingt;
wir haben einen Vogel,
der so schöne singt;

---

[1] Dass das r in hár = her trotz der Verschlechterung des Reimes auf pár nur dem vorhergehenden hí zuliebe ausgefallen ist, ersieht man auch aus anderen Mundarten. Wo man nämlich hí spricht, sagt man in diesem Spruche há, z. B. auch in Reichenweier. Wo es aber hìn heisst, steht hár; so lautet der Spruch z. B. in Westhofen (Kreis Molsheim): Frìtsl ì's ə 'sénər Nàmə, — Frìtsl meχt i toχ nìt häisə, — Frìtsl hìn, Frìtsl hár — Frìtsl ì's e Tsotlpár.

der Vogel singt schon sieben Jahre;
sieben Jahre sind herum;
Mamsell Marie dreht sich um.

Marie ist der Name eines mitspielenden Mädchens. Bei Nennung seines Namens dreht es sich um und geht nun rückwärts im Kreise herum. Dann wird das Lied wiederholt. Ein anderes Mädchen wird nun genannt und muss sich umdrehen. So geht das Spiel fort, bis alle Kinder an die Reihe gekommen sind. Nachher wird ein anderes Reigenlied gesungen. — Die Form Mäi [Mèi] enthalten zwei Abzählreime. Der kleinere lautet:

Ais, zwai, dräi [ais, tswai, trèi],
sait däs Mäi [sait tès Mèi].

Der grössere heisst:

Mäi, Mäi, [Mèi, Mèi],
Subbebäi [Sùpəpèi],
gang mr üss de Bohne [kàŋ mr ys tə Pònə],
wenn dr Pfäddr Michl kummt [wèn tr Pfètr Miχl khùmt],
se schleed dr er ais uff d'Ohre [sə 'slét ər tr ais ùf t'Órə].

Die Koseform Mäiele [Mèiələ] bringt ein anderes Sprüchlein:

O Mäiele, o Mäiele [o Mèiələ, o Mèiələ],
stand uff unn schlag e Liecht ['stànt ùf ùn 'slâk ə Liəχt]!
Es rumblt in dr Kuch erum [əs rùmplt ìn tr Khùχ ərùm],
mr maint joo, s isch e Dieb [mr maint jó, s i's ə Tiəp].

Ein im Elsass bekannter und viel gebrauchter Bibelspruch, Ev. Joh. 3, 16, wird mit seinem Anfange auch in Rufach oft im Spass angeführt, und zwar im Anschluss an das häufig vorkommende Wörtchen also. Wenn einer sagt: Also [àlso], so fällt ein zweiter sofort ein: hat Gott die Welt geliebt [hàt Kot ti Wèlt kəlipt]. Ein dritter fährt fort: Unn dr Pfarr dr Koch [ùn tr Pfàr tr Khoχ]. Und ein vierter (oder auch der erste, zweite) schliesst mit der Spitze: Unn daa hät Marie ghaise [ùn tà hèt Màri khaisə]. — Maria als Name der Mutter Gottes [Myətərkotəs] wird in dem Ausruf angewendet: O Jeere Mariaa [O Jérə Màrià]! Er dient zur Bezeichnung des Schreckens, der Verwunderung, des Erstaunens und wird ungemein häufig gebraucht, im Ernst und im Spass. Wenn ihn ein Mädchen in nicht ernster Lage anwendet, fügt man wohl im Spass hinzu: I mües e Mann haa [i myəs ə Màn hà]! — Auch der Doppelname Maria Anna [Màriàn] wird manchmal missbraucht. Wenn jemand fällt, anstösst oder geschlagen wird, so rufen die Anwesenden:

Baüff, Mariann [Pàyf, Màriàn]!
Häbb di an dr Wand [hèp ti àn tr Wànt]!

Der letzte Zusatz fehlt auch bisweilen; das Wort pàyf ahmt den Fall, Stoss oder Schlag nach. — Ein Mädchen, das den umgekehrten Doppelnamen Anna Maria trägt, muss sich Folgendes nachrufen lassen:

Anne Marii hät känner Mann [Ànə Màrí hèt khènər Màn],
Anne Marii isch Schuld darahn [Ànə Màrí ì's 'Sùlt tàrân (sonst: trâ)];
Anne Marii hät alles verklopft [Ànə Màrí hèt àləs fərklopft],
dr Underrock (auch frz. chignon) mit samt em Gaffedopf [tr Ùntərrok mìt sàmt əm Kàfetopf (sonst: Kàfehâfə)].

Oder sie wird mit den folgenden Worten geneckt:

Anne Marii hät d'Mahlsubb verbrennt [Ànə Màrí hät t'Málsùp fərprènt],
isch mit em Kochläffl d'Staag aawe grennt [ì's mìt əm Khoχlèfl d''Sták âwə krènt].

Dieser Spruch wird auch auf andere weibliche Namen angewendet. Dafür kann die Anna Maria aber von sich rühmen:

Anne Mariannle hais i [Ànə Màriànlə hais i],
scheen bin i, däs wais i ['sén pìn i, tès wais i].
doisik Dahler vrmag i [toisik Tâlər frmâk i],
doisik Dahler isch na nit gnüə [toisik Tâlər ì's nà nìt knŷə],
unn e scheener Büe derzüe [ùn ə 'sénər Pŷə trtsŷə].

Eine etwas veränderte und verlängerte Form dieses Spruches dient auch als Schaukellied. Nur wird dann ein beliebiger Name gewählt, gewöhnlich der, den das Kind trägt, das der Erwachsene auf den Knieen hält, z. B. vom *Adolf*:

Adälfele hais i [Àtèlfələ hais i],
scheen bin i, däs wais i [sén pìn i, tès wais i].
rodi Schielele trag i [róti 'Sîələlə trâk i],
hundert Dahler vrmag i [hùntərt Tâlər frmâk i],
hundert Dahler isch nit genüe [hùntərt Tâlər ì's nìt kənŷə],
noch ə scheeni Bubb drzüe [noχ ə 'séni Pùp trtsŷə].
Hat i doch di Bubb nit gnumme [hat i toχ ti Pùp nìt knùme],
se waar i nit in s Unglick kumme [sə wár i nìt ìn s Ùnklìk khùmə]!
Jetz wais i, was i mach [Jèts wais i, wàs i màχ]:
I nimm si uff dr Buggl unn trag si in dr Bach [i nìm si ùf tr Pùkl ùn trâk si in tr Pàχ].

Der erste dieser Sprüche mit dem Namen Maria wird bisweilen auch mit dem Namen *Katharina* gesprochen: Kathrii, Kathrii, loss d'Hiener nii [Khatrí, Khatrí, los t'Hiənər ní], u. s. w. Ein anderer Raim auf diesen Namen lautet:

Kathrine [Khatrínə]
losst dr Winder iine [lost tr Wìnter ínə].

Dieses Sprichwort bezieht sich auf den Tag der heiligen Katharina (25. November), an dem der Winter vor der Thüre steht. Dieser Tag ist für Rufach in doppelter Hinsicht wichtig, einmal wegen des Kathriinezins [Khatrinətsins], des am Kathriinedaag [Khatrinətàk] fälligen Pachtgeldes (ausserdem giebt es noch den Mardiinizins [Màrtinitsins]), und sodann wegen des Kathriinemark [Khatrinəmark], eines der am stärksten besuchten der fünf Rufacher Jahrmärkte. Der Name Katharina steht also in Ehren, was schon aus seiner Häufigkeit hervorgeht. Das kommt wohl daher, dass die heilige Katharina die Beschützerin des früheren hiesigen Franziskanerklosters war, dessen Kirche als Gloschderkirech [Klŏ́stərkhìrəχ] jetzt noch vorhanden ist und benutzt wird. Ein grosses Altarbild darin stellt die Leiden der hl. Katharina dar. Früher gab es nicht weit davon in der Stadtmauer auch einen Katharinenturm, von dem jedoch keine Spur mehr zu sehen ist. Trotz seines Ansehens und seiner schönen Bedeutung (griech. die Reine) muss der Name Katharina auch hier zur Bezeichnung einer Sache dienen, die man nicht gern beim rechten Namen nennt: d'schnall Kathrin [t'ʹsnall Khatrin]. Aber daran tragen die Rufacher keine Schuld. Der Ausdruck, der ja wohl auf scherzhafte Weise mit Anlehnung an lat. catarrus = Fluss entstanden ist, hat sich aus dem übrigen Deutschland auch hier eingebürgert. — Denselben Sinn wie die obige Wetterregel hat eine andere mit den Namen *Simon* und *Juda*:

> Simon Jüüdi (28. Oktober) [Simón Jy'ti]
> hangt Schnee an d'Stüüdi [haŋkt 'Sné àn t''Sty'ti] (sonst. 'Sty'tə = Stauden).

Der mit der Koseform Mèiələ angeführte Spruch wird mit einigen Abänderungen auch häufig mit dem Namen *Susanna* gebraucht:

> Süsannele, Süsannele [Sysànələ, Sysànələ],
> stand uff unn mach e Liechtele ['stànt ùf ùn màχ ə Liəχtələ]!
> Es laüft e Gaischt im Hüss erum [əs làyft ə Kai'st ìm Hys ərùm (sonst: ùmə)];
> i main, es isch e Dieb [i main, əs i's ə Tìəp]. —
> O, o, i fäärch mi nit [o, ó, i fèrχ mi nit]!

Zwei Verkleinerungsformen dieses Namens, Dsüüsi [Tsy'si] und Dsüüsele [Tsy'sələ], sind zu Gattungsnamen für ein kleines artiges Mädchen geworden. Das vorschlagende d ist wohl nichts anderes als der mundartliche weibliche Artikel d' = die.

Von dem mit Maria zusammengestellten Namen *Franz* sei hier gleich noch ein Spottreim erwähnt:

Franz [Frànts],
Kabbidanz [Khàpitànts (auch: Khàmpətànts, Khùpətànts)].
dräi Neegl (auch: Eesl) [trèi Nékl (auch: Ésl)],
dräi Keegl (auch: Fleegl) [träi Khékl (auch: Flékl)].
Güggügg [Kykyk]!

Ich habe vorhin beiläufig die Namensformen Hänsel und Gretel erwähnt. Dass beide deutsche Abkürzungen und Verkleinerungen der fremden Namen Johannes und Margareta sind, weiss Jedermann. Wie Joseph, so ist auch *Johann* infolge seiner überaus häufigen Anwendung in früherer Zeit zum Gattungsnamen geworden. Das nämliche kann man ja auch in der Schriftsprache beobachten, z. B. in den Zusammensetzungen Fabelhans, Marterhans, Prahlhans, Schmalhans, Sparhans, Saufhans. Dem Worte klebt bei diesem Gebrauche stets etwas Niedriges und Spöttisches an, wie dem Ausdrucke Kerl. — Eine starke, derbe Frauensperson, die keck und männlich auftritt, heisst in Rufach nicht nur Säbbi [Sèpi], sondern auch Hans [Hàns], und zwar ist das Wort männlich (vgl. Grimms Deutsches Wörterbuch IV² 458). — Hans [Hàns], Hansi [Hànsi], Hansl [Hànsl] oder Hansele [Hànsələ] ist ein beliebter Name für Pferde und gezähmte Vögel (z. B. Grabb [Kràp] Rabe, Aagerscht [Åkər'st] Elster, Mannenwachder [Mànəwaχtər] Turmfalke, Wäi [Wèi] Weihe, Uül [Ẏl] Dohle, Kanaari [Khànâri] Kanarienvogel). — Für den Begriff, den man in der Schriftsprache mit dem Fremdwort renommieren bezeichnet, sagt der Rufacher: der Gschwulle spihle [tr K'swùlə 'spilə], oder: dr Grosshans mache [tr Kròshàns màχə]. Der letzte Ausdruck ist ohne Zweifel ein Rest aus früherer Zeit; denn im 16. und 17. Jahrhundert gebrauchte man für einen reichen, angesehenen Mann die formelhafte Bezeichnung: grosser Hans oder Grosshans, im Gegensatz zum Kleinhans (Deutsches Wörterbuch IV² 456 und V 1110). — Auch die seit dem 15. Jahrhundert häufige Bezeichnung eines Dummkopfs oder Narren mit dem Worte Hans liegt noch in der Rufacher Versicherungsformel: Ich will Hans haise, wenn s nit wohr isch [iχ wil Hàns haisə, wèn s nit wór ĭs], einer Redensart, die sich im ganzen Elsass und auch in anderen deutschen Gegenden findet, z. B. in Thüringen, während «Hans heissen» in Bayern gerade das Gegenteil bezeichnet: vorzüglich sein in seiner Art (Schmeller, Bayrisches Wörterbuch, Ausgabe von Frommann, I 1134). — Dann ist ein Hans auch weniger ein dummer als ein gutmütiger Mensch. Wer den andern gegenüber immer dienstbereit ist, oder wer allerlei Arbeiten verrichtet, die nicht jeder thun mag, zu dem sagt man wohl: Hans, hank dr Moon üsse [Hàns haŋk tr Món ysə]! Hans, worum häsch d'Starne na nit abzunde

[Hàns, worùm hès t'Starnə nà nit àtsùntə]? — Auch in einigen Wortverbindungen, in denen das Wort Hans als erster Teil mit einem andern Namen oder mit einem sonstigen Ausdrucke zusammengerückt ist, hat es etwas Lächerliches und Ungünstiges an sich. Das Deutsche ist sehr reich an solchen Verbindungen. Moritz Heyne führt in Grimms D. W. IV² 459 nicht weniger als 45 an (vgl. auch das unterelässische Hans Drabb [Hàns Tràp]). Die Rufacher Mundart besitzt die folgenden. Ein Hanskaschber [Hànskhà'spər] oder Hanskaschberle [Hànskhà'spərlə] ist eine drollige, spasshafte Person. Mit demselben Sinne wird auch der Ausdruck Hanswurscht [Hànswùr'st] gebraucht, z. B. in den folgenden Redensarten: Dü bisch e H. [ty pi's ə H.]; jetz kumm ich, sait dr H. [jèts khùm iχ, sait tr H.]; s geht lang, bis s bässer kummt, sait dr H. [s két làŋ, pis s pèsər khùmt, sait tr H.]. Verwandt damit ist die Zusammenrückung Hansmichl [Hànsmìχl]. So nennt man in Rufach einen Spassmacher, der die Gesellschaft durch seine lustigen, närrischen Einfälle aufheitert. Vielleicht kommt der Name von dem Titel des hier gelesenen, schwänkereichen Kalenders: Der lustige Hans Michel. So steht der Name Hans auch in folgenden Scherz-Fragen und -Antworten:

Wie haisch [wìə hai's]? — Hans Gaischt [Hàns Kai'st]!
Wie noch [wìə noχ]? — Hans Bloch [Hàns Ploχ]!
Wie meh [wìə mé]? — E Säggele voll Fleh [ə Sèkələ fol Flé]!

Etwas ganz anderes ist ein Schindhans ['Sinthàns], nämlich einer, der schwer arbeitet oder schindet. Das Wort klingt wohl ein wenig an den Namen des berüchtigten Räuberhauptmanns Schinderhannes an. Wie im ganzen Lande, so erzählt man sich auch in Rufach von ihm und seinen Streichen. Einem weinenden Kinde wird gedroht: Bisch still, odder dr Schinderhannes kummt unn holt di [Pi's 'stil, otər tr 'Sintərhànəs khùmt ùn hòlt ti]! Und einen, der Menschen und Tiere quält, nennt man einfach Schinderhannes ['Sintərhànəs]. — Sogar für etwas Lebloses verwendet der Rufacher das Wort Hans. Er nennt das Geläute, womit jeden Samstag Abend die Woche gleichsam zu Grabe geläutet wird, Wuchehans [Wùχəhàns] (an anderen Orten, z. B. in Ballersdorf bei Altkirch, heisst es Wuchemichel). Der Ausdruck ist vermutlich aus Scherz entstanden. Man kann jetzt noch die folgende Frage und Antwort hören. Wenn einer nicht gerade daran denkt, dass es Samstag Abend ist, und beim Läuten verwundert fragt: Was liddets jätze [Wàs litəts jètsə]? oder: Wer isch gstorwə [wér i's k'storwə]? so erhält er in spöttischem Tone die Antwort: Ä, s isch dr Wuchehans [ae, s 'is tr Wùχəhàns]! Auf diese Weise, zum Hohn für den Frager,

mag der Name Wuchehans aufgekommen sein. Das Wort Hans hat man als Allerweltsnamen für etwas verwendet, wofür man nicht eine andere Bezeichnung hatte. So geht es dem Namen Hans gerade wie dem der Katze, der auch so häufig missbraucht wird. Aehnlich ist es noch in zwei anderen Ausdrücken. Wer gern disputiert, immer Recht haben und Meister sein will, wird Dischbedihrhans [Ti'spətirhàns] oder Maischderhans [Mai'stərhàns] genannt. — Die Geringschätzung, die in dem Namen Hans liegt, ist wohl Schuld daran, dass das jüngere Geschlecht diese Namensform nicht mehr gebraucht. Es liebt mehr das frz. Jean oder dessen Ersatz Schang ['Sàŋ], Schangi ['Sàŋi]. Doch auch auf diese Form hat sich etwas vom Hans übertragen, freilich nur in der Zusammensetzung Salatschangi [Salàt'sàŋi]. So nennt man einen Menschen, der gern und viel Salat ist. — Zum Schlusse sei noch ein Reim erwähnt, den man im ganzen Lande singt und sagt, der vom Hans im Schnoogeloch. Von einem stets unzufriedenen Menschen gehen auch hier die folgenden Worte im Schwang:

Dr Hans im Schnoogeloch [tr Hàns im 'Snókeloχ]
hät alles, was er will [hèt àləs, wàs ər wìl].
Unn was er will, däs hät er nit [ùn wàs ər wìl, tès hèt ər nit];
unn was er hät, däs will er nit [ùn wàs ər hèt, tès wìl ər nit].
Dr Hans im Schnoogeloch [tr Hàns im 'Snókəloχ]
hät alles, was er will [hèt àləs, wàs ər wìl].

Mit dem Namen *Baptist* ist Johann zu dem häufigen Doppelnamen *Johann Baptist* verbunden, mundartlich Schambediss ['Sàmpətis]. Ihm wird von der fröhlichen Kinderschar auf der Gasse der folgende Vers ins Stammbuch geschrieben (natürlich nicht buchstäblich):

Schambediss ['Sàmpətis],
griidewis [kritəwis],
kohleschwarts [khólə'swàrts],
Bäcke(n)nas [Pèkənâs]!

Auch zum Gattungsnamen ist dieser Doppelname geworden. Wenn einer vom andern etwas verlangt, was dieser nicht thun will, weil es überflüssig ist, so sagt er;

Kasch der iibilde, Sambediss [khà's tr ipiltə, 'Schàmpətis],
d'Gans geh barfües [t'Kans khé pàrfŷəs]!

Diese Redensart erinnert mich an eine andere, fast gleiche, mit dem Namen *Ignaz*. Wenn nämlich einer eine Forderung stellt, deren Nichterfüllung sich von selbst versteht, so sagt man wohl zu ihm: Joh, kasch dr iibilde, Nazi [Jó, khà's tr ipiltə, Nàtsi]! Manchmal wird noch hinzugefügt: s gidd e Wal-

zer [s kit ə Wåltsər]! Das bedeutet so viel als die Redensarten: Kummsch morn dure [khùm's morn tùrə]! oder: Mer drait dr s noch haim [mər trait tr s noχ haim]! oder: Häbb da Müüs am Waadl [hèp ta Mẏs åm Wåtl]! oder: Joh, Pfiffedäggl [Jó, Pfifətèkl]! oder: Joh, Hafekaas [Jó, Hàfəkhàs]! Der Name Ignaz gilt überhaupt als Sinnbild der Dummheit und Einfalt. Wer mit diesen Gaben gesegnet ist, den nennt man kurzweg Nazi [Nàtsi], oder man sagt von ihm geradezu: däs isch e dummer Nazi [tès ĭ's ə tùmər Nàtsi]. Er braucht deshalb gar nicht Ignaz zu heissen.

Wir haben vorhin gehört, dass die Rufacher den Hanswurst auch Hanskaschber [Hànskhà'spər] nennen. Der Name *Kaspar* ist hier auch zum Gattungsnamen geworden und hat, wie Hans, den Sinn eines lustigen, drolligen Menschen angenommen. Diese Bedeutung liegt besonders in der Verkleinerungsform. Ein Kaschberle [Khas'pərlə] ist ein Geck und Spassmacher, wohl mit Rücksicht auf das Kaschberletheater [Kha'spərlətheàtər] Puppentheater. Ein dummes, unwahres Gerede heisst Kaschberlarifaari [Khàs'pərlàrifàri]: Dü dummer Simbl, däs isch Kaschberlarifaaridings [ty tùmər Simpl, tès ĭ's Khàs'pərlàrifàritiŋs]! — Auch der Teufel wird in euphemistischer Rede Kaschberle genannt; ein gottloser Wunsch lautet: Wenn e nurr dr Kaschberle daat hole [wèn ə nùr tr Kha'spərlə tàt hòlə]! Den gleichen Namen trägt ein Gespenst oder Kobold; einem unartigen Kinde droht man: Wenn d' nit brav bisch, se holt di s Kaschberle [Wèn t' nit pràf pĭ's, sə hòlt ti s Kha'spərlə]! Damit verwandt ist die Benennung des Todes; zu einem Kranken sagt der besuchende Freund wohl: Wehr di, ass di s Kaschberle nit holt [Wér ti, às ti s Kha'spərlə nit hólt]! — Diese Bedeutungen hat (nach dem D. W. V 259) der Name Kaspar daher erhalten, dass in den früheren Dreikönigsspielen von den heiligen drei Königen Kaspar, Melchior und Balthasar der eine, eben Kaspar, als lustige Person und als Mohr mit geschwärztem Gesicht aufgetreten ist. In dem Abglanze dieser Spiele, dem Umherziehen dreier Knaben als Sternsinger, gab und giebt sich der eine stets als Kaspar aus dem Mohrenlande aus (vgl. Jahrb. VII 205, X 221).

Doch ich muss nun wieder zur *Margarete* zurückkehren, die ich bei dem Namen Johann erwähnt habe. Beide gehören unter der Form Hänsel und Gretel im Volksbewusstsein zusammen, wie uns schon das bekannte Märchen lehrt. Wenn sie in Rufach auch durch den Sèpi und die Léni vertreten werden, so kommen sie doch auch hier in einem Schnaderhüpfel vor. Es lautet:

Dr Hansl unn s Greedl [tr Hànsl ùn s Krétl]
sinn baidi brave Lait [sìn paiti prâfə Lait] (sonst: Lit);
dr Hansl isch narricht [tr Hànsl ì's nàriχt],
unn s Greedl isch nit gschait [ùn s Krétl ì's nìt k'sait] (sonst: k'sèit).

Auch sonst haben beide Namen manches Gemeinsame. Sie werden gleich selten gebraucht, und auch Margarete wird zur Bezeichnung der Dummheit verwendet. Eine einfältige Frau heisst dummi Gred [tùmi Krét]; selbst einem Tiere sagt man so, z. B. einer Katze, wenn sie nicht gleich das hingeworfene Stückchen Fleisch findet. Und die folgenden Reime zeugen auch nicht von besonderer Ehrung des Namens:

Greedle [Krétlə],
zaig di Baschdeedle [tsaik ti Pà'stétlə]!

Greedl, Baschdeedl [Krétl, Pà'stétl],
was machen die Gäns'?
Sie sitzen im Wasser
und wäschen die Schwänz'!

und:

Hitt isch Kilb unn morn isch Kilb [hit ì's Khìlp, ùn morn ì's Khìlp],
bis am Zischdig z Oowe [pis àm Tsi'stik ts Ówə].
Wenn dr Pfäddr Michl kummt [wèn tr Pfètr Mìχl khùmt],
se sait er güete-n-Oowə [sə sait ər kŷətə-n-Ówə],
güete-n-Oowe, aldi Greed [kŷətə-n-Ówə, àlti Krét],
zaig mr, wù di Bäddlaad schteet [tsaik mr, wù ti Pètlât 'stét]! —
Hinderm Oofe àn dr Wand [hintərm Ófə àn tr Wànt],
wù di alt Greed d'Fleh fangt [wù ti àlt Krét t'Flé fàŋt]
(Variante: Kiechle bache isch ke Schand [Khìəχlə pàχə ì's khè 'Sànt)]

Der Name Margarete wird auch in einem andern Spruche missbraucht, den man einer älteren ledigen Frauensperson singt:

Greedl nurr Geduld, Geduld, [Krétl, nùr Kətùlt, Kətùlt],
bis emohl aine kummt [pìs əmól ainə khùmt]!
Bis emohl aine kummt [pìs əmól ainə khùmt].
Greedl, nurr Geduld [Krétl, nùr Kətùlt]!

Doch in einer Beziehung wird der Name Margarete, seiner Bedeutung (die Perle) entsprechend, geehrt: eine in Gärten gezogene Spielart des gewöhnlichen Gänseblümchens oder Massliebchens (in Rufach Massbliemle [Màsp'iəmlə]) heisst Margeriddle [Markəritlə], nach dem frz. marguerite = Massliebchen.

Auch der *Michael*, der als Pfetter Michel schon bei der Mei und bei der Gred auftrat, ist nicht gross angesehen. Man kennt hier zwar keinen deutschen Michel, wohl aber einen französischen. Den frz. Liniensoldaten wird nämlich, wie auch

anderswo im Elsass, der Spottname Michele [Mìχələ] gegeben, aber nicht wegen ihrer Unbeholfenheit und Gutmütigkeit, sondern wegen ihres kleinen Wuchses. So nennen die Rufacher Knaben auch die frz. Fusssoldaten auf den Bilderbogen, um die sie auf der Gasse Balliederlis mache [Pàliətərlis màχə], d. h. mit kleinen Kugeln (Pàliətər) spielen. — Ein Knabe, der den Namen Michael trägt, wird von seinen Altersgenossen mit dem folgenden hübschen Reime geneckt:

Michele, Machele [Mìχələ, Maχələ],
brunz ins Kachele [prùnts in s Khaχələ]!
S Kachələ rinnt [s Khaχələ rint],
s Michele stinkt [s Mìχələ s'tìŋkt]!

Und dem erwachsenen Michel singt man im Wirtshause oder an anderen Versammlungsorten gerne ein höchst poesieloses Spottlied:

Dr Michl, dr Michl (auch frz. Michel) [tr Mìχl, tr Mìχl],
der isch e brave Mann [tèr ì's ə prâfə Màn];
er macht jo gaarn rutsch, rutsch, rutsch [ər màχt jo kárn rùt's, rùt's, rùt's],
unn doobai geht er futsch [ùn tópai két ər fù s]!

Der Name Michael gilt auch zur Bezeichnung der Beschränktheit. Den Ausdruck «dummer Michel» kann man häufig hören.

Wie Joseph, Johann, Ignaz, Margarete und Michael, so werden noch andere Vornamen im niedrigen Sinne als Gattungsnamen verwendet. Es sind meist solche, die hier selten oder gar nicht getragen werden. Zur Bezeichnung der Dummheit gebraucht man hier, wie anderswo, den Namen *Christoph* in der Verkürzung Stoffel ['Stofl]: däs isch e St. [tès ì's ə 'Stofl], e dumme St. [ə túmə 'Stofl], e 'stiffe St. [ə 'stifə' Stofl] (wenn er noch ungeschickt ist).

Noch ärger ist aber der Name *Urban* gesunken, trotz seiner schönen Bedeutung (der Städtische, Gesittete, Höfliche); denn ein Urwe [Ùrwə] ist hier ein häufiges, sehr starkes Scheltwort mit der Bedeutung: dumm, tölpelhaftig. Dass dieser Name so sinken konnte, hängt wahrscheinlich mit einer alten Sitte zusammen. Der heilige Urban war auch im Elsass der Schutzpatron des Weinstocks, und das Wetter an seinem Tage (25. Mai) betrachtete man als massgebend für die Güte des Weins. Regnete es, so missriet die Weinernte; war es aber schön, so gab es einen guten Tropfen. August Stöber führt in Frommanns deutschen Mundarten (VI 8) einen darauf bezüglichen elsässischen Spruch an, dem ich hier die Bezeichnung in der Lautschrift beifüge:

Het Sankt Urwe Sunneschiin [het Sàŋkt U̇rwə Sùnə'šin],
gitt s im Herbscht e güete Wiin [kiː s im Hèrp'št ə kʏ̣ətə Win].

Ebenda berichtet August Stöber über eine früher in Süddeutschland verbreitete Sitte: « Dass St. Urban sogar der Haupt-Weinheld war, bezeugt Flemming in seinem vollständigen deutschen Jäger III 230: « Man findet fast im ganzen Jahre keinen Tag, an dem die Alten des Weins halber so viel ersehen, als eben an diesem, da sie St. Urban für den rechten Weinheiligen gehalten, deswegen auch sein Bildniss an etlichen Orten herumgetragen wird. Bei heiterm Wetter sind sie mit grossem Frohlocken ins Wirtshaus gezogen und haben sich allda mit dem Trunke sehr erfreut, weil sie es für ein gutes Vorzeichen gehalten, dass es ein reiches Weinjahr geben werde. Ist aber Regenwetter eingefallen, so haben sie ihren Weinheiligen in den Brunnen geworfen, zum Zeichen, dass die Weinernte missraten und man dafür Wasser trinken müsse. » — In Nürnberg wurde der St. Urbanstag, noch im 17. Jahrhundert, mit grosser Feierlichkeit begangen, wobei die Weinausrufer einen besondern Umzug bildeten, den Vulpius, Curiositäten IV 221, also beschreibt: « Voran gieng ein Stadtdiener, ihm folgten Musikanten mit Sackpfeifen und Schalmeien, hierauf ein rot gekleideter Mann mit rundem Hute, einen jungen Fichtenbaum tragend, der mit Spiegelchen und allerlei Glaskügelchen behangen war. Dann kam St. Urban selbst, auf seinem Rosse hin und her wankend, einem Trunkenen gleich, zuweilen ausrufend: Juchhei! Juchhei! Ihm zur Seite gieng ein Mann, der ihn zuweilen zu stützen schien und einen silbernen Becher trug, aus welchem St. Urban zuweilen einen Zug that. Dem Trinkpatron zur andern Seite gieng eine Frau, einen Korb auf dem Rücken, gefüllt mit Spiegelchen und Glaswaren, die der Heilige teils verkaufte, teils verschenkte. Hinter ihm giengen zwei rot gekleidete Männer mit roten Hüten, an einem Rohre über die Achsel zwei grosse Flaschen tragend, in welche sie den geschenkten Wein füllten. Dem Zuge nach strömte die Volksmenge und schrie: Urban, Urban, du musst in den Trog! Regnete es an dem Tage des Umzugs, so wurde der Repräsentant des Heiligen in einen der Lorenzkirche gegenüber befindlichen Wassertrog geworfen » (Frommanns deutsche Mundarten VI, 8 u. 9). — Diese Sitte bestand wahrscheinlich auch im Elsass und der Pfingschtpflidderi [Pfiŋ'stpflitəri] im benachbarten Dorfe Pfaffenheim (vgl. Jahrbuch VI 167) ist wohl der letzt Rest davon. Die schlechte Behandlung, die sich der heilige Urban bei ungünstigem Wetter gefallen lassen musste, trägt vermutlich die Schuld, dass sich mit seinem Namen allmählich der Begriff der Dummheit und Tölpelhaftigkeit verband.

Nicht so schlecht steht es mit dem Namen *Jakob*. Er dient mehr zur Bezeichnung einer gutmütigen, unbeholfenen Mannsperson: Joggl [Jokl], Joggele [Jokələ], Joggi [Joki]. Die Zusammensetzung Drackjoggl [Trakjokl] kennzeichnet einen unsauberen Mann oder Knaben. Einen gezähmten grösseren Vogel nennt man Schaagi [ʻSàki] oder Schaagele [ʻSàkələ] (vom frz. Jacques). Auf den Namen Jakob giebt es auch ein Lied, das besonders in der Weinlese häufig im Chor gesungen wird (vgl. dazu das unterelsässische Märchen vom Schnürchele und Schnärchele, Jahrbuch I 85):

1. **Dr Maischder schickt dr Joggele üsse** [tr Maiʻstər ʻsìkt tr Jokələ ysə]
   firr ge Bihrle schiddle [fir ke Pìrlə ʻsitlə].
   Joggele will nit Bihrle schiddle [Jokələ wìl nìt Pirlə ʻsìtlə],
   Bihrle wann nit falle [Pìrlə wan nìt fàlə].
   Jüühé, Joggele, hee [Jyʼhé, Jokələ, hé]!
   Joggele will nit haime geh [Jokələ wil nit haime ké].

2. **Dr Maischder schickt däs Hindele üsse** [tr Maiʻstər ʻsikt tèsʻ Hintələ ysə]
   firr ge Joggele bisse [fir ke Jokələ pisə].
   Hindele will nit Joggele bisse [Hintələ wil nit Jokələ pisə].
   Joggele will nit Bihrle schiddle [Jokələ wil nìt Pirlə ʻsitlə].
   Bihrle wan nit falle [Pirlə wan nit fàlə].
   Jüühé, Joggele, hee [Jyʼhé, Jokələ, hé]
   Joggele will nit haime geh [Jokələ wil nit haimə ké].

3. **Dr Maischder schickt däs Bangele üsse** [tr Maiʻstər ʻsìkt tès Paŋələ ysə]
   firr ge Hindele schlaage [fir ke Hintələ ʻslàkə].
   Bangele will nit Hindele schlaage [Paŋələ wil nìt Hintələ ʻslàke],
   Hindele will nit Joggele bisse [Hintələ wil nit Jokələ pisə],
   u. s. w. wie der Schluss von Strophe 2.

4. **Dr Maischder schickt däs Fiirle üsse** [tr Maiʻstər ʻsikt tès Fírle ysə],
   firr ge Bangele brenne [fir ke Paŋələ prènə].
   Fiirle will nit Bangele brenne [Fírle wìl nit Paŋələ prènə].
   Bangele will nit Hindele schlaage [Paŋele wil nit Hintələ ʻslàkə],
   u. s. w. wie in Str. 3.

5. **Dr. Maischder schickt däs Wasserle üsse** [tr Maiʻstər ʻsikt tès Wasərlə ysə],
   firr ge Fiirle läsche [fir ke Fírlə lèʻsə].
   Wasserle will nit Firrle läsche [Wasərlə wìl nìt Fírlə lèʻsə].
   Fiirle will nit Bangele brenne [Fírle wil nit Paŋələ prènə];
   u. s. w. wie in Str. 4.

6. **Dr Maischder schickt däs Kalwele üsse** [tr Maiʻstər ʻsìkt tès Khalwələ ysə],
   firr ge Wasserle süffe [fir ke Wasərlə syfə].

Kalwele will nit Wasserle süffe [Khalwələ wìl nìt Wasərlə syfə];
Wasserle will nit Fiirle läsche [Wasərlə wìl nìt Fírlə lè'sə];
u. s. w. wie in Str. 5.

7. Dr. Maischder schickt dr Mätzger üsse [tr Mai'stər 'sìkt tr Mètskər ysə],
fiır ge Kalwelə mätzge [fìr ke Khalwələ mètskə].
Mätzger will jo Kalwele mätzge [Mètskər wìl jo Khalwələ mètskə]
Kalwele will jo Wasserle süffe [Khalwələ wìl jo Wasərle syfə];
Wasserle will jo Fiirle läsche [Wasərlə wìl jo Fírlə lè'sə];
Fiirle will jo Bangele brenne [Fírlə wìl jo Paŋələ prènə];
Bangele will jo Hindele schlagen [Paŋələ wìl jo Hìntələ 'slàkə];
Hindele will jo Joggele bisse [Hìntələ wìl jo Jokələ pisə];
Joggele will jo Bihrle schiddle [Jokələ wìl jo Pìrlə 'sitlə];
Bihrle wann jo falle [Pìrlə wann jo fàlə].
Jüühé, Joggele, hee [Jy'hé, Jokələ, hé]!
Joggele will jo haime geh [Jokələ wìl jo haimə ké]!

Vom Namen Jakob wäre noch zu sagen, dass eine frühreife Traubensorte Joggobstriiwl [Jokopstríwl] heisst, weil sie in warmen Sommern um Jakobi (25. Juli) reift, und dass er, mit dem Namen *Philipp* zusammengestellt, in dem folgenden Reim vorkommt:

Philipp unn Jakoowi [Fìlip ún Jàkhówi]
sin oi zwee groowi [sìn oi tswé krówi].

Ob sich der Spruch auf die beiden Heiligen dieses Namens und auf das Wetter an ihren Tagen bezieht, weiss ich nicht.

Auch Frauennamen dienen zur Bezeichnung der Einfältigtigkeit. So betitelt man mit dem hier gar nicht gebräuchlichen Namen *Leonore* eine dumme Frau: Dü dummi Leenor [ty tùmi Lénor]!

Wenn sie dabei noch steif und ungeschickt ist, nennt man sie latzi Hüen [latsi Hyən], latzi Glefons [latsi Klefų̀s] (wahrscheinlich eine Zusammensetzung aus dem ersten Teile von frz. Clémence und dem zweiten Teile von Alphonse) oder latzi Doredee [latsi Torəté]. Das letzte Wort ist die mundartliche Form des Namens *Dorothea*, der aber in Rufach gar nicht vorkommt. Dass er hier nicht in Ehren steht, das geht aus den folgenden Reimen hervor:

Dorodee [Torəté]
hät Liis unn Fleh [hèt Lis ùn Flé]
hät Aier im Sack [hèt Aiər ìm Sàk],
macht gaggedigagg [mà'/̦t kàkətikàk] (d. h. schlägt sie aneinander).

und:

Dorede mit de lange Fiese [Torəté mit tə làŋə Fìəsə (sonst: Fìəs)]
isch drei Johr im Himml gsih [i's trèi Jór im Hìml ksî],
hät widder awe miese [hèt witər âwə miəsə (sonst: mîən)]!

Aehnlich wie Dorothea wird auch *Therese* als Gattungsname gebraucht. Dü bisch e latzi Therees [ty pi's ə latsi Therés]! sagt die Mutter zu ihrer unaufmerksamen und ungeschickten Tochter. Die Bezeichnung soll von einer in den 70er Jahren verstorbenen Frau herrühren, die Therese hiess, sehr bequem und ungeschickt war und, wo sie ging und stand, die linke Hand auf dem Rücken trug.

Eine schmutzige Frauensperson wird mit dem Namen *Ursula* belegt: Urschi [Ůrši], Urschl [Ůršl], Drackurschi [Trakůrši], Drackurschl [Trakůršl], Kuddlurschi [Khůtlůr'si]. Der Vater sagt z. B. zu seiner unreinlichen Tochter: Dü kummsch dohaar wie ne Kuddlurschi [ty khůmš tohár wiə nə Khůtlůrši]! Eine Kuddl [Khůtl] ist sonst ein Darm oder eine Blutwurst. Der Ausdruck erklärt sich wohl daher, dass die Gestalt einer groben, unbeholfenen Person an eine Wurst erinnert; vgl. den Ausdruck Hanswurst (D. W. IV ² 461).[1] Uebrigens hat der Name Ursula in Rufach nur eine Vertreterin, welche zudem aus der Nachbarschaft eingeheiratet ist.

Das Seitenstück dazuist der Name *Sebastian*. Drackbaschi [Trakpåši] oder Soibaschi [Soipåši] ist ein häufiger Ausdruck für einen schmutzigen Mann, Jüngling oder Knaben. Einer, der viel Waai [Wái] (Flammenkuchen) isst, wird Waaibaschi [Wáipåši] genannt.

Ein unsauberer Junge, der im Kote spielt, heisst Soidoni [Soitóni]. Dass der Name *Anton* mit dem Namen des grunzenden, im Kote sich wälzenden Tieres zusammengesetzt wird, soll nach der Ueberlieferung der Bevölkerung darin seinen Grund haben, dass der heilige Antonius aus grosser Bescheidenheit Sauhirt war. Der Name dieses Heiligen wird beim Suchen eines verlorenen Gegenstandes angerufen:

> **Hailiger Andonio [hailikər António],**
> **hilf mer süeche, was i verlore hah [hìlf mər sỳəχə, wàs frlórə hâ]!**

Statt Soidoni [Soitóni] wird mitunter auch Soiniggl [Soinìkl] gesagt. Der zweite Teil dieses Worts ist eine Abkürzung von *Dominik*. Andere Zusammensetzungen mit diesem Namen bezeichnen verschiedene Dinge: Dummeniggl [Tùmənìkl] ist ein dummer, Drackniggl [Traknikl] ein unsauberer, Stumbeniggl ['Stùmpənikl] oder Düümeniggl [Ty'mənikl] ein

[1] Wilhelm Borchardt: Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde (Neubearbeitung von Gustav Wustmann, 5. Aufl., S. 209) erklärt den Ausdruck anders: «Hanswurst bezeichnet eigentlich einen Menschen, der sich von andern als Hans gebrauchen lässt, um bei ihnen zu schmarotzen (eine Wurst zu verzehren).»

kleiner Mensch. Hat ein Knabe sein Kopfhaar abschneiden lassen, so necken ihn die andern:

> **Schooreniggele ['Sórənìkələ],**
> **Drack am Biggele [Trak àm Pìkələ]!**

Der Name Dominik wird auch in einer Redensart verwendet. Wenn nämlich einer langsam arbeitet und seine Geschäfte vernachlässigt, so urteilt man von ihm: Ar isch allewill hindedrah wi dr Dirre Niggi [ar iš àləwil hintətrâ wi tr Tirə Nìki]. Diese Redensart kommt von einem früheren Schmied Dominik Dürr her, dessen Langsamkeit und Gleichgiltigkeit sprichwörtlich geworden ist.

Ein schlapper, fauler Mensch heisst Lunzi [Lùntsi], wenn er noch unsauber ist, Dracklunzi [Traklùntsi]. Wir haben hier wohl eine frühere Koseform des Namens *Leontius*, mit Anlehnung an das mundartliche Zeitwort liientsche [lỳənt'sə] = faul umherliegen (D. W. VI 1309; Schweizerisches Idiotikon III 1347). Ein Spottreim auf einen solchen Menschen lautet:

> **Dr Lunzi kummt, dr Lunzi kummt [tr Lùntsi khùmt, tr Lùntsi khùmt],**
> **mit eme Sack voll Lumbe [mìt əmə Sàk fol Lùmpə];**
> **i hah — n — e heere blumbe (d. h. stark auftreten) [i hâ — n — ə hérə plùmpə]:**
> **blum, blum, blum [plùm, plùm, plùm]!**

Ein anderes Scheltwort liefert der Name *Agnes*. Von einer unzufriedenen, klagenden Frau heisst es: Däs isch e rachdi Angenees [tès iš e raχti Àŋənés]! oder däs ische dummi Nees [tès i's ə tùmi Nès]! Eine Nẹs (mit Nasenlaut gesprochen) ist eine durch die Nase sprechende, Nissi [Nìsi] eine zänkische Frau. Wenn das Mädchen bei Tische wählerisch ist und dieses oder jenes Gericht nicht will, so sagt der Vater oder die Mutter zu ihm: Dü bisch e Neesi [ty pi's ə Nèsi]! — Der Reim

> **Neesle [Néslə]**
> **mit em Gleesle [mìt əm Kléslə]!**

soll von einer früheren Frau Agnes herrühren, die dem Trunk ergeben war und von den Kindern damit oft verspottet wurde.

Der Name *Mathilde* wird in der Form Matz [Mats] als Bezeichnung für ein leichtfertiges Frauenzimmer gebraucht. Von dem schriftdeutschen Metze gilt ja dasselbe (D. W. VI 2151).

Als Sinnbild der Unordnung kommt der Name *Elisabeth* (Elise) vor. Ein Mädchen oder eine Frau, deren Haare nicht in Ordnung sind, heisst Kützeliisi [Khytsəlìsi]. Man sagt auch wohl: S isch e Kütz [s i's ə Khyts], si isch vrkützt [si i's frkhytst]; und die Mutter schilt die zerzauste Tochter: Dü bisch kützig

hite, me maint, dū hattsch di nit gstrahlt [ty pi's khytsik hitə, mə maint, ty hat's ti nit k'strált]! Eine frz. Form des Namens Elisabeth, Lisette [Lisèt], wird, ebenso wie *Charlotte* ['Sàrlot 'Sàrloti] und *Georgette* ['Sor'sèt, 'Sor'sèti], als Pferdenamen viel verwendet. Dafür kommt Elisabeth in einem allerliebsten Sprüchlein zu Ehren. Wenn der Bursch sein Mädchen zum Tanz auffordert, sagt er wohl im Spass:

> Hopsa, Lissele, lipf dr Fües [hopsa, Lìsələ, lìpf tr Fȳəs],
> wenn i mit dr danze mües [wenn i mìt tr tàntsə mȳəs]!
> Danze, danze kah-n-i nit [tàntsə, tàntsə khâ-n-i nit],
> wenn d dr Fües nit lipfe witt [wènn tr Fȳəs nìt lìpfə wìt]!

Auch die Kinder auf der Gasse singen diesen Reim als Reigenlied.

Ganz unbeliebt ist der Name *Barbara*. Er dient zur Bezeichnung verschiedener Eigenschaften. Eine unsaubere Frauensperson nennt man Drackbaawi [Trakpáwi]; eine dicke, unbeholfene heisst Blumblumbaawi [Plùmplùmpáwi]; eine Schwätzerin wird Libblbaawi [Liplpáwi] gescholten. Von einem geschwätzigen Mädchen sagt man in weniger derber Weise:

> S isch s Baawele [s ì's s Páwələ]
> mit em Schnaawele [mìt əm 'Snáwələ].

Ein anderer Neckreim auf diesen Namen lautet:

> Baawele, Baawele, bick, bick, bick [Páwələ, Páwələ, pìk, pìk, pìk],
> mach mer d'Subb nit so dick [màχ mər t' Sùp nit so tìk],
> mach mer si nit so raas [màχ mər si nìt so rás],
> odder i schlaag dr ais ins Gfraas [otər ì 'slâk tr ais ìns Kfrás]!

Die Unbeliebtheit des Namens Barbara geht noch aus einem andern Kinderspruche hervor. Er enthält eine Bitte an den heiligen Niklaus, den Sandiklaūs [Sànti-Klàys]. Am Vorabend des Niklaustages (6. December) geht dieser in Gestalt eines vermummten Burschen (oder Mädchens), begleitet vom Knechte Rüübälz [Rýpèlts], im Orte umher, besucht die Kinder, bestraft die bösen und belohnt die guten mit allerlei Ess- und Spielwaaren.[1] Da darf bei den Mädchen natürlich die Puppe nicht

---

[1] Der erste Teil von Rýpèlts(i) gehört wohl zu Ruprecht (ahd. Hruodpraht = der Ruhmglänzende), einem Ehrennamen Wodans; und der zweite Teil von Ry'pèlts(i) erinnert an das Pelzkleid dieses Gottes. Sànti-Klàys und Py'pèlts(i) vertreten in Rufach die unterelsässischen Christkindel und Hanstrapp. Sie sind, wie diese beiden, wahrscheinlich auf die nächtlichen Umzüge zurückzuführen, welche nach altgermanischer Anschauung Wodan und Berchta um die Wintersonnenwende in deutschen Landen hielten. Der Esel, der in Rufach den Sànti-Klàys und den Rýpèlts(i) früher begleitete, ist ein Vertreter von Wodans Schimmel.

fehlen. Aber sie wollen keine mit dem Namen Barbara und bitten deshalb den Heiligen:

Sandi-Klaūs, i bitt di [Sànti-Klàys, i pìt ti],
bring mer doch e Bibbi [prìŋ mər toχ ə Pìpi]
(Variante: schank mer e scheen Bibbi [ʻsaŋk mər ə ʻsén Pìpi]),
awwer kānns, wu Baawi haisst [àwər khèns, wù Páwi haist],
suscht will i kais [sùʻst wil i khais]!

Wenn die Kinder nicht mehr recht glauben wollen, dass die vermummte Gestalt der Sànti-Klàys ist, so sagen die Erwachsenen zu ihnen:

Sandi-Klaūs hinderm Lade [Sànti-Klàys hìntərm Lâtə],
daa, wu-n-e kānnt, daa hät dr Schade [tá, wù-n-ə khènt, tá hèt tr ʻSâtə]!

Diese Worte haben wohl folgenden Sinn: Wer die vermummte Gestalt erkennt und also weiss, dass sie nicht der Sànti-Klàys ist, der erhält auch nichts mehr von ihm. — Dem umherziehenden Sànti-Klàys singen die Buben auf der Gasse nach:

Niggo-, Nigogolaūs [Nìko-, Nìkolàys],
Niggo-, Niglaūs [Nìko-, Nìkolàys],
düü bisch dr schöne Niggolaūs [ty' pìʻs tr ʻsönə Nìkolàys]!

Das Liedchen wird bisweilen auch zu andern Zeiten gesungen, und zwar als Spott auf den Namen eines weltlichen *Niklaus*. Nach seinen Worten und seiner Weise ist ein anderer Reim gebildet; nur hat er einen gemeinen Zusatz:

Kütze-, Kützeklaūs [Khytsə-, Khytsəklàys],
schiss in d'Hand unn bschaūs [sʻis ìn d'Hànt ùn pʻsàys]!
Düü bisch dr schöne Kützeklàys [ty' pìʻs tr ʻsönə Khytsəklàys]!

Damit verspotten die Gassenjungen manchmal einen unter dem Namen Khytsəklàys stadtbekannten Mann. Der erste Teil dieses Namens ist nicht etwa sein Familien-, sondern ein ererbter Spitzname.

Der Sànti-Klàys kommt noch in einem andern Reim vor, in dem auch der Name *Andreas* steht:

Andrees [Àntrés],
macht dr Sandi Klàys bees [màχt tr Sànti-Klàys pés].

Dieser Spruch dient zwar meistens zur Verspottung irgend eines Andreas, geht aber wahrscheinlich auf den Andreastag (30. November), der darin als Vorläufer des Niklaustages betrachtet wird, weil er wie dieser, schon d'Winderkälde [t Wintərkhältə] bringt.

Es seien hier gleich noch ein paar andere Namen genannt, die auf Heiligentage Bezug haben. Vom *Matthias* geht das im ganzen Lande bekannte Sprüchlein auch hier im Schwange:

Maddis [Màtis],
bricht s Iss [prìχt s Is];
hat er kais [hàt ər khais],
macht er ais [màχt ər ais].

Wie der Matthias das bevorstehende Ende des Winters (24. Februar), so bezeichnet *Lorenz* das des Sommers (10. August); desshalb sagt das Volk:

Loranz [Lórants],
loss im Summer e Schranz [los ìm Sûmər ə ʻSrants]!

Ein Spottreim auf diesen Namen (auch auf *Vincenz* [Fitsants]) lautet:

Dr Loranz [tr Lórants]
hät d'Hoose vrschlanzt [hèt t'Hósə fr'slantst],
dr Kiddl verrisse [tr Khìtl fərìsə],
d'Bai aawe gschisse [t'Pai âwə k'sisə].

Aehnlich wird der Träger des Namens *Moritz* geneckt:

Moritz [Mórits]
hät d'Hoose verspritzt [hèt t'Hósə fr'sprìtst].

Von der *Agathe* sagt man im Hinblick auf den Agathetag (5. Hornung), an dem die Erde oft aufgeweicht ist:

S Aaget isch e Drackloch [s Àkət ì's ə Trakloχ].

Da der April oft Fröste bringt, heisst es in einer Wetterregel von den Tagen des heiligen *Georg* (23. April) und des heiligen *Marcus* (25. April):

Jerg unn Marks [Jèrk ùn Màrks]
bringe noch was Arks [priŋə noχ wàs Arks].

Der Name Georg ist in seiner Verkleinerungsform auch zum Gattungsnamen geworden. Bei Tische sagt wohl einer zum andern: Schärschele, läng d'Blatt [ʻSèr'sələ, lèŋ t'Plàt]! Der Ausdruck wird vielleicht aus dem Grunde gebraucht, aus dem man mit ʻSor's (Georg) einen Kellner bezeichnet, wie mit Johann einen Hausknecht (D. W. V 2749).

Früher beteten die Kinder vor dem Schlafengehen zum heiligen *Veit*:

Hailiger Sant-Vit [hailikər Sànt-Fit],
wäck mi in der Zit [wèk mi ìn tr Tsit],
dass i nit z friej unn z spoot [tàs i nit ts frìəj ùn ts ʻspót],
dass i in dr Zit kumm [tàs i ìn tr Tsit khùm]!

Der heilige Veit ist nämlich nicht nur der Beschützer und Heiler der vom Veitstanze Befallenen, sondern auch der Bewahrer der Kinder vor nächtlicher Bettnässe.[1]

---

[1] Curt Mündel führt in seinen Haussprüchen und Inschriften

Den Namen des heiligen *Cornelius* enthält der folgende Reim:

Sant-Nelli [Sànt-Neli],
unn e Mann (Fraü) well (will) i [ùn ə Màn (Frày) wel i]!

Er wird den Unverheirateten nachgerufen, die nach dem Schauenberg bei Geberschweier oder nach dem Schäferthale bei Sulzmatt wallfahrten. In der Nähe beider Wallfahrtsorte befinden sich nämlich kleine Kapellen, die dem heiligen Cornelius gewidmet sind.

Auf den Namen *Bläsius* geht der folgende Reim:

Blaasi [Plási],
i schlagg (Variante: schiss) dr ais uff s Naasi [ì 'slàk('sis) tr ais ùf s Nási]!

Das wird von den Knaben auf der Strasse häufig zur Zeit des Bläsiustages (3. Hornung) gesprochen. Durch eine kirchliche Feier werden sie an diesen Tag erinnert. Den Gläubigen, namentlich den Schulkindern, werden nämlich an diesem Tage die Hälse g'wiche[kwiχə] geweiht, d. h. der Priester hält ihnen zwei geweihte brennende Kerzen kreuzweise vor den Hals und spricht einige Worte dazu. Dadurch wird der Hals gegen allerlei Uebel geschützt; denn der hl. Bläsius ist der Helfer gegen Halskrankheiten.

Doch nun wollen wir die Heiligen verlassen und noch einige Reime anführen, die sich auf gewöhnliche Menschen beziehen. Da ist zunächst einer auf den Namen *Thomas*:

Dumas [Tùmàs],
drei Moos (ein Moos=2 l.) mache dr Hals nass [trei Mós màχə tr Hàls nàs]!

Das ist eine Redensart, mit der im Wirtshause mitunter einer aufgefordert wird, den andern etwas zu bezahlen.

Von dem Vornamen *Christine* stammt der Gattungsname Grischingele [Kri'siŋələ]. Damit bezeichnet man eine alte ledige etwas wunderliche Weibsperson. Der Ausdruck hat sich auch auf alte Junggesellen übertragen.

Der Name *Felix* tritt nur in einem Spottreime auf. Wenn eine Verlobung zurückgegangen ist, wird den Beteiligten gesungen:

---

aus dem Elsass (Strassburg, 1883, S. 64) einen ganz ähnlichen Spruch an, der auf einer Uhr stand. Er lautet:

Heiliger Sanct Veit,
Weck mich in der Zeit,
Weck nicht zu früh und nicht zu spät,
Weck mich, wenn es fünfe schläht.

Vgl. auch Jahrb. IX. S. 59.

Du mein liewer Felix [tù main lîwər Féliks],
aüs unsrer Liwe ist ja widder nix [àys ùnsrər Liwə ìst jà wìter niks]!

Nur des Reims wegen steht der Name *August* mit seiner frz. Form Auguste in der folgenden Redensart:

Schüst ['Syst] (frz. juste=richtig),
Ogüst [Okyst]!

Sie wird im Spass häufig angewendet, um die Zu- und Uebereinstimmung auszudrücken.

Der seltene Name *Salome* wird mit den folgenden Worten verspottet:

Hobberdi, hobberdi, Salomee [Hopərti, hopərti, Salomé],
s Danze wurd dr schu vergeh [s Tàntsə wùrt tr 'sù frké]!

Dass auch der Name *Peter* nicht sehr geachtet ist, ersieht man aus dem folgenden Reime:

Beeder [Pétər],
stupf dr Eesl, se geht er ['stùpf tr Ésl, sə két ər]!

Ein unsauberer Mensch wird Flohbeeder [Flópétər] genannt.

Die *Antoinette* oder die *Eugenie* necken die Kinder:

Andonäddle [Antonètlə],
Bihrebläddle [Pîrəplètlə],
Ueschenii [Y'sení],
Bareblii [Pàrəplí]!

Der Name *Martin* tritt mit frz. Aussprache in einer scherzhaften Redensart auf. Um einen zum Stillschweigen aufzufordern, sagt man häufig: Dä doa, Mardin [tè toa, Marti̧] (frz. tais—toi, Martin)!

Der verliebte Jüngling singt seiner angebeteten *Rosa* die Sehnsucht und die Bewunderung in den folgenden Worten:

Dü harzgebobbeltes Reesle [ty hartskəpopəltəs Résla],
o wenn i di nurr hatt [o wèn i ti nùr hat]!
Vum Käpfle bis ans Fiesle [fùm Khèpflə pis àns Fìəslə]
bisch dü so mainaidig nat [pì's ty so mainaitik nat]!

Eine Abkürzung des Namens *Bartholomäus* haben wir wohl in einer Redensart, die im ganzen Elsass und drüber hinaus bekannt ist: Wart i will dr zaige, wü dr Bardl dr Moscht holt [wàrt, i wil tr tsaikə, wù tr Pàrtl tr Most hólt]! So droht wohl einer dem andern. Doch ist die Herleitung vom Namen Bartholomäus nicht sicher, da der Ursprung der Redensart noch nicht genügend aufgeklärt ist.

In einer andern, ebenso häufigen Redensart stehen die Namen *Konrad* und *Bernhard* mit ihren Verkürzungen Küenz [Khy̯ənts] und Banz [Pants] für eine grössere Gruppe

alltäglicher Menschen. Wenn z. B. jemand einen Gegenstand bei verschiedenen Personen vergeblich gesucht hat, so sagt er zuletzt missmutig: I bin bim Küenz unn bim Banz umegloffe unn hah s nit bekumme [i pin pim Khŷənts ùn pim Pants ùməklofə ùn hà s nìt pəkhúmə]! Und wenn die Frau das Unrecht ihres Mannes bezeugen will, beruft sie sich auf das öffentliche Urteil mit den Worten: Dü kahsch züem Küenz unn züem Banz geh, dü wursch nit Racht finde [ty khâ's tsŷəm Khŷənts ùn tsŷəm Pants ké, ty wùr's nit Raχt fintə]! — Den Tod reicher Leute kündigt man an, indem man alle, den armer Leute, indem man nur zwei Glocken läutet. Im letzteren Falle strengen sich die Läuter nicht an, weil sie doch nicht viel dafür bekommen. Es giebt daher oft nur eine Bammeläi [Pàmələ̀i] ein schwaches Geläute. Dann sagt das Volk: As liddet firr dr Küenz unn dr Banz, Küenz, Banz [as litət fir tr Khŷənts ùn tr Pants, Khyənts, Pants]. Dabei ahmt es durch die Wiederholung dieser beiden Namensformen das Geläute nach.[1] — Die elsässische Zusammenstellung beider Namen bedeutet also dasselbe wie die schriftdeutschen Heinz und Kunz (Heinrich und Konrad, D. W. V 2748 und IV² 889) oder Hans und Kunz (D. W. IV² 456).

Auch die Namen *Leodegar* und *Gertrud* werden auf ähnliche Weise gebraucht. Auf die neugierige Frage: Wer hät der s gsait [wer hèt tər s ksait]? erfolgt wohl im Spass die ausweichende Antwort: S Loodegaaris Drüddi [s Lótəkàris Tryti]! Das ist nur scheinbar eine Antwort; denn so jemand giebt es hier nicht. Die Seltenheit der beiden Namen hat wohl die Redensart veranlasst.

Eine eigenartige Nebenbedeutung hat der Name *Justinus* erlangt. Seine frz. Form Justin bezeichnet in Rufach einen drolligen, überspannten Menschen, ebenso die Zusammensetzungen Schüstlbämbes ['Systlbpämpəs] und Schüstlgadoors ['Systlkatórs].

Noch sonderbarer ist es dem Namen *Julius* ergangen. Die frz. Form Jules (in Rufach: 'Syl) ist nämlich auch eine euphemistische Bezeichnung des Nachttopfes (anscheinend aus Frankreich eingeführt).

---

[1] Hier noch ein anderes Beispiel aus Rufach, wie das Volk den Glockenton deutet. An jedem Wochentage wird um 11 Uhr Vormittags das Gloschderglöckle [Kló'stərklèklə], das Glöcklein auf der Klosterkirche, geläutet, um den Leuten im Feld und in den Reben den bevorstehenden Mittag anzukündigen. Den eintönigen Klang ahmt man nach, indem man singend sagt: Gang heim, trink ais (kàŋ haim, triŋk ais)!

Auch Thiébaud, die frz. Form von *Diebold* ist hier ein Gattungsname. Dieblo [Tiepo] heisst nämlich ein viel gebrauchter Rauchtabak. Das Wort kommt aber nicht von dem Vornamen her, der hier gar nicht in der frz. Form üblich ist, sondern von dem Familiennamen des auf den Päckchen genannten Strassburger Fabrikanten.

Die Redensart: im Ülrich riefe [im Ylriχ riəfə] bedeutet auch in Rufach: sich erbrechen. Sie hat ihren Grund aber nur in der Klang-Ähnlichkeit des Namens *Ulrich* mit dem widerlichen Tone jener Thätigkeit.

Von jüdischen Namen gehen in Reimen besonders *Itzig* (Isak) und *Schmule* (Samuel) im Schwange, obgleich kein einziger Jude hier wohnt. Ich führe nur zwei Sprüche an:

Dr Itzig kummt ge raide [tr Ìtsik khùmt ke raitə (sonst: ritə)],
di Zaidung in dr Hand [ti Tsaitùŋ (sonst: Tsitùŋ) in tr Hànt],
unn sprach (sonst kein Imperfekt) züe seiner Mämme [ùn 'sprâχ tsŷə sainər (sinrə) Mämə]:
di Gollra isch im Land [ti Kolrâ i's im Lànt]

und:

Dr Itzig unn dr Schmule [tr Ìtsik ùn tr 'Smùlə],
digehn mitnander in d'Schulle [ti kén mitnàntər in t''Sùlə (sonst: 'Syəl)];
dr Itzig nimmt das Nüüdlebratt [tr Ìtsik nimt tàs Ny'tləprat]
unn schleed im Schmulle d'Naas ewagg [ùn 'slét im 'Smùlə t'Nâs əwak].

Viele Namen treten in dem *Lied von der armen Magd* auf. Es ist halb schriftdeutsch, halb mundartlich und soll hier den Beschluss bilden:

Ach, ich arme Magd!
Meine Not mich täglich plagt.
Solang ich noch ledig sei,
schlaf' ich alle Nacht allein.
Sei es Tag oder Nacht,
schlaf' ich oder sei erwacht,
mich begrüssen
auf den Füssen
und mein armes Bild veracht't.[1]
Alle Morgen in der Früh'
fall' ich nieder auf meine Knie,
bete alle Götter an
mir zu bescheren einen Mann
Er mag bucklig sein,
oder mit einem krummen Bein,
er mag hinken oder stinken,
Schlaf ich doch nicht mehr allein!

---

[1] Hier scheint etwas zu fehlen oder verstümmelt zu sein.

Järg, Beeder, Michel, Franz [Jèrk, Pétər, Mìχəl, Frànts],
Kaschber, Mälcher oder Hans [Khà'spər, Mèlχər ótər Hàns],
Valediines, Laudewig [Fàlətínəs, Lútəwik],
Baardle odder Doomenik [Pârtlə otər Tómənik],
haist er Naazi odder Staffe [haist ər Nâtsi otər 'Stafə],
haist er Michael [haist ər Mì'χàél],
Ulrich odder Raffael [Ulriχ otər Ràfàél],
haist er Chrischdian [haist ər Krì'stiàn]
odder Baschdian [otər Pà'stiàn]:
wenn s nurr haist: er hät Hoosə — n — ah [wèn s nùr haist:
ər hèt Hóse — n — â].
Sai er Beck odder Färber [sai er Pèk otər Färpər],
Schnaider odder sunscht e Gärber ['Snaitər otər sùn'st ə Kärpər],
sai es glaich e Hosestricker [sai əs klaiχ ə Hósə'strikər],
Schüeschder odder sunscht e Flicker ['Sŷə'ster otər sùn'st ə Flikər],
sai es glaich ja gar a Jaager [sai əs klaiχ jà kâr e Jáker],
miiretwaage e—n—andere Faager [mírətwákə ə—n—àntərə Fákər],
sai es glaich e Müsikant [sai əs klaiχ ə Mysikhànt],
kumm i e Gotts Namme üs em leedige Stand [khùm i ə Kots
Nàmə ys əm létikə 'Stànt]!

Nachtrag: Aus Versehen ist auf S. 102 des vorigen Jahrgangs hinter Ambrosius der Name *Andreas* vergessen geblieben. Seine Formen lauten: Àntrés, -i, -lə, -ələ, Trési, Tréslə, Trésəle, À,tre (frz. André).

Schlüssel zur Lautbezeichnung nach Kräuter.

Jeder Laut hat nur **ein** Zeichen, jedes Zeichen bedeutet nur **einen** Laut. Daher χ = *ch*, ŋ = *ng*, ṡ oder ʃ = *sch*, ts = *z*. Da das Elsässische b und p, d und t nicht unterscheidet, so wird nur p t gebraucht; g wird durch k vertreten, k vor Vokal erhält ein h: ìχ khan = ich kann. Doppelkonsonanten werden vereinfacht. Bei den Vokalen wird offene, dem a nähere Aussprache durch Gravis angedeutet: è ist = *ä*; à ist dunkles *a*; Accent bezeichnet Länge: Sé = See; Circumflex Länge bei offener Aussprache: Tsân = Zahn. Dehnungszeichen fallen weg. y ist = *ü*; ə dumpfes e in Nebensilben. Nasalirte Vokale erhalten ein untergeschriebenes Häkchen, welches die Druckerei in Ermangelung der hierzu nötigen Typen durch ein Häkchen zur Seite ersetzt hat: Lâ,t = Land im Münsterthale. *E. M.*

IX.

Münsterthäler Volkslieder.

Gesammelt von

J. Spieser.

A. Satirisches.

1.

Ǝ[1] ʃtek fàm Sû˛tr·nâ˛liet.[2]

Tr Khàplrmàtsələ khùmt tə Khólwái ri˛ kətàpt,
r hèt ti Pèltskhàp ewr æ˛i˛ Yor ·nà˛ kəlàpt.
·só loift r fürt pets e tə ·Wàlt,
sə wùrt m toχ æ˛i˛ ·Yor ne(t) khàlt!

Leiəsə Màtsələ khùmt ·o trtsyù;
tar hèt ə ·ʃtæm às we ə ·Khyù;
r hèt tswèi ·Faljə ùn ə ·Peil.
wèt tyùt toχ Leiəsə ·Màtsələ so weil!

---

[1] Für die (von Kräuter verurteilte) Verwendung von Grossbuchstaben innerhalb meiner diesjährigen Lautschrifttexte lehne ich die Verantwortung ab. Der Leiter des Jahrbuches hat dieselben in meine Handschrift hineinkorrigiert. Ich hatte ganz in derselben Weise geschrieben wie im vorigen Jahrbuch S. 209 ff. Da die Druckerei zu š keine Majuskel besitzt, hat sie dieselbe durch ʃ ersetzt. *J. Sp.*

[2] Wie mein Vater mir erzählte, gab es einst in Sondernach ein Lied, in dem jeder einzelne Bürger des Dorfes mit einem Spottvers bedacht war. Aus diesem Lied kannte er aber nur die Paar Verse, die ich hier mitteile. Die Art, wie darin die Eigenheiten jedes der Besungenen kurz und treffend gezeichnet sind, genügt wohl, um die Anlagen der alten Sondernacher zu satirischer Dichtung zu kennzeichnen. Nach der nachfolgenden Übersetzung darf freilich das Original nicht beurteilt werden.

«Der K. kommt den Kohlweg hereingetappt, er hat die Pelzmütze über das eine Ohr hinabgestülpt; so geht er fort bis in den

Tr ·Lóráˌtsəmàtr,
tàs eš e àlə ·Faljəmàχr er Fàtr.
r mæˌiˌt, r eš tr ·riχšt e tr ·kàˌts ·Kəmèin;
r hèt ·sewətsè Fiertl ·ʃpak təhèim.

Hiets kàŋ i ·næm e ·Jùŋrs Hys;
tr ·Patl trùkt ti ·Myrə nys;
e Jùŋrs ·Hys, tèrt eš s ·ne(t) khír:
ti ʃpàrə ·šiesə fä tr ʃir.

2.

Ǝ ʃnitr wyùnt ùf Sùˌtrnâˌ,
əs eš ə tænr làŋr Mâˌ,
(ə)r eš əmyol æn ə Waltələ kàŋə
ù hèt ə Mys fer ə Èiχr kfàŋə. [1]

3.

Ǝ ʃnitr wyùnt ùf Sùˌtrnâˌ,
tar hèt so klèini Lísəlr,
sə tàpə n əm ewr tə Pùkl nâˌ
we so jùŋi Mísəlr. [2]

4.

Wæn tr ʃnitr ·ritə wel,
sə ·rit r ùf m Pok;
nyo ·špànt r s Kitələ ·fornə trâˌ,
nyo fàrə sə æm Kà·lop. [3]

Wald. So wird ihm wenigstens das eine Ohr nicht kalt. — L. M. kommt auch dazu, der hat eine Stimme wie eine Kuh; er hat zwei Felgen und ein Beil. Wie thut doch L. M. so wild! — Der L.. der ist aller Felgenmacher Vater. Er meint, er sei der Reichste in der ganzen Gemeinde. Er hat nämlich 17 Viertel Speck zu Hause. — Jetzt geh ich nicht mehr in J.'s Haus. Die Armut drückt die Wände hinaus; in J.'s Haus ists nicht geheuer, die Sparren schiessen von der Scheune». (Leiesə, Gen. v. Leies d. i. Elias, hier Hofname.)

[1] «Ein Schneider wohnt zu Sondernach, es ist ein dünner langer Mann, er gieng einmal in ein Wäldchen und fieng eine Maus für ein Eichhörnchen».

[2] Ein Schneider wohnt zu Sondernach, der hat so kleine Läuschen, die laufen ihm den Buckel hinab wie so junge Mäuschen.

[3] Wenn der Schneider reiten will, so reitet er auf dem Bock; dann spannt er die Ziege vorne dran, dann fahren sie im Galopp.

B. Melkerlieder.

5.

Melkers Berglied.[1]

·Wæn ti Træŋklə :klæŋə,
·wæn ti Malkr :sæŋə,
·wæn tås krienə :Kràs
·ùf tə Pari :štièt;
·wæn ti Khéilr :wèitə,
·hèt tr Malkr :Frèitə:
·lùštik ·jýo·hè!
Wæn ti Sùn ùfwàχt
·ùn e s Hetlə làχt,
·kièt tr ·Malkr nys,
·lost ti ·Khéilr ys.
·wæn ti ·Khéilr wèitə,
·hèt tr ·Malkr Frèitə:
·lùštik ·jýo·hè!

Khùmt tr Meχlstå,
mùs r fàm Pari rå.
Kryt ùn Ryùwə mùs r frasə,
Tsekr ù Potmàt mùs r frkasə,
ó ty trýriks Meχəli
fer tås Malkrli!

6.

Melkers Abschiedslied am Stephanstag.[2]

·Het eš trei
·Pæntələstå,
·morn eš trei
·Trel.

---

[1] Auch hiervon kann ich leider nur ein Bruchstück mitteilen «Wenn die «Trinkeln» (eine Art Kuhglocke aus Blech) klingen, und die Melker singen, wenn das grüne Gras auf den Bergen steht, wenn die Kühlein weiden, hat der Melker Freuden. Wenn die Sonne aufwacht, und ins Hüttlein lacht, geht der Melker hinaus, lässt die Kühlein aus. . . . . . Kommt der Michaelistag, muss er vom Berg herab, Kraut und Rüben muss er fressen, «Ziger» und «Bottmatt» (gewisse als Delikatesse geltende Melkerspeisen, die er sich auf dem Berg nach Belieben herstellen konnte) muss er vergessen. O du trauriges Michelein für das Melkerlein!»

[2] Nach dem Grundsatz «ein Knecht, eine Magd und ein Strohhut sind nur für ein Jahr gut» (vgl. Jahrb. VI, S. 147) pflegten die

·lak[1] mi tr àlt
·Mèištr æm Ârš,
·wæn r mi næm
·wel!

7.

·Èpflmyùs ù Pérəmyùs
·màχt às iχ fàm Mèištr myùs,
·âwr Kryt ù ʃpak
·præŋt mi net əwak.[2]

8.

Wiegenlied.

·Ni̦nələ nä̦nələ, Wákələ ʃtroi,
·hàt i kè Khæntələ, wári kè Froi.
·hàt i nie kè Mâ̦ kənúmə,
·wári nie es Ùŋklek khùmə.
·Selwəri Rèif ùn tàfəti Pàin,
·hâ̦ni kətrèit æm letikə ʃtàin.
·àləs hèt mr tr Mâ̦ frsofə,
·s eš m s Kùrilə ·nâ̦kəlofə.[3]

Bauern, bevor Fabriken im Thal waren, alljährlich ihre Knechte zu wechseln. Am 26. Christmonat fand der Umzug der Knechte, das «Bündeln» zu ihrem neuen Meister statt. Warum das Wort «drei» hineingeflickt ist, «heut' ist Dreibünde'einstag», weiss ich nicht zu sagen, ebensowenig den Ausdruck «Drei Drill» zu erklären. Sollte vielleicht ein Tanz oder sonst eine Lustbarkeit am dritten Weihnachtstag stattgefunden haben und damit gemeint sein?

[1] Beispiel eines Konj. Präs., welches nicht ausgestorben ist, wie Mankel gemeint hat («Laut- und Flexionslehre» Seite 49.) Andere Beispiele: khùm r ètr khùm r net; màχ r wàs r wel; kàŋ r ètr net; sei r tsəfrétə ètr net.

[2] Apfelmus und Birnenmus macht dass ich vom Meister muss; aber Kraut und Speck bringt mich nicht hinweg. — «myùs» statt «mùs», und «âwr» statt «àwr» um des Reimes und der Betonung willen.

[3] Ninele, nanele, Wiegelchen, Stroh, hätt ich kein Kindchen, wär ich keine Frau. Hätt' ich nie einen Mann genommen, wär ich nie ins Elend gekommen. Silbere Reife und taffetne Bänder hab ich getragen im ledigen Stand. Alles hat mir der Mann versoffen, es ist ihm die Gurgel hinabgelaufen.

9.

S štèt[1] ə Pèwelə[1] à tr Wà̧t,
hèt ə Èpfələ e tr Hà̧t[2];
hèt s wèlə prótə[1],
eš m ne kərótə[1].
s khùmt ə Mys
ùn pist m trys;
s khùmt ə Khû[1])
ùn lûkt[1]) m tsû[1])
s khùmt ə Kèis
ùn lost ə krósr[1]), krósr Pýrəšèis.[3]

10.

Ritə, ritə, Rèsələ!
ùf Pàsl štièt ə ʃlèsələ,
ùf Kholmr štièt ə Klokəhys,
s lyùkə trei Màreiə rys:
èin špænt Sitə
ti à̧tr špænt [*oder* tràit] Witə
ti tret špænt [*oder* rèint] Hàwrštroi:
half tr Kot, mi liewi Patlfroi.[4]

---

[1] Für štièt, piewələ, pryotə, kəryotə, khyù, tsyù, kryosr. In der Kindersprache treten für die Diphthongen ie, iè, yo, yù die langen Vokale é, ê, ó, û ein, bzw. haben sich erhalten. Solange ein Kind diese Diphthongen, sowie das Zungen-r nicht sprechen kann, sagt man, es rede «kheiniš» (kindisch).

[2] «hâ̧t» statt «haŋ» um des Reimes willen. Doch kommt es auch sonst vor; z. B. fà hâ̧t von Hand; ferner in allen Zusammensetzungen: hâ̧thêp, hâ̧tšreft, hâ̧tyùχ (Handhabe, Handschrift, Handtuch).

[3] Es steht ein Büblein an der Wand, hat ein Äpflein in der Hand, hat es wollen braten, es ist ihm nicht geraten. Es kommt eine Maus und beisst ihm draus, es kommt eine Kuh und sieht ihm zu; es kommt eine Gais und lässt einen grossen, grossen Bauernsch ..[3]

[4] Wird gesungen, wenn man ein Kind auf den Knien schaukelt: Reiten, reiten, Pferdchen. Zu Basel steht ein Schlösschen, zu Kolmar steht ein Glockenhaus, es schauen drei Marien (?) heraus. Die eine spinnt Seide, die andere dreht Weiden, die dritte reinigt Haberstroh: helf dir Gott, meine liebe Bettelfrau!

11.

ʃtírə štírə Mekələ,
tr Hèr śekt mi ewr s Prekələ,
wèr mr èpəs ·ket, tár eš ə Aŋələ,
ù wèr mr ·nit ket, eś ə firik, firik Ófəpaŋələ.[1]

12.

Lùštik, wil mr ·letik sæ̜i̜,
lùštik, wil mr láwə,
wæn ti Triwl ·tsitik sæ̜i̜,
kie(n) mr e ti Ráwə.[2]

13.

Ȧnəmeiələ ·hèis i,
hepš pæni, tȧs ·wèis i,
ryoti ʃtræ̜i̜pfəlr hȧ̜ni,
hù̜trt Tȧlr frmȧ̜ ni.
hù̜trt Tȧlr sæ̜i̜ ·ne kənyù,
s mùs nȧ̜ n ə hepśr ʃȧts trtsyù.[3]

14.

Kikərikik æm krienə Kràs,
i hȧ̜ ti hèrə ryśə.
Mèitələ, næm kè pièsr Mȧ̜,
tə khȧ̜ś nə næm frtyśə.[4]

15.

Ryotr Wi̜
ù Tsùkr tri̜!
hartsik ʃatsələ, tẏ peś mi̜
ȧwr net fer èikə.

---

[1] Gesungen von einem Kinde, das die Augen zudrückt und die Hand ausstreckt: «Steuert, steuert Mückchen, der Herr schickt mich übers Brückchen. Wer mir etwas giebt, der ist Engelein, und wer mir nichts giebt, ist ein feurig, feurig Ofenbengelein.»

[2] Lustig, so lang wir ledig sind; lustig so lang wir leben: wenn die Trauben zeitig sind, gehen wir in die Reben.

[3] Annamariechen heiss ich, hübsch bin ich, dass weiss ich; rote Strümpfchen hab ich, Hundert Thaler vermag (besitz) ich. Hundert Thaler sind noch nicht genug, es muss noch ein hübscher Schatz dazu.

[4] Kikeriki im grünen Gras, ich hab dich hören rauschen. Mädchen, nimm keinen bösen Mann, du kannst ihn nicht mehr vertauschen.

ʃis es Khapələ
sýk åm Tsepfələ,
s wùrt tr śù frlèitə![1]

16.

Wet tý miχ net,
wel iχ tiχ net,
sə hå̜ iχ tiχ næm karn;
ùn lakś tý miχ pi Tå æm Àrś,
sə pryχś tý kė Lå·tarn.[2]

17.

Ȇsələ i̜·å̜,
hėp s Watələ wit ·nå̜![3]

18.

ʃnak, ʃnak, śtrėk ti Hėrnr rys,
ėtr i ·werf ti ewr åli ·Hėkə nys.[4]

19.

Tr ·Håntsl åm Påχ
hėt ·loitr kyùt Såχ,
hėt wėlə kė ·feśə,
hėt ti ·Hósə, fr—resə.[5]

20.

Sėpələ Pėpələ Párətrak,
pis e tr Khåts əs Loχ əwak.[6]

---

1 Roter Wein und Zucker drein; herzig Schätzchen du bist mein. Aber nicht für eigen. Sch. ins Käppchen, saug am Zipfelchen, es wird schon verleiden!

2 Willst du mich nicht, Will ich dich nicht, so hab ich dich nicht mehr gern. und . . ., so brauchst du keine Laterne.

3 Eselein, ia; Halt's Schwänzchen weit hinab!

4 Schnecke, Schnecke, strecke die Hörner heraus, oder ich werfe dich über alle Hecken hinaus.

5 «Der Hansel am Bach hats einzig gut: hat wollen fischen gehn, hat die Hosen ver — rissen.» Wird Knaben, die Hans heissen, nachgesungen.

6 Spottlied auf den Namen Josef. Seppele, Peppele, Bärendreck, Beiss der Katz das L. hinweg

21.

·Ryotr ·Fuks æm ·Hienrštål,
·fres ti fərėktə Hienr ål.[1]

22.

Kikəti kikəti råtsə,
morn khúmə ti ʃpåtsə,
ewrmorn ti Fæŋkə,
åli Jẏtə štæŋkə.[2]

23.

Nú åsə minr šúmə,
ti Khatsə maχə Júŋə,
séwənə en ·ainr ·Naχt,
tr ·Téifl hėt ti Jẏtə kəmaχt.[3]

24.

Fâsənâχtliet.[4]

Sitəfątə úm tås Hys
s štièt ə šieni Froi æm Hys.
Khieχlr rys, Khieχlr rys,
ètr i šlâ ə Loχ e s Hys!

[1] Spottlied für Rothaarige. Roter Fuchs im Hühnerstall, Friss die verreckten Hühner alle.

[2] Geigen, geigen, ratzen! morgen kommen die Spatzen, übermorgen die Finken alle Juden stinken.

[3] Mit Nachahmung der Judensprache. „.? Neschomme [hebr. nəšâmâ Seele] die Katzen machen Junge, sieben in einer Nacht, der Teufel hat die Juden gemacht."

[4] Gesungen beim Sammeln der Fasnachtsküchelchen am Sonntag Invocavit. Diesen Sonntag nannte man auch die Bauernfasnacht («Pyrəfâsənâχt»), zum Unterschied von der «Herrenfasnacht» am Sonntag vorher. Seit 2 oder 3 Jahren scheinen sich die Grossthäler Bauern als «Herren» zu fühlen, indem sie jetzt ebenfalls die «Herrenfasnacht» feiern im Gegensatz zum frühern Gebrauch Seidenfaden um das Haus! Es steht eine schöne Frau im Haus. Küchlein, heraus, Küchlein heraus! oder ich schlag ein Loch in's Haus.

X.

Die Münsterthäler Grussformeln einst und jetzt.

Gesammelt von

J. Spieser.

Leitwort:
O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören.
Schiller.

Als Knabe hörte ich öfter folgendes Geschichtchen erzählen: Ein Munsterthäler gieng einst «ins Welsche» (es walšə) um eine Kuh zu kaufen und kehrte mit seinem Begleiter, den er als Dolmetscher mitgenommen hatte, in Gerzei (Kèrtsèi, franz. *Gérardmer*) in ein Wirtshaus ein. Dort fiel ihm das Benehmen eines ihm gegenüber sitzenden Gastes auf, der ihm, so oft er niesen musste, die unverständlichen Worte «a vòt są̑te!» (*à votre santé*) zurief. Er hielt das für Spott und fragte seinen Begleiter, was es wäre. Der teilte ihm mit, es sei ein arges Schimpfwort, was jener immer wiederhole, er wisse aber noch ein viel ärgeres, das er ihm als gebührende Antwort empfehle, und das laute «mèrsi». Unser Münsterthäler merkte sich dieses Wort genau, und als der welsche Tischnachbar ihm wieder sein «a vòt są̑te» zurief, antwortete er mit grosser Entrüstung: «Mèrsi, ·Mèrsi, ù ·ną̀ myol Mèrsi, ty ·krówr ·Làpi!»

Der also seinen Gefühlen Luft gemacht, hätte gewiss nicht geahnt, dass einst in seiner Heimat das Wort, welches er als vermeintliches grobes Schimpfwort einem «Welschen» an den Kopf geworfen, als «höflichere», «vornehmere» Dankesformel das einheimische «tåŋkikot» oder «tåŋktrkot», Dank euch (dir) Gott! verdrängen würde. Die Meinung, dass im Kampf ums Dasein immer das Bessere siege, und das Minderwertige zurückweiche, wird unter anderm auch durch die Beobachtung Lügen

gestraft, dass im Münsterthal die abgeschmackten eintönigen Interjektionen «·pùšùr» und «·pùswar», *(bon jour, bon soir)*, bei denen sich die Mehrzahl der Sprecher nichts zu denken vermag, die schönen, mannigfaltigen, sinnigen Grussformeln, deren sich die Thalbewohner bis noch vor zwei oder drei Jahrzehnten bedienten, fast völlig aus dem Felde geschlagen haben.

Um die in den alten Grussformeln enthaltene Welt voll Poesie nicht ganz in Vergessenheit sinken zu lassen, möchte ich hier den Versuch machen, sie wenigstens auf dem Papiere der Nachwelt zu überliefern.

Ich möchte dabei einen Unterschied machen, zwischen Grussformeln, die im Hause und solchen, die beim Begegnen auf der Strasse gebraucht wurden.

Trat man am Morgen in ein Haus, so lautete der Gruss gewöhnlich «·kùtə Morjə», die Antwort darauf entweder «kùtàŋk» oder «·tàŋktr Kot» (bezw., wenn der Eintretende älter war als die Angeredeten, «·tàŋki Kot»). Ebenso lautete der Gruss am Abend «·kùtə Nyowə» — «·kùTàŋk»,[1] bezw. «tàŋktr Kot (tàŋki Kot). Kam man zu einer andern Tageszeit, so grüsste man beim Eintreten in die Wohnstube mit «·Kùt half i» (Gott helf euch), worauf ebenfalls mit «·Kùtàŋk» gedankt wurde. Traf man die oder den Hausbewohner vor dem Hause an und gieng dann mit ihm in die Stube, so erfolgte der Gruss erst beim Betreten derselben.[2] Ob dieser Gebrauch mit Mat. 10, 12 «Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüsset dasselbe» zusammen hängt, möchte ich nicht entscheiden. Traf man die Leute beim Essen, so sagte man «·Kùthalfi, sai ·Kot» (segne[3] Gott) — «tàŋktr Kot, wet (bezw. wa̧i̧r) ·o methàltə? (willst du auch mithalten?) — «nèi, seś tàŋkəswàrt, i hà̧ ·kràt o kasə» (nein, es ist dankenswert; ich habe soeben auch gegessen). Gieng man fort, so lautete der Abschiedsgruss «·Khùpieti» (Gott behüt euch) [mit Versetzung der Aspiration in die Tonsilbe, vgl. griechisch θρίξ gen. τριχός, thriks, trikhós,][4] die Antwort

[1] Ob «Kù' tàŋk» (Gott danke) oder «kù' Tàŋk» (guten Dank) zu schreiben ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Das Beispiel zeigt eben, wie unzuträglich überhaupt Grossbuchstaben in wissenschaftlicher Schreibung sind.

[2] Auch wenn die Stube ganz leer war.

[3] Segnen heisst sáiə; in unbetonter Stellung wird sái zu sai verkürzt.

[4] Ein anderes Beispiel dieser Art bietet der mundartliche Name des Epheu, der in Günsbach «·áphäi», in Mühlbach «·háwèi» heisst. Die hochdeutsche Aussprache «Efeu» beruht bekanntlich auf falscher Auffassung des ph.

«·phieti Kot». Fand der Abschied nachts statt (war man «tsə kwaltə» [zum Abendbesuch] gewesen), so lautete der Gruss «kùt ·Nâχt» — «phieti Kot», wozu etwa noch kam «·šlyofə wyol!» — «wæns Kots ·Wel eš ùn ·tý ·o!» (Wenn's Gottes Wille ist, und du auch!)

Beim Zutrinken sagte man «Ksùnthèit», worauf der Andere erwiderte «sai ·Kot». «Gesund» heisst aber in der Mundart «ksų̂t», somit ist das Zutrinken mit «Ksùnthèit» verhältnismässig jünger; in älterer Zeit soll man statt dessen gesagt haben «i præŋ trs» (ich bring dir's), zu dessen Verständnis zu beachten ist, dass alle aus éinem Glase tranken. «sai·Kot — ·tàŋktr Kot» (tàŋkikot) war auch der Gruss, wenn man auf dem Felde vorübergieng, wo gerade ein Imbis oder das Mittagsmahl eingenommen wurde.[1]

Wenn einer niesen musste, so sagte man «·halftr Kot» (·half i Kot), worauf er antwortete «·tàŋk i Kot, half əs Kot e àlə!» (Dank Ihnen Gott! helf uns Gott allen!)

Am Neujahrstag lautete der Gruss: «·Kùthalfi (kùtəmorjə); i wæ̨įš i ə klekhaftik sáli k(s) nùiJvor, Klek, ù Ksų̂thèit ùn àləs wàs r i salwr wæ̨įšə.» — «i wæ̨įš (mr wæ̨įšə) tr (i) ·o só fil.» (Gott helf Ihnen; ich wünsche Ihnen ein glückhaftig selig Neujahr, Glück und Gesundheit und alles, was ihr euch selber wünscht! — ich wünsche (wir wünschen) dir (Ihnen) auch so viel!)

Was die Formel des Dankes anbelangt, so ist zu bemerken, dass nicht für jede Kleinigkeit, wie Thüraufmachen, Aufheben eines auf den Boden gefallenen Gegenstandes u. s. w. gedankt wurde. Wo der Fall wirklicher Dankbarkeit gegeben war, sagte man: «hiets tàŋk i Kot, pets is khą̂ .wèt màχə» (jetzt dank euch Gott bis ichs vergelten kann.) Oft auch: «wàs pæni hiets šùltik?» (was bin ich jetzt schuldig?) — (nit,) s eš

[1] Bemerkt sei hier beiläufig, dass nie, auch auf dem Felde nicht, ohne Tischtuch (Tešlàχə) gegessen wurde. Die Mahlzeiten waren «s Fréištek» (Frühstück), bestehend aus «Khás ə ·Pryot» bei Tagesanbruch, »s ·Morjəasə» bestehend aus irgend einem Gemüse (Kryt, Ryùwə, Pàšnèiə, Èpflmyùs, Pérəmyùs, Kwatšəpfafr, Plàtkšmàltsəni, Pflùtə, Arpsəpàp, Pyùnəpàp [Kraut, Rüben, Gelbrüben, Apfelmus, Birnenmus Quetschenmus, «in der Platte geschmelzte (Kartoffeln)», Kartoffelbrei, Erbsenbrei, Bohnenbrei,] u. s. w.) etwa um 8 Uhr, s Tsówəasə (Mittagsmahl), bestehend aus Khás ə àrtèpfl mit Wein oder ·Khèsmeliχ dazu, s Fierəšteklə bestehend aus Käse und Brot und Wein, und endlich s Nâχtasə bestehend aus irgend einer Suppe oder Kəprakltə (Bratkartoffeln) mit «Khèsmeliχ», welche der Khàspyù in der «Héimpes» vom Berg mit heruntergebracht hatte.

net trwårt.» — «è sə wèis i nit às tàŋk tr .Kot, pets i s khà, (mr s khænə) :wèt màχə.»

Bei Begegnungen ausserhalb des Hauses unterliess man einen eigentlichen Gruss, wenigstens so weit mein Gedächtnis reicht. Die, nur persönlichen Feinden gegenüber unterlassene, Höflichkeitsbezeugung bestand bloss im «èpəs tsyù èim sàkə» (etwas zu einem sagen), was meist eine Frage enthielt. Nur am frühen Morgen sagte man «kùtə ·Morjə» — worauf der andere mit «·kùtàŋk» antwortete und irgend eine der nachstehenden Fragen daran knüpfte. Bloss zum Pfarrer oder sonst einer vornehmen Persönlichkeit, sagte man auch «kùtə Tà» und «kùtə Nyowə» (g. Tag, g. Abend). Die Frage, die man statt eines Grusses stellte, richtete sich ganz nach dem, was der Angeredete gerade that. Gieng man an einem Unthätigen vorüber, so fragte man «wàs ·kets?» was giebt es? worauf die Antwort folgte «·net fil» nicht viel. Dieselbe Frage richtete man an Leute, die auf der Strasse beieinander standen und schwatzten. In diesem Fall sagte man wohl auch: «štryosənr?» «strasset» ihr?[1] — «já», (In solchen Antworten wurde das sonst kurze a von «ja» meist gedehnt). Einen Hirten fragte man: «hèš (bzw. ha,i,r) kyùt Sàχ?» (hast du gute Sache?) Einen Ruhenden «·tyùtsəs (əso)? geht es so? oder «peš bzw. (sæ,i,r) am rùiə?» (bist du am Ruhen?) Einen, der einem auf der Strasse begegnete, fragte man: «wet (bzw. wa,i,r) tùriχ ·nùf (bzw. tùriχ ·nà,)?» oder auch «wet ·hèim?» oder «wet ùf ·hèim lòs?» (willst du nach Hause?) bzw. wet ·fùrt? wobei man natürlich wissen musste, wo der Betreffende wohnte. Bekanntere Leute fragte man auch «wù ·wet ànə?» (wo willst du hin?) «wù ·peš ksæ,?» (wo bist du gewesen?) Zur Essenszeit fragte man: wa,i, r ·o kè asə? wa,i,r ùfs Tsòwəasə lòs? bzw. ha,i,r ·o kasə? ha,i,r tsə Morjə kasə? ha,i,r ·tsòwəkasə? ha,i,r tsə Nàχt kasə? Konnte man die Frage nicht bejahen, antwortete man etwa ·het nà, net (heut noch nicht) oder auch šù ·fil myol (schon oft). Traf man jemand am Brunnen, so lautete die Frage je nach der Beschäftigung «ha,i,r Tùršt?» «a,i,r Wàsr hòlə?» wa,i,r traŋkə (tränken)?» «wa,i,r sÿfr màχə?» (wollt ihr waschen?) In der Heuernte fragte man die Mäher: «hoits əs (pràf)? oder «hoits kyùt?» (schneidet es gut?) Antwort: «ja» «(já)», oder «·net sə kàr» (nicht sehr); oder wenn einer dengelte, «sæ,i,r àm šàrpf màχə?» «taŋlənr?» Zu

[1] Unter «strassen» versteht der Münsterthäler zunächst auf der Strasse bei einander stehen bleiben, um zu schwatzen; er sagt aber auch, er «gehe zu strassen», wenn er auf Besuch in ein Haus geht.

den andern « Hèiwrlit » sagte man « s æ̨ į r àm šprèitə ?» (seid ihr am ausbreiten ?) bzw. w a ŋ ə (wenden) bzw. t s a m ə m à χ ə ? (zusammenlegen) oder «h ą į r t e r s ?» (habt ihr Dürres?) Bei der Kartoffelernte fragte man: «sæ̨ į r à m t a l w ə?» (seid ihr am ausgraben?) oder «k e t s w y o l ·y s ?» (giebt es guten Ertrag?) War letztere Frage nicht zu bejahen, so hiess die Antwort « ·n e t s ə k à r» oder «s k i è t k ə·r æ ŋ l á χ t ·h à r» (es geht gering zu). Einen Fuhrmann fragte man «h ą į r ·o w e t r l à t ù ŋ » (habt ihr auch wieder Ladung?) einen mit der Herde umziehenden Melker oder die, die mitgiengen «w ą̀ t l ə n r ?» (zieht ihr um?). Am Sonntag fragte man: «w ą į r ·o e ti K h e l i χ?» (wollt ihr auch in die Kirche?) «w ą į r ·o kè p a t ə ?» «h è š ·o k ə p a t ?» War ein Leichenbegängnis «k i e n r ·o m æ m L i χ ə ?» (geht ihr auch mit der Leiche?)

Selbstverständlich macht dies Verzeichnis auch nicht entfernt auch nur auf halbe Vollständigkeit Anspruch. Es soll nur einen Begriff geben, in welcher Weise man einander anredete. Oft knüpfte sich an derlei Fragen noch ein weiteres Gespräch. Man mag in diesen «Grussformeln» den eigentlichen «Gruss» zwar vermissen; aber in der Sitte, dass der Münsterthäler an keinem menschlichen Wesen vorbeigeben zu dürfen glaubte, «ohne etwas zu ihm zu sagen», lag doch etwas sehr Schönes. Das Nichtgrüssen nennt der Münsterthäler «n á w ə n ą̀ t r fèr l o i f ə we H ù i n» (neben einander vorbei laufen wie Hunde) und bezeichnet es damit als menschenunwürdig. Dem Münsterthäler fällt es, wenn er z. B. in die Nordwestecke des Elsasses[1] kommt, immer sehr auf, dass die Leute dort im Dorf beinahe an einander stolpern, ohne einander zu beachten, und dass, wenn sie einmal etwas zu einander sagen, dies in den meisten Fällen irgend ein Uz ist.

Und was ist nun aus dem genannten Formenreichtum heute geworden? Es ist beinahe alles auf die beiden fremden, unverständlichen Interjektionen « p ù š ù r » und «p ù s w a r» zusammen geschrumpft. Und was das auffallendste ist, dieses vollständige Überwuchern des Einheimischen durch Fremdes, Welsches, hat sich grossenteils erst seit 1870 vollzogen, seit der Zeit, wo die a m t l i c h e Verwelschungsarbeit aufgehört hat. Wer trägt die Schuld? Einmal die sogenannten Gebildeten des Thales, die um ihre überlegene Bildung zur Schau zu tragen, kein besseres Mittel wissen, als in fremden Zungen zu reden, als ob jeder welsche Brocken dem Sprechenden eine Art Adelsbrief verliehe. Sodann scheint es mir eine Unterlassungssünde von Seiten der

[1] Die Beobachtung habe ich zunächst in Waldhambach gemacht, sie wird aber wohl auch für die Umgegend vielfach zutreffen.

Schule, dass sie solchem irreleitenden Einfluss nicht mit aller Macht entgegentritt und dergleichen Thorheiten vor der heranwachsenden Jugend gebührend lächerlich macht.

Auf den volkswidrigen Einfluss der vorhin genannten Kreise ist auch die Unsitte wohlhabender Bauern des Thales zurückzuführen, ihre erwachsenen Kinder einige Monate «ins Welsche» zu thun, als ob man dadurch Bildung erlangte, dass man in einer zweiten Sprache ungebildet ist. Die Sitte ist allerdings nicht neu und hatte vor 1870 ihren Sinn, obwohl damals schon der Erfolg nicht immer den gemachten Ausgaben entsprach. So erzählt die Überlieferung von einem Bauern, der der reichste seines Dorfes war und es darum für standesgemäss hielt, seinen Erbprinzen «es Walšə» zu thun. Dieser Bauer kam eben von einem Besuch seines Sohnes in Pèfrt *(Belfort)* oder Mæ̨i̧pl·kårt *(Montbéliard)* zurück, und wurde von seinen Landsleuten gefragt: «we eśs, khå̧ tinr Pyů šů walš?» «walš ·rètə nå̧ net» war die Auskunft, «åwr åfåŋə walš ·frasə» (Wie ist's? Kann dein Sohn schon französisch? — Französisch sprechen noch nicht, aber einstweilen doch französisch fressen (d. h. er hat einstweilen französische Tischsitte angenommen)).

Nun, zum welsch Reden habens die Münsterthäler, Gott sei Dank, auch heute noch nicht gebracht, aber doch zum welsch Grüssen; auch sind sie eben daran, die Vornamen, sowie die Bezeichnungen für verschiedene Verwandtschaftsgrade zu verwelschen. Auch beginnen sie, leider nach dem Vorgang der sogenannten «Altdeutschen», die einheimischen deutschen Monatsnamen durch die welschen zu ersetzen. Hoffentlich dienen diese Zeilen dazu, das Auge unserer Schulbehörden auf diese Entwickelung der Dinge zu lenken, und sie zu veranlassen, das Ihrige zu thun, um unter einem urdeutschen Volksstamm, der einst sein Deutschtum unter französischer Herrschaft so treu bewahrt, deutsche Art und Sitte auch unter deutscher Herrschaft zu erhalten.

XI.

Das Elsässer Judendeutsch.

Von

C. Th. Weiss.

Es ist etwas Eigenthümliches um die Mundart der Juden. Als sog. Judendeutsch,[1] verachtet, unterdrückt oder lächerlich gemacht wie seine Träger, bietet es doch für Sprach- und Volksgeschichte Interessantes genug. Einiges davon mag hier angedeutet werden, soweit es auf die nachfolgende Darstellung des Wortschatzes des heutigen Elsässer Judendeutsch Bezug hat.

Zur Geschichte des Jüdisch-deutschen ist hier nur kurz zu bemerken, dass sich die Juden schon zu ihren alten Zeiten fremde Sprache und Cultur in hohem Grade anzueignen verstanden haben, so besonders Aramaeisch. Seitdem sie dann unter den Deutschen lebten, suchten sie natürlich, besonders wo und so lange ein freier und reger Verkehr zwischen beiden herrschte, sich in Sprache und Leben ihrer Umgebung zurecht zufinden. Da sie aber zähe an ihrem fremden Stammestum festhielten und äussere und innere Störungen die Weiterentwickelung hinderten, blieben sie auf halbem Wege stehen und so zeigt ihre Sprache denn alle die Gebrechen und Unvollkommenheiten, wie sie jeder Fremde im Volkstum bei blosser Aneignung der Sprache ohne Aufgeben seiner Besonderheit uns heute auch zeigt,

---

[1] Die versch. Definitionen des Judendeutsch s. bei Avé-Lallemant Das deutsche Gaunertum. Leipzig 1862, III T. S. 198–207. Ueber Judendeutsch überhaupt vergl. bes. Avé-Lallemant a. a. O. III. T. S. 41–55, 196–537 (die ältere Litteratur S. 211–259), IV T. Anhang A. S 321–512 (Wörterbuch des J.-D.), J. M. Jost Geschichte des Judentums u. s. Sekten 1859, III S. 208, 276–95; Zunz Gottesdienstl. Vorträge 1832, S. 438–441, Ersch u. Gruber Allgem. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste II Sect. T. 27 S. 323 Art. I. D von J. M. Jost und später citierte.

wie z. B. bei uns ansässig gewordene italienische Eisenbahnarbeiter.

In sich aber war diese Sprache gefestigt, und so begann für sie mit Erfindung der Buchdruckerkunst eine Blütezeit. Aeusserlich verbreitete sie sich nun rasch in ganz Mitteleuropa, sie schuf sich eine eigene Schriftart und brachte es zu einer bedeutenden Litteratur, an der auch das Elsass in erheblichem Maasse betheiligt war. Ihr Inhalt war fast ausschliesslich religiöser und moralischer Natur. Nachdem das Bedürfniss gestillt war, trat bald wieder Verfall ein, und als endlich seit Mendelssohn eine wirkliche Reformation des Judentums von innen heraus begann, und der Staat sie in die Gemeinschaft seiner Bürger aufnahm, da verschwanden jüdisch-deutsche Litteratur und Schriftsprache immer mehr und hörten schliesslich ganz auf.

Dagegen hat sich das Jüdisch-deutsche selbst, von Mund zu Mund überliefert, in den niedern Schichten als gemeine Verkehrssprache erhalten; auch ist für den schriftlichen Verkehr die bequeme Kurrentschrift üblich geblieben, besonders für Rabbiner und Geschäftsleute. Denn es lässt sich in ihr, — abgesehen davon, dass sie für Dritte kaum zu entziffern ist, — auf demselben Raume mehr als doppelt so viel mitteilen, als es in deutscher oder lateinischer Schrift möglich ist.

Doch auch der Umfang dieses mundartlichen Judendeutsch ist in stetem Abnehmen begriffen. Wie der deutsche Dialekt von den höheren Gesellschaftsschichten abgelegt und verleugnet wird, weisen auch die eine bessere soziale Höhe einnehmenden Juden ihre angeborene Mundart ab. Die charakteristischen Züge schwinden so allmählich aus dem Judendeutsch. Ausser den gesellschaftlichen Verhältnissen wirken hierfür besonders noch zwei Gründe, einmal der gleichmachende Einfluss der Volksschule und dann der bessere Religions- und Sprach-Unterricht der eigenen Lehrer. Gebildete und geschulte Rabbiner und Vorsänger haben die früheren polnischen Lehrer ersetzt, die den in Polen modificierten und verdorbenen Dialekt der seit dem 15. Jahrhundert dahin ausgewanderten oberdeutschen Juden zurückbrachten und weiter pflegten und verdarben.

So sind der heranwachsenden Jugend schon eine ziemliche Menge von Ausdrücken und Worten fremd geworden oder unbekannt; an deren Stelle sind deutsche Worte im Gebrauch. Pflege findet das Judendeutsche eben nur noch in der Familie und hier mehr nach der Seite der Religion, Sitte und dem Gebrauche des häuslichen Lebens. Und auch hier — es sind die einfachen und orthodoxen Familien — zeigt sich der Einfluss der inneren Emancipation der Juden, es werden nämlich die Dialekt-

wörter durch die in die deutsche Sprache eingestreuten reinen, classisch-hebräischen Ausdrücke ersetzt.

Einen Beleg für das Absterben erhält man, wenn man z. B. mit dem folgenden Wörterbuch das vor etwas über 100 Jahren aufgestelte und bisher vollständig übersehene «Verzeichnis der von denen Juden sonderlich auf Ross Märkten gebräuchlichen hebräischen Wörter und Redensarten» von W. E. Freiherrn von Reizenstein,[1] Anspach-Beyreuth.Geh. Rat undOberstallmeister,spätern Ober-Amtmann zu Uffenheim, vergleicht. Trotzdem er nur die aus dem Hebräischen stammenden Worte giebt, bietet er doch einen 5fachen Wortschatz und zwar nicht etwa bloss Schacherausdrücke, sondern ein vollständiges jüdisch-deutsches Wörterbuch. Das deutsche Element kommt in den beigegebenen 5 Gesprächen zur Geltung. Man vergleiche auch das im Anhang mitgeteilte Gerichts-Protokoll von Mutzig aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit seinem Wortschatz.

Gehen wir noch weiter zurück und nehmen ein Elsässer Beispiel selbst. Da stellt uns Moscherosch im 6ten seiner Gesichte Philanders von Sittenwald zweiten Teils ein Verzeichnis der Feldsprache, d. h. Gaunersprache von ca. 268 Worten auf.[2] Von den ca. 30 jüdisch-deutschen Worten darunter sind kaum mehr ein Dutzend, zum Teil etwas verändert, mit Ableitungen und Zusammensetzungen im Gebrauch,[3] sei es nun, dass die andern als specifische Gaunerwörter in Misscredit geraten oder dass sie sonst abgegangen sind.

Eben weil sich in der niederen Schachersprache der Juden gemeine und gemeinste Ausdrücke genug finden, die nur in engen, fast verborgenen Kreisen bekannt sind, ist das Judendeutsch vom Gaunertum für seine Zwecke ausgebeutet worden. Als man sich dann mit der Gaunersprache näher beschäftigte, und in derselben die vielen hebräischen Wörter fand und auch das Jüdisch-deutsche selbst einen nicht kleinen Gehalt von Bezeichnungen für moralische und andere Defekte bei oft derber und niederer Ausdrucksweise aufwies, kam man dazu, Gaunersprache und Judendeutsch für gleichbedeutend anzusehen. Trotzdem ist das Judendeutsch streng zu unterscheiden von der

---

[1] Dasselbe findet sich in dessen Werk: Der vollkommene Pferdekenner etc. I. Teil. Anhang S. 173 ff. 1780. Anspach.

[2] H. M. Moscherosch v. Wilstätt.. Gesichte Philanders von Sittewald. Anderer Theil. Strassburg, bey. J. R. Mülben 1643. S. 629—652.

[3] Es sind die folg.: acheln (No. 3), alchen (204), barlen (421), beth (28), bosshart (61), brajen (426), genffen (157), lehem (232), mess (265), seffel (378), schoeker (326).

eigentlichen Gaunersprache. Beide sind in ihren Elementen grundverschieden.

Allerdings lag es sehr nahe, Juden- und Gaunersprache zusammenzuwerfen, schon wegen des dehnbaren Begriffes des Gauners. Auch stellten die Juden einen grossen Prozentsatz der Mitglieder der Gaunergesellschaft, oder sie bildeten die Helfer und Hehler derselben. Die deutsche sittliche Rechts-Anschauung aber hat von jeher den Stehler für so gut wie den Hehler gehalten. Dann wird aber auch das Jüdisch-deutsche von den Juden gerne als geheime Geschäftssprache benutzt. Indem ich Beispiele aus der Litteratur anzuführen unterlasse, mag hier nur bemerkt werden, dass mir selbst der Vorsteher einer grösseren israelitischen Gemeinde rundweg jede Auskunft verweigerte unter der ausführlichen Begründung, dass durch das Erforschen und Aufzeichnen schliesslich doch nur dem gemeinen Manne und Bauer ein Handbuch der jüdischen Geschäftssprache in die Hände kommen könne, durch welches er dann in Wirtschaften und auf dem Markt, in Handel und Verkehr die Juden belauschen könne und so Einblick in deren Geschäfte bekäme.

Sehen wir das Juden-deutsch auf seine Bestandteile hin an, so finden wir grosse Mannigfaltigkeit. Den Kern des Wortschatzes bilden althebräische und daneben auch aramäische und rabbinisch-talmudische Wörter nebst deutschsprachlichen Weiterbildungen derselben.[1]

Auch sinnlose Bildungen kommen mitunter vor, die mit der früheren Unterrichtsart zusammenhängen, nach der die Kinder ohne Verständnis oder Erklärung einfach die vorgesprochenen Worte, später Zeile um Zeile der Grundlehren und Gebete der jüdischen Religion nachsprechen und auswendig lernen mussten. Ein Beispiel bietet Nr. 324; vgl. auch 2 am Ende.

Eine kleine Gruppe bilden die aus dem Lateinischen, Arabischen und Französischen aufgenommenen Worte. Grösser und interessanter sind die Entlehnungen aus dem Deutschen und seinen einzelnen Mundarten.

Die aufgenommenen deutschen Worte, denen man erst in neuerer Zeit besondere Beachtung zu schenken scheint,[2] sind zugleich auch ein Merkzeichen für die Kulturentwickelung der deutschen Juden. Die meisten sind alten Ursprungs aus mittelhochdeutscher Zeit. So hat die jüdische Sprachbildung aus jener Zeit manches getreulich bewahrt, das uns verloren gegangen ist. Vgl. in Nr. 43 die alte Endung auf m, wo wir heute n setzen

---

[1] Vereinzelt auch cabbalistische Bildungen wie die No. 145. 310.

[2] Vergl. bes. Max Grünbaum jüdisch-deutsche Chrestomathie Leipzig 1882.

Damals lebten die Juden nicht nur im Volke, sondern auch mit dem Volke; erst mit dem 14. Jahrhundert trat die grosse, bleibende Trennung ein, welche die Juden in ihrem Verkehr auf die niedersten Klassen beschränkte. Vorher beteiligten sich Juden mit bei den grossen Kulturleistungen des ganzen Volkes. Sang doch in Franken ein jüdischer Minnesänger, Süsskind von Trimberg, und wirkte noch 1331-36 ein Jude im Elsass, Sampson Pine, als Dolmetsch der französischen Vorlage bei der Parcivalerweiterung mit, die Wisse und Colin im Auftrage des Herren Ulrich von Rappoltstein dichteten.[1] Ueber den Dolmetsch ist nichts überliefert als sein Name. Er ist aber wohl mit den Flüchtlingen in Beziehung zu bringen, die Frankreich in der Zeit von 1280-1306 verlassen mussten; denn im Allgemeinen zeigen die Elsässer Juden nicht mehr französische Kenntnisse und Beziehungen als die Elsässer selbst. Auch giebt es eine jüdischdeutsche Bearbeitung des Ritterepos von Wigalois.

Nicht nur die Juden haben damals aus der deutschen Sprache sich bereichert, sondern auch diese nahm manches hebräische Wort auf, das uns heute als einheimisches Volkswort erscheinen will.[2]

Nicht in allen deutschen Ländern erhielt sich Umfang und Bildung des Jüdisch-deutschen gleich. Wie sich auch die deutsche Sprache in ihre Mundarten gliedert, so zerfällt auch das Jüdisch-deutsch anlehnend an diese in seine Provinzialdialekte. Eine bedeutende Stelle unter denselben gebührt dem Elsässer Judendeutsch. Von den ältesten Zeiten leben gerade im Elsass die Juden bis in die kleinen Dörfer im ganzen Lande zerstreut, wo sie mit dem Volke in engerer Berührung bleiben mussten. Als Erinnerung an diese Zeit enthält denn auch das Elsässer Jüdisch-deutsch manch altes deutsches Wort, an dessen Stelle im benachbarten Baden hebräische Ausdrücke gebraucht werden z. B. die No. 460 (173); 443 (380); 439. 436. (434). 427.

Aus dem Französischen dagegen hat das Elsässer Judendeutsch nicht mehr entlehnt als der Elsässer Dialekt selbst. Die Elsässer Juden waren deutsche Juden und verkehrten und handelten auch später unter französischer Herrschaft mehr nach Deutschland und im Lande selbst. Vergl. die No. 421. 426. 428. 430 (?)

Einen besondern Elsässer Juden Dialekt, verschieden von der allgemeinen Mundart, unterschieden Mitte des vorigen Jahr-

---

[1] Parcival von Claus Wisse u. Ph. Colin hg. v. K. Schorbach in B. V der Els. Litt. Denkm. von E. Martin u. E. Schmidt 1888. Strassburg, S XX. XXXI, XLI.

[2] Beisp. giebt O. Behaghel. Die deutsche Sprache, in Wiss. der Gegenwart. 1886, S. 125.

hunderts Prof. Chrysander in seinem Schriftchen «vom Nutzen des Juden Deutschen». 1750. Wolfenbüttel. S. 4 und unter den Neueren J. M. Jost in Ersch und Gruber a. a. O. S. 325.

Das Eigentümliche des Elsässer Jüdisch-deutsch zeigt sich besonders, wenn man es mit dem der Nachbarschaft vergleicht. So sind in Baden eine Menge elsässer Ausdrücke einfach unbekannt, sie werden nicht verstanden; es sind die unter folgenden Nummern aufgeführten: 2. 13. 18. 23. 26. 39. 40. 41. 47. 50. 62,b. 71 letzte Redensart. 83 b. 87. 88. 98. 99. 115. 130 Ra. 138. 171. 178. 183. 189. 212. 223 Ende. 234. 235. 266 b. 270. 271. 275. 277. 288. 315. 344. 361 Ra. 374. fast alle deutschen Worte bes. 416. 419. 421. 422. 424. 425. 427. 428. 431. 434. 435. 438. 443. 449. 453. 458. 459. 460. 470. 473. 475-77. 479. 481. 485. Andre werden als selten bezeichnet und wieder andere gelten als verpönt, ja man bezeichnet sie geradezu als «Jauner Wörter», als nur für die untersten Elemente verständlich, als gemein und verachtet sie.

Anderseits wieder kennt das Elsässer Judendeutsch eine Reihe sonst üblicher Ausdrücke nicht, so z. B. die in Baden gebrauchten wie sie die folg. Nummern enthalten: Nr. 3 b, 6. 10. 20 Ra. 47. 51. 54 Ra. 55. 56. 60. 60 b. 69. 72. 73 Ra. 74. 81 Ende. 105. 108 b. 109. 124 b. 126. 147. 150. 151 a. 152 a. 153. 154. 161. 162. 173. 181 b. 190. 193 Ende. 200. 204. 208. 209. 225. 226. 230. 238. 246 a. 248. 249 a. 252. 255 b. 258. 261. 264 Ra. 269. 273 Ra. 276 b. 283. 284. 286. 291. 294. (300). 303. 304 a. 306. 310 d. u. 310 c. 313 b. 320 b. 323. 326. 331. 332. 335. 347. 350. 354. 361 b. 365. 367. 369. 380. 386. 389. 391. 398. 405 Ra. 410. 411. 418. 430. 432. 437. 440. 446. 448. 461. 464. 466. 467. 480.

Vor den andern zeichnet sich die Elsässer Mundart durch ihren fast regellos erscheinenden Vokalwechsel aus, ihre breite Aussprache und die besondere Vorliebe für den Diphthong au, die sie nur mit den schwäbischen und polnischen Juden gemeinsam hat. Dieselbe geht soweit, dass sie auch in falscher Analogie deutsche Worte ergreift z. B. 470 und 655, wo unser deutsches Wort malen, elsässisch mole (mòlə), zu jdd. maule wird.

Aehnliches passirt auch mitunter im Bereiche der deutschen Mundarten bei dem Bemühen sich schriftdeutsch auszudrücken.

Ergiebt sich schon aus dem vorher Gesagten, dass das Judendeutsch eine deutsche Mundart ist, so tritt dies noch deutlicher hervor, wenn man die Wort- und Satzbildung näher verfolgt. Wir erkennen, dass das Elsässer Jüdisch-deutsch auf alemannischer Grundlage ruht, dass es sich eng an die Volksmundart anschliesst. Eine Grammatik desselben giebt es nicht, wie auch der einzelne Volksdialekt keine hat.

Ausserdem hat das Jüdisch-deutsch doch manche hebräische Formen gerettet: so die Plural-Endungen im und os und auch besonders in Zusammensetzungen den hebräischen Artikel ha und einiges Andere mehr. Sonst tritt um den Kern hebräischer Stämme deutschsprachliche Umrahmung, und das so gestaltete Wort wird als deutsches weiterbehandelt; aber nicht nach Schriftdeutsch, sondern, wie oben bemerkt, gar oft in veraltetem, verdorbenem, missverstandenem Dialektdeutsch. Dieser oft sonderbar anmutenden, halb unbeholfenen, halb fremdartigen und kindlichen Ausdrucksweise verdankt das Jüdisch-deutsche seine grosse, oft unfreiwillige, komische Wirkung und Verwendung. Kein reines Judendeutsch mehr zeigt sich in den Juden-Witzen der Witzblätter, etwa der «Fliegenden Blätter» mit ihrer Sammlung «Der jüdische Spassvogel Jocosus Hebricosus» u. dergl. m. Denn es ist hier eine wohl auf dem einzelnen Charakteristischen beruhende, aber verallgemeinerte und stereotype Judensprache herausgebildet worden, ähnlich der Sprache der Studenten, der Zofen, dem Lieutenantsdeutsch derselben Witzblätter.

Was das Hauptwort angeht, so zeigt die jüdisch-deutsche Sprache hebräische Worte in allen Formen, vielfach im Plural, die wie ein deutscher Singular behandelt werden (vergl. z. B. Nr. 3. 7. 14. 16. 149.)

Neue Worte werden gebildet durch Anhängen der Silbe ket gleich unserm deutschen heit an hebräische Adjective z. B. Nr. 18. 218. 281.

Eine andere jüdisch-deutsche Endung ist isch, die aber nur noch vereinzelt vorkommt: so bei No. 60a und 444. Beliebt wie im Alemannischen und Fränkischen sind die Deminutiv-Endungen auf le und che, die auch an den Plural angesetzt werden z. B. No. 41. 51. 152. 223. 310. 316. 351. 454. 461. 462. 464. Das Femininum wird sehr mannigfach gebildet durch Anhängen einer Silbe: vergl. die No. 29. 279. 220. 286. 308. Der Plural wird entweder hebräisch gebildet, oder mit der deutschen Form er wie bei No. 11. 294. 309. 352; auch ein angehängtes s findet sich einmal bei No. 316. Manchmal wird das Wort auch mit seinem deutschen oder hebräischen Artikel zur Einheit verschmolzen: so bei No. 97. 366. 402. und 5. 7. 13. 187. 240. 253, u. a. m. Eine merkwürdige Umwandlung hat beim Geschlecht der Worte nach deutsch-dialectlicher Seite hin stattgefunden. Im Hebräischen giebt es keine Neutra. Für das Elsässer Judendeutsch werden aber eine Menge Worte als neutra bezeichnet, die vielfach unter dem Einfluss des sächlichen Geschlechts des deutschen Wortes diese Wandlung vollzogen haben werden; so die unter folg. Nummern berichteten: No. 5. 7. 14.

59. 71. 73. 83. 85. 86. 94. 106. 108. 139. 158. 176. 182. 186. 188. 195. 232. 233. 246. 254. 255. 256. 318. 347. 351. 371. 376. 379. 384. 394. 401.

Eine Eigentümlichkeit des Jüdisch-deutschen bilden auch die nach deutscher Analogie gebildeten Zusammensetzungen, in denen sich wohl auch hebräische und deutsche Worte zusammen finden: vergl. die No. 28. 29. 30. 42. 60. 124. 134. 146. 183. 215. 224. (324), 349 und No. 81. 87. 331.

Das Adjectiv ist nicht sehr stark vertreten im Jüdisch-deutschen wie auch im Hebräischen. Einzelne deutsche Bildungen finden sich z. B. in No. 310 und 320, eine Besonderheit bietet No. 436.

Das Fürwort ist fast stets das deutsche, doch einige hebräische haben sich behauptet, besonders wo sie mit dem bezüglichen Worte zusammenschmolzen und so oft interessante Neubildungen ergaben, vergl. *we* und in No. 71. 98. 412. 414; *el, le* hin, zu in No. 22. 231. 236; *be* in, an, mit in No. 34. Am häufigsten ist das zur Participialbildung gebrauchte *min*, von wegen, das als *mi*, abgeschwächt *me*, vorgesetzt wird, vergl. u. a. No. 124. 241/42. 244. 262/63. 272. 275/76.

Ebenso wie hebräische Substantive und Adjective deutsch behandelt werden, wird auch der hebräische Verbalstamm deutsch conjugiert, ja es werden oft einfach hebräische Worte als Verba nach deutscher Art flectiert.

Solche einfache Zeitwörter sind No. 3. 20. 40. 91. 115. 117. 124. 185. 204. 218. 227. 457. 455. 252. 261. 276. 289. 311. 321. 330. 334. 338. 345. 399. 400; 173. 246. Andere Verba erhalten deutsche Praefixe wie ein in No. 115, ver in No. 277. 315. 320. Besonders beliebt sind im Jüdisch-deutschen die mit sein verbundenen Adj. und Participialformen vergl. z. B. die No. 58. 115. 196. 211. 214. 242. 245. 262. 263. 276. 280. 281. Andere werden reflexiv gebraucht, so No. 40. 78. 274. 287. 358. Auch haben und machen werden als Hülfszeitwörter angewandt vergl. die No. 34. 47. 155. 181.

Die Aussprache und Betonung ist ganz mundartlich deutsch, der Accent tritt von den Endsilben zurück auf die Stammsilben, damit verbunden ist eine Abschwächung der Endsilben-Vocale. Aber auch sonst zeigt sich bei den Vocalen grosser Wechsel in der Aussprache, besonders tritt u an Stelle des o, vielfach ei an Stelle des einfachen e; o wieder verwandelt sich in au, u wird zu i (No 77).

Gleicherweise werden die deutschen Worte behandelt. Auch hier herrscht, in Anschluss und Weiterbildung an die Mundart mannigfaltigster Vokalwechsel: z. B. werden o und a au in No. 435. 470 475. 477, dagegen aus auch jd. ach und in No.

415a. 447. 452, ei zu e 465. und i zu ei 449. 464. 474. 476. 483.

Eine Scheidung, was davon deutschsprachliche (mundartliche) und judendeutsche Bildung ist, kann hier nicht versucht werden.

Bestimmte Regeln lassen sich hier nicht leicht aufstellen. Auch die Aussprache der Consonanten weicht vielfach von der grammaticalischen ab, wodurch das Wortbild oft sehr weit verändert wird; besonders werden auch die Anfangssilben wie im Deutschen durch Verschlucken des Vokals verkürzt.

Wir haben also in Wort-, Satz- und Sprachbildung eine deutsche Mundart nur mit fremden Bestandteilen vor uns. Nur aus diesem Grunde wird das Jüdisch-deutsch auch von Nichtjuden verstanden und wohl im Verkehr angewandt und aus diesem Grunde hat so manches hebräische Wort seinen Weg in den deutschen Sprachschatz gefunden. An Orten, wo schon lange Juden dauernd ansässig sind, versteht das gewöhnliche Volk, das in stetem Verkehr mit ihnen lebt, ihre Umgangssprache oft fast vollständig, mitunter besser als z. B. ein besserer jüdischer Kaufmann, der sich bemüht hochdeutsch zu reden.

Ueber das im niederen Volk bekannte und angewandte Jüdisch-deutsch kann ich nur für Baden einige, vielleicht auch hier nicht ganz unangebrachte Bemerkungen machen. Die Kenntnis beim Volke ist am grössten, wo die meisten Juden sind; so sind in der badisch-bayerischen Pfalz die jüdisch-deutschen Ausdrücke allgemein bekannt, ebenso in der Ortenau: hier wird z. B. in einer Gemeinde (Orschweier) noch Jüdisch-deutsch gekannt und gesprochen, trotzdem seit 1852, wo sich die israelitische Gemeinde auflöste, kein Jude mehr daselbst ansässig ist. Fast gar kein jüdisch-deutscher Ausdruck ist im Seekreis bekannt, wo bis vor etwa 30 Jahren Wangen, Worblingen, Geilingen und Randegg die einzigen 4 Gemeinden mit jüdischer Bevölkerung waren; ebenso wenig wird in Württemberg das Judendeutsch gekannt ausser in der Gegend um Nordstetten.

Auf Sitten und Gebräuche ist nur soweit es zum Verständnis der Worte nötig war Bezug gonommen worden. Weiteren Aufschluss erhält man aus Dan. Stauben (Pseud. für Prof. Aug. Vidal) Scènes de la vie juive en Alsace, Paris 1860.

Zur Zurückführung der Ausdrücke auf ihre hebräischen Mutterwörter wurden die Wörterbücher von Gesenius (8. Aufl.) und Fürst benutzt, bisweilen auch O. Perles Beiträge zur Geschichte der hebr. und aramaeischen Studien. München 1882 und oben Citierte.

Von den im folgenden Wörterbuche angewandten Zeichen bedeutet ein * dass das betr. Wort auch in Baden bekannt sei;

ein †, dass das betr. Wort nur in Baden bekannt sei;

ein G-Spr., dass das betr. Wort in die Gaunersprache aufgenommen sei.

Worte ohne Zeichen sind also als spezifisch Elsässer Ausdrücke anzusehen.

Um zum Schlusse ein Beispiel der Anwendung des elsässer Judendeutsch zu geben, drucke ich als dritte Abteilung die Abschrift eines Protokolls aus dem im Rabbinats-Archiv in Mutzig befindlichen Protokollbuch über die vom Rabbiner Löb Elsass ausgeübte Gerichtsbarkeit, hier eine Vormundschaftssache, ab.

Die nicht im Wörterbuch der jetzigen Judensprache mehr vorkommenden Ausdrücke habe ich in den Anmerkungen erläutert, für das hebräische Urteil eine Interlinear-Uebersetzung gegeben.

Wörterbuch des Elsässer Judendeutsch.[1]

I. Abteilung.

Die aus dem Hebräischen und damit verwandten Sprachen stammenden Wörter des Judendeutsch.

1. **Abikores** (Apikóras) Gottesläugner* m. talmudisch von griech. ἐπίκουρος.

2. **Achbrosch** (aχpròš) Dieb; von unsicherer Abstammung; vielleicht trotz dem Anschein nicht hebräisch. Tendlau[2] No. 296 führt es auf den Spruch Jer. Baba Mez. 8. 6. Achberi reschii (aχperi rešii) die Mäuse sind Nichtswürdige zurück. Itzig Feitel Stern erklärt es in seinem Lexicon der Lussnekoudischen Sprache mit A: eigentlich Achper-Rosch, Mouskopf, pfiffiger, raffinirter Mensch, Schlingel, Schellem, Voketives, Dieb, Spitzbub, Tuckmäuser.* G. Spr.

3. **achle** [aχlə] essen* Verb. hebr. akhàl essen. Hierzu: **Achilem** (aχiləm) m. das Essen: † hol der achilem ri (hòl tər aχiləm ri) bring das Essen herein! vom hebr. ókhel pl. okhelim.

4. **Af** (àf) der fünfte Monat des jüdischen Jahres* hebr. Abh.

---

[1] Dies Wörterbuch hinsichtlich der etymologischen Ableitung durchzugehen und zu berichtigen hat auf unsere Bitte Herr Prof. Euting die Güte gehabt. Red.

[2] Abr. Tendlau Sprichwörter und Redensarten deutsch-jüdischer Vorzeit. Frankfurt a. M. 1860.

5. **Afdaule** (aftâulə) Segensspruch, mit welchem die Werktage eingeleitet werden' n. von hebr. badal scheiden, inf. Aphel, afdalâh Abtrennung.

6. **Aff** (af) Nase † hebr. âph die Nase.

7. **Afeiles** (afèiləs) Trauer' n. hebr. abhelût die Trauer Bist a. komme? Bist Du in Trauer gekommen? cf. No. 25.

8. **Afere** (afèrə) Uebertretung des Gesetzes' :en afere thun (ən afèrə tŷn) sündigen, vom hebr. Subst. 'abhèrâh.

9. **ajen** (âjən) 70' vom hebr. 'ajin dem 16. Buchstaben im Alphabet mit dem Zahlwert 70.

10. **Aisig** (âisik) Isak † hebr. Jizchak, vulgär Itzig und Eisig.

11. **einajemer** (einájəmər) die Augen' pl. m. hebr. 'ajin, Dualis: 'ênajim Auge' cf. No. 144.

12. **alufem** (alûfəm) 1000' vom hebr. Élef, pl. alafîm; **beisalufem** (peisalûfəm) 2000 etc.

13. **Amhorez** (âmhórəts) Laie, Unwissender: hebr. zsges. 'am Volk, dem Artikel ha und ârez Land, also eigentlich Volk des Landes. G-Spr.

14. **Anifes** (anífəs) Demut' n. hebr. subst. 'anawâh die Demut unter gleichzeitiger Verwechslung mit 'aniwûth «Armut». In Baden nur selten gebraucht.

15. **arboo** (arpóo) vier' vom hebr. n. arba'âh.

16. **Arufes** (ârûfəs) Bürgschaft' v. hebr. Subst. 'arabhûth hebr. 'arebh Bürgschaft leisten, Particip. 'orebh Bürge. Ich bin der erf drfür (iχ pin tər èrf tərfyr) beim Handeln gebraucht in der Bedeutung: ich übernehme jede Verantwortung für das Handelsobject; ein sehr stark gebrauchter Ausdruck, auch den Bauern gut bekannt. Vgl. No. 147.

17. **Aschkenas** (âškənəs) Deutschland.' hebr. Aschkenas ein Name der biblischen Völker-Geographie [Genes. 10. 3] und schon frühe mit Deutschland identificirt cf. J. M. Jost Gesch. des Judentums III. S. 199. 207 ff. G. Spr.

18. **Asseskat** (âsəskàt) Frechheit f. vom hebr. 'assîs stark frech, schamlos mit der jüdisch-deutschen Endung kat, die der Endung keit des deutschen entspricht.

19. **asore** (asórə, asóro) zehn.' hebr. 'asarâh zehn.

20. **asre** (âsrə u. ósrə) für verboten erklären' hebr. asâr binden, part. pass. asûr verboten). des derf'sch osrə nit (tas tèrfš ósrə nit)† das isch der osre (tas iš tər ósrə)† es ist dir verboten. Ein sehr oft gebrauchtes Wort.

21. **asuse** (asýsə) «Gesundheit» als Zuruf beim Niessen.* vom chald. asutha die Heilung.

22. **Asusel, Asosel** (âsúsəl, âsósəl) Teufel' hebr. 'asasèl m. Name eines Dämons, Typhon? lasusel (lâsúsəl) zum

Teufel, geh lasosel, geh zum Teufel, hebr. la (le) praep. zu. cf. III Mos. 16. G. Spr.

23. **Atsumes** (àtsùməs) die Knochen ve· hebr. 'ézem, plur. 'azamòth der Knochen.

24. **Auder** (autər) der 12. Monat im jüdischen Jahr (Februar/März). ' Hebr. Adàr vergl. Nº. 414.

25. **Aufel** (áufəl) ein Trauernder. ' hebr. abhèl adj. trauernd. cf. Nr. 7.

26. **auleme weje** (áuləmə wèiə). Der Welt wegen. hebr. 'olàm Ewigkeit, späthebr. Welt. wegen em aulem (wèkən əm auləm) der Welt zu lieb.

27. **auscher** (aúšər) reich† hebr. adj. 'aschir reich subst. 'óscher Reichthum.

B. P.

28. **Baijes** (pájəs) Haus. ' hebr. bájith Haus. **Beiskise** (péiskhisə) Abort. ' zsges. aus hebr. bèth und kissè eigentl. Haus des Stuhles.

29. **Bal** (pàl) Herr von hebr. bá'al, nicht allein vorkommend, nur in Zusammensetzungen : **Balbus** Hausherr (pàlpùs) ' von (bá'al) herr und bájith Haus u. **Balbuste** fem. (palpùstə) Hausherrin. ' **Balhuke** (palhúkhə) der betreffende, in Rede stehende, Gelegenheits Mann. ' vom hebr. bá'al und hàkhâ «der hier Anwesende», man bezeichnet damit auch einen Verliebten, der zu seinem Mädchen geht. † cf. Tendlau Nr. 1011. G. Spr. **Baljeies** (pàljéiəs) ein eingebildeter, hochmütiger stolzer Mensch † c. Nr. 168. vom hebr. bá'al und gè'ù th eigtl. Herr d. i. Inhaber der Hoheit, des Hochmuths. **Balsasseren** (pålsasərən) Makler ' m. vom hebr. bá'al u. j.-d. sarsur, sasser (sarsur, sasər) Unterhändler, Kuppler vom hebr. sirsòr Mackler. G. Spr. siehe Nr. 323a.

30. **Bar** (par) der Sohn ' aramäisch bàr Sohn G. Spr. **Bar mizwe** (par mitswə) eigtl. Sohn des Gesetzes, er isch bar m. (ər iś par mitswə) ein gesetzpflichtig Gewordener d. h. er ist in kirchlicher und moralischer Hinsicht mündig, verpflichtet, die Gebote wie ein Erwachsener zu beobachten. mizwàh Gebot. Die Ceremonie besteht darin, dass der Knabe an dem auf sein 13. Geburtstag folgenden Sabbath in der Synagoge zur Thora Vorlesung aufgerufen wird, eine religiöse Handlung, die etwa der christlichen Konfirmation entspricht. cf. Zunz Ges. Schriften. II. S. 214.

31. **Parnes** (pàrnes) eine bedeutende Persönlichkeit. ' m. von chald. parnàs Verpfleger, Ernährer, Fürsorger, Leiter, Gemeindevorsteher.

32. **pattere** (påtərə) fortschicken˙ vom hebr. patâr eigtl. hervorbrechen, frei sein, entlassen, fortgehen. ich hab'en gepattert (kəpåtərt) ich hab ihn weggebracht. †

33. **paterschē** (påtəršə) trächtig sein ˙ vom hebr. péter «Mutterleib». e baddersch bore (ə påtərš pórə) eine trächtige Kuh (cf. No. 49).

34. **bedeie** hawe (˙pətéiə hawə) im Sinn haben ˙ zsmges. aus der hebr. Präpos. be («in») und dè'âh «Wissen, Sinn». Was hosch morn bedeie? (was hóš morn p.)? Was hast du für morgen vor? † cf. No. 214 und 265.

35. **Beheime** (pəhéimə) Tier, dann übertragen dumm analog. dem franz. bête.˙ f. vom hebr. behemâh Vieh; des isch e B. (tès iš ə p.) Das ist ein Dummkopf, und das isch e mase beheime (tås iš ə måsə p.) vom hebr. ma'asäh das Werk in derselben noch verstärkten Bedeutung. (No. 255.)

36. **Bei, Bə** (pei, pè) Mund˙ n. vom hebr. päh Mund: halt's Bei (hålts pei) halte den Mund. G.-Spr.

36a. **beis** (peis) zwei˙ vom hebr. bèth, dem 2. Buchstaben des Alphabets.

37. **Pei** (pei) die Zahl 80˙ vom hebr. pe Name des Buchstabens p, als Zahlwort 80.

38. **Beisech, Peiser, Besach** † (peisəχ. pèisər, pesåχ) Ostern, Passah˙ f. sing. ohne Dim. u. Pl. von hebr. pésach Versöhnungsopfer, Paschahfeier. **Peiser** ist die ältere, aber auch schon wieder im Abgehen begriffene Form.

39. **Ben, Bein** (pen, pein) der Sohn m. vom hebr. bên Sohn. cf. No. 253.

39a. **benschen** von lat. benedicere.

40. **berjene** (pœrjənə) sich in seiner ganzen Grösse zeigen, renommieren vom neuhebr. barî «gesund kräftig wohlbeleibt» substantivisch gebraucht in der RA. er ist e berje (ər iš ə bærjə) er ist tüchtig in seinem Fach, † der hot sich geberjent (tèr hot siχ kəpœrjent) cf. Tendlau No. 1008. G.-Spr.

41. **Beschke** (peškə) Magd, Mädchen f. vielleicht umgesetzt aus hebr. schiphchâh «Magd». Dem. Bischkeli (piškəli) [Schmieheim]. †

42. **Bete-Küne** (pètə Kynə) in schönen Kleidern˙ eigtl. in den Kleidern des Priestertums, zsmgezogen aus hebr. bigdè kêhunâh («Kleider des Priestertums») «in pontificalibus».

43. **Beten** (pétən) Leib, Bauch˙ m. vom hebr. béten Leib; in Ettenheim wird **Betem, Bidem** (pètəm, pitəm) gesprochen. Me hat e Bidem vor sich (mə hat ə pètəm for siχ) er ist ein starker (wohlbeleibter) Mann. †

44. **betüch** (pətýχ) betuch (pətûχ)˙ wohlhabend vom hebr. Part pass. batûach «versichert, sicher»; hierher gehört

auch die RA. er ist bedücht (er is' pətýχt) er ist betrunken cf. Jahrbuch IV. S. 44. IX S. 118. G.-Spr.

45. **Pfilem, Bfele** (pfilə, pfélə) Gebetriemen* von nachbibl. teffillin «Gebetriemen» G.-Spr.

46. **Bilbülem** (pilpýləm) Ränke, Intriguen, Lügereien* pl. vom rabb. bilbûl Vermischung, Verwirrung; er sucht B. (ər sýχt p.) er macht Ränke, chicaniert, intriguiert. G-Spr. (in der Form balbal = unerlaubter Beischlaf) dazu **mefulbel** (məfúlpəl) Part. Pulpal verwirrt, confus.*

47. **Pleite machen** (pleitə maχə) durchbrennen vom hebr. pĕletâh Flucht, Errettung, Entkommen, cf. Jahrbuch IX. S. 119 ar isch bleide (ar iš pléitə) total betrunken. Das Wort ist vollständig ins Deutsche übergegangen. Daher stammt auch der Ausdruck «Flöten gehen», plattdeutsch «fleiten gahn». G.-Spr.

48. Lau **poke** we lau nuge, lau **buke** we lau nuge (lau pókə wə lau nùkə, lau pùkə wə lau nùkə) das passt durchaus nicht hierher, eigentlich es stösst nicht und rührt nicht daran, vom hebr. lô nicht (cf. No. 230) und pagâ' stossen und nagâ' berühren, anrühren, antasten. Dazu: er ist boge (ər ist pókə) er is gewandt, geübt. †

49. **Bor** (pór) Stier. **Bore** (pórə) Kuh* f. vom hebr. pâr Stier, pârâh Kuh. E baddersch bore (ə pàtərš pórə) eine trächtige Kuh (cf. No. 33). Bei Nichtjuden sagt man von einer alten, schlechten Kuh: s'isch e bore (s iš ə pórə) † (Ettenheim.) G.-Spr.

50. **Posche** (póšə) ein Abtrünniger.* m. s. vom hebr. Partic. poschê'a Sünder.

50a. **Brauges** cf. No. 313.

51. **Bräunle** (proèynlə) weiblicher Eigenname für alle mit B beginnenden andern Namen wie Babette, Bertha, Betty, Bona. † Dem. von altd. bruna (pruna). cf. L. Zunz die Namen der Juden S. 72—75.

52. **Brero** (prèro) Wahl* f. s. vom späthebr. Subst. bèrûr «Wahl», bĕrirâh «das Aussuchen». Du hast die Br. Du hast die Wahl. †

53. **Presmile** (prèsmilə) Beschneidung* f. s. vom hebr. bĕrîth Bund und milâh Beschneidung (cf. No. 251).

54. **Bruche, Beroche** (pəruχə, pəróχə) Segen* f. vom hebr. bĕrakhâh Segen. B. heisst der Segen über das Brot am Sabbatabend, der aber im Abgehen ist. Es isch kei broche an em (s iš khei pr. an əm); Man hat Unglück mit ihm im geschäftlichen Verkehr. † (Ettenheim) cf. No. 257.

55. **Bschitem** (pšitəm) ein Pfennig. † Vom hebr. Verb. paschât, ausbreiten, also eigentlich Pl. peschitim «ein

flaches dünnes Geldstück» im Gegensatz zum solidus, Flachstücke, Pfennige. S isch bschite (əs iś pśitə) es ist klar, selbstverständlich von späthebr. adj. peschitá einfach, klar † (Pfalz).

56. **Bsulo** (psulo) die keusche Jungfrau, die noch kein Mann erkannt hat, Fräulein † f. vom hebr. bĕthûlâh die Jungfrau, die zurückgezogen, der Ehe fern im Elternhause lebt. Auch werden anständige Christenmädchen (im Gegensatz zu Schiksel cf. No. 351.) so bezeichnet. G.-Spr.

57. **Budik** (pûtik) untersucht,* in Baden bediko, badige (pətiko, pátikə) beim Schächten vom späthebr. badak eindringen, untersuchen, badik untersucht.

58. **Buke sei** (pûkə) erfahren, bewandert sein* vom späthebr. adj. baki erfahren. cf. No. 48.

59. **Bunem, Bonim** (pûnəm, pónim) Gesicht, die Augen.* n. vom hebr. pânim m. pl. die Oberfläche, Angesicht. Mach kei so dumm Bunem (maχ kei so tüm B.) mach kein so dumm Gesicht; er hat en B. wie e tuches (ər hat ə B. wie ə tûχəs) er ist ein hässlicher Mensch. (cf. Nr. 130)

60. **Pürem** (pýrəm) Fest am 14. u. 15. Adar, z. Z. unsrer Fasnacht, zum Andenken an die Rettung der Israeliten vor der Rachsucht des Haman. eigl. pl. von dem pers. Worte pur (pûr) das Loos.

60a. Von den Kindern wird an diesem Festtage den Eltern, Grosseltern und Verwandten folgendes Liedchen vorgesungen, um die üblichen Geschenke zu erhalten.

> Güt Pürem, güt Pürem. ihr liwi Leit,
> Ich well eich verzeileh, was Pürem bedeit.
> Dr' Pürem bedeit: Kichlisch ze n'esse,
> Und der Homen net zu vergesse;
> Dr Homen esch a beiser Mann,
> Hot jau rauti Heslisch an.
> D' Fra hast Merlah,
> D' Tochter hast Serlah,
> Dr' Sün hast Kalme,
> Henk sie an dr galjèh
> Vorna an die Naudelspetz (Nadelspitze)
> Wü de Homen selber setzt.

> (Kýt pýrem, k. p. ər liwi leit
> iχ wel eiχ fərtséilə, was p. pətéit.
> tər p, pəteit: kiχliš tsə n èsə,
> unt tər Hómen nət tsu fərkèsə;
> tər Hómən es a péisər man,
> hot jau rauti hêsliχ an.
> tə frá hást Mérla,
> te tχotər hást Sérla,

tər syn hást Khalmə,
haŋk si an tər Kálja
forna an ti Náutəlspèts
wy tə Homən sèlpər sètst.)

Auch eine Fasnachtszeitung wird mitunter auf diesen Tag zusammengestellt, so z. B. in Altorf bei Ettenheim.

61. **busche** (pušə) sich schämen †. vom hebr. bòsch, sich schämen. G. Spr. Dazu: **Bosches Bonem** (pòšəs pónəm) schüchtern, keusch.* vom hebr. bòschet Scham, Schande.

62. **Buser** (pùsər) Fleisch.* n. vom hebr. basâr Fleisch. G. Spr. (Bosser).

63. **Pusik** (púsik) Vers.* m. vom hebr. pâsùk.

64. **busel** (pûsəl) verboten zum Genusse.* adj. vom hebr. pâsâl eigtl. aushauen, pâsùl unerlaubt, untauglich.

65. **butel** (pûtəl) müssig, nichtig.* adj. vom hebr. bâtèl wertlos.

Ch.

66. **Chattes**, Kattes (χatəs, Khatəs) Lump, leichtsinniger Mensch, besonders einer, der trinkt.*
m. vom hebr. chattâ Sünder; des isch en schöne Chattes, das ist ein rechter Lump. † Ettenheim. G.-Spr.

66a. **Chadeisəm** (χatéisəm) Lumpen! pl. von chatta, chatesim (χatèsim) G.-Spr. (châdeism = Lumpen-Gesindel).

67. **Chatiche** (χatiχə) Stück.* f. vom hebr. châtikhâh.

68. **Chidisch** (χitiš) Neuigkeit.* f. vom hebr. chiddùsch Neues. G.-Spr. avon sich verchidische (siχ ferχitišə) sich verwundern.* G.-Spr.

69. **Chafruse** (χafrûsə) Gesellschaft, Verkehr, Geselligkeit. † f. vom späthebr. chabhrùthâ Gesellschaft Er liebt ch., er liebt Gesellschaft. Davon en **Chafrusener** (ən χafrúsənər) ein Gesellschafter. G.-Spr.

70. **chajef** sain (χâjəf sain) schuldig sein.* vom hebr. chajjèbh schuldig, davon **chajob** (χajòb) Schuldner v. hebr. chajjâbh «Schuldner» vgl. No. 97.

71. **Chajes** (χájəs) Leben* n. von späthebr. chajùth (bibl. chajjîm) «Leben». Andre Form ist **Heijes** (héijəs) † Ra. **das ist mein h.** Das ist mein Lieb, mein Schatz. † **e vercheist's Paar** (ə fərχéists pár) ein verliebtes Paar. † **chaj wekajem rufe** (χáj wəkhájəm rýfə) den Himmel um Hilfe anrufen von hebr. chaj wekajjâm «O Lebendiger und Beständiger».

72. **Chalaumes** (χalaúməs) leeres Geschwätz. † pl. eigtl. Träumereien von hebr. châlòm (Pluralis châlomòth) der Traum, **chuleme** (χúləmə) träumen.*

73. **Chalef** (χaləf) das Schlachtmesser, speciell das Schächt-Messer. • n. von talmudisch chăliphòth und chălaphòth f. plur. «Messer». Wortspiel **en chalef isch en chalef** (ən χaləf iś ən χaləf). Ein Wechsel (chillûf) ist ein Messer. † Pfalz.

74. **Chall** (χal) Fenster †, abgekürzt aus hebr. challòn Fenster. G.-Spr. (Challon).

75. **Chamer** (χámər) Esel, Dummkopf • von hebr. chamòr Esel. G.-Spr.

76. **chamische** (χamiśə) fünf • von hebr. chamischâh fünf.

77. **Chanike** (χanýkə) Name eines 8tägigen Festes um die Weihnachtszeit • von hebr. chănukkâh Einweihungs-Fest des Tempels.

78. **sich charbene** (siχ χarpənə) sich schämen • von hebr. chorpâh Scham, Schande, Spott. G.-Spr.

79. **Chas we schulem** (χas wə śûləm) ferne sei das, Gott bewahre! • vom hebr. chas «Schonung», we-schalòm «und Friede».

80. **Chasen** (χasən) Vorsänger, Vorbeter • von späthebr. chassân Vorbeter. G.-Spr.

81. **Chaser** (χasər) Schwein • von hebr. chasir m. Schwein. e **Chaserkopf** (ə χasərkhopf) eigtl. Schweinskopf d. h. ein Mensch, der schwer begreift, ein sehr oft gebrauchtes Wort, bedeutet auch einen ungeschickten, frechen, ungebildeten, in Essen und Trinken unmässigen Menschen, auch die Form Chaserresch findet sich in derselben Bedeutung, Saukopf, «Schweinigel», von rosch «Kopf», davon ein adj. chaseresch (χasərəś) schweinisch.

82. **Charaute** (χarautə) Reue • f. von späthebr. chăratâh die Reue.

83. **chaule** (χáulə) krank • vom hebr. cholăh Part. krank (seiend). Dazu **Halas** (halás) Krankheit n. von hebr. chŏ.

84. **Chauscher** (χauśər) Finsternis • f. verstümmelt von hebr. chòschekh Finsternis.

85. **Chausem** (χáusəm) Siegel • n. von hebr. chothâm. Siegel. Der muss uff Alles sei Ch. dricke (tər mys úf aləs sei Ch. trikə) der muss überall sein Wort mitreden.

86. **Cheider** (χéidər) Zimmer spec. Schule • n. pl. chadorem (χatórəm) von hebr. chéder, pl. chădarim Gemach, Zimmer. G.-Spr.

87. Schandel-**Cheilef** (s'andəl-cheiləf) Talg, zsgsetzt aus franz. la chandelle, und hebr. chélebh Fett, Talg.• cf. «Schandelliecht» für Kerze. G.-Spr.

88. **Cheilik** (χéilik) Teil von hebr. chélek m. Teil, Anteil. G.-Spr. R.A. 's hot e jeder sai Ch. (əs hot ə jétər sai Ch.)

Jeden drückt etwas; in Sierenz spricht man Kchillik (Kχilik): es is mer ke Kch. (əs iś mər khè Kχ.) es ist mir gleich. Du kasch die Küeh keuife oder nit, es isch mer user ke kch. (tə khàś ti Khÿə khæife oder nit, əs iś mər usər khè kχ.) Du magst diese Kuh kaufen oder nicht, es ist mir wahrlich kein Unterschied.

89. **Chein** (χéiǹ) Armut * m. von hebr. chên m. Armut Sprw. Ka ch. un ke schein (Kha χ. un khe śein) u. ch. geit ewer schein (χ. keit éwər s'ein) Anmut geht über Schönheit.

90. **Cherem** (χèrəm) der Bann * m. von hebr. chérem Fluchweihe bes. bei eroberten Städten, wo Menschen u. Tiere niedergemacht wurden u. auf die Wiederaufbauung ein Fluch gesetzt wurde. Luther übersetzt das Verbum mit verbannen.

90a. **Ches** (χès) die Zahl 8 * hebr. chet.

91. **Chesch baunes** (χèśpaunəs) Rechnungen * von hebr. cheschbonòth pl. von cheschbon Rechnung. G.-Spr. **cheschbene** (χèśpənə) rechnen.

92. **Cheschwen** (χèśwən) der 8. Monat des jüdischen Jahres (Okt. u. Nov.) * von hebr. marcheschwàn auch bloss cheschwàn.

93. **Cholef, Chulef** (χòləf, χûləf) Milch * f. von hebr. chalàbh süsse Milch.

94. **Chorben** pl. **Chorbenes** (χórbən, χorbənəs) Verwüstung, Durcheinander. * n. von jd. chorbàn, Verwüstung.

94. **Chosen, Kusem, Chusem** (χósən, Khusəm, χûsən) Bräutigam * m. sing. pl. Kusems (Khùsəms), Demin. Kusemle (Khusə́mlə) von hebr. chathân m. Bräutigam. (W. Sommer Els. Gesch. 2. 283.) RA. Der Chusem und die Kalle (Braut cf. No. 156) sin mit'nander im Dreck na g'falle. † (Ettenheim.)

96. **Chotser** (χótsər) Hof * m. von hebr. chazêr Vorhof, Hof. G.-Spr.

97. **Chov** (χow) Schuld, die man einzutreiben hat. * m. pl. chauves (χáuwəs) von hebr. chòbh m. die Schuld. cf. No. 366 und 70.

98. **Chuchem**, Kochem (χùχəm, Khóχəm) der Weise dazu **chochme** (χoχmə) für Weisheit von hebr. chakhàm weise, chokhmàh Weisheit. RA. Des isch en ch. das ist jetzt ein gescheiter Mensch. **Feichuchem** (feiχùχəm) ein Superkluger, ein Uebergescheidter * eigtl. we-chakhàm «und Weiser», d. h. noch mehr als ein Weiser, wird spöttelnd von jemand gesagt, der sich immer überweise zeigen will. Vgl. die ähnl. Wortbildung No. 414. 412. RA. Der ch. schtaust sich an allem (tər χ. staust siχ an aləm) der Weise stösst sich an allem, d. h. es geht ihm nichts Auffallendes unbemerkt vorbei, auch im Scherze gebraucht, wenn sich jemand gestossen hat. *

99. **Chulsche** (χúlšə) Ohnmacht f. von chald. chulschâ «Schwäche».

100. **Chusch** (χyš) Gedanke, Sinn * von hebr. chûsch Nachdenken.

101. **Chûsed** (χûsət)ein Frommer * pl. chasèdem (χasétəm) vom hebr. chasid pl. chasidim adj. fromm, liebreich.

102. **Chuschem** (χýšəm) taub, vergesslich * ist vermutlich abzuleiten von Chuschîm einem Sohne des Dan, der der Sage nach taub gewesen sein soll. I. Mos. 46, 23 (Jalkut Ber. 162).

103. **Chuzbe** (χútspə) Frechheit † vom chald. chuzpâ Unverschämtheit.

104. **Chuschef** (χúšəf) gut, sehr * vom Part. pass. chaschûbh angesehen, geachtet. Das esch ch. (tas eš χ.) das ist gut. Es isch ch. kalt, es ist sehr kalt.

105. **Chutse** (χútsə) Hälfte * f. vom hebr. chăzì Hälfte (Mitte) cf. No. 410.

106. **Chufjes** (χúfjəs) Euter der Kuh n. vom chald. chăbhìth, pl. chăbhijjôth Fass zum Aufbewahren von Wein und dergl. Im Elsass sagt man, diese Kuh hat ein Euter wie ein Fass, auch nennt man das Euter überhaupt Fass.

107. **Chaklu** (χaklù) grober Flegel * m. ungeschliffener Mensch von späthebr. chakla'âh Bauer.

D. T.

108. **Tachschet** (táχšət) Schmuck, Geschmeide, Juwel * m. u. n. iron. ein Prachtmensch, das isch e T. (tas iš ə t.) das ist ein guter Junge. **Tachschute** (taχšýtə) des isch e t. (dès iš ə t.) von Frauen und Mädchen, ernst und ironisch: das ist ein schönes Kind, eine schöne Erscheinung, auch ein schönes Benehmen. Dann überhaupt etwas «Schönes» vom hebr. takhschit Schmuck cf. Tendlau No. 49. 50. 397. 453.

109. **Dajeine** (tajéinə) genug † vom hebr. daj Subst. Genüge, adv. genug.

110. **Dajes** (tajəs) Sorgen * pl. vom hebr. dĕagâh Kummer.

111) **Dalfen** (talfən) ein Armer *, wird sehr verschieden erklärt, witzig von Zunz als Dal von: Analogie zu unserm Herrn von Habenichts. cf. Tendlau No. 203. 789. Avé Lallemant III. 532. Im ersten Teil steckt jedenfalls das hebr. Adj. dâl «arm» er isch en d. (ər is ən t.) er ist ein armer Teufel. G.-Spr.

112. **Dalles** (taləs) Geldverlegenheit, Geldmangel, Armut * m. von hebr. dallûth «Armut» RA. Er hat den D. er ist in Geldverlegenheit. Die Christen wenden es in dem Sinne an:

er hat den D., er ist krank, sehr herunter gekommen, dem Tode nah, zum Tode reif. † G.-Spr.

113. **Dam** (tám) Geschmack * m. vom hebr. ṭâʿam m. Geschmack. RA. Das hot ka D., un ka reiech (tȧs hot khȧ t. un khȧ réiəχ) hebr. rèach Geruch. Das hat kein Chic: überhaupt eine Sache, an der nichts Gutes und Schönes ist. Davon gebildet **unbetamt** (ùnpətámt) ungeschliffen, grob.

114. **Tames** (táməs) der 4 Monat des jüdischen Jahres Juni—Juli) * von hebr. Tammûs der Monat der Adonisfeierlichkeiten.

115. **tan sain** (tán sain) beschuldigen. Jemanden tan sain, jemanden beschuldigen; von hebr. taʿân belasten, tragen; bildl. eine Meinung vortragen .**aitane** (áitânə) mitsprechen * zsgesetzt vom deutschen ein u. tan. RA. Der kan net aitane (tèr khan nət ait.), der versteht gar nichts von der Sache. Der tant ai, dass mr nit zuhöre kann. Der schwätzt so dumm, dass . . . . . † Du tansch ai (tú tánš ai) Du sprichst mal dummes Zeug.†

116. **Danes** (tanəs) Fasttag * m. u. f. von hebr. taʿănith f. Kasteiung, Fasten.

117. **teble, dible** (teplə, tiplə) fallen * von hebr. naphàl fallen, (tippol du wirst fallen).

118. **Teife, Deife** (teifə) die Arche (Noahs) * f. von hebr. tebhâh f. Kiste, Kasten. G.-Spr.

119. **Teifes** (téifəs) der 10. Monat des jüdischen Jahres (Dec. Jan.) * von heb. Tebhèt.

120. **Tel** (tèl) Beerdigung, Leichenzug, * f. vom hebr. tèl m. Aufschüttung, Hügel, Steinhaufen.

121. **Deles** (téləs) die Thüre, * f. von hebr. dèleth f. Thüre. G.-Spr.

122. **Tenef** (ténəf) Koth, Unrat, * von späthebr. tinnûph Schmutz, Unrat. G.-Spr.

123. **Tes-wuf** (tès-wûf) 15. zsges. aus hebr. teth = 9 und wâf = 6, ausnahmsweise, weil die regelrechten Zahlzeichen jud = 10 und he = 5 die beiden Anfangsbuchstaben des den Juden unaussprechlichen Namens Jehovah enthalten. **Tes-sujen** (tès-sûjən) 16, * ebenso aus denselben Rücksichten ausser der Reihe gebildet, von teth 9 und sa'jin 7. **Tischemeie** (tis'əmeiə) 900, * zsgesezt aus teschâʿ (9) und me'âh (100); cf. Nr. 265.

124. **Tforem beteilem** (tforəm pətéiləm) leeres Gerede, nichtige Worte, * hebr. dĕbharim bĕtelim «eitle Worte»; **Diwwere** (tiwərə) sprechen.† G.-Spr. **medawere** (mətawrə) sprechen, * von hebr. dibbèr reden, Particip. medabbèr cf. Nr. 239.

125. **Tischre** (tis'rə), der 7. Monat des jüdischen Jahres (vom Nisan gerechnet). (Sept. Okt.)* von hebr. Tischri.

126. **Does** (tóəs) Irrtum,† pl. von spätliebr. ta'ûth Irrtum.

127. **tof** (tof) gut,† von hebr. tobh gut, angenehm. G.-Spr; ein sehr oft gebrauchtes Wort, auch von Christen.

127 a. **Doled** (toləl) vier,* von hebr. daleth, dem 4. Buchstaben des Alphabets.

128. **Tore** (tórə), das Gesetz Mosis,* f. von hebr. toràh Lehre, Gesetz.

129. **treife, trèfe** (trèifə, trèfə, træfə) unkoscher, verbotene Speisen,* von hebr. těrephah f. Zerissenes, zum Genusse Verbotenes. RA. er isch tr. (er iš tr.) er ist ein Pechvogel.* G.-Spr.

130. **Duches** (tûχəs), das Gesäss, Hintere, (entsprechend unserm gemeinen Arsch).* Durch Missverständniss aus der hebr. Präposition tàchath «unter, an seiner Statt». G.-Spr. (bes. die RA.) Er hebt de Dukes zum Fenschter nus (ər hept tə tukes tsym fenštər nys) = Er ist bankrott. Die RA. ist in Baden nicht bekannt.

131. **Dugim** (tukim) Fische,* pl. von hebr. dâg Fisch.

131 a. **tume tame** (tûmə, tamə) unrein (moralisch),* von hebr. tamè unrein.

132. **ebscher** (èpsèr) vielleicht,* von späthebr. ephschâr möglich.

E.

133. **echod** (èχot) eins,* von hebr. echâd eins; **eched-beched** (èχet-pèχet) 100 Prozent eigtl. eins auf eins; scil. Gewinn.

134. **Efentof** (éfəntof) Edelstein,* zsgsetzt. aus hebr. ébhen m. Stein und tobh gut. G.-Spr.

135. **efer** (éfər) blind* von hebr. ‘iwwèr blind.

136. en- **Efere** (ən əfèrə) Uebertretung (des Gesetzes)* vom hebr. ‘abherâh Uebertretung.

137. **Efjen** (èfjən) Dürftiger, Armer* m. von hebr. ebhjòn adj. dürftig, arm.

138. **Eiche** nur in der R.-A. Das isch en eiche (tas iš ən- eiχə) das ist ein Jammer; von hebr. ekhâh «wie» klagend: «warum doch» dem Anfangs-Worte aller Klagelieder.

139. **Eigel** (eikəl) Kalb* n. von hebr. ‘ègel f. Kalb.

140. **Eime** (éimə) Angst* f. von hebr. èmâh Schrecken, Furcht.

141. **Eitse** (eitsə) Rat* f. pl. eitses (eitsəs) R.-A. Mit eitses bin ich versehne, bar Geld broch ich (mit eitsəs pin iχ fərsènə, par kelt proχ iχ) von hebr. ‘ezâh, Pl.‘ezóth Rat.

142. **El** (èl) der 6. Monat des jüdischen Jahres (August-Sept.)* von hebr. m. Elûl.

143. **Olef** (oləf) die Zahl eins* von hebr. aleph dem ersten Buchstaben des Alphabets.

144. **Elef** (èləf) 1000* vom hebr. éleph m. Tausend.

145. **Enajim** (ənájim) die Augen* von hebr. ʻájin, Auge, Dualis ʻènájim. cf. No. 11.

145 a. **emes** (èməs) wahr, Wahrheit* m. vom hebr. emèth Wahrheit. RA. Des isch emes (tes iš èməs) das ist wahr. Das ist der emes, sag mer der emes: das ist wahr, sag mir die Wahrheit.† G.-Spr. (besonders Geständnis).

146. **Emune** nur in den Zusetzungen: **Tauflemune** und **Chadischemune** (taufləmûnə, χátišemûnə) katholische und protestantische Religion vom hebr. ĕmunâh f. Glauben und hebr. tabhâl «untertauchen, taufen» und chadâsch «neu» cf. No. 68.

147. **Eref** (èrəf) Bürge† (richtiger órəf? vgl. No. 16) vom hebr. ʻorêbh Bürge. R.-A. Ich bin dir erf dervor (iχ pin tər êrf tərfòr) ich steh Dir gut dafür.*

147 a. **Erefraf** (Érəfráf) Gesindel von spätliebr. Plur. ʻărabhrêbhîn.

148. **Erel** und **Orel** (èrəl, órəl) Nichtjude* von hebr. ʻarèl «unbeschnitten» ein Schimpfname für Nichtisraeliten.

149. en- **Eschires** (en-əširəs) eine grosse Menge beliebige Gegenstände, Reichtum* vom hebr. ʻaschirûth «Reichtum» Der hat en esch. Das ist ein reicher Mann.

G. K.

150. **Futze Kappore** (Fütsə Khapórə) zerbrochen, vernichtet.† Die Ableitung ist schwierig: wohl von hebr. kapparâh Sühnopfer. Futze, auch pfutze leitet Avé-Lallemant IV. S. 392 von vice her, also f. k. = k. vice an Stelle des Sühnopfers, ein Fluchwort; futze könnte auch ein Wort des Abscheues sein, ähnlich unserm pfui! † G.-Spr. (Kapore fetzen.)

151. **Katsef, Chatsef** (Khatsəf) Fleischer, Metzger* m. vom späthebr. Kazzâbh Metzger. **Ketsaufes** (Khətsaufəs) und **Chatzaufes** (Khatsaufəs) Metzig† n. von hebr. pl. Kazofos (Khatsófos), und **godel Chatsaufes** Schlachthaus.†

152. **Kaf** (Khaf) 20* vom hebr. Kaph dem 20 ten Buchstaben des hebr. Alphabets dazu **Kaffer** (Khafər) 80 Pfennig. m. s. e Kafferle (ə Khafərlə) «ein Zwanziger» ein **20** Sousstück = 1 Fr. = 80 Pfennig (Rappoltsweiler); in Baden bezeichnete man die Zwanzgerle (Sechsbäzner) als Kafferle; ebenso die heutigen Zwanzigpfennigstücke.

153. **Kaffer** (Khafər) Bauer, Tölpel † vom späthebr. Kophèr Bauer. Unser Schimpfwort Kaffer scheint sich hievon herzuleiten. G.-Spr.

154. **Gafeh** (Kafə) Stolz, Einbildung † f. vom hebr. gaawâh Hochmut, Ra. er hat ein g. er ist eingebildeter Mensch. Vgl. elsässisch Gowə annemmə «lüəj was nimmt sich das Maidle Gowə an?»

155. **Kaljes machen** (Kaljəs maχə) jemandem hindernd in den Weg treten.* von hebr. kalâ zurückhalten, hemmen. G.-Spr. (Kalches.)

156. **Kalle** (Khalə) Braut* f. s. vom hebr. kallâh f. Braut. (W. Sommer Els. Gesch. II. 284.) G.-Spr.

157. **Ganf, Ganef** (Kanəf) Dieb* m. vom hebr. gannâbh Dieb. Davon **ganfe** (kanfə) stehlen. G.-Spr.

158, **Ganeiden** (Kanèitən) Paradies.* n. zsgs. aus hebr. gan Garten und ʻéden m. Wonne also Garten der Wonne, Wonneland.

159 **Charef** (Kharəf) ein Scharfsinniger* von späthebr. charîph scharf, scharfsinnig.

160. **Kasne, Chasne** (Khásnə) Hochzeit* f. s. vom hebr. châthunnâh f. Hochzeit, auch von Christen gebraucht.

161. **Gäu** (Kəy) nur in der R.-A. uf d'gäu gehe (uf tè Kæy kèhə) auf den Handel gehen vom hebr. gaj Ebene, Thal. Hauptsächlich von den Metzgern gebraucht, wenn sie auf die Dörfer und Höfe gehen, um Vieh einzukaufen. Eine weniger wahrscheinliche Abteilung wäre vom mhd. göu — Dorf.

162. **Kaufel** (Kháufəl) der Hut † m. vom hebr. kobhâʻ m. Helm, Hut. R.-A. Die hat en K. auf, die hat mal einen «Deckel» auf.

163. **Kaufer, Kofer** (Khaufər, Khofər) * Leugner, einer, der seinen Glauben verläugnet vom hebr. kaphár verdecken, wegleugnen. Particip. Kophèr ein Abtrünniger, Proselyt.

164. **Kauscher**, Koscher (Khaušər, χosər) zum Genusse erlaubt* von hebr. adj. koschèr gerade, recht, schicklich, gut. G.-Spr.

165. **Kedaches** (Kətóχəs) Fluchwort, eigtl. die Fieberhitze* von hebr. kaddâchath Glut. Du K. bonem, ein gemeines Schimpfwort. (cf. No. 59.)

166. **Kedisch, Kidisch, Kadisch** (Khétiš, Khitiš, Khátiš) der Segensspruch, mit dem die Feiertage eingeleitet werden, eigtl. Heiligung* vom hebr. kiddûsch Heiligung, Segensspruch, jaijin K. der Segen mit dem Wein, der jeden Freitag Abend stattfindet.(cf. No. 206.)

167. **Kefeilim** (Khəféilim)* **Kfeilem** (Kféiləm) † ein Louisd'or (24 Frcs.) pl. von Keifel (Khéifəl), Dublone vom hebr.

képhel m. Verdoppelung, das Doppelte, analog dem franz. Double gebildet, z. B. jus beis Kf. 12 Louisd'or.

168. **Geies** (Keiəs) Hochmuth, Stolz* m. vom hebr. gè'ùth f. Erhabenheit, Stolz. cf. No. 29.

169. **Keilef** (Kheiləf) m. Hund* vom hebr. kélebh m. Hund, als Schimpfwort übertragen auch von einem Geizhals gesagt. G.-Spr.

170. **Gemore** (Kemórə) Talmud* f. von gemarà die Vollendung, Titel des zweiten Teils des Talmud.

171. **Kinem, Kenem** (Khinəm, Khenəm) Läuse, Ungeziefer n. vom hebr. Kinnâh, Plur. Kinnim Mücke. Die dritte Plage in Aegypten (Rappoltsweiler); in Baden nicht bekannt. G.-Spr.

172. **Keren** (Khèren) Kapital* n. vom talmudischen kéren Kapital, Selbstkostenpreis. G.-Spr.

173. **Geschem** (Kheśəm) Regen † vom hebr. géschem der Regen. 's gischemt (əs kíśəmt) es regnet.

174. **Gesere** (Kəsèrə) schlimmes Dekret, Verhängnis* f. vom hebr. gèseràh Verhängniss (Judenverfolgung) R.-A. me hat g. man hat Streit. G.-Spr.

175. **Keslef** (Khesləf) Name des neunten Monats im jüdischen Jahr vom Nisan an gerechnet, ungefähr December* vom hebr. Kislèw m.

176. **Getseke** (Kətsékə) Geschrei* n. Subst. gebildet vom hebr. Verbum za'àk schreien mit den Deutschen Präfix ge. cf. No. 400.

177. **Giber** (Kipər) stark* von hebr. gibbòr stark.

178. **Giks** (Kiks) Irrtum m. von?

179. **Giljen** (Kiljən) Rand an den Blättern eines Buches,* m. von späthebr. gillajòn unbeschriebener Rand eines Buches.

179 a. **Gimmel** (Kiməl) die Zahl drei,* von hebr. Gimel dem 3. Buchstaben des hebr. Alphabets; auch die Form **gemel** (Kèməl) kommt vor.

180. **Kibudem** (Khipydəm) Aufwartungen, Complimente, Höflichkeitsbezeugungen,* pl. von hebr. kabhòd m. Ehre, Ruhm. RA. mach kei k. (maχ khei k.), mach keine Geschichten, wenn man einem Besuche etwas anbietet.

181. **Kippe** (Khipə) halb, Hälfte,* von späthebr. kuphâh Korb, Schachtel (im Sinn v. Lade, Casse). RA. Kippe machen, gemeinschaftlich ein spitzbübisches Geschäft machen, compte à deux. [W. Sommer Els. Gesch. II. 318.] G.-Spr. Ich halt K. dra, ich mache halbpart. † e K. isch e Klippe (ə K. iś e Klipə) eine Companei ist eine Teufelei, d. h. eine Klippe, an der man scheitert, die einem Verderben bringen kann.

182. **Kischef** (Khisəf) Hexerei,' n. von späthebr. kischschûph m. Zauberei, Magie cf. No. 243.

183. **Klipe tume** (Klipə tùmə) ein verschmitzter Mensch zsges. von hebr. tomè unrein und kĕliphâh Schale, Schüssel. Kl. t. ist cabbalistisch die Bezeichnung der unreinen Geister, Dämonen, die den inneren heiligen Kreis umschweben; cf. «Caliban» in Shakespeares Sturm.

184. **Gnafter** (Knâftər), in Baden **Kafter** (Khaftər) Knopf. m. von hebr. kaphtòr m. Knauf, eine kugelförmige Zierrat am goldenen Leuchter [Rappoltsweiler].

185. **Knase** (Knasə) bestrafen,' deutsch gebildetes Verb. von chald. kenâs Strafe. RA. Ich bin geknast worden, ich bin gestraft worden. G.-Spr.

186. **Kol** (Khól) Stimme,' n. von hebr. kòl m. Stimme G.-Spr.

187. **Kol** (Kol) alle,' von hebr. kòl alle, ganz, davon **hakel bakel** (hâkəl pàkəl) alles zusammen,' von hebr. ha-kòl ba-kòl Alles in Allem. RA. Dem sei H. ist so und so viel, sein ganzes Vermögen ist so und so viel [Pfalz]. G.-Spr. **Kolbau** (Kolpau) im Allgemeinen,' Kòl bò «Alles darin» ist der Titel eines Buches, das für alle Tage im Jahr und für alle Fälle im menschlichen Leben die religiösen Vorschriften enthält. Dann auch von Menschen angewandt, er ist ein K. er ist ein wandelndes Conversationslexikon, einer der Alles weiss, ein All-Genie.

188. **Kos** (Khos) Glas, Becher,' n. von hebr. kòs Becher.

189. **Grue blue lewe** (krýə plýə léwə) in sehr schmaler Kost leben zsges. aus den hebr. Partic. pass. karû'a und balû zerrissen und verlumpt.

190. **Ksaunes** (Ksâunəs) Hemd,† von hebr. Kĕthóneth Hemd, Leibrock, daher unser Kasonettstoff und Catun. G.-Spr.

191. **Ksifene** (Ksifənə) schreiben* von hebr. kathâb schreiben.

192. **Gudel, Godel** (Kûtəl, Kotəl) gross* adj. von hebr. gadòl gross. **Godel isch** (Kûtəl iš) Bürgermeister, maire, eigtl. grosser Mann (isch cf. No. 220) G.-Spr. **Jam hagodel** (jam hakûtəl) der Ocean von hebr. jam ha-gadòl das Meer, das grosse.* cf. auch No. 151.

193. **Guj** (Kûj) der Nichtjude, spec. Christ.* m. vom hebr. gòj Volk, Völkerschaft, besonders die nichtjüdischen. G.-Spr. goie (gojə) f. eine Christenfrau. †

195. **Gule** (Kûlə) Erlösung* f. vom hebr. ge'ùlâh Erlösung.

195. **Gules** (Kûləs) Verbannung, Exil* n. vom hebr. galûth Gefangenschaft, Exil.

196. **Kusche** sai (Khûs'ə sei) auffallend sein* vom hebr. kaschäh hart, schwer, R.-A. Es isch e K. es ist die Frage, es ist noch nicht bestimmt, unsicher. Es isch mer K. es ist mir gleichgültig.

197. **Kuten** (khûtən) klein* adj. vom hebr. katón klein.

198. **Kutsen** (Khûtsən) ein reicher Mann, ein Mann, der's machen kann,* m. vom hebr. kazin m. Entscheider, Bestimmer, Richter.

H.

199. **Hamenam** (hâmənam) Menge, Auflauf, besonders bei Festen.* m. s. vom hebr. hamôn Menge und 'âm Volk, also Volksmenge R.-A. Das ist ein h.

200. **Harwe, harbe** (harwə, harpə) viel† vom hebr. Inf. absol. Hiphil harbèh, adverbialiter «viel.» Wie h. wie viel?

201. **Hefker** (héfkər) herrenloses Gut* vom späthebr. häphkèr frei, Allmend.

202. **Heiemeie, Heilemeie** (héiəméiə, héiləméiə) Zinsen.* vom hebr. he, dem 5 ten Buchstaben des hebr. Alphabets und le-me'âh «zum (vom) Hundert» also 5 von 100=5%.

203. **Hesik** (hèsik) Schaden* m. von späthebr. hässèk «das Beschädigen», auch von Christen viel gebraucht. RA. H. hawe, Schaden haben, mit H. verkaufen, mit Schaden verkaufen.

204. **holche** (hòlχə) fortgehen.† von hebr. halákh gehen G.-Spr.

I. J.

205. **Jad** (jât) Hand; Macht, Einfluss, Ansehen.* f. von hebr. jâd Hand. G.-Spr.

206. **Jajin** (jajin) Wein.* von hebr. jájin m. Wein. G.-Spr. **jainszorf** (jainstsorf) Schnaps, Branntwein von jájin sarûf «gebrannter Wein».†

207. **Janig,** dim. **janikle** (janik, janiklə) jung, ein Kind, Fohlen.* von hebr. jonèk Particip. «Säugling» RA. Sie hat en Janikle. Sie hat ein kleines Kind.

208. **jaugre** (jáukrə) teuer.† von hebr. jakâr «teuer» RA. Wie j.? Wie teuer? G.-Spr.

209. **Jaune** (jáunə) Vulgäre Form für Jonâh, Jonas.†

210. RA. des isch e **scheine Jaudeielischel** (dâs iš ə seine jautéiə lišəl) das ist ein rechter Dummkopf.* eigtl. hebr. schä-ènò jodèa' lisch'ôl. «einer, der nichts zu fragen weiss.»

211. **jautse** sei (jautse sai) seine Pflicht gethan haben* von hebr. Partic. jozè «hervorgehend (sein),» verkürzt aus der

Formel jazâ jedè chobhathô, d. h. aus den Händen (der Macht, der Anforderung) seiner Pflicht hervorgegangen sein, ihr entsprochen haben. G.-Spr.

212. **Jaus, Jausle, Jeisle** (jauš, jaušlə, jeišlə) Vulgärformen für Joseph.

213. RA. Das geit iwer mai **Jechaules** (tàs keit iwər mei jəχauləs) das geht über mein Vermögen. ' vom hebr. Infin. jèkhóleth «das Können».

214. **Jedie** (jətiə) Idee, Ahnung. ' Wissen, Kenntnis vgl. No. 34. f. von hebr. jĕdî'âh Erkenntniss RA. Er ist j. er weiss etwas.

215. **Jeitser hore** (jeitsər horə) des böse Trieb, die Begierde. ' zsgesetzt vom hebr. jézer ha-râ' «Der Trieb zum Bösen.»

216, **Jerüsche** (jeryšə) Erbschaft. ' f. vom hebr. jĕruschâh «Erbschaft».

217. **Jiches** (jiχəs) Vornehmheit, Adel, sehr gut. ' von jichûs «Geschlecht, Familie, Abstammung».

218: **Jidischkat** (jitis'khat) der jüdisch-religiöse Sinn, das Leben nach jüdischem Gebot. ' f. von Deutschen «jüdisch» mit der Substantivendung «keit». (cf. Avé-Lallemant. III, S. 54.) dazu: **jidsche** (jitšə) beschneiden, jüdisch d. h. zum Juden machen.'

219. **Ir** (ir) Name des 2ten Monats im jüdischen Jahr. (April)' von hebr. Ijjâr.

220. **Isch** (iš) Mann ' von hebr. isch m. Mann. RA. e scheiner isch (ə šéinər iš) ein schöner Mann. vgl. No. 192. dazu fem. Ische, Ischo (išə, išo) Frau, Weib.' vom hebr. ischschâh G.-Spr.

221. **Joscher** (jùšər) das Recht, adj. recht. ' von hebr. Adj. jaschâr recht und Subst. jóscher Geradheit, Recht. RA. der Mann hat maschume j. der Mann hat meiner Seel Recht (cf. No. 296.)

222. **Juched** (jùχət) der Einzelne, einzig. ' von hebr. jachid «einzig» G.-Spr.

223. **Jud** (jyt) 10. ' von hebr. Jod, dem 10. Buchstaben des hebr. Alphabets. davon **Juserle** (jysərlə) ein Zehner, Zehnerle, **Jühserla** (jýsərla) [Rappoltsweiler] d. h. ein Zehnerle (10 Sousstück = 40 ₰).

224. **Jum, Jom** (jum, jom) Tag.' von hebr. jôm m. Tag. G.-Spr. **Jontev** (jontəf) Festtag, pl. Jomtaufem (juntáufəm) zsgs. aus jom Tag und ṭôbh gut. **Jum Kiper** (jum Khipər) Versöhnungstag. von hebr. jom ha-kippurim «Tag der Versöhnung.» (cf. No. 150).

L.

225. **Lafaie** (lafáijə) Leichenzug, Beerdigung. † vom späthebr. liwjāh «Geleite, Trauer» G.-Spr.

226. **Lailo, Laile,** (lailo, leilə) Nacht † von hebr. láilah Nacht. G.-Spr.

227. **lajne** (lajnə) lesen, besonders in den Thora Rollen, Gebet, Nachtgebet.* Tendlau No. 164. Grünbaum S. 32. RA. me laint (mə laint) sagt man, so lange aus der Thorah-Rolle vorgelesen wird (weil die öffentliche Bibel-Lection in der Synagoge nicht auswendig vorgetragen werden darf, nach der Stelle im Targum jer. zu Gen. 3, 15 le'ajjèn bëorajthâ. Aus diesem missverstandenen Infinitiv Pa'el mit Präpos. le ist ein Verbum lejne gemacht worden. G.-Spr.

228. **Lamden** (lamtən) ein Gelehrter † vom hebr. lamàd «lernen». G. Spr.

229. **lamed** (lamət) als Zahlbuchstabe 30.†

230. **lau, lo,** (lau, lo) nicht.† vom hebr. adv. lô nicht. s'isch loi (əs iš loi) es ist nichts. [Orschweier bei Ettenheim, auch in christlichem Gebrauch]. G. Spr.

231. **lechachles** (ləχaχləs) eigens, express.† aus hebr. lehakh'ìs «um zu ärgern». RA. Das thu ich l. Das thu ich zu Leid, aus Rache.

232. **Lechem, Laechem, Lichem** (lèχəm, læχem, liχəm) Brot.* n. von hebr. m. léchem Speise Brot. G. Spr.

233. **Lef** (lèf) Herz.* n. von hebr. lèbh «Herz». Herz. cf. No. 349. G. Spr.

234. **Lefische** (lèfišə) Furz. m. s. verdorben aus hebr. nephichâh Wind, crepitus v.

235. **Leiser** (leisər) Vulgärform für den Namen Elieser — Lazarus. Eli'éser (Leser) Lazarus.

236. **Leschasch** (ləšaš) zum Teufel * zsgs. aus Praep. le «zu» und schasch einer Abkürzung aus schèm Namen und schèd, plur schedîm. Dämonen, Teufel, ins Teufels Namen. G. Spr. Die volle Form heisst auch **leschem schéidim,** zum Teufel. (ləšèm šéitim).

237. **Levune** (ləfùnə) der Mond.* f. von hebr. lèbhanâh f. Mond, eigtl. die Weisse. Wegen des fem. vrgl. Grünbaum S. 43. G. Spr.

238. **loiofen** (loiofən) wüst † von ?

239. **Loschen** (lošən) Zunge, Sprache.* von hebr. laschôn m. u. f. Zunge. RA. Der hat ne schoene l. der hat eine schöne Sprache. G. Spr. Dazu: **Luschen hakaudisch** (lùšən hakhautiš) die hebräische Sprache, eigtl. die alte heilige Sprache

aus hebr. lĕschon ha-kódesch «Sprache der Heiligkeit»; **lussene-kaudisch madewwere** (lusənə kauteš matèwərə) hebräisch sprechen (cf. N° 124).

240. **Luch** (lyχ) der jüdische Kalender.* f. von hebr. lûăch. Tafel, Tabelle. G. Spr.

M.

241. **maberes** (mapèrəs) schwanger.* von hebr. Partic. Pual fem. me'ubbèreth «geschwängert».

242. **machule** mechulle (maχùlə, məχùle) Bankrott, zu Grunde gerichtet.* von hebr. Part. Pual mĕkhullāh «zu Ende gebracht, ruinirt». RA. er ist m., er ist bankrott, er ist m. worre (ər iš m. wòrə) er ist um sein Vermögen gekommən. **m. sai**, in schlechten Vermögensverhältnissen leben, arm sein. G. Spr.

243. **Machscheife** (maχšèifə) Hexe.* von hebr. Part. Piel mekhaschschephâh «Zaubererin». cf. N° 182.

244. **Machateinesen** (maχatéinəsən) Verschwägerte, Gegenschwäger, die 2 Mütter verlobter Kinder.* **Mechuten** (məχûtən) die 2 (Schwäger) Väter eines verlobten Paares* vom hebr. Part. Pual mekhuttân «verschwägert».

245. **mater** sai (matər sai) erlauben.* von hebr. mattir (Part. Hi. von natàr) «erlaubend».

246. **Majim** (majim) Wasser*. n. von hebr. májim pl. Wasser. RA. 's maijmt (əs maijmt) es regnet ┼ cf. Nr. 173, **schocher majim**, schokemajim (s'oχərm. šokəm.) Kaffee. eigtl. schwarzes Wasser, von schachòr adj. schwarz, und májim Wasser G. Spr.

247. **Makes un fauli Fisch** (mákəs un fáuli Fiš) Bezeichnung eines doppelten Schadens* pl. von hebr. makkâh Schlag, Wunde, Plage. G. Spr.

248. **Malbisch** pl. **malbusche** (malpiš, malpûšə) Kleid. ┼ von hebr. malbûsch Kleid. m. G. Spr.

249. **Malech** (maləχ) Engel.* m. von hebr. mal'ákh m. Bote, Engel. RA. Du bist mein meiler (méilər) Du bist mein Engel, sagt man zu seiner Geliebten.┼

250. **Meilech** (méiləχ) König.* von hebr. mélekh. König. **Malke** (Malkhə) Königin vom hebr. malkâh f. Königin. **Malches** (málχəs) Königtum, n. vom hebr. malkhûth f. Königsherrschaft. G. Spr.

251. **malle** (malə) beschneiden, spec. religiös von hebr. mûl schneiden, beschneiden. **Mul** (mûl) der Beschneider (der Kinder) m. von hebr. mohêl. **Bròsmile** (pròsmilə) Beschneidungsfest von berith milâh «Bund der Beschneidung» G. Spr.

252. **Maloche** (malòχə) Geschäft. † von hebr. mèlakhâh Geschäft, Arbeit. Davon **malauchne** (maláuχnə) Spitzbüberei treiben bearbeiten; RA. Er hat mich malauchnet (maláuχənət) er hat mich betrogen. **Malochner** (malòχnər) ein guter Arbeiter. Er isch a m. er ist ein guter Arbeiter G. Spr.

253. **Mamser** (mamsər) Bankert, dann überhaupt Kind' vom hebr. mamsèr m. Unehlicher, im Talmud ein in Ehebruch oder Blutschande erzeugtes Kind. RA. Das isch e schöns Mamserle (mamsərlə) das ist ein hübsches Kind. † **M. ben hanide,** zsgzgen **benette.** (m. pèn hanitə, penétə) ein unechtes Kind eigtl. ein in menstruis concipiertes Kind, von hebr. mamser Bankert, ben Sohn, (Nr. 39.) u. niddâh Menstruation. Beides sind gemeine Worte, die in vielfacher Bedeutung gebraucht werden z. B. von der Person Christi, dann von frechen Menschen «Bube», auch ein witziger durchtriebener Mensch, von dem man nicht weiss, wer seine Eltern sind und woher er stammt. In der Gaunersprache ist es das gemeinste Schimpfwort. Moses hatte den Geschlechts- und jeden anderen Verkehr zwischen Mann und Frau um die Zeit der Menstruation bei Todesstrafe verboten. Weiteres siehe bei J. J. Beck. Tractatus de juribus Judaeorum, vom Recht der Juden etc. cap. XIII. § 18 S. 567 ff. c. VII § 20 S. 118. Nürnberg 1761.

maneschume cf. neschume.

254. **Maref** (marəf) Westen. ' n. vom hebr. ma'arâbh Ort wo die Sonne untergeht.

255. **Mase** (mâsə) That, Thun '. n. von hebr. ma'asâh Werk.

255 a. **Masematten** (masəmatən) Handel, Geschäft. † Zssetzung von späthebr. massâ «Nehmen» u-mattân «und Geben» G. Spr.

256. **Maser** (másər) der zehnte Theil. ' n. v. ma'asèr m. der Zehnten.

257. RA. ze **Massel** und ze Broche (tsə masəl unt tsə pròχə) zu Glück und Segen.' auf den jüdischen Neujahrskarten steht meist m. u. br. zum neuen Jahr. vom hebr. massâl «Glück» und bèrakhâh «Segen». cf. Nr. 54. [W. Sommer Els. Gesch. II. 176.]

258. **Massik** (masik) ein böses Pferd vom hebr. massik «beschädigend» auch von unartigen Kindern, du bist m. du bist unartig.

258 a. **mazze** (mátsə) oder Pluralis mazzes (mátsəs), von hebr. mazzòth ungesäuerte Brode (Osterspeise).

259. **Maukem** (maukəm) die Stadt' vom hebr. makòm Ort, Stelle, Stadt, Dorf. G. Spr.

260. **Mauschef** (maus'əf) unnützes, werthloses Zeug, Nixnutz, von moschâbh Sitz, (Satz, Ueberbleibsel). Gewöhnlich

hört man M. de Bayonne. M. von der Stadt B. Aus der Gegend von Saargemünd-Blieskastel führe ich noch den Ausdruck Charauses de Bayonne an (χaràusəs auch in der Bedeutung einer werthlosen Sache; von späthebr. chăróseth (Mischung von getrockneten Früchten, bei der Passah-Mahlzeit gebraucht.) (vgl. Nr. 377 u. 378.)

261. **mauschle** (maušlə) zusammen schwatzen, tuscheln,† von **Mauschel** (maušel) Spottname für Juden als Deminutiv von Mausche (Moses) Grimm W. B. VI 1819 u. 1820 jüdischdeutsch reden.

262. **mechabed sei** (məχàpət sei) ehren,' von hebr. Partic. Piel mĕkhabbèd «ehrend».

263. **mechalel sai** (məχàləl sei) entweihen,' besonders Fest- und Sabbathtage, gegen die Gebote handeln, von hebr. Part. Pi. mĕchallèl «entweihend», RA. Ich bin m. ich habe die Gebote überschritten.†

264. **Mechile praie** (məχilə praiə), um Verzeihung bitten,' von späthebr. mĕchilàh f. Verzeihung und pr. von franz. prier. RA. Ich praj dich m. Ein im Absterben bebegriffener Gebrauch, wo die Verwandten und Freunde an den offenen Sarg eines Verstorbenen unten herantraten und sprachen: wenn ich dir etwas zu Leid gethan hab, so sei mir's **mochel** (mòχei) von hebr. Partic. mochèl «verzeihend».† G.-Spr.

265. **Meie** (meiə) 100,' von hebr. mè'âh «hundert» **meielofim** (meiə lofim) hunderttausend von m. u. dem pl. ălaphim «Tausende» von éleph, tausend (cf. No. 143). RA. **Meies mache Deies** (m. maχə téiəs) Geld bringt schon Gedanken im Menschen hervor,' von späthebr. mâ'ôth Plur. v. mâ'â «Obolus», Plur. «Geld», daher auch das studentische Moos, und Plur. dè'ôth «Wissen, Gedanken». Die Aussprache meies (die zunächst allerdings eher auf hebr. mè'ôth «Hunderte» hinweisen würde) ist wohl nur durch die Anlehnung an deies zu erklären. (cf. No. 34).

266. **mem** (mèm) 40,' von hebr. mem, Name des 13. Buchstaben im hebr. Alphabet; **memrat** (mèmrât) siehe No. 310 **Memmer** (mèmər) ein Vierziger, ein vierzig Sous-stück (= 1 ℳ 60 ₰) [Rappoltsweiler].

267. **Memme** (mèmə) Mutter,' f. wohl aus dem Deutschen. Das Wort ist im Abgehen begriffen und nur noch in alt orthodoxen Familien in Gebrauch. (cf. No. 456)

267a **momen** oder **mumes** (mòmən mùməs) Geld, von späthebr. mamòn «Mammon».' G.-Spr.

268. **Menhig** (mènhik) Mode, Gebrauch,' m. von hebr. minhâg Führung, Brauch, Ritus.

269. **Menuche** mənúχə) Ruhe,† von hebr. mĕnuchâh f. «Ruhe».

270. **menuse** (mənusə) geprüft, bèwährt von hebr. Part. Pu'al mĕnussâh geprüft.

271. **Menuwelte** (mənúfəltə) hässliches Frauenzimmer. f. (Avé-Lallemənt IV S. 409), fem. Part. Pual. mĕnubbĕleth «eine Verunstaltete, hässlich Gewordene». [W. Sommer Els. Gesch. S. 285).

272. **Merame** (mərama) ein Betrüger,* von hebr. Part. Piel mĕrammâh «ein Betrügender». RA. Ich bin m. gewesen, ich habe Betrug geübt. G.-Spr.

273. **Mesa meschine**, Misemeschinne (mesə, mešenə) ein schreckliches Fluchwort,* von hebr. mîthâh mĕschunnâh «eine absonderliche Todesart», ein jäher ungewöhnlicher Tod. RA. e M. aineme (ə m. ainèmə) [einnehmen] eines jähen Todes sterben. Nimm de M. nei in der Bdtg., dass dich der Teufel hol.† G.-Spr.

274. **sich meesbne** (siχ məspənə) genug von einer Sache nehmen, z. B. beim Essen,* von hebr. Part. Hiphil masbia' «sättigend»; **misbe** (mispə) das Futter,† von hebr. mispô' das Futter (fur das Vieh) **misbene** (mispənə) füttern, von talm. Aphel aspê' füttern, ätzen.

275. **Meschamer und Matschel** (məšamər unt matšəl) Ausruf: O Gott, von den hebr. Participien mĕschammêr «Bewahrer» und mazzil «Erretter»

276. **meschullme** (məšúlmə) zahlen, auszahlen,* von späthebr. schallêm «wiedererstatten, bezahlen». G.-Spr. RA. **gut meschulemt sai** (Kyt məšuləmt sei) gut bezahlt sein, d. h. hart heimgesucht sein.*

277. **Mesire** (məsíre) Angeberei f. pl. mesires (məsirəs) Verleumdungen, von hebr. mĕsirâh, pl. mĕsirôth Auslieferung, Verrätherei (Ez. 20. 37). RA. e M. anbringe (e M. anpriŋə) Jemanden verleumden; **vermasern** (férmasərə) verrathen,* zsges. von deutschen Präfix ver und hebr. masâr «überliefern (ein Geheimniss), preisgeben».

278 **Mesrach** (mesraχ) Osten.* m. von misrâch m. Sonnenaufgang, Osten.

279. **Mesujef** (məsujəf) hässlich,* fem. **Mesujefte** (ə məsújəftə) ein hässliches Frauenzimmer vom hebr. Part. Pual mĕsujjâph «verfälscht, verdorben.»

280. **metsar sei** (mətsár sei) sich betrüben,* trauern, vom späthebr. Part. Pael meza'êr betrübend.

281. **mies sai** (miəs sei) zuwieder sein*, **mies** (miəs) wüst, hässlich' von späthebr. mĕ'is verworfen, zuwider, unleidlich. G. Spr. RA. Es ist mir m. es ist mir verleidet, besonders

viel in der Pfalz so gebraucht. Sie ist mir m. sagt man von einem hässlichen Frauenzimmer. **Mueskat** (mûəskat) Ekelhaftigkeit, Hässlichkeit.* gebildet von späthebr. mi'ûs Hässlichkeit. G. Spr.

282 **Milchume** (milχûme) Krieg.* f. von hebr. f. milchamâh Krieg. G. Spr. dazu **milcholem** (milχoləm) ein Kriegsmann, Soldat. (gewöhnlicher aber bálmach, eigentl. bâ'al milchamâh Inhaber des Krieges. Plur. balmachómes).

283. **Mischugge** (miš'úkə) verrückt. † von hebr Part. Pu'al meschuggâ' verrückt. RA. an m. Mensch, ein wilder Mensch, en **Mischugger** (miš'ûkər) ein Verrückter.

283a. **Mitswe** cf. Nr. 30. von hebr. mizwâh, Gebot, Gesetz, verdienstliches Werk *

283 b. **Mole** (mólə) voll, vom hebr. adj malè voll, gefüllt.

283 c. **More** (mórə) Furcht; fälschlich auch morəs von hebr. morâ' Furcht, Angst.

284. **Moschef** (mošəf) Abort. † von hebr. moschâbh m. Sitz, Sessel.

285. **Muchsen** (múχsən) Zöllner, Octroibeamter, Steuereinnehmer, Accisor, von hebr. mokhês Zöllner.

N.

286. **Nafzge, Nafge** (naftskə, nafkə) Dirne, Hure † von späthebr. nâphĕkât (bârâ) «Herumläuferin (nach aussen), Unzüchtige» vgl. «austraben» (in den deutschen Fasnachtspielen) in G. Spr. die gemeinste Prostituirte.

287. sich **naukeme** (siχ naukəmə) sich rächen * von hebr. nakâm, sich rächen.

288. **nauntse** (nauntsə) murren. Nebenform von schwäbisch und alemannisch maunze wimmern, winseln.

289. **nausne** (nausnə) geben.* von hebr. nathân geben. RA. i naus der eins an bunem (i naus tər eins an púnəm). Ich schlage dir in's Gesicht; naus em sie, z. B. beim Kuhhandel, gieb sie ihm. G. Spr.

290. **Nechaunes** (nəχáunəs) Vorbereitungen* von hebr. nekhonôth «Bereitetes, Zugerüstetes». RA. mach dir kein so n., bei Aufwartungen für einen Besuch, mach doch nicht so viel Aufhebens, Wesens.

291. **nechile** (nəχilə) nichts. † von späthebr. nĕkhilâh «Trügerisches».

292. **Nedinje, Netinge** (nətinjə, nətiŋə) Mitgift. * f. von späthebr. nĕdunjâ Mitgift der Braut. (W. Sommer, Els. Gesch. II. 284.)

293. **Nekume** (nəkûmə) Rache, Schadenfreude. * f. von hebr. nĕkamâh f. Rache, Genugthuung. RA. Ich hab n. an em (iχ hâp n. an əm) ich freue mich, dass es ihm so schlecht geht.

294. **Nelem** pl. **nelemer** (néləm, nélәmər) Schuh, Schuhe. † von hebr. nà'al, pl. nĕ'alîm Sandale, Schuh. G. Spr.

296. **Neschume** (nəšûmə) Seele,* von hebr. nĕschamâh f. Odem, Hauch, Seele. RA. **maneschume** (menəšûmə) Schwurformel: Meiner Seel', fürwahr,* zsges. aus dem deutschen «mein» und hebr. nĕschamâh «Seele», analog. dem franz. ma foi gebildet. G.-Spr.

297. **newich** (nèwiχ) leider,* wurde verschieden zu erklären gesucht, so von Zunz gottesdienstl. Vorträge, S. 441 aus dem Polnischen (zusammengezogen aus niech Pan Bóg broni «Gott sei's geklagt»), Tendlau No. 633; nach Avé-Lallemant anders. G.-Spr.

298. **Nisen** (nisən) Name des ersten Monats im jüdischen Jahr,* von hebr. Nisân m.

299. **Nitses** (nitsəs) Funken,* m. von hebr. nizóz Funke.

300. **nu** (nu) regelmässig das erste Wort, mit dem die Juden zu sprechen beginnen,* deutsch «nun!»

301. **Nufe** (nufə) Prophet,* m. von hebr. nabhi' Prophet, in G.-Spr. Wahrsager.

302. **nun** (nýn) 50, Name des 14. Buchstabens des hebr. Alphabets mit dem Zahlwerth 50.

O.

303. **Odem** (ôtəm) Mensch. † m. vom hebr. adâm m. Mensch, auch collectiv Menschen.

304. **olef** (oləf) eins.* vom hebr. Aleph, dem Namen des ersten Buchstabens des hebr. Alphabets. Vgl. Nr. 12 u. 143.

304a. **orum** (órum) nakt. † vom hebr. 'arôm nakt.

305. **en Os** (ən os) ein Wort.* vom hebr. oth Zeichen, Buchstabe.

306. **Osnaijim** (osnaijim) die Ohren. † vom hebr. ósen, Dual osnâjim f. Ohr, Ohren. G. Spr.

R.

307. **Rachmunes** (raχmûnəs) Barmherzigkeit, Erbarmen, Erbarmung.* von spähebr. rachmanûth, «Erbarmen, Milde».

308. **Raf** (raf) Rabbiner, spec. der angestellte Rabbiner.* **Rabbeine** (rapeinə) hebr. rabbênu unser Lehrer, heisst jeder Gelehrte, wenn er auch nicht angestellt ist. **Rabbi**

(rapi) mein Herr, mein Lehrer. Das Wort kommt erst im Talmud vor, über Ursprung und Bedeutung f. Jost Gesch. des Judentums u. s. Sekten, I. S. 270. Andre Form ist **Rewe** (rèwə), **Rewetsen** (rèwətsən) die Frau des Rabbiners und **Rewetsche** (rèwətšə).' Zu Grund liegt râbh viel, gross, Meister. G. Spr.

309. **Raklajemer** (raklajəmər) pl. Füsse.' vom hebr. régel, Dualis raglâjim Fuss, Füsse.

310. **Rat** (rat) Thaler.' akrophonisch aus den Anfangsbuchstaben der deutschen Bezeichnung R(eichs) T(haler). Dimin. **rætel** (rætəl) n. sing. 1 Thaler (3 Mark) [Rappoltsweiler]. **chadisch rat** (χâtiš rât) m. ein Kronthaler cf. Nr. 68, (6 frs.) auch die Form schatischirat (šatiširât) kommt vor, von chadâsch «neu», also Neuthaler. **Jühsrat** (jŷsrät) m. plur. 10 Thlr.? oder Juhsrät (Baden). **Foifrat** (foifrät) m. plur. 5 Thlr. (15 M.)? in Baden unbekannt. [Rappoltsweiler]. **Foifzarat** (foiftsarät) m. plur. 15 Thlr. (45 M.)? unbekannt in Baden. [Rappoltsweiler]. **Khafischirat** (khafiširät) m. plur. 20 Thlr. (60 M.) aus Kaph = 20 u. der Adj. Endung isch, auch blos Kafrat (khafrat) s. Nr. 152, ausser dem allgem. Gebrauch. [Rappoltsweiler]. **Memrat** (mèmrât) 40 Thlr. (120 M.)' s. Nr. 266, in Rappoltsweiler gleich 25 Thlr. (75 M.?)

311. **ratze** (ratsə) laufen.' vom hebr. rûz laufen. RA. geh ratz (kè rats) geh fort. † G. Spr.

312. **Raufe** (raufə) Arzt.' vom hebr. rophê' Arzt. G. Spr. dazu **Refue** (rəfŷə) hebr. rěphu'âh f. Heilung, Heilmittel.

313. **rauges** (raukəs) zornig.' vom hebr. ragàs erzürnt sein, meist in der Form **braukes** (praukəs) gebräuchlich von hebr. Präpos. be «in» und róges Subst. «Zorn». RA. er isch br. wora (ər iš praukəs wòra) er ist zornig geworden. **roches** (róχəs) der Zorn. † vom hebr. róges Toben, Zorn. G. Spr.

314. **Reiech** (reiəχ) Geruch. vom hebr. rê̆ach m. Geruch, Duft. G. Spr. RA. do **ruachts** wieder (to ruaχts witər) es stinkt da. †

315. **verruche**, verrueche (vərŷχə, vərrŷəχə) in Genusssucht durchbringen, verputzen, mit dem deutschen Praef. ver gebildetes Verb. v. rûăch Wind, in den Wind werfen (verwehen).

316. **Reifech** (rèifəχ) Gewinn.* m. vom hebr. rèwach Raum, Weite, Ausbreitung, dann bildl. Gewinn. RA. er macht R. (ər màχt rœŷfiχ) er macht Gewinn.

317. **Reikem** (rèikəm) Soldat. ' m. pl. Reikems (rèikəms). Dim. Reikemle (rèikəmlə) von hebr. rèk, plur. rekim, leer, los, dann = muthwillig, leichtfertig, Bösewicht. G. Spr. RA. Vorne getrummelt un hinte kei Reikem (fornə kətrumməlt un hintə khei reikəm): Viel Lärm um nichts.

318. **Retseiech** (rətseiəχ) Mörder.* m. vom hebr. rozèăch, Mörder.

319. **Risches** (risəs) Bosheit, besonders von der Verfolgungssucht gegen Juden.* n. vom hebr. risch'ûth Bosheit, Gräuelthat.

320. **Rosch** (roš) Kopf.* m. vom hebr. rôsch Kopf. G. Spr. Zs.setzungen **Rausch-Chaudesch** (rauš χautəš) Neumond und **Resch chaudisch** (rèš-χautiš).* vom hebr. rôsch chódesch «Anfang des Monats». **Rosch haschone** (roš hašònə). Neujahrsfest.* vom hebr. rosch ha-schanâh «Anfang des Jahres». vgl. Nr. 81.

321. **Ruf** (rûf) Hunger.* m. vom hebr. ra'âbh m. Hunger, dann **rufig** (rûfik) geizig, karg † und **verrufe** (vərûəfə) verhungern.*

322. **rujene** (rûjənə) sehen.* vom hebr. ra'âh sehen.

S.

323. **samech** (sáməχ) 60.* Namen des 15. Buchstabens des hebr. Alphabets, mit dem Zahlwerth 60.

324. **Sanne** (sanə) Schürzenjäger, Hurenvogel. † vom spät hebr. sannâ' Hurer. RA. Du bist ein Sannepeter, du bist ein rechter Hurenhengst.

324a. **Sasern** (sasərn) Makler von späthebr. sarsor Unterhändler, Makler, aus dem persischen stammend simsâr Händler, daraus arabisch sursûr, sachkundiger Geschäftsmann und dann in die abendländischen Sprachen übergegangen in der Form «Sensal». Das Abstractum ist sáseres (sasərəs), Thätigkeit (auch Lohn) eines Maklers.

325. RA. **Der Schabbesoleine anhawe** (tər šapəsoleinə ânhawə) das Sabbatkleid tragen.* d. h. er ist arm, muss ohne Unterschied an Werk- und Feiertagen eben anziehen, was er hat. Ein gewohnheitsmässig ohne Sinn zsgestoppeltes Wort aus schabbât 'alénu «Sabbat auf uns».

326. **Schatchonim** (šatχonim) Heirats-Vermittler, Schadchen.* pl. vom späthebr. Verb. schaddèkh verheiraten (Heirat stiften) Schadchen pl. Schadchonim (šàtχen, šatχònim) Ehevermittler. G. Spr. s. Nr. 346. (W. Sommer, Els. Gesch. 2. 281.)

327. **Schæcher** (šæχər) Bier.† vom hebr. schekhâr m. berauschendes Getränk. G. Spr. s. Nr. 350.

328. **Schaile** (šailə) Frage auf religiösem Gebiet, ob etwas erlaubt sei oder nicht.* vom hebr. Subst. sché'elâh Frage.

329. **Schalef** (šaləf) Bursche, rauher Kerl.* m. von unsicherer Ableitung, nach Avé-Lallemant IV S. 595 ein lang aufge-

schossener, d. h. ungeschliffener, noch in der Bildung begriffener junger Mensch, ein unnützer Bummler. G. Spr. In Baden nur selten gebraucht.

330. **Schames** (šaməs) Bedienter, Diener (besonders der Synagoge.)* m. vom späthebr. schammâsch «Diener» G. Spr.

331. **schaschkene** (šaškənə) viel und stark trinken.* vermischt aus den zwei hebr. Verben schathâh und schakâh «trinken». in die Volkssprache übergegangener Ausdruck. G. Spr.

332. RA. e **lau Schaufe** (ə lau šáufə) ein Nichtsnutz.† vom hebr. lô' schowâh «nichtswerthig».

333. **schaufel**, **schofel** (šaufəl, šofel) schlecht, armselig. † vom hebr. Adj. schaphêl niedrig, gering. Ist in's Deutsche aufgenommen. RA. schaufle masemaddens (šauflə masəmatəns) schlechte Geschäfte (s. Nr. 255.) G. Spr.

334. **Schaute, Schote** (šautə, šotə), Dummkopf, Narr, Einer der nicht recht im Kopf ist. † m. vom späthebr. schotäh (Partic.) irrend, Narr vgl. 336. G. Spr. Zs. **Bechor Schaute, Bchorr Schaute** (pəχor s., pχor s.) Erznarr.* vom hebr. bèkhôr Erstgeborener.

335. **schtikene, schtichenem** (štikənə, štiχənəm) schweigen.* in Baden schtigne (štikne) † vom späthebr. schatâk schweigen. Wenn mir ein Bekannter ein Geheimnis erzählt hat, sagt er zum Schluss: awer schtichenem (åwər štiχənəm), aber sub rosa, aber reinen Mund gehalten. vgl. unser St! Scht! Bst! Zeichen, stille zu sein. G. Spr.

336. **Schtuss** (štus) Narrheiten † vom späthebr. schètûth Unsinn, Narrheit. s. Nr. 334.

336. **Sche** (šė) Stunde.* vom späthebr. scha'âh f. Blick, Augenblick, Minute. G. Spr.

337. **Sched** (šėt) Teufel.* vom hebr. schèd Dämon, Teufel.

338. **schefe** (šėfə) liegen, sitzen, besonders im Bett.* von hebr. jaschâbh sitzen. RA. er schift, er «sitzt» (im Gefängnis.)

339. **Schefues** (šəfyəs) Pfingsten.* v. hebr. châg schabhu'ôth «Fest der Wochen», weil dasselbe 7 Wochen nach dem Mazzoth-Fest gefeiert wird.

340. **Scheijets, Scheits** (šeijəts, šeits) dim. Scheitsle (šeitslə) nichtjüdischer Bursch, Bub, Büble.* vom hebr. schékez eigtl. Greuel, Bezeichnung für einen Christenknaben. s. Nr. 351.

341. **scheiker** (šeikər) lügenhaft, falsch.* vom späthebr. schakkâr Lügner, Täuscher.

342. **Scheimes Bletter** (šėiməs plėtər) Blätter, auf denen der Name Gottes steht.* pl. vom hebr. schèm, pl. schemôth

Name. Solche Blätter (Zettel) werden aus Pietät gesammelt und sorgfältig aufbewahrt. In Baden ist die Sitte aber schon fast ganz abgestorben. RA. er handelt mit Sch. Bl. ist eine scherzhafte Antwort auf die Frage «was treibt er», mit der Bedeutung: so viel wie nichts.

343. **Schemkene** (šėmkėnə) Uebername, Schimpfname.* vom hebr. schèm «Name» und kinnûj Beiname, Zuname.

344. **rota Schemser** (rota šėmsər) roter Schemser, Spitzname für einen rothaarigen Menschen. Etymologie dunkel. In Baden ist der Ausdruck unbekannt.

345. **schechte, scheschte** (šėχtə, šėštə) schlachten, schächten.* vom hebr. schachàt schlachten s. Nr. 363. G. Spr.

346. **Schidech** (šitéχ) Heirat, Partie.* vom späthebr. schiddùkh Verheiratung. s. Nr. 325. [W. Sommer Els. Gesch. II. 318.]

347. **Schiffche** (šifχe) Magd. † n. vom hebr. schiphchâh Dienerin, Magd.

348. **schife** (šifə) sieben.* vom hebr. schébha', fem. schibh'âh m. sieben.

349. **Schiferlef** (šifərléf) Herzeleid, herzbrechend.* vom hebr. schébher «das Brechen, Bruch» und lèbh «Herz» s. Nr. 233.

350. **Schikker** (šikər) Rausch. † dim. Schikkerli (šikerli) vom hebr. schikkôr bitrunken, s. Nr. 326. Das Wort ist vollständig in den Volksmund übergegangen. s. Jahrbuch IX. S. 119.

351. **Schikseli, Schiksele** (šiksəli, šiksələ) nichtjüdisches Mädchen.* Dim. von Schiks (šiks,) das nur in der Verbindung **Judenschiks** in der Pfalz vorkommt für ein (zweideutiges) jüdisches Frauenzimmer. † in Frankfurt: schicksəl, vom hebr. schékez eigtl. Greuel. (s. Nr. 340.) G. Spr. Auch findet sich Schiks im Volksmund für wegen Unsittlichkeit verrufene Mädchen, gleichviel ob jüdisch oder christlich.

352. **Schinajemer** (šinajəmər) Zähne.* pl. vom hebr. schèn m. Zahn, Dualis schinnájim Zähne (eigtl. die beiden Zahnreihen).

353. **schische** (šišə) sechs.* vom hebr. schesch, fem. schischschâh sechs.

354. **Schkorem** (škorem) Unwahrheit. † vom hebr. schéker, pl. schekârim Lügen, Flausen. G. Spr. RA. der macht Sch. er lügt, er ist ein Lügenschwätzer.

354a. **Schlamassel** (Slamåssəl) Unheil. vom hebr. schällô'massål «was kein Glück ist».

355. **schlausche** (šlaušə) drei.* vom hebr. schalòsch, fem. schᵉlòschâh «drei».

356. **Schlemil** (šlėmil) Pechvogel, Dummkopf,* unpraktischer, unbrauchbarer Mensch. Von unsicherer Abstammung. vgl. die Erklärung H. Heines. cf. ferner Tendlau Nr. 625. 748. 764. S. 419 Anm. Chamisso schrieb Schlemihl. G. Spr. Dazu **Schlemuchem** Nebenform und synonym zu Schlemil.* RA. Du bist ein rechter Schl. Du bist ein unpraktischer Mensch.*

357. **Schlich, Schliech** (šliəχ, šliχ) Gesandter, Bote.* m. vom späthebr. schĕliach Bote.

358. sich **schmade** (siχ šmatə) zu einer andern Religion übergehen.* nicht von hebr. schamàd verderben, abfallen, sondern wie schon Hai Gaon (10. Jahrh.) richtig erklärt, contrahirt aus scha'med (Schafel von 'amàd) «taufen». Part. pass. meschómmed (meschu'màd) «getauft».

359. **schmaune** (šmáunə) acht* v. hebr. schĕmonāh, fem. schèmonàh «acht».

359a. **schmaunem** (šmaúnəm) 80.* vom hebr. schemonim «achzig». Zssetzung **schmaunemeie** (š· meiə) 800.

360. **Schmeche** (šmèχə) Freude.* anderwärts simche, f. vom hebr. simchâh Freude, Fröhlichkeit.

361. **Schmue** (šmyə) Gerede.* pl. Schmues (šmyəs) Redereien, Gerücht. vom hebr. schĕmu'àh Gehörtes, Gerücht, plur. schĕmu'òth Gerüchte, Redereien. G. Spr. RA. Ich hab die Sch. schon 'mal gehört, ich habe diese Erzählung schon einmal gehört. † Spr.-W.: **e beisi Sch. fligt weit** (ə peisi š. flikt weit) ein böses Gerücht verbreitet sich leicht, weit und rasch. **schmeie, schmeia** (šmeiə, šmeia) hören. † vom hebr. schamà' und schamèa' Verb. «hören» und Adj. verbale «hörend». RA. er isch loschmea (ər iš lošméa) er hört nichts. G. Spr. Ein deutscher Ausdruck ist: bisch hoerich? (piš hóeriχ) hörst du nicht. † Ferner gehört hierher **schmusen, Schmuhs machen** (šmýsən, šmûs màχə) (eigentl. «schĕmu'òth machen» leere Redensartrn machen, schmeicheln, schön thun), und **Schmuser** (šmûsər) Schwätzer, lästiger Schmeichler. † G. Spr.

362. **schnajim** (šnajəm) zwei.* vom hebr. schĕnâjim «zwei».

363. **schnorre** (šnorə) betteln, und Substantiv schnorrer (šnorər) Bettler von — ?

364. **Schochet** (šòχet) Schächter.* m. vom hebr. Particip. schochet Schlächter. G. Spr. s. Nr. 345, ein nur intern jüdisches Wort, bei Christen nicht bekannt.

365. **Schor** (šor) Ochs.* vom hebr. schòr Stier.

366. **S'chore** (sχórə) Stoff, Waare. † vom hebr. sĕchoràh Handelsverkehr, später Waare.

367. **Schuk** (sўk) Strasse, Messe, für Markt, † vom hebr. schûk Strasse, Markt. G. Spr.

368. **Schulchen** (sylχen) Tisch.˙ vom hebr. schulchân Tisch, dahin gehört auch Schulchân ʻarûkh «der gedeckte Tisch», Titel des in 4 Bücher zerfallenden jüdischen Gesetzbuches, von Joseph Karo verfasst. G. Spr.

369. **Schumlichem** u. **Schulem** (šumliχəm, šûləm) ist der jüd. d. Gruss und Gegengruss. Das erste Wort ist zs. gezogen aus schalôm ʻâlekhäm «Friede über euch», das zweite ist das hebr. schalôm «Friede» allein.

370. **Schunre** (šunrə) Katze.˙ vom späthebr. schunrâʼ Katze.

371. **S'chus** (sχus) Verdienst.˙ n. vom späthebr. sèkhûth «Reinheit, meritum».

372. **Schuschke** (šuškə) Kleinigkeit, geringer Preis.˙ Ableitung dunkel.

373. **Schwat** (šwat) der 11. Monat des jüdischen Jahres (Januar-Februar).˙ vom hebr. Schĕbhât m.

374. **Schwije Anije singe** (šwijə anijə siŋə) ein Jammerlied singen. Die Redensart ist zsgesetzt aus hebr. schebhijjâh ʻannijjâh «armselige Gefangene». Das sind die Anfangsworte eines Versöhnungsgebetes, von Salomo Gabirol verfasst, und dem deutschen Zeitwort singen. s. Zunz, Litgesch. der synag. Poesie S. 411. Nr. 9.

375. **Sechel** (sèχəl) Verstand.˙ m. vom hebr. sékhel Einsicht, Verstand.

376. **Seicher, Secher** (seiχər, sèχər) Andenken.˙ n. von hebr. sékher Erinnerung, Gedenken.

377. **Seider** nur in der RA. Mer mant er will de Seider gewe (mər mant ər wil tə seitər kéwə) so breit und bequem setzt er sich hin.˙ vom hebr. séder Anordnung, so heisst die Festfeier am Passahabend, wegen welcher mancherlei Anordnungen getroffen werden. Für den, welcher die Ceremonien ausführt, wird ein besonderer, bequemer Sitz bereitet, dass er sich an diesem Abend der Befreiung als Freier und Edler fühlen soll. In Baden nur selten gebraucht.

378. **Seifel** (seifəl) Mist, Kot.˙ m. vom späthebr. sèbhel Mist. G. Spr.

379. **Seifer, Sefer** (seifər, sèfər) Buch.˙ n. vom hebr. séphər Buch.

380. **Seir** (seir) das Haar. † vom hebr. seʻâr m. Haar, s. 443.

381. **Sekune** (səkûnə) Gefahr.˙ f. vom späthebr. sakkanâh «Gefahr».

382. **Sman** (səman) die Zeit.* m. u. f. gewöhnlich ein halb Jahr, auf welche Zeit das Gesinde gedungen wird. vom spät hebr. semân m. bestimmte Zeit, Frist. G. Spr.

383. **Sike** (sike) die Hütte.* f. von hebr. sukkâh fem. Hütte, Laubhütte. pl. sukkôth, davon Sikes, Sigges (sikəs) das Laubhüttenfest.

384. **Sikoren** (sikorən) Gedächtnis.* n. von hebr. sikkarôn m. Andenken, Gedächtnis. RA. a schlecht s. hawe (a šleχt s. hawə) ein schlecht Gedächtnis haben.

385. **Siwen** (siwən) Name des 3ten Monats im jüdischen Jahr.* vom hebr. Siwân.

386. **Sliches** (sliχəs) Gebete, besonderes Bussgebete.† pl. vom hebr. sĕlichôth Gebete um Vergebung der Sünden, Bussgebete. Diese Gebet-Bücher und gottesdienstlichen Riten sind nach den verschiedenen Ländern verschieden. So haben die Elsässer Juden solche von den in Deutschland üblichen abweichende Sl. Diese «Sliches Elsass» sind aber auch bis heute in wenigen früher zu elsässer Territorien gehörenden badischen Judengemeinden erhalten geblieben, während im übrigen Deutschland die «Sliches Aschkenas» im Gebrauch sind.

387. **Snuss** (snus) Buhlerin, Dirne.* vom hebr. sĕnûth f. Buhlerei, Unzucht.

388. **Socher** (sóχər) Krämer, Kaufmann.* eigtl. einer, der herum (hausieren) geht. von hebr. sochêr reisender Handelsmann. cf. Nr. 365.

389. **Sof** (sôf) Gulden.† eigtl. sohof vom hebr. sahûbh Goldmünze, Goldgulden. Auf dem Lande wird bisweilen noch nach Gulden gerechnet. G. Spr.

390. **Sude** (syte) Mahlzeit.* besonders die bessere Mahlzeit. f. vom späthebr. sĕʻudâh Mahlzeit (stomachum fultura).

391. **Suden** (sûtən) Teufel, Satan.† vom hebr. satân Widersacher, Gegner, spez. der Widersacher, Satan. RA. Geh em Sudem zu (kė əm sútəm tsu) dass dich der Teufel hol. †

392. **sujen** (sûjən) sieben.* von Sâjin dem 7ten Buchstaben des hebr. Alphabets.

393. **Sunef** (súnəf) Schwanz, Schweif.* m. vom hebr. m. sanâbh Schweif, Wedel. G. Spr. Davon in Ettenheim die verdorbene Form s u n f t (súnft) das männliche Glied, Penis.

394. **Sus** (sus) Pferd.* n. von hebr. sûs m. Ross, Pferd. G. Spr.

T. Z.

395. **Zadik** (tsatik) ein Frommer, Gerechter.* vom hebr. zaddik m. Gerechter. cf. Nr. 398.

396. **Zarfes** (tsarfəs) Name für Frankreich.' auch die Form Sarfes (sarfəs) kommt vor. vom hebr. Zārĕfāth Name eines fernen Landes der biblischen Geographie, das als Frankreich gedeutet wurde. G. Spr.

397. **Zawer** (tsawər) Hals.* m. auch in der Form Zafer (tsafr).† vom hebr. zawwâr m. Hals. G. Spr.

398. **Zdogo** (tstóko) Almosen.' von späthebr. zĕdakāh Almosen. RA. madono zdogo (màtono ts'toko) eine Gabe, Almosen, die gew. Bitte bettelnder Juden. von mattanâ zĕdakāh «eine Gabe, ein Almosen»; im Elsass in der Form z t u k e (tstûkə) f.

399. **zefene** (tsefənə) schlagen.* von — ?

400. **zegene** (ts'ekənə) schreien.' vom hebr. za'āk schreien. cf. Nr. 116.

401. **Zeilem** (tseiləm) Kreuz.' n. vom hebr. zélem m. Bild, später: Kreuz, Götzenbild.

402 **Tschufe** (tšywə, tšyfə) Antwort, Busse.' f. von spät hebr. tĕschubhâh 1) Umkehr (von den Sünden), 2) Antwort. Tschufe Woche (tšyfəwoχə) heissen die 10 Busstage zwischen Neujahr und Versöhnungstag. † RA. Worum gisch mer kei tschufe? (wòrum kiš mər kei t.) = Warum gibst du mir keine Antwort? cf. 97.' er get mer ken T., er get ken T. fun sich (ər ket mər kèn t., ər ket kèn t. fun siχ) er lässt sich nicht stören, gibt keine Antwort, schenkt mir kein Gehör.

403. **Zoche** (tsòχə) Docht der Lampe.* spec. der Docht in der Sabbathlampe. m. von — ?

404. **Zluche** (tslûχe) Glück, Gelingen' vom hebr. zĕlâchâh (azlachâ') Gedeihen Glück. RA. An dem isch ka Bruche un ka Tsluchə (an tèm is kei pruχə un ka tslûχə) An diesem ist kein Segen und kein Glück cf. Nr. 54.

405 a. **Zor wechor** (tsorwəχòr) Lumpengesindel. Das Wort enthält die Eigenamen zweier midianitischer Könige 4. Mos. 31,8.

405. **Zure** (tsyrə) Gestalt.' f. vom hebr. zurâh Bild, Aussehen Gestalt'. RA. Du hast kei schoeni zurə = Du siehst schlecht aus. †

U.

406. **Uchef** (ûχəf) Bruder.' vom hebr. ach (àχ) Bruder (eigtl. achîw «sein Bruder»).

407. **Ufes** (ûfəs) die Väter' vom hébr. âbh, plur. abhôth Vater. Väter.

408. **Ume** (ùmə) Sippe, Gesellschaft.' f. vom hebr. ummâh Volk. Nation.

408 a. **ùnbətámt** ungeschliffen grob, aus deutsch un — und hebr. be-ta'am also eigtl. nicht mit Geschmack.

409. **user** (ûsər) Schwurformel für «nein» vom hebr. Part. pass. asûr gebunden = verboten, also so viel als: das soll für mich verboten sein. RA. Ich thus user nit (iχ tûs ûser nit) Ich thue es wahrhaftig nicht. Das isch u. wohr (tås iś û. wôr) das ist sicher wahr.

V.

410. **vachuze** (vaχûtsə) halb, die Hälfte.† von hebr. chäzi Hälfte mit vorgesetztem wa «und». cf. Nr. 104.

411. **vajuchem** (vajûχəm) sich entfernen, fortgehen. † missverstanden aus hebr. wajjâkôm «und er stand auf»

412. **vjifrach** (fəjéfrəχ) weggehen, sich entfernen.' aus dem missverstandenen hebr. wajjibhrâch «und er entfloh» eine beim Handel gebräuchliche Redensart. Wenn z. B. zwei Juden mit einem Bauern in Unterhandlung über einen Kauf stehen und das Geschäft vorteilhafter wird, wenn sich einer entfernt und dem andern den Abschluss überlässt, so sagt dieser zu jenem v. Man sagt vifrach holchə «weiter gehen».

W.

413. **wei** (wei) Ausruf «wehe».' vom späthebr. wàj «wehe».

414. **Weiauder** (weiautər) Name des im jüdischen Schaltjahre eingeschalteten 13. Monats.' We'adâr eigtl. zsgs. aus hebr. we «und» und Adâr der zwölfte Monat cf. No. 24. eine ähnl. Bildung vergl. in No. 98.

415. **wuf** (wûf) sechs.* vom hebr. wâw dem Namen des sechsten Buchstabens des hebr. Alphabets; auch die Form fauf (fauf) kommt, aber nur im Elsass, vor.

II. Abtheilung.

Die aus dem Deutschen und andern nicht hebräischen Sprachen stammenden Wörter des Juden-deutsch.

A.

418. **Almemer** (alménər) Pult, worauf in der Synagoge die 10 Gebote gelesen werden. † aus dem arabischen al minbar die Kanzel; über die frühe Ausbreitung und das Vorkommen des Wortes

cf. Grünbaum Chrestom. S. 469. Perles S. 56. Heine verwendet es in seinem Romanzero. Avé-Lallemant III S. 203 Anm. 2. (Zunz), er selbst nimmt es zu omar sagen IV. S. 329.

415 a. **Ag.** (åk) Auge. Deutsch. In Baden unbekannt cf. Nr. 144.

416. **aiwasche** (aiwašə) einweichen. Das deutsche einwaschen.

417. **aiwerfe** (aiwèrfe) die Gabe eines Hochzeits-Geschenkes geben.* Das deutsche einwerfen in den Brautschatz. Hast du einen schönen Einwurf gegeben? fragt wohl ein Hochzeitsgast den andern.

419. **Auer** (auər) Uhr. f. unser Wort Uhr.

420. **bafen** (pafən) trinken.* wohl vom lat. bibere. cf. Jahrb. IX. S. 116. RA. achle un bafe (aχlə ùn påfə) gut essen und trinken. (bs. in Ruffach.) dazu : **Bafmes** (påfmés) Trinkgeld * über mes (mès) Geld cf. oben Nr. 265. in der G. Spr. des XVI Jahrh. boufen bei Avé-L. IV. S. 66.

421. RA. **nix ze barle gise** (niks sə pårləkisə) sagt man, um das Verlangen eines Andern abzuweisen. barle ist das franz. parler, das sich auch in d. G. Spr. findet. (G. Spr. barlen). gise?? Beide Worte, auch die RA. in Baden nicht bekannt.

422. **baufe** (paufə) schlafen.* fast nur im Els. bekannt, gemeines Wort gegenüber dem gewöhnlichen durme Nr. 430. ein ahd. u. mhd. Wort, das sonst nur noch in der Kinder- und Bordellsprache erhalten ist : als in Puppeli, das Kind ins P. legen, es soll ein P. machen, und Puff=Bordell. RA. Der boufft emol (tèr pouft əmòl).

421. **beis** (peis) bös cf. No. 62 u. 361.

423. **bensche** (pénšə) beten.* stammt aus dem ital. seit Ende XV. Jahrh. zu lat. benedicere. cf. Perles S. 129. In Baden nur für die Kinder gebraucht, wenn sie Abends heim sollen zum b.; im Els. noch gleich segnen, das Dankgebet nach Tisch verrichten.

424. **berschte** (pèrštə) bürsten. Deutsch.

425. RA. **s'Blettle hot sich gwendt** (s'plètlə hot siχ kwènt) Mit dem Glück ist es vorbei. Deutsch.

426. **braje** (pråjə) einladen.* vom franz. prier. cf. Nr. 264. Grünbaum S. 35. G. Spr.

426 a. **Bräunle** cf. Nr. 51.

427. **Buch** (pyχ) Buch. n. in Baden wird nur Seifr gebraucht. cf. Nr. 379.

428. **Bunes** (pùnəs) schalkhafter Mensch; Narr. vom franz. bonace, in Baden unbekannt.

D.

429. **Doter** (Tòtər) Theodor.*

430. **durme** (tùrme) schlafen,† von lat. dormire; es scheint aber eher das alte Wort durmen zu sein: Schmid, Schwaeb. Wrtb. u. dürmeln Grimm II. S. 1733. G. Spr.

431. **Dutsch** (tùtš) Name. RA. Du bisch ka D. (ty bis ka t.) Du bist nicht dumm (ironisch), in Baden unbekannt. Zur Ableitung vgl. das niedd. Docz, Dummkopf, zu Doz, Duz, Lärm von ahd. diezen, diessen, tosen, betäuben und ditzen in Seb. Brants Narrenschiff. cit. bei Avé-L. IV. S. 61.

432. eh, ei, eñ ein unwilliger Ausruf, wenn die Kinder während des Betens Lärm machen, sagen die Alten (Betenden) ei, indem sie zurücktreten, aber weiter beten, da man sein Gebet nicht unterbrechen darf. Es ist ein unartikulierter Ausruf und weder dem Deutschen noch dem Hebr. zuzuschreiben.†

433. **Ette** (ètə) Vater.* deutsch. ahd. atto, alem. Aetti. Das Wort verschwindet allmählig und wird im Els. bes. durch papa, in Baden durch Vatter ersetzt. G. Spr.

F.

434. **Fan ut** (fan ut) n. Kind.* Ableitung? zu unserm Wort Fant? oder zu franz. enfant, lat. infans. cf. das bei Avé-L. IV. S. 70 aus dem «Bedeler Orden» vom Anfang des XVI. Jahrh. vorgeführte. Gaunerwort Vantis für Kind G. Spr. (fanterner Kinder) cf. Nr. 207.

435. RA. **Nach Gott unn der Welt nix frauge** d. h. sich um kein göttliches noch menschliches Gebot kümmern. **frauge** (frauke) unser fragen. Die ganze RA. stammt aus dem Deutschen.

436. **gating** (katiŋ) angenehm schön,*, schwäbisch gattig zusammen (passend).

437. **S'gedorrt** (s'kətort) Friedhof.† zsgezogen aus dem deutschen guter Ort. Im Volk heisst der jüdische Friedhof (in Schmieheim) der Juden Garten.

438. RA. **Gvatterschaft isch en Ehr, macht awer de Beitel leer.** (Kfatəršaft iš ən èr, maχt awər tə paitəl lèr) eine deutsche RA.

439. **gife** (kifə) atmen, leben,* schon seit dem XIV. Jahrt. im J.-D. Herkunft dunkel, wohl von mhd. gewen, giwen = gähnen (d. h. leben). cf. Grünbaum Chrestom. S. 465. Perles S. 15. Weiteres Vorkommen s. Staub-Tobler Schweiz. Idiotikon II S. 129.

440. **Gudl, Gitel** (Kûtəl, Kitəl),† Kosenamen für Gutta, heute für Ida gebraucht, offenbar zum deutschen Wort gut gehörend. Schon im 11. Jahrdt. bei den Juden ein beliebter Frauenname. cf. Zunz. Ges. Schriften II. S. 49. Vgl. Zimmer'sche Chronik 2. Aufl. III S. 347 Z. 15. Bona sive Guta comitissa de . . . .

441. RA. **des isch harb** (tas iš harəp) das ist schwer zu verstehen; harb ist das deutsche herb.

442. **Harrle** (hàrlə) Grossvater * (Herrlein) spez. schwäb. Wort. cf. I. C. v. Schmid. Schwäb. Wtbuch. 1831. Das Wort ist nicht mehr gebräuchlich in Baden, nur noch in der Bezeichnung «der H. selig». †

443. die **Hoor** (ti hor) die Haare. nur im Els., in Baden wird das hebr. Wort angewandt. cf. No. 380.

444. **Jengle, Jinglisch** (jèŋlə, jiŋlis) ein Jüngling, junger Mann.* Deutsch.

445. **Jochene** (jóχənə) männl. Vorname † aus Jochanan G.-Spr.

446. **Judel** (jutəl) männlicher Vorname * für Judas. G.-Spr.

K.

447. **Kafe** (kafə) kaufen.* Deutsch.

448. **Kalberich** (kálpəriχ) Stierkalb.† Deutsch.

449. **e Kimbett unn e beisi Bruscht** (ə Kimpèt un ə peisi prušt) zur Bezeichnung eines doppelten Uebels, wovon jedes für sich allein gerade genug wäre. Deutsch.

450. **Krais** (Krais) m. Fehler.* Das Wort ist schon verschiedentlich abzuleiten versucht worden. Zunz schreibt Greis und will es von hebr. grioth herleiten; Auerbach hält es für das talmud. garas, lesen, studieren, also hier ein falsches Lesen, falsche Lesart. Es kann auch statt Zirkel gesetzt worden sein und würde dann bedeuten, einen Zirkel machen im Definieren.

451. **Kugel** (Kûkəl) m. eine Mehlspeise, Art Pudding, die am Sabbath gewöhnlich gegessen wird.* Das Wort stammt offenbar aus dem Deutschen: cf. Avé Lallement III S. 203 Anm. 1. Kuchel (von Kuchen) u. ebenda Citierte. vgl. unser Gugel in der Verbindung Gugelhupf. Schmeller II S. 22.

451 a. **lajne** cf. No. 227.

452. **lafe** (làfə) laufen,* schwäb. Form. cf. J. C. v. Schmid Schwäb. Wörterb. S. 338.

453. **Leitsch** (leitš) m. kleine Geldmünze, Heller, Deut. vielleicht zu leitsche (letissa) Hündin, um etwas Verächtliches und Gemeines zu bezeichnen, analog. dem derben Hundsfott.

M.

454. **Madle** (mätlə) Mädchen.* Deutsch.

455. **maule** u. **mole** (maulə, molə) malen.* Deutsch.

456. **Memme** (mèmə) Mutter,* cf. No. 267. cf. Grimm VI. S. 2004, der es nach Vilmar in Hessen angeblich nur in Judenkreisen findet, vergl. auch die Art. Mama ebd. S. 1517 u. Mamme S. 1519.

O.

457. **ore** (òrə) beten,* vom lat. orare. RA. Wenn ein Jude aus der Synagoge kommt, wird er gefragt «hesch guet g'ort?» hast du gut gebetet?» Die Christen bezeichnen damit auch das Schwatzen der auf der Gasse beisammen stehenden Juden. Der Platz in Altorf, wo dies meist geschieht, heisst der Latschari-Platz, vielleicht lehnt sich das Wort auch an das schwäb. sd. are, rufen an. Schmid u. a. O. S. 26 u. Beil. XVI. G.-Spr.

P.

458. **Pupaier** (pupaiər) n. Papier. elsässisch, schwäbisch: Papeier, sonst auch in der Kindersprache.

R.

459. **rache** (ráχe) reichen. deutsch. RA. dis racht nit (tis raχt nit) es reicht nicht.

460. **rejne** (réjnə) regnen.* deutsch. nur in Els.; in Baden wird das hebr. Wort gebraucht. cf. Nr. 173.

461. **Reisele, Roesele** (réisələ, rœsələ) weibl. Name für Rosa.† schon im 11ten Jahrhdt. beliebter Name, cf. Zunz Ges. Schriften II. S. 50.

462. **Resainle** (rəsainlə) Rosinen.*

463. **Schalet** (šàlet) m. Brotkuchen, eine Art Pudding, beliebte Sabbatspeise.† auch die Form Schalent kommt vor. Zssetzungen Nudelschalet, Matzeschalet. Ableitung ist dunkel. Man kann vielleicht an das franz. galette denken. Avé-Lallemant III S. 204 Anm. verweist auf das ital. scaldato nach Zunz. S. 441.

464. **Scheinele, Schoenele** (šeinələ, šœnələ) weibl. Name.† ist im Abgang begriffen, gehört zum deutschen schön. cf. Nr. 89, und Zunz Ges. Schriften II S. 50. wie Nr. 461.

465. **schmechle** (śmèχlə) lächeln.* unser schmeicheln, ahd. smeichen, cf. engl. to smile (lachen).

466. **schmutzen** (śmutsən) küssen.† zum deutschen Schmutz und Schmatz, derbe Bezeichnung für Kuss. Schmeller III S. 479.

467. **Schmu** (śmú) die weiblichen Geschlechtsteile.† eine Umstellung vom deutschen musch, mosche, moese, etc. Schmeller Bayr.-Woerth. II 642. (vergl. auch III. S. 462. 469. Grimm VI S. 2595 mosche eigtl. junge Kuh, in Schlesien liebkosend für Mädchen. G. Spr. cf. Nr. 361. dazu Sch. machen, schmusen, sich in gemeiner Art um die Gunst Jemands bewerben. Anders Adelung IV S. 193 = Gewinn machen.

468. **schnorre** (śnórə) betteln, Almosen fordern* u. Schnorrer (śnorər) Bettler. von ahd. snurren, schnurren, schwäb. schnurren umherlaufen (Schmid a. a. O. vergleicht unser Schnurrant und Bettelmusikant. Schmeller III S. 494. Avé L. IV S. 293. G. Spr.

469. RA. **Em Schtas gsat** (əm śtás ksát) eigtl. «dem Stein sei es gesagt», die RA. wurzelt im Aberglauben vom Anwünschen. Wenn Jemand einem Andern von einem Uebel erzählt, woran er leidet, so wird diese RA. eingeschoben, um zu versichern, dass man das Uebel nicht auf den Andern, den Zuhörer, übertragen wissen will.*

470. **schtause** (śtaúse) stossen. Deutsch. cf. No. 98.

471. **sich schtrake** (siχ śtrakə) sich hinlegen.* Deutsch (sich strecken).

472. **schtrandle** (śtrantlə) zweifeln,* ein bildl. Ausdruck wie Schiffbruch leiden, eigtl. kein Mut haben und daher am Strande hin und her gehen, zögern, zweifeln. Avé Lallement IV S. 612. Schmid S. 513 hat es in der Bdtg. unschlüssig sein und vergleicht es mit frz. trainer, in die Länge ziehen. Kommt auch in der niederen Volkssprache in Heidelberg vor.

473. **Schtul** (śtyl) m. Stuhl. Deutsch.

474. **seie** (seijə) sehen.* Deutsch.

475. RA. **Der Taud will an Ursach hawe** (Tr taut wil ən úrsaχ hawə). Die RA. enthält eigtl. eine Beobachtung, eine Bemerkung; denn wenn Jemand gestorben ist, fragt und forscht man, wie und woran der Betreffende gestorben sei, obschon die Ursache sehr natürlich ist.

476. RA. **Vil Techter, geit am aus s' Glechter.** (vil Tèχter, keit am aus əs Klèχtər). Bei vielen Töchtern verliert man das Lachen. Deutsch.

477. RA. **Trübsal blause** (tripsal plausə). Trübsal blasen, d. h. seufzen und stöhnen, sich im Unglück befinden und darüber jammern.

478. **Trop** (trop) m. die Accente in der heiligen Schrift,* wohl vom griech. τρόπος. cf. Zunz S. 441

479. RA. **Fraind tuns am** (fraint tyns am). Freunde schaden einem.

W.

480. **Waffle** (waflə) Mund,† deutsch mdartl. bs. schwäb. waffel f. bdt. einen grossen Mund, Maul mit herabhängenden Lippen. cf. Schmid Wtb. und No. 36. Schmeller bayr. Wtb. IV S. 34.

481. RA. **Die mir welle** (ti mir wèlə) Verwünschung, eigtl. die mir Böses wollen, denen soll es schlimm ergehen.

Z.

482. **zachne** (tsáχnə) zeichnen.* deutsch.

483. **zeile** (tseile) zählen.* deutsch.

484. **zele** (tsélə) zahlen.† deutsch.

485. RA. **Dem Zuluker is nix zu schwer** (Tèm tsýlykər is niks tsə šwèr). Dem, der zuschaut (zuguckt) ist nichts zu schwer, der findet Alles ausführbar uud erträglich etc. Dem Zuschauer ist kein Spiel zu hoch.

III. Abteilung.

Ein Protokoll aus dem Gerichtsbuche des Rabbiners in Mutzig von 1746.

Ha[1] jesòmim[2] K"(har)[3] Lase[4] w'[5]ochiv[6] K"(har)[3] Awrohom ben[7] Awrohom sal[8] tòvim[9] l'dòdom[10] K"(har) Lase mikan[11] al hejòso[12] murscho[13] schelohem[14] haloroni[15] m(òhrr")[16] Mosche Balberin machmas[17] aswin[18] awi siknom[19] Khar[3] Seligman m' Tanbach[20] sal[8] sch'nimsar l'jodò[21] lefi[22] ho[1] infentarium hanaasoh[23] b'Tanbach jom[74] Rosch-chodesch[24] Tamus[25] Tof Kuf Alef[26] *soll er* cheschbon[27] *gebin* m'Kabolas[28] w'hozòos[29] ur'wochim[30] schehoju[30a] lò[30b] min[20] mòos[45] hanal[31] schenimsar l'jodò[32] l'tòwas[33] hajesòmim[34] w'[5]gam[35] *verlangt* schwuòs[36] apotropsin[37] schekol[38] cheschbònòsoo[39] zedek[40] w'schenisasek[41] b'chullon[42] l'towas[33] haj'sòmim[34] khar[3] Lase heschiv[43], *dass er kein Apotropos*[37] *ist gwesin laut* ho[1]infentarium, rak[44] *er hot solin ha* moos[45] *einnemin unt* l'hakozin[41] khar Aron

lifern. [Randbemerkg. in anderer Schrift: *unt* ploni hakozin[46] Rab' Aron *ist* apotropos[37] *gwesin* leitend infentaria.] belangt cheschbon,[27] hot er (Laser) cheschbon[27] immom[47] *ghalten* l'fonai[48] uw'maamad[49] dòdòm[10] khar[3] Itzig ukhar Nate[50] *unt sie habin mir mein* cheschbon[27] *gestanden* [?] m'Kabolas[28] w' hozoos[29] rak[44]eiseh[51] *Punkten*, d'heinu[52] *was ich for Lase ausgebin hab for ein* Malbusch[53] *be Kolmar unt* mèm bes sehubim,[55] *welchi er* l'[56]ochiv[6] khar Herzel schejichje *gebin hot* gam[35] *for* malbuschim;[53] *wie ihm* Khar Lase *selben gheisn hot zu gebin for* malbuschim *hot gsagt, hetti ein* Schabbos Malbusch[53] *netig wie sein* ochiv *ihm ein* Schabbos Malbusch *hot gemacht* achar sôs *ist* Lase *wieder kumin unt hot gsakt, er heti ein* Malbusch *netig Lase sakt, ist schunt*[57] Choson[58] *gwesin*, beoso schoho[58a] *wie er das* Malbusch schlischi[59] *bekumin hot so hot* khar[3] Hirzel *ihm gemacht unt noch sunschtn Sachen, was er netig hot ghat, unt* Lase josom[2] hanal[60] *hot gwust, das er* l'[50]ochiv[6] mem bes[54] s'hubim[55] *gebin hot, unt ich bin* l'ochi[6] orav[61] *gwesin unt ihm gheisin* schejichje, *er soll for Lase aus gebin, unt begert* Lase ben Menachem[62] *zu wissen, ob sie* cheschbon[27] *an nemen*, gam[35] *sagt* khar Lase ben Menachem, *dass er* ha[1]moos,[45] *was noch* l'fi[63] cheschbon[27] l'[56]jsomim[2] *gehert, for sein* s'char[64] turcho[65] *halten will*, Ursach tekof[66] b'schaas[67] chalukas[68] asowin[18] awi siknom[19] hanal[31] *ist kumin*, achoso[69] Moras[70] Matel[71] im[72] b'noh[72a] khar Lase, *er soll* imom[47] l'Tanbach[56] w'lih'joson[73a] murscho[13] schelohen,[73] *unt sie wolin ihm was zalen, wie er auch* dolet[74a] jomim[74] schom[75] *gwesin ist unt* jom[74] wolajloh[75] *iber* Kesowain[76] *gsessin*, kaascher[77] j'dua[78] l'aadoni[79] mòri[80] hagoon[81] av bes din.[82] Randbemerkung: gam bes din irom be Rapischwir *gschribn hot* im dodom l'mischpot *laut* infentaria, gam *fil* turcho[65] *gehat* ha moos *ein zunemim unt* khar Lase *unt* Awrohom *habin gheisn die sachen zu schreibn.*

B'langt r'wochin,[30] *sagt* khar Lase b'menachem, *er ist keine schuldig, weilin er* l'ploni bar ploni[83] Ahron *hot wolin* tekof[66] bes meos[84] s'huwim[55] *gebin, so er ein gnumin hot* w'lo rozoh[85] ploni bar ploni[83] Ahron: *ach hat er verbotin* dodom,[10] *in Tanbach solin ihm kein* moos[45] *mehr gebin, ist er gar wol zufridn gwesin* ad[86] l'achar[87] sôs[88] *ist* khar Itzig ezel[89] ploni[83] khar[3] Ahron *kumin unt ihm* moos[45] *wolin gebin* w'lò rozoh[90] l'kablom[91] w'[5]nosan[92] lo[30b] k'sav[93] schejiten[94] l'jad[95] khar[3] Lase uwoch[96] khar Itzig, w'omar[97] l'[56]khar[3] Lase, *wen er* ha-moos[45] *nit nemt*, schickts an gref(fier?)[98] unt k'sav moreino schejichje gewesn. heti er nit

unt ein chodisch[99] *dernach* l'erech[100] *hat er mir gbracht* arba[101] meos[45] uschloschim w'schloscho[102] s'huwim,[55] *die zwahr*[103]

ich hab ein gnomin sch'nas[104] tuf kuf alef[105] lefratkoton[106] usch'nas[104] tuf kaf beis[107] *hab ein gnomin bei* ind beis meos[108] w⁵achamischim[109] s'huwim[55]; *habi gleich davon aus gebn* ches meies[110] bachamischim[109] sehubim[55] *an* Mausche Rumsweilr[111] *unt an* Herzel. Ren dorf *unt an* Nentl achausom,[112] *habi ich noch ibrig gehat* dolet meies[113] sehubim;[55] *das hab ich musen behalten, wen die Jungen etwas brauchn, sie zu gebin, wie ich ihnen auch gebin hab, gam*[35] *habi musn* moos[45] hanal' *in der Hand halten, weilin ich bin* oref[61] *gwesin for* Lase, *wie ich werochi*[6*] *ihm ein* Knas[114] *glegt habin, habin wir sich geschribn for oref*[61] *for die* nedunje;[115] *unt* tuf kof hei[116] *habi ich ihm ein* Knas[114] *glegt, hat* schon[117] *gwehrt von* tuf kof gimel bis tuf kof hei,[118] *so habi ich nit gwust, wenn ich moos*[45] *brauch, unter der zeit habi ich ihm auch fil* moos *gebin unt* schnas[104] tuf kuf wof[119] lfk.[116] *habi ich erst wider das ibrig ein gnumn.*

Heischif[43] ha murscho[13] hanal[31], ma[168] sche[120] omar[97] Khar Lase, *das er kein apotropos*[57] *ist gwesin, weil* in *man ihm nit dazu gmacht hot, so ist zu weisn, das man ihm nit* mamin[121] *gwesin* ha, moos[45] m'usovin[18] bejodo[95] *zu halten,* bechen[122] *hat er* legamre[123] *kein* reschus[124] ha' moos[45] *zu brauchn,* gam[35] *heist er ein* posche[125], *welches ist* beloschon Aschkenas[126] *ein Mistgreifer, weilin er het* hamoos[15] le tau wes[33] josomim[2] *an wendin soln i, unt het* ha moos[45] *for* ha' Kotsen[127] rabbi[129] Ahron *ein hendigen solin.* u⁵ma[168] scheomar[120,97], *das er hat welni* leerech[128] beis meies[108] sehubim[55] ha' Kotsen[127] *for* rabbi[129] Ahron *ein hendigen unt* ploni[83] hanal[31] *hat es nit nemin wolin, ist ho'* ursach, *weilin er* ha moos[45] *nit bei samen ghat hat, das ein grause suma wahr,* bischwil Kach[130] *hat* planni[83] rabbi[129] Ahron hanal[31] *nit nemin wolin* achas le achas[131], unt *wan schon rabbi*[129] Ahron hanal[31] *gar* ha moos[45] *nit het weln i nemin, het er* ha nemones[132] *sich* meazme[133] *nit gebin soln i, sich zu ein* apotropos[37] *zu machin,* rak[44] *er het soln i gein*[133a] eizel[89] ho afbesdin[82] *unt* ho afbesdin *zu sagin sulchs, so het* ho af bes din[82] nero joir[134] *schon gewist* Kedas ma laasos[135] ha' moos[45] *einem zu gebin* le tauwes[33] hajsomim.[2] bechen[122] *ist das ein bweis, das er* mehader[136] *hat gwesin,* ha moos[45] bejodo[95] *zu halten, unt hat das gethan* le tanwosô,[136a] bechen[122] *kan er kein* s'chires[137] *fordern, gam hat er kein* s'chires[137] me[11] afbesdin[82] be Danbach *gfodert, ist zu wisn, das er kein* s'chires[137] *ferlangt hat,* rak[44] heit[138] mikoach[139] ketitus[140] *unt* meriwus[141] mi[72] haisomim *fordert er* ha s'chires.[137]

[andere Schrift.] al se[142] hei schif[43] khar Lase *das der emes*[143] *ist, erist kein* apotropos[37] *gwesin,* rak[44] *er hat* ha moos[45]

ein nemin solin unt lejad[95] plauni[83] hanal[31] *gebin laut infent., wi er ach taun hot wolin; unt das er ihm nit mehr als* beis meies s'hubim[55] *gebin hat wolin. ist gwesin, weilin er nit mehr ghat hot*, und das ha murscho[13] hanal[31] *sagt er heti es* lejad[95] afbesden[82] neiran joir[134] *gebin solin, ist er nit* mechujef[144] *gwesin laut infentarium*,

(hier setzt die alte Schrift wieder ein.) *unt wegin* ha s'chires[137] *hat mir* Lase josem[2] hanal[31] *ein* sliech[145] *gschikt, das ich kumin sol unt gsagt; das er mich wil zufriden stelin und ein* jom[74] *darfor hat er mich gheischen kumin, so bin ich* dolet[16a] jomen[74], *iber* keso wam[76] *gsesin und bin* murscho[146] *gwesn i, welchs ich m i* alpi[83] afbesden[82] *nerojoir m'Rapischwir*[147] *bweisn kan, was an langt* rewochim[30], *hat* Lase josem[2] hanal[31] befeirusch[148] *zu mir gsagt, er begehrt fun mir kein* rewochim[30], *weilin ich ihm gar fil gutsch gthan, was an ligt* ha[1] chesben[27], *habi* scheloscho[102] be omim[148a] *mit sie grechnet* lefonai[48], *unt sie habin mir alsch [Alles] geschtandn, was ich aus gebin hab*, unt *was ich* ochi[6] Herzel *for ihm gebin hab; unt ich hab niks gthan* belijedies[149] *fun* ha kotsen[127] Khar Ahron schei jchje[150].

toan[151] hamurscho[13] hanal[31] khar' Lase *hat ein* cheschbon momon[152] mi ben achoso[153] khar Lase *auf* dolet *Louisd'or* chodosch wochezi,[154] *welches moos*[45] *hat er bezahlt* bischwil[130] suso,[155] *so er* koneh[156] *hat gwesin* bischwil[130] dodo[10]* khar Herzel *wie auch* khar Lase *davon gwust hat, das was er handelt, is gwesin for* khar Herzel; achschow[157] *fordert er* sach[158] hahol[31] an[11] Khar[3] Lase josom[2] hanal,[31] *so er* b'wadaj[159] *sulchs wert* im[72] dodo[10] khar Herzel *ver rechent habin, weilin er gwust hat, das* hasuss[155] *gehert* l'khar[56] Herzel *unt ist* bischwilo[130]* *gekauft worden*, bechen[122] *soll* khar Lase kolel[77] bischwuoh[160] *sein, ob er* moos[45] hanal[32] *nit mit* ochiv[6] khar[3] Herzel *ver rechent hat*, machmas[17] hachamischim[109] rat,[161] *was* khar Lase taant,[151] *er het sie gebin* l'ochiv[6] khar Herzel, toan[151] hamurscho[13] hanal, *wer hat ihm* reschus[124] *gebin*, moos[45] hanal[31] l'ochiv[6] *zu gebin, er kan* moos[45] hanal[31] meochiv* *fordern*.

al seh[142] he schiv[43] khar Lase, *was anlangt* hacheschbon momon[152] *von* dolet *Louis* chodosch wochezi,[154] *chtet noch mehr* moos[45] *unt Sachen dabei*,[95] *so hab ich ein* cheschbon momon[152] *von ihm, das ich ihm sulchs selbscht gebin hab*, machmas[17] ha'chamischim[109] rat,[161] *habi ihm ein* Malbusch[53] *gmacht be Kolmar*, (am Rand: *hat gkoscht* kaf olef[162] s'huwim[55]) *im erschten Jahr wie er* (?) l'ochiv[6] *komen ist unt* mem bes s'[54]huwim[55] *hat* Lase josom[2] *ihm gheien, er soll ihm Kleider kaufen*,

gam[35] *ister for* Lase orav[61] *g'wesn auf Oberenhemer markt for* jud beis[108] s'huwim,[55] *welches er hat zahlen musen.*

Toan[151] hamurscho[13] khar[3] Lase *hat selbschtn gsagt* l'-khar[56],[3] Lase josom[2] bahalichoso[165] ezel[89] dodo[10] khar Herzel, *das* khar[3] Herzel *ihm wert* malbuschim[53] *machen* b'chinnom,[166] *wen er aber gwust het, das* hamalbuschim[53] mimono[167] *kosten, het er sie nit gnomin,* umah[168] xhetoan[151] khar Lase, *das* Laze josom[2] *ihm ver sprochen hat* s'chirus,[137] *so ist doch* j'duo,[78] *das* j'somim[2] *ihm for kein* murscho[13] *haben netig gehat, weilin doch* khar morenu horaw Josef Rumsweiler schom[75] *gewesin unt hat ihm kein* s'chires[137] *ver sprochen.*

umah[168] schetoan[120].[151] khar Laze, *das sein* cheschbon[37] *ist jeder zeit for gut erkent wordn, darauf heischiv* ha-murscho,[13] rischon[169] *ist kein* cheschbon[27] *unter schribn* ubose mukor,[170] *dass sie* hacheschbon[27] *nit for gut erkent haben* schenis[171] *is* m'waker[170] *zu sein, das er* schelô[172] be emuno[132] *m i* moos[45] haj'somim[2] *gehandelt hat, weilien er het* solinl'khar[3] Herzel Ringndorf *ein kos*[176] schel[173] kesef[174] von wof[174 a] Louisd'or *gebin unt hat es ihm nit gebin* we af al pi ken[175] *findet man nit, das er* hamoos[45] *fur den becher* l'j'somim[2] *rechnet* (Randbemerkung: *sondern er rechnet* hamoos[45] l'j'somim[2] *das er* hakos[176] schel[173] kesef[174] *ihm gebin hat*) uwosech m'wuor,[170] *das er* posche[125] *hat gwesin* b'moos[45] hajsomim,[2] gam[35] *soll er* kolel[177] *sein* bischwuos[36] apotropsin[37] mah[168] sche[120]hir-wiach[178] b'moos[45] hajsomim,[2] *unt wen er schon nichts damit gwunin, hat er doch* posche[125] *gwesin; das er hat* hamoos[45] b'jodo[95] *ghaltin, weilin er doch nit dazu berufin worden ist,* hamoos[45] lachas[179] jodo[95] *zu halten.*

Khar[3] Laze toan,[151] *das es* scheker[180] *ist, er hat nit gsagt, das* khar Herzel *ihm* malbuschim[53] bechinom[166] *machen wert,* rak[44] *er hot gsagt, er ist* bechinom[166] *bei ihm, wen er ihm etwas gibt, is er ihm schuldig zu danken,* gam[35] *bleibt* khor Laze be taanuso,[181] *das* ha Laze josom[2] *ihm gheisn hat, er sol* ochiv[6] khar[3] Herzel *gelt gebin for* malbuschim,[53] gam[35] *bleibt er* betaanuso,[181] *das er is* Murscho[13] *gwesin,* machmas[17] hakos[176] schel[173] kesef[174] *hab ich* khar Herzel *bezahlt,* gam[35] *weilin* Laze josom[2] *gsagt hat* lefonai,[48] *das ich hab falsch gschribn* b'cheschbon momon[152] *von* dolet *Louisd'or* wochezi,[154] *so ver lange ich, das er sol es* m'warrer[170] *sein, oder ein* onesch[182] *zu machen* korouj.[183]

ha Murscho hanal heischiff: al mah[168] sche[120] toan[151] Khar[3] Laze, *das* Laze josom[2] *hat ihm ver spruchin, er will kein* r'wochim[30] *von ihm,* toan[151]: Kach[130] omar[97] Laze josom[2], *wenn er ihm sein gelt in gutem, was ihm gebihrt, gibt, unt braucht nit vor zustein,* lifne besdin[184], *so will er ihm etwas nachlasn* bit'

naim sos[185], ***weilin sulchs aber nicht geschehn is***, ***so fordert er sein*** r'chwochim[30], khar[3] Laze toan[151] b'taanoso[181] hanal[31], ***er hot*** b' ferusch[148] ***gsagt, er will kein*** r'wochim[30] ***von ihm.*** Kol[186] hanoch[31] toan[151] hanal[189] hajom[138] jom[74] dolet[186a], wov[187b] kislev[187]. Tow Kow cheth[187a] lfk. Poh[188] Mutzig Elieser ben M'nachem Sal[8] Elieser ben Avrohom Sal.[8] Avrohom ben Avrohom Sal.[8]

Urteil.

L'achar[190] scheschomati taanosov[181] w'roisi
nachdem ich gehört habe seine Einwände und gesehen habe
hamaase[191]. badowor hanaseh
die Sache (Geschichte) im Betreff die abgeschlossen wurde
rosch chodesch[24] Thamus[25] tow Kow alef[26]
am Tag des Neumonds im Monat Thamus 501 (= 1741 Chr.)
b' Tanbach w'roisi kol[186] hacheschbonos[27] schel[172]
in Dambach und ich gesehen habe alle Rechnungen des
khar[3] Lase ben M'nachem wgam[35] cheschbon momom[157]
Herrn Lase, Sohnes des Menachem und auch Rechnung
schel khar Lase, ben Avrohom posakti,
des Herrn Lase, Sohnes des Abraham, habe ich entschieden,
sche khar Lase m'chujow[144] l'schalem[*] l'ajsomim[2] schenischar
dass Herr Lase schuldig ist zu zahlen den Waisen, was übrig ist
adaj in bejodo[15] b'momonom[45] l'fi
noch in seiner Hand von ihrem Vermögen gemäss
cheschbonom[27] meoh[**] usch'monim[***] s'huwim
ihrer Rechnungen hundert und 80 Gulden
w'khar' Lase jischba bahanochas jodo[74] al[56]
und (dass) Herr Lase schwöre, durch Auflegen seiner Hand
sefer[*] Thora[192a] schekol[186] cheschbonosov[27] hemo emes[143]
auf die Thora-Rolle, dass alle seine Rechnugen seien wahr
wozedek[40] w'jifrot
und gerecht richtig und dass besonders von ihm zu bestimmen sei,
schenosan[92] le[56]Khar Herzel Ringsndorf hamoos[45]
dass er gegeben habe dem Herrn Herzel Ringsendorf das Geld,
schehewi b' cheschbono[27] awur Kòs[176] schel
das er in seine Rechnung gebracht hat in Betreff des
Kesef[174] w'gam[35] jifrot schekol[186] ma[168] schehewi
silbernen Bechers und ebenso erkläre, dass Alles, was er in
b' cheschbono[27]
seiner Rechnung angeführt hat,

schenitan [92] l'ochi [6] khar [3] Herzel awur
das er seinem Bruder, Herrn H. gegeben habe in Betreff
khar Lase ben Awrohom nosan [92] lo mitchilo
des Hrn. Lase, Sohnes d. Abr. ihm von Anfang an gegeben habe
l'zorech khar Lase hanal [31] w'noda
für das Bedürfnis des Herrn Lase obengenannt, und dass ihm
lo gam ken scheochiv [6] hoziom
auch bekannt sei, dass sein Bruder sie ausgegeben habe
l'zorcho o schekhar Lase ben Awrohom nosan [42]
zu seinem Bedarf, oder dass Herr Lase S. d. Abr. ihm
lo reschus [124] liten lo l'zorcho
Erlaubnis gegeben habe sie ihm gegeben habe zu seinem Bedarf;
gam [35] jifrot schehamoos [45], nun bes s'hu-
auch soll er bestimmt angeben, dass das Geld 52 Gul-
wim [55] ascher jisch lo cheschbon momon [152] min khar Lazar
den, von dem er eine Rechnung hat von Herr Laze
hanal we gam jud bes schuwim [55] scheorav [61] baado
obgen. und auch 12 Gulden wegen der er sich verbürgt hat
we gam [35] huzrach t'schallem b'Obrenheim nosan [92]
und auch genötigt war zu zahlen in Ober-Ehnheim auch gegeben
gam [35] ken l'zorech Lase w' lo bischwil [130] ochiv [6] khar
habe zum Bedarf Lazes u. nicht wegen seines Bruders, Herrn
Herzel w' lo kubbol hamoos [45] hanal [31] mijad [74]
Herzel, u. nicht genommen habe das erw. Geld aus der Hand
ochiv [6] hanal [31] w' gam [35] lo bo immo
seines gen. Bruders u. auch dass er nicht mit ihm gekommen sei
l'cheschbon [27] ad [86] schejikro lo w' gam [35]
zu ihm zum Rechnen bis er ihn gerufen habe und auch
jichlol bischwuoso hanal [31] schelo
soll er in dem ihm oben auferlegten Schwur beteuern, dass er
hojoh lo rewach [30] mi moos [45] j'somim [2] hanal [31] o schejifrot
keinen Profit hatte vom Gelde der erw. Waisen, oder dass er
kammo hi lo w' jitten lajsomim [2] hanal ochen
bestimmt sage, wieviel es war u. es haben die Waisen jedoch
habriro [*] b'jad [74] khar Laze b. M., b' im schwozo
die Wahl in die Hand des Herrn L. S. d. M., ob er geben
litten l'j'somim [2] hanal [31] mi moos [45] hanal schehojo b'jodo [95]
wolle den obgen. Weisen vom bezgl. Geld, welches stets in
tomiv l'fi cheschbon [27] hanal [31] l'meoh
seiner Hand war nach der Rechnung wie oben 5 vom
l' schonoh potur misch' wuoh sos machnas [17]
Hundert jährlich soll frei sein von diesem Schwur wegen

hamoos [45] w'al dowor schetoan [151] schekhar
des Geldes und wegen der Sache, dass er behauptet, dass Herr
Laze ben Afrohom mochal lo b' ferusch [48] kol [38]
L. S. d. Abr. ihm erlassen habe ausdrücklich alle
hor'wochim [30] jichlol bischwuose m i jirzech
Zinsen soll er in seinem Eide aussprechen, ob er will,
schekhar Laze mochal ** lo b' ferusch [148] b' li schum
dass Herr Lase, ihm erlassen habe ausdrücklich ohne irgend welche
t' noim [181] w' lo k'mo schetoan [151] khar' Laze w' jiftor
Bedingung und nicht wie behauptet Herr Lase und er absondere
mechelek * r'wochim [30] schel khar Laze w' jitten l' khar
den Teil der Zinsen des Herrn L. und gebe dem Herrn
Afrohom chelko ** ub' m i schejirzeh khar Laze ben
Abr. sein Anteil und wenn Herr Laze, S. d. M., will
M'nachem jichlol gam [35] ken bischwuose hanal sch'
schliesse er auch in seinen ev. Eid ein, dass
khar Laze ben Afrohom w' immo Moras [70] Matel
Herr L. S. d. Abr. und seine Mutter, Frau M.
hivtiach lo b' ferusch [148] liten lo
ihm die Versicherung gegeben habe ausdrücklich ihm Belohnung
s'chirus [137] w' os jusom s'char terchoso
zu geben, und dann wird ihm sein Mühelohn auferlegt werden
m' itti l' zerech (?) poh hamdino.
von mir nach der Schätzung der hiesigen Provinz.

[Die folg. Zeile ist unleserlich.]

hakol [38] schorir w' kajom
Schluss-Formel: Alles ist richtig und in Ordnung stehend:
Poh Mutzig jom he dolet Kislev tov,
hier in Mutzig, Freitag (5. Wochentag) den 4. Kislev 508
kov, ches. (gez.) hakoton ** Iehudo Leib Elsass m' Mutzig
(= 1747 Chr..) Der kleine (junior) Ichudo Löb Elsass von Mutzig
w' [5] hoachim Khar Laze ben Afrohom w' Khar Afrohom
und die Brüder Herr L. S. des Abr. u. Herr Abr.
j' kabb' lu b' cherem * scheenu
werden übernehmen unter Strafe des Bannes, dass sie
maschbiom l' dodom [10] b'chinnon l' chol perotim
nicht schwören lassen ihren Onkel umsonst nach allen Punkte
wk'lolim.
und allen Einzelheiten.

(gez.): hakoton ** I'hudo Leib Elsass in Mutzig.

Anmerkungen zu Abtheilung III.

[1] hebr. Artikel: der; immer mit dem zugehörenden Wort verschmolzen.

[2] pl. die Waisen jossom, pl. jessomim.

[3] K". Abkürzung. f. Kewod horaw rabbi die Ehre des gelehrten Rabbi = würdiger Herr.

[4] Lase d. ältere Abkrzg. für Elieser. vgl. Nr. 235.

[5] und.

[6] ach = Bruder vgl. W. B. Nr. 406. ochiv sein Bruder, achos Schwester, achoso seine Schwester.

[7] Sohn. vgl. W. B. Nr. 39.

[8] Abkrzg. f. sichrono livrocho sein Andenken sei gesegnet.

[9] klagen, bringen vor.

[10] ihe rn Oheim, dod Oheim, dodom mit Pronom. possessiv.

[11] von hier selbst, zsges aus min, mi von u. kaan hier, hierselbst.

[12] Abkrzg für dafür, dass ist (seiend) zsges. aus al (von olo) wegen, für, in Gemässheit und Part. Form v. haja sein.

[13] d Beauftragte, Sachwalter.

[14] von ihnen

[15] Thoragelehrter, Artikl ha u.

[16] d. Ehrwürdige, der Herr von jd. moro körperlich gedeihen, stark morenu horav rab.

[17] wegen.

[18] Verlassenschaft.

[19] ihres Grossvaters; afisikin Grossvater. mit Possessiv Pronom. wie Anm. 10. vgl. W. B. N. 407.

[20] von; min, mi, me von, aus. T. ist Dambach (bei Benfeld).

[21] die ihm übergebene.

[22] gemäss, nach

[23] gemacht.

[24] Abkrzg. R. Ch. Neumond vgl. W. B. Nr. 319.

[25] Monatsname Tamus vgl. W. B. Nr. 114.

[26] [5] 501.

[27] Rechnung vgl. W. B. Nr. 91.

[28] von Einnahmen vgl. A. 20. von gebá chald. einsammeln.

[29] und Ausgaben v. hozooh. jd. hauzes.

[30] u. Gewinn, Zinsen vgl. WB. Nr. 315.

30a jd. schoho bleiben, werden.

30b ihm.

31 die ihm aus genanntem Gelde geworden sind. Abkrzg f. haniskor lael des (der) oben Erwähnte, Gedachte.

32 das ihm übergeben war. A. 21.

33 zum Besten, von towa Güte, Gefallen, Wohl, Glück vgl. W. B. Nr. 127.

34 der Waisen A. 2.

35 und auch.

36 Eid pl. zu sch'wua von hebr. schabaa versiebnen. vgl. Anm. 160, schwören (weil 7 Zeugen nötig waren).

37 vom griech. ἀπότροπος u. Vormund, des Hebr. Wort apotrópos, richtiger wäre ἐπίτροπος.

38 dass alle Anm. 183.

39 vgl. A. 27.

40 richtig vgl. W. B. Nr. 395 u. 398.

41 und dass er sich hat angelegen sein lassen.

42 bei den Rechnungen.

43 er erwidert. replicirt. he, hi, hei jd. er u. jd. meischef sein antworten.

44 nur

45 vgl. W. B. N. 265.

46 dem achtenswerten vgl. W. B. Nr. 198. Anm. 1.

47 mit ihnen (den Waisen).

48 von mir.

49 und unter Beistand.

50 Abkrzg. f. Natan.

51 einige.

52 das sind nämlich jd. dehaino.

53 Kleid vgl. W. B. Nr. 248

54 42. abgkrzt M. b.

55 Gulden Abkzg. sh. vgl. W. B. Nr. 389.

56 le zu, Dativ Bezeichnung vgl. Anm. 48, 21, 33, 46, 10.

57 schon.

58 Bräutigam vgl. W-B. Nr. 95.

58a zu dieser Stunde Anm. 67.

59 das dritte vgl. W. B. Nr. 355.

60 der obengenannte Anm. 31.

61 Bürge vgl. W. B. Nr 147.

62 Akrzg. b! M!. = Sohn des Menachem

63 nach, laut, gemäss. Anm. 22.

64/65 Mühelohn vgl W. B. Nr. 365 von sechar Lohn.

66 gleich, sofort jd tekepf.

67 Augenblick, kurze Zeit, Stunde also zur Zeit, in der Stunde von jd. schoo schauen. aufmerken.

68 Teilung von jd. cholak teilen, . . vgl. W. B. Nr. 88.

69 seine Schwester, Anm. 6.

70 ehrwürdige Frau, die Herrin, fem. zu Anm. 16.

71 Eigennamen.

72 mit.

72a ihrem Sohn Dat. vgl. W. B. Nr. 39.

73 sein

73a und den Waisen vgl. Anm. 2, 56, 5.

74 4 Tage A. 138. Abkrzg. d. jom, vgl. hinten den deutsch gebildeten Fl. jomen vgl. W. B. Nr. 224.

74a vier vgl. W. B. Nr. 127a Abkzg. d.

75 dort.

75a und Nacht vgl. W. B. Nr. 226.

76 Schriftstücke, Urkunden jd. Kessaw. pl. Kessowim zu Kossaw schreiben

77 Ka — ascher, wie — das dieses.

78 wie das bekannt ist W. B. Nr. 34.

79 Dat mit le. meinem Herrn Vater.

80 und Lehrer jd more.

81 dem ehrwürdigen, herrlichen Art. ha. u. jd. gaon Herrlickeit. Excellenz, Titel des obersten Landes = Rabbiners.

82 Gerichts-Vorsitzender Abkrzg abd = aw bes. din. Ehrentitel des Rabbiners eigtl. Vater des Hauses des Rech s. vgl. Anm. 19.

83 Dat. dem Herrn, ploni bedeutete der Unbestimmte, unserm. N. N. u. X. entsprechend bar Sohn, vgl. W. B. N. 30.

84 200 vgl. W. B. Nr. 36a und 265

85 und er hat nicht gewollt. lo nicht vgl W. B. Nr. 230.

86 bis.

87/88 nach diesem Abkrz. ach''s.

89 zu, bei

90 vergl. Anm. 85.

91 annehmen, empfangen von jd. Kowal.

92 und hat gegeben vgl. W. B. 289.

93 ein Schreiben vgl. Anm. 76.

94 zu bringen, übergeben.

95 zu Handen vgl. W. B. Nr. 205. unten bejodo.

96 und sein Bruder vgl. Anm. 5 u. 6.

97 und er hat gesagt.

98 von nit an unleserlich

99 Monat vgl. W. B. N. 319.

100 nach der Schätzung = circa. etwa

101 vier vgl W B. Nr 15.

102 und ss., schloschim dreissig und scheloscho fem. drei vgl. Anm. 59.

103 ?

104 Jahr. schenos. schonos Pl von schono.

105 501 im Jahre 5501 jüd. Rechnung. Abkrzg. T. K. A. taw = 400 Kupf = 100, Aleph = 1.

106 Abkrzg. lfk. nach der kleinen Zahl jd. liphrat Koton.

107 502 vgl Anm. 105 und W B. Nr. 36a.

108/109 1250; vgl. W. B. Nr. 223. 36a. Abkrsg. zsgs. von we und chamischim = 50 vgl. W B. Nr. 76.

110 850 fl ; chez acht vgl. W. B. Nr. 90a.

[111] nach dem Dorf Romolsweiler gebildeter Name.
[112] ihre Schwester vgl. A. 69 u. 6.
[113] 400.
* mein Bruder.
[114] Busse. Strafe (in Geld) vgl. W. B. Nr. 185.
[115] Mitgift vgl. W. B. Nr. 292.
[116] (5) 505. abgkrzt. t. K. h
[117] Zeit, Weile vgl. W. B 382.
[118] (5) 505. abgkrzt A. K. g. — A. K. h.
[119] 506.
[120] er.
[121] maamin (meinem) sein, glauben, vertrauen, von hebr. emunah f. Festigkeit vgl. W. B. Nr. 146.
[122] item, ebenso.
[123] vollständig von jd. gomar endigen vgl. W. B. Nr. 170.
[124] Erlaubnis.
[125] Unredlicher, Uebelthäter vgl. W. B. Nr. 50.
[126] Abkrzg. bla. in der deutschen Sprache. vgl. W. B. Nr. 239 und 17.
[127] Richter, Weiser vgl. W. B. Nr. 198.
[128] Abkrzg. l. = nach der Schätzung, etwa, circa. Anm. 100.
[129] Abkrzg. r. = rabbi vgl. W. B. Nr 308.
[130] rabb. hebr. (von) wegen, so, für deshalb.
[131] eins zu eins, eins zum anderen, einzeln = abschläglich vgl. W. B. Nr 133.
[132] Zuverlässigkeit vgl. Anm. 121 u. W. B. Nr. 146.
[133] selbst jd. azmo von ozem stark, mächtig sein. 133 a gehen.
[134] Abkrzg. n. j. sein Licht möge leuchten.
[135] was er zu thun hätte. stereotyp. Wendung nach Esther.
[136] Am Rand steht die Erklärung meheder [nach etwas trachten, beabsichtigen, für er ist darum nach glofin. wohl zu. j d. chodar sich verbergen.
[136a] zu seinen Gunsten. vgl. A. 33.
[137] Lohn, Provision Pl. von jd. sechiro vgl. Anm. 64.
[138] eigtl. ha jom den Tag, heute. Anm. 74.
[139] auf Grund.
[140] Zank. Hader. Pl. von Ketoto, Ketat.
[141] Streit Pl. von meriwa zu riw streiten, zanken.
[142] Abkrzg. as. auf dieses? oder ist besser zu lesen ad sires?
[143] Wahrheit, hier als m. gebraucht vgl. W. B. Nr. 145.
[144] schuldig. Partic. form. vgl. W. B. Nr. 97 u. 70.
[145] Bote vgl. W. B. Nr. 357.
[146] Anm. 13. Vormund!
[147] Rappoltsweiler.
[148] mit Ausdrücklichkeit jd. bepherusch zu porasch trennen, unterscheiden, erklären.
[102] dreimal.
[148a] gemeinschaftlich, mit ihnen.
[149] ohne Wissen vgl. W. B. Nr. 214 u. 34.
[150] Abkrzg. sj. dass er lebe. vgl. W. B. Nr. 71.

151 Es wendet ein, erwiedert. vgl. W. B. Nr. 115.
152 Abkrzg ch." m. Geldrechnung vgl. Anm. 27.
153 vom Sohne seiner Schwester = Neffe vgl. Anm. 11, 7, 2.
154 4 1/2 neue Ld! vgl. W. B. Nr. 68. 410.
155 Pferd vgl. W. B. Nr. 394.
156 Kone sein kaufen.
* übers. für sein Onkel.
157 jetzt.
158 die Summe, Menge.
159 bewadai ganz gewiss. vgl. W. B. Nr. 109.
* für ihn.
160 in Eid genommen werden von sch'wua Eid. Anm. 36.
161 Thaler vgl. W. B. Nr. 310. wegen der 50 Thlr.
* vom Bruder vgl. Anm. 20 u. 6.
164 21; kaph. zwanzig, oleph eins. Abkrzg. K. a.
165 auf dem Wege.
166 umsonst.
167 von seinem Geld.
168 was, wie.
169 erstlich eigt. der Erste, Anfang. zu rosch der Kopf vgl. W. B. Nr. 319.
170 und damit ist bewiesen.
171 zweitens. fem. zu scheni. der zweite.
172 nicht mit Gewissenhaftigkeit. vgl. Anm. 85 und W. B. Nr. 146.
173 Gene iv Partikel, von.
174 Silber.
174 a sechs.
175 und wenn auch, so.
176 der Becher vgl. W. B. Nr. 188.
177 beschwören.
178 was er verdient hat mit, zu rowach weit werden, marwiach sein verdienen vergl. auch Anm. 30.
179 unter (seinen Händen) vgl W. B. Nr. 130.
180 gelogen. lügenhaft vgl. W. B. Nr. 341.
181 bei seiner Behauptung vgl. Anm. 151.
182 (Geld) Strafe, Busse mit Geld.
183 wie üblich.
* so behauptet er.
184 vor Gericht. vgl. Anm. 82.
185 an diesen Bedingungen vgl. Anm. 151. 181 sos dieses.
186 Alles vgl. W. B. Nr 137. Anm. 38.
186 a der vierte Tag d. i. Mittwoch
186 b den fünften
187 Monatsname Kislev vgl. W. B. Nr. 175
187 a [5] 508.
188 hier.
189 Pl. hanis korim lemalo.
190 leacher nachdem.
191 vgl. W. B. 255.

* vgl. W. B Nr. 276.
** vgl. W. B. Nr. 265.
*** vgl. W. B. Nr. 359.
192 Abkrzg. s. t.
* vgl. W. B. Nr. 379.
* vgl. W. B. Nr. 52.
* vgl. W. B. Nr. 264
** vgl. W. B. Nr 88
* vgl W. B. Nr. 90.
** Der Kleine vgl. W. B. 197.

XII.

Volkstümliche
Feste, Sitten und Gebräuche
im Elsass.
1896.

Mitgeteilt von

Bruno Stehle.

Weihnachten.

Liebsdorf (Kreis Altkirch.) — Am Vorabend des Weihnachtsfestes und am Weihnachtstage selbst gehen arme Kinder abends von Haus zu Haus und bitten um Gaben. Sie erhalten meist Geld oder Backwerk. Früher gab es keinen Weihnachtsbaum. Er wurde erst, als das Elsass 1871 wieder dem deutschen Reiche einverleibt wurde, eingeführt.

Pfetterhausen (Kreis Altkirch.) — An Weihnachten gehen die Kinder von Haus zu Haus, um milde Gaben in Empfang zu nehmen. Sie singen dabei Weihnachtslieder, wie: «Stille Nacht, heilige Nacht» u. s. w., oder «Ihr Kinderlein kommet.»

Uffheim (Kreis Mülhausen.) — Wenn es am Christabend «Heilewog» [1] läutete, nahmen die Leute Strohbänder, gingen auf das Feld und banden die Bänder um die Obstbäume, damit sie mehr Früchte hervorbrächten. Dieser Gebrauch kam noch vor zehn Jahren vor.

Mittlach (Kreis Colmar.) — In der Christnacht werden in allen Familien drei Rosenkränze gebetet. Hierauf wird ein Gläschen Branntwein getrunken und auch wohl etwas gegessen. Um 12 Uhr geht man dann vor die Hausthüre, um zu sehen, welcher Wind weht. Man glaubt dann, dass dieser Wind das ganze Jahr hindurch wehe. Auch glaubt man, dass in dieser Nacht das Rindvieh sprechen könne.

---

[1] Vergl. VI. Jahrgang 1890 S. 162.

Alt-Thann (Kreis Thann.) — Seit der ältesten Zeit ist es hier gebräuchlich, die Weihnachtsrose als Wetterpropheten für's ganze folgende Jahr zu befragen. Am Weihnachtsabend stellt man die genannte Wunderrose in ein Glas mit Wasser und harrt mit gespannter Erwartung des Aufblühens. Und wirklich! — Gegen 12 Uhr breiten sich die Blütenästchen auseinander und verbreiten einen angenehmen Duft. Die Beobachter sind voller Freude; denn das Aufblühen der prophetischen Rose stellt ein fruchtbares Jahr in Aussicht. Blüht die Rose aber nicht, so sieht man mit Bangigkeit dem kommenden Jahr entgegen.

Kembs (Kreis Mülhausen.) — Hier herrscht die Sitte, dass man zur Weihnachtszeit in ein mit Erde gefülltes Gefäss die verschiedenen Kornarten sät. Diejenige Kornart, welche sich am vollkommensten entwickelt, gedeiht im nächsten Sommer am besten.

Hipsheim (Kreis Erstein.) — In der Christnacht um 12 Uhr geben die Leute ihren Kühen und Pferden Futter, damit auch sie in dieser heiligen Stunde wach seien und Freude haben.

Hipsheim (Kreis Erstein.) — In der Christnacht um 12 Uhr gehen die jungen Burschen im Dorfe umher und knallen mit der Peitsche, um die Stunde der Geburt unseres Heilandes anzukündigen.

Hipsheim (Kreis Erstein.) — In der Christnacht binden manche Leute Strohseile um ihre Bäume. Sie glauben nämlich, dass dieselben dadurch im folgenden Jahre viele Früchte tragen.

Geispolsheim (Kreis Erstein.) — Hier herrscht der Aberglaube, dass in den Nächten vor Weihnachten Hexen in der Luft umherfliegen. Dieselben haben Laternen und Besen bei sich und rote Röcke an. Hängt zu dieser Zeit zufällig auf einem Baum ein Stück von einem Kleid, so sagt man, das rühre von den Hexen her.

Wittenheim (Kreis Mülhausen.) — Am Tage vor dem hl. Weihnachtsfeste ging der Pfarrer in die Ställe der Bauern und besprengte dieselben mit Weihwasser. Während es das Fest einläutete, beteten die Angehörigen:

Heiliwog,
Gottesgob,
Glick ins Hüs
Un 's Unglick drüs.

Der Gebrauch herrschte bis 1820.

Wittenheim (Kreis Mülhausen.) — Am Tage vor dem hl. Weihnachtsfeste, als es um 12 Uhr das Fest einläutete, wurden alle Obstbäume mit Strohbändern umbunden, damit es reichlich Obst daran gebe.

Der Gebrauch herrschte bis 1850.

Blotzheim (Kreis Mülhausen.) — Um die Hexen des Dorfes zu erkennen, muss man drei ausgefallene Zähne einer Egge besitzen, welche man von ungefähr so findet, dass die Spitzen derselben dem Betreffenden zugekehrt sind. Diese Zähne werden übereinandergelegt, und durch das Loch, welches man hindurchbohrt, kann man die

Hexen während der Wandlung der Mitternachtsmesse sehen, da sie nämlich rückwärts schauen. Nun muss aber der Beobachter machen, dass er mit dem Ende des Wandlungsläutens zuhause ist, da sonst die Hexen bis zum Angelnsläuten in der Frühe Gewalt über ihn haben.

St. Ulrich (Kreis Altkirch.) — Wenn einer, der in die Mitternachtsmesse geht, einen Eggenzahn findet, nimmt er ihn mit in die Kirche. Diejenige Frau, welche sich bei der Wandlung umdreht, wird als Hexe bezeichnet. Der, welcher den Eggenzahn gefunden hat, stellt sich dann auf einen Kreuzweg; hierhin muss sich auch die «Hexe» stellen.

Dollern (Kreis Thann.) — Ein Kind, das an Weihnachten während der Mitternachtsmesse geboren wird, ist ein Glückskind.

Dammerkirch (Kreis Altkirch.) — So lange die Weihnachtsmesse dauert, soll das Vieh im Stalle stehen. Das Heiliwogläuten beginnt in der Weihnachtsnacht um halb 12 Uhr. Alles steht schon lange vorher mit einem Bund Stroh bereit und mit dem ersten Schlag rennt jeder nach seinem Lieblingsbaum und bindet das Stroh um den Stamm, um ihn so vor der Gewalt des Windes zu bewahren.

Sylvester und Neujahr.

Mittlach (Kr. Colmar). In der Sylvesternacht geht die männliche Jugend des Dorfes in die Wirtschaften, wo um die «Neujahrswecken» gespielt wird. Um 12 Uhr wünscht man sich dann gegenseitig Glück zum neuen Jahre, worauf den Gästen Fleisch (Schinken), Brot und Wein unentgeltlich vorgesetzt wird. Dann wird das Spielen fortgesetzt bis 4 oder 5 Uhr. Hierauf gehen die jungen Burschen, die gewonnen haben, vor das Haus ihrer Mädchen (Liebsten) und bringen ihnen die Wecken.

Alt-Thann (Kr. Thann). In der Sylvesternacht ist es hier Brauch, dass die Kinder vor allen Thüren singen, um eine Gabe zu erhalten. Bekommen sie aber in einem Hause nichts, so ist es üblich, den «Knickern» folgendes Sprüchlein zu sagen:

I wensch i à glickhaftig Neijohr,
A Bàngàlà henter's Ohr.
A Stei en d'r Nàckà,
Dass'r s' ganzà Johr d'ıhenter blibt stäckà

Pfetterhausen (Kr. Altkirch). Am Sylvesterabend gehen arme Kinder von Haus zu Haus, um Gaben zu erhalten. Dabei singen sie folgendes Lied:

Mer kämma dohar am Owa [1] so spot,
Mer wenscha äuch alla a neies güats Johr;
A neies güats Johr und eine fröhliche Zeit.
Die uns Gott Vater em Hemmel verlaiht.
Mer senga [2] un pfiffa so tapfer druff los,
We mer bia nit bekämma, so geh mer uf Moos. [3]

[1] Abend. [2] singen. [3] ein Nachbarsort.

Und wenn der is jetzt kai Weckla wait ga,
So säll eich der Iltis d'Hianer all nah,
Und das esch wohr, und das esch wohr,
Mer wensche eich alla a neies güats Johr.

Uffheim (Kreis Mülhausen). In der Nacht von Sylvester auf Neujahr wird den alten Jungfern, welche nicht unter die Haube gekommen sind, eine grosse Strohbretzel an die Dachrinne gehängt. Für den Spott in den nächsten Tagen brauchen die Betreffenden nicht zu sorgen.

Ohnenheim (Kreis Schlettstadt). Am Tage vor Neujahr soll nicht gebacken werden. Das Brot hält nicht so lange als sonst; «es beschützt nicht»,[1] wie die Leute sagen. Der Glaube herrscht bei vielen jezt noch.

Witternheim (Kreis Erstein). Am Sylvesterabend ziehen Knaben, gewöhnlich zwei, von Haus zu Haus und singen ein Neujahrslied. Ist dieses gesungen, so sprechen sie folgenden Vers:

«Liawi Hüssvattr unn liawi Hüssmiattra!
Len euch net verdriassa
Unn thuan uns ebs i d Tascha schiassa!
A Groscha, ke za kleina unn ke za grussa,
Dass er uns thuat dr Sack verstussa.»

Hernach empfangen sie die Geschenke: Geld, Aepfel, Wecken.

Pfetterhausen (Kreis Altkirch). Hier ist jeder Pate und jede Patin verpflichtet, den Patenkindern an Neujahr die Neujahrswecken und an Ostern Ostereier zu spenden. Die Patenkinder holen die Geschenke nicht anders als in weissen Servietten. Reiche Leute haben hier sehr viele Patenkinder, weil vom Reichtum der Paten die Grösse der Neujahrswecken abhängt.

St. Ulrich (Kreis Altkirch). Am 1. Januar ziehen arme Kinder vor den Häusern umher und bitten um eine Gabe; dabei singen sie:

«Mer kämme dohare am Owe so spot,
Me winsche ech alle e neus guets Johr:
e neus guets Johr, e frehliche Zeit,
die uns Gott Vater vom Himmel verleiht,
vom Himmel verleiht un's ewige Läwa,
ihr solle das Johr mit Freide erläwa,
zu Betlehem in der kleine Stadt
wo Maria Chrischtkindala gebore hat;
sie hat's gebore und das isch wohr,
jetz schickt uns Gott Vatter e neus guets Johr».

Gemar (Kreis Rappoltsweiler.) An Neujahr ist es Sitte, dass die Messdiener in ihren Kirchenkleidern von Haus zu Haus gehen, sich in jeder Wohnstube aufstellen und ein Neujahrslied singen. Darauf rüttelt einer der Messdiener eine Sparkasse zum Zeichen, dass die Leute ein Geschenk hineinlegen sollen. Die Gesamteinnahme wird

[1] d. h. es giebt nicht aus, es ist nutzlos bald gegessen.

dann unter die Messdiener vom Pfarrer verteilt und dient dazu, sie für den Kirchendienst zu entschädigen.

Fastnacht, Fasten, Fronfasten.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). — In Hirzfelden und den umliegenden Ortschaften waren bis um 1860 der Fastnacht- Sonntag, Montag und Dienstag grosse Freudentage. In den Wirtschaften wurde getanzt, am Dienstag wurden in allen Familien Birnen- und Aepfelschnitze mit Schinken und drgl. gekocht. Wer während dieser Tage spann, dem frassen nach dem Volksglauben die Mäuse das Garn. Von diesem Aberglauben sind einzelne Leute jetzt noch beherrscht.

Alt-Thann (Kreis Thann). — Am Sonntag nach Fastnacht (Weiber- oder alte Fastnacht) nach der Vesper zogen früher die Jünglinge mit einem Leiterwagen durch das Dorf, um Holz für die Fastnachtfeuer einzusammeln. Unter den lauten Rufen: Stàngàlà, Stàngàlà Strai (Stroh), oder à altà Lumpà[frai] (frau) gingen sie von einem Haus zum andern. Hatten nun alle ihren Beitrag abgeliefert, so fuhr man mit dem auf dem Leiterwagen aufgeschichteten Holze auf einen ausserhalb des Dorfes liegenden Schutthaufen, wo das Holz abgeladen und in 2 Haufen geteilt wurde, der eine für die Männer, der andere für die Weiber. Hierauf wurde das Holz angezündet, und bald loderten die Flammen empor. Die herbeigeströmte Volksmenge tanzte nun wohlgemut um die beiden Feuer herum. Nach Beendigung des Tanzes ging's ans «Scheibenschiessen». Ein in der Mitte durchbohrtes, rundliches Brettchen wurde an einer langen Stange ins Feuer gehalten. War das Brettchen, Scheibe genannt, glühend und feurig, so wurde dasselbe unter dem Rufe irgend eines Mädchennamens, das an der Feier teilnahm, in die Höhe geschleudert. Als die Feier zu Ende war, gingen die Weibsleute wieder heim, um ihren häuslichen Geschäften nachzugehen. Die Jünglinge und Männer dagegen begaben sich in eine Schenke, um sich bei einem guten Glase Wein gütlich zu thun.

Dieser Brauch währte bis 1850.

Alt-Thann (Kreis Thann). — Hatten an Jungfrauenfastnacht (am zweiten Sonntag nach Fastnacht) die Jungfrauen allerorts die Fastnachtküchlein gebacken, so wurden sie von den Jünglingen abgeholt. Waren alle eingesammelt, so wurden sie in einem Wirtshaus verzehrt. Fanden sich aber unter den Küchlein welche, die nicht schmackhaft und fehlerhaft gebacken waren, so versammelten sich die Jünglinge vor dem Rathause und nagelten die misslungenen Küchlein an die Thüre desselben.

Dollern (Kreis Thann). — Ueber den, der am Aschermittwoch des Abends nach dem Läuten des englischen Grusses im Freien umherläuft, haben die bösen Geister Gewalt.

Alt-Thann (Kreis Thann). — Am Aschermittwoch wurde früher «die Fastnacht begraben». Mehrere Jünglinge trugen auf einer mit Stroh belegten Leiter einen ihrer Genossen mehrmals durch die Strassen des Dorfes. Gewöhnlich war der auf der Leiter Liegende

einer, der tags zuvor des Guten zu viel gethan hatte, und bald war er in des Schlafes Armen aller Mühseligkeit des Lebens enthoben. Die Hintergedanken seiner Träger merkte er nicht. Sobald sich diese überzeugt hatten, dass er fest schlafe, trugen sie ihn an die nahe vorbeifliessende Thur, — und plumps, — lag er in dem kalten Nass; das unfreiwillige Bad weckte ihn aus seinem Traum und brachte ihn zur Besinnung.

Dieser Brauch währte bis 1885.

Aspach (Kreis Altkirch). — Am 1. Fastensonntag wird auf einem nahegelegenen Hügel ein grosses Feuer gemacht. Nachmittags versammeln sich die jungen Burschen und ziehen durch das Dorf, um Holz und Stroh einzusammeln.

Dabei singen sie folgenden Vers:

Stroih. Stroih,
fer a alti Froi:
Stangel. Stangel
fer a Seeibangel:
Stier. Stier
fers Fasnachtsfier.

Abends wird das Holz und das Stroh angezündet, und wenn das Feuer ausgelöscht ist, begiebt sich die Jugend unter Gesang nach Hause.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). — Hierorts sammeln sich am Nachmittage des ersten Fastensonntags (der sogenannten Kiachlafasanacht = Küchleinfastnacht, zum Unterschiede von der sogenannten Herrnfastnacht) die jungen Burschen und die Schuljugend des Dorfes, um zum Fastnachtsfeuer Holz und Stroh zu holen. Die fröhliche Schar zieht dabei von Haus zu Haus und singt:

«Alti, àlti Tübàksfrau!
Stier, stier zum Fàsnàchtsfier,
Gan is a Bosa Strau
Oder a àlti Frau!»

Bis gegen Abend sind zwei bis drei Wagenladungen Brennstoff gesammelt, welcher dann unter Jubel, Sang und fröhlichem Scheibenschlagen ausserhalb des Dorfes verbrannt wird.

Noch bis um die Mitte dieses Jahrhunderts wurde beim Fastnachtsfeuer geschossen, die Musik spielte, und Väter und Söhne, Mütter und Töchter bewegten sich im fröhlichen Tanze um das nächtliche Feuer.

Am ersten Fastensonntage, der Kiachlefàsanacht, gehen die schulpflichtigen und noch nicht schulpflichtigen Kinder zu ihren Taufpaten, hier Gätti und Gotta genannt, zu Oheimen und Tanten, welch letztere hier zu Lande auch Basle heissen, um bei ihnen die Fastnachtsküchlein und zwei oder mehr Butterwecken zu holen.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). — An Mittelfasten begaben sich die Kommunikanten in eine Scheune. Dort wurde ein Knabe oder ein Mädchen vollständig in Stroh eingeflochten. Mit dem Vermummten, der «Hierlagieger» oder auch «Hiezagieger» genannt wurde, zog

dann die kleine Schar, gefolgt von der ganzen Schuljugend, von Haus zu Haus und sang:

Hit isch Mittelfäschta,
Ma müess uns Kiachla bàcha.
Wie der Winter isch so kalt.
Drei Rösle doch im griana Wàld. —
Ma hert die Frau iwar uffa go,
Sie wird uns äbbis àwa lo.
Wie der Winter isch so kalt,
Drei Rösle doch im griana Wald. —
Ma hert die Pfànna kràcha;
Ma wird uns Kiachla bàcha.
Wie der Winter isch so kalt,
Drei Rösle doch im griana Wald. —
Ma hert d'r Schlissel klingla,
Ma wird uns älbis bringa.
Wie der Winter u. s. w. —
Gannis[1] Zwatschga,
M'r wann ach[2] nit verratscha.[3]
Wie der Winter u. s w. —
Gannis Pflüma,
M'r wann is nit versüma.
Wie der Winter u. s w. —
Un wenn'r uns nit wann ga,
Su müass'ch der Marder d'Hianer na.
Wie der Winter u. s. w.

In jedem Hause erhielt die jugendliche Schar Geld, Kuchen, Zwetschen, Pflaumen, Aepfel oder Eier, was sie dann unter sich verteilte. Der «Hierlagieger» aber erhielt den dreifachen Anteil. Dieser Gebrauch bestand bis vor etwa 30 Jahren.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). Hier und in der Umgegend sind die Eltern unglücklich, wenn sie an Fronfasten zwischen elf und zwölf Uhr ein Kind bekommen. Ein solches Kind, Fronfastenkind genannt, kann nämlich nach dem Glauben des Volkes auf Erden nicht glücklich werden Man glaubt auch, es gebe aus den Fronfastenkindern vielfach Nachtgänger; wenn sie nach dem Angelus ausgehen, haben sie Einblick in die Geister- und Hexenwelt.

Pfetterhausen (Kreis Altkirch.) — Hier ist es allgemein Gebrauch, dass am Palmsonntag nach der Palmenweihe die Palmen in den Gemüsegarten gesteckt werden. Kindern erzählt man, dass der Osterhase Eier in dieselben lege. Die Palmen werden bis zum Ostersonntag im Garten gelassen. Lässt aber jemand seine Palmen an diesem Tage nach dem Angelusläuten abends noch stehen, dann werden sie von den Dorfburschen mit Beschlag belegt. Die Besitzer müssen dieselben dann durch drei Ostereier wieder einlösen.

[1] Gebet uns.
[2] Euch.
[3] verretschen = verklatschen.

Blotzheim (Kreis Mülhausen.) — Es ist Sitte, dass man am Palmsonntage die geweihten Palmen in den Garten steckt und sie während der Karwoche bis zum Ostertage stehen lässt. An diesem Tage holen die Kinder die bunten Ostereier, welche der Osterhase unter die Palmen gelegt hat. Nachher spielen die Kinder mit den Eiern. Sie schlagen nämlich die Spitzen derselben gegeneinander. Wessen Ei unversehrt bleibt, der erhält vom andern ein Osterei.

Winzenheim (Kreis Colmar.) — Stellt man am Palmsonntag frischgeweihte Palmen auf den Dünger, so kommen in der Nacht Hasen und legen Eier darunter.

Türkheim (Kreis Colmar.) — Bekanntlich werden vom Grünen Donnerstag bis zum Karsamstag die Glocken nicht geläutet. Nach dem Glauben der Kinder reisen dieselben während des Amts am Grünen Donnerstage nach Rom zum hl. Vater und kommen dann Karsamstag mit den Ostereiern wieder von da zurück. Im Anschluss an diesen Glauben besteht in einigen Familien Türkheims folgender Gebrauch. Bevor sich die Kinder am Grünen Donnerstag in das Hochamt begeben, legen sie ein Glöckchen vor das Fenster. Kommen die Kinder aus der Messe zurück, so ist es verschwunden. Es hat mit den Kirchenglocken die Reise nach Rom angetreten. Nach dem Amt am Karsamstag liegt das Glöckchen wieder vor dem Fenster. An demselben hängen jetzt aber schöne Ostereier, die es den Kindern von Rom mitgebracht hat.

Winzenheim (Kreis Colmar.) — Auf die Küchlein, die am Karfreitag ausschlüpfen, soll man besondere Sorgfalt verwenden, denn es giebt sehr gute Hühner. Sie legen grosse Eier und wechseln jedes Jahr am Karfreitag die Farbe ihres Gefieders. Diese Hühner nennt man Karfreitaghühner.

Bekanntlich soll in der Fronfastnacht das Fronfastenweibchen spinnende Frauen besuchen. Es wird als eine Feindin der Frauen gefürchtet denn gewöhnlich stiftet es Unheil. So erzählt man folgendes: Eine Frau hatte am Tage vor der Fronfastnacht (Durchspinnnacht) Wasser in einen Brennkessel getragen. In der Nacht kam ein weisses Fräulein und verlangte einen Wasserkübel. Die Frau aber gab ihm einen Korb. (Sie hatte schon gehört, dass man dies thun soll.) Da sagte das Fräulein: «Du hast Glück gehabt, denn ich hätte Wasser getragen, bis Du in dem Hause ertrunken wärest.» Darauf verschwand es. Des andern Tags war die Frau krank.

Heiligkreuz (Kreis Colmar.) — Wird während der Fronfasten ein Kind geboren, so sagt man, dasselbe werde ein Nachtgänger. Abergläubische Eltern geben sich darum alle Mühe, dies bei ihren Kindern zu verhüten.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler.) — Noch vor dreissig Jahren war hier, so wie auch in Roggenhausen der Donnerstag vor dem grünen Donnerstag der letzte Fleischtag vor dem Osterfeste. Nach dem Mittagessen öffneten sich in sämtlichen Häusern die Fenster, und von allen

Seiten vernahm man den dreimaligen Ruf: «Schmutzig! Schmutzig! Schmutzig!»

Banzenheim (Kreis Mülhausen.) — Der Bauer giebt nie ein Strohband (von einer Garbe) dem Vieh als Streu, ehe er es aufgeknüpft hat. Man sagt nämlich, es gehe in den Fronfasten eine Frau herum, welche die Kinder, die an diesem Tage abends zwischen 11 und 12 Uhr zur Welt kommen, mit diesen Strohbändern schlage. Auch sollen diese Kinder am Abend die Geister sehen.

Karwoche.

Wittelsheim (Kreis Thann). — Am Karfreitag werden in Wittelsheim die Hühnerställe gereinigt; so werden, wie man glaubt, das ganze Jahr hindurch keine Hühnerläuse mehr in dieselben kommen.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). — Ob Ostern früh oder spät fiel, unsere Eltern durften erst vom Karfreitag ab barfuss gehen; auch wurden die Lämmchen an diesem Tage zum ersten Male ins Freie gelassen.

Den am Karfreitage gelegten Hühnereiern schreibt man eine übernatürliche Kraft zu. Wer nämlich am Ostersonntag nüchtern eines dieser Karfreitagseier austrinkt, soll während des ganzen Jahres von keinem Fieber befallen werden; die aus solchen Eiern kriechenden Hühner sollen alljährlich ihre Farbe wechseln.

Alt-Thann (Kreis Thann). — Bekanntlich werden während der drei letzten Tage in der Karwoche die Kirchenglocken nicht geläutet. Damit die Leute dennoch wussten, wann der Gottesdienst beginne, stieg in früherer Zeit der Küster auf des Kirchturms obersten Gang und gab mittelst einer «Bebelade» die nötigen Ankündigungen. Da aber dies Zeichen nicht von allen Leuten gehört werden konnte, gingen die Kinder mit «Bebeladen», «Raren» und «Rafein» durch die Strassen des Ortes und verübten damit einen Höllenlärm, wodurch nicht selten die Ordnung gestört wurde, weshalb man diesen Brauch um das Jahr 1860 abschaffte.

Gebweiler. — Zur Zeit der Karwoche durften die Frauen nie ohne Schürze das Haus verlassen, weil der Teufel sich seiner Zeit vom Abte von Murbach die Erlaubnis erbeten hatte, jede Welle, die nicht gebunden wäre, als sein Eigentum betrachten zu dürfen. So war es bis zum Jahre 1866.

Dollern (Kreis Thann). — Wenn am Karfreitag die Totenuhr schlägt, so stirbt jemand aus dem Hause, in welchem sie geschlagen hat.

Krüt (Kreis Thann). — Bei vielen Leuten dieses Dorfes herrscht der Aberglaube, dass die Eier, welche am Karfreitag gelegt werden, nie faulen, sondern austrocknen. Wenn man ein solches Ei an Weihnachten in die Mitternachtmesse nimmt, so sieht man die Hexen des Dorfes Dieselben kehren sich in der Kirche um. Wie es aber beginnt, Wandlung zu läuten, muss man sich entfernen; denn ist man nicht zu Hause, wenn es zu läuten aufhört, so ist man den Hexen preisgegeben und verloren.

Banzenheim (Kreis Mülhausen). — In früheren Zeiten ging man in der Karsamstagnacht, genau um 12 Uhr, prozessionsweise um die Kirche. Die Mädchen und Knaben trugen Wachskerzen. Der Heiland wurde aus dem Grabe genommen.

Pfingsten.

Liebsdorf (Kreis Altkirch) — Am Pfingstsamstag nachmittags ging früher der Hirt des Dorfes in den Häusern herum. Er trug einen Korb bei sich und in der Hand hatte er einen grossen Stock. Im Korbe befand sich ein Mehlsack. Ein zweiter, es war ein Knabe, war mit schlechten Kleidern angethan. Seine Hände und sein Gesicht waren schwarz gefärbt. Um den Leib hatte er eine Kette, man nannte ihn den «Pfingstblibel.» Der Hirt führte ihn an der Kette von Haus zu Haus. In jedem Hause sagte er den Spruch:

«Mer han der Pfingstblibel gfange
Met ere isige Stange.
Eier, Mahl eder Anke !»

In jedem Hause erhielt der Hirt ein Geschenk. Dieser Gebrauch ist in letzter Zeit abgekommen

Reutenburg bei Maursmünster. — In diesem Orte besteht der Gebrauch, dass am Pfingstmontag ein Knabe so in ein Strohbündel eingewickelt wird, dass man nichts mehr von ihm sieht, als den Kopf und die Beine. Dieser Knabe geht mit den andern im Dorf umher und fordert von den Leuten Eier und Speck. Beinah in jedem Hause bekommt er etwas. Beim Empfange der Gaben singen alle Kinder: «Do han mer da alte Pengschteklotz; ar esch vom Böem [1] aragfalla on het da Rega [2] gebroche. Der Dokter het nigs erlaubt as Eier un Spack.» Am Abend werden die Gaben gemeinsam verzehrt.

St Johanni.

Elsenheim (Kreis Schlettstadt). — An Johanni (24. Juni) geht die männliche Schuljugend von Haus zu Haus um Holz zu erbitten. Dabei singt sie folgendes:

«Holz erüs, Holz erüs,
oder mer lunn' i dr Fuchs ens Hianrhüs»

Oder:

«Holz erüs, Holz erüs,
Mer batten'i [3] drnu [4] a Vatrunser ens Hüs.»

Das gesammelte Holz, gewöhnlich Reisigwellen, wird auf einem grossen Ast vor das Dorf «geschleift», wobei mehrere mit einer Welle auf dem Rücken folgen. Nach angebrochener Dämmerung wird das Holz unter lautem Jubel verbrannt. Dies ist das sogen. Kanzdifier. (Johannifeuer.)

---

[1] Baum. [2] Rücken.
[3] beten. [4] darnach.

Hipsheim (Kreis Erstein). — Am Abend des 24. Juni ist es Sitte, vor dem Dorfe ein Johannisfeuer anzuzünden. Am Tage vorher fahren die Knaben des Dorfes mit einem Wagen umher und sammeln das Holz. Alle Leute versammeln sich am Abend bei dem Feuer.

Am St. Johannisfeste ziehen die Buben von Matzenheim nach der Vesper durch die Strassen und sammeln Reisigwellen und rufen dabei:

Gani's aui a Stirl
Züam a Haul Firl!
St. Thoma, St. Thoma,
s' well gar lang nigs kumma
St. Martha, St. Martha,
Mer kenna nemm erwarta.
St. Bel. St. Bel,
War niks get, kummt in d'Häll
St. Peternall, St. Peternall.
Gani's aui a grussi Wall!
St. Vit, St. Vit,
Gani's aui a gruss Schitt.
St. Blasa, St. Blasa,
Gani's aui a alta Basa.

Haben die Buben einen Karren voll gesammelt, so fahren sie damit ins Freie, (am liebsten auf eine Wiese) setzen das Holz auf einen Haufen, um es anzuzünden, wenn es dunkelt. Wenn die Flammen hell auflodern, springen die lustigen Buben über's Feuer. Sie rufen einander zu: «Nur hoch gesprungen, dass das Korn hoch wird.»

Heiligkreuz (Kreis Colmar) — An dem Feste des hl. Johannes d. Tf. steigt niemand auf einen Baum oder eine Leiter, wenn es nicht dringend notwendig ist; auch geht niemand baden; denn man sagt: «An diesem Tage fällt einer tot vom Baume, einer ertrinkt und einer erhängt sich.»

Kirchweih.

Winzenheim (Kreis Colmar.) — An den Kilbetagen singen die Kinder:

Het esch Kelb un morn esch Kelb bis am Somschtig zuwa [1]
Wann dr Vetter Jeri kummt, said er gota nuwa.
Gota nuwa alti Greth.
Zeig mer wo die Bettlad steht.
Henderm Ofa an der Wand,
Wo d' alt Greth Fleh fangt.

Ausser dem Sacklaufen besteht hier an den Kilbetagen noch folgender Gebrauch. Eine aufgestellte Stange wird mit Seife eingeschmiert, so dass sie recht glatt wird. Auf derselben werden seidene Tücher oder dergl. befestigt. Wer nun diese Stange erklettern kann, erhält eines der Tücher als Preis. Es werden auch andere Preise

[1] Abend.

gegeben wie z. B. mehrere Pfund Seife. Selbstverständlich ist das Erklettern der Stange schwierig, und meistens rutscht der Kletterer unter dem Gelächter der Zuschauer wieder herunter.

Es kommen hier an den Kirchweihtagen noch folgende Spiele vor. Es wird ein Zuber mit Wasser gefüllt, und Aepfel, Nüsse und Talglichter hineingeworfen. Wer nun mit dem Munde von den Sachen aus dem Wasser herausnehmen kann, darf sie behalten. Dieses Spiel ist sehr lustig, da die Aepfel oder die Talglichter ausweichen, wenn man sie mit dem Munde fassen will.

Manchmal werden auch Krüge aufgehängt und zwar in einer Reihe ungefähr 2 m hoch. Einige der Krüge werden mit Aepfeln, Nüssen, Spielsachen oder Kleidungsstücken gefüllt. In andern aber befindet sich Wasser. Dem Spielenden werden nun die Augen verbunden. Mit einem Stocke darf er einen der aufgehängten Krüge zerschlagen. Hat er Glück, so zerschlägt er einen, in welchem sich von den genannten Sachen befinden. Diese kann er behalten. Er kann aber auch einen Krug zerschlagen, in dem sich Wasser befindet. Dieses fällt nun natürlich auf ihn herab.

Allerheiligen und Allerseelen.

Dollern (Kreis Thann.) — Wer am Allerheiligenfeste des Abends nach dem Läuten des englischen Grusses bei einem Kirchhof vorbeigeht, der hört die Toten miteinander sprechen.

Pfetterhausen (Kreis Altkirch.) — Am Allerheiligenabende wird abends nach dem Betzeitleuten eine Stunde lang für die armen Seelen geläutet. Dies besorgen die Erstkommunikanten. Während des Läutens beten die Leute in den Häusern für die Seelenruhe der Verstorbenen drei Rosenkränze. Nach dem Läuten wird ein Korb voll Nüsse auf den Tisch gesetzt. Alle Hausbewohner sitzen um den Tisch herum und krachen Nüsse, bis der Vorrat verzehrt ist. Am Allerseelenmorgen wird wieder eine Stunde zum gleichen Zwecke geläutet. Nachher gehen die «Läuter» in den Häusern umher, wo sie entweder Obst oder Geld erhalten.

Kingersheim (Kreis Mülhausen.) — Jedes Jahr läuten die Messdiener am Allerheiligenabend und am Allerseelenmorgen eine Stunde lang die Kirchenglocken. Während des Läutens werden in allen Familien drei Rosenkränze und Litaneien zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer gebetet. Nach dem Läuten gehen die vier ersten Messdiener, je zu zweien, in verschiedener Richtung, mit einer brennenden Laterne und einem Geldsäckchen von Haus zu Haus und bitten um eine Gabe für die «Läuter». Vor jedem Hause rufen sie:

«Mr han fer d'ärma Seela glüta.[1]
Teila nis äbis met,
Wänn's i bliabt!»[2]

Gewöhnlich erhalten sie dann Geld (bis 1 ℳ), beim Metzger auch zu ihrer Stärkung ein Kränzchen Würste, bei den Wirten einen

[1] geläutet. [2] beliebt.

Schoppen Wein u. s. w. Wenn dagegen auf erneuertes Bitten niemand erscheint, so rufen sie noch lauter:

«Mr han fer d'ärma Seela glüta,
Teila nis äbis met.
Oder's geht a Bangala uf d' Rep!» [1]

Allen Familien, die nichts. oder weniger als 4 Pf. geben, werden mit Kreide grosse Kreuze an die Thüren und Laden gemalt, um sie so öffentlich als «Rächer» (d. h. Geizhälse) zu bezeichnen. Am folgenden Tage wird der Ertrag der Sammlung dem Pfarrer übergeben der ihn unter die Messdiener verteilt.

Wittenheim (Kreis Mülhausen.) — An Allerseelen gehen die Messdiener von Haus zu Haus und bitten um Geld, indem sie sprechen:

Fir d' Seele hamm'r glüte fir d' arme;
Drum han o mit uns e wenig Erbarme.

Fest der hl. Dreikönige.

Oberbruck (Kreis Thann). An diesem Feste ist es bei manchen Leuten Sitte, einen Kuchen zu backen; in diesen Kuchen legt man eine schwarze Bohne. Wer nun bei Tische die Bohne kriegt, der ist König. Jedesmal, wenn dann der König trinkt, so rufen alle Gäste: «der König trinkt! der König trinkt!»

Wittenheim (Kreis Mülhausen). Ehedem (1840) war es Sitte, dass drei Knaben sich verkleideten und in ein Wirthshaus gingen. Sie assen und tranken und machten sich, ohne zu bezahlen, davon. Die Jugend aber lief ihnen nach und schrie:

«D'heilige drei Kinige mit ihrem Starn
Süffe und frasse un zahle ni gern.
oder
«D'heilige drei Kinige mit ihrem Starn
Krache die Nuss und frasse d'r Karn».

Fest der hl. Agatha (5. Februar).

Friesen (Kreis Altkirch). Am Feste der hl Agatha werden hier Brot und die sog. «Agathazettel» geweiht Von diesem geweihten Brote isst jedes Familienglied ein bischen. Auch wird den Haustieren davon gegeben, auch den Hühnern, damit sie vor Krankheit bewahrt bleiben..

Bedeutungsvolle Tage.

Gebweiler. — Da an Mariä Lichtmess (2. Februar) die Tage länger zu werden beginnen, so pflegt man das Spinnrad. den Zeitvertreib der langen Winterabende, bei Seite zu stellen, weshalb man sagt:

«Maria Liachtmass
Hetts Spinne vergass',
Bi Tag z'Nacht gass!» [2]

---

[1] einen Stecken auf die Rippe.
[2] Iss bei Tag zu Nacht.

Dollern (Kreis Thann). Wer am ersten April den Kuckuck schreien hört und Geld in der Tasche hat, der hat das ganze Jahr hindurch Geld.

Niedermorschweier (Kreis Rappoltsweiler). In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai wurden um 12 Uhr alle Glocken geläutet, damit auf die Fürsprache der Mutter Gottes die Reben vor Reif und Frost bewahrt werden sollten. Vom Jahr 1830 ab läutete es für den König Ludwig Philipp, weil sein Namenstag auf den 1. Mai fiel. Als Ludwig Philipp abgesetzt wurde, wusste man nicht mehr, dass früher geläutet wurde, um Reif und Frost von den Reben fernzuhalten, und der Gebrauch hörte von dieser Zeit ab vollständig auf.

Wittenheim (Kreis Mülhausen). Am 1. Mai bekränzten mehrere Mädchen eine Freundin mit Laub und Blumen und zogen von Haus zu Haus. Sie sangen und sammelten Mehl, Eier, Oel u. s. w. Nachher versammelte man sich in einem Hause. Hier bereitete man Kuchen und den Kaffee und verzehrte es unter fröhlichem Geplauder. Die Mädchen sangen also:

«Der Mai, d'r Mai d'r kunt a
Ues eme griäne Wald üse.
So fahrt d'r Mai in d'Rose.
Wenn ihr uns kai Eier wann ga,
Müas i der Iltis d'Hiahner na.
Wenn ihr uns kai Mahl wann ga,
Müas i der Miller s' halwe na.
Wenn ihr uns kai El[1] wann ga,
Derf i der Acker koi Lewat[2] me ga.
Wenn ihr uns kai Milch wann ga,
Müas i d'Küäh kai Milch me ga.

Der Gebrauch herrschte bis 1850.

St. Ulrich (Kreis Altkirch). Am 1. Mai versammeln sich alle schulpflichtigen Mädchen und bekränzen ein Tannenbäumchen; dann ziehen sie von Haus zu Haus und sammeln Eier, Mehl, Milch und Oel, die sogenannten «Kiachla» zu backen.

Dabei singen sie:

«Wenn er is ke Eier wann gah, säll ech der Iltis alie nah;
wenn er is ke Mähl wann gah, säll ech der Miller 's Halwe[3] nah;
wenn er is ke Milch wann gah, sell ech d'Küha känni meh gah».

Liebsdorf (Kreis Altkirch.) — Die Leute sagen: Am Namenstag «Heinrich» (15. Juli) müsse sich einer aufhängen, einer müsse ertrinken und ein dritter müsse durch Herunterfallen den Tod finden. Abergläubische Leute gehen deshalb an diesem Tage nicht auf die Kirschbäume.

Kingersheim (Kreis Mülhausen.) — Am Maria Magdalenentage (22. Juli) schneidet man den Mädchen ein wenig von den Haarlocken ab, weil sie dann durch die Fürsprache dieser Heiligen schönes, volles Haar bekommen.

[1] Oel. [2] Reps. [3] die Hälfte

Banzenheim (Kreis Mülhausen.) — Wenn einer am Feste des hl. Laurentius (10. August) zwischen 11—12 Uhr mittags an irgend einer Stelle die Erde aufgräbt, so findet er ganz gewiss Holzkohlen. Der hl. Laurentius starb den Feuertod zwischen 11—12 Uhr.

Banzenheim (Kreis Mülhausen.) — Am Feste der hl. Katharina (25. November) standen früher alle Mühlen still; es wurde kein Getreide gemahlen. Die hl. Katharina wurde nämlich gerädert.

Luffendorf (Altkirch). — Den Vorabend des Festes des hl. Andreas benutzen die jungen Mädchen von Luffendorf um zu erfahren, was sie für einen Mann bekommen werden. Dabei verfahren sie folgendermassen: Sie stellen sich so an einen Holzhaufen, der aus kleingespaltenem Holz besteht, dass der Rücken dem Haufen zugewandt ist. Dann heben sie, ohne auf den Haufen zu schauen, ein Stück auf, und je nach der Beschaffenheit und dem Aussehen dieses Stückes, schliessen die Mädchen auf das Aussehen ihres zukünftigen Gatten. Ist das Holzstück z. B. lang, so bedeutet es einen hochgewachsenen Mann, ist es dagegen kurz, so bedeutet es einen kleinen Mann. Hat das Holzstück Erhöhungen, so bedeutet es einen Mann mit einem Buckel, und ist das Stück mit Moos bewachsen, so deutet es einen Mann mit einem starken Bart an.

Gebweiler. — Am Andreastage (30. November), dem grössten Jahrmarktstage in Gebweiler, kaufen die Jünglinge grosse Lebkuchenmänner, gehen am Abend vor die Häuser ihrer Geliebten und singen:

«Jungfer, Jungfer! herüs, herüs!
S isch a zuckersiasser Mann drüs.»

Fest des hl. Nikolaus.

Oberbruck (Kreis Thann) — Mehrere Wochen lang vor dem Feste beten die Kinder jeden Abend den Rosenkranz, damit ihnen der hl. Nikolaus recht schöne Geschenke beschere. Sie haben ein sogenanntes „Bathelzli“; [1] in dieses Stäbchen wird nach jedem vollendeten Rosenkranz ein Schnitt gemacht. Kommt dann der hl. Nikolaus, so verlangt er gleich das «Bathelz'è»; sind dann die Einschnitte in demselben zahlreich, so ist auch das Geschenk dem entsprechend; sind sie aber selten, so kriegt der faule Beter derbe Rutenstreiche.

Gebweiler. — An St. Nikolaus (6. Dezember) pflegt die muntere Jugend sich bisweilen einen Scherz zu erlauben, indem sie ein langes Seil, an dem wohl auch ein Korb befestigt ist, am Fensterflügel anbindet und auf den Boden hinablässt, um am andern Morgen zu sehen, ob Knecht Ruprecht auch dieses Jahr wiederum seine segensreiche Hand aufgethan habe.

Mittlach (Gemeinde Metzeral) — Vom 6. Dezember (St Nikolaustag) ab geht jeden Sonntag das Christkindlein durch die Häuser. Drei junge Mädchen verkleiden sich; ebenso ein junger Bursche.

[1] Bethölzchen.

Dieser muss als Esel dienen und wird Pickeresel genannt. Dann gehen alle vor ein Haus. Der Pickeresel muss draussen warten, während die andern fragen: «Darf das hl. Christkindlein nicht hinein?» Antwort: «Ja doch.» Darauf tritt das Christkindlein in die Stube und sagt: «Jetzt tret' ich in die Stub hinein, als ein schneeweisses Christkindelein, die braven Kinder zu besuchen, ob sie schwören oder fluchen. Die Bösen nimm ich auf die schwarze Grabb (Bezeichnung für Pickeresel) und führ' sie in die Höll' hinab. Die braven Kinder nehm ich auf einen Schimmel und führ sie in den Himmel.» Darauf müssen die Kinder beten. Wenn sie nicht schön beten können, erhalten sie eine Rute; andernfalls werden sie mit Obst und Zuckersachen beschenkt.

XIII.

Petrus Dasypodius.

von

M. Erdmann.

Dieser Gelehrte war nicht Arzt, wie das Jöcher'sche Gelehrtenlexikon fälschlich angiebt (so auch Grimm DWB I, Spalte XX. XXXI), sondern Schullehrer. Das Richtige steht in der Monographie von Hirzel (im Schweizer Museum, Basel 1866): «D. hatte Zürich, wo er als Lehrer wirkte, 1530 verlassen und war nach Frauenfeld als Prediger und Lehrer zurückgekehrt». Mit dem Landvogt Brunner war er befreundet. Nach der Schlacht bei Kappel wurde seine Lage unerträglich; durch Bullinger's und Blarer's Vermittlung wurde ihm die Anstellung in Strassburg zuteil. Ueber die Verhandlungen betreffs seiner Berufung existieren noch handschriftliche Bemerkungen im Thomas-Archiv (Auszüge aus den Rats-Protokollen), aus welchen mit Sicherheit hervorgeht, dass er eigentlich Peter Hasenfuss hiess (also nicht Rauchfuss, wie bei Ersch und Gruber steht, auch nicht Rauhbein: Meyer's Conv.Lex. 5. Aufl.), auch nicht Hase, wie Grimm vermutete, auch nicht Hasenfratz, was Hirzel bewiesen zu haben glaubte.

Aus Brant's Protokoll-Auszügen

fortgesetzt von Wenker.

(Thomas-Archiv):

Mittwoch 15. X. 1533. Meister Christophel Rauhe, Burgers Sohn alhie suppliciert und bittet um das Schulmeisteramt zu Frawenbrüdern. Daneben hat H. J. Sturm und H. Kniebs anzeigt, nachdem ihnen als Schulherren befohlen, nach einem zu gedencken, seien ihnen vier anzeigt, der allenthalben sie Er-

fahrung und Nachfrag gehabt. Sei der eine Petrus Hasenfus, Schulmeister zu Frauenfeld bei Costanz . . . . Dieser Rauch, als sie hören, sei gelehrt genug, aber zu seiner Jugend ziemlich frech und eines stolzen Geistlins . . . . Erkandt: den von Frauenfeld, Mag. Petrum Dasypodium oder Hasenfus anzunehmen . . .

Vergl. Engel in der Festschrift des Prot. Gymn. I S. 119. Auch ein Exemplar des Dictionariums auf der Str. Un.-Bibl. hat handschriftlich Hasenfuss neben Dasypodius.

XIV.

Chronik für 1895.

2. Jan.: stirbt der Dichter August Lustig in Mülhausen, geb. 4. Nov. 1840 in Hartmannsweiler bei Sulz.

23. Febr.: Goldene Hochzeit des Staatsrathes Dr. J. von Schlumberger in Gebweiler.

11. März: stirbt D. Charles Schmidt, Prof. emer. der Universität zu Strassburg, geb. 20. Juni 1812 zu Strassburg.

17. 18. April: Hauptversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte in Strassburg.

18. Mai bis 15. Sept.: Oberrheinische Industrie- und Gewerbeausstellung in Strassburg.

26. Mai: Enthüllung des Nesslerdenkmals in Strassburg.

2. Juni bis 15. Okt.: Ausstellung für Kunst und Alterthum in der Orangerie zu Strassburg.

4. 5. August: VI. Kreisturnfest des X. deutschen Turngaues in Strassburg.

8. Sept. Trachtenzug auf der Strassburger Ausstellung.

18. Sept.: Enthüllung des Denkmals für Kaiser Friedrich III. in Wörth.

18. 19. Okt.: Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Victoria in Strassburg.

29. Nov.: Einweihung des Neuen Bibliothekgebäudes in Strassburg.

XV.

Sitzungsberichte.

Vorstandssitzung

17. November 1895, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Euting, Harbordt, Lienhart, Martin, v. Schlumberger.

Entschuldigt: die Herren Deecke, Francke, Herrenschneider, Mündel, Renaud, Wiegand.

Der Vorsitzende Prof. Martin, legt zunächst einige Schriftstücke, die von auswärtigen Vereinen bei ihm eingelaufen sind, zur Kenntnisnahme vor. Er teilt sodann im Namen des abwesenden Kassenwarts mit, dass die Rechnungslage günstig und der Kassenabschluss durchaus befriedigend sei.

An Stelle der freiwillig ausscheidenden Mitglieder Deecke und Herrenschneider werden die Herren Prof. Dr. Faber aus Mülhausen und Dr. Aug. Kassel aus Hochfelden vorgeschlagen.

Um die Einnahmen unseres Zweigvereins zu erhöhen, schlägt Prof. Euting vor, die Landesbibliothek um einen bestimmten Zuschuss zu ersuchen für die Tauschexemplare des Jahrbuchs, die derselben jetzt unentgeltlich zugestellt werden. Die Mehrheit der Anwesenden erklärt sich mit diesem Vorschlag einverstanden; zu einer endgiltigen Entscheidung kam es indessen nicht, weil die Versammlung nicht beschlussfähig war.

Nach einem kurzen Hinweis auf das zu errichtende Stöberdenkmal werden sodann die für das nächste Jahrbuch vorliegenden Arbeiten besprochen, und zur Beurteilung unter die Mitglieder verteilt. Der Vorsitzende stellt ausserdem für den 12. Band ein Gesamtregister aller bis jetzt vom Zweigverein veröffentlichten Arbeiten in Aussicht.

Geheimerat Barack berichtet sodann über die mit uns im Schriftenaustausch stehenden Gesellschaften und Vereine. Ausgeschieden ist der Historische Verein für Ermland in Braunsberg; neu beigetreten sind im Jahre 1895:

1. der Verein für luxemburgische Geschichte, Litteratur und Kunst in Luxemburg;
2. der Altertumsverein in Wien;
3. der akademische Verein deutscher Historiker in Wien,

so dass die Anzahl der Tauschexemplare jetzt auf 116 gestiegen ist.

Es folgt darauf die

Allgemeine Sitzung.

Prof. Martin eröffnet dieselbe mit dem Rechenschaftsbericht über die Entwickelung des Zweigvereins im abgelaufenen Jahre und stellt als Ort der nächstjährigen Hauptversammlung das neue Gebäude des Bezirksarchivs in Aussicht. Er teilt ferner das Ergebnis der vorgenommenen Neuwahlen mit und kommt im Anschluss an das schöne Trachtenfest gelegentlich unserer hiesigen Industrie- u. Gewerbeausstellung auf den Auftrag zurück, welcher dem Vorstand auf der letzten Hauptversammlung erteilt wurde, mit dem Bemerken freilich, dass es demselben bis z. Z. unmöglich gewesen sei, irgend eine befriedigende Lösung jener Aufgabe herbeizuführen.

Zum Schluss hält Prof. Martin einen Vortrag über «Das Wörterbuch der elsässischen Mundarten», welcher am 20. November in den hiesigen «Neuesten Nachrichten» und sodann auch als Sonderdruck erschienen ist und — so lange der Vorrat reicht — von dem Vortragenden, Ruprechtsauer Allee 41, hier unentgeltlich bezogen werden kann.

Vorstandssitzung

11. März 1896, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Euting, Harbordt, Kassel, Lienhart, Martin, Mündel, Schricker, Wiegand.

Entschuldigt: die Herren Faber, Ihme, Renaud.

Der Vorsitzende teilt eine Zuschrift Sr. Durchlaucht des Fürsten Statthalters mit, in welcher der Dank für die Zusendung des letzten Jahrbuchs ausgedrückt ist, sowie ein Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Staatssekretärs von Puttkamer, in

welchem wieder ein Zuschuss von 300 Mark als Beihilfe für das nächste Jahrbuch zugesichert wird.

Bei der unvermutet raschen Steigerung der Mitgliederzahl während des vorigen Jahres sind eine grössere Anzahl von alten Mitgliedern, deren Beiträge sehr spät eingelaufen sind, um das Jahrbuch X zu kurz gekommen. Es soll deshalb eine entsprechende Anzahl des betr. Jahrbuches auf anastatischem Wege hergestellt und den Mitgliedern, die noch nicht im Besitz desselben sind, zugestellt werden, wozu der Vorstand einen Kredit von 200 Mark bewilligt.

Um einen von mehreren Seiten laut gewordenen Wunsch zu erfüllen, soll künftig jedem Jahrbuch, das sprachliche Arbeiten enthält, in denen die Kraeuter'sche Lautschrift zur Anwendung kommt, ein Schlüssel des betr. Lautsystems beigefügt werden.

Anschliessend an die letzte Vorstandssitzung stellt sodann Prof. Euting folgenden Antrag:

«Es möchte die Landesbibliothek für die von ihr im Tausch bezogenen Exemplare unseres Jahrbuchs der Vereinskasse einen Betrag von e i n e r Mark für das Exemplar entrichten».

Der Antrag wird angenommen. Geheimerat Barack als Direktor der Landes- und Universitätsbibliothek will weiter überlegen, wie er sich in Zukunft in Betreff der Tauschexemplare verhalten will.

Dr. Hans Lienhart,
Schriftführer.

Uebersicht

über den Inhalt der Bände I—XII.

I. Mitarbeiter.

II. Nach dem Inhalte.[1]

A. Geschichte.

a) Staats- und Stammesgeschichte.

α) Urzeit und römische Herrschaft.

β) Mittelalter.

γ) Neuzeit.

[1] Die Beiträge sind nur einmal angeführt; wenn einige an mehreren Stellen erscheinen könnten, entschied der Hauptgesichtspunct.

b) Ortsgeschichte.

α) Städte und Dörfer.

β) Burgen und Schlösser.

c) Kirchengeschichte.

d) Kunstgeschichte.

Daniel Specklin, sein Leben und seine Thätigkeit als Baumeister, II 5—60.
Analecta Speckliniana. II 196—213.
Theophil Schuler, III 1—18

e) Kulturgeschichte.

(Gewerbe. Zünfte. Klima. Unglücksfälle. Strafordnung.)
Zur Geschichte der Bergwerke bei Markirch, II 72—95.
Schützenordnung von Reichenweier, II 159—166.
Färberzunftordnung des Bistums Strassburg und der Grafschaft Lichtenberg vom Jahre 1659—60. III 81—90.
Abschriften einiger Protokolle der Strumpf- und Hosenstrickerzunft von Oberbronn, III 91—93.
Ordnungen der Strassburger Malerzunft, III 99—105.
Eine elsässische Mäklerzunft, VIII 209—225.
Das elsässische Wirtshausleben während des Mittelalters, X 65—90.
Geschichte des Weinbaus, XII 3—39
Harter Winter 1789, I 107—109.
Brand der Herberge zum Spanbet in Strassburg 1497, I, 57—63.
Kulturhistorisches aus den Jahren 1546 und 1547, III 95—98.
Eine Hinrichtung in Bischweiler im Jahre 1667, IX 83—86.

f) Sittengeschichte.

Die Hexenplätze in den Rufacher Hexenprozessen, XII 40—43.
Elsässer Landestracht im 16. Jahrhundert, III 94 und 95.
Memorabilia quaedam Argentorati observatata, VI 62—68.
Notizen eines Strassburger Bürgers um 1625, VII 109—116.
Zur elsässischen Sittengeschichte, I 86 u. 87.
Die Kunkelstube, VIII 76—80, XI 202—208.
Zur Volkssitte im Elsass, X 170—188.
Volkstrachten in Oberseebach, X 284 u. 285.
Zur Volkskunde im alten Hanauerland, XI 138—201.
Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche in Elsass-Lothringen, II 178—191, III 115—145, IV 112—121, V 151—160, 161—180, VII 146 u. 147, 200—206, VIII 159—181, X 217—242, XII 183—198.

g) Litteraturgeschichte.

Ein bisher unbekanntes Werk Sebastian Brants, I 105 u. 107.
Ueber Thomas Murners Uebersetzungen aus dem Hebräischen, VIII 63—75.
Jörg Wickram, XI 6
Petrus Dasypodius XII.
Ein Strassburger Vogelbuch von 1554, IV 53—56.
Landsknechte und Hofleute in elsässischen Dramen des 16. Jahrhunderts, V 90—106.
Die Schicksale einer Strassburger Bibliothek, IV 63—71.
Zur Geschichte des Meistergesangs in Strassburg, IX 76—83.
Eine Strassburger Dichterin aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, IV 57—62.

Elsässische Litteratur zur Zeit Gottscheds, VII 117—122.
Der Goethehügel bei Sesenheim, VI 97—107.
Ein Strassburger Schullehrer und Geschichtsschreiber vor 100 Jahren (Johannes Friese), X 31—37.
August Stöber, I 5—24, VI 108—112.
Adolf Stöber, Leben und Schriften, IX 129—147.
Georg Gayelin, VI 121—130.
Georg Zetter, III 19—22.
Zwei elsässiche Dichter (Carl Candidus und Gustav Mühl), II 145—155.
Julius Friedrich Emil Rathgeber. Lebensbild eines elsässischen evangelischen Geistlichen und Gelehrten, X 110—164.
Drei Mitforschern zum Gedächtnis (Johann Friedrich Kräuter, Wilhelm Mankel, Johannes Crüger), V 141—150.

h) Briefe von berühmten Männern und an solche.

Sechzehn Briefe Peter Schotts an Geiler von Kaysersberg. X 37—61.
Zwölf ungedruckte Briefe von Pfeffel, VII 128—140.
Elf durch Lenz, Voss, Gotter und Göckingk an Pfeffel gerichtete Briefe, XI 21—38.
Briefe von Hebel, XII 67—74.
Briefe von Ludwig Uhland an August Stöber, I 20—24.
Briefwechsel von Adolf Stöber und Gustav Schwab, X 96—110.

B. Sprache.

a) Allgemeines.

Aufruf zur Herstellung eines elsässischen Idiotikons III 189. 190.
Zum elsässischen Idiotikon IV 131. VI 154—160.
Das Wörterbuch der elsässischen Mundarten VII 207. 208.
Zum Wb. der els. Mundarten IX 167—193. X 251—283.

b) Einzelmundarten.

α) Oberelsass.

Rufacher Ausdrücke für die Begriffe: trinken, betrunken sein, Gewohnheitstrinker IX 115—128.
Sprachproben aus dem Münsterthale I 79; VI 144, 145.
Münsterthäler Anekdoten V 127. 128; IX 87—91; X 243. 250.
Einige Bemerkungen zur schriftstellerischen Behandlung der Mundarten durch Beispiele aus dem Münsterthäler Dialekt erläutert, VIII 138—141.
Schwammen IV 130.
Münsterthäler Volkslieder VII 81—106.
Münsterthäler Grussformeln XII 107—120.

β) Unterelsass.

Strassburger Redensarten XI 110—131.
Die Mundart des mittleren Zornthales lexicalisch dargestellt II 112—144, III 22—56, IV 19—52.

c) **Namenkunde**

α) Ortsnamen:

β) Personennamen.

C. Litteratur.

a) Gedichte in der Schriftsprache.

An Adolf Stöber zum fünfzigjährigen Pfarrerjubiläum am 29. März 1890, von E. Martin. VI 117.
Lebenswege, von G. Wethly, VI 117 und 118.
Ein Brautpaar, von Chr. Schmitt, VI 118 und 119.
Der Rosheimer Kellerkrieg, von Chr. Schmitt, VI 119. 120.
An mein Elsass, von Chr. Schmitt, VIII 1.
Ein ungedrucktes Gedicht von Karl Boese (Beim Ausstocken in Algerien). VIII 86 und 87.
Das Hildebrandslied. In freier Nachdichtung Von Ad. Stöber, VIII 226—229.
Märzlied, von Chr. Schmitt, IX 1.
Herbststimmung von Chr. Schmitt, IX 2.
Der Markircher Silberzwerg (Eine Vogesensage in freier Bearbeitung) von Chr. Schmitt, IX 2.
Album der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger 1883, von Ad. Stöber, IX 135.
Frühling, von Chr Schmitt, X 91.
Ergebung, von Chr. Schmitt, X 91 und 92.
Dichterwunsch (Beim Lesen der Gedichte von August Stöber), von Chr. Schmitt, X 92 und 93.
Graf Hugos Busse, von Hedera Helix, X 93—95.
An Gustav Schwab (Spätjahr 1837), von August Stöber X 108.
Am Grabe Julius Rathgebers, von Eduard Spach, X 146.
Im Bergforst (Nach trüben Krankheitstagen entstanden in Bocken am Zürichersee), von Chr. Schmitt, XI 1.
Abseits (entstanden in Arn am Zürichsee), von Chr. Schmitt, XI 2.
Rückkehr aus der Schweiz 1894, von Chr Schmitt XI 2 und 3.
Auf! in die Vogesen! von A. Dietz XII 1.
Gedichte von C. W. Faber XII 44—54.
Gedichte eines Frühvollendeten (J. C. Culmann) XII 79—80

b. Gedichte in der Mundart

Oberelsässische Dichtungen von Gayelin [1. 's Schäferthal bei Sulzmatt, Volkssage; 2. Quacksalverei, Schwank]. I 77 und 78.
E Gaartners Gschichtel von Anno 1418 (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber, I 102 und 103.
Der Bohnenkönig (Strassburger Mundart) von Ad Stöber. I 103 und 104.
D'zwäi Stiäfschwesterle, von G. Gayelin, II 169—173.
Aufzug elsässischer Bauern vor Kaiser Wilhelm am 14. September 1886 (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber III 110—113.
D'Zit isch do! d'Zit isch do! (Strassburger Mundart) von Ad. Stöber, III 113 und 114.
Die Holzschlitter im Wasgau, von Ad. Stöber, IV 109 und 110
Wie es im Elsass in Spinnstuben zugeht, von Ad. Stöber, IV 110 und 111.
Elsässische Dialektdichtung vom Jahre 1749, IV 131—135.
Wie es um Neujahr schneit, auch wenn's nicht schneit (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber, V 123 und 124.
Der Nussbäume Klagelied (Strassburger Mundart), von Ad Stöber,

V 125 und 126.

Ein Steckelburjer-Ausflug (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber VI 113 und 114.

Ein Schifferstechen auf der Ill (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber, VI 115 und 116.

Knabenliedchen im Mai von Ad. Stöber, VI 116.

Wie guet mer's in der Heimet het (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber. VII 179—181.

Urwes (Erinnerung), von A. Lustig, VII 181 und 182.

Meisenlockerstreich gegen den Franzosenkönig Anno 1551 (Strassburger Mundart) von Adolf Stöber. VIII 230 und 231.

Elsass-Lied (von J. Schoerlin), IX 71—74.

Dr. Sundgäu (von J. Otte), IX 74 und 75.

Aus vergilbten Papieren, ein älteres Gedicht in elsässischer Mundart: Meine erste ökonomische Mehlsuppe), XI 72—74.

c) Mundartliche Dramen.

Der Pankratz — Da oder e Thee-Owen am Wasserzoll (Strassburger Mundart), Schwank in einem Akt, von Emil Oberthür, VII 183—187.

Der Hüsherr (Strassburger Mundart) Lustspiel in e. Akt, von D. G. Ad. Horsch, VIII 182—193.

D'Milionedande üss Amerika oder d'Verwande uf der Prob (Strassburger Mundart), Schwank in 2 Akten, von E. Oberthür, VIII 194—208.

Dr Unkel (Strassburger Mundart), Comédie in ein Akt. von D. G. A. Horsch, X 165—179.

E Hochzydder im Kleiderkaschte (Strassburger Mundart), Schwank in 1 Aufzug. von Jul. Greber, X 189—216.

d) Volkstümliche Sprichwörter. Sprüche, Reime und Lieder

Aus dem Unterelsass (Elsässische Kinder- und Wiegenlieder. Liebesfreund und Liebesschmerz im elsässischen Volkslied. Der frühe Morgen. I 82—85.

Kirmess-Lied aus Deutsch-Lothringen, I 80.

Sprüche in Forbacher Mundart, IV 80—82.

Elsässische Kinder- und Wiegenlieder, Kindereime. VI 133—37.

Elsässische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, auch Volksreime und Kinderlieder dabei VI 138—143, VII 141—145; VIII 81—87, IX 98—101.

Sprüche zum Necken, Abzählen usw., VII 147—149.

Elsässische Kinderlieder in Rappoltsweiler Mundart, VII 105—174.

Ter Théwelt ùns Tòrtel, Gedicht in Völlerdinger Mundart VII 175—178.

Liedchen beim Heiraths-Spiel in der Kunkelstube, VIII 80.

Weihnachtslieder St. Veits-Lied, Karfreitaglied und Pfingstlied aus dem Sundgau, IX 60 und 61, 62. 65.

s Urschel, ein Kunkelstuben-Lied (von Berdelle), XI 207 und 208.

e) Märchen, Sagen, Schwänke und andere Erzählungen in Prosa.

α) schriftdeutsche.

Die silberne Rose, II 95.
Elsässer Sagen, IV 101—104 (1. Nächtliche Irrfahrten des Ammerschweier Müllers, 2. Der Geist Laxi im Biederthaler Schloss, 3. Der nachgemachte Hexenritt, 4. Die ertappte Hexenbraut). VI 131—132.
Sagen und Volksgebräuche aus dem Sund-Gau, IX 4—71.
Der goldene Wagen vom Belchensee (Eine Mordfeldsage), XI 20.
Die goldenen Eierschalen vom Hugstein, XI 75 und 76
Ei im Fundament eines Hauses XII 54—56.

β) mundartliche.

Elsässische Volksmärchen in unterelsässischer Mundart (1. Die drei Wünsche, 2. Das Märchen von Schnürchele und Schnärchele), I 85 und 86.
Sagen und Geschichten aus Deutsch-Lothringen (1. Dr wild Jäger, 2. Dr Deiwel un de Kartespielere, 3. Dr Schäferpeter un dr Klee, 4. Wie's Bärwel vrzehlt. 5. Dr alt Jackob, 6. Dr growe Dokter, 7. Wu nus mit der Milchsupp?), I 87—92.
Dorfpublicität (ein Volksscherz in oberelsässischer Mundart), VI 160.
Anekdoten aus Alt-Strassburg (1. Wie einer d'verlore Muttersprooch wider gfunde het, 2. Der ruhige Hausvater, 3. Was die Alten sungen, das zwitschern die Jungen) XI 132—134.
Dö Päradess an d'Höll (Mundart von Gentringen bei Diedenhofen) XI 135—137.

Anhang.

1. Bibliographie.

Elsass-Lothringische Bibliographie 1883—1884, bearbeitet von C. Mündel, I 111—144; desgleichen für 1885, bearbeitet von E. Marckwald und C. Mündel, II 214—250; desgleichen für 1886, bearbeitet von E. Marckwald und C. Mündel, III 146—186; desgleichen für 1887, IV 138.
Anzeige der 3. Auflage der Geschichte des Elsasses von O. Lorenz und W. Scherer, II 195.
Eine Preisaufgabe des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, II 195.
Uebersicht über den Inhalt der Bände I—XII, XII 205—215.

2. Statuten, Geschäftsordnung, Sitzungsberichte.

Statuten, I 147.
Geschäftsordnung, I 147.
Sitzungsberichte, I 148, II 252 und 253, III 192 und 193, IV 137 und

138, V 162 und 163, VI 182 und 183, VII 211 und 212, VIII 234 und 235. IX 244 und 245, X 287 und 288, XI 226—228, XII.

3. Verzeichnis der Vereine und Gesellschaften,

welche mit dem Zweigverein in Schriftenaustausch getreten sind, II 254—256, IV 139, XI 226 und 227.

4. Verzeichnis der Mitglieder des Zweigvereins

aus dem Jahre 1886, III 194—204.

Bilder

in Farbendruck befinden sich im Bd. II. V. X.

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

XIII. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1897.

Inhalt.

I.

Gedichte

von

Christian Schmitt.

I.

Stimmungsbild.

(1896.)

Schwarzumflort, wie Riesensärge,
Steigen dunkle Wolkenberge
Fern am Abendhimmel auf.
Glocken künden ernsten Schlages
Rings den Fall des müden Tages,
Der erlag im Kampfeslauf.

Schwere Schatten wallen nieder.
Jäh verklingen Lust und Lieder,
Und die Fluren weinen stumm.
Das Gebüsch der Hügelhalde
Schauert auf, und auch im Walde
Geht ein klagend Raunen um.

Tiefe Stille nun. — Es streichen
Nebel übers Land, die Zeichen
Der Besiegerin, der Nacht. —
Sieh, da naht sie selbst! Entboten
Hat sie schon ins Feld des Toten
Einen Stern zur Ehrenwacht.

II.

Zu einer Vermählungsfeier.

(Ein Gruss vom Zürichsee.)

(1894.)

Hell stieg die Sonne über dem Gestade
Vom Höhensaum empor im Glanzgeschmeide;
Nun spiegelt, weich umschmiegt vom Strahlenkleide,
Ihr Bild sich klar im feuchten Wellenbade.

Sie zieht dahin auf ihrem heitern Pfade,
Hoch ob der Erde Lust und ihrem Leide.
Mit mildem Segensblick schaut sie auf beide
In gleicher Huld herab und gleicher Gnade. — —

Dass doch so rein und wolkenlos Euch bliebe
Die Zukunft, wie an diesem Tag die Sphären,
Wenn Ihr vereint nun geht ins Weltgetriebe! —

Ach, Sorgen wird auch Euer Bund gebären;
Doch mög' Euch allezeit der Stern der Liebe
Zu Häupten stehn und Glück und Schmerz verklären!

Kurhaus Bocken.

II.

Strassburg zur Zeit des ersten Engländereinfalles 1365.

Von

Hans Witte.

Vorbemerkung.

Durch die umfassenden Urkundenpublicationen der letzten Jahre ist eine solche Fülle bisher unbekannten Materials der Oeffentlichkeit übergeben worden, dass selbst neuere Arbeiten über elsässische Geschichte in ihren Ergebnissen mehrfacher Richtigstellungen bedürfen.

Es wäre daher eine ebenso notwendige wie lohnende Aufgabe, wenn endlich einmal eine umfassende Neubearbeitung unserer Landesgeschichte ernstlich in Angriff genommen würde. Ihr mag dann auch nachfolgende kleine Darstellung einer interessanten Epoche Strassburger und elsässischer Geschichte als Baustein dienen.

Die Engländereinfälle in das Elsass sind bereits 1891 in einer Hallenser Dissertation[1] eingehend behandelt worden, aber lediglich auf Grund des damals gedruckten Materials. Durch die inzwischen erfolgten Urkundenpublikationen, namentlich durch die in Band V des Strassburger Urkundenbuchs mitge-

[1] Rudolf Bott, die Kriegszüge der englisch-französischen Soldkompagnieen nach dem Elsass und der Schweiz unter der Regierung Kaiser Karls IV. Halle a. S. 1891.

teilten neuen archivalischen Materialien dürfte sich ein Bild ergeben, das von dem zuletzt gezeichneten in manchen Zügen erhebliche Abweichungen aufweist.

I. Erstes Anklopfen der Engländergefahr.

Der nach jahrzehntelangem Ringen zwischen Frankreich und England am 8. Mai 1360 geschlossene Friede von Bretigny unterbrach zwar für eine kurze Reihe von Jahren die schier endlosen Kämpfe zwischen beiden Staaten, aber den langersehnten Frieden führte er für Frankreich nicht herbei. Die Söldner, mit denen auf beiden Seiten der Krieg geführt wurde, dachten nicht daran, nach Abschluss des Friedens in die Heimat zurückzukehren und den Rest ihres Lebens mit friedlicher Beschäftigung auszufüllen. Der Krieg hatte ihnen lange Jahre hindurch die Grundlage ihrer materiellen Existenz geboten. Und wenn die beiden Mächte, in deren Solde sie bisher gekämpft hatten, nun Frieden miteinander schlossen, so waren sie Manns genug, den Krieg auf eigene Faust fortzusetzen, mitten im Frieden einen Kriegszustand aufrecht zu erhalten, der jedes politischen Gedankens bar nur den einen Zweck verfolgte, den angesammelten Söldnerschaaren in der gewohnten Weise ihren Lebensunterhalt zu verschaffen.

So hatte sich die Lage Frankreichs durch den Friedensschluss kaum gebessert. Zwar bestand mit England Friede, aber dessen Söldnerheer nicht nur sondern auch die von Frankreich selber entlassenen kriegsgeübten Schaaren hausten in dem erschöpften Lande so schlimm, wie es nur ein auswärtiger Feind thun konnte. Die Nachbarländer Spanien und Italien wurden von ihren Plünderungszügen gebrandschatzt, und auch das deutsche Reich sollte noch schwer unter dieser Geissel des westlichen Europa leiden.

Im südwestlichen Deutschland war man schon früh auf die von Frankreich her drohende Gefahr aufmerksam geworden. Gegen Ende Juni 1360 war ein englischer Haufe vor Vesoul erschienen und hatte die Stadt mit stürmender Hand genommen. In Montbeliard, das dem Elsass so nahe gelegen und durch so enge Beziehungen mit ihm verbunden war, fühlte man sich schwer beunruhigt, denn man hatte in Erfahrung gebracht, dass das englische Heer, dessen Stärke man auf 10000 Pferde schätzte, in das Elsass einfallen wollte. Der Weg dorthin führte durch die Grafschaft Mömpelgard, wahrscheinlich auch über die Hauptstadt selber, der sich die feindlichen Schaaren immer mehr näherten. Schon waren sie bis nahe an Lure vorgerückt. So berichtete man voller Sorge an das in nächster Linie be-

drohte Basel,[1] das sich beeilte, durch Weitergabe dieser Alarmnachricht auch Strassburg auf zu erwartende schwere Ereignisse vorzubereiten.

Bald langten auch direkte Nachrichten in Strassburg an: Am 19. Juli 1360[2] berichtet Hans zum Baume aus Thann dem Meister und Rat von der Gesellschaft der «Engelschen», die sich in Vesoul festgesetzt hatte und von dort aus das umliegende Land verheerte. An dem vernichtenden Schlage, der von den Herren von Lothringen, Bar, Burgund und Savoyen gegen sie geplant war, wollte sich auch «menig biderman» aus dem Elsass und den benachbarten deutschen Landschaften beteiligen. Graf Hans von Habsburg, ein Ritter von Toggenburg mit 2 Söhnen und «die gesellen uff den zwein Sewen» zogen den Verteidigern des burgundischen Landes zu Hülfe. Sie trieb nur die Lust nach Abenteuern in den Kampf, denn noch schien ihnen die Heimat — wenn auch dem Schauplatze dieser Ereignisse nicht fern — nicht unmittelbar bedroht, und auch dem Schreiber dieses Briefes ist von einem beabsichtigten Eindringen der Engländer in das elsässische Land nichts bekannt.

Die Kampflust dieser deutschen Herren konnte für diesmal noch keine Befriedigung finden, denn schon am 23. Juli gelang es dem Herzog von Burgund, durch Zahlung einer beträchtlichen Summe Geldes die englischen Führer zum Abzug aus dem Lande zu veranlassen. So wurde das nördliche Burgund von einer grausamen Landplage erlöst, und damit war auch für die benachbarten deutschen Landschaften die Gefahr eines Einfalles dieser Söldnerschaaren bis auf Weiteres in eine grössere Ferne gerückt. —

Aus dem äussersten Süden Frankreichs drang im folgenden Jahre auch nach Strassburg der Hülferuf des Papstes. Dieser hatte sich in seiner schweren Bedrängnis durch eine «böse Gesellschaft» hülfesuchend an Kaiser Karl IV. gewandt, der nun zur Beratung hierüber und über andere Anliegen des Reichs die Boten des Strassburger Rates auf den 20. März nach Nürnberg entbietet.[3] Das war das erste Mal, dass sich die Reichsgewalt selber mit der Engländergefahr zu befassen hatte.

Zwar konnte von einer Gefährdung deutschen Bodens vor der Hand noch keine Rede sein, aber wer konnte dafür bürgen, dass die nahezu das ganze Frankreich erfüllenden Frei-

---

[1] Am 4. Juli vgl. den Abdruck im Anhang. Dazu Clerc, Essai sur l'histoire de la Franche-Comté II, 117.

[2] Strassburger Urkundenbuch (Str. U. B.) V nr. 519.

[3] Str. U. B. V nr. 538 am 14. Febr. 1361. Der Tag wurde auf den 11. April verschoben.

beuterschaaren nicht eines Tages auf den nahe liegenden Gedanken kommen würden, dies schon durch den voraufgegangenen Krieg bis aufs Blut ausgeplünderte Land zu verlassen und in die benachbarten deutschen Landschaften einzubrechen, wohin schon die Aussicht auf weit reichere Beute locken musste.

Vielleicht waren es Erwägungen dieser Art, welche zum Abschlusse des ersten elsässischen Bündnisses gegen die Engländer führten. Jedenfalls war eine wirkliche Gefahr nicht vorhanden, als am 26. Juni 1361 Bischof Johann II. von Strassburg, Abt Johann von Murbach, die Herren Hannemann, Ludwig und Symont von Lichtenberg, Ottemann Herr zu Ochsenstein, die Stadt Strassburg, Stislav von der Weitenmühl als Unterlandvogt im Elsass und die 10 Reichsstädte (Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weissenburg, Oberehnheim, Rosheim, Mülhausen, Kaysersberg, Türkheim und Münster) sich in Molsheim bis zum 25. Dezember verbündeten gegen «die geselleschaft, die ietzent gewesen ist in dem lande zû Frankrich, die genant warent in gemeinem löffe die Engellender».[1] Diese führten gegenwärtig im Dienste des Markgrafen von Montferrat in Italien gegen die Visconti Krieg. Daher auch wohl die geringe Beteiligung an dem Bündnis, das dies erste Mal noch durchaus auf das Elsass beschränkt war; daher sein summarischer Inhalt, der sich damit begnügte, die Aufnahme von Angehörigen oder Helfershelfern der «Gesellschaft» zu verbieten und den Gliedern des Bundes die Pflicht bewaffneten Einschreitens aufzulegen, falls eine «huffunge, samenunge oder geselleschaft» gemeinschädlicher Art im Lande entstünde. Das wogegen man sich vereinte, war also nicht ein gewaltsamer Einbruch grösserer bewaffneter Massen in das Land, sondern eine Zusammenrottung von herübergelaufenem Gesindel aus den Frankreich plündernden Banden, verstärkt durch einheimische geistesverwandte Elemente. Und dass man fürs erste nicht an die Bildung grösserer Banden dachte, geht daraus hervor, dass zunächst nicht der Bund sondern allein das nächste Bundesglied zum Einschreiten verpflichtet war. Dies hatte das Recht im Notfalle den nächsten verbündeten Nachbarn zu mahnen, der dann mit aller seiner Macht Hülfe leisten sollte. Und erst wenn beider Kräfte nicht ausreichten, sollte auf ihre Mahnung der ganze Bund in Thätigkeit treten. Weiter enthält das Bündnis nur noch die Bestimmung des Schadenersatzes und erteilt dem Bischof und der Stadt Strassburg sowie Stislav die Befugnis, neue

[1] Str. U. B. V nr. 542. Bas Bündnis liegt nur als Pergament-Concept im Strassburger Stadtarchiv vor. Dass es aber thatsächlich abgeschlossen war, dürfte kaum zu bezweifeln sein; vgl. unten.

Mitglieder namentlich Basel und Freiburg in den Bund aufzunehmen.

Die im September 1361 erfolgte Rückkehr der Hauptmasse des Söldnerheeres aus Italien und ihre Festsetzung in Brignais bei Lyon, wo sie am 6. April 1362 dem französischen Heere unter Jakob von Bourbon eine vernichtende Niederlage beibrachte, konnten nicht ohne Wirkung auf das Elsass bleiben. Die Gefahr war um ein gutes Stück näher gerückt; dagegen war das Bündnis gegen die Engländer am 25. Dezember 1361 abgelaufen. Auf einem Tage in Schlettstadt am 25. April 1362 kam die Erneuerung dieses Bündnisses zur Sprache: seine Erweiterung, die bereits in der Bundesurkunde vom 26. Juni 1361 ins Auge gefasst war, wird jetzt bestimmt in Aussicht genommen. Zur eingehenden Beratung des Bündnisses wird ein Tag in Schlettstadt auf den 3. Mai angesetzt.[1] Und am 25. Mai erfolgt dann in Colmar sein offizieller Abschluss.[2]

Die erhöhte Gefahr hatte die Beteiligung ausserordentlich gesteigert. Ausser den Teilnehmern am ersten Bündnis finden wir jetzt in der Bündnisurkunde als Mitglieder genannt: Bischof Johann von Basel, Bischof Johann von Gurk als Verweser der Herzöge von Oesterreich zu Schwaben und Elsass, die Grafen Johann von Habsburg, Johann und Hugo von Fürstenberg, die Herren Walther und Heinrich von Geroldseck-Tübingen, Johann, Ulrich und Bruno von Rappoltstein, Johann und Friedrich von Geroldseck am Wasichen, Heinrich von Geroldseck-Lahr, die freien Städte Basel und Freiburg, die Reichs-

---

[1] Str. U. B. V nr. 557 und 558. Beide Stücke sind ohne Jahresangabe. Nach ihrem Inhalt hat bisher noch kein Ländereinfall stattgefunden, und in das Jahr 1375 können sie schon deswegen nicht gehören, weil man damals Ende April und Anfang Mai von einer Ländergefahr nichts ahnte. Das erste Manifest des Herrn von Coucy wurde erst am 31. August in Paris geschrieben. Das späteste für die Datierung in Betracht kommende Jahr ist also 1365. Dies ist aber ausgeschlossen, weil in ihm bereits im Januar weit vorgeschrittenere Verhandlungen über Rüstungen stattfinden. Ebenso die Jahre 1363 und 1364, weil in ihnen ein Bündnis gegen die Engländer bestand (geschlossen am 28. Febr. 1363—1364 Dec. 25). Da das erste von beiden zusammengehörigen Stücken einen früheren, bereits abgelaufenen Bund gegen die Engländer erwähnt, so bleibt für die Datierung allein das Jahr 1362, das sich von vorn herein durch den unmittelbar folgenden formellen Bündnisschluss empfiehlt, mit absoluter Sicherheit bestehen. Weiter folgt daraus, dass das Bündnis von 1361 formell abgeschlossen worden ist (vgl. oben).

[2] Str. U. B. V nr. 560. Welche Besorgnis der Erfolg der Gesellschaft gegen das französische Heer weithin in deutschen Landen hervorrief, zeigt die Thatsache, dass sich im Jahr 1362 auch ein starker mittelrheinischer Bund gegen die Engländer bildete. Vgl. Böhmer-Huber Reichssachen nr. 376.

stadt Selz und die württembergische Vogtei Reichenweier. Somit stellte der Bund nahezu eine Vereinigung des ganzen oberrheinischen Landes dar, und die Grenzen des von ihm zu schützenden Gebietes bildeten dem entsprechend die Kammlinien des Wasgau und des Schwarzwaldes von Weissenburg und der Oos bis St. Hippolyte, Montbéliard, Belfort und Rheinfelden. Sachlich zeigt das Bündnis keine erheblichen Abweichungen von seinem Vorgänger. Seine Dauer ist auch sehr kurz — bis zum 25. Dezember — bemessen. Auf den Tagen zu Schlettstadt hatte man eine längere Dauer in Aussicht genommen. Aber der Kaiser, dessen Genehmigung eingeholt werden musste, scheint nicht darauf eingegangen zu sein. Ihm blieb sogar trotz der kurzen Dauer des Bündnisses die Berechtigung dieses aufzuheben ausdrücklich gewahrt.

Am 28. Februar 1363 wurde das Bündnis in derselben Form und Ausdehnung — es fehlten diesmal nur die Herren von Rappoltstein — zu Colmar erneuert und bis Weihnachten 1364 ausgedehnt.[1] Jetzt hatte es in der That den Anschein, als sollte es bald praktische Bedeutung erlangen : die Engländer waren Anfang des Jahres 1363 unter der Führung des gefürchteten Erzpriesters Arnold von Cervola als Hülfstruppen des Grafen von Vaudemont gegen den Herzog von Lothringen und Bar in dessen Land eingefallen. Auf die dringenden Vorstellungen Graf Eberhards von Württemberg, des Schwiegervaters des Herzogs Johann von Lothringen, schien sich sogar Kaiser Karl IV. entschlossen zu haben, zu Gunsten des hart bedrängten Lothringen mit der Macht des Reiches einzuschreiten : wenigstens forderte er am 5. März Strassburg auf, mit aller Macht dem Unternehmen gegen die Gesellschaft zu Hülfe zu ziehen, an dem sich auch «viele Fürsten, Herren, Städte, Ritter und Knechte» beteiligen wollten.[2] Jedenfalls hatte es aber mit dieser Reichshülfe gute Weile, wenn bei Karl überhaupt der ernste Wille vorhanden war in diese Kämpfe einzugreifen. Sein Brief an Strassburg war so unbestimmt gehalten, — er enthielt weder eine Angabe der Zeit noch des Ortes einer möglichen Vereinigung des Strassburger Contingentes mit den «vielen Fürsten, Herren» u. s. w. — dass den Strassburgern kaum etwas Anders zu thun möglich war, als diesen Brief als erhebenden Beweis kaiserlicher Fürsorge zu den Akten zu legen. Dafür dass in Strassburg Rüstungen zum Beistand des

[1] Str. U. B. V nr. 567. Die Rappoltsteiner hatten bereits die voraufgehende Bundesurkunde, in der sie als Mitglieder genannt waren, nicht gesiegelt.
[2] Str. U. B. V nr. 568.

Herzogs von Lothringen stattgefunden, oder das kaiserliche Schreiben irgend eine sonstige Wirkung gehabt hätte, ist nirgends das geringste Anzeichen zu finden; ebenso wenig wie jemals bekannt geworden ist, wer die «vielen Fürsten, Herren» u. s. w. waren, die nach des Kaisers Mitteilung für Lothringen ins Feld ziehen wollten. Gethan hat es niemand; der Kaiser selber blieb bis Anfang April in Nürnberg, um sich von dort wieder nach Prag und weiter nach Polen und Schlesien zu begeben. Und wenn sich nicht die zunächst bedrohten Fürsten, Herren und Städte von Lothringen, Bar, Luxemburg, Brabant, Trier, Metz u. a. selber geholfen hätten, so hätten sie wohl lange auf die Hülfe des Reichs warten können. Vor ihrem starken Bundesheere zog sich die Gesellschaft wieder in das Innere Frankreichs zurück. —

II. Strassburgs Städtebundspolitik.

Ungefähr um dieselbe Zeit und wahrscheinlich gefördert durch die trostlose Unsicherheit in den westlichen Nachbarländern lebte der Gedanke der Gründung eines umfassenden Städtebundes wieder auf. Der erste grosse rheinische Städtebund von 1254 war nach kurzer Zeit des Bestehens wieder zerfallen. In der Folgezeit hatte man einen Ersatz für ihn gesucht, indem sich die Städte nach ihrer landschaftlichen Gruppierung zu Einzelbündnissen zusammenschlossen. Unter den Städten des Oberrheins nahm Strassburg schon durch seine Grösse die erste Stelle ein. Am 24. März 1356 hatte es sich mit Basel und Freiburg, Breisach und Neuenburg wieder zu einem Bunde zusammengeschlossen, in dem es die unbestrittene Führung in Händen hatte.

Am weitesten nach Norden vorgeschoben und dadurch in stetem freundnachbarlichem Verkehr mit den sogenannten niederen Städten, den freien Reichsstädten Mainz, Worms und Speyer, war der Stadt Strassburg durch die Natur der Dinge die Rolle eines verbindenden Mittelgliedes zwischen diesen und der oberrheinischen Städtegruppe zuerteilt. Der Gedanke einer Bundeserweiterung bezw. der Vereinigung mehrerer landschaftlicher Einzelbünde zu einer grösseren Einheit lag hier gewissermassen in der Luft. Bezeichnend für diese Vermittlerrolle Strassburgs ist es, dass es sich bei der Bundesschliessung mit Basel am 24. März 1356 ausdrücklich die Befugnis, mit Worms, Speyer und anderen Bündnisse einzugehen vorbehielt.[1] Das

[1] Str. U. B V nr. 381 S. 331.

hätte zwar noch keine Bundeserweiterung bedeutet, sondern lediglich die Abschliessung eines neuen Bündnisses formell unabhängig von dem voraufgegangenen aber doch thatsächlich mit ihm in einem wenn auch losen Zusammenhang stehend dadurch, dass ein Mitglied ihnen beiden gemeinsam war. Und da dies gemeinsame Glied Strassburg mit seiner achtunggebietenden Machtstellung gewesen wäre, die anerkannte Führerin des einen der beiden Bünde, so wäre wohl ein gedeihliches Zusammenwirken beider die Folge gewesen.

Bald sollten indessen diese noch unbestimmt auf das Ziel eines umfassenderen Bundes hindeutenden Wünsche und Strebungen, die während der nächsten Jahre völlig geruht zu haben scheinen, in bestimmter Form wieder auftauchen als fertige Pläne, an deren Ausführung von Seiten Strassburgs mit zielbewusster Thatkraft gearbeitet wurde. Der Altammeister Hans Heilmann, dessen entscheidende Mitwirkung bei fast allen Ereignissen von politischer Wichtigkeit, von denen Strassburg um jene Zeit betroffen wurde, deutlich zu erkennen ist, hatte bei einem in Strassburg mit dem Luzerner Bürger Johann von Büron genannt Schriber stattgehabten Zusammentreffen ein Bündnis zwischen den Städten Strassburg, Basel und Freiburg einer- und Zürich, Bern und Luzern andererseits als wünschenswert bezeichnet und ihn beauftragt, die Sache in seiner Heimat weiter zu verfolgen.

Nach längerer Zeit, am 13. Mai 1364, berichtete Johann von Büron über den Erfolg seiner Thätigkeit: er hatte heimlich mit einflussreichen Luzerner Ratsmitglieder geredet und mit deren Unterstützung bei Zürich und Bern angeklopft. Ueberall hatte er Geneigtheit zu dem von Heilmann angeregten Bunde gefunden. Jetzt erbot er sich die Anberaumung eines Tages zur gemeinsamen Besprechung der Angelegenheit in Basel zu vermitteln.[1]

Diese günstige Botschaft wurde alsbald dem Strassburger Rat vorgelegt. Auf ihn kam es jetzt in erster Linie an, wenn die weitschauenden Pläne Heilmanns zur That werden sollten. Der Rat ging freudig darauf ein, die Sache «war ihm ernst», wie er selber in seinem Schreiben an Basel mitteilte. Es wurde ein Tag mit Basel, Freiburg und Breisach anberaumt. Aber nur Basel wurde heimlich mitgeteilt, dass die Schweizer Städte[2]

---

[1] Str. U. B. V nr. 590.

[2] Der Brief sagt nur «die von Berne»; es sind aber jedenfalls die im Schreiben Johanns von Büron genannten drei Städte gemeint. Unzweifelhaft gehören beide Briefe eng zusammen. Der Brief Strassburgs an Basel (Str. U. B. V nr. 591) ist nur in einem Bruchstück des

geneigt seien, sich ihrem Bündnisse anzuschliessen, damit diese Stadt sogleich über diese wichtige Angelegenheit Beschluss fassen und ihre Boten instruieren könnte.

Aber nicht allein um ein Bündnis mit den Schweizerischen Städten sollte es sich auf jenem Tage handeln. Strassburgs Pläne gingen bereits viel weiter: Es hatte gleichzeitig ein Bündnis mit den elsässischen Reichsstädten und den «niederen Städten» ins Auge gefasst und hoffte auf Grund vertraulicher Mitteilungen, hierfür die Genehmigung der Kaisers zu erlangen, ohne dafür etwas von den städtischen Freiheiten und Rechten aufopfern zu müssen. Man glaubte sogar in Strassburg, dass dieser in Aussicht genommene Städtebund das Verhältnis seiner Glieder zum Reiche weit günstiger gestalten würde, in sofern sie «ime (dem Kaiser) noch dem riche nit soltent vürbas beholfen sin wande nuwent daz die stette enander beholfen soltent sin, alse sie gegen enander verbunden werent». Worauf sich diese überschwänglichen Hoffnungen gründeten, lässt sich heute nicht mehr erkennen. Aber dass ihr Vorhandensein als starker Ansporn zur Bundesschliessung wirken musste, kann nicht bezweifelt werden.

Ueber den weiteren Verlauf der Bundesverhandlungen fliessen die Berichte nicht mehr so reichhaltig: ist es doch als ein besonders glücklicher Zufall zu begrüssen, dass von so intimen Correspondenzen überhaupt noch Spuren bis auf uns gelangt sind.

Am 24. März 1365 waren die Boten der sechs freien Städte

Conzeptes auf der Rückseite einer Aufzeichnung von Ratsvorlagen erhalten, deren eine diesen Brief in Aussicht nimmt. Ihm sind auch die weiteren obigen Mitteilungen einschliesslich des wörtlichen Citates entnommen. — Leider enthält er keinerlei Zeitangabe, und der Brief Joh. von Bürons giebt nur das Tagesdatum ohne Jahr. Jedenfalls ist dieser der frühere und Johann von Büron der in den Ratsvorlagen erwähnte «frúnt . . . . der uns het geseit, daz die von Berne gerne werent in unserre frúntschaft». Der Brief an Basel ist wohl nicht lange nach Eintreffen der Mitteilungen Bürons geschrieben. Beide Stücke setzen das Bestehen eines Bündnisses mit Basel voraus, dadurch würde sich die Zeit von 1356 März 24—1365 Nov. 11 als Grenze ergeben. Heilmann war schon vorher, 1354, und innerhalb dieser Zeit 1362 Ammeister; durch seine Nennung als Altammeister wird also nur das Jahr 1362 ausgeschlossen. Eine bessere Möglichkeit der Datierung gewähren die folgenden Ereignisse: Der Bund mit den niedern Städten wurde am 15. Mai 1365 geschlossen; schon am 19. April (nr. 628) war man dem Abschlusse nahe. Nr. 590 und 591 müssen vorher — spätestens 1364 — gewesen sein; und bei dem Eifer, mit dem in Strassburg die Bundesangelegenheit betrieben wurde, dürfte man kaum ein früheres Jahr wählen: schon 1363 wäre unwahrscheinlich weit von den Ereignissen des Jahres 1365 abgerückt und 1362 vollends unmöglich aus obigem Grunde.

am Rhein in Worms zu Beratungen versammelt, deren Ergebnisse in drei Artikeln niedergelegt wurden: der erste handelte von der Rückerstattung gestohlenen Gutes, der zweite verbot den Ueberläufern zu den Engländern die Niederlassung in jeder der sechs Städte, der dritte endlich setzte fest, dass wer «unfüg und bose unvertige ding» in einer der sechs Städte begangen hätte, auf deren Mahnung in jeder der übrigen fünf im Falle der Anwesenheit gerichtet werden müsste.[1]

Von Verhandlungen über ein Bündnis ist also in dem Protokoll keine Rede; zu solchen war auch damals keine Veranlassung, denn ausser den Abgesandten von Mainz, Worms, Speyer, Strassburg und Basel nahmen noch die Boten von Köln an den Beratungen teil; und ein Bündnis mit dieser Stadt war nicht in Aussicht genommen. Wenn daher bei der offiziellen Tagung die Frage des Bündnisses zwischen den Städten des Ober- und des Mittelrheins nicht zur Sprache kommen konnte, so schliesst dies doch keineswegs aus, dass in dieser Angelegenheit die Abgesandten der beteiligten Städte in vertraulicher Art Fühlung miteinander nahmen. Dass dies geschehen, ist sogar sehr wahrscheinlich, denn bereits am 20. April sollte wiederum in Worms ein Tag stattfinden, auf dem noch einmal über die drei Artikel, aber auch über einen Bund zwischen Strassburg und den niederen Städten verhandelt werden sollte.[2]

Basel konnte sich an diesem zweiten Wormser Tage trotz offenbaren Interesses an der Sache nicht beteiligen, da es das Einladungsschreiben Strassburgs erst am Abend des 18. April erhalten hatte. Das Ergebnis der von den Boten der Städte Strassburg, Mainz, Worms und Speyer gepflogenen Beratungen liegt in einem ausführlichen Protokoll vor:[3] eine Freundschaft wird «nach den leüffen, die itzunt in den landen sint», als wünschenswert betrachtet. Besonders soll man einander warnen, falls «sich ein folg zü samen mechte, wie daz genant were, . . . daz der stete eyne schedigen wolte . . . . und dem selben folke weder beraten noch behulfen zü sin wider die obgenanten stete».[4] Wird eine Stadt belagert, so sollen die an-

---

[1] Str. U. B. V nr. 624.

[2] Str. U. B. V nr. 628 ohne Jahresangabe, aber chronologisch gesichert durch die Erwähnung der 3 Artikel vom 24. März 1365.

[3] Str. U. B. V nr. 629 ohne jede Zeitangabe, aber dem Inhalte nach mit Sicherheit auf den 20. April zu datieren; für ihn spricht auch der genannte Ort der Handlung Worms und das Fehlen von Basel, an dessen Beitritt man allerdings nicht mehr gedacht zu haben scheint. Denn schon am 19. April in seinem Briefe an Strassburg (nr. 628) schreibt Basel von einem «bunt zwischent den niedern stetten und ûch» (nicht uns).

[4] Diese Bestimmung bezieht sich zweifellos auf die Engländer

dern ihr zu Hülfe kommen. Dann wird von den 3 Artikeln der gegen den Unfug gerichtete wiederholt. Ein geschworener Bund von 2—3 Jahren Dauer wird in Aussicht genommen. Die Boten sollen diese Punkte ihren Räten vorlegen und von diesen mit Vollmacht für einen weiteren Tag versehen werden. Die Räte sollen auch über die Aufnahme von Fürsten und Herren in den Bund Beschluss fassen.

So schienen die Bemühungen Strassburgs endlich von Erfolg gekrönt werden zu sollen: die Notwendigkeit der Bundesschliessung war von den Boten der beteiligten Städte rückhaltslos anerkannt worden, und der formelle Abschluss konnte nun nicht mehr lange auf sich warten lassen. Aber über den Bundesbestrebungen Strassburgs schien ein Unstern zu walten: Ein Bündnis mit den niederen Städten kam zwar am 15. Mai in Weissenburg in aller Form zu stande;[1] aber es trat von vorn herein verstümmelt auf den Plan: Mainz, bei weitem die hervorragendste der niederen Städte befand sich nicht unter den Gliedern des neuen Bundes!

Was diese Stadt vermocht hat, im letzten Augenblick ihre Mitwirkung an einem Bündnisse zu versagen, an dessen Zustandekommen sie noch vor wenigen Wochen mitgearbeitet hatte, das wird sich heute schwer ergründen lassen. Anhaltspunkte, die ein bestimmtes Urteil darüber ermöglichen, lassen sich in den gleichzeitigen Correspondenzen nicht entdecken; und in offiziellen Akten sind sie von vorn herein nicht zu erwarten. Sicher ist nur, dass kein Bruch zwischen Mainz und seinen engeren mittelrheinischen Bundesgenossen stattgefunden hatte, dass wohl auch keine Feindschaft zwischen ihm und Strassburg bestand, denn in der Bundesurkunde wurde ausdrücklich von Worms und Speyer der Beitritt von Mainz vorbehalten. Im übrigen konnte eine Aufnahme von Städten oder Herren in den Bund nur bei Einstimmigkeit sämtlicher Glieder erfolgen. Das Bündnis sollte währen bis zum 11. November 1368.

Inzwischen hatten die Verhandlungen mit den Schweizerischen Städten keineswegs geruht. Ihr Ergebnis ist uns erhalten in dem Entwurf eines Bündnisses, das die Städte Mainz, Worms, Speyer, Strassburg, Basel, Freiburg, Breisach, Neuenburg, Zürich, Bern, Soloturn und Luzern umfassen und bis Weihnachten 1368 währen sollte. Dieser mächtige Bund, der die drei provinzialen Städtebünde, des Mittel- und des Oberrheins und der Schweiz zu einer politischen Einheit zusammen-

und beweist, eine wie grosse Rolle deren drohender Einbruch bei den Bundesbestrebungen Strassburgs gespielt hat.

[1] Str. U. B. V nr. 633.

fasste, der sich von Mainz bis tief in das Alpengebiet hinein erstreckte, sollte die Krönung des von Strassburg erstrebten Bundesgebäudes darstellen. In ihm waren alle Bestandteile vereinigt, auf deren Mitwirkung man vor der Hand rechnen konnte, und durch seine Besiegelung wäre das Städtewesen des deutschen Südwestens zu einem Machtfaktor erhoben worden, dem in seinem Bereiche kein ebenbürtiges politisches Gebilde an die Seite gestellt werden konnte und der sich auch in allen Fragen der Reichspolitik die gebührende Beachtung zu erzwingen vermochte. Und für diese ohnehin schon so mächtige Vereinigung bestand die Möglichkeit einer nahezu unbegrenzten Ausdehnung, indem jeder der drei Gruppen gestattet werden sollte, Herren und Städte in den Bund aufzunehmen. Für den Oberrhein wären in dieser Beziehung wohl in erster Linie die elsässischen Reichsstädte in Betracht gekommen, die Strassburg ja schon seit längerer Zeit in seine Bundespläne einbezogen hatte. — Am 15. Juni[1] sollte noch ein Tag in der Angelegenheit dieses grossen Bundes zu Breisach stattfinden.

Hatte Strassburg in seiner Bundespolitik den niederen Städten gegenüber wenigstens einen halben Erfolg erzielt, dieser weit grösseren Sache der Begründung eines nahezu allgemeinen südwestdeutschen Städtebundes, einer Vereinigung jedenfalls, die diesem erstrebten Ziele schon bei seiner Entstehung sehr nahe gewesen wäre, ist auch das geringste Ergebnis versagt geblieben. Der soeben skizzierte Bündnisentwurf ist das letzte, was wir in dieser anfänglich so hoffnungsreichen Angelegenheit erfahren. Welche Ergebnisse der auf den 15. Juni in Breisach angesetzte Tag gehabt, ob er überhaupt stattgefunden hat, darüber ist nicht die geringste Spur in den Urkunden zu entdecken.

So weit war diese Angelegenheit geführt worden, dass man

[1] Str. U. B. V nr. 635 am Sonntag nach Fronleichnam. Dieser undatierte Entwurf kann nur dem Jahr 1365 angehören, da die Verhandlungen mit den niederen Städten und denen der Schweiz parallel laufen. Der Text lehnt sich in vielen Punkten an das Bündnis vom 15. Mai 1365 an. Jedenfalls muss der Entwurf vor dem Jahr 1366 entstanden sein wegen der Fehde Freiburgs mit seinem Herrn Egon, der in dem Bündnisse noch ausgenommen ist, und weil seit dem 11. November 1365 bereits das durch den Entwurf vorausgesetzte Einzelbündnis Strassburgs mit den übrigen oberrheinischen Städten nicht mehr bestand. Erst am 20. September 1370 wurde wieder ein Bündnis zwischen Strassburg und Basel geschlossen. 1364 ist ebenfalls unmöglich, weil in diesem Jahre die Bundesangelegenheit noch nicht so weit vorgeschritten sein konnte. Da es von dem auf Sonntag nach Fronleichnam angesetzten Tage heisst, er sei Sonntag über drei Wochen, (S. 518, 1), so muss der Entwurf in der Woche zwischen dem 18. und 25. Mai geschrieben sein.

den glücklichen Abschluss bestimmt für die nächste Zeit erwarten zu müssen glaubt: die Schweizerischen Städte waren von vorn herein bereitwillig auf den Bundesgedanken eingegangen; Strassburg hatte ihn angeregt und stellte seinen weittragenden Einfluss in den Dienst dieser Sache, unterstützt von Basel, das von vorn herein ins Vertrauen gezogen wurde. Nirgends findet man eine Spur von irgend welcher Gegnerschaft gegen das Projekt. Soeben hatten sich die niedern Städte mit Strassburg verbündet, und wenn auch Mainz die erwartete Mitwirkung hierbei versagt hatte, so stand doch sein Name in dem Entwurf dieses umfassenden Bundes, dessen ausführliche Niederschrift nur noch der letzten endgültigen Redaktion und urkundlichen Ausfertigung bedurfte. Soweit gediehen konnte dies Werk nicht im Sande verlaufen. Und wenn es trotzdem nicht zu stande kam, so kann es nur das plötzliche Eintreten gewaltiger Ereignisse gewesen sein, wodurch die Besiegelung dieses halbvollendeten Bündnisses verhindert wurde.

Die Engländergefahr hatte einst, als sie noch von fern drohte, an der Entstehung des Bundesgedankens mitgewirkt. Bei dem Abschlusse mit den niederen Städten hatte sie bereits eine deutlich erkennbare Rolle gespielt. Jetzt war sie ganz nahe herangekommen, und ihre bisher die Bundesangelegenheit fördernde Wirkung musste dadurch ins Gegenteil umschlagen. Im Juni hausten die Engländer im benachbarten Lothringen; Schreckensbotschaft auf Schreckensbotschaft gelangte ins Elsass; man musste sich jeden Tag auf den Einbruch dieser gewaltigen Massen gefasst machen. Möglich dass angesichts dieser Unsicherheit von heute auf morgen der geplante Breisacher Tag am 15. Juni nicht mehr zustande gekommen ist. Wenn er doch stattfand, so hat er jedenfalls den beabsichtigten Bund noch nicht vollendet, und später konnte von einer Zusammenkunft der Boten von Städten, die über ein so weites Gebiet zerstreut waren, keine Rede mehr sein. Strassburg und Basel waren zudem von der Not des Augenblicks viel zu sehr in Anspruch genommen, um sich noch ferner liegenden Dingen widmen zu können, mochten sie ihnen früher auch noch so sehr am Herzen gelegen haben. —

III. Der oberrheinische Bund gegen die Engländer.

Es war wiederum eine Fehde gewesen, die den Engländern die Veranlassung geboten hatte, in Lothringen einzubrechen. Graf Theobald von Blamont, der sich nur mit Mühe seiner

Gegner, des Grafen von Salm, des Herrn Theobald von Ravenstein und Bischof Johanns von Strassburg erwehren konnte, hatte sich in seiner Not an Arnold von Cervola, den Anführer des gewaltigen Söldnerheeres, um Hülfe gewandt. Durch sein Heranrücken wurde diesmal das Elsass unmittelbar gefährdet; lagen doch die Grafschaften Blamont und Salm unweit Strassburg als unmittelbare Grenznachbaren der elsässischen Lande dergestalt, dass die Grafschaft Salm sogar im Breuschthal in das heutige Elsass übergriff. Aber damit nicht genug: das Elsass war an der Fehde in der Person des Bischofs von Strassburg direkt beteiligt, und die Stadt Strassburg hatte als dessen Bundesgenossin dem Grafen von Blamont am 20. Dezember 1364 Fehde angesagt.[1]

So herrschte schon mit Beginn des Jahres 1365 rege Thätigkeit unter den Mitgliedern des gegen die Engländer abgeschlossenen Bundes, eine Thätigkeit von der Art, wie sie nur die Erwartung eines nahe bevorstehenden bewaffneten Einfalles hervorrufen konnte. Der Bund gegen die Engländer war soeben — am 25. Dezember 1364 — abgelaufen. Jetzt galt es in aller Schleunigkeit neue Abmachungen zu treffen, um auf alle Möglichkeiten vorbereitet zu sein. Am 14. Januar 1365 sollte deswegen ein Bundestag zu Schlettstadt stattfinden, dem folgende Punkte zur Beschlussfassung unterbreitet werden sollten: 1. Ernennung von sechs Hauptleuten mit der Befugnis zu mahnen und alles zum Schutze des Landes Notwendige «ze besorgende und uszetragen». 2. Feststellung der Contingente.[2] 3. Gegen Auswärtige, die die Gesellschaft ins Land führen, soll man ebenso verfahren, wie wenn es ein Landesangehöriger gethan hätte. 4. Obiges soll dem Bündnisbrief einverleibt werden. 5. Abgrenzung des Bundes: a) für den Fall, dass sich der Bischof von Basel nicht beteiligt, eine Linie über Rheinfelden, Munpach (abgeg. in Baselland) diesseits Liestal, Zwingen, den Blauen, Hasenburg, Florimont, «St. Steryen» (?), Héricourt, Belfort den Wasgau hinab und jenseits des Rheins der Schwarzwald. b) Beteiligen sich nur der Bischof von Strassburg, der Abt von Murbach, Strassburg, der Landvogt und die Reichs-

---

[1] Str. U. B. V nr. 611.

[2] Str. U. B. V nr. 613. Als deren Gesammtzahl wird in dieser Tagesordnung 20000 in Vorschlag gebracht: «ob man bliben welle uf der ersten summe zwentzig tusent, minre oder me». Und auch bei Erwähnung der 6 Hauptleute findet sich der Zusatz «als me gewesen sint». Es waren also schon früher einmal ähnliche Rüstungen gegen die Gesellschaft beschlossen worden. Das kann wohl nur im Jahr 1363 gewesen sein, in dem die Lage im Elsass ebenso gefährdet war wie gegenwärtig.

städte, — «Bûtenheim . . . oben am Rine» über Brunstatt, Uffholz, den Wasgau bis eine Meile vor Weissenburg, und jenseits des Rheins ein entsprechendes Stück. Dieser verkleinerte Bund soll nur drei Hauptleute haben.

Davon, dass der in dieser Tagesordnung in Aussicht genommenen Erneuerung des Bundes stattgegeben worden wäre, ist nirgends eine Spur zu entdecken. Es hat sich bisher weder ein neues Bundesinstrument noch der Entwurf eines solchen auffinden lassen. Am 28. Februar 1363 ist zum letzten Male ein oberrheinischer Bund gegen die Engländer geschlossen worden. Da dieser nunmehr abgelaufen war, scheint man sich entschlossen zu haben, angesichts der dringenden Gefahr von der Erneuerung einer formellen Bundesurkunde abzusehen und auch ohne eine solche den von den Bundesversammlungen gefassten Beschlüssen bindende Kraft zuzuerkennen.

Der in Aussicht genommene Bundestag ging nicht, wie in der Tagesordnung angegeben, am 14. sondern bereits am 10. Januar in Schlettstadt vor sich. Diese Verlegung muss im letzten Augenblick stattgefunden haben, denn Freiburg hatte noch am 11. Januar keine Kunde von ihr und war daher auf dem Tage nicht vertreten.[1] Der Tagesordnung entsprechend wurden die sechs Hauptleute wieder ernannt und für die Zeit bis zum 24. Juni vereidigt. Ausdrücklich wurde ihnen die Befugnis zuerkannt, mit der Gesellschaft zu unterhandeln sowie Diener und Boten zu gewinnen. Zieht man zu Felde, so sollen sich die unterhalb Colmar gesessenen Bundesglieder um diesen Ort sammeln. 400 Schützen sollen zur Bewahrung des Haupteinfallsthores des Landes in die Vesten Belfort, Delle, Florimont, Rougemont, Grandvillars Porrentruy und Mülhausen gelegt werden. Von ihnen soll die Herrschaft Oesterreich 100, die Bischöfe von Strassburg und Basel, die Städte Strassburg, Basel und Freiburg sowie die Gesamtheit der Reichsstädte je 50 aufbringen. An diesem Tage wurden endlich auch die Contingente der einzelnen Bundesglieder festgestellt. Die Ansätze geben ein bezeichnendes Bild von dem, was das Elsass mit seiner nächsten oberrheinischen Nachbarschaft im Falle dringendster Not zu leisten vermochte. Es sollten zu Felde ziehen nach dem ursprünglichen Ansatz:

---

[1] Str. U. B. V nr. 615 und 616. Mit diesen gehört 618 eng zusammen. Das nirgends genannte Jahr ist wegen der in nr. 616 stattfindenden Erwähnung Conrad Snewlis als Freiburger Bürgermeister bestimmt 1365; vgl. 55. Forts. d. Beitr. z. Gesch. der Stadt Freiburg. Auch in diesen beiden Stücken ist von dem Bunde gegen die Engländer die Rede, der demnach als zu Recht bestehend angesehen werden muss.

Der Bischof von Strassburg	mit	3000 Gewaffneten	400	Glefen				
Der Bischof von Basel	„	900 „	50	„	und	100	Schützen	
Der Abt von Murbach	„	1000 „	40	„				
Die Herrschaft Oesterreich	„	3000 „	100	„				
Die Stadt Strassburg	„	3000 „	400	„	„	600	„	
Die Stadt Basel	„	3000 „	100	„	„	100	„	
Die Reichsstädte	„	2000 „	100	„				
Reichenweier	„	100 „						

Das würde eine Heeresmacht des Bundes von 16 000 Gewaffneten, 1190 Glefen und 800 Schützen ergeben haben.[1] Die Contingente von Basel, Bischof sowohl wie Stadt, wurden indessen wieder gestrichen und nur für Basel-Stadt ein neuer verminderter Ansatz von 1200 Gewaffneten und 200 Schützen nachgetragen.[2] Dem Strassburger Bischof wurden die Glefen auf 200 vermindert. Damit stellte sich die Summe auf 13 300 Gewaffnete, 840 Glefen und 800 Schützen.

Immerhin noch eine sehr bedeutende Macht, besonders wenn man erwägt, dass die 400 zum Schutze des Belforter Loches bestimmten Schützen nicht in diesen Zahlen enthalten sind, dass das auf dem Tage unvertreten gebliebene Freiburg sein Contingent noch nicht angegeben hatte, und dass endlich noch Ludwig und Simont von Lichtenberg sowie die Herren von Ochsenstein und von Geroldseck am Wasichen nach ihrem Vermögen dem Bunde Unterstützung leisten wollten.

Im Vergleich zu den beiden Bündnissen von 1362 und 1363 hatte sich doch die Zahl derer, die an der Verteidigung des Landes gegen die Engländer mitzuwirken bereit waren, erheblich gelichtet: die Herren von Rappoltstein fehlten bereits im Bündnis von 1363; jetzt sucht man auch Graf Johann von Habsburg, die Grafen von Fürstenberg, die Herren von Geroldseck-Tübingen und Geroldseck-Lahr und den elsässischen Landvogt vergeblich unter der Zahl der Contingente stellenden Bundesglieder. Waren auch sie nicht rechtzeitig von der Ver-

[1] Diese Summe ist nicht genau, da die letzten Einzelansätze wegen starker Beschädigung des Papieres nicht mehr vollständig erhalten sind. Bei Basel ist hinter dem Wort «gewaffent» ein Stück Papier ausgerissen, auf dem nur ein Zahlwort gestanden haben kann vor dem dann folgenden Wort «hundert». Es müssen daher für diese Stadt mindestens je 200 Glefen und Schützen, vielleicht auch 300 angesetzt werden. Bei den Reichsstädten ist die Zahl der Schützen, wohl auch mindestens 100 ausgerissen; auch hinter Reichenweier kann auf dem abgerissenen Papier noch etwas gestanden haben. Somit muss die Gesamtzahl des ursprünglichen Ansatzes unter allen Umständen erhöht werden um 100 Glefen und 200 Schützen = 16 000 Gewaffnete, 1290 Glefen und 1000 Schützen. Dabei sind die Contingente von Freiburg, den Herren von Lichtenberg, Ochsenstein und Geroldseck am Wasichen noch nicht mitgerechnet.

[2] Auch hier kann noch eine Anzahl Glefen gefolgt sein auf dem abgerissenen Papier.

legung des Tages unterrichtet worden, so hätte man wohl ihrer in der Art, wie es mit Freiburg geschah, Erwähnung gethan. Und nun hatte gar noch der Bischof von Basel sein Contingent zurückgezogen und die Stadt Basel das ihrige erheblich vermindert! War in den früheren Bünden nahezu die gesamte Kraft des Oberrheins zwischen Wasgau und Schwarzwald vereinigt, jetzt ruhte die Aufgabe der Verteidigung des deutschen Bodens gegen den verheerenden Einbruch gewaltiger kriegsgewohnter Schaaren fast nur noch auf dem Elsass, das wenigstens den ersten Stoss allein auszuhalten hatte.

Immerhin war die vereinigte Heeresmacht der elsässischen Herren und Städte, wenn rechtzeitig aufgeboten und am rechten Orte aufgestellt, stark genug, um jedem Feinde den Einbruch in das leicht zu verteidigende Land zu wehren. Um die Kosten der Rüstungen aufzubringen, beschloss man dem Land eine Schatzung aufzulegen. Aber wenn auch schon auf dem Tage zu Schlettstadt bestimmt wurde, dass der Bischof, die Stadt Strassburg und die Reichsstädte am 21. Januar je 4 Gewaffnete zur Eintreibung der Schatzung zu Colmar haben sollten,[1] so hatte die damit bekundete gute Absicht doch nicht den Erfolg, die Aufbringung des notwendigen Geldes zu beschleunigen. Es entstanden infolge der Schatzungseintreibung Misshelligkeiten zwischen den verbündeten Städten Strassburg und Hagenau;[2] der Landvogt verbot sogar den dem Reiche zugehörigen Klöstern und Dörfern die Bezahlung der auf sie gelegten Anteile;[3] und am 15. März 1366, als die Engländer schon lange wieder aus dem Lande gewichen waren, hielt man es noch für nötig, sich durch das Zeugnis Symunds von Lichtenberg die Berechtigung zur Erhebung der Schatzung urkundlich bestätigen zu lassen.[4]

Dergestalt wurde das Land durch selbstverschuldete Schwierigkeiten bei der Geldeintreibung in innere Unruhen und Zwiste gestürzt zu einer Zeit, in der ein Zusammenwirken aller Kräfte zur Abwendung der gemeinsamen Gefahr nötiger war als je. Das drohende Verhängnis gewann eine immer greifbarere Gestalt: Am 19. April berichtete Basel an Strassburg, dass ein grosser Haufe Engländer nur zwei Tagemärsche weit zu «Sy» liege.[5] Auch in entfernteren deutschen Landen war man bereits aufmerksam geworden und blickte voller Besorgnis nach der Entwicklung der Dinge im Südwesten: Von den zu Worms

---

1 Str. U. B. V nr. 612, 614, 617.
2 Str. U. B. V nr. 708.
3 Str. U. B. V nr. 709.
4 Str. U. B. V nr. 710.
5 Str. U. B. V nr. 628. Scey im Arr. Vesoul oder Besançon, beide ungefähr gleich weit von Basel.

am 24. März zwischen den sechs freien Städten am Rhein vereinbarten 3 Artikeln setzte der eine gemeinsame Massregeln gegen Ueberläufer zu den Engländern fest. Welche Rolle ferner die Engländergefahr bei der Bundesangelegenheit Strassburgs mit den niederen wie mit den schweizerischen Städten gespielt hat, ist schon an anderer Stelle ausgeführt worden. Und bereits am 22. April teilte Graf Heinrich von Veldenz dem Meister und Rat von Strassburg in seiner Eigenschaft als Hauptmann des Landfriedens am Mittelrhein mit, dass dieser beschlossen hatte, mit aller seiner Macht «mit bûssen und geschûtze» gegen die Gesellschaft zu ziehen, falls diese in das Land einbrechen wollte; und dass sie sich «itzûnt dar ûf stellen, als sôlden sie ûber aht tage kommen».[1]

Während inzwischen Strassburg durch die Städtebundsangelegenheit in Anspruch genommen war, näherten sich die im Januar zu Schlettstadt getroffenen Vereinbarungen gegen die Engländer dem Ende ihrer Gültigkeit. In der Erwartung einer nahe bevorstehenden Entscheidung hatte man damals die sechs Bundeshauptleute nur bis zum nächsten Johannistage vereidigt. Ihre Befugnis drohte abzulaufen; und jetzt gerade nahm die Lage des Elsasses einen bedrohlicheren Charakter an als jemals. Es war daher dringend nötig, dass zur Verlängerung des Abkommens Verhandlungen unter den Bundesgliedern eingeleitet wurden. Zu diesem Zwecke wurde auf den 10. Juni ein Bundestag nach Strassburg berufen. Es sollte sich auf diesem Tage nicht lediglich um die Neu- bezw. Wiederernennung der sechs Hauptleute handeln: wieder stand auch diesmal die Bestimmung der Gesamtstärke des Bundesheeres sowie die Festsetzung der Contingente der Bundesglieder als erster Punkt auf der Tagesordnung. Wieder legte man der Beratung die alte Gesamtstärke von 20000 Mann zu Fuss und 1200 Glefen zu Grunde, stellte es jedoch der Bundesversammlung anheim, diese Zahl zu mindern oder zu mehren. Aber jetzt wollte man sich nicht mehr begnügen mit der Festsetzung von Zahlen, die sich auf dem Papier ganz schön ausnahmen, deren rechtzeitige Umsetzung in ein kriegstüchtiges Heer aber seine grossen Schwierigkeiten hatte. Es galt den Bund auf alle Fälle mit einer, wenn auch kleinen, so doch stets schlagfertigen Militärmacht auszurüsten; und deswegen wurde vorgeschlagen, Söldner bis zur Zahl von 500 mit einem Hauptmann auf Bundeskosten anzuwerben; sie sollten wohl den Kern bilden, an den sich dereinst im Falle der Not die einzelnen Bundeskontingente angliedern könnten.

[1] Str. U. B. V nr. 630.

Von hoher Wichtigkeit für die Verteidigung des Landes war die Stellung des Grafen von Montbeliard zum Bunde; sein Land war zwar klein, aber es lag gerade in der gefährdeten Lücke zwischen Wasgau und Jura, durch die so leicht ein entschlossener Feind in das sonst durch seinen Gebirgswall so trefflich geschützte Elsass eindringen konnte. Ueber seine Aufnahme in den Bund sollte auf dem Strassburger Tage Beschluss gefasst werden. — Endlich sollten die Boten mit Vollmachten behufs Ernennung der Hauptleute versehen sein und der Bund auf dem Strassburger Tage unter allen Umständen abgeschlossen werden, mochten auch einige Herren und Städte ihren Beitritt versagen.

Welche Beschlüsse auf Grund dieser Tagesordnung auf dem Strassburger Bundestage gefasst worden sind, ist im einzelnen nicht bekannt. Das darf indessen mit Sicherheit angenommen werden, dass die Beschlüsse im grossen und ganzen den Intentionen der Tagesordnung entsprochen haben. Fest steht nur die Ernennung der sechs Hauptleute; sie waren von den hervorragendsten Bundesgliedern gestellt worden: vom Strassburger Bischof Herr Jakob von Schönau, von der Stadt Strassburg Cunz Bock, von der Herrschaft Oesterreich Heinrich Hagenbach, von der Stadt Basel Herr Conrad von Bärenfels, von der Stadt Freiburg Herr Heinrich Turner, endlich von den Reichsstädten Herr Walther Schultheiss von Colmar. Ihnen wurde es anheimgestellt, die 500 Söldner zu gewinnen «wenne ez sie notdürftig duncket».[1]

IV. Der Einbruch.

So schien man im Elsass alle Massregeln für den in naher Zeit zu erwartenden Einbruch der Engländer getroffen zu haben. Die diplomatische Thätigkeit wenigstens, die Strassburg, doch zum Teil durch die drohende Gefahr angeregt, entfaltet hatte, war eine so lebendige gewesen, wie wir sie sonst in jener Zeit nur äusserst selten beobachten können: Gleichzeitig hatte es Bundesverhandlungen mit den Städten des Mittelrheins und der Schweiz begonnen; der Gedanke eines umfassenden Städtebundes hatte wieder eine kräftige Anregung und eine zielbewusste Förderung durch unsere Stadt erfahren. Und wenn es auch für diesmal noch nicht gelungen war, die hoch strebenden

[1] Diese Beschlüsse auf der Rückseite der Tagesordnung von gleicher Hand Str. U. B. V nr. 644 ohne Jahresangabe, aber sicher nach dem Schlettstadter Tage vom Januar 1365 wegen des Fehlens des Bischofs von Basel unter den Ernennern der Hauptleute und vor dem Engländereinfall. Also zweifellos 1365.

Pläne Strassburgs in ihrem ganzen Umfange zur That werden zu lassen, so waren doch auf alle Fälle die Städte eines ausgedehnten Gebietes wieder mächtig an die Gemeinsamkeit ihrer Interessen gemahnt; und wenn auch noch nicht durch das Band eines sie alle umschliessenden Bündnisses geeint, so waren sie doch in gemeinsamer ernster politischer Arbeit einander näher getreten. Diese Arbeit hatte nicht zu dem gewünschten Ergebnisse geführt, aber die Bedeutung einer Saat, die einmal in einer glücklicheren Zukunft aufgehen und Frucht bringen musste, wird ihr nicht abzusprechen sein, indem sie endlich einmal wieder aus der Kleinlichkeit der politischen Verhältnisse, an denen auch das Städtewesen des Südwestens damals krankte, herauszukommen und den Städten die Möglichkeit einer politischen Wirksamkeit mit weitem Horizont zu erschliessen strebte.

Der grossen Gefahr allerdings, vor der zu jenen Zeiten das elsässische Land bangte, hätte dieser Städtebund nur in beschränktem Masse abhelfen können. Dazu waren seine Glieder über ein viel zu ausgedehntes Gebiet zerstreut und die gegenseitige Hülfsleistung dem entsprechend nicht immer gerade im kritischen Moment zu ermöglichen. Auch die Unterstützung durch den Mittelrheinischen Landfrieden, deren sich Strassburg versichert hatte, konnte erst bei längerem Verweilen des Feindes auf elsässischem Boden praktische Bedeutung gewinnen. In erster Linie mussten Herren und Städte des Elsass selbst auf den Plan treten: sie waren zu diesem Zwecke zu einem Bündnisse vereinigt; die Stärke des Bundesheeres und der Contingente war festgestellt, die Hauptleute ernannt, mit weitgehenden Befugnissen ausgestattet hinsichtlich Aufbietung des Heeres, Anwerbung von Söldnern, Verhandlungen mit dem Feinde und Beschlussfassung jeder Art, wie sie gerade durch die Umstände geboten war.

Und es war an der Zeit, die letzten Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen; denn dass das Unheil nochmals vorüberziehen würde, erschien von Tag zu Tag unwahrscheinlicher; immer drohender lauteten die Botschaften aus Lothringen; immer häufiger trafen sie in unserer in angstvoller Spannung harrenden Stadt ein: Bald nach Mitte Juni berichtete der Strassburger Bürger Johann Erbe dem Meister und Rat von Strassburg über Verhandlungen zwischen Burchard von Finstingen und dem Erzpriester, dem Führer der Gesellschaft: diese lag vier Meilen von Metz und hatte die ausgesprochene Absicht ins Elsass zu ziehen.[1] Ein Ungenannter, der um dieselbe Zeit an den Leut-

[1] Str. U. B. V nr. 647.

priester von Alt- S. Peter schreibt, bezeichnet ebenfalls das Elsass als das Ziel der Engländer.[1] Eine weit bedrohlichere Lage liess schon das Schreiben Heintzemanns von Masmünster an Strassburg erkennen: Ein kleiner Haufe der Engländer hatte bereits den Vormarsch gegen das Elsass angetreten und lag etwa auf halbem Wege zwischen Metz und Zabern zu «Wiedersdorf» (heute Vergaville n. ö. Dieuze). Der grosse Haufe war noch nicht nachgefolgt; er lag noch um Metz.[2] Am 26. Juni war der Vortrab der Engländer nur noch fünf Meilen von Saarwerden entfernt, wie Clara von Finstingen, die Gräfin von Saarwerden, auf eine Anfrage der Strassburger Boten mitteilte. Sie schätzte den Feind auf 30000 Streiter, die sich jedoch durch beträchtlichen Zuzug noch vermehren würden.[3] Genauere Angaben über die Lage desselben Tages sandte Johann Schencke den Strassburgern: er hatte von Claus Alman, dem Knecht des Erzpriesters selber vernommen, dass dieser mit seinen Schaaren ins Elsass einbrechen wollte. Der Nachtrab des Feindes lag am Abend des 26. um Diedersdorf (südl. Falkenberg) «und in Wassicher dal» (?), war also auch schon auf dem Vormarsch in der Richtung auf das Elsass begriffen, der Vortrab marschierte auf Domèvre und Blamont. Zweifelhaft war daher nur noch, welchen Vogesenpass die Gesellschaft zum Einmarsch ins Elsass wählen würde: Die Zaberner Steige oder eine weiter südlich gelegene Strasse.[4] Ein Schlettstadter Schreiben an Strassburg vom 27.[5] rechnete bereits mit der Möglichkeit eines unmittelbar bevorstehenden Einfalls: ein Haufe von 2000 Engländern war im Thale von St. Diė gemeldet.

So konnte man in Strassburg und im ganzen bedrohten Elsass Schritt für Schritt die Annäherung der Gefahr verfolgen. An der Absicht der Gesellschaft ins Elsass einzufallen konnte seit Mitte Juni niemand mehr zweifeln. Und wenn auch nicht in fast allen Berichten aus Lothringen zum Teil auf Grund von Erkundigungen bei namhaften Gliedern der Gesellschaft das Elsass als deren Ziel bezeichnet worden wäre, so mussten schon die genauen Nachrichten über den Vormarsch keinen Zweifel mehr darüber lassen, dass es sich um nichts Anderes handeln konnte.

Was geschah nun im Elsass, um dieser Gefahr, mit deren Herannahen man schon lange gerechnet, und an deren Herein-

[1] Str. U. B. V nr. 650.
[2] Ebd. nr. 651.
[3] Ebd. nr. 652.
[4] Ebd. nr. 654.
[5] Ebd. nr. 653.

brechen man jetzt nicht mehr zweifeln konnte, wirksam zu begegnen? Am 10. Juni waren, wie oben dargethan, auf dem Bundestage zu Strassburg Beschlüsse gefasst worden zur Verteidigung des Landes gegen die bereits klar erkannte Gefahr. Als wenige Tage darauf — etwas nach der Mitte des Monats — die ersten Nachrichten in Strassburg eintrafen, die mit aller Bestimmtheit das Elsass als das Ziel der Engländer bezeichneten, konnte wohl niemand die Lage des Landes als eine verzweifelte betrachten: die Engländer lagen noch vor Metz; von einem Vormarsch nach Osten war noch keine Rede. Hätten jetzt die Hauptleute des Bundes von ihren Befugnissen Gebrauch gemacht, indem sie die 500 Söldner anwarben und die Contingente der Bundesglieder aufboten, so hätte noch in aller Ruhe die Vereinigung des starken Bundesheeres erfolgen können. Und mit mehr als 20 000 Mann wäre es wohl möglich gewesen, die Engpässe der Vogesen selbst gegen einen weit überlegenen Feind zu halten. Aber man hielt vielleicht den Zeitpunkt für energische Rüstungen noch nicht für gekommen, da sich der Feind noch nicht in Bewegung gesetzt hatte. Nun, darüber dass der Vormarsch angetreten und sich gerades Weges auf das Elsass zu bewegte, konnte bei Eintreffen des Schreibens Heinzemanns von Masmünster kein Zweifel mehr obwalten. Und bei energischem Handeln wäre auch jetzt noch die Rüstung des Landes gemäss den Beschlüssen des Strassburger Bundestages und die Verteidigung der Vogesenpässe möglich gewesen.

Strassburg wenigstens hatte Boten nach Lothringen gesandt, um zuverlässige Nachrichten über die Bewegungen der Gesellschaft zu erhalten. Am 26. Juni waren sie bei der Gräfin von Saarwerden eingetroffen; auch Johann Schencke war zu seinem Bericht durch einen Strassburger Boten veranlasst worden.[1] Aber davon dass der Bund in dieser gefahrdrohenden Zeit irgend etwas unternommen hätte, lässt sich in den Quellen nicht die geringste Spur entdecken. Speziell für diesen Fall, für die Verteidigung des Landes gegen die Engländer, abgeschlossen, hatte er eine reiche vorbereitende Thätigkeit entwickelt. Mit Bundestagen und Beratungen war man nicht sparsam gewesen; man hatte Protokolle angefüllt mit grossen Zahlen, die Heeresmacht des Bundes erschien auf dem Papier in der That gewaltig. Und jetzt, wo die verderbendrohenden Massen sich langsam heranwälzten, geschah nichts um die Bundesbeschlüsse in die Wirklichkeit umzusetzen. Am 27. jedenfalls hatte der Bund noch nichts unternommen; das beweist der an

[1] Str. U. B. V nr. 652 u. 654.

Strassburg gerichtete Notschrei des geängsteten Schlettstadt, welches bat: «daz ir dar zû gedenken wellent, wie das lant versehen werde, daz nût gros schade von in ufstande».[1]

In der That, wollte das Elsass dem Feinde überhaupt Widerstand leisten, so musste jetzt bei dem völligen Versagen des Bundes Strassburg selbständig vorgehen. An eine Verhinderung des feindlichen Einbruches war nun nicht mehr zu denken: das Bundesheer konnte nur von den bevollmächtigten Hauptleuten aufgeboten werden; Strassburg war dazu nicht befugt. Unsere Stadt konnte sich vor der Hand nur darauf beschränken, seine Bundesgenossen und andere befreundete Herren und Städte für sich um Hülfe zu bitten, war sie doch durch die schon vor dem 29. Juni erfolgte Ankunft der Engländer an der Zaberner Steige[2] selber auf das schwerste bedroht. Und in diesem Augenblick höchster Not musste Strassburg von dem eng verbündeten Basel noch eine Bitte um Nachlass der Hülfeleistung erfahren! Der Baseler Bischof Johann II. war am 10. Juni eines plötzlichen Todes gestorben. Die Stadt Basel glaubte daher bei der allgemeinen Unsicherheit der Zeit und angesichts der bestehenden Streitigkeiten des Bistums mit den welschen Herren ihre militärische Kraft nicht vermindern zu dürfen.[3] Was hatte es dem Ausbleiben dieser nahen und starken Bundesstadt gegenüber zu bedeuten, wenn Rottweil am 29. Juni antwortete, es habe seinen zu dem gerade in Ulm stattfindenden Tage der schwäbischen Städte abgesandten Boten angewiesen, dort für Strassburg zu wirken und überall die Not der Stadt und die Aufforderung zur Hülfeleistung zu verbreiten? Rottweil selber wollte einige Schützen zur Hülfe senden, mit deren Anwerbung bereits begonnen war. Diese Anteilnahme der schwäbischen Stadt eröffnete zwar bei einer längeren Dauer der Engländernot Aussichten für die Zukunft; aber für die Gefahr des Augenblicks konnte sie nur geringen Trost gewähren.

So war es denn gekommen, dass die Engländer am 4. Juli[4] die Zaberner Steige überschreiten konnten, ohne auf irgend welchen Widerstand zu stossen. Von einem elsässischen Bundesheere war nirgends eine Spur zu finden; die einzelnen Bundesglieder waren viel zu schwach, um sich diesen erdrückenden Massen in den Weg werfen zu können. Und an eine Sammlung des Bundesheeres war jetzt nicht mehr zu denken, denn mit seinem gewaltigen Heere — Königshofen schätzt es auf 40 000 Reiter und Fussgänger — war Arnold von Cervola mitten

[1] Str U. B V nr. 653.
[2] Ebendort nr. 655 S. 527, 4.
[3] Ebd. nr. 657.
[4] Vgl. Königshofen (ed. Hegel) S 486 ff.

unter die Verbündeten gefahren. Ihm lag ja das Land offen; und so war sein Vortrab gleich am ersten Tage bis unter die Mauern Strassburgs vorgedrungen. Hier hatte er am Abend des 4. Juli Königshofen und die Vorstadt unter Wagener geplündert und verbrannt. Am nächsten Morgen stand seine vereinigte Streitmacht auf der Nordseite der Stadt in der Nähe des Galgens und forderte Strassburg zum Kampfe heraus.

Auch unsere Stadt bot einen kriegerischen Anblick: alle waffenfähigen Bürger eilten zu Ross und zu Fuss auf den Platz vor dem Münster, wo sie sich nach alter Sitte versammelten. Aber aus dem Thore zu ziehen zum Streit wider die Engländer, dazu konnte man sich nicht entschliessen, so sehr auch die allezeit kampflustige Zunft der Metzger dafür eintrat. Um einem solchen Feinde auf offenem Felde zu begegnen, hätte es anderer Streitkräfte bedurft als Strassburg sie aufbringen konnte. Zudem war ja die Stadt durch ihre Mauern und Türme völlig gesichert; weder für sie noch für das Land konnte also ein Kampf mit dem übermächtigen Feinde von Vorteil sein. Besser war es jedenfalls die Streitkräfte der Stadt aufzusparen für eine Zeit, in der man dem Feinde mit Aussicht auf Erfolg begegnen konnte.

Da die Strassburger den angebotenen Kampf nicht annahmen, suchten die Engländer raubend und plündernd die Dörfer des Landes heim. Die Bauern hatten trotz der Warnungen nicht daran geglaubt, dass die Engländer ins Land kommen würden; sie waren sorglos in ihren Dörfern geblieben, anstatt sich mit ihrer Habe in die festen Städte zu flüchten. Das flache Land litt unermesslich durch die Plünderungen, Brandschatzungen und Gewaltthaten des Feindes, der in ihm als alleiniger Herr schaltete: niemand durfte es wagen im Lande ohne seinen Geleitsbrief zu reisen! Aber auf das flache Land blieb auch seine Herrschaft beschränkt; er wagte zwar hier und da den Sturm kleinerer Städte und Festen, aber es gelang ihm nicht eine zu gewinnen wegen Mangels an Belagerungsmaterial. So war doch die Herrschaft der Engländer im Lande keine uneingeschränkte: Ueber das ganze Land hin unterbrachen die zahlreichen Städte und Vesten ihr Herrschaftsgebiet; und wenn man auch jetzt noch nicht wagte, von hier aus Angriffe auf sie zu unternehmen, so konnten ihnen doch diese unbezwungenen Inseln eines Tages gefährlich werden.

V. Kaiser Karl IV. und die Engländer.

Vor der Hand allerdings brauchten die Engländer sich hierüber keine Sorgen zu machen: einzeln konnten die elsässischen

Städte nichts Entscheidendes gegen sie unternehmen, und eine gefährliche Vereinigung städtischer Streitkräfte konnten sie als Herren des flachen Landes auf alle Fälle verhindern. Aus eigener Kraft konnte das Elsass sich nicht von dieser Landplage befreien; und bis sich aus den Nachbarländern ein starkes Angriffsheer vereinigt haben würde, konnte noch manche Summe Geldes dem reichen Lande und noch viele Seufzer seiner schwer gepeinigten Bevölkerung abgepresst werden.

Es war hohe Zeit, dass sich die Reichsgewalt endlich auf ihre nächste Pflicht, den Schutz deutschen Landes gegen äussere Feinde, besann. Was war bisher vom Reiche zur Steuer der Engländergefahr geschehen?

Am 24. April[1] 1365 war Karl IV. in Strassburg eingetroffen und mit grossem Gepränge empfangen worden: alle Handwerke hatten sich im Waffenschmuck in der Münstergasse, durch die der Kaiser einfuhr, aufgestellt. War es doch das erste Mal, dass er als Kaiser in unserer Stadt seinen Einzug hielt.

Schon seit Beginn des Jahres lasteten schwere Besorgnisse auf dem Lande und der Stadt, die jetzt ihrem Kaiser einen so glänzenden Empfang bereitete. Im Januar bereits hatte man eingehende Besprechungen gepflogen, um jedem dem Lande von Seiten der Engländer drohenden Angriff mit bewaffneter Hand entgegentreten zu können. Nur wenige Tage vor des Kaisers Ankunft, am 19. April, hatte Basel an Strassburg die Schreckensbotschaft gesandt, dass ein grosser Haufe der Gesellschaft nur zwei Tagemärsche weit von ihnen liege. Für so gefährdet hielt man gerade in diesen Tagen die Lage, dass der Landfriede am Mittelrhein am 22. April den Beschluss fasste, sich mit seinen Rüstungen so einzurichten, als könnte der feindliche Einbruch in acht Tagen erfolgen. Und man hatte alle Ursache, sich auf das Schlimmste gefasst zu machen, denn das unmittelbar benachbarte Lothringen hatte abermals alle Schrecknisse auszukosten, mit denen die zügellosen Schaaren der Engländer ein Land heimsuchen konnten.

Aber der Kaiser war nicht nach Strassburg gekommen, um für den Schutz des Landes gegen den drohenden Einfall der Engländer geschweige deren Vertreibung vom Boden des Reiches Sorge zu tragen. Die weit ausschauenden Pläne, welche jetzt seinen Geist beschäftigten, liessen ihm keine Zeit, an die

[1] Nach Königshofen (Hegel 485) in sant Jergentage, also am 23. April. Aber am 24. urkundet er noch in Hagenau (Böhmer-Huber nr. 4150); richtiges Datum bei Math. Nuwenb. cont. 293: crastino Georgii = April 24.

Erfüllung seiner nächstliegenden Pflichten zu denken. In Strassburg hielt er nur kurze Rast: nachdem er am 25. April der Stadt das Privileg, vor kein Hof- und Landgericht gezogen werden zu dürfen, bestätigt hatte,[1] trat er noch an demselben Tage seine Weiterreise nach Avignon an, wo er wichtige Verhandlungen mit dem Papste Urban V. zum Abschluss zu bringen gedachte.[2]

Auf dem Wege dorthin musste Karl das arelatische Königreich durchziehen. In ihm hatte das französische Königtum in letzter Zeit nicht ohne Erfolg einen Ersatz für die schweren Verluste an England zu finden gesucht, einen Ersatz, dessen Kosten überall das heilige römische Reich zu tragen hatte. Karl IV. beabsichtigte daher, seine Reise zur Zurückdrängung des überall im Arelat in unaufhaltsamer Zunahme begriffenen französischen Einflusses zu benutzen. Aber an eine erfolgreiche Durchführung dieses Planes, an eine dauernde Befestigung der Stellung des Reiches in diesen für uns so entlegenen, für Frankreichs Abrundung dagegen wie geschaffenen Landen konnte nicht gedacht werden, weil Karl IV. das einzige Mittel, mit dem dies hätte erreicht werden können, die Entfaltung einer starken Waffenmacht, nicht anwenden wollte. So erinnerte er zwar durch die Ausübung von allerlei Hoheitsrechten wieder daran, dass der deutsche Kaiser als solcher der Herr der Lande am Gestade der Rhone war. Durch sein zahlreiches Gefolge von Fürsten und Herren, durch die Vornahme feierlicher Ceremonien, die ihren Höhepunkt in der am 4. Juni zu Arles vollzogenen Königskrönung fanden, umgab er das Reich, als dessen Vertreter er hier erschien, mit einem schon lange nicht mehr gesehenen Glanz. Aber eine dauernde politische Wirkung war von solchen Schaustellungen, so sehr sie auch die Gemüter der Zeitgenossen beschäftigen mochten, nicht zu erwarten. An den harten Machtverhältnissen, wie sie sich hier zu Ungunsten Deutschlands herausgebildet hatten, vermochten sie nichts zu ändern: Frankreichs Macht blieb in diesen nur noch locker mit dem deutschen Kaisertum verbundenen Landen im Aufsteigen.

Die Unterhandlungen des Kaisers mit dem Papste drehten sich um die Rückverlegung des päpstlichen Stuhles nach Rom und um die Unternahme eines Kreuzzuges ins heilige Land. Die Voraussetzung für beides war die Beseitigung der wie in Lothringen, so auch in der Provence und in Italien hausenden

[1] Str. U. B. V nr. 631.

[2] Hierüber und über die arelatische Reise vgl. Werunsky, Gesch. Kaiser Karls IV. und seiner Zeit. Band III. S. 311, 315 ff.

Gesellschaften. Dadurch stehen die Verhandlungen von Avignon in engem Zusammenhang mit den Geschicken des Landes zwischen Rhein und Wasgau.

In der Absicht, Europa von der Plage der bösen Gesellschaften zu befreien und damit gleichzeitig für die Ausführung des Kreuzzugsplanes Material zu erlangen, beschlossen Kaiser und Papst den Versuch zu machen, die Gesellschaften für den Kreuzzug zu gewinnen und sich so ihrer zu entledigen. Für den Fall, dass der König von Ungarn diesen eigenartigen Kämpfern für das Christentum den Durchzug durch sein Land gestattete, wollte Karl IV. ihre Verpflegung von den Grenzen Frankreichs bis zum Eintritt ins Königreich Ungarn übernehmen. Andernfalls sollten sie auf dem Seewege ins heilige Land befördert werden. Sollte es nötig werden, die Gesellschaften zum Zuge gegen die Ungläubigen zu zwingen, so erbot sich Karl, zu diesem Behufe einen Bund der deutschen Fürsten und Städte zu stande zu bringen. — Der König von Ungarn wurde durch den von Kaiser und Papst abgesandten Arnoul d'Audrehem um Gewährung des Durchzuges ersucht, und König Karl V. von Frankreich wurde am 9. Juni auf Grund dieser Abmachungen vom Papste zu Unterhandlungen mit den Gesellschaften in seinem Reiche ermächtigt.[1]

Nachdem Karl IV. in diesen und anderen Angelegenheiten ein Einvernehmen mit dem Papste hergestellt hatte, trat er am 9. Juni die Heimreise an. Als er am 29. Juni abermals in Strassburg eintraf, hatten die drohenden Wolken, welche schon bei seinem letzten Strassburger Aufenthalt den Ausblick in die Zukunft verdunkelten, sich zu dichten Massen zusammengeballt: das Unheil musste unaufhaltsam hereinbrechen; das Elsass stand unmittelbar vor dem Einfall des Erzpriesters Arnold von Cervola mit seinen ungezählten kriegsgeübten Schaaren. Davor konnte auch die Anwesenheit des Kaisers das Land nicht mehr bewahren, selbst wenn dieser seiner Pflicht gemäss sofort Schritte zu seiner Verteidigung gethan hätte.

Daran dachte jedoch Karl IV. nicht: er fuhr den Rhein hinab nach Selz «und lag do stille», wie Königshofen mit prägnanter Kürze schreibt.[2] In Strassburg und dort hat er eine grosse Anzahl von Urkundungen vorgenommen, aber keine einzige beschäftigte sich mit der Abwendung der so nahe über dem Lande schwebenden Gefahr, bis er sich endlich am 4. Juli entschloss, die Fürsten und Städte des Reiches[3] zu mahnen,

---

[1] Vgl. Werunsky a. a. O. III, S. 324 f.
[2] Hegel 485.
[3] Erhalten ist nur die Mahnung an Augsburg (Böhmer-Huber

mit aller ihrer Macht zu Ross und zu Fuss zu ihm nach Selz zum Schutze des Reiches zu ziehen. Volle sechs Tage, von seinem Eintreffen in Strassburg an gerechnet, hatte er gebraucht, um sich zu dieser ersten so dringend notwendigen Massregel aufzuraffen. Und an demselben Tage, an dem diese Botschaft hinausging in die deutschen Lande, brachen die feindlichen Schaaren ins Elsass ein.

So hatte sich durch das Eintreffen des Kaisers im Augenblick der höchsten Gefahr die Lage des Elsass nicht günstiger gestaltet, eher war das Gegenteil der Fall: Strassburg, das bei dem Versagen des Bundes selbständig Massregeln zur Verteidigung des Landes ergriffen hatte,[1] war jetzt durch die Anwesenheit des Kaisers die Führung aus der Hand genommen. Die Bundesgenossen und befreundeten Städte, deren Hülfe unsere Stadt schon vor dem 29. Juni angerufen hatte, wurden angesichts der abwartenden Haltung, die Strassburg nunmehr dem Kaiser gegenüber annehmen musste, unsicher. Sie wussten nicht, was mit den schon teilweise in Bereitschaft gehaltenen Hülfstruppen beginnen, da Strassburg keine weiteren Weisungen erlassen konnte und der Kaiser sich scheinbar noch nicht entschlossen hatte, der drohenden Gefahr mit bewaffneter Hand zu begegnen. Eine Verzögerung der Verteidigungsfähigkeit des Landes war daher die nächste Wirkung der Anwesenheit des Kaisers.

Die durch das Fehlen jeder Leitung entstandene Unsicherheit der Lage wurde noch verschlimmert durch eine schrankenlose Gerüchtsbildung: So hatte Rottweil vernommen, dass Strassburg ein Abkommen mit der Gesellschaft geschlossen hätte. Es fragte daher am 4. Juni bei Strassburg an, ob die Absendung der Schützen, die es zur Unterstützung der Stadt bereits ausgerüstet hatte, noch erforderlich wäre.[2] Strassburg konnte darauf nur antworten, dass man auf die Mahnung des Kaisers warten und ihr entsprechend handeln solle.[3]

Als dann endlich die Mahnung des Kaisers eintraf, nachdem des Erzpriesters Banden dem elsässischen Lande schon unermesslichen Schaden zugefügt hatten, da glaubte man doch den Beginn einer kräftigen Abwehr erwarten zu dürfen. Und die Lage war für einen vernichtenden Schlag keineswegs un-

---

nr. 7172), aber stattgefunden hat sie sicher in weitem Umfange. Dass dies vom Kaiser beabsichtigt wurde und dass auch Rottweil eine solche Mahnung erhalten hat, ist urkundlich bestätigt (Str. U. B. V nr. 662).

[1] Vgl. oben.

[2] Str. U. B. V nr. 661.

[3] Ebendort nr. 662.

günstig, denn gelang es, den Engländern im Elsass eine entscheidende Niederlage beizubringen, so war aller Wahrscheinlichkeit nach ihr völliger Untergang besiegelt; an ein Entkommen durch die wenigen Pässe des unwegsamen Grenzgebirges war für ein geschlagenes Heer kaum zu denken; und den einzigen breiten und bequemen Ausgang bei Belfort konnte man leicht sperren. Der Gedanke, die Engländer so gleichsam in einer Falle zu fangen, die gebildet wurde durch den Rhein im Osten und den unwegsamen Wasgau im Westen, ferner durch das von Norden unter der Führung des Kaisers heranrückende Reichsheer und durch die im Süden des Elsass sich sammelnden oberländischen Bundesgenossen, lag in der That sehr nahe. Und dass er in Wirklichkeit bestanden hat, zeigt der Brief des getreuen Rottweil, in dem es den vorjährigen Ammeister Götz Wilhelm um Nachrichten über die Lage im Elsass bat und besonders nach der Stellung der Streitkräfte der oberen Städte und Lande fragte; diese war in der That für das Gelingen eines solchen Planes von entscheidender Wichtigkeit. Nur zwei Möglichkeiten gab es für die tapfere Stadt: entweder entkamen die Engländer oder sie wurden in der Falle vernichtet, mit den Worten des Briefes: «ob die Engenlender von der sache komen múgint oder ob sú da bi beliben mûssint».

Aber wer auch immer auf die letzte Möglichkeit seine Hoffnung gesetzt haben mochte, der hatte nicht gerechnet mit dem jeder kraftvollen und rücksichtslosen militärischen Aktion abholden Wesen des kaiserlichen Kriegsherrn. An die Eröffnung einer kriegerischen Thätigkeit war ohnehin noch nicht zu denken, da bis zum Eintreffen der vom Kaiser aufgebotenen Contingente noch einige Zeit vergehen musste: die schwerste Zeit des Harrens und des Bangens sollte für das gemisshandelte Land jetzt erst beginnen.

Derweil sass der Kaiser zu Selz und musste den Jammer des schönen Landes aus nächster Nähe beobachten. Ob ihm die schwere Schädigung Strassburgs in den Vorstädten und Dörfern sehr zu Herzen gegangen ist, das darf wohl bezweifelt werden. Sein alter Zorn gegen dieses stolze Gemeinwesen, das ihm einst — im Jahre 1356 — in der Ausbürgerangelegenheit offen Trotz geboten hatte,[1] war wieder neu angefacht. Nie hat er der Stadt ihre selbstbewusste Haltung verziehen, die ihn so schonungslos an die Grenzen seiner Macht erinnerte. Von 1353 bis 1365 hat er sich nicht in ihren Mauern gezeigt. Und als er Ende Juni 1365 auf seiner Rückkehr von Avignon den Rhein

[1] Str. U. B. V nr. 406.

hinabfuhr, da schien man in Strassburg zu besorgen, dass er wie schon früher einmal[1] an ihrer Stadt vorübereilen würde. Mochte man nun die Stadt einer solchen abermaligen auffälligen Bezeigung kaiserlicher Ungnade nicht aussetzen, oder mochte man — was wohl angesichts der gefahrvollen Lage wahrscheinlicher — dringende Verhandlungen mit dem Kaiser zu führen haben, jedenfalls hatte man ihn unter Führung des Altammeisters Heilmann auf dem Rhein erwartet und ihn, der in der That einen Besuch Strassburgs nicht beabsichtigte, am 29. Juni mit sich in die Stadt geführt.

Dieser von neuem erlittene Schimpf nagte an dem Herzen des Kaisers, während er nach dem kurzen nicht gewollten Strassburger Aufenthalt in Selz der Dinge harrte, die da kommen sollten. Eine Strassburger Gesandtschaft, die in den nächsten Tagen zu ihm nach Selz geritten kam, kehrte von einem Freunde der Stadt gewarnt noch rechtzeitig um. Sonst hätte sie wohl den Zorn des Kaisers am eigenen Leibe spüren müssen.[2]

Dass dieser unleidliche Zwiespalt zwischen dem Kaiser und der freien Stadt der Verteidigung des Landes nicht dienlich sein konnte, liegt auf der Hand. Um nur etwas gegen die Engländer zu thun, wachte der Strassburger Rat darüber, dass aus der Stadt kein Geld und keine Güter, wie sie die Engländer als Schatzung von ihren Gefangenen zu erpressen pflegten, ausgeführt wurden.[3] Aber auch so musste den beutegierigen

---

[1] Im Mai 1354 Str. U. B. V nr. 300.

[2] Dies und die unfreiwillige Einkehr des Kaisers in Strassburg wird in ausführlicher und lebendiger Schilderung in der Bittschrift des Malers Konrad an Strassburg (ebendort nr. 1238) mitgeteilt. Wenn auch der Bittsteller wohl die Beteiligung seiner Person aus nahe liegenden Gründen in besonders günstiger Färbung dargestellt hat und daher das, was er über sich persönlich mitteilt, wohl nur teilweise als volle Wahrheit genommen werden darf, so kann doch andererseits nicht angenommen werden, dass er die bezüglich Strassburgs berichteten und mit ausgiebigem Detail und Namennennungen anschaulich dargestellten Thatsachen erfunden habe. Etwa 10 Jahre nach den oben berichteten Ereignissen musste es im Strassburger Rat Männer genug geben, die sich ihrer noch genau erinnerten; eine Fälschung der demnach in Strassburg kontrolierbaren Thatsachen ist daher nicht anzunehmen, da der Bittsteller damit gegen sein eigenes Interesse gehandelt hätte. Sicher hat bei der Einreichung der Bittschrift der in ihr vielgenannte Altammeister Hans Heilmann gelebt — er ist noch im Jahre 1380 am Leben (ebendort nr. 1397); ebenso Götz Wilhelm und Kunz Müller, die Ammeister der Jahre 1364 und 1366, die in den in Band VII zu veröffentlichenden Strassburger Privaturkunden bis 1393 Aug. 23 bezw. 1394 April 13 nachweisbar sind. Somit darf die Bittschrift für das was Strassburg angeht als eine sehr wichtige Quelle betrachtet werden.

[3] Königshofen (Hegel) 487, 4.

Schaaren des Erzpriesters in dem reichen Lande noch auf lange Zeit ausreichende Gelegenheit zu Raub und Plünderung verbleiben.

Und Arnold von Cervola, der erzpriesterliche Anführer der Gesellschaft, liess sich nicht die günstige Gelegenheit entgehen seinem Plünderungszuge eine höhere Weihe zu verleihen, indem er erklärte, er sei im Auftrage des Kaisers ins Land gekommen.[1] König Karl V. von Frankreich hatte auf Grund der päpstlichen Ermächtigung, die sich auf die bekannten Abmachungen mit dem Kaiser begründete, in der That Verhandlungen mit ihm angeknüpft. Dem französischen Herrscher konnte ja nichts angenehmer sein, als auf diese bequeme Art die Horden, die schon so lange die Geissel seines Landes gewesen waren, mit kaiserlicher und päpstlicher Autorisation ins liebe Nachbarland abzuschieben. Die Verhandlungen schritten bei der beiderseitigen Geneigtheit — der Erzpriester begrüsste in ihnen wohl nur die willkommene Möglichkeit, seinen schon beabsichtigten Plünderungszug ins Elsass mit einem Schein des Rechts zu umgeben, — schnell von Statten. Und schon am 20. Juni konnte der Papst König Karl V. von Frankreich ermächtigen, dem Erzpriester, «falls er seinem Versprechen gemäss seine Banden gegen die Ungläubigen führe, einen Teil des dem König vom Papste behufs Vertreibung der Kompagnieen verliehenen Zehnten von den Kirchengütern Frankreichs zu überweisen».[2]

Die kaiserlich-päpstlichen Abmachungen über die Verwendung der Freibeuterbanden zum Heile der Kirche und der Christenheit begannen damit in die That umgesetzt zu werden,

---

[1] Matth. v. Neuenburg: Böhmer, Fontes IV, 293 Matthias lässt den Erzpriester diese Aeusserung allerdings erst thun, als er vor dem anrückenden kaiserlichen Heere aus dem Elsass fliehen musste. Aber damit ist nicht gesagt, dass er sich niemals vorher in dem Sinne ausgesprochen habe Er hatte durchaus keine Veranlassung, über die mit ihm im Auftrage des Kaisers gepflogenen Verhandlungen zu schweigen; im Gegenteil, ihre möglichste Verbreitung konnte ja nur seiner Sache dienen. Das frühe Entstehen des den Kaiser beschuldigenden Gerüchtes lässt sich nur so erklären.

Wenn Topf (Zeitschr f Gesch. d. Oberrh. XXXVI, 18 ff.) meint, Königshofen habe durch Verewigung dieses Verdachtes seinem Lokalpatriotismus ein Denkmal setzen wollen, so muss einer solchen Insinuation mit aller Entschiedenheit widersprochen werden. K. hat lediglich einen Verdacht, dessen Vorhandensein auch durch das Chron. Mogunt. sowie urkundlich bestätigt wird, verzeichnet ohne ihn zu dem seinigen zu machen. Und dazu war er als Geschichtsschreiber nicht nur berechtigt, sondern mit der Unterdrückung einer so bedeutungsvollen und folgenreichen Thatsache würde er sich einer sträflichen Verschweigung schuldig gemacht haben.

[2] Werunsky a. a O. III, 329.

— früher jedenfalls als der Kaiser erwartet hatte. Und wenn gar seine dem Papste in dieser Sache gezeigte Bereitwilligkeit nicht ernst gemeint war,[1] wenn er die Durchführung der Banden durch das Gebiet des Reiches von der Durchzugsgenehmigung des Ungarnkönigs abhängig machte in der Meinung, dass diese niemals erteilt werden würde; dann hätte er besser gethan, die Verhandlungen mit den Gesellschaften sich selber vorzubehalten oder sie zum wenigsten nicht übermässig vertrauensvoll in die Hände seines freundlichen französischen Nachbarn zu legen, der doch ein gar zu augenfälliges Interesse in dieser Angelegenheit hatte. So spielte er jetzt — seine Unaufrichtigkeit dem Papste gegenüber vorausgesetzt — die klägliche Rolle des betrogenen Betrügers: die Gesellschaft, die ja grossenteils schon während der Avignoner Verhandlungen auf romanischem Reichsboden stand, hatte jetzt den Fuss auf deutsches Land gesetzt; der König von Frankreich hatte in leicht begreiflicher Eile nicht auf die Antwort des Ungarnkönigs gewartet, hinter der sich der Kaiser zu verschanzen gedachte.

Hatte der Kaiser aber in gutem Glauben gehandelt, dann hatte er in unbegreiflicher Pflichtvergessenheit die seinem Schutze befohlenen deutschen Lande der Plünderung und Drangsalierung durch die aus ganz Europa zusammengeströmten Räuberbanden preisgegeben.

Eine klägliche Rolle hat er also auf jeden Fall gespielt. Und auf jeden Fall war der Erzpriester Arnold von Cervola berechtigt, wenn er auch im innersten Herzen nicht entfernt an einen Kreuzzug dachte, sich auf einen ihm gewordenen kaiserlichen Auftrag zu berufen, da er nicht nur unter der Genehmigung, sondern auf Veranlassung des kaiserlichen und päpstlichen Bevollmächtigten seinen Zug ins Elsass unternommen hatte.

Welche Stimmung musste sich angesichts dieser Dinge des schwer heimgesuchten elsässischen Landes bemächtigen! In der Hand von fremdem Raubgesindel, gegen dessen Uebermacht niemand im Lande die Waffen zu erheben vermochte, hatte es von Tag zu Tag darauf gehofft, dass der Kaiser an der Spitze der gesammelten Macht des Reiches auf dem Schauplatze des Unheils als Sieger und Befreier erscheinen würde. Von Tag zu Tag hatte man vergebens gewartet: der Kaiser blieb unthätig in Selz liegen. Und nun vernahm man gar, er sei es, der diesen furchtbaren Feind herbeigerufen habe! Wie sollte dann noch eine Erlösung von ihm möglich sein?

---

[1] Wie Bott meint. a. a. O. 19 f.

Im elsässischen Lande schenkte man dem Gerüchte, die Engländer seien auf Geheiss des Kaisers im Lande, Glauben.[1] Die unentschlossene Haltung des Kaisers und vor allen Dingen wohl auch der Umstand, dass er jetzt begann mit dem Erzpriester Unterhandlungen anzuknüpfen, boten für üppig wuchernde Gerüchte einen fruchtbaren Nährboden. Am 8. Juli forderte der Kaiser den Strassburger Rat auf, dem Grafen von Leiningen, den er zum Erzpriester entsandte, einen seiner Angehörigen beizugeben.

Was diese Verhandlungen zum Gegenstand gehabt haben, darüber verlautet in den Quellen nichts; wahrscheinlich dürfte wohl der Kaiser, nachdem die Engländer nun doch einmal im Lande waren, einen Versuch gemacht haben, sie dem Kreuzzugsunternehmen dienstbar zu machen.[2] Zunächst scheint auch der Erzpriester den Entgegenkommenden gespielt zu haben. Am 12. Juli sicherte ihm die Stadt Strassburg sowie der Bischof Johann II. von Lichtenberg freies Geleit für Hin- und Rückreise zum Kaiser mit 100 Lanzen und 20 Bogenschützen zu.[3] Aber dem Erzpriester war es nicht ernst mit diesen Verhandlungen; von den Geleitsbriefen zum Kaiser hat er niemals Gebrauch gemacht; die Plünderung des elsässischen Landes wurde mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt.

Inzwischen hatten sich die den Kaiser als Urheber der Leiden unseres Landes anklagenden Gerüchte mit grosser Schnelligkeit ausgebreitet; sie blieben keineswegs auf des Elsass beschränkt; über den ganzen deutschen Südwesten verbreiteten sie sich in wenigen Tagen. Und je weiter sie sich entfernten, um so schrankenloser konnte sich die Phantasie in ihrer Vergrösserung ergehen: In Pfullendorf hatte man vernommen, der Kaiser liege mit den Engländern bei Selz und schlage dort eine Brücke über den Rhein, um sie nach Schwaben zu führen. Schon am 9. Juni baten unter allen Anzeichen schwerer Besorgnis Amman und Rat dieser schwäbischen Stadt Strassburg um Auskunft hierüber.[4]

Auch der Mainzer Chronist bestätigt, dass man weithin glaubte, der Kaiser habe die Engländer über den Rhein führen wollen und sei daran nur durch das Widerstreben der Bevölkerung des deutschen Südwestens gehindert worden.[5]

---

[1] Hegel, Königshofen 487.
[2] So fasst auch Werunsky diese Sendung auf III, 329.
[3] Str. U. B. V nr. 667 mit Anm.
[4] Str. U. B. V nr. 666.
[5] Deutsche Städtechroniken XVII, 169: «et fama communis volavit, quod ex consilio et favore imperatoris illuc venisset, quia ipsos trans Renum duxisse voluit, si non populus terre obstetisset.»

So uferlose Verdächtigungen scheinen in der Bevölkerung des Elsass nicht die Herrschaft erlangt zu haben; dazu war man hier den Ereignissen zu nahe. Aber die Besorgnisse steigerten sich auch hier durch die mit dem Erzpriester gepflogenen Unterhandlungen, und am 12. Juni sah sich Colmar genötigt bei Strassburg anzufragen wegen der im Lande umlaufenden Gerüchte über Verhandlungen etlicher Herren mit den Engländern.[1]

Die ablehnende Haltung, die der Erzpriester schliesslich den kaiserlichen Vorschlägen gegenüber annahm, hatte wenigstens den Erfolg, dass der Kaiser nunmehr ernstlich die Herbeiführung einer Entscheidung durch die Waffen ins Auge zu fassen und vorzubereiten schien. Auf die Anregung des Strassburger Bischofs Johann II. von Lichtenberg berief er diesen mit den Boten der Städte Strassburg, Freiburg und Basel auf den 17. Juli zu sich nach Selz, um dort mit ihnen sowie mit dem Pfalzgrafen Ruprecht dem älteren und den Boten von Mainz, Worms und Speyer zum Wohl des Reiches und des elsässischen Landes Rat zu pflegen.[2]

Die militärische Position des Kaisers hatte sich inzwischen durch das Eintreffen mehrerer der von ihm aufgebotenen Reichscontingente befestigt: ein starkes Heer zog sich in der Nähe von Selz zu beiden Seiten des Rheins zusammen; am 16. Juli waren die Streitkräfte des Pfalzgrafen sowie der freien Städte des Mittelrheins Mainz, Worms und Speyer in der Nachbarschaft von Selz versammelt. Und am gleichen Tage erging ein kaiserlicher Befehl an Strassburg, Lebensmittel bereit zu halten und sie dem Heere zu verkaufen.[3]

Aber bis sich das Heer unter Führung des Kaisers endlich in Bewegung setzte, musste Strassburg eine abermalige Plünderung seiner Vorstädte durch die Engländer erdulden.[4] Am 21. Juli musste es noch einmal die Hülfe seiner Bundesgenossen Basel und Freiburg anrufen, an demselben Tage, an dem endlich der Kaiser bestimmte Beschlüsse über den Vormarsch nach Süden fasste:[5] am 22. Juli wollte er von Selz aufbrechen und in Hagenau übernachten, um sich am 23. zwischen Hagenau und Strassburg mit dem Pfalzgrafen, der am 21. noch in dem heute nicht mehr vorhandenen Ort Stackmatt bei Zuzenhausen in Baden lag, sowie mit dem Erzbischof von Mainz und anderen zu vereinigen.

---

[1] Str. U. B. V nr. 668.

[2] Karl IV. an Bischof Johann II. Juli 16. Ebendort nr. 671.

[3] Str. U. B. V nr. 67[illegible].

[4] Ebendort nr. 672 u. 674.

[5] Schreiben des Pfalzgrafen Ruprecht d. ä. an Strassburg vom 21. Juli. Ebendort nr. 673.

Dies Programm scheint ausgeführt worden zu sein; sicher ist wenigstens, dass sich der Kaiser am 25. Juni vor Strassburg im Feldlager befand.[1] Hier stiessen zu seinem Heere auch die Contingente des Bischofs und der Stadt Strassburg: ein Zeltlager wurde im Westen der Stadt aufgeschlagen; der Kaiser lagerte bei Eckbolsheim und die Strassburger bei St. Arbogast zwischen dem Kaiser und der Stadt.[2]

So war das Heer des Kaisers auf seinem langsamen Vormarsch gewaltig angewachsen. Nicht lange vor seiner letzten Vergrösserung durch die beiden Strassburger Contingente hatten sich zwischen Hagenau und Strassburg die Schaaren des Pfalzgrafen und des Erzbischofs von Mainz mit ihm vereinigt. Vielleicht waren dort auch die freien Städte Mainz, Worms und Speyer hinzugekommen, wenn es nicht schon früher geschehen war. Sie hatten ja schon am 16. Juni ebenso wie der Pfalzgraf nahe beim Kaiser gelegen.

Mit Sicherheit nachweisbar sind ausserdem noch im Feldlager vor Strassburg Graf Ulrich von Württemberg, der Markgraf Rudolf VI. von Baden, Friedrich V. Burggraf von Nürnberg damals Landvogt im Elsass, Burkhard Burggraf von Magdeburg,[3] der Marschall von Pappenheim und die Hagenauer.[4]

Damit war aber die Zahl der Fürsten, Herren und Städte, die sich an dem Zuge gegen die Engländer beteiligt haben, keineswegs erschöpft: es ist bekannt, dass auch der Erzbischof Kuno von Trier nebst zahlreichen Grafen und Rittern von Rhein, Mosel, Lahn und Main,[5] der Bischof von Augsburg[6] und die Stadt[7] stark gerüstet ins Elsass gezogen sind. Ungewiss ist nur, ob sie sich schon mit dem kaiserlichen Heer vereinigt hatten, als das Feldlager vor den Thoren Strassburgs bezogen wurde.

Aber auch wenn sie noch fehlten, hatte der Kaiser in seiner Hand eine gewaltige Heeresmacht vereinigt; und wenn sich ihre Stärke auch niemals zahlenmässig bestimmen lassen

---

[1] Böhmer-Huber nr. 4197.

[2] Hegel, Königshofen 488 und genauer in der Bittschrift des Malers Konrad. Str. U. B. V nr. 1238 S. 902, 5.

[3] Nicht Erzbischof Dietrich von Magdeburg, wie Bott a. a. O. 26 im Anschluss an Hegel 1041 meint.

[4] Str. U. B. V nr. 1238 S. 902; jedenfalls auch noch die Weissenburger. Die übrigen elsässischen Reichsstädte befanden sich in dem noch von den Engländern beherrschten Gebiete und haben sich wohl erst während des weiteren Vormarsches dem Heere des Kaisers angeschlossen.

[5] Limburger Chronik 42.

[6] Chron. Mogunt. in Deutsche Städtechroniken XVIII, 169.

[7] Meyer, Urkb. der Stadt Augsburg II, 127 f.

wird,[1] so darf doch als sicher angenommen werden, dass nicht nur der Bischof Johann und die Stadt Strassburg, sondern auch die in zweiter Linie bedrohten Fürsten und Städte des Ober- und Mittelrheins ihr Bestes gethan haben, um das über ihren Häuptern schwebende Unheil abzuwenden. Hatten sich doch zuvor die Fürsten, Herren und Städte des Elsass, nur verstärkt durch einige rechtsrheinische Bundesgenossen, vermessen, ein Heer von 20 000 Mann zu Fuss und 1200 Glefen zur Verteidigung des Landes aufzustellen! Angesichts dieser durch glaubhafte Einzelansätze gestützten Zahl dürfte die Stärkeangabe der Limburger Chronik (nahezu 24 000 Streiter) doch wohl kaum übertrieben zu nennen sein.

Jedenfalls hatte der Kaiser nach der Vereinigung mit den beiden Strassburger Contingenten eine Streitmacht unter seinen Befehlen vereinigt, die derjenigen der Engländer zum mindesten gewachsen war.[2] Einen ausserordentlichen Vorzug aber hatte seine Stellung vor derjenigen seiner Gegner durch den Umstand, dass diese überall inmitten ihres Herrschaftsgebietes und im Rücken bedroht waren durch die Streitkräfte der unbezwungenen Städte, die ihnen zwar bisher wenig Abbruch gethan hatten, deren Gefährlichkeit aber nunmehr durch die Nähe des starken Reichsheeres eine erhebliche Steigerung erfahren musste. Eine Stadt von der Bedeutung Basels im Rücken und in unmittelbarer Nähe der einzigen Rückzugsstrasse im Falle eines unglücklichen Kampfes mit dem Reichsheere, das war in der That eine nicht unbedenkliche Lage, die geradezu verhängnisvoll werden konnte, falls es Basel gelang, die militärische Kraft der oberelsässischen Städte und der schweizerischen Nachbarschaft rechtzeitig an sich zu ziehen.

Aber so günstig stand es doch nicht um die Sache der Verteidiger des Elsass, dass man schon jetzt von einer ernsten Gefährdung der Rückzugslinie der Engländer hätte sprechen können. Das einzige Ergebnis des kaiserlichen Vormarsches war bis jetzt die Sicherung des Unterelsass bis Strassburg vor abermaligen Plünderungen durch die Freibeuterschaaren. Den ganzen Süden des Elsass bis in die Nähe von Strassburg hatten diese noch in Händen und beherrschten ihn unbedingt. Am 21. Juni erst hatte Strassburg gegen sie die Hülfe seiner Bundesgenossen anrufen müssen; und schon einen Tag später

[1] Die Angaben der Chronisten schwanken zwischen 100 000 und 24 000 vgl. Bott a. a. O. 27.

[2] Sonst würde Strassburg wohl nicht zum Angriff gedrängt haben; denn von einem Siege der Engländer musste gerade diese Stadt besonders schwer getroffen werden.

sah sich Basel durch sie in eine so gefährdete Lage gebracht, dass es die Mahnung Strassburgs mit einer Bitte um Hülfe für sich beantworten zu müssen glaubte.[1] Das war an dem Tage, an dem Karl IV. seinen Vormarsch in Selz antrat. Jetzt war zwar der Herrschaftsbereich der Engländer etwas eingeschränkt; Strassburg war für sie nicht mehr erreichbar. Aber den übrigen Teil hielten sie noch mit fester Hand; bis Basel hinauf zitterte alles vor ihrer Gewalt. Wie sollte sich da eine Streitkraft sammeln, die stark genug war, dem Feinde in offenem Kampfe entgegenzutreten?

Einzig und allein ein entschlossenes Vorgehen des Kaisers hätte die im südlichen Elsass verzettelten städtischen Streitkräfte der allgemeinen Sache dienstbar machen können. Jetzt wurden sie durch die weithin im Lande zerstreuten Haufen des Feindes niedergehalten. Wäre der Kaiser ohne längeren Aufenthalt an Strassburg vorübergezogen, so wären entweder die Engländer sofort auf der Belforter Strasse entwichen; sie beherrschten das Land bis dorthin; der Ausgang war frei. Oder aber, wenn sie es auf einen Kampf mit dem Kaiser hätten ankommen lassen, waren sie gezwungen sich zu conzentrieren. Und dann konnten sie es nicht mehr verhindern, dass sich die militärische Kraft des Oberlandes hinter ihrem Rücken vereinigte. Ein entschlossenes Vorgehen Karls IV. war unter allen Umständen geboten: im ersten weniger günstigen Falle hätte es doch die Leiden des so lange gepeinigten Landes abgekürzt und im zweiten wäre die vollständige Vernichtung dieses Raubgesindels zu erreichen gewesen.

Einen heissen Kampf würde es freilich gekostet haben. Aber das Heer, das Karl IV. unter den Mauern Strassburgs zusammengezogen hatte, war so stark, dass er mit ihm jeder Eventualität gewachsen war.

Aber so wenig der Kaiser Strassburg liebte, er schien sich nicht von den Mauern dieser Stadt trennen zu können. Und so wenig schien sein Sinn mit der einzigen Aufgabe, deren Erfüllung ihm jetzt vor allen anderen oblag, mit der Vertreibung der fremden Eindringlinge vom Boden des deutschen Reiches, beschäftigt zu sein, dass eine geringfügige Ursache ihn in Versuchung führen konnte, das Reichsheer im Angesicht des Feindes durch ein Blutbad zu verstümmeln. Jetzt wo es galt, alle Kräfte des Landes gegen den äusseren Feind zusammenzufassen, wurde kleinliche Rachsucht in ihm übermächtig und brachte ihn nahe daran, den Vernichtungskampf gegen eins der Glieder

[1] Str. U. B. V nr. 674.

des Reiches zu proklamieren und damit dem Feinde einen wertvollen Dienst zu leisten, vielleicht ihn wieder zum Herrn der Lage zu machen.

Der Zorn des Kaisers gegen Strassburg war wieder mächtig aufgewallt, als ihm von der Streitigkeit eines Strassburgers mit einem seiner Diener berichtet wurde.[1] Jetzt schien ihm die Gelegenheit günstig, den unleidlichen Stolz dieses blühenden und selbstbewussten Gemeinwesens zu brechen; jetzt stand er der Stadt, von der er schon manches Mal bittere Kränkung erfahren hatte, nicht mehr ohnmächtig gegenüber: in seinen Händen hielt er die Heeresmacht des Reiches, der gegenüber die Streitkraft Strassburgs, des Schutzes der Mauern beraubt, nur ein kleines verlorenes Häuflein war. Er war fest entschlossen und hatte es sich in der Aufwallung der Leidenschaft mit einem Schwur gelobt, jetzt den vernichtenden Schlag gegen Strassburg zu führen. Und vor allen anderen sollte jetzt «Kaiser Heilmann von Strassburg», wie ihn der Kaiser in grimmiger Ironie nannte, seine Hand fühlen; er sollte besonders und höher hängen als die anderen.

Aber zum Glück für unsere Stadt war Karls Befehlsgewalt über das vereinigte Reichsheer nur eine sehr beschränkte. Sein Racheplan hatte nur dann Aussicht auf Erfüllung, wenn die Mitwirkung der anwesenden Fürsten erlangt werden konnte; und an dieser Bedingung musste er scheitern. Durch die fussfälligen Bitten des Strassburger Bischofs Johann II. und mancher anderen Herren wurde Karl endlich vermocht, auf die Befriedigung seiner Rachegedanken zu verzichten. —

Eben noch voll kriegerischen Feuers gegen die Strassburger, zeigte der Kaiser den Engländern gegenüber eine Zurückhaltung und Vorsicht, durch welche die Geduld seiner Bundesgenossen und besonders der immer noch nicht von der Engländernot erlösten Elsässer auf eine harte Probe gestellt wurde. Während seine Bundesgenossen und besonders Strassburg nur noch die eine Besorgnis hatten, der Feind möchte dank der Unentschlossenheit des Kaisers ungestraft entkommen, hielt Karl IV. sein grosses Heer immer noch nicht für stark genug, um eine günstige Entscheidung herbeiführen zu können. Auch hier stehen der Kaiser und Strassburg einander diametral gegenüber: Strassburg drängt beständig zum Angriff; wie es schon bei der ersten Bedrohung seiner Mauern durch die feindlichen Massen den Gedanken, nach dem Beispiel von Metz durch die Zahlung einer hohen Abfindungssumme die Gefahr abzuwenden, mit

[1] Hegel, Königshofen 488 und Str. U. B. V nr. 1238 S. 902.

aller Entschiedenheit abgewiesen hatte, so wollte es sich auch jetzt nicht mit einem halben Erfolge zufriedengeben. Entkamen die Engländer, so war das Land zwar befreit, aber wer weiss auf wie lange. Die Gefahr schwebte dann weiter über dem Lande wie schon so viele Jahre zuvor. Beseitigen konnte sie nur die völlige Vernichtung der Feinde; aber wenigstens sollten sie die Schärfe des deutschen Schwertes empfindlich spüren, damit ihnen die Lust wiederzukommen auf immer benommen würde. — Der Kaiser dagegen wartete Tag für Tag: es konnten ja noch so manche Fürsten und Herren mit ihren Heerhaufen eintreffen, und warum sollte er heute durch die Gefährnisse eines blutigen Kampfes das erzwingen, was er vielleicht morgen durch eine blosse Demonstration erreichen konnte?

Endlich vermochte er aber dem immer ungestümeren Drängen Strassburgs und anderer Städte nicht mehr zu widerstehen. Nachdem er etwa acht Tage unthätig vor Strassburgs Mauern gelegen hatte, brach er auf.[1] Und jetzt trat das ein, was Strassburg befürchtet hatte; was Rottweil im Anfange des Unternehmens gegen die Gesellschaft, als es mit der Art kaiserlicher Landesverteidigung noch nicht genügend vertraut war, in kühner Hoffnung herbeiwünschte, ward kläglich zu schanden. Das was der gesunde Verstand dieser Kleinbürger auf den ersten Blick gesehen hatte, dass alle Bedingungen zu einer völligen Vernichtung dieses Raubgesindels durch die Natur des Landes in seltener Gunst dargeboten waren, das scheint dem Feldherrnblick Karls IV. niemals aufgegangen zu sein. Jedenfalls hat er nicht das Geringste gethan, um aus der so günstigen Lage Vorteil zu ziehen.

Während er in dem achttägigen Lagerleben vor den Mauern Strassburgs seine starke Streitmacht brach liegen liess, war die Hauptmasse des Feindes auf Benfeld, Dambach und Schlettstadt zurückgewichen; ein weit nach Süden vorgeschobener Haufe hielt Basel in Schach,[2] sicherte vor Ueberraschungen von der Schweiz her und hielt damit zugleich die Rückzugsstrasse über Belfort frei. Als Karl dann endlich in langsamem Vormarsche von Strassburg auf Colmar vorrückte, da flohen die Engländer in Eilmärschen — «und fürent eines tages verrer denne der keyser und die stette in etwie manigem tage möhtent getûn» schreibt Königshofen — und entkamen durch das Belforter Loch, ohne die geringste Schlappe erlitten zu haben.

---

[1] Also etwa um die Wende des Juli zum August.
[2] Vgl. oben S. 39 und Tschudi, Chronicon Helveticum I, 463.

Beinahe einen vollen Monat waren sie die Herren des Elsass gewesen.

Der Kaiser kehrte nach diesem Erfolge heim: am 9. August urkundet er wieder in Speyer.[1] Das elsässische Land aber hatte in einer sechsjährigen Teuerung an den Folgen der von Freund und Feind angerichteten Verwüstungen zu tragen.

Wie sehr Strassburg mit seiner aggressiven Haltung im Recht gewesen war, sollte sich nur zu bald zeigen. Kaum waren die Engländer aus dem Elsass entflohen, so wurde das Land schon wieder durch Alarmnachrichten in Unruhe versetzt: schon am 9. August berichtete Bischof Johann II. dem Meister und Rat von Strassburg, dass die Gesellschaft zu «Porte» liege. Ob damit Port-sur-Saône oder Port-sur-Seille gemeint ist, kann nur schwer entschieden werden. Wahrscheinlicher ist das erstere. In noch bedrohlicherer Nähe sollte sich ein Haufen bei Belfort befinden. Aber der Bischof wusste nicht, ob diese ihm vom Hofmeister des Metzer Bischofs gewordene Mitteilung auf Wahrheit beruhte.[2] In Strassburg hielt man die Lage für so gefährdet, dass man sofort an den getreuen Bischof die Weisung ergehen liess, das Breuschthal durch Anlage von Verhauen in Verteidigungszustand zu setzen.[3]

Und es schien wirklich, als sollten diese Verteidigungsmassregeln den Engländern gegenüber in Anwendung kommen: Am 5. September wurde Hagenau die Botschaft gesandt, dass sie — allerdings in der stark reduzierten Stärke von nur 500 Glefen — in und um Marimont im östlichen Lothringen nicht weit von der elsässischen Grenze (in Weisterrich zû Molsperg) ständen; sie hätten die bestimmte Absicht, wieder ins Elsass zu ziehen und dort und im Westrich zu überwintern. Man warte nur noch auf den Erzpriester, der nach Frankreich geritten sei, um neue Schaaren zur Verstärkung seines Heeres herbeizuführen.[4]

Jedenfalls war auch Strassburg der Meinung des ungenannten Briefschreibers, dass es besser sei, die Gesellschaft jetzt in ihrem geschwächten Zustande anzugreifen und zu vernichten, als die Rückkehr des Erzpriesters mit seinen Verstärkungen abzuwarten. Noch an demselben 5. September ergingen von Strassburg aus Schreiben an die Bundesgenossen Basel und Speyer, dazu an Mainz, Bern, Zürich, Luzern und

[1] Böhmer-Huber nr. 4198 ff.
[2] Str. U. B. V nr. 677.
[3] Ebendort nr. 680.
[4] Ebendort nr. 688 Anm. 2.

die Reichsstädte im Elsass:[1] Die Engländer lägen wieder nahe an der Zaberner Steige und wollten abermals in das Elsass einfallen. Alle werden zu unverzüglicher Hülfeleistung aufgefordert. Der Pfalzgraf bei Rhein wurde durch die Boten der Stadt mündlich um Hülfe angegangen.[2]

Ob diese Mahnungen Entsendungen von Hülfsschaaren nach Strassburg zur Folge gehabt haben, wissen wir nicht; es scheint nicht so. Erhalten ist nur ein undatiertes Antwortschreiben von Mainz, in dem sich diese Stadt zur Hülfsleistung bereit erklärt und um Angabe eines Termines bittet.[3]

Beseitigt wurde die Gefahr jedenfalls nicht, denn noch am 9. November sah sich Strassburg genötigt, seine Bundesgenossen Basel und Freiburg gegen die Gesellschaft um Hülfe zu mahnen.[4]

Wie sehr die Besorgnis vor einem abermaligen Einbruch der Engländer zu jener Zeit die Gemüter beherrschte, zeigt die Stellung, welche die Stadt in der Frage der Neubesetzung des durch den Tod Johanns von Lichtenberg erledigten bischöflichen Stuhles einnahm; sie wünschte einen Bischof von der Art des dahingeschiedenen, auf den sie sich in Zeiten der Not verlassen konnte. Deshalb wandte sie sich am 31. Oktober an den Papst mit der Bitte, entweder Johann von Ochsenstein oder Egon von Kiburg zu ihrem Bischof zu machen, weil sie in jedem der beiden Schirm und Beistand gegen die Engländer zu finden vertraute.[5]

Von nun an gestaltet sich die Lage von Tag zu Tag zufriedenstellender. Es laufen keine Alarmnachrichten mehr ein. Und als am 31. Juli 1366 der Rheimser Bürger Johannes Largus dem Strassburger Ammeister Kunz Müller seinen ausführlichen Bericht über die Leiden seiner Heimat durch das aus dem Elsass entwichene Bandenheer erstattete,[6] da war dieses schon seit langer Zeit dem Gesichtskreise der Strassburger völlig entschwunden. Und was sie jetzt, dank der weitverzweigten Verbindungen ihres Gemeinwesens vernahmen, konnte ja nur dazu dienen, ihr Vertrauen in die Zukunft zu stärken.

Vor Ueberraschungen konnte man indessen bei der unstäten Beweglichkeit der Engländer niemals völlig sicher sein. In der That hat gegen Ende des Jahres 1367 und zu Anfang 1368 noch einmal ein Einbruch der Engländer das Elsass und die Rheinlande aus nächster Nähe bedroht. Und 1375 erfolgte ein solcher wirklich unter der Führung Enguerrands von Coucy. Wenn auch mit ähnlichem Material unternommen wie 1365,

[1] Str. U. B. V nr. 686, 687, 688. [2] Ebendort nr. 688 S. 541.
[3] Ebendort nr. 689. [4] Ebendort nr. 695.
[5] Ebendort nr. 694 [6] Ebendort nr. 724.

unterscheidet sich diese Invasion doch wesentlich von der früheren. Während Arnold von Cervola lediglich durch die Hoffnung auf Beute angezogen wurde, unternahm Enguerrand seinen grossen Zug zur Veteidigung seines Rechts, wobei er sich allerdings der Söldnerschaaren bedienen musste.

VI. Nachwirkung auf die Beziehungen Strassburgs zum Kaiser.

Das Hochgefühl des Siegers schwellte das Herz des Kaisers nicht, als er dem Lande seiner jüngsten Thaten den Rücken kehrte. Schon bei seinem Eintritt in das Land war sein Stolz durch die aufgedrängte Gastfreundschaft Strassburgs tief verletzt worden; und jetzt, als er nach dem Entweichen der Engländer sich zur Heimfahrt in seine böhmischen Erblande anschickte, da hatte ihn niemand im Lande zwischen Rhein und Wasgau als den Befreier aus der Hand des Feindes gepriesen! Mit Misstrauen war man ihm begegnet, seit er in Selz einen günstigen Punkt zum Abwarten und Beobachten gefunden hatte; von ihm — so ging in den weitesten Kreisen des Volkes die Rede — seien die Engländer ins Land gerufen. Und das, was er als oberster Führer des gegen sie zusammengerufenen Heeres geleistet hatte, konnte nur zur Verstärkung dieses ihn beschimpfenden Verdachtes beitragen. Jetzt legte man ihm auch das Entkommen der Engländer zur Last, als sei dies die Folge eines gegenseitigen Einverständnisses gewesen.[1]

Das Gefühl der Kränkung hierüber verband sich in ihm mit der älteren Verstimmung gegen Strassburg; und wenn er in begreiflichem Unwillen eine Genugthuung für die ihm angethane Verdächtigung zu erlangen strebte, so wollte er damit gleichzeitig durch eine tiefe Demütigung Strassburgs seinem verletzten Stolz einen lindernden Balsam bereiten.

Heute kennen wir die Quelle der gegen den Kaiser in Umlauf gesetzten Gerüchte. Königshofen betont, dass sie sich in der Landbevölkerung verbreiteten, also in den Schichten, die am meisten mit den Engländern in persönliche Berührung kamen. Von Matthias von Neuenburg wissen wir ferner, dass der Erzpriester selber, gestützt auf die kaiserlich-päpstlichen Abmachungen und die auf Grund dieser mit ihm gepflogenen Verhandlungen, sich auf einen kaiserlichen Auftrag berufen hatte. Mithin war in letzter Linie der Kaiser selber der Urheber der Gerüchte, für

[1] Städtechroniken (Chron. Mogunt.) XVIII, 169: «hec omnia ex consilio imperatoris communiter esse facta narrantur».

die er jetzt Genugthuung fordern zu müssen glaubte. Aber wer sollte diese Genugthuung leisten? Waren doch diese Verdächtigungen nicht nur im ganzen elsässischen Lande, sondern weithin über den deutschen Süden mit abenteuerlichen Uebertreibungen verbreitet und geglaubt worden. Der Kaiser, dem diese Thatsachen sicher ebenso wenig verborgen waren, wie uns heute, war mit der Beantwortung dieser Frage schnell fertig. Für ihn war es eine ausgemachte Sache, dass nur das verhasste Strassburg Urheber eines so beleidigenden Geredes über ihn sein konnte. Indem er diese Stadt zwang, eine demütige Abbitte zu leisten, wollte er sich zugleich entschädigen für alle Unbilden, die er bisher von ihrem Uebermut hatte erdulden müssen.

Wie Bischof Johann II. einst die Strassburger vor der blutigen Rache des Kaisers gerettet hatte, so suchte er auch jetzt zwischen beiden Parteien die Vermittlerrolle zu spielen; er legte den Strassburgern das Formular[1] eines Schreibens vor, das diese dem Willen des Kaisers gemäss ausser an diesen auch dem König von Ungarn sowie den Städten Worms, Mainz, Köln, Basel, Zürich, Rottweil, Esslingen, Reutlingen, Hall, Augsburg, Ulm, Nördlingen, Donauwörth, Constanz, Ravensburg und Rotenburg a. d. Tauber senden sollten. Das Schreiben sollte enthalten, dass Karl «gnedeclich, vliszeclich und mit allen truwen» an der Vertreibung der Engländer gearbeitet habe. Wenn daher Bürger von Strassburg oder jemand anders den Kaiser beschuldigt hätten, er habe die Engländer ins Elsass gerufen, so thue er ihm Unrecht und habe nicht die Wahrheit gesagt, «wenne wir (d. h. die Strassburger) in den egenanten sachen sine gnade, sine truwe und sinen vlis wol und gentzelich erfunden habent».

Es sollte das letzte Werk sein, dem Bischof Johann von Lichtenberg seine Unterstützung lieh: am 13. September starb er, ohne es zuende geführt zu haben. An seine Stelle trat jetzt Bischof Dietrich von Worms, vom 2. November an Bischof zu Metz. Aber auch ihm gelang es nicht, die Stadt Strassburg zu der Absendung von Schreiben zu bewegen, in denen dem Verhalten des Kaisers gegen die Engländer ein uneingeschränktes Lob gespendet wurde. Am 6. Januar 1366 sah sich daher der Bischof Lamprecht von Speyer angesichts der steigenden Ungeduld des Kaisers genötigt, in die Angelegenheit einzugreifen. Als geborener Elsässer von Hause aus der Stadt Strassburg nahe stehend und zugleich im Besitze des kaiserlichen Vertrauens war er zur Vermittlung in dieser schwierigen Sache

[1] Str. U. B. V nr. 690.

hervorragend geeignet. Er stellte den Strassburgern vor, wie der Kaiser zürne, dass sie die verlangte Erklärung nicht gegeben hatten. Diese Missstimmung wäre noch durch alle die andern Beschwerden, die der Kaiser von früher her gegen Strassburg hatte, gesteigert worden: jetzt beklagte er sich auch darüber, dass die Strassburger dem Gesetz des Reiches zum Trotz noch immer Pfahlbürger hielten, und dass sie einst die Reichsstadt Hagenau, als diese ihrem üblen Beispiel folgend die dem Reichsgesetze gemäss entlassenen Pfahlbürger wieder aufnehmen wollte, bekriegt und belagert hätten. Endlich hätten sie neuerdings einen Zoll auf der Breusch errichtet und damit in die kaiserlichen Gerechtsame übergegriffen. Alle diese Sachen wolle der Kaiser dem auf den 8. März nach Nürnberg berufenen Reichstage zur Beratung unterbreiten. Es sei daher besser, wenn sie sich mit dem Kaiser in Güte richteten, wozu er seine Vermittlung anbietet.[1]

Welche Wirkung hat nun dies im Einverständnis mit dem Pfalzgrafen Ruprecht dem älteren an Strassburg gerichtete Schreiben auf den Rat dieser Stadt ausgeübt? Die Sprache war eindringlich genug. Und es war nicht mehr zu bezweifeln, dass wenn Strassburg weiter in seinem ablehnenden Schweigen verharren würde, die schwersten Gefahren für die Stadt heraufziehen konnten.

Strobel[2] beantwortet diese Frage dahin, dass die Stadt «auf der Stelle einen offenen Brief an alle ihre Verbündeten gelangen» liess, in dem sie dem Kaiser die gewünschte Genugthuung gewährte. Und Bott[3] schliesst sich dem an, mit dem Unterschiede, dass er dies Entschuldigungsschreiben hinter den gleich zu erwähnenden Brief des Grosshans von Rosheim stellt. Zur Begründung begnügen sich beide mit der Fussnote «Wencker, von Ausburgern 87».

An dieser Stelle findet sich der Entwurf eines Entschuldigungsschreibens Strassburgs,[4] der auch bei Wencker als Concept bezeichnet ist. Das blosse Vorhandensein dieses Entwurfes kann aber nun und nimmer als Beweis dafür angenommen werden, dass die betreffenden Schreiben nun auch wirklich in der durch ihn bestimmten Form oder in einer beliebigen anderen an die verschiedenen Adressaten abgegangen sind geschweige denn, dass dies «auf der Stelle» geschehen, denn ein Datum ist in dem Entwurf nicht angegeben.

[1] Str U. B. V nr. 701.
[2] II, 350.
[3] a. a. O. 36.
[4] Str. U. B. V nr. 702.

Auf Grund des Wenckerschen Abdruckes kann man deswegen leicht zu einer solchen Annahme gelangen, weil in ihm der nahe liegenden Vermutung, als handle es sich um ein in der Kanzlei des Strassburger Rates entstandenes Concept, nicht widersprochen wird. Hätten beide Autoren das betreffende Schriftstück selber in Händen gehabt, so würden sie gesehen haben, dass es sich auch hier — wie bei dem vorher vom Bischof Johann II. vorgelegten Formular — um einen ausserhalb der Strassburger Ratskanzlei entstandenen Entwurf handelt.[1] Man wird kaum fehlgehen, wenn man ihn entweder dem Bischof Dietrich von Worms oder Lamprecht von Speyer, die sich ja beide, wie wir wissen, nach dem Tode des Strassburger Bischofs mit dieser Angelegenheit beschäftigt haben, zuweist. Welchem von beiden, wage ich nicht zu entscheiden. Auch die orthographischen und sprachlichen Eigentümlichkeiten des Entwurfes deuten mit aller Bestimmtheit auf das Gebiet des Mittelrheins.

Aber ebenso wie es mit dem ersten Entwurf geschah, konnte auch dieser zweite lediglich von Strassburg zu den Akten gelegt worden sein, ohne dass ihm Folge gegeben wurde. Und jedenfalls muss derjenige, welcher behauptet, Strassburg habe die verlangten Briefe geschrieben, dafür weitere Beweise erbringen; das Vorhandensein des Conceptes kann als ein solcher nicht gelten. Dass von so zahlreichen gleichlautenden Schreiben, wie sie Strassburg auf Wunsch des Kaisers an 16 Städte Süddeutschlandes und der Schweiz senden sollte, bisher kein einziges gefunden worden ist, spricht jedenfalls nicht für diese Meinung.

Ein bestimmtes Urteil über die Haltung Strassburgs in dieser kritischen Angelegenheit ermöglichen erst die kommenden Ereignisse.

Zunächst noch einen Blick auf den Inhalt des zweiten Entschuldigungsentwurfes! Das Lob des Kaisers war in ihm gegenüber dem vom Bischof Johann II. vorgelegten Entwurf erheblich abgeschwächt; man habe nie anders an ihm erfunden, «dan daz er uns und dem lande zu troste und zu helfe kommen waz». Daher thue ihm der Unrecht, der sage, er habe die böse Gesellschaft ins Land gebracht. Was die Strassburger verhindern konnte, einen solchen Entwurf zu dem ihren zu machen, war wohl der Umstand, dass ihnen während der Dauer des kaiserlichen Aufenthaltes im Lande über den «Trost und die Hülfe» Karls eine Belehrung geworden war, die sich mit dem,

[1] Dass er von auswärts an Strassburg gesandt wurde, erkennt man schon daran, dass er wie ein Brief gefaltet ist.

was der Brief aussagen sollte, doch schwer vereinigen liess. Ferner entsprach es nicht den Thatsachen, wenn sie, wie auch der zweite Entwurf wollte, sich selber mit dem Odium der Urheberschaft dieses Gerüchtes belasteten. Mochte auch dieser Entwurf im Vergleich zum früheren den Strassburgern in etwas entgegenkommen, eine tiefe Demütigung bedeutete es doch, wenn sie sich einem solchen Ansinnen unterwarfen; um so tiefer als die Unterwerfung nach so langer Zeit unbedingter Ablehnung durch das geringe Entgegenkommen im Wortlaut des zweiten Entschuldigungsentwurfes keine ausreichende Begründung gewonnen haben würde.

Rührte der Entwurf vom Bischof Dietrich von Worms her, so muss er vor dem 2. November 1365 abgefasst sein, denn nur als Wormser Bischof und nicht mehr als Inhaber des Metzer Stuhles hat er sich dieser Sache angenommen. War er dagegen vom Bischof Lamprecht den Strassburgern übersandt, so muss dies im Januar 1366 geschehen sein. In diesem Monat hatte er seine vermittelnde Thätigkeit begonnen und sehr bald darauf eine Reise nach Avignon angetreten. Da er bereits am 19. März wieder zurückgekehrt von Prag aus an Strassburg schreibt,[1] so ist die Reise wahrscheinlich schon im Januar angetreten worden; und das Ende dieses Monats ist der letzte Termin, an dem der Entwurf in Strassburg eingetroffen sein kann. —

Mochte auch der Brief des Bischofs Lamprecht die Stimmung des Kaisers als gefahrdrohend für Strassburg geschildert haben, die Stadt, die schon zweimal dem durch Mittelspersonen an sie gerichteten Verlangen des Kaisers, seine verletzte Ehre durch eine an die namhaftesten Städte des deutschen Südens gesandte schriftliche Erklärung wiederherstellen zu helfen, widerstanden hatte, zeigte auch diesmal keine Bereitwilligkeit, sich der kaiserlichen Forderung zu unterwerfen.[2]

Der für den 8. März geplante Tag in Nürnberg, auf dem der Kaiser den Fürsten, Herren und Städten des Reiches seinen Streit mit Strassburg vorlegen wollte, kam nicht zu stande: der Kaiser weilte ununterbrochen bis zum 26. April in Prag.

Es war ein Glück für Strassburg; denn bei der Stimmung des Kaisers gegen die Stadt wäre wohl ein unheilvolles Ergebnis unvermeidlich gewesen. Vom Hochsommer des Jahres 1365 bis in den März 1366 — mehr als ein halbes Jahr — hatte

---

[1] Str. U. B. V nr. 713.

[2] Das beweist der Brief des Grosshans von Rosheim, in dem klar und deutlich mitgeteilt ist, dass Strassburg etwa bis zum 26. März dem Kaiser gegenüber keine Schritte gethan hat. Vgl. unten.

Karl vergeblich darauf gewartet, dass ihm die gewünschte Genugthuung würde. War es ein Wunder, wenn er jetzt begann ungeduldig zu werden und den Gedanken einer gewaltsamen Entscheidung der Angelegenheit ernstlich in Erwägung zog? Eine Missachtung, wie sie von Strassburg mit Beharrlichkeit und unverhüllter Offenheit seinem kaiserlichen Willen entgegengesetzt wurde, musste schliesslich auch einen Mann von der Art Karls IV. von der Unumgänglichkeit einer Entscheidung mit den Waffen überzeugen.

War er im Januar noch der Meinung gewesen, sich mit der im Einvernehmen mit den Reichsständen zu erlassenden Achtserklärung gegen Strassburg begnügen zu können, jetzt, nachdem diese Stadt trotz dreimaliger dringender Aufforderungen bis tief in den März hinein keinen Schritt gethan hatte, um durch Unterwerfung unter seinen kaiserlichen Willen die verscherzte Gnade wiederzugewinnen, jetzt schien ihm dies bei weitem nicht mehr auszureichen. Persönlich hatte er sich durch das Gerücht, dessen Entstehung er den Strassburgern zur Last legte, verletzt, sich in seiner Ehre als kaiserlicher Schirmherr deutschen Landes tief beleidigt gefühlt. Und jetzt schien ihm durch das beharrliche Schweigen der Strassburger der entehrende Vorwurf, der für ihn in dem Gerüchte lag, mit bewusster Absicht aufrecht erhalten. Jetzt schien ihm ein persönliches Eingreifen mit bewaffneter Hand nicht mehr umgangen werden zu können, und er war fest entschlossen, nach der Krönung des hochwichtigen Erbvertrages mit den Habsburgern durch Entgegennahme der Eventualhuldigung in Wien und nach erfolgter Knüpfung des nicht minder verheissungsvollen Eheverlöbnisses, zwischen seinem Sohne und der Nichte des Ungarnkönigs, Strassburg mit den Waffen anzugreifen.[1]

[1] Str. U. B. V nr. 711. Brief des Grosshans von Rosheim an den Ammeister Conrad Müller, undatiert, aber durch seinen Inhalt chronologisch vollständig gesichert. Als nächstbevorstehendes Ereignis wird die auf den 23. April festgesetzte Reise Karls IV. nach Wien zur Entgegennahme der auf Grund der luxemburgisch-habsburgischen Erbverbrüderung vom 26. März 1366 zu leistenden Eventualhuldigung der österreichischen Herren und Landvögte mitgeteilt. Der Brief muss also nach dem 26. März, vielleicht auch ganz kurz vorher, als der Abschluss der Erbverbrüderung schon völlig gesichert erschien, geschrieben sein, auf alle Fälle vor dem 29. März, da Verhandlungen Strassburgs mit dem Kaiser noch nicht stattgefunden hatten; ebenso sicher nach dem 19. März, dem Tage der Doppelhochzeit am kaiserlichen Hofe, und zwar näher am 26. als am 19. März, da der augenscheinlich gut unterrichtete Grosshans sicher dies wichtige Ereignis erwähnt haben würde, wenn er noch hätte glauben können, den Strassburgern damit etwas Neues mitzuteilen, und wenn es nicht schon durch die bevorstehenden Ereignisse völlig in den

Die Acht des Reiches sollte allen Herren gestatten, sich an dem Gute der Strassburger auf bequeme Art zu bereichern.

Zu anderen Zeiten hätte vielleicht Strassburg darauf zählen können, in diesem Zustande der Preisgabe an alle, denen es wohl gefiel, sich mit fremdem Gute einen leichten Gewinn zu verschaffen, wenigstens bei den Städten Unterstützung oder doch eine wohlwollende Neutralität zu finden. Jetzt waren aber auch die Städte verstimmt gegen Strassburg und klagten laut bei dem Kaiser über das «Ungelt», womit wahrscheinlich der von der Stadt neu errichtete Breuschzoll gemeint war, durch den die Handelsinteressen der Städte notwendigerweise geschädigt werden mussten.

Dem Kaiser konnte diese Isolierung Strassburgs nur willkommen sein. Unterwarf es sich nicht noch rechtzeitig, so musste der Augenblick kommen, wo das Geschick der stolzen Stadt in seine Hände gegeben war.

Aber es hatte nicht mehr dieser Mitteilungen des Strassburger Bürgers Grosshans von Rosheim, der in eigenen Angelegenheiten nach Prag gegangen war, bedurft, um seine Vaterstadt von der stetigen Verschlimmerung ihrer Lage zu überzeugen. Schon vor dem Eintreffen seines Schreibens hatte man dort erkannt, dass man die Stadt der schwersten Gefahr aussetzte, wenn man fortfuhr, auf dem bis dahin eingenommenen Standpunkt absoluter Ablehnung zu verharren.

Möglich dass Bischof Lamprecht von Speyer seine Reise nach Avignon, die ihn ja nahe an Strassburg vorbeiführen musste, dazu benutzt hat, noch weiter in versöhnlichem Sinne auf diese Stadt einzuwirken. Sicher ist, dass ihn Boten der Stadt zur Zeit seiner mutmasslichen Rückkehr in Nürnberg erwarteten. Nach vergeblichem Harren kehrten sie am 14. März[1] wieder heim. Hätten sie sich nur einen Tag länger geduldet, so wären sie mit Lamprecht zusammengetroffen.

Wenn auch ein persönlicher Meinungsaustausch durch die verfrühte Abreise der Strassburger Boten nicht zu stande gekommen war, die Vermittlerrolle lag in den rechten Händen, und Bischof Lamprecht liess es sich nicht verdriessen, auch nach seiner Rückkehr an den kaiserlichen Hof dem Werke der

Hintergrund gedrängt worden wäre. Es ergeben sich also für die Datierung dieses Schreibens die engen Grenzen vom 19. bis zum 29. März mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit für eine Abfassung in nächster Nähe des 26. März. Im Urkundenbuch ist der Brief mithin ein wenig zu früh eingereiht. — Es ist klar, dass bis dahin die Entschuldigungsbriefe von Strassburg nicht eingetroffen waren.

[1] Str. U. B. V nr. 713 Brief Bischof Lamprechts an Strassburg.

Versöhnung weiter zu dienen. Am 19. März schon teilte er dem Strassburger Rat die Vereitelung des Zusammentreffens in Nürnberg bedauernd mit, dass, falls sie sich zur Absendung einer Botschaft an den Kaiser entschliessen sollten, er mit seinen Freunden nach Kräften ihre Sache fördern würde. Und in dieser Richtung war er schon jetzt thätig gewesen, indem er mit dem Kaiser darüber gesprochen hatte.

Zur Entsendung der ihnen in so entgegenkommender Weise nahegelegten Botschaft haben sich die Strassburger nun endlich in der That entschlossen. Am 29. März gewährte ihnen Karl freies Geleit bis zum 24. Juni für die mit ihm zu führenden Unterhandlungen, und die Entsendung der Boten der Stadt scheint dann auch in Bälde nach dem Eintreffen des kaiserlichen Geleitsbriefes erfolgt zu sein.

Zur Anknüpfung von Verhandlungen hatte sich Strassburg bereit finden lassen; nur der Forderung der Entsendung von Entschuldigungsschreiben hatte es einen unerschütterlichen Widerstand entgegengesetzt. Um einen solchen Preis hatte es die Versöhnung mit dem Kaiser nicht erkaufen wollen; und so lange diese Forderung im Vordergrunde stand als conditio sine qua non für die Herstellung besserer Beziehungen, konnte von Verhandlungen zwischen der freien Reichsstadt und dem Kaiser keine Rede sein. Im letzten Briefe des Bischofs Lamprecht war dieser Forderung mit keinem Worte mehr Erwähnung gethan; bestand man also nicht weiter auf ihrer Erfüllung, oder zeigte man sich wenigstens bereit, in Verhandlungen einzutreten, ohne dass Strassburg vorher den vom Kaiser gewünschten Akt der Unterwerfung vollzogen hatte, so hatte diese Stadt keinen Grund mehr, auf dem bis dahin beobachteten Standpunkt eisiger Zurückhaltung noch ferner zu beharren. Ihr konnte sogar nichts gelegener kommen als dies Angebot direkter Unterhandlungen mit dem Kaiser, die sie dazu benutzen konnte. das Reichsoberhaupt von der Grundlosigkeit seines Verdachtes zu überzeugen und die sie demütigende Form einer brieflichen, an zahlreiche Fürsten und Städte zu richtenden Entschuldigung zu ersetzen durch eine mündliche Erklärung an den Kaiser allein.

Hätten die Strassburger dem Kaiser durch Absendung der Entschuldigungsschreiben Genüge geleistet, dann wäre, falls überhaupt noch Verhandlungen von nöten waren, die grosse Vorsicht unbegreiflich, mit der die Stadt jetzt verfuhr. Dann hätte sie eines kaiserlichen Geleitsbriefes nicht bedurft. Denn was den Kaiser gegen Strassburg aufbrachte, war doch vor allen Dingen das dieser Stadt zugeschriebene Gerücht, die Engländer seien von ihm herbeigerufen, und ihre Weigerung, die gewünschten Entschuldigungsbriefe abzusenden. Hätte Strassburg

diesem Ansinnen nachgegeben, so wären die übrigen Klagepunkte, die der Kaiser in seinem gegenwärtigen Unwillen gegen die Stadt laut werden liess, sehr bald zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken und mit Hülfe der guten Verbindungen, über die Strassburg am kaiserlichen Hofe verfügte, ohne jede Schwierigkeit beigelegt worden. In ihnen lag kein Keim zu gefährlichen Verwickelungen.

Aber weil Strassburg die verlangte Genugthuung nicht geleistet hatte und entschlossen war, sie nach wie vor zu verweigern, darum konnte es nicht wissen, welchen Ausgang seine Verhandlungen am Prager Hofe nehmen würden. Deswegen musste es sich für den Fall, dass der Kaiser auch ferner an seiner ersten Bedingung festhalten sollte, auf alles gefasst machen. Dann bedeuteten die Verhandlungen für die Stadt nur einen Gewinn an Zeit, die auszunutzen man sofort die geeigneten Massregeln ergriff.

Während der Anwesenheit der Engländer im Elsass war Strassburg auf die empfindlichste Weise an die schwachen Punkte seiner Verteidigungsstellung gemahnt worden. Zwar konnte sich die Stadt gegen jeden Gegner halten. Aber ausserhalb des Kranzes der festen Mauern lagen vor den Thoren die Vorstädte, schutzlos den Handstreichen und Plünderungen jedes entschlossenen Feindes preisgegeben. Zweimal hatte Strassburg in ihnen die rauhe Hand der Engländer fühlen müssen.

Dem sollte jetzt, so schnell es in der Eile ging, wenigstens notdürftig abgeholfen werden. An die Errichtung von festen Mauern, wie sie das alte Strassburg umschlossen, zum Schutze der Vorstädte konnte wegen der Kürze der zu Gebote stehenden Zeit nicht gedacht werden. Man begnügte sich damit, sie einstweilen durch Anlage von mit Pallisaden verstärkten Gräben in verteidigungsfähigen Zustand zu setzen.[1] Es wurde mit so grossem Eifer gearbeitet, dass die Befestigung, wie es scheint, noch während der Abwesenheit der an den Kaiser gesandten Boten fertiggestellt wurde.[2]

---

[1] Str. U. B. V nr. 741 undatiert, aber gesichert durch den auf der andern Seite des Blattes stehenden Beschluss die 100 Glefen aufzustellen vom 17. April. Unter dem letzten Absatz sieht man die oberen Schäfte der Buchstaben einer neuen Zeile, die durch einen glatten Schnitt abgetrennt ist. Die Ratsbeschlüsse von nr. 741 standen also bereits auf dem Blatt, als auf der Rückseite der Beschluss vom 17. April verzeichnet und das Blatt nach diesem, aber ohne Rücksicht auf die Beschlüsse der anderen Seite zugeschnitten wurde. Diese sind mithin vor dem 17. April aufgezeichnet, aber nicht lange, da die Boten an den Kaiser schon abwesend waren, dessen Geleitsbrief erst vom 29. März datiert ist.

[2] Es ist die Rede von einem «buwe ... den man da (d. h. in

Von den Kosten sollte ein Drittel durch das Ungelt aufgebracht werden; die übrigen zwei Drittel wurden den Grund- und Rentenbesitzern der Vorstädte auferlegt. Die Instandhaltung der Befestigungswerke lag denen ob, auf deren Grund und Boden sie angelegt waren. Für Abbruch der Pallisaden wurde 1 Jahr Verbannung und eine Geldstrafe von 5 Pfund angedroht.

Diese Beschlüsse des Rates riefen unter der vorstädtischen Bevölkerung grosse Erbitterung hervor; ein Teil der dortigen Besitzer weigerte sich, die verlangte Zahlung zu leisten: Die Engländergefahr drohte ja nicht mehr; warum also brauchte man die Befestigung der Stadt mit so fieberhafter Eile und mit so starker Inanspruchnahme des Privateigentums zu betreiben? Es kam zu stürmischen Scenen auf der Pfalz. Aber der Rat liess sich in dem als notwendig Erkannten nicht irre machen. Mit drakonischer Strenge wurde eingeschritten: Jeckelin Bader und Stammeler wurden auf Lebenszeit aus der Stadt verwiesen und 7 andere Personen mit Verbannungsstrafen von 1 bis zu 10jähriger Dauer belegt.[1]

Auch dafür, dass im Falle der Not eine bewaffnete Mannschaft zur Verfügung stand, wurde gesorgt, indem der Rat am 17. April den Beschluss fasste, 100 Glefen unter zwei Hauptleuten aufzustellen, die bis zum Weihnachtsfest stets «gerüstet und gespannen» sitzen sollten.[2]

Welchen Verlauf die unter so ernsthaften militärischen Vorbereitungen begonnenen Verhandlungen Strassburgs mit dem Kaiser genommen haben, darüber berichtet weder eine Urkunde noch ein Brief. Von dem Zerwürfnis, das bis dahin in den zeitgenössischen Aufzeichnungen so deutliche Spuren hinterlassen hat, wird es jetzt ganz still. Aus dieser Thatsache kann man wenigstens für den Ausgang der Verhandlungen einen Schluss ziehen: völlig gescheitert können sie nicht sein.

Dass sie dem Verhältnis Strassburgs zum Kaiser, das nun schon eine lange Reihe von Jahren hindurch kein erfreuliches mehr gewesen war, sofort wieder den Stempel herzlicher Freundschaft aufdrücken würden, das hat wohl weder in Strassburg noch unter den mitwissenden Zeitgenossen jemand erwartet. So rechnete der Pfalzgraf bei Rhein auf den Beitritt Strassburgs zu dem Bündnis, das er mit den freien Städten des Mittelrheins zur Wahrung ihrer Freiheiten und Gerechtsame auch dem Kaiser gegenüber zu schliessen wünschte. Der Pfalzgraf wollte

---

den Vorstädten) gemachet het». Welcher Art dieser Bau war, zeigt nr. 732 u. 779.

[1] St. U. B. V nr. 740.

[2] Ebendort nr. 718.

damit den Bestrebungen Karls IV., das Reich an die Krone Böhmen zu ziehen, einen Damm entgegensetzen. Am 17. Juli sollte diese Angelegenheit zu Germersheim unter seiner persönlichen Teilnahme beraten werden.[1] Aber seine Bestrebungen hatten kaum einen halben Erfolg: der am 5. August zu Germersheim geschlossene Bund war beschränkt auf die beiden Pfalzgrafen Ruprecht den älteren und den jüngeren und die Städte Worms und Speyer. Für Strassburg und Mainz wurde der Beitritt ein Jahr lang offen gehalten. Fürs erste waren sie, die mächtigsten der Städte, also nicht gewonnen worden. Und in das Bundesinstrument wurde keine Bestimmung aufgenommen, auf Grund deren eine gegenseitige Bundeshülfe auch gegen den Kaiser hätte stattfinden müssen. Im Gegenteil, man beteuerte gegen Karl IV. und das Reich seine Anhänglichkeit mit einer Inbrunst, wie sie sonst in den Bündnissen jener Zeit vergeblich gesucht wird.[2]

Am 7. Oktober noch war man im Strassburger Rat uneinig, ob man die vor kurzem aufgestellte bewaffnete Macht noch behalten, oder ob man sie entlassen sollte.[3] Darnach scheinen die Beziehungen zum Kaiser sich allerdings verbessert zu haben, aber noch nicht bis zum völligen Verschwinden jeder Besorgnis.

Auf jeden Fall ist dies die letzte Spur eines noch nicht hergestellten völligen Einvernehmens mit dem Kaiser. Und wenn auch Strassburg zu Karl IV. niemals in so engen Beziehungen gestanden hat wie zu dessen Vorgänger Ludwig dem Baiern, gegen den unsere Stadt in ihrer Treue niemals gewankt hat, so zeigt doch von nun an der Verkehr zwischen Kaiser und Stadt, wenn auch keine besondere Herzlichkeit so doch noch viel weniger irgend welche Feindschaft oder Gehässigkeit.

---

[1] Bericht der Strassburger Boten. Str. U. B. V nr. 723.
[2] Wormser U. B. II nr. 620.
[3] Str. U. B. V nr. 731.

Anhang.

Montbeliard an Basel: Nachrichten über die Engländer

[1360 Juli 4.]

Recommendacione famulosa previa cum effectu. Numerum, quantitatem Anglorum et ubi sint ad presens, vobis tenore presencium intimamus. Quantitas et numerus ipsorum est circa decem milia equitum, sicut nobis ab estimatoribus est relatum, et sunt in Visulio nunc locati, qui locus de Visulio distat a loco Montisblig[ardi] septem leucis, et jam quedam pars ipsorum circa Montem Justinum isto sabbato sunt locati et semper appropinquantes comitat[ui] Montisbilig[ardi] ac antea in Alsaciam incedere cupientes, quos de die in diem apud Montembilig[ardum] venturos sicut dicitur prestolamur. Et ad unam brevem leucam sunt nunc temporis prope Lutram, que est de et sub tutela comitatus Phirretarum, ipsam volentes infra crastinum capere violenter, prout nobis est veraciter intimatum. Scituri feria quinta nuper lapsa summo mane istos nobiles, qui secuntur, in Chariaco viriliter fore captos, videlicet dominos Heinricum et Jacobum de Vianna cum filiis eorundem, dominum de Montemertino cum filio suo, tres dominos de Ria, duos dominos de Torasia, Wilhelmum de Bella Opera milites cum octoginta viris armatis in Chariaco consistentibus cum eisdem. Quare prevideatis vos efficaciter super istis. Conservet vos gracia salvatoris. Datum sabbato post festum beatorum Petri et Pauli apostolorum.

Theobaldus de Bavans miles et
Hugo castellanus Montisbilig[ardi] per omnia toti vestri.

[In verso] Magne nobilitatis et industrie viro domino Cůnrado de Berenvels militi magistro civium Basilien[sium], suo domino et amico.

Str. St. A. G. U. P. lad. 22 nr. 5. *cop. ch. coaev.*

III.

Die Postverbindung zwischen Barr und Strassburg in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Von

P. A. Helmer.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die Herrschaft Barr, die zwar nur aus den 5 Gemeinden Barr, Heiligenstein, Gertweiler, Goxweiler und Burgheim bestand, trotzdem eine der bedeutendsten und reichsten Gebiete der Provinz Elsass, sowohl mit Rücksicht auf die reichen Waldungen des Südabhanges des Odilienberges und der Kirneck- und oberen Andlauthäler, um welche letztere die Gemeinden mit dem Inhaber der Herrschaft, der Stadt Strassburg, fast anderthalb Jahrhundert lang bei den verschiedensten Gerichten im Prozesse lagen, als auch infolge des regen Gewerbefleisses und der Emsigkeit der Bewohner des Städtchens Barr, das damals den Charakter eines arbeitsamen Handwerkerstädtchens hatte. Diese Herrschaft war eine der bevölkertsten Gegenden der Provinz Elsass, und mit wenigen Ausnahmen waren sämtliche Insassen Gewerbetreibende, sei es Kaufleute, sei es Handwerker jeder Art, die sich eines nicht unbedeutenden Wohlstandes erfreuten, sodass die in der Herrschaft in Form des Zwanzigsten erhobene Gewerbesteuer dem Fiskus die für damalige Verhältnisse nicht unbedeutende Summe von 2000 Livres eintrug.

Eine um 1750 aufgestellte Tabelle giebt über die Hand-

werker, insoweit sie als Zunftmeister zu den 13 Zünften der Stadt gehörten, folgende Angaben :

Chapelliers	7,	Cloutiers	10,
Drapiers	10,	Meuniers et boulangers	51.
Tonneliers	53,	Cordonniers	94,
Serruriers	9,	Tanneurs	52,
Armuriers	3,	Menuisiers, maçons et tailleurs de pierres	30,
Tailleurs d'habits	40,		
Menuisiers	15,	Charpentiers	14.

Betrachtet man diese Tabelle näher, so erkennt man leicht sowohl aus der Art einiger Handwerker, die Gegenstände herstellen, welche nicht bestimmt sind blos an Ort und Stelle abgesetzt zu werden, sondern auf ein grösseres Absatzgebiet als das Städtchen und die umliegenden Dörfer hinweisen, als auch aus der grossen Zahl anderer, deren Erzeugnisse nicht sämtlich in der Herrschaft verbraucht werden konnten, dass der Gewerbefleiss der Bewohner der Herrschaft ein grösseres Absatzgebiet für die hergestellten Waren notwendig machte und dass daher günstige Verkehrsverhältnisse eine Lebensbedingung für das Blühen und Gedeihen der Barrer Industrie im 18. Jahrhundert waren. Die hohe Zahl der in Barr arbeitenden Schuhmacher, Küfer, Gerber und Schneider, für die das Gebiet der Herrschaft allein unmöglich einen ausreichenden Markt darbot, zwingt zu der Annahme, dass diese Handwerker ihre Waren herstellten, um sie weiter zu versenden und in der Ferne zu verkaufen.

Hierin begründet sich das grosse Interesse, welches die ganze Herrschaft an geregelten Postverbindungen mit der etwa 30 km entfernten Hauptstadt der Provinz, mit der sie auch in engerer politischer Verbindung stand, und zwar sowohl hinsichtlich der Personenpost, als auch der Brief- und Packetpost hatte.

Die hohe Bedeutung, welche von den Bewohnern der Herrschaft dieser Post beigelegt wurde, führte im Verein mit der Persönlichkeit des Posthalters, der wohl auch selbst nicht der friedfertigste Mensch war, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu mannigfachen Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und dem Inhaber der Post, deren Niederschlag in Gestalt eines Aktenbündels[1] über

Jean-Michel Diffiné,

bourgeois-boulanger-aubergiste de Barr, messager ordinaire du

[1] Befindet sich nunmehr in der Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg, Elsass-Lothringische Handschriften Nr. 1110.

département et de la seigneurie de Barr et maitre de la voiture établie en forme de diligence, in dem Archiv des Amtsgerichts Barr aufbewahrt ist. Wenn auch die betreffenden Schriftstücke im Grunde nur den Zweck verfolgten einzelne Streitpunkte zwischen Diffiné und der Stadt Barr oder einzelnen Bürgern zu erledigen, so lässt sich doch durch ihre Gesamtheit das ganze Institut der damaligen Post im Geiste gewissermassen wieder aufbauen, so dass man dadurch einen Einblick erhält in die Art, wie der einzelne in jener Zeit reiste und wie der Staat für regelmässige Verkehrsverbindungen sorgte.

Die Kenntnis dieser Postverbindungen zwischen einem kleineren Provinzialstädtchen und der Provinzialhauptstadt mag heutzutage nicht ohne Interesse sein, wo die Errungenschaften der modernen Technik auf dem Gebiete des Verkehrswesens: Eisenbahnen, Weltpostverein, Telegraphe und Telephone uns die Umständlichkeiten vergessen machen, mit denen unsere Vorfahren beim Gedankenaustausche und beim Reisen zu rechnen hatten und wo anderseits die wissenschaftlichen Untersuchungen der damaligen Zustände sich fast ausschliesslich auf den allein politisch bedeutsamen Verkehr auf den grösseren Staatsstrassen erstrecken.

I.

Die Verkehrseinrichtungen zwischen Barr und Strassburg umfassten in damaliger Zeit die Beförderung von Personen mittels der Diligence, die Uebermittlung von Briefen, Wertsendungen und Packeten, während von einer Extrapost, welche den Reisenden nur die Pferde zum Ablösen lieferte, keine Rede ist, da wohl auch hierzu auf der kurzen Strecke zwischen Barr und Strassburg kein Bedürfnis war.

Die Beförderung von Personen erfolgte in damaliger Zeit in jenen geräumigen Wagen, die man heutzutage nur noch in entlegenen Gebirgsgegenden oder an fast völlig des Verkehrs mangelnden Orten der Ebene in Gebrauch sieht, die man aber — wenigstens alle drei Monate — in jeder guten Familienzeitschrift auf Bildern aus der «guten alten Zeit» findet. Auf vier Bänken konnten im ganzen 12 Personen in diesen Wagen Aufnahme finden. Freilich mag die Notwendigkeit zu dreien gedrängt auf einer Bank zu sitzen der damaligen, bauschigen Frauentracht nicht recht entsprochen haben. Denn selbst die Gewerbetreibenden, die der Geschäfte halber von Barr nach Strassburg fuhren, klagten darüber, dass man auf den Bänken der Diligence sich kaum regen konnte, und sie zogen es zum teil angeblich aus diesem Grunde vor, in jenem zweiräderigen

Korbwagen, dem Bennenkarch, der heute nur noch zum Transport von Kartoffeln und Zwiebeln dient, zu fahren, als sich in den wandelnden Kasten der Diligence einpferchen zu lassen.

Vier starke Pferde mussten in der Regel an dem Wagen ziehen und ihre Kraft reichte nur aus, wenn die Strassen trocken und leicht fahrbar waren. Im Winter dagegen, wenn die Strassen vom Regen und Schnee durchweicht waren und die Räder des Wagens nur schwer voran kommen konnten, bedurfte es häufig eines fünften, ja, unter besonders schwierigen Verhältnissen sogar eines sechsten Pferdes.

Dieses stattliche Gespann vermochte jedoch trotz der Zahl der Pferde die etwa 30 km lange Fahrt von Barr nach Strassburg nur in 6 ½ Stunden zurückzulegen. Denn so lange muss die Fahrt in der Regel gedauert haben, wenn die Bemerkung richtig ist, dass, als Diffiné das Trinkgeld des Fuhrmanns auf 6 Deniers pro Stunde festsetzte, dieser bei Hin- und Rückfahrt mit voll besetztem Wagen 3 Livres 18 Sols erhalten hätte. Aber auch andere Anhaltspunkte weisen darauf hin, dass die Fahrt 6 bis 7 Stunden gedauert habe.

Aus diesem Grunde musste die Post morgens in aller Frühe Barr verlassen, damit die Reisenden noch des Vormittags in Strassburg Zeit fanden ihre Geschäfte zu erledigen und die Diligence noch um die Mitte des Nachmittags die Rückfahrt nach Barr antreten konnte. Nach langen Klagen über die Unregelmässigkeit der Abfahrt sowohl in Barr wie in Strassburg, infolgederen zahlreiche Reisende den Wagen verfehlten, wurde durch die Ordonnance vom 27. Juni 1774, welche den Postverkehr eingehend regelte, angeordnet, dass die Diligence fortan des Morgens um 3 Uhr von Barr und des Nachmittags im Sommer ebenfalls um 3 Uhr, im Winter um 2 Uhr von Strassburg abfahren sollte. Dem Reisenden blieb also nicht viel Zeit zum Aufenthalte in Strassburg. Schon frühzeitig musste er sich nach Mittag im «Rebstock» in der Langgasse wieder einfinden, wo die Haltestelle der Diligence war. Wollte er länger in Strassburg verweilen, so musste er gleich eine halbe Woche auf eine neue Gelegenheit zur Rückfahrt mit der Diligence warten. Denn die Post fuhr nicht alle Tage. Nur zweimal wöchentlich, Montags und Donnerstags, fuhr sie — und die Wahl dieser Tage war um so unglücklicher, als es den Barrern zum teil daran gelegen war, Freitags zum Markttage nach Strassburg zu kommen.

Der Preis für Hinfahrt sowohl wie Rückfahrt war jedesmal 24 Sols. Auf diese Summe wurde er nämlich durch die Ordonnance von 1774 festgesetzt, nachdem die Bürger von Barr sich bitter darüber beklagt hatten, dass Diffiné keine festen Preise hatte, sondern einen jeden nach Gutdünken taxierte. Für den

Preis von 24 Sols durfte man unentgeltlich Handgepäck mitnehmen bis zum Gewichte von 20 Pfund. Durch die Zulassung von Freigepäck wurde dem Umstande Rechnung getragen, dass die Fahrten von Barr nach Strassburg hauptsächlich um der Geschäfte willen erfolgten und die Fahrt ohne Gepäck nur äusserst selten vorkam, sodass der Preis für das Gepäck zugleich in dem Personenfahrpreis aufgenommen werden konnte.

Der Preis von 24 Sols war derjenige der Konkurrenten des Diffiné, die ihm trotz seines Monopols ins Handwerk pfuschten, und die gerade mit der Behauptung verteidigt wurden, dass die Fahrt bei Diffiné teuerer sei. Als aber Diffiné eine Taxe von 24 Sols für die Fahrt auferlegt wurde, suchten seine Gegner ihn dadurch zu bekämpfen, dass sie behaupteten, es wären Leute in Barr (namentlich ein Diebolt, négociant), welche sich mit 20 Sols begnügen würden. Hierauf ging jedoch die Verwaltung nicht ein, da sie offenbar, nicht wie es heute öfters bei Submissionen geschieht, ohne Prufung die Offerte desjenigen annehmen wollte, der am wenigsten forderte, sondern die Angemessenheit des Preises der eigenen Beurteilung unterzog und sie offenbar zu der Ansicht kam, dass die Diligence nicht fortbestehen könnte, wenn der Preis noch mehr herabgesetzt würde.

Ausser dem Fahrpreis, der dem Inhaber der Diligence zukam, musste, wie es damals in allen Ländern gang und gäbe war und auch jetzt noch ist, dem Kutscher ein Trinkgeld, les guides du postillon, gegeben werden. Dieselben wurden jedoch, um Bevorzugungen und den daraus entstehenden Streitigkeiten vorzubeugen, vorher festgesetzt. In einem Kalender für das Jahr 1771 war das Trinkgeld für eine Fahrt von Barr nach Strassburg auf 2 Sols und ebensoviel für die Rückfahrt festgesetzt. Als derselbe Kalender drei Jahre darauf 4 Sols angab, und man annahm, dass dies nicht auf einem Druckfehler beruhe, sondern auf die Veranlassung Diffinés hin geschehen war, erhoben die Barrer deshalb neue Klagen gegen diesen. Diffiné suchte nun nachzugeben, indem er die guides auf 6 Deniers pro Stunde festsetzte. Diese Art der Berechnung wirkte nicht nur, wie ganz selbstverständlich ist, als eine auf langsames Fahren gesetzte Prämie für den Fuhrmann; denn je langsamer er fuhr, desto grösser war das Trinkgeld. Sondern sie enthielt auch bei regelmässiger, sechsundeinhalbstündiger Fahrt noch immer eine Steigerung des Trinkgeldes von 2 Sols auf 3 Sols 3 Deniers. Deshalb wurde in der bereits mehrfach erwähnten Ordonnance vom 27. Juni 1774 das Trinkgeld wieder auf 2 Sols pro Fahrt festgesetzt, sodass der Fuhrmann bei voll besetzter Diligence immer noch 2 Livres 8 Sols für die Hin- und Rückfahrt einnahm.

Zugleich mit der Personenpost hatte Diffiné noch die Verwaltung der Brief- und Packetpost. Im allgemeinen durfte er hierbei die Annahme ebensowenig ablehnen wie heutzutage die Post. Jedoch brauchte er die sofortige Uebermittlung von Briefen nicht an Tagen zu übernehmen, an denen die Diligence nicht fuhr.

Da auch bei der Briefpost ihm vorgeworfen wurde, dass er zu hohes Porto berechne oder die Briefe zweimal frankieren lasse, wurden durch die Ordonnance von 1774 auch diese Verhältnisse geordnet, indem für einfachen oder doppelten Brief mit oder ohne Umschlag die Frankatur auf 2 Sols festgesetzt wurde.

Zugleich wurde, da auch darüber geklagt worden war, dass Diffiné die Briefe nicht sobald es angängig war, ablieferte, sondern dieselben, namentlich die für die Umgegend bestimmten, 1 oder 2 Tage und noch mehr liegen liess, auch die Bestellzeit der Briefe geordnet. Es war für die industriereiche Bevölkerung, deren Geschäftsverkehr häufig die eilige Bestellung von Briefen erforderte, von grosser Bedeutung, dass die Briefe sobald wie möglich zugestellt würden. Nach Regelung der Abfahrtszeiten der Diligence blieb selbst bei einer Verspätung von $^1/_2$ bis 1 Stunde doch am Tage selbst wenigstens im Sommer noch Zeit genug, um die für die Stadt Barr bestimmten Briefe zuzustellen. Dies wurde daher angeordnet und für die Winterszeit bestimmt, dass Briefe für die Stadt am folgenden Tage vor 10 Uhr dem Adressaten ins Haus gebracht werden müssten. Für die Dörfer der Herrschaft genügte Sommer wie Winter Zustellung an dem Tage nach der Diligence.

Auch für die Packet- und Geldsendungen bestand wie für Briefe Annahmezwang. Für Packete wurde das Porto, nachdem auch in dieser Beziehung das Verhalten Diffinés zu Klagen Anlass gegeben hatte, durch die mehrerwähnte Ordonnance von 1774 auf 12 Sols für den Zentner, 6 Sols für den halben Zentner und 3 Sols für Packete bis zu 25 Pfund festgesetzt.

Zur Sicherung der Auftraggeber musste Diffiné die Gelder, Packete und Waren, die ihm zur Weitersendung mitgegeben wurden, in ein Register, dessen Seiten zu diesem Zwecke mit Seitenzahl und Paraff versehen sein sollten, eintragen. Aus diesem Geschäftsbuch konnte man einen Einblick in den Geschäftsgang gewinnen und auch den Nachweis erbringen, dass und wann eine bestimmte Sendung Diffiné übergeben worden war. Es war eine notwendige Voraussetzung des regelmässigen Betriebes der Post, namentlich wenn dem Posthalter wertvollere Sendungen, besonders höhere Geldbeträge sollten anvertraut werden können.

Das bisher gesagte betraf die Bedingungen, unter denen Diffiné die Aufträge der einzelnen Bewohner der Herrschaft auszuführen hatte. Er hatte aber nicht bloss die Postsendungen des Publikums zu übernehmen, sondern stand zugleich auch im Dienste der Provinz und der Herrschaft.

Als messager ordinaire et particulier du département de Barr unterstand er dem Intendanten beziehungsweise dessen Beamten, dem Amtmann. In dieser Eigenschaft hatte er sowohl die Steuereinnahmen nach Strassburg zu bringen, als auch die Packete und Briefe des Amtmanns zu befördern, sofern dieselben adressiert waren: an den Intendanten oder an dessen Bureaux, an den Kommandanten der Provinz, an die Subdelegation, an die Receveurs des finances, an den commissaire provincial des guerres (hinsichtlich der aus der Provinz ausgehobenen Soldaten) oder an den commissaire des guerres particulier (hinsichtlich der in der Herrschaft lebenden Invaliden). Diese Sendungen waren portofrei, ebenso die an den Amtmann in Barr gerichteten. Zur Besorgung dieser Obliegenheiten war der Posthalter verpflichtet, wöchentlich zweimal am Palais des Intendanten (der späteren Präfektur, dem heutigen Statthalterpalais) und an der Subdelegation vorzusprechen, um die etwaigen Aufträge zu übernehmen, die er sofort nach seiner Rückkehr nach Barr zu erledigen hatte.

Diffiné war auch messager ambulant de la seigneurie, sog. «lauffender Bott» im Dienste der Herrschaft Barr. Diese Stelle war von der ersteren unabhängig, da sie naturgemäss von der Stadt Strassburg verliehen wurde. Dass Diffiné die verschiedenen Aemter in seiner Person vereinigte, war nur Zufall — oder auch kein Zufall, da Diffiné selbst gegen den früheren «lauffenden Bott» Christian Huebert wegen Verletzung seines Monopols der Personenpost eine Ordonnance des Intendanten vom 9. September 1757 erwirkt hatte, die jenen des Amtes entsetzte. Er liess sich darauf selbst die Stelle übertragen und vereinigte so in seiner Person das herrschaftliche Amt mit denen, die er von der Provinz hatte.

Für die zuletzt aufgeführten Postaufträge, die Diffiné portofrei zu übernehmen hatte, erhielt er eine Pauschsumme als Vergütung.

Als Bote des Amtmanns erhielt er ein Aversum, welches ihm von der Herrschaft bezahlt wurde. Dasselbe betrug jährlich 220 Livres, eine Summe, welche, wie Diffiné einmal — freilich ohne seine Behauptung begründen zu können — angiebt, seit dem Bestehen der Provinz für die Botenstelle üblich war. Aus diesem Grunde wurde die Summe auch beibehalten, trotzdem die Einwohner von Barr mehrmals geltend machten, es wären

daselbst Leute, die den Botendienst für die Summe von 100 Livres übernehmen würden. Ausserdem wäre durch die Herabsetzung des Aversums auch der Betrieb der Diligence infrage gestellt worden, da dieselbe infolge der unerlaubten Konkurrenz wenig einträglich war und oft nur mit 2 oder 3 Personen, ja öfters ganz leer fahren musste. Es war daher zweckmässig im Interesse des ordentlichen Verkehres, die regelmässig fahrende Diligence auch dadurch zu unterstützen, dass man ihrem Inhaber für anderweitige, amtliche Thätigkeit einen höheren Geldzuschuss gewährte, als ihm an und für sich zukam.

Daneben erhielt Diffiné als laufender Bote der Stadt jährlich 6 Sack Getreide, 6 Ohm Wein, 30 Livres in Geld und ausserdem 24 Livres für die Livrée.

Diffiné hatte für seine Thätigkeit nicht bloss Anspruch auf privatrechtlichen Entgelt in Form der Fahrpreise und der Porti, beziehungsweise der Pauschsummen, die ihm Provinz und Herrschaft zahlten. Er hatte auch öffentlich-rechtliche Ansprüche, nämlich ein Monopol und Steuerbefreiung.

Es musste ihm als Inhaber der Diligence ein Entgelt zustehen, der nicht allein in dem von den Reisenden zu bezahlenden Fahrpreise, dem Brief- und dem Packetporto bestand. Denn er war verpflichtet die Fahrt zweimal in der Woche, Montags und Donnerstags, zu unternehmen, auch wenn nur wenige Reisende oder gar keine da waren, auch wenn er nur wenig Briefe und Packete zu besorgen hatte. Die Sendungen musste er annehmen und das Risiko, welches bei wertvollen Gegenständen und namentlich bei Geld ein bedeutendes war, auf sich nehmen. Im Interesse des regelmässigen Verkehrs zwischen Barr und Strassburg, der für die Gesammtheit wie für die Einzelnen von grosser Bedeutung war, musste für ein Institut gesorgt werden, das, wie heute noch die Post, die Beförderung von Briefen und anderen Gegenständen auch in dem Falle übernehmen muss, wenn aus der Besorgung dieses einzelnen Auftrages ein Gewinn nicht zu erwarten ist. Dagegen muss die Gesammtheit dafür sorgen, dass die Geschäfte in solcher Zahl bei diesem Institut zusammenkommen, dass schliesslich die Betriebskosten gedeckt und etwa auch ein Gewinn erzielt werden kann. Der Verpflichtung die fraglichen Geschäfte zu übernehmen entsprach das Recht sie ausschliesslich ausführen zu dürfen.

Wo ein derartiges Institut nicht schon durch seine Eigenart, wie z. B. die Eisenbahnen, vor jeder bedeutenderen Konkurrenz gesichert ist, geschieht es durch das Verbot an andere Leute, dieselbe Geschäfte zu betreiben, mit einem Worte durch Erteilung eines Monopols an den Betriebsinhaber.

Wie heute Post und Telegraphie ihr Monopol haben, welches ihnen die zur Erzielung eines Gewinnes erforderliche Anzahl von Geschäften sichert, so hatte auch der Intendant der Brief- und Personenpost von Barr nach Strassburg ein Monopolrecht erteilt. Soweit Diffiné verpflichtet war Personen und Briefe zu befördern, soweit war er auch allein berechtigt es zu thun.

Dieses Monopol wurde am 7. Februar 1774 erneuert und die nochmalige Publikation desselben angeordnet durch folgende Verordnung:

Nous, conseiller d'Etat, intendant d'Alsace, faisons très expresses inhibitions et déffenses aux nommés Nörbel et Geiler et à tous autres habitants de Barr de mener à prix d'argent aucunes personnes sur leurs voitures et de se charger de lettres et paquets cachetés de l'une à l'autre ville (de Barr à Strasbourg), à peine de trois cents livres d'amende et de tous dépens, dommages et intérêts, ordonnons que notre présente ordonnance sera lue et publiée audit Barr, la communauté rassemblée.

Fait à Strasbourg, le 7 février 1774.

sig. de Blair.

Nachdem sich Stadt und Gemeinden der Herrschaft darüber beschwert hatten, dass die Gewerbetreibenden von Barr mit der Diligence nicht auf den Markt in Strassburg, der am Freitag abgehalten wurde, kommen konnten, wurde das Verbot auf die Diligencetage beschränkt. Es war demnach an allen anderen Tagen den Fuhrleuten erlaubt Personen nach Strassburg zu fahren, wobei ihnen nur untersagt wurde, ihre Fahrten öffentlich anzukündigen.

Das Monopol Diffinés hatte demnach schliesslich den Inhalt, dass am Montag und Donnerstag nur er Personen nach Strassburg fahren durfte, dass an anderen Tagen dagegen auch andere Fuhrleute dies thun durften, sofern sie darum angegangen wurden, ohne dass sie sich dazu öffentlich erboten hätten. Die Briefbesorgung stand Diffiné ausschliesslich zu. Wer an anderen als den Diligencetagen einen Brief nach Strassburg senden wollte, musste dies durch einen zu diesem Zwecke besonders nach Strassburg gesandten Boten thun, der nicht von mehreren Personen zugleich die Besorgung von Briefen übernehmen durfte. Das Briefpostmonopol Diffinés hatte also denselben Umfang, wie das der heutigen Post.

Der Umstand, dass Diffiné verpflichtet war, den Diligence- und Botenverkehr regelmässig zu besorgen und demnach geradezu als öffentlicher Beamter erschien, hatte noch weitere Vergünstigungen für ihn zur Folge. Da er dauernd im Dienste

des Publikums stand und ihm seine Arbeit und seine Zeit widmete, erschien er nach den damaligen Anschauungen über die Heranziehung des Einzelnen zur Tragung der öffentlichen Lasten gerecht, ihn von denjenigen Steuern und anderen Belastungen zu befreien, die gerade auf diesen Teil seines Geschäftes oder auf seine Person gefallen wären.

Die Steuerprivilegien, die infolgedessen Diffiné in demselben Umfange wie seinen Vorgängern gewährt wurden, beruhten auf der Verordnung vom 4. Juni 1768:

Diffiné jouira en sa qualité de messager de la ville de Barr de l'exemption des corvées personnelles ensemble de celles du nombre des chevaux nécessaires pour le service de la diligence dont il est chargé au dit lieu, et en outre de la partie des impositions qui tombe sur l'industrie, et pour raison des biens fonds qu'il possède, il sera sujet aux impositions ainsi qu'aux corvées réelles pour le nombre de chevaux dont il aura besoin pour leur exploitation, à l'instar de tout autre habitant du lieu, sauf néanmoins la capitation, pour laquelle il sera et demeurera compris dans le rôle des exempts et privilégiés du bailliage.

Diffiné genoss demnach Steuerfreiheit hinsichtlich der Kopfsteuer und der Handfrohnden, ferner hinsichtlich der Spannfrohnden, soweit die zum Betriebe der Diligence erforderlichen Pferde in Frage kamen, endlich noch rücksichtlich der Gewerbesteuer. Dagegen war er für sein Grundeigentum verpflichtet Spannfrohnden zu leisten mit denjenigen Pferden, die zu dessen Bebauung erforderlich waren.

Diese Steuerfreiheit suchte Diffiné gerade so weiter auszudehnen, wie auch heute noch jedermann möglichst wenig Steuern zu bezahlen sucht. Nachdem er längere Zeit hindurch für 6 bis 8 Pferde Freiheit von den Spannfrohnden genossen hatte, wurde die Zahl der von den Frohnden befreiten durch obrigkeitliche Verordnung auf 4 festgesetzt, um die Streitigkeiten, die sich zwischen der Herrschaft und Diffiné über diesen Punkt erhoben hatten, zu beendigen. Als aber später Diffiné geltend machte, dass 4 Pferde zum Betrieb der Diligence nicht ausreichten, wurde nach eingehender Enquête die Steuerfreiheit auf 6 Pferde ausgedehnt.

II.

Die Einrichtungen, welche die Personen-, Brief- und Packetpost zwischen Barr und Strassburg in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bildeten, sind in dem vorigen insoweit geschildert worden, als das vorliegende Aktenmaterial es erlaubt. Diese Akten gewähren aber auch einen Einblick in die Art,

wie dieses Institut in Wirklichkeit funktionnierte. Zur Erörterung dieser Frage muss auf zwei Punkte eingegangen werden: einmal wie Diffiné seine Geschäfte besorgte, und dann, in welchem Verhältnisse er mit Rücksicht auf seine privilegierte Stellung zu der Bevölkerung stand.

Diffiné war, wie er selbst einmal zugesteht, «de quelque rusticité, sans éducation de la première portée qui n'exige pas de lui une politesse audessus de son état». Er war eben Fuhrmann und trat öfters den Menschen in dem Tone entgegen, den er mit seinen Pferden anzunehmen pflegte. Wenn er schlechter Laune war, konnte er grob werden. Namentlich sprach er sich über die Bewohner von Barr, wenn dieselben etwas thaten, was ihm nicht gefiel, ganz unumwunden aus. Als er sich weigerte die hohe Geldsendung des Stadtschreibers zu übernehmen, that er das in einer sehr beleidigenden Weise und ein anderes Mal erklärte er in der Diligence öffentlich, die Herren und Bürger von Barr wären alle (mit Ausnahme des Herrn Amtmanns) «des coquins».

Daneben wurde ihm von seinen Gegnern vorgeworfen, er sei «ébloui par une avidité humiliante, guidé par une envie déplacée» und lasse sich daher neben seiner Unverschämtheit noch Erpressungen in den Preisen und andere Veruntreuungen zu schulden kommen. Nicht nur trete er den Bürgern von Barr in frecher Weise entgegen und begünstige die Fremden im Gegensatz zu den Bewohnern von Barr, sondern er fordere immer höhere Preise, unterschlage das Briefporto, eröffne verschlossene Briefe u. s. w., u. s. w. Thatsächlich wurde auch dem Amtmann von einem Beamten der Intendantur mitgeteilt, dass die Briefe, welche von der Behörde dem Diffiné übergeben würden, sämtlich fortan versiegelt würden und dass der Amtmann die Unversehrtheit des Siegels feststellen sollte.

Anderseits sucht nicht bloss Diffiné sich selbst zu rechtfertigen, indem er seine Pünktlichkeit, seine Ordnung und Gewissenhaftigkeit lobt und seine Unschuld hinsichtlich der ihm gemachten Vorwürfe beteuert, sondern auch der Amtmann Kleinklaus erteilt ihm für seine amtliche Thätigkeit das denkbar beste Zeugnis. Zwar habe derselbe öfters den Schultheiss, 4 Heimburger und zahlreiche Bürger sich über Diffiné beklagen hören, er selbst aber habe keinen Anlass zu irgend welcher Klage. Im Gegenteil: Diffiné est solvable, très exact, au fait de toutes les commissions et j'en suis on ne saurait être plus content.

Die Betonung, dass Diffiné solvable, zahlungsfähig sei, ist keine zufällige. Diese Eigenschaft ist eine der unumgänglich notwendigen Voraussetzungen für den Diligencedienst und sie

wird daher an verschiedenen Stellen von seiten der Behörden besonders hervorgehoben, während die Barrer bei ihren Gegenkandidaten diesen Umstand nicht berücksichtigen. Denn es ist erforderlich, dass derjenige, der den Postverkehr übernimmt, die Mittel besitzt, das in diesem Betrieb liegende Risiko zu tragen und für etwa verloren gehende Sendungen oder nicht erfüllte Aufträge Schadenersatz zu leisten.

Diffiné besass nach dem obigen das volle Zutrauen der Behörde, die mit seiner Thätigkeit ganz zufrieden war. Es fragt sich daher, ob die Barrer, die sich so sehr über ihn beklagen, nicht einen anderen Grund des Grolls hatten, als die angeblich mangelhafte Geschäftsführung Diffinés. In der That behauptet dieser, dass es einen solchen gebe.

In einer Eingabe aus der Mitte des Jahres 1769 führt Diffiné aus, dass die Verordnung vom 4. Juni 1768, welche ihm, wie oben ausgeführt, Steuerfreiheit gewährte, den Schultheiss und die Heimburger von Barr geärgert habe, dass dieselben seither in Einem fort eine Gelegenheit gesucht hätten, um ihm seine bevorzugte Stellung vergelten zu lassen. Nunmehr hätten sie eine solche gefunden und verweigerten ihm das Balkenholz, auf das er bei seinem Neubau als Bürger von Barr, der er seit 1743 sei, Anspruch habe. Quelle inconséquence de la part des magistrats de vexer un pauvre bourgeois en se prévalant d'une faveur accordée par son supérieur!

Die Stadtverwaltung war offenbar im Unrecht. Denn sie wurde von der Behörde zur Leistung des streitigen Holzes verurteilt. Von dieser Zeit an lebte aber Diffiné in fortwährendem Streit mit der Stadtverwaltung von Barr.

Demnächst wurde Diffiné aufgefordert, einen Dohlen, der Wasser aus seinem Keller in den Predigerpfad abführte und dadurch den letzteren ungangbar gemacht haben soll, zu entfernen. Da er dies nicht that, erhoben der Schultheiss, die Heimburger und das Gericht zu Barr Klage gegen ihn. Nachdem die Sache anderthalb Jahre gedauert hatte und gerade ein Beschluss, betreffend die Einnahme des richterlichen Augenscheines dem Beklagten zugestellt worden war, erinnerten sich die Kläger, dass sie zur Erhebung der ganzen Klage ohne Ermächtigung der Verwaltungsbehörde überhaupt nicht berechtigt waren, und suchten diese Ermächtigung nachträglich beim Intendanten nach. Wahrscheinlich wurde den Klägern bedeutet, dass sie auch hier im Unrechte waren; denn mit dem Antrage auf Ermächtigung hören die Nachrichten über diesen Prozess auf, und der fragliche Dohlen — besteht heute noch.

Eines aber hatten die Barrer aus diesem Prozesse gelernt: dass zur Erhebung einer Klage vor dem ordentlichen Gerichte

die Genehmigung der Verwaltungsbehörde erforderlich war. Als nun das Jahr darauf (1773) der nächstfolgende Streit ausbrechen sollte, beantragte die Stadtverwaltung zur Erhebung der Klage vor dem ordentlichen Gerichte ermächtigt zu werden. Dieser Antrag der Stadt musste jedoch abgewiesen werden, weil hier überhaupt das ordentliche Gericht nicht zuständig war.

Es handelte sich damals um die Bezahlung einer Grundschuld, die Diffiné deshalb verschuldete, weil er, um im Alignement mit seinem Nachbarn zu bleiben, einige Fuss auf das städtische Eigentum vorgerückt war.

Diffiné wollte nur soviel zahlen als der fragliche Nachbar, wurde jedoch (im Jahre 1773) zur Zahlung einer ewigen Rente von 2 Livres oder einer einmaligen Summe von 80 Livres verurteilt. Als nun Diffiné erfuhr, dass der Nachbar nichts bezahle, petitionnierte er im Jahre 1774 um Aufhebung dieser Verpflichtung. Diese Eingabe hatte zwar für Diffiné keinen Erfolg. Sie führte aber die Verwaltungsbehörde dazu, zu prüfen, wie der Nachbar zu der unentgeltlichen Ueberlassung des städtischen Bodens gekommen war. Hierbei stellte sich heraus, dass derselbe, namens Lantz, als er Schultheiss der Stadt Barr war, den betreffenden Boden an sich selbst geschenkt hatte. Infolgedessen endigte auch dieser Streit mit einer moralischen Niederlage der Stadtverwaltung, indem derselben ausdrücklich eingeschärft wurde, sie habe sich künftighin jeder Verfügung über das städtische Grundeigentum ohne höhere Genehmigung zu enthalten.

Diese auf einander folgenden Niederlagen der Stadtverwaltung waren natürlich nicht geeignet, den Hass gegen Diffiné zu vermindern. Man suchte vielmehr ihn in jeder Weise zu schädigen. Diesem Verhalten gegenüber antwortete Diffiné damit, dass er die Bürgerschaft nicht immer sehr zuvorkommend behandelte und damit, dass er seine Steuerprivilegien soweit wie möglich, auszudehnen suchte, um sie doch wenigstens möglichst auszunutzen, da sie zum grossen Teil an dem Hass, den man gegen ihn hatte, schuld waren.

Abgesehen von dem oben bereits erwähnten erfolgreichen Versuche seine Steuerfreiheit hinsichtlich der Spannfrohnden zu erweitern, stützte sich Diffiné rücksichtlich der Gewerbesteuer auf den Umstand, dass die Befreiung von derselben nicht ausdrücklich auf den Diligence- und Botendienst beschränkt war, und verweigerte die Zahlung des Zwanzigsten auch für sein Nebengeschäft. Ursprünglich war er Bäcker, scheint aber dieses Geschäft bald aufgegeben zu haben und betrieb zu der fraglichen Zeit diejenige Wirtschaft am nördlichen Eingange von Barr, deren Schild auf dem Silbermannschen Bilde des

Fleckens Barr im Jahre 1781 deutlich erkennbar ist. Auch für diesen Betrieb beanspruchte er Steuerfreiheit, bis eine Verordnung vom 30. April 1774 ausdrücklich erklärte, dass er nur als Bote und Diligencier vom Zwanzigsten eximiert war.

Da die Bürgerschaft von Barr Diffiné nicht leiden konnte, so war es ganz natürlich, dass sie danach strebte, ihn daselbst unmöglich zu machen. Man hätte gern sein Geschäft ruiniert, wenn nicht das Monopol dem entgegengestanden wäre. Gegen dieses richteten sich daher ganz besonders die Angriffe der Bürgerschaft.

Die auf Verletzung dieses Monopols gesetzte Strafe war in der von uns behandelten Zeit zur Anwendung gekommen am 9. September 1757 gegen den früheren laufenden Boten Christian Huebert, der trotz vorheriger Verwarnung am 23. August Personen in einer «voiture en forme de benne ou en allemand Benenkarch» nach Barr geführt hatte und von dem Gerichtsvollzieher Toussaint in der Nähe von Niederehnheim abgefasst worden war. Trotzdem die Reisenden einstimmig erklärten keinen Fahrpreis ausgemacht zu haben und dem Huebert geben zu wollen, was billig sei, wurde Huebert zu einer Geldstrafe von 300 Livres verurteilt, zahlbar zur Hälfte an den Fiskus, zur Hälfte an den Beschädigten Diffiné. Zugleich wurde er seines Amtes als laufender Bote entsetzt.

Später verstiessen gegen das Monopol die beiden Fuhrleute Nörpel und Geiler, indem sie ohne Rücksicht auf die Diligence Personen und Briefe nach Strassburg brachten und sogar die Abfahrtszeiten ihrer Wagen öffentlich ankündigten. Die Briefe freilich gaben sie als Begleitschreiben zu den von ihnen beförderten Waren aus, eine Ausrede, die jedoch bei der Behörde keinen Glauben fand. Nachdem Nörpel und Geiler auch nach der ausdrücklichen Erneuerung und Publikation des Verbotes wieder gegen das Monopolrecht Diffinés handelten, wurde die angedrohte Geldstrafe über sie verhängt. Nunmehr erhoben aber die Stadt und die Gemeinden der Herrschaft Einspruch gegen diese Strafe, indem sie alle möglichen Anklagen gegen Diffiné vorbrachten und ausserdem geltend machten, dass man bei Nörpel und Geiler billiger fahre, dass man nicht zu dreien auf einer Bank zu sitzen brauche und endlich, dass die Gewerbetreibenden von Barr mit der Diligence nicht auf den Markt in Strassburg, der am Freitag abgehalten werde, kommen könnten.

Es waren namentlich die Rot- und Weissgerber und die Wollenweber (ausdrücklich genannt Jean Degermann, drapier), welche durch Unterstützung der Konkurrenten Diffinés ihm schaden wollten. An der Spitze stand der Schultheiss Steinfelder, wie Diffiné sagt, un homme rempli d'opprobre et qui est le

boute-feu. Kleinklaus selbst schrieb in dem Concept eines Berichtes «Si Nörpel et Geiler et celui qui a rédigé leur requête, ne cherchaient à surprendre la religion de votre Grandeur . . . . Wenn er auch die unterstrichene Stelle nachträglich gestrichen hat, so geht doch daraus hervor, dass auch er nicht die Uebertreter des Monopols für die eigentlichen Schuldigen hielt.

Zweck der ganzen Hetze gegen Diffiné war an seine Stelle den Barrer Diebolt zu setzen und als Werkzeug im Kampfe dienten die beiden Fuhrleute Nörpel und Geiler.

Die zu Gunsten der beiden letzteren an den Intendanten gerichtete Requête vom Februar 1774 warf Diffiné, wie gesagt, Untreue und Pflichtvergessenheit, willkürliche Festsetzung der Preise, Chikanierung der Bevölkerung u. s. w. vor. Das Ziel, die Absetzung Diffinés, wurde aber dadurch nicht erreicht, sondern lediglich die Regulierung des Postverkehrs durch die Ordonnance vom 27. Juli 1774, während die Strafe, die über Nörpel und Geiler verhängt worden war, bestätigt wurde. Diesen letzteren konnte man aber nichts anhaben. Denn sie waren beide zu arm, um die Geldbusse zahlen zu können. Nichtsdestoweniger liessen sie sich durch die Gegner Diffinés immer wieder verleiten, das Monopolrecht des Posthalters zu verletzen. Wenn sie dann bestraft wurden, wurden sie von ihren Hintermännern im Stich gelassen und mussten um Herabsetzung der Strafe betteln : Les suppliants ne manqueront en reconnaissance de cette grâce d'adresser avec leurs pauvres enfants leurs voeux au ciel pour la conservation de Votre Grandeur! Der Intendant war dann gerecht und grossmütig genug, die Höhe der Strafe für ein Vergehen herabzusetzen, an dem sie weniger schuld waren als andere, die man aber nicht zur Verantwortung ziehen konnte.

Es erübrigt noch zum Schlusse die Stellung der Verwaltungsbehörden zu den streitenden Gegensätzen und zu den Sonderinteressen der Parteien zu charakterisieren. Der Intendant de Blair und sein Beamter, der Amtmann Kleinklaus, hätten leicht der Versuchung erliegen können entweder einseitig Diffiné zu unterstützen und ihm infolgedessen auch da Recht zu geben, wo seine Forderungen unbegründet waren, um dadurch seine Stellung in der damaligen, nun einmal auf Privilegien basierten, ständischen Gesellschaft zu kräftigen und zu heben, oder aber ihn völlig aufzugeben, um dadurch der Bevölkerung von Barr zu Willen zu sein und ihre Sympathien zu gewinnen.

In dieser Beziehung gereicht es nun dem Intendanten und seinem Beamten zur Ehre, dass sie unentwegt sich überall nur vom Standpunkt der Gerechtigkeit, nicht von dem der politischen

Zweckmässigkeit haben leiten lassen. Der Intendant zeigt sich überall in seinen Entscheidungen als ein den Sonderinteressen der Streitenden gleich fremder, dem Interesse der Gesamtheit aber gleich befreundeter Beamter. Die Forderungen Diffinés auf Ausdehnung seiner Privilegien und Steuerfreiheiten weist er entschieden ab, wo sie auch den damaligen Anschauungen über die Gerechtigkeit widersprachen. Ebenso aber giebt er den Klagen der Bevölkerung nur insoweit nach, als es die Heilung der gerügten Missstände erfordert und vermeidet es mit grossem Geschick sich von dem interessierten Drängen der Stadtverwaltung zu Handlungen gegen Diffiné verleiten zu lassen, die das Interesse der Gesamtheit nicht erforderte, und die wohlerworbene Rechte Diffinés geschmälert hätten.

Der Intendant de Blair und sein Amtmann Kleinklaus, der ja in seiner Thätigkeit nur die Grundsätze, die von oben her bestimmt wurden, verfolgte, haben in ihrer Verwaltung, soweit es aus den vorliegenden Akten hervorgeht, weder durch Bevorzugung der in ihrem Dienste thätigen Personen einen besonderen Beamtenstand zu gründen gesucht, noch auch haben sie den Interessen und dem Willen einer besonderen Klasse der Bevölkerung eine höhere Bedeutung und grösseren Einfluss auf ihre Willensentschliessungen gewährt. Sie suchten die Provinz Elsass weder zu einem Beamtenstaate zu machen, noch duldeten sie eine Notabelnregierung; sondern durch Recht und Billigkeit erstrebte eine gerechte Verwaltung das Gedeihen und die Wohlfahrt der ganzen Bevölkerung und suchte das soziale Interesse der Gesamtheit zu pflegen und zu fördern.

IV.

Niedermagstatt.

Beiträge zur Kulturgeschichte der Dorfschaften im Sundgau.

Von

Theobald Walter.

I.

Etwa in der Mitte zwischen Basel und Mülhausen liegt an der Eisenbahn das Städtchen Sierenz, das alte Serencia (835). Wenden wir uns bei der Zweigstrasse inmitten des Ortes nach links, so gelangen wir nach wenigen Schritten auf eine bequeme Thalstrasse, die über die Hügelreihen nach Altkirch führt. Wir schreiten das mühlenreiche Thal aufwärts, verlassen aber die Strasse bald, um bei der sog. Werbemühle auf einem Seitenwege das Thal zu durchqueren und durch das vielzipflige Uffheim die Höhe des Hügels zu gewinnen, von wo aus uns ein schattiger Weg nach Niedermagstatt, dem Orte unserer Abhandlung, führt. Die ganze zurückgelegte Strecke wird 4 km kaum überschreiten.

Niedermagstatt ist ein kleines Dorf. Die Zahl der Ortseingesessenen erreicht etwa die Höhe von 265 und ist heute noch immer im Rückgange begriffen. Ländliche Friedsamkeit ruht über den stattlichen Obstgärten, aus denen die rötlichen Ziegeldächer der bäuerlichen Behausungen und das hübsche Kirchtürmchen aus massiven Quadern verstohlen hervorschauen.

Gleich am Eingange des Dorfes befinden wir uns auf einer Kreuzstrasse angesichts des hübschen 1846 erbauten Schulhauses, das von einem roten Holztürmchen überragt wird, von welchem ein helltönendes Glöcklein die muntere Dorfjugend zum Unterrichte und die bedächtigen Dorfältesten zur Ratsversammlung ruft. Von Gemüse- und Blumengärten umlagert, fast immer einige Schritte von den geräumigen Scheunen entfernt, stehen die Wohnhäuser aus Fachwerk aufgeführt. Die grün gestrichenen Fensterladen und die sauber gepflegten Giebelwände, die stets der Strasse zugekehrt sind, gewähren einen wohlthuenden Anblick, welcher durch die auf dem Fenstergesims aufgestellten Reihen wohlgepflegter Blumentöpfe noch erhöht wird. Ist dies letztere der Fall, so bist du auch sicher, dass im Innern eine holde Bauernschöne der Haushaltung waltet und des Freiers harrt.

Das *Haus* ist das alemannische Bauernhaus, wie es überall im Sundgau zu treffen ist. Zu beiden Seiten der Eingangsthür, die sich nicht in der Mitte befindet, liegen die grosse und die kleine Stube, die aber ihre eigentliche Bedeutung heute verloren haben; denn in älteren Zeiten zog sich der Altbauer, nachdem er die Verwaltung seines Gutes seinem Sohne übergeben hatte, ins kleine Stübchen zurück, das er bis zu seinem Tode bewohnte, was jetzt nicht mehr der Fall ist. Der Eingangsthür gegenüber liegt die oft enge und finstere Küche mit dem unvermeidlichen Backofen neben der Hinterthür. Der Keller ist stets in den Boden eingegraben. Der Speicher wird hauptsächlich zum Aufbewahren der Getreidekörner benutzt. Das nur auf den Speicher mündende Kamin ist erst in der letzten Zeit gänzlich verschwunden. Im ganzen Dorfe sind ausser den Gemeindegebäuden nur zwei Wohnhäuser aus Mauersteinen aufgeführt. Von diesen trägt das eine nachfolgende Inschrift:

Christofel Hug Diser Zit Landfierer Vnd Angnes
Homaterin Sein Eheliche Hvsfravw Haben Das Hvs Auferbaven.
Maria Erlang Vns Durch Ihr Firbit Got Zue Schauwen. 1622.

Die *Scheune* ist ebenfalls ein Fachbau. Den Mittelpunkt derselben bildet die aus festgestampftem Lehm bestehende Tenne. Zu beiden Seiten liegen die Ställe und der Wagenschuppen mit den Schweineställen. Ueber der Tenne erhebt sich ziemlich hoch, um das Dreschen mit dem Flegel nicht zu hindern, das «Bregi» und links und rechts, aber etwas tiefer, die «Heu- und Kornbühnen». Fehlt letztere, so dass der Raum von Grund aus zur Verfügung steht, so nennt man den ganzen Ort «Wahle». Zusammenhängende Häuserreihen sind im ganzen Dorfe keine zu treffen; ebensowenig eine Thorwölbung, ein Hofthor oder eine Hofmauer.

Der *Bauer* ist ein gesunder, kräftiger Menschenschlag, was er wohl meistens seiner einfachen, aber nahrhaften Kost und seinem schlichten naturgemässen Leben, das meistens nur zwischen der anstrengenden Feldarbeit und der erquickenden Ruhe wechselt, zu verdanken hat. Streit mit thätlichen Uebergriffen gehören zu den Seltenheiten, obschon auch unser Dorfbewohner sich von Zeit zu Zeit einmal einer geringfügigen Ursache wegen mit seinem Nachbar ausschimpfen muss. Mithin ist auch der Dorfübername «Ruri», was einen stets grollenden Menschen bezeichnet, nicht mehr zutreffend.

Die alte *Kleidertracht* ist der neuern Mode fast vollständig gewichen. Sie bestand bei den Männern in niederen «Schnallenschuhen», schafwollenen Strümpfen, Kniehosen, deren Naht mit einer langen Reihe Messingknöpfe besetzt war, einem grossen Kittel, der bis zur Kniekehle reichte, einem steifen, aufgestellten Hemdekragen, um den eine schwarze Halsbinde so geschlungen war, dass die beiden Zipfel gleich einem ungeheuern Sapeurbarte nach aussen standen, und einem dreieckigen schwarzen Hute. Ein selbstgefertigter Naturstock diente bei Reisen als Stütze und das Rebmesser als Waffe; daher auch die Redensart: «dr Chnetel ungerm Chettel uns-Ramaser em Sack». Die Weiber und Mädchen hatten, soweit sich ältere Leute erinnern können, nie eine besondere Tracht. Aber in einigen Familien werden noch einzelne alte, mit Gold- und Silberfäden durchwirkte Hauben aufbewahrt, die zu einer längst verschwundenen Tracht gehört haben mögen.

In der *Sprache* ist schon der Einfluss des Schweizer Dialektes bemerkbar. Fast alle Worte, die im Schriftdeutschen mit K anlauten, werden hier mit ch (als Gutturallaut) gesprochen; also: Chilche (Kirche), Chuchi (Küche), Chemi (Kamin), Chensterle (Kasten, Schrank). Die Endung «nd» wird zu «ng»: Ching (Kind), Wang (Wand); das «i» ist fast vollständig zu «e» geworden: «Meinsch meh?» (Meinest du mich?) während das kurze «e» sich vielfach «ä» nähert: älf, zwälf, Rädig (Rettich), s'brännt (es brennt). Die Infinitifformen gehen und stehen sind in «goh» und «stoh» abgelautet: «Wei mr üffa goh?» (Wollen wir hinaufgehen?) «Är esch bliba stoh». (Er ist stehen geblieben). Dem Dorfe und der Umgegend eigen ist das Flickwort «amig», das einzelne Personen in jeden Satz einschieben. «Äs esch amig ä so!» (Es ist so) «Äs losst sech amig net angerscht mache!» (Es lässt sich nicht anders machen.)[1]

[1] «amig» kommt sonst im Wortschatze nicht vor. Vielleicht ist es aus «einmal» oder «einen Weg» entstanden.

Gegen Fremde ist der Magstatter als echter Sundgäuer treu, gastfreundlich und meistens auch «redgäbig». Besonders gern berichtet er über den Stand seiner Felder und seiner Wirtschaft, über das Wetter und seine mutmasslichen Einflüsse und über frühere, bessere Zeiten, wo das Korn teuer und der Wein wohlfeil war.

Die *bäuerlichen Verhältnisse* kann man im grossen Ganzen als gesund bezeichnen, obschon der Mangel an Tagelöhnern sich oft recht fühlbar macht: denn frei sitzt noch der Bauer auf dem schuldenfreien Erbe seiner Väter. Der Wohlstand der einzelnen Familien wird noch dadurch zu heben gesucht, dass von mehreren Geschwistern gewöhnlich nur ein oder zwei Angehörige sich verheiraten. Die andern bleiben ledig und arbeiten unter Aufsicht und auf Rechnung des Familienoberhauptes für die gemeinsamen Interessen. Haushaltungen mit drei bis fünf solcher Onkel und Tanten, die bei allen Verheiratungen die Familie betreffend ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben, hat es von jeher gegeben. Infolge dieser Umstände sehen wir die Bevölkerungsziffer der Dörfchens von Jahr zu Jahr zurückgehen.[1] Um sich Hülfsarbeiter für die Landwirtschaft heranzuziehen, sehen sich viele Familien genötigt, Waisenkinder aus dem Spital zu Mülhausen aufzunehmen. Die Durchschnittszahl dieser aufgenommenen Kinder beläuft sich auf 6 bis 8 % der Bevölkerungsziffer.

Wie in fast jedem Dorfe, so hat auch in Niedermagstatt jede Familie ihren sog. *Uebernamen*, der meistens bekannter und gebräuchlicher ist, als der eigentliche Geschlechtsname. Diese Bezeichnungen können zurückgehen auf ältere Personennamen: 'sClausa (Klaus, Nikolaus), 'sCaschbers (Kaspar), s Baschs (Bastian), 's Donimichels (Anton Michael), 's Johannese (Johann); auf die Beschäftigung einer längstverstorbenen Person der Familie: 's Hirtemicheles (Hirt, der Michel hiess), 's Küferhanse (Küfer Hans), Schrinerschari (Schreiner Karl), 's Schnidermichels (Schneider Michael), Beckfried (Bäcker Fridolin); auf die Gestalt der Person: 's Dicks, 's Grosse; auf die Lage des Wohnhauses: 's Blatzjaks (Jakob, der am Dorfplatze wohnte).

Was die *Taufnamen* oder Vornamen anbelangt, so sind die in den älteren Zeiten üblichen fast vollständig verschwunden. In den Kirchenregistern von 1594—96 sind im Ganzen 28 Kinder eingetragen, die sich in 12 Namen teilen. Wir treffen da: Hans (3), Hansjakob (3), Morand (4), Lienhard (4), Jerg

[1] Nach der Volkszählung von 1846 hatte der Ort 322 Einwohner und nach der von 1895 nur 261.

(1), Anna (4), Ursula (3), Crischen, Christina (1), Barbara (2), Maria (1), Katharina (1) und Elisabeth (1). Hundert Jahre später, 1694—96, haben 26 Kinder 15 Namen: Anna Maria (6), Hansjakob (5), Nikolaus (2), Hanstheobald (1), Christian (1), Heinrich (1), Martin (1), Hansadam (1), Franzheinrich (1), Hansjerg (1), Elisabeth (2), Maria Magdalena (1), Anna (1), Eva (1) und Johanna (1). Der Name Anna Maria taucht zum erstenmale 1620 auf und behauptet das Feld bis Mitte dieses Jahrhunderts; heute ist er erloschen. Verschwunden sind ebenfalls die beliebten Doppelnamen mit Hans. 1670 treffen wir den heute ebenfalls im Aussterben begriffenen Namen Joseph zum erstenmale. Ueber anderthalb Jahrhunderte bleiben sich jetzt die Namen mit geringen Abweichungen gleich. Von 1892—94 sind auf 14 Kinder 14 Namen. Davon sind bloss 4 einfache: Joseph, Leo, Luise und Emil; 8 sind einfach zusammengesetzt: Maria Rosalia, Franz Joseph, Maria Melania, Morand Eugen, Maria Eugenia, Joseph Albert, Maria Virginia, Maria Katharina; und 2 sind sogar doppelt zusammengesetzt: Maria Anna Karolina und Leopold Albert Viktor.

Betrachten wir nun die *Namen im Volksmunde.* Das Volk, das die Namen im täglichen Verkehr sehr oft anwenden muss, sucht sich dieselben mundgerecht umzugestalten. So wird auch in Niedermagstatt nicht ein Name so ausgesprochen, wie er in Wirklichkeit lautet. Alois wird zu Alis, Theodor zu Dorle, Joseph zu Sepp, Georg zu Schorsch und Jerg, August zu Güschti, Alphons zu Funzi, Ursula zu Ursi, Anna Maria zu Amerej und Mejele, Regina zu Regi, Bastian zu Baschi, Wilhelm zu Welem, Magdalena zu Madle und Leni, Xaver zu Feri, Elisabeth zu Lisbeth und Lisele, Apollonia zu Bluni, Katharina zu Katherle und Trini, Veronika zu Vroni, Theresia zu Resi, Lienhard zu Lieni, Ignatius zu Nazi, Lukas zu Lux, Ludwig zu Ludi, Karl zu Schari und Balthasar zu Daser.

Eine Eigentümlichkeit des Volkes besteht auch darin, an gewisse Namen *Sprüche und Scherzgedichte* zu binden, die zwar meistens im Kindermunde leben, aber auch sonst im täglichen Verkehr von älteren Personen «zum Spass machen» angewandt werden. In Niedermagstatt sind folgende üblich:

I ha-n-a mol a Schatzele g'ha,
Lisele hat es g'heisse;
Un wenn i wider su eis ha,
So jag i's met da Geissa!

Sep, Sep, dü alter Lump!
Hasch net g'wesst, as d'Chelbi chunt?
Hatsch di Gald em Seckli b'halta,
Hatsch dü chenna Chelbi halta!

Ei, lustiger Vetter *Michel!*
Ei, lustiger Vetter Hans!
Hasch mi geschter wella frassa,
Hit fiarsch mi zum Danz!

Alis (Schampetiss),
Chridawiss,
Cholaschwarz,
Chafesatz!

Emilie,
Parapli,
Sidaschniarrle,
Chrodatiarla!

Zepfelchappe deni,
d'Fraü heisst *Leni;*
Zepfelchappe düx,
d'Fraü heisst Lüx.

s'*Mejele*
un sini sewa Sejala;

s'*Trinele*
un sini sewa Chlinele.

Babeli, lang das Gigeli abe!
Z' Basel üf em Blüamablatz,
En dr langi Gasse,
Dert spelt a Has,
Dert danzt a Fuchs,
A-n-Eseli schlobt d'Trumma;
Alli Mis, wu Wadel hei,
Sella zu dr Hochzit chumma,
Z'frasse und Z'süffe met na bringa,
D'Stiahl un d'Bank an d'Wadeli benga.

Scholleberebaimele, Zetzerle dra,
Dr *Funzi* müass a Liabsti ha!

Chatri,
Thue d'Hiahner i,
Loss der Gugel laüfe,
Breng en üf der Disch,
Mer wei lüaga, wia-n-er esch.

Rothi Panteffeli,
Schnalleli dra;
s' *Melanie* hat
chleini Schialeli a.

Bitsch, Batsch, *Peter*,
Hengerm Ofe steht er,
Vor em Ofe wechst er d'Schüah.
's chunt a alti Hex drzüa.

Auch über *Flurnamen* will ich gleich hier Einiges anfügen. Die Gesamtgemarkung umfasst 335 ha und enthält viel sumpfiges Gelände; deshalb bezeichnet der Bauer auch einen grossen Teil seiner Besitzungen mit dem Ausdruck «Ried, Rieder» (von ahd. hriot=Sumpfgras, Sumpf), so «Almerieder», «Muniried».[1] Die Strasse Kötzingen-Stetten teilt die Flur in ein Ober- und ein Niederfeld, während die alte Dreiteilung die Zelge «wieder das Reckholder dem buesen holtz zue», «wieder den Stockbrunen» und «gen Közingen» aufweist.

In der Zelge «wieder das Reckholder» treffen wir Bezeichnungen wie: Am Steinacker, am mittleren Stein, am Baselweg («by den Syfritzböum oder Basselweg» 1537), am Rain, am Holzweg, am Heckenthalberg, im Stockacker, im Klingelacker, am Uffheimerweg, in der Osterlänge, in der Halle[2], aufs Medersacker, auf dem Hühneracker, am starken Acker.

Die Zelge «wieder den Stockbrunnen» enthält nachfolgende Gelände: Im Linsenberg (gespr. Lejseberg), am Schwichhart, an der Winterstiege, in der Werbe, neben dem Stockbrunnen, in der Wassergalle, am Ganser (gespr. Gauser), in den äusseren Strengen.

Die dritte Zelge «gen Közingen» umfasst: Auf die Sulz, im Sulzacker, im Klingelhag, am breiten Weg, im Grund, im Bifang, am Salzmattberg.

Die Wiesengelände sind seit 1733 dieselben geblieben. Aus jener Zeit nennt uns ein Klosterurbarium die Stockbrunnenmatten, die Rutenmatten, die Dorfmatten, die Weiermatten, die Matten auf den Bachgraben und die Bitzenmatten.[3]

---

[1] Im Gemeindearchiv traf ich aus dem Jahre 1790 einen «Friessen acort vom Munygraben». Das Wort «Friesen» für Wiesengräber ist nur wenigen älteren Personen noch bekannt, sowie auch ein Verbum «friesen», welches die Thätigkeit bezeichnet. Die heutige Bevölkerung gebraucht den Ausdruck «Suehne» für Wiesengraben. «Zum Sechsten ist die Suone in der Saltzbrunen . . . zu manutenieren.» 1667. Archiv Waltenheim.

[2] «an der Halden» 1537.

[3] Ueber diese Bezeichnung schreibt Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch, S. 29, folgendes: «Bitze ahd. bizuna. Es sind ursprünglich eingezäunte Güter meist unmittelbar hinter dem Dorfzaune. Im Mittelalter umgab jedes Dorf ein hoher fester Zaun, das Friedhag, Etter u. s. w. genannt». Dies scheint auch für unsere Bezeichnung zu stimmen; denn die Bitzenmatten liegen unmittelbar am Dorfe, und ältere Urkunden nennen den jetzt unbekannten «Etterpfad».

Ich komme nun zum Kapitel über *Orts- oder Volkspoesie.* Es giebt zwar Menschen, die behaupten, unserm Volke sei der Sinn für Poesie in den harten Zeiten verloren gegangen, der allzuschwere Kampf ums liebe tägliche Brot habe die Quellen unserer alten Volkslieder versiegen und die sangesfrohen Kehlen verstummen machen. Das mag ja für die Arbeiterbevölkerung der Stadt, die den grössten Teil ihres Lebens zwischen vier kahlen Wänden zubringen muss, vielleicht stimmen. Aber für den Landbewohner, der täglich in innige Wechselbeziehung zu der Natur und ihrer Mannigfaltigkeit zu stehen kommt, ist diese Behauptung vollständig unzutreffend. Rätsel, Scherzfrage, Reimspruch und Lied beherrschen noch wie zur Zeit der Urgrossväter fast alle ländlichen Zusammenkünfte. Zum Beweise will ich hier nur die bessern aus dem mir zu Gebote stehenden Stoff unseres Dörfchens mitteilen.

Da haben wir zunächst das *Rätsel*, das wieder hauptsächlich dem Kindermunde eigen ist.

Rickerli, Rackerli.
Springt eber alli Ackerli,
Hat mehr Bei
As 's Herre Hengli Edelstei!
(Die Egge.)

's esch a lange Magere,
Hat weder Fleisch noch Blüat,
un esch numma d'Hüt güat!
(Der Hanfstengel.)

's stoht einer üf de Gattere,
Er riaft alli sini Gevattere!
(Der Hahn.)

Hochgebore,
Nedergschore,
Wit verstreit,
Noch zamma g'leit!
(Das Heu.)

's esch a schwarz Brinli,
's fahrt henger de Zieli,
's fahrt ohne Pflüag,
's fahrt alli Lit gnüag!
(Der Maulwurf.)

's esch a rot Heweli,
's hat a rot Fedeli,
's hat nin Hit,
's bisst alli Lit!
(Die Zwiebel.)

Em Holz werds g'haüa,
Drno spennes d' Fraüa,
Drno wawes d' Wawer,
Drno garwes d' Garwer,
Drno sattlerts dr Sattler,
Drno schmedets dr Schmed;
Rot, was das zamma get!
(Das Kummet.)

«Dü langi, dü mageri,
Wu wet dü he?»

«Dü gschorene Mutti,
Was frogsch dü me!»
(Zwiegespräch zwischen Sense und Wiese.)

Ausser diesen mehr oder weniger in gebundener Rede gehaltenen Rätseln giebt es noch eine Reihe in freier Rede z. B.:

's sen 32 Welleli em a Hissli; s chene o weniger si; se sen allewil nass un 's ragent nia drüf. (Die Zähne.)

's laüfe viera a nanger no un 's verwetscht chen dr anger. (Der Haspel.)

's sen viar Briader em a Hisli, un 's cha chener em anger üfmache. (Die Nuss.)

's stoht einer üf eim Bei, un hat vieravierzig Chappli feil. (Der Kohlkopf.)

's esch a grian, grian Deng, 's hat 's Harz em Chopf. (Der Kohlkopf.)

Cheme se, so cheme se net, un cheme se net, so cheme se. (Die Vögel und die Samenkörner.)

's goht ebis um 's Hüs uma un macht bick bick. (Die Dachtraufe.)

Viare lampe, viare tramba, un viare lüaga der Himmel a. (Die Kuh.)

Unter den *Sprüchen von Tieren* seien auch einige erwähnt. Um das Marienkäferchen zum Fliegen zu bringen, singen die Kleinen:

Liabaherrgottstiarli, fliag eber dr Rhi,
Breng dr Müatergottes a Scheppele Wi
Un thüa-n-a-ra a Zuckerbredli dri!

oder auch:

Liabaherrgottstierli bring em Ching Mehl un Milch, as es cha Pappeli chocha.

Der Kuckuck mit seiner Gefrässigkeit wird mit dem Zwiegespräch geäfft:

«Gügüg,
Wu besch?»
««Em Wald!»»
«Was hasch?»
««A Fresch!»»
«Ge mer o!»
««Nei, Nei!»»
«Gitzhals!»

Hat die geängstigte Schnecke sich in ihr Gehäuse zurückgezogen, so suchen die Kleinen sie durch die Drohung zum Wiedererscheinen zu bewegen:

Schnack, Schnack, streck d'Hörner üssa,
Oder i werf die zu-nere firige Bruck üssa! —

Fernere Tiersprüche der Kinder sind:

D'Müater
Get dr Chüah 's Füater,
Em Eseli 's Hei
Ass alli bedi hei!

Wenn i 's Herre Bisseli war,
Dät i lehra müssa;
D' Staga nüf en 's Chammerli
De Morge weder üssa;
Un wenn dr Speck em Chammerli war,
Dats mr net drab grüsse.

Von den *Handwerkern* muss nur der Schneider herhalten:

Dr Schnider met dr Scher,
Er meint er seig a Her,
Er meint er seig a Landvog(t),
Un esch numma-n-a dummer Geisbock.

Schnider, Schnider hopp, hopp, hopp!
Mach mr mine neue Rock,
Net zue gross un net zue chli,
Morn müass er ferig si.

Der Grossvater, dem das liebe Enkelsöhnchen keine Ruhe lassen will, setzt es wohl auf das Knie, das er in auf- und abwärtsgehende Bewegung setzt, und singt dazu folgendes *Schaukellied:*

Es ridda die Herra em Stei, em Stei,
Se gei em Schimmel das Hei, das Hei,
Se gei em Choli dr Haber, der Haber,
Ach Gott, wie esch das Ressli so mager.

Der heimlich *Verliebte* klagt sein Leid in den Worten:

O Jera Gott, O Jera Gott,
Wia get's doch süri Quatschga!
I hör mi Schatzele un seh mi Schatzele,
Un cha net mit em schwatza.

Hat aber ein Bursche keinen Schatz, so «esch-r-ana am Rhi un hat weder Wada no Chnie», der Schatz nämlich.

Der *kleine Arbeiter* vertraut seine Not dem Sprüchlein:

Ich ben-a-chleiner, wunziger Büa,
Schwari Arbet thüa!
Hiahner üssa jaga,
Stuba-n-üssa faga,
Butza dia Schüah! —

Das *Abzählen der Kinder* beim Spielen geschieht auch oft nach Sprüchen, so dass jedes einzelne Kind eine betonte Silbe trifft. Von diesen Abzählreimen sind hier gang und gäbe:

Einige Beinige Düpende
Dichel, Dachel Domine
Ankebrot, Zenkenot
Egerspegel, Chapanegel
Sellers Anka
Beck, Back, Beder
Ausgang.

Ene dene loss mi laba,
Ich well dr a schena Vogel ga,
Vogel mer Strau ga,
Strau ich Chüah ga,
Chüah mer Milch ga,
Melch ich Beck ga,
Beck mer Laiwli ga,
Laiwli ich Müater ga,
Müater mer Sü ga,
Sü esch verlora,
Un dü besch gebora.

Eis, zwei, dri,
D' Magd holt Wi,
Dr Knecht schenkt i,
Dr Herr sauft aus,
Pack dich zum Dor hinaus.

Die *stabreimenden Sprechübungen* sind wohl überall zu Hause. In Niedermagstatt habe ich nur drei ausfindig machen können.

Hengers Herra Hiahnerhüss hat 's Herra Hans hundert Hase hera hila!

Mi Miller mahlt mr mi Mahl!

Das dich doch dr düsige Deifel dur das Dor düra drage dat!

Und nun zum Schlusse dieses Abschnittes noch einiges über das *Volkslied.* Es giebt wohl wenige Gemeinden, wo so viel gesungen wird, wie in unserm Dörfchen. Es ist ein wahres Vergnügen, an stillen Sommerabenden den einfachen zweistimmigen Volksweisen zu lauschen, die bald da, bald dort in die friedliche Dämmerung hinaustönen. Leider sind aber unsere *alten* elsässischen Volkslieder, die charakteristischen Weisen unserer Väter fast verschwunden, weil die Spinnstuben, jene Meisterschulen des Volksgesanges, schon seit Jahrzehnten untergegangen sind. Die meisten jetzt üblichen Gesänge sind von den Burschen aus ihrer Soldatenzeit mit gebracht und so von Altdeutschland hieher gepflanzt worden. Als ältere einheimische Volkslieder sind mir folgende heute noch gesungene mitgeteilt worden.

Ich thu es nichts lieber als jagen allein,
‖: Meinem Schätzchen zu gefallen, :‖ wenns traurig möcht sein.

Wo ist es mein Schätzlein, wo ist es mein Schatz?
‖: Er ist draussen im Garten, :‖ bricht Röselein ab!

«Komm zu mir in Garten, komm zu mir in Klee,
‖: Komm, klag mir dein'n Jammer, :‖ komm, klag mir dein Weh.»

«Was soll ich dir klagen, herztausiger Schatz,
‖: Dass wir beide müssen scheiden, :‖ weiss keines kein'n Platz.

Nun adje, jetzt ists beschlossen:
Ein Körblein hab ich dir geflochten,
‖: Nimm du es hin so hübsch und fein
Und leg dein falsches Herz hinein. :‖

Warum bist du so hoch gestiegen,
Und hast dein Falschheit mir verschwiegen?
‖ Bei Tag und Nacht hab ichs gewacht
Und hab dein falsches Herz betracht! :‖

Reich bist du, aber nicht der Reichste;
Du bist schön, aber nicht der Schönste;
‖: Und wer du bist, das bin auch ich,
Drum hör' nur auf zu lieben mich! :‖

Arm bin ich, das muss ich selbst gestehen,
Und muss auf meines gleichen sehen;
Wenn ich wär reich und hätt' viel Geld,
So thät ich lieben, wer mirs gefällt!
Doch ich bin arm und hab kein Geld,
So muss ich lieben, wem's gefällt!

———

Es war ein Knab' von achtzehn Jahr,
Der liebt' sein Schatz schon zwei, drei Jahr,
Schon zwei, drei Jahr und noch viel mehr,
Die Liebe nahm kein Ende mehr.

Der Knab' zog fort in's fremde Land,
Derweil wurd' ihm sein Schätzele krank.
So krank, so krank bis auf den Tod,
Drei Tag, drei Nächt' red't sie kein Wort.

Sie schreiben einen Brief ins fremde Land:
«Komm' heim, komm' heim! dein Schatz ist krank,
Er ist so krank bis auf den Tod,
Drei Tag, drei Nächt' red't sie kein Wort.»

Und als der jung Knab in die Stube nein trat,
Sein Schatz im Bette kranke lag.
«Grüss Gott, grüss Gott! lieb Schätzelein,
Was machst du da im Bett allein?»

«Schön Dank, schön Dank, du junger Knab!
Die Lieb' ist aus, ich muss ins Grab;
In's kühle Grab, wohl vor's Gericht,
Wo mir mein Gott das Urteil spricht!»

«Nicht so geschwind, lieb Schätzelein,
Ich will für dich zum Doktor gehn!»
«Zum Doktor gehn, das brauchst du nicht;
Sie nehmen's Geld und helfen nicht.»

«Zündet an, zündet an ein Kerzenlicht,
Sonst stirbt mein Schatz, man g'sieht es nicht!»
Er nahm den Schatz in seinen Arm,
Sein Schatz war kalt und nicht mehr warm.

«Jetzt muss ich suchen ein altes Weib,
Das mir mein'n Schatz schneeweiss bekleid't.
Jetzt muss ich suchen sechs junge Knaben,
Die mir mein'n Schatz auf den Kirchhof tragen.

Jetzt muss ich kaufen ein schwarzbraun Kleid,
Muss tragen für mein Schätzchen leid,
Muss tragen leid, muss tragen leid,
Bis dass der Weidenbaum Rosen trait (trägt)!»

Einst lebt ich so glücklich,
Einst lebt ich so froh;
Da wohnte meine Liebe
In einer Hütte von Stroh.

Da wohnte meine Liebe,
Da blühte mein Glück:
O ihr seligen Stunden!
Wann kehrt ihr zurück?

Ach, Mädchen, du bist traurig,
Und dein Fenster ist leer;
Wir sind jetzt nicht mehr glücklich,
Und wir seh'n uns nicht mehr.

Dort oben auf dem Berge,
Wo die Sonne aufgeht,
Da sitzt sie auf dem Berge
Und wünscht mir: Adje.

‖: Es waren drei Töchter allein; :‖
‖: Die jüngste, die war es die schlimmste,
Sie rief dem Knaben hinein. :‖

Sie stellte ihn hinter die Thür,
Bis Vater und Mutter zu schlafen gehn;
Dann nahm sie ihn wieder herfür.

Sie führte ihn d'Stiege hinauf.
Er meinte, sie woll' ihn schlafen führ'n,
Zum Fenster fiel er hinaus.

Er fiel es auf ein'n Stein;
Er brach zwei Rippen im Leibe,
Dazu das linke Bein.

Er schleppt sich wohl über den Weg;
Da kam ein altes Weibelein
Und half es ihm aus dem Weg.

Er schleppt sich vor's Mütterlis Thür:
«Ach, Mutter, ich bin es gefallen
Vor meiner Herzliebsten Thür.»

«Ach, Sohn, es geschahe dir recht,
Wärst du zu Haus geblieben,
Wie andere Bauersknecht.»

Sie setzte ihn hinter den Tisch,
Und gab ihm essen und trinken,
Dazu gebackene Fisch.

Sie legte ihn auf das Bett;
Und als das Glöckelein zwölfe schlägt
Hat ihn der Tod gestreckt.

Was gab sie ihm unter den Kopf?
Ein paar gehobelte Spänelein.
Da hast du, du armer Tropf!

II.

Unsere Dorfschaften sind zum grössten Teile sehr alt, weit älter, als sie urkundlich nachweisbar sind, aber doch zu verschiedenen Zeiten entstanden; sie sind nicht wie die Pilze eines Waldes in einer Nacht aus dem Boden ersprossen, sondern langsam kamen die kolonisierenden Stämme in den fremden Grund, und langsam nur vermochten sie in demselben vorzudringen, sich denselben anzueignen. Unser Niedermagstatt reicht urkundlich zum Jahre 788 herauf; in diesem Jahre ist es nämlich in den Traditiones possessionesque Wizenburgenses als *Magestet* erwähnt. Aller Wahrscheinlichkeit nach erhob sich aber schon zur Römerzeit eine kleine Ansiedelung in dem fruchtbaren Thälchen. Dafür sprechen folgende Thatsachen.

Zunächst zog eine *alte Römerstrasse*, die von der «Hohen Strasse» bei den «Drei Häusern» vorbei nach Kembs führte dicht an dem heutigen Orte vorüber. Sie kam nämlich, soviel meine Untersuchung ergab, von der sog. Tafeleiche oberhalb Stetten durch ein Ackerfeld, das heute noch «durchs Strässle» heisst, obschon nur etliche eigentümliche Abstösse das alte Strässle bezeichnen, in den Linsenberg, wo dieselbe noch auf eine Strecke von ungefähr 300 m als überwachsener Hohlweg kenntlich ist, der den Namen «Rossweg» führt; von da durchschneidet sie die heutige Stettener Strasse und führt quer über des «Groffen Acker» Uffheim und Sierenz zu. Bei trockener Sommerzeit macht sich die Strasse durch das frühere Gelbwerden der Frucht kenntlich; auch führt ein Teil des Feldes den Namen «zwischen bed Stross». Im Linsenberg wurden schon oft römische Münzen aufgefunden, sowie die Ueberreste menschlicher Skelette mit Bruchstücken alter Waffen.

Die vielfach im Ziegelacker getroffenen Mauerreste, Hohl- und Flachziegel habe ich leider nicht zu Gesicht bekommen; es scheint sich jedoch hier um die Ueberreste einer Ziegelhütte jüngern Datums zu handeln. Nichtsdestoweniger sollen in dem nahen «Medersacker» in den sechziger Jahren Münzen aus der Zeit des Kaisers Augustus gefunden worden sein und bei Erdarbeiten in dem ebenfalls nachbarlichen «Tafelacker» zwei fischähnliche Gegenstände aus Metall von 0,30—0,35 m Länge, die an einen Händler verschachert worden sind.

Der interessanteste Fund wurde im Jahre 1883 in der «Rebgasse» gemacht, woselbst man in einer Erdhöhle das Skelett eines römischen (?) Kriegers in voller Rüstung entdeckte. Die Fundstücke gingen in den Besitz des Rentmeisters H. Schönhaupt über.

Aus dem allem erhellt, dass die Römer den Platz, wo heute Niedermagstatt steht, auch gekannt und vielleicht besiedelt haben. Der Ort selbst muss im Laufe der Zeit seine Lage verändert haben; wenigstens wurden in den letzten Jahrzehnten oft Mauerreste und kleinere Gewölbe in der Umgebung des Dorfes ausgegraben.

Die ersten Ansiedler, die nach dem Untergange der römischen Kultur im Anfange des 5. Jahrhunderts sich wieder der verödeten Gaue bemächtigten, drangen sippenweise von Osten her in unsere Sundgauer Vorhügel. Sie suchten hier wasserreiche, fruchtbare, gegen heftige Nordwinde geschützte Plätze auf, erbauten dort ihre Blockhäuser und gründeten so ein *Urdorf*, das vielfach nach dem Geschlechte benannt wurde. Alten Dorfsagen gemäss soll dieses Urdorf für unser Thal Kötzingen sein. In der That ist Kötzingen (Kotzingen 1290), welches die Sippschaft eines Kozzo bezeichnen mag, der einzige patronymische Name des Thales. Ferner waren fast sämtliche Güter der Umgebung in den Dinghof zu Kötzingen (ebenfalls den einzigen des Thales) zinspflichtig.

Wuchs eine Genossenschaft infolge des damals reichlichen Kindersegens an und drohte Nahrungsmangel, so zogen einzelne Familienverbände aus und gründeten sog. Zweig- oder *Tochterdörfer*. Die Trift wurde nach Schneeschmelzen und Wasserscheiden verteilt und jedem Dorfe je nach der Anzahl seiner Familien ein bestimmter Teil zugewiesen. Waren keine natürlichen Grenzen vorhanden, so liess man oft eine Feldmark zu gemeinschaftlicher Nutzniessung als Grenzmark liegen.

Auf die eben angedeutete Weise mögen die beiden Magstatt, Gutzweiler und Rantsweiler, die den Thalgrund um Kötzingen einnehmen, entstanden sein.

Höchstwahrscheinlich bildeten *die beiden Magstatt* in der ältesten Zeit nur *eine Gemeinschaft*, das heutige Niedermagstatt. Das Gebiet derselben erstreckte sich zwischen dem Linsenberg im Süden, der Zäsinger Höhe im Westen und dem sog. Hellmattgraben im Norden. Im Osten war keine natürliche Grenze; deshalb finden wir dort die Grenzmark zwischen Uffheim und Magstatt gemeinsam. Die letzten Spuren der ehemaligen Grenzmark sind noch in dem Bannscheideprotokoll von 1604 enthalten, woselbst es heisst: «Zwischen diesen zweyen alten steinen aber ligt ein rieth, so man die witten matten

nennt; welches rieth die von Vfheimb bissher genutzt, vnd ist aber allhier des witten rieths halber zue wissen, wan die von Vfheimb die nutzung darab genohmen, dass die von niedermagstatt den weithgang darinnen haben».[1] Das Grundstück führt heute den Namen «Uffheimer Muniried». Nach der Ortssage sollen die Rechte auf das Gut abgetreten worden sein, damit Uffheim das Durchtreiben des Viehes nach den Hartweiden gestatten möchten. Auch an der Banngrenze von Waltenheim waren vielfach «Spänn und Irrungen», jedenfalls auch Ueberreste der alten Grenzmark, die erst 1628 beigelegt wurden.

Das Banngebiet der Magstatter wurde durch einen Hügelzug, auf dem ein mächtiger Wald wuchs, in zwei gleiche Thalkessel geteilt, in einen obern und einen niedern. Infolgedessen teilte sich die Genossenschaft, und ein Teil gründete jenseits des Waldes ein oberes Magstatt. Diese Teilung fällt jedenfalls auch schon in die älteste Zeit, obschon wir erst 1090 Güter «in superiori Mahstatt» nachweisen können.[2] Die Trennung scheint indes anfangs des XIV. Jahrhunderts noch nicht strenge durchgeführt gewesen zu sein, wie wir aus nachfolgendem Kaufakte ersehen.

«In dem Jore do man zalte von gottes geburte dritzehen Hundert vnd zwentzig vnd fünf Jor, am samstag vor mitten vasten, do kom für gerichte des officials des hofs von Basel, Johann lutzeler, den man sprach von Magstatt, vnd gab zu köffende Heinrich von Angen, eim burger von Basel, ein hus vnd ein schuren vnd ein garten gelegen zue Magstat bi der Röten gût, vnd ein hus vnd garten och gelegen ze Magstat, vnd stosset an der frowen gût an den Steinen vff dem sitzet hans axmann vnd beschah dure köeffe vmb zwei phunt Bassler phenningen».[3]

Verschwand in der Folge durch Kriege oder sonstige Unglücksfälle eine Genossenschaft vollständig, so wurde ihr Bann zwischen den Anwohnern geteilt. So erging es nämlich mit *Gutzwiller* und seinen Gütern. Aus dem Jahre 1489 heisst es: «Der Gutzweiller ist ein ander Bann, soll vor Zeithen ein klein Dörflein oder Wyler gewesen sein, in das Kilchspiel Kötzingen mit Wun und Weidt gehörig. Diese Güter zinsen in das Kloster St. Alban Bodenzinss».[4] Gutzweiler verschwand im 13. oder 14. Jahrhundert, und die Nachbargemeinden Rantsweiler, Kötzingen und Obermagstatt, ja selbst das genossenschaftsfremde Zäsingen von jenseits der Wasserscheide, erhoben Erbansprüche, d. h.

---

[1] Gemeindearchiv Niedermagstatt.
[2] Stoffel, Topographisches Wörterbuch. II. Aufl. 400.
[3] Staatsarchiv Basel. Maria Magdalena, Papierurkunden 39.
[4] Gemeindearchiv Kötzingen.

sie stritten sich um den Besitz der besten Flurstücke bis in dieses Jahrhundert hinein.

Nichtsdestoweniger vergrösserte diese Erbschaft den Besitz der Dörfer und ermöglichte ein schnelleres Anwachsen derselben, während das kleine Niedermagstatt, das in dem Streite bloss von Zeit zu Zeit Schiedsrichter war, immer zurück blieb. Hatte es doch noch 1568 nur 15 Bürger; allerdings zählte damals Obermagstatt auch nur 19. Aber 1724 ist das Verhältnis schon 32 in Niedermagstatt zu 54 in Obermagstatt.[1]

In der ältesten Zeit gehörten beide Magstatt zum Hause Oesterreich. Das Güterverzeichnis der «herzogen von Osterrich, die Lantgrauen sint in Obern Elzas» meldet aus dem Jahre 1303: «Daz torf ze Obernmachstat hat geben fur herberig zem meisten VIII vierenzal habern; zem minsten VI vnn ie von dem hus I vasnacht hvon . . . . . Daz torf ze Niedernmachstat vnn der herschaft lute, die ober dem Honberg sint gesessen, hant geben ze sture bi dem meisten XV lib. zem minsten X lib. herberig nah genaden, vnn von ie dem hus I vasnacht hvon. Dú herschaft hat ouch da twing vnn ban, vnn richt tvb vnn vreven» (Trouillat III. 57). Als dann die Oesterreicher nach dem Aussterben der Pfirter 1324 in den Besitz jener Grafschaft gelangten, wurde Magstatt der Herrschaft Altkirch als Meiertum zugeteilt («magestat meigertom» 1386). Ende des 15. Jahrhunderts scheint es aber wieder zur Herrschaft Landser zurückgekommen zu sein; denn es bildet von da an mit Rantsweiler, Landser, Kötzingen, Geispitzen und Waltenheim das erste Schultheisstum der Herrschaft Ober-Landser.

Unsere eingewanderten Urväter waren natürlich Heiden, treue, feste Verehrer ihrer alten Gottheiten. Besonders war es Odin oder Wodan, der Gott der Luft, der Beherrscher der Asen und der Beschützer des menschlichen Geschlechts, dem sie überall auf erhabener Stätte Altäre errichteten. Als nun die christlichen Sendboten den heidnischen Völkern das Licht des Evangeliums brachten, vermochten sie den Allgewaltigen nicht so leichten Kaufes mit einem Schlage zu verdrängen. Sie schoben ihm deshalb vielfach einen andern mächtigen Herrscher unter, der ihn in den Anschauungen der Heiden ersetzte. Es war dies St. Michael, der Besieger Luzifers, der Führer der himmlischen Heerscharen. Die zahlreichen *Patronate zu St. Michael* gehören deshalb auch zu den ältesten Stiftungen unseres Landes,[2] und ein solches Patronat ist das Hügelkirchlein

---

[1] Bischöfl. Archiv zu Pruntrut, Visitationes bisextiles.

[2] Vergl. Ch. Braun. Legendes du Florival ou Mythologie allemande dans une vallée d'Alsace. Gebweiler 1866. S. 27.

von Niedermagstatt von altersher. Nach den Urkunden ist es auch die Mutterkirche von Kötzingen und Obermagstatt.[1]

Die ersten Glaubensboten scheinen von Basel aus nach den Hügeln des östlichen Sundgaues gesandt worden sein; denn dahin richten sich alle älteren Schenkungen und Stiftungen; auch gehörte die Kollatur von Niedermagstatt von jeher dem Stiftskapitel von Basel. Diesen Umständen ist es auch zuzuschreiben, dass vor der französischen Revolution die meisten *Güter* in Händen *Basler Klöster* waren. Da war zuerst das Kloster St. Alban, gestiftet 1083 von Bischof Burkhardt, mit reichlichen Gütern im «Zelg wieder den Reckholder, im Zelg gegen den Stockbrunnen und im Zelg gen Kötzingen»; dann erhob das Stift St. Leonhard, gegründet 1033 durch den Propst Ezelinus, jährlich 2 Viertel Dinkel, 2 Viertel Hafer und 1 Huhn als Zehnten. Ferner besass das Kloster Klingenthal in Kleinbasel, erbaut 1297, in Niedermagstatt Güter, die 6 Viertel Dinkel abtrugen; desgleichen das Kloster Gnadenthal «von alters her schon vor der reformation gesin». Der 1233 unter Bischof Heinrich eingewanderte Predigerorden erhob ebenfalls 3 Sack 2 Sester und 2 ½ Küpfle Kernen. Ausserdem finden wir noch in den Zinsregistern vertreten: die Karthäuser, die «Lütkilche zu St. Martin», das Stift St.-Peter und das Nonnenkloster zu den «Rewenden an den Steinen zu Basel»; alle besassen Güter und Häuser in dem kleinen Dorfbanne.[2]

Gehen wir wieder zur Dorfkirche zurück. Wer sie gebaut, wer den Grundstein zum niedlichen Bau auf der Hügelspitze gelegt hat, wissen wir nicht. Das Fest der Einweihung wurde feierlich begangen bei Mahl und Tanz und andern Volksbelustigungen; desgleichen auch der jährlich wiederkehrende Gedächtnistag. Langsam trennte sich die weltliche Belustigung von der kirchlichen Feier und entwickelte sich zur heutigen *Kilbe*. Der «Dantzplatz» von Niedermagstatt lag neben dem «Heyligen Gärtlin von St. Alban», d. h. an der Stelle, wo heute das Schulhaus steht. Derselbe bestand noch am Anfange dieses Jahrhunderts und zwar aus einem festgestampften Lehmboden, in dessen Mitte sich der mit Bändern reichlich verzierte Maien erhob. Sobald der Kilbentag, der heute auf den dritten Sonntag nach Ostern fällt, herannahte, begaben sich die Dorfburschen an die Ausbesserung des ländlichen Vergnügungsplatzes. Als Aufspieler diente ein fahrender Spielmann oder eine Zigeunerbande.

---

[1] Bischöfl. Archiv zu Pruntrut. Vis. bis.
[2] Staatsarchiv in Basel. Abt. Klosterarchiv.

Aus der Zeit der Gründung der Kirche stammt auch der sog. «*Michaeliberein*». Dessen Ursprung mag folgender sein. Als die Kirche erbaut war, galt es auch deren Bestehen zu sichern und für deren Unterhalt zu sorgen. Da traten die frommen Dorfältesten zur Beratung und Hülfe zusammen. Die Haupterfordernisse für die Opfer waren «Kernen» zu «Offelaten», Oel zur ewigen Lampe und Wachs zu Kerzen. Die Bürger gaben nun ein Gut, ein Haus oder einen Garten in den Dienst der Kirche; die Kirche ihrerseits belehnte den früheren Eigentümer wieder damit und erhob dafür die Abgaben in Kernen, Oel oder Wachs in natura. Erst später wurde die Abgabe in Geld umgewandelt. Das letzte «Urbarium» wurde 1691 aufgestellt, weil die früheren in den Kriegsjahren verloren gegangen waren. Wie sehr die Leute an den Ueberlieferungen ihrer Väter festhalten, beweist der Umstand, dass heute noch, trotz der erlösenden französischen Revolution, die alten Lasten bezahlt werden; ja beim Verkaufe eines belasteten Grundstückes muss sich der Käufer zur Weiterzahlung des «Bereins» verpflichten.

Wie man die Gemeinde dem Schutze des hl. Michael anvertraute, so stellte man auch bald *die Viehherden unter den Schutz* eines besondern Heiligen, *des hl. Blasius*, dessen Fest am 3. Februar feierlich begangen wurde. Fast sämtliches Vieh der Gemeinde, sowie viele Pferde der nahen Dorfschaften wurden an diesem Tage an den Fuss der hohen Kirchmauer geführt, von wo aus der Geistliche die Segnung vornahm.[1] So wurde das Kirchlein von Niedermagstatt zur Wallfahrtskirche gegen Viehkrankheiten. Von allen Seiten strömten und strömen heute noch die Wallfahrer zum Blasienfeste, und reichlich flossen die *Opfer*. Die Kirchenrechnung von 1607 berichtet unter andern Opfern: «An St. Blasius Tag ist zur opfer gefallen so angenommen 3 sesteren Dinkhel gewesen und daraus erlosst 8 ß 4 ϑ.

It. auss Schweinenhamen (Schinken) erlösst 5 ß 4 ϑ
It. auss 2 Alten hembden erlösst 2 ß
It. auss einem kleinen Kündtshembt 2 ß
It. auss Ankhen (Butter) erlösst 1 ß
It. auss einem weiberhemdt erlösst 5 ß.»[1]

Neben der Kirche stand eine alte Kapelle mit einem Beinengewölbe, dem sog. «*Kärner*». In demselben wurden die Seelenmessen für die Abgestorbenen abgehalten; denn in den Stiftungen heisst es oft ausdrücklich «ein äwig Jarzeit Uffem Altar im Kerner».[2] In diese Seelenmessen kamen ausser den Verwandten auch die armen Leute der Gemeinde, um ebenfalls

[1] In Tagsdorf bei Altkirch besteht die Sitte heute noch.
[2] Pfarrarchiv Niedermagstatt.

für den Verstorbenen zu beten und erhielten eine Belohnung in Geld. «1 ℔ den Armen leüthen so beywonen, sind keine vorhanden, sols der Kirche bleyben».[1]

Um das Bild aus dieser Zeit zu vervollständigen, will ich auch das *Einkommen eines jeweiligen Pfarrherrn* hinzufügen. Dasselbe betrug nach einer Schätzung am Ende des 17. Jahrhunderts:

«Dinkhel 24 Säcke.

Vom Widumberein Evangeliengarben 64 stück.

strauw 200 wällen.

gelt 80 ℔ stebler.

wein 150—200 ohmen. (sic).

It. den schafzehnten.

It. Gartenhamen von jeder Haushaltung einen.

It. die strol.

Vom Hanfzehnten 200 ℔ risten».[2]

Dieses Einkommen ist auf beide Magstatt berechnet. Der älteste Bericht über die *gemeinsame Pfarre* stammt aus dem Jahre 1431. Burkhard Münch von Landskron, Vogt zu Landser, schlichtet einen Streit, der einer Glocke wegen zwischen beiden Dörfern ausgebrochen ist.[3] Aus dieser Urkunde erfahren wir, dass die von Obermagstatt «in allen notwendigkheiten in gebaüern und Kirchenornaten den dritten pfenning und in fronungen die Halbe leisten und verrichten müssen.»

1627 begann der Bau der heutigen Kirche, die am 8. April 1630 feierlich eingeweiht wurde. In dem schön gewölbten Chor gotischen Stiles ist heute noch ein hübsches Sakramentshaus in Stein mit der Jahreszahl 1628 zu sehen.

Inzwischen hatte sich auch der Schauplatz der kriegerischen Handlungen in dem schon 1618 ausgebrochenen *dreissigjährigen Kriege* dem Elsass genähert. Die schwedischen Heere begannen 1633 ihre Schreckensthaten im Ober-Elsass. Der schutzlose Bauer, der seine Ernte vernichtet, seine Felder zerstampft sah, dem die fremden Krieger das Vieh weggetrieben hatten und der selbst alle Entbehrungen ertragen und Misshandlungen über sich ergehen lassen musste, er griff zu den verrosteten Ackergeräten, wandelte sie in Mordwaffen um und machte dem Feinde seines heimischen Heerdes den Krieg auf Leben und Tod. Aber er war den rohen Kriegsgesellen gegenüber zu unerfahren, zu schwach, und zu Tausenden mussten sie auf schreckliche Art ihr Leben lassen. Für unsere Gegend kommen bloss die aus

[1] Pfarrarchiv Niedermagstatt Kirchenrechnung von 1629.
[2] Bischöfl. Archiv Pruntrut. Vis bis.
[3] Gemeindearchiv Niedermagstatt.

der Geschichte zur Genüge bekannten Massenmorde von Blotzheim und Landser in Betracht, wo über 3000 Bauern das Leben verloren.

Es liegt auf der Hand, dass unser in der Nähe gelegenes Niedermagstatt sich auch an diesen blutigen Auftritten beteiligte. In den alten Kirchenbüchern sind noch folgende spärliche Eintragungen erhalten:

«1633. 10 jan à Sueccis Scopeto petitus perijt joannis Simon Goepfert filius joannis qui cum alijs fuit in Lanseren. R. I. P.

Die 8. Februarij congregatis Rusticis occissis in Blotzen ab impio Harpfen. Obijt Jacobus Muller civis Sepultus in agro prope Attenschwilr.

Die 8. Februarij modo enumerato Obijt Georgius Brunner civis. R. J. P. A. nescitur quo devenerit ille.

Die 14. in festo Valentini martyris miserrime trucidatus est Joannes Spies cum alijs 600 et 30 in Lanseren. Sepultus in campo.

Die 10. Feb. cum alijs miserrime tracidatus est Morandt Rapp Filius Christiani R. J. P.

Die 8. Febr. innocentus suspensus est Morandt Brunner ab impio et crudeli Tyranno S. H. jacet in Häsingen.

Anno salutis 1633.

Hoc anno fuit talis et tantus p. Sueccorum timor et terror nemo celebravit nuptiae in nostro pago.»[1]

Ende dieses Jahrhunderts wurde die Gemeinde in einen kostspieligen *Waldprozess* verwickelt. Es handelte sich um ein sog. Ittenholz bei Kembs, im Gemeindebanne von Istein. Niedermagstatt behauptete nämlich Rechte an die Waldecke zu besitzen, hatte aber keine diesbezüglichen Urkunden. Das Domkapitel von Basel, das Zehntherr in Istein war, beanspruchte seinerseits ebenfalls das Eigentumsrecht, indem es sich auf alte Bereine stützte. Als sich dann noch das Stift von Ottmarsheim in den Streit mischte, musste Niedermagstatt nachgeben und die Kosten bezahlen.[2]

Ueber ein *Dorfwappen*, das heute nirgends mehr zu treffen ist, giebt uns das Armorial de la Généralité d'Alsace folgenden Aufschluss: La communauté des habitants du village de Niedermagstatt: Porte d'argent à une croix haussée de gueules, posée sur trois degrés de même accostée de lettres N et T de sable.» Ausserdem besassen noch Wappen im Dorfe der Ackerer Jakob

[1] Gemeindearchiv Niedermagstatt.
[2] Bezirksarchiv Colmar. Domkapitel.

Belgue (Bilger): «Porte d'argent à un bourdon de sable, posé en pal, accoste de deux coquilles de gueules,» und Georg Fontaine, prévôt du village: «Porte d'azur à une Fontaine à trois robinets d'or desquels coule son eau d'argent.»

Es war im Jahre 1701, als der sog. *spanische Erbfolgekrieg* die Flammen der Verheerung von Neuem unter die Völker Europas brachte. Unser Elsass, als französische Grenzmark, erhielt natürlich auch wieder seinen Teil an den drückenden Kriegsschatzungen. Selbst unser Dörfchen litt schwer unter dem Drucke der neuen Auflagen. Die Dorfrechnung von 1705 spricht von Ausgaben wie:[1]

«Item den wächtern in den redouten am Rhein für Pulver, Kuglen, liechtern und Einer Axt 3 ℔ 6 β.

Item denen Schantzeren, so durch das gantze Jahr in den linien zu Hagenauw arbeiten miessen von der gantzen Gemeind eingezogen und einem jeden auf den weeg geben 3 ℔ stebler thut 388 ℔.

Item zur Bezahlung deren Jenigen pferdten vndt ochsen so in zweymahligen fuehr in dem Beyerland verloren gangen 276 ℔ 10 β 10 ϑ.

Item zur Bezahlung der schantzschreiber zu Newenbreysach vnd dann denen Conduktoren, welche die wägen nacher Strassburg und schlettstatt geführt 27 ℔.

Item zur Bezahlung desjenigen Heues, das man nach Colmar hat liefern müssen 208 ℔.

Item dasjenige Geldt zur erhaltung aller schantzen am Rhein und in den linien bei Hagenauw 81 ℔ 17 β.»

Im Jahre 1706 lieferte die Gemeinde 20 Klafter Holz in die Redouten am Rhein, unterhielt dortselbst 7 «Serganten» und zahlte ausserdem 84 ℔ für Unterhaltung der Linien an der Lauter, an der Moder und bei Zabern. 1710 wurde ein Dragonerregiment nach der Herrschaft Landser verlegt. Niedermagstatt wurde zwar von der Einquartierung verschont, entrichtete aber die ungeheure Summe von 4422 ℔ 5 β 8 ₰ für «fourage».

Trotzdem schon 1714 der Friede zu stande kam, verschwinden diese Ausgaben erst 1720 aus unsern Gemeinderechnungen. Dann erst auch konnte die Gemeinde mit der Rückzahlung der beim Stifte in Ottmarsheim geliehenen Gelder beginnen.

Im Jahre 1726 erhielt die Filiale Obermagstatt nach vielen Untersuchungen einen vom Rektor in Niedermagstatt abhängigen

---

[1] Gemeindearchiv Niedermagstatt.

«vicarius». Infolgedessen kam es zwischen Rektor, Gemeinde und Domkapitel zu Streitigkeiten der Unterhaltungskosten wegen, die sich durch das ganze Jahrhundert hinzogen.

Im Jahre 1793 wurde der Lehrer Sättelin zum Gemeindeprokurator ernannt. Als solcher leitete er das schwanke Gemeindeschifflein durch die empörten *Revolutionswogen*; denn der Freiheitstaumel ergriff auch unsere Hügelbewohner. Das Kirchlein wurde ausgeplündert und in den Tempel der Vernunft umgewandelt, woselbst statt religiöser Hymnen patriotische Lieder ertönten. Die Glöcklein wurden nach Colmar übergeführt, auf dem Gemeindeplatz der längst wieder verschwundene Freiheitsbaum gepflanzt, und Pfarrer Didner, der den constitutionellen Eid verweigerte, begab sich ins Ausland.

Aus diesem Jahrhundert ist nichts Bemerkenswertes zu verzeichnen. Nur hie und da hört man noch von den Dorfältesten berichten, wie 1815 *die Alliierten* mit einem grossen Heere von Sierenz aus die Hügel bestiegen, um eine vermeintliche Mag*stadt* zu besetzen, und wie sie angesichts des kleinen Dörfchens schimpfend wieder abzogen. Interessant ist noch zu vermerken, dass die Gemeinde bis zum Jahre 1901 keinen Rekruten mehr aufzuweisen hat.

III.

«Ein tiefer Sinn liegt in den alten Bräuchen; man muss sie ehren.» Schiller.

Die alten *Sagen und Gebräuche* sind in Niedermagstatt vollständig im Verschwinden begriffen. Noch wenige Jahre, und Niemand kann sich mehr der alten Volkseigentümlichkeiten erinnern! Sie sind dahin für immer. Den grössten Teil des nachfolgenden Stoffes musste ich jetzt schon bei den ältesten Personen des Ortes sammeln.

Die Stelle, wo heute das Gemeindehaus sich erhebt, war früher der Dorf- oder Gemeindeplatz. Inmitten des Platzes lag ein grosser Stein, wahrscheinlich der alte «Trattstein», von welchem aus die Verkündigungen an das Volk geschahen. In lauen Frühlings- und kühlen Sommernächten war die Stelle der Versammlungsplatz der Burschen des Dorfes, wo gemütlich die Pfeifen geraucht und die Tagesneuigkeiten ausgetauscht wurden. Unliebsam soll aber die Gesellschaft oft durch ein Untier gestört worden sein, das urplötzlich dem Erdreich unter dem Steine entstieg und das, bald einem Schafe, bald einem Kalbe ähnlich, auf sie losstürzte. Man nannte es *das Platztier*. Etliche beherzte Burschen rückten ihm indess einmal zu Leibe.

Schon freuten sie sich des kühnen Fanges; da sprang das Ungetüm haushoch über sie hinweg und verschwand mit einem grässlichen Schrei. Man hat es seither selten mehr gesehen. —

Im Kirchlein zu St. Michael hing auch *das Glöcklein zu St. Michael*, das eine wunderbare Macht gegen das Wetter besass. Einst durchzog ein furchtbares Gewitter die Hügel des Sundgaues, und schwerer Hagelschlag bedrohte die fruchtreifen Felder von Niedermagstatt. Aber der wachsame Kirchwart eilte zum Turme. Das Glöcklein zu St. Michael ertönte, und sofort wendete sich das drohende Wetter seitwärts. In der Höhe aber vernahm man ein Stimmengewirr, aus dem man nur die Worte entnehmen konnte: «Lasst uns fliehen, die Michaelikuh brüllt!» In den Revolutionstagen ging das Glöcklein verloren.

Jener unheimliche Geselle der finstern Nächte, der in den elsässischen Dörfern gewöhnlich unter dem Namen *Nachtjäger* bekannt ist, treibt auch in unserm Dörfchen seinen Spuk. In dunkeln Nächten zieht er mit seinem heulenden Gefolge unter dem lauten Rufe «Hussa huttata» durch die Lüfte. Wehe demjenigen, der den Ruf des Wilden nachahmt. Einmal zur Dreschenszeit that es ein böswilliger Drescher in der frühesten Morgenstunde. Alsobald füllte sich die Scheune mit Hündchen und Schweinchen, die schrecklich zu toben anfingen und erst bei dem Klange der Morgenglocke plötzlich verschwanden. — Eine andere Person, die den äffenden Ruf auf dem Felde ausgestossen hatte, fand kaum noch Zeit, sich zu bekreuzen und in eine Furche zu ducken, und die wilde Jagd brauste mit schrecklichem Toben über sie hinweg, ohne ihr ein Leid zuzufügen.

Auf dem Uffheimerwege sah man in älteren Zeiten oft einen *gespenstischen Fuhrmann* mit vier kohlschwarzen Pferden. Er knallte heftig mit der Peitsche in die stille Nacht hinaus, als wäre er mit seinem Fuhrwerke stecken geblieben. Eilten die Leute hinaus, um zu helfen, so fanden sie ihn mit demselben Lärm auf der Anhöhe vor dem Dorfe, von wo er dann plötzlich verschwand. Da der Spuk sich oft in fürchterlicher Weise wiederholte, so wurde an dem letzten Hause des Dorfes ein Bild der 14 Nothelfer angebracht, das heute noch an der mit Reben übersponnenen Giebelwand zu sehen ist. Seither soll auch nichts mehr dergleichen gesehen worden sein.

Als «verrufene» Orte im Banne gelten: Die Furchmatte, woselbst ein *feuriger Mann* mit feurigem Rade umherwandelt; der Linsenberg, in welchem ein *hundeartiges Ungeheuer* den nächtlichen Wanderer oft irre führt; das Reckholder, das von einem *huhnartigen Tier* bewohnt wird, welches schon manchen arg betrogen hat und die Hellhagbrücke, woselbst ein gänzlich *missgestaltetes Untier* haust. —

Um die Hexen des Ortes zu erkennen, muss man am *Weihnachtsabend* einen unverhofft gefundenen Eggezahn durchbohren und in der Mitternachtsmesse durch das Bohrloch schauen: sämtliche Hexen haben statt Hauben Milchgeschirre auf dem Kopfe.

Am Weihnachtsabend wurde früher von den Messdienern Wein gesammelt. Derselbe wurde in Glaskugeln, hinter denen brennende Lichtlein standen, auf den Altar gestellt und nach dem Dreikönigsfeste von den Einsammlern und den Kirchensängern getrunken.

An demselben Abend *muss* der Dieb etwas stehlen, und wenn es auch nur ein Strohhalm ist.

Beim Heiliwoläuten werden die Obstbäume gebunden, damit sie recht viele Früchte bringen möchten.

In früheren Zeiten ging auch der Lehrer des Ortes in der hl. Nacht mit einem Weihwedel und Weihwasser von Haus zu Haus, um Stuben, Kammern und Ställe zu besprengen. Der Segensspruch lautete:

Heili wog!
Gottes Gob!
Glück ins Hüss,
Unglück d'rüss'.

Ueber den *Blasiustag* (3. Febr.) habe ich schon im geschichtlichen Teile berichtet. Heute bestehen nur noch die Hals- und Brotsegnungen. Letzteres geschieht auch an *St. Agatha* (5. Febr.).

Am *Fastnachtsdienstag* wurde ein in Stroh eingehüllter Bursche unter allerlei Sprüngen und Possen an einem Seile im Dorfe herumgeführt.

Das am Fastnachtsdienstag gesponnene Garn fressen die Mäuse; deshalb bleibt an diesem Abend das Spinnrad unberührt.

Im *Hornung* sieht man lieber einen Wolf, als einen Mann in Hemdärmeln.

Wie das Wetter am *Aschermittwoch* ist, so soll es während der ganzen Fastenzeit sein.

Am *ersten Fastensonntag* wird abends auf einem nahen Hügel das Fastnachtsfeuer angezündet, wobei sich jung und alt einfindet. Die Hauptbelustigung der Dorfjugend besteht im «Scheibenschlagen». Um das Feuer wird ein Reigentanz aufgeführt. Je höher die jungen Paare dabei hüpfen und springen, um so besser wird der Hanf geraten. Längs des Rheines und im Schwarzwald drüben sieht man auch überall Feuer aufflammen, und es geht die Sage, so viel Feuer man zähle, so viel Jahre habe man noch zu leben.

Bläst der Südwind in das Fastnachtsfeuer, so giebt es ein gutes Jahr. Weht aber der Nordwind, so «jagt er 's Heu in die Schweiz».

Am *St. Fridolinstag* (6. März) werden die jungen Zugtiere zum «Gewöhnen» zum erstenmale angespannt.

Am *Palmsonntag* werden in der Kirche die Palmen geweiht und nachher in den Gemüsegarten gesteckt. Beim «Judverbrennen» am Ostersamstag werden dann wieder soviele Stückchen Holz zum Feuer gebracht, als man Palmen weihen liess. Sind die Holzstückchen angebrannt, so werden sie aus dem Feuer gezogen und im Gemüsegarten genau in dasselbe Loch gesteckt, in dem die Palme gestanden hat. Dies alles besorgt die Schuljugend, die dann auch am Ostertage die Osterwecken und Ostereier dafür fordert. Damit aber der Osterhase brav Eier legen möge, binden die Knaben Haselruten in die Palmen.

Wenn es am *Charfreitag* regnet, so bleibt der Regen das ganze Jahr ohne Wirkung auf das Gedeihen der Pflanzen.

An diesem Tage darf auch die Erde nicht berührt werden, d. h. es dürfen keine Erdarbeiten vorgenommen werden.

Hühner, die aus Charfreitagseiern ausgebrütet sind, wechseln jährlich die Farbe.

Charfreitagseier, am Ostermorgen genossen, schützen vor Fieber.

Wenn am *Gregoritag* (22. März) der Nordwind weht, giebt es wenig Heu.

«Am *ersten April* kann man den Narren schicken, wohin man will.»

Am *St. Georgstag* (23. April) soll sich ein Rabe im Korn verbergen können.

Wenn im *Maimonat* der Neumond in das Zeichen des Stieres fällt («Stierneu»), so giebt es noch Eis und Frost.

Am *Pfingstmontag* zogen die Schuljungen von Haus zu Haus, um Eier einzusammeln. Dabei sangen sie:

> Pfingsteier roh
> D'Chleini Büaba sin no nit alli do.
> D'r Vogel ewer's Hüs
> D'Jungfraüa namma d'Eier üs
> Wenn dr eis chei Ei wait ga.
> Müess eich dr Iltis d'Hiahner na!
> Wenn dr eis chei Anka[1] wait ga,
> Müass eich d'Chüah chei Milch meh ga!

[1] Butter gesotten und ungesotten.

Wenn dr eis chei Mähl wait ga,
Müass eich dr Müller d'r Mulzer[1] doppelt na!
Jetz esch's üss;
Gant is Eier, as mr chena en's Nochbers Hüs!

Wenn es am *Medardustag* (8. Juni) regnet, so regnet es noch 40 Tage.

Regnet es am *Dreifaltigkeitsonntag*, an dem übrigens auch Salz geweiht wird, so darf man bei der Ernte je das dritte Garbenband zu Hause lassen.

In der *Fronleichnamswoche* werden Kränzchen aus «Jesu Ruh» (Mauerpfeffer) in der Kirche geweiht. Dieselben werden im Hause aufgehängt, bis sie dürr sind und dann verbrannt.

Auf dem letzten Weizenacker wird nach den üblichen 7 Vaterunser von einem Kinde das aus 7 schönen Aehren bestehende «*Glückhämpfele*» abgeschnitten. Der junge Schnitter findet dann gewöhnlich ein Geldgeschenk darunter vergraben. Die Aehren werden hinter dem Kruzifixe in der Wohnstube bis zur Säenszeit aufbewahrt. Alsdann werden sie ausgeklopft und die Körner dem Samen beigemischt, damit er gedeihe.

An *St. Ulrich* (4. Juli) gratuliert man scherzhafterweise den Mannsleuten, wie an *St. Dorothea* (6. Februar) den Weibsleuten.

An *St. Nikolaus* (6. Dez.) verkleidet sich ein Erwachsener und geht, Geschenke austeilend oder strafend, durch die Kinderstuben.

An *Adelheidstag* (12. Dez.) soll in den Spinnstuben frühe Feierabend gemacht werden, sonst findet man am andern Morgen das gesponnene Garn in den Bäumen verwickelt.

Hängt in der *Adventszeit* viel Duft an den Bäumen, so ist eine reichliche Obsternte zu erwarten.

Sämtliche *Aposteltage* galten früher als Unglückstage, an welchen man nicht arbeiten durfte.

Wer in der *Fronfastenwoche* geboren ist, erkennt die Gespenster und sieht die sonst unsichtbaren Geister.

Wöchnerinnen dürfen, so lange sie nicht ausgesegnet sind, das Haus nicht verlassen.

Frauen, die in den Wochen sterben, erhalten die Schuhe mit ins Grab.

Stirbt jemand in dem Hause eines Bienenzüchters, so muss der Tod den Bienenstöcken durch Klopfen und Nennen des Namens des Verstorbenen mitgeteilt werden, da sie sonst absterben würden; desgleichen auch dem Wein im Fasse und dem Vieh im Stalle.

[1] Mahlzins, den der Müller von der zum Mahlen übergebenen Frucht wegnimmt.

V.

Die Adelsverhältnisse zu Ingweiler im 16.—18. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Geschichte des elsässischen Adels.

Von

Dr. Kassel in Hochfelden.

Quellen: Bezirksarchiv zu Strassburg, Stadtarchive von Strassburg, Ingweiler, Niederbronn, ev. Pfarrarchiv zu Ingweiler, Gemeindearchive von Dunzenheim, Mühlhausen, Oberbronn, Obersulzbach, Wittersheim, Familienpapiere des Herrn v. Callenstein in Niederbronn und der Madame Adès geb. Cayrel zu Zabern. NB. Die Ingweiler Archivalien sind unvollständig. Sie umfassen folgende Zeiträume: ev. Taufbuch 23. Juli 1570—1792 mit Lücke vom 20. April 1612—8. Oktober 1614, ev. Copulationsbuch 12. Mai 1573—25. April 1575, 29. September 1585 —1. August 1613, 23. November 1652—1792, ev. Begräbnisbuch 23. August 1570—1792 mit Lücke vom 23. November 1612—26. September 1614; kath. Tauf-, Heiraths- und Begräbnisbuch 1695—1724, kath. Taufbuch 27. Mai 1746—3. Juli 1775. Seit 1792 ist alles vollständig.

Litteratur: v. d. Becke-Klüchtzner, Stammtafeln des Adels des Grossherzogthums Baden, 1886; Hellbach, Adelslexikon, 1825; Humbracht, Stammtafeln, 1707; Kassel, Aus dem alten Hanauerland, im Ev.-prot. Kirchenboten 1896, Nrn. 23, 24, 25 u. 26; Kindler v. Knobloch, Das goldene Buch v. Strassburg, 1885-1886; derselbe, Oberbadisches Geschlechtsbuch, noch im Erscheinen begriffen; Kneschke, Deutsches Adelslexikon, 1861; Lehr, l'Alsace noble, 1870; Letz (Karl), Geschichte der Stadt Ingweiler, 1896; Siebmacher, Grosses Wappenbuch, 1871.

Abkürzungen: * = geboren, † = gestorben, begr. = begraben, G. = Gemahl, Gemahlin, get. = getauft, Jr. = Junker, N. = unbekannter Vor- oder Familiennamen, S. = Sohn. T. = Tochter. Tz. = Taufzeuge, Taufzeugin.

Es ist bekannt, dass Graf Jakob v. Lichtenberg im Jahre 1472 zu Ingweiler ein Schloss baute, worin er 1480 als Letzter des Mannsstammes sein bewegtes Leben beschloss. Neben anderen Gebietsteilen der Grafschaft fiel auch das Amt Ingweiler an die Grafen von Zweybrücken-Bitsch, kam jedoch bereits 1570 an die Grafen von Hanau, welche nunmehr die ganzen lichtenbergischen Lande unter sich vereinigten. Während nun die Grafen von Hanau die Reformation in ihrem Teile schon seit 1545 zuliessen und begünstigten, blieb der bitschische Teil der ehemals lichtenbergischen Lande katholisch. Hier führte erst Graf Philipp IV. die Reformation ein, und so nahmen auch Stadt und Amt Ingweiler im Jahre 1570 den evangelischen Glauben an. Es ist notwendig, diese bekannten Verhältnisse hier vorauszuschicken, um zu verstehen, weshalb mit dem Einzug der Grafen von Hanau-Lichtenberg in das Ingweiler Schloss Ingweiler der Mittelpunkt eines regen gesellschaftlichen Lebens wurde, welches den gesamten evangelischen Adel der Grafschaft umfasste und über anderthalb Jahrhunderte fortdauerte.

Die ersten Anfänge näherer Beziehungen zwischen den Grafen von Hanau und dem elsässischen Adel fallen, soweit sie die Stadt Ingweiler betreffen, schon in das achte Zehnt des 16. Jahrhunderts. Zunächst war es der hanauische Hofstaat zu Buchsweiler, welcher eine ganze Anzahl Beamten, Frauen und Fräulein aus adeligen Geschlechtern vereinigte. Dann waren die oberen und obersten Verwaltungsämter der Grafschaft ausschliesslich mit adeligen Vertretern besetzt. Sodann hatte auch das Ingweiler Schloss eine Reihe adeliger Beamter. Sehr innig waren ferner die freundschaftlichen Beziehungen zu und zwischen den Adelsgeschlechtern, welche kürzere oder längere Zeit ihren Sitz in den benachbarten Ortschaften hatten, in Buchsweiler, Obersulzbach, Weinburg, Assweiler, Mühlhausen, Oberbronn und Büsweiler, sowie auf den Schlössern Rauschenburg und Lichtenberg.

Auch als von 1625 ab das Ingweiler Schloss nicht mehr bewohnt war, blieb der intime Verkehr der gräflichen Familie mit dem Adel der Grafschaft bestehen. Dieser Verkehr äusserte sich hauptsächlich bei den Kindtaufen, welche das Stelldichein der hervorragendsten Edelleute von Nah und Fern waren. Und da die evangelischen Geistlichen jener Zeit alle Taufzeugen mit peinlicher Sorgfalt zu verzeichnen pflegten, bieten die Ingweiler Pfarrakten ein äusserst wertvolles Material, welches nicht nur den lokalen Adel betrifft, sondern auch schätzenswerte Aufschlüsse über den deutschen Adel überhaupt bietet.

Aber die trockenen Tauf-, Hochzeits- und Begräbnisbücher geben uns noch Kunde von manchen anderen Verhältnissen. Es war mir eine lebhafte Freude, aktenmässig konstatieren zu

können, dass das sprichwörtliche patriarchalische Verhältnis der Grafen von Hanau-Lichtenberg zu ihren Unterthanen, dessen Andenken noch heute im elsässischen Hanauerland als teures Vermächtnis fortlebt, schon vor zwei und drei Jahrhunderten ein äusserst herzliches gewesen ist und auch zu Ingweiler oft in wahrhaft rührender Weise in die Erscheinung trat. Und da die Grafen als die ersten in der Herrschaft tonangebend wirkten, ist es verständlich, dass alle adeligen Eingesessenen zu Ingweiler ihrem Beispiele folgten und die Schranken mehr oder weniger überschritten, welche noch in jener Zeit vielfach zwischen dem exclusiven Adel und dem gemeinen Volke bestanden. So findet sich sehr häufig ein gegenseitiges Patenverhältnis zwischen Adeligen und Bürgerlichen, so zwar, dass jene öfter von diesen als Taufzeugen gebeten wurden, denn umgekehrt.

Vor allem waren es die jeweiligen evangelischen Pfarrer von Ingweiler und den umliegenden Dörfern, sowie die Diakonen (Hülfspfarrer) von Ingweiler, welche ungemein oft in diesem Verhältnisse standen, und namentlich ist hierunter Pfarrer Itzstein, der erste und langjährige evangelische Geistliche von Ingweiler zu erwähnen, welcher drei Mal verheiratet war und 15 oder 16 mal Vaterfreuden erlebt hat. Von anderen herrschaftlichen Beamten hatten ferner diese Ehre der Herr Secretarius zu Buchsweiler, die Schultheissen von Ingweiler und Umgegend, der Amtsschaffner, der Stadtschreiber, der Burgermeister, der Kirchenschaffner und später die zahlreichen Tabakgarden (gardes de tabac), welche zu Ingweiler und Menchhofen postiert waren. Dann waren eine ganze Reihe ehrbarer Handwerkerfamilien beteiligt, deren Aufzählung zugleich einen kleinen Ausblick in die Blütezeit mancher Berufsarten gewährt: Müller, Wagner, Schuhmacher, Schreiner, Schneider, Wirt, Steinmetz, Zimmermann, Hafner, Metzger, Bäcker, Küfer, Gerber, Glaser, Barbier, Rotgerber, Kürschner, Leinenweber, Wollspinner, Wollenweber, Bruchschneider, ja sogar mehrmals der Kuhhirt. Von speziellen Angestellten im Haushalt der adeligen Herren sind endlich zu nennen der Meyer, der Hofmann, Fuhrknechte und Taglöhner.

Ich kann mir nicht versagen, hier einige bezeichnende Fälle hervorzuheben. Der Oberamtmann, Graf Philipp Ludwig von Hanau, war 1600 Pate bei einem Tüncher neben seinem eigenen Diener. Im folgenden Jahre waren die Herren v. Waldtmanshausen und Nüttel v. Treppach Taufzeugen in der Familie des jungen herrschaftlichen Kochs, allerdings einer nicht zu verachtenden Persönlichkeit. Im Jahre 1603 versahen die nämlichen Herren neben dem Herrn v. Bolsenheim Patenstelle beim Reitknecht des erstgenannten. Besonders häufig aber war der Herrendiener Bischel gen. Schleicher Taufzeuge in adeligen Familien

und umgekehrt. So stand am 15. April 1600 die regierende Gräfin Maria Elisabeth neben der gleichfalls adeligen Frau des Oberamtmanns von Buchsweiler als Taufzeugin bei einem seiner Kinder. Uebrigens brachte es ein Nachkomme dieses Bischel später bis zum Rittmeister (11. Mai 1657). Schon befremdender ist es, dass die regierende Gräfin Johanna nebst lauter adeligen Zeugen Pate stand bei einem Kinde des Pächters des Hofs Seelhofen, welcher damals «wegen vilfeltigen Ehebruchs des lands verwisen war» (25. September 1631). Und endlich sei noch ein Fall namentlich aufgeführt, bei dem sicherlich die Kameradschaft und Waffenbrüderschaft über das wenig erbauliche Ereignis hinweghelfen mussten. Am 30. November 1764 waren Franz Joseph und Friderike Sophie Christiana, Kinder des Kapitäns Franz Ludwig v. Schmidtburg, Taufzeugen bei einem unehelichen Kinde des Lieutenants Jakob Philipp Routschy vom Freikorps «Légion de Conflans» in Ensisheim, welches nach damaliger Vorschrift mit dem Familiennamen des Vaters belegt wurde.

Was in den Ingweiler Kirchenbüchern auffällt, ist, dass die Taufakten des Adels selbst, ihr Vorkommen überhaupt, ihre Häufigkeit und die Zahl der Paten mit den bewegten Ereignissen eigentlich nicht stimmen, welche das Elsass und speziell die Ingweiler Gegend im 17. und 18. Jahrhundert heimgesucht haben. Wären nicht in anderen Akten Bemerkungen über kriegerische Begebenheiten, Pest und schwere Not eingeflochten, man gewänne wahrlich ein ganz falsches Bild jener denkwürdigen Zeit. So fanden mitten im dreissigjährigen Krieg mehrere Taufen statt, die zugleich einen Beleg geben für das vorzügliche Verhältnis des einheimischen Adels zu den Offizieren der Ingweiler Garnison, welche wahrscheinlich auch nicht anders war, als andere Truppenteile im grossen Kriege. Oberstlieutenant Riva, der tapfere Kommandeur des weimaranischen Regiments Wurmbrandt, war im Leidensjahr 1637 Pate beim kleinen Hans Dietrich v. Waldtmanshausen nebst anderen Vertretern des elsässer Adels. Im Jahre 1644 wurde das Töchterchen des hanauischen Rittmeisters Philipp Friedrich v. Enschringen unter anderen von Georg Jakob v. Steincallenfels, Major im weimaranischen Regiment Oehm, und Quartiermeister Nörschütz vom weimaranischen (?) Regiment Scharfensee über die Taufe gehoben. Und im folgenden Jahre waren eine Anzahl einheimischer Adeliger neben drei Offizieren Taufzeugen bei der Tochter des Lieutenants Neppel vom französischen Kavallerie-Regiment Mazarin. Sowohl die Auswahl als die Zahl der Paten lassen keinen richtigen Schluss auf Not und Elend jener Zeit zu.

Ebenso gehen die Taufen der Adeligen in den vierziger

und fünfziger Jahren ganz ruhig ihren Gang, wie wenn nichts besonderes vorgekommen wäre, ja die Taufen in den sechziger Jahren nehmen einen Umfang an, der geradezu als Luxus bezeichnet werden muss. Drei Schmidtburgische Taufen der Jahre 1664, 1666 und 1667 weisen 14, 14 und 12 Taufzeugen auf, fast durchweg von Adel. Und zwei andere Taufen, ebenfalls in bewegter Zeit, fielen noch grossartiger aus, die eine bei Herrn v. Löben zu Obersulzbach mit 14 und die andere bei Herrn v. Schmidtburg zu Ingweiler gar mit 16 Paten.

Ehe ich nun auf den speziellen Teil übergehe, erübrigt es mir noch, einige erläuternde Bemerkungen vorauszuschicken. In den evangelischen Tauf- und Begräbnisakten ist öfters das Datum der Geburt und das des Todes nicht angegeben, es musste daher mit den Daten der Taufe und der Beerdigung vorlieb genommen werden. Bezüglich der letztgenannten Verrichtung kann man wohl annehmen, dass sie spätestens 3 Tage nach dem Ableben stattfand. Ueber den Zwischenraum zwischen Geburt und Taufe lässt sich wenigstens annähernd eine Vermutung aussprechen auf Grund einer Notiz des Pfarrers vom 1. November 1601, welcher es als besonders schweres Vergehen ansieht, dass ein Vater sein Kind 12 Tage lang ungetauft liegen liess. Es ist daraus zu folgern, dass die Taufe sich sehr nahe an die Geburt anschloss und jedenfalls einen Zwischenraum von 8 bis 10 Tagen nicht überstieg. Sie fand nicht immer an Wochentagen noch ausschliesslich an Sonntagen statt. Auch ist eine Bevorzugung einzelner Wochentage und eine Vermeidung anderer Tage als Dies nefasti, wie heute noch üblich, in jener Zeit nicht nachzuweisen. Doch das blos nebenbei!

Ferner ist bei verschiedenen Personen ihre Eigenschaft als Taufzeuge an einem gewissen Tage der einzige Anhaltspunkt, der sich über ihr Alter ermitteln liess. Nach oben lässt sich natürlich keine Grenze angeben, aber auch ein bestimmtes Minimalalter kann nicht bezeichnet werden. Zwar kam es zweifelsohne bei Weitem am häufigsten vor, dass der Taufpate bereits konfirmirt war. Aber aus mehreren Fällen geht es ebenso unzweideutig hervor, dass dies kein notwendiges Erfordernis bildete. So war die Gräfin Johanna Magdalena v. Hanau (* 18. Dezember 1660) Patin am 23. Januar 1669 im Alter von 8 Jahren, desgleichen Christian Reinhard v. Löben (* 5. Juli 1699), 8 Jahre alt, Taufzeuge am 4. September 1707. Friedrich Johann Reinhard v. Schmidtburg versah Patenstelle am 12. November 1669 im Alter von 6½ Jahren, und die Gräfin Charlotte Christine Magdalena Johanna v. Hanau (* 2. Mai 1600) war gar erst 3 Jahre alt, als sie zu diesem Amte auserkoren ward. Nur in zwei Fällen, und zwar bei den zwei Kindern des Amtmanns

Haffner v. Wasslenheim zu Westhofen, ist ausdrücklich vermerkt, dass sie noch nicht konfirmirt gewesen seien und dass aus diesem Grunde ein vollgültiger Stellvertreter neben ihnen stand, so dass zugleich die Erfordernisse der Religion und die Ehrung des Taufpaten gewahrt blieben. Im Uebrigen scheint die ganze Einrichtung der jugendlichen Paten ein durch die Geistlichkeit geduldetes Vorrecht des Adels gewesen zu sein.

Was nun die Ingweiler Adelsgeschlechter selbst betrifft, so sind sie zum weitaus grössten Teil in der Litteratur wenig bekannt, die eine Familie nicht einmal dem Namen nach. Ich habe ihre Spuren verfolgt und auch diejenigen Verwandten berücksichtigt, welche zwar nicht in Ingweiler gewohnt haben, deren geschichtliche Kenntnis jedoch lückenhaft ist. Ueberhaupt sind in dem vorliegenden Aufsatze bloss solche Angaben enthalten, welche mir neu zu sein scheinen und geeignet sind, das bisher Bekannte zu ergänzen oder in zuverlässiger Weise zu berichtigen oder welche sonst allgemeines Interesse bieten. Aus der Litteratur habe ich unter Angabe der Quelle nur das angeführt, was zum Verständnis oder zur besseren Beurteilung der Lebenszeit unbedingt erforderlich war.

Das älteste adelige Geschlecht, welches sich zu Ingweiler nachweisen lässt, waren die Herren *v. Nelspach*. Ihr Name scheint in der Litteratur unbekannt zu sein.

I. Caspar, Amtsschaffner zu Ingweiler, † 1566, G.: Anna N. (alias Agnes 29. April 1596), † 22. November 1584. Beide sind begraben in der Ingweiler Kirche, nahe der Kanzel, vor dem Kirchenstuhl der Familie. Ihr Sohn

II. Wilhelm, wohnhaft in Ingweiler, ohne Amtsbezeichnung 18. Mai 1569 und 30. Juli 1569, als Schultheiss erwähnt 30. Juli 1570—7. Oktober 1574, als Amtsschaffner 5. Oktober 1575 bis zu seinem Tod, † 2. Dezember 1596 an der Pest, begr. in seiner Eltern Grab. G.: 1) Appolonia Weydackher, eine reiche Ingweiler Bürgerstochter, † 8. Mai 1583 zu Offweiler auf der Flucht vor der Pest, begr. in der Ingweiler Kirche unter dem Stein, «darauf weidenlaub gestochen». Das Weidenlaub bezieht sich jedenfalls auf den Namen Weydackher. 2) vor 12. Juli 1584 Agnes Schreyber, T. von Reinhard Schreyber mit dem Zunamen Wiederker, bitschischer und nachher hanauischer «Rath und Diener» († 30. Juni 1587). Dieselbe † kinderlos an der Pest am 5. Dezember 1596 und wurde begr. in der Ingweiler Kirche. Kinder aus 1. Ehe:

1. Anna, geb. 7. Oktober 1574 in Offweiler, «dahin sie von sterbens wegen geflohen», — in Ingweiler wütete damals die Pest —, † 6. August 1576.

2. Regina, get. 5. Oktober 1575, G.: 6. November 1593

Ambrosius Brall, kurfürstlich pfälzischer Fähnrich, S. des † hanauischen Amtmanns gleichen Namens zu Hatten und bei seiner Mutter in Weissenburg wohnhaft, woselbst er 29. April 1596 als Bürger bezeichnet wird. Regina Brall kam Anfangs 1596 schwerkrank in das väterliche Haus nach Ingweiler, † 29. April 1596 allda und würde begr. in ihrer Mutter und Grossmutter Grab, «mit weidenlaub signirt». Ihr Mann † vor 1600.

3. Barbara, get. 21. April 1577, G.: 7. Mai 1594 Dr. Sigmund Hafner, Advokat am Kammergericht in Speyer, dem sie 2 Töchter, Anna Katharina und Sophie Barbara schenkte, welche beide im Juni 1597 zu Ingweiler an der Ruhr starben. Beide Eltern leben 1600.

4. Noch eine Anna, get. 19. Oktober 1578, G.: nach 11. Februar 1596 Martin Nüttel v. Treppach.

5. Agnes, get. 28. Februar 1580, lebt ledig 23. April 1597.

6. Ein Söhnlein, † 7. Mai 1583 zu Offweiler an der Pest.

An die v. Nelspach schliessen sich natürlicher Weise die *Nüttel v. Treppach* an. Kindler v. Knobloch erwähnt sie als Alliance der Haffner v. Wasslenheim und mit dem falschen Namen Nüttel v. Treppau als Alliance der Prechter. Ferner erwähnt Lehr die Nittel (!) v. Treppach gleichfalls als Alliance der Haffner. Sonst scheinen sie in der Litteratur nicht bekannt zu sein. Auch in Pforzheim, wo das Stadtarchiv bei der Zerstörung von 1689 zu Grunde ging, hat sich keine Kunde von diesem Geschlecht erhalten. Die dortigen evangelischen Kirchenbücher sind erst von 1607 an vorhanden.

I. Joseph, zog wahrscheinlich in Folge misslicher Vermögensverhältnisse im April 1602 von Pforzheim zu seinem Sohne nach Ingweiler, wo er nur 8 Wochen meist krank lebte, † 30. Mai 1602, begr. «vor der Nelspachin stul inn der kirchen», G.: Anna (alias Euphrosyna 27. Januar 1600) Kircher, † 12. März 1609 am Schlagfluss, begr. «neben dem stein, so das weiden laub oben vff hat, zur Burgerstuben zu». Letz führt irrtümlicher Weise diesen Joseph v. Treppach als Schwiegersohn der (!) Edeln von Nelspach und als Amtmann von Ingweiler und Neuweiler an. Offenbar handelt es sich um eine Verwechselung mit dessen Sohn Martin. Kinder Josephs:

1. Anna, G.: 1586 Hans Jakob Gross, S. des Stadtschreibers von Pforzheim, wegen Schulden geschieden im Dezember 1598, † in Ingweiler 4. Dezember 1599.

2. Martin (s. u.).

II. Martin, zog mit oder vor seiner Schwester spätestens 1598 nach Ingweiler, wo er vor 21. Dezember 1598 die Anna v. Nelspach heiratete († 27. Mai 1623). 1604 war er Amt-

mann zu Ingweiler und versah diesen Posten bis zu seinem Tode. Er wurde begr. 9. September 1622 vor dem Altar, neben seinem Vater gegen die Kirchthüre zu. Kinder:

1. Johann Reinhard, * 10. Januar 1600, G.: Anna Rosina Prechter. Ihre Tochter:

a) Anna Sophie, * 4. September 1625, ledig 31. März 1644, G.: Nikolaus Jakob I Haffner v. Wasslenheim, Amtmann in Westhofen.

2. Anna Maria, * 4. Juni 1601, lebt 1616.

3. Regina, * 17. Juli 1603, † 13. September 1603, begr. «vnden an Reinhard Weidackers stein, der zum Oelberg zu liegt».

4. Anna Barbara, * 5. August 1604, ledig 4. September 1625, G.: vor 26. Dezember 1640 N. v. Rinckenburg.

5. Johann Wilhelm, * 26. Oktober 1606, † 9. April 1607 an den Pocken.

6. Johann Christoph, * 11. Februar 1608.

7. Noch ein Johann Wilhelm, * 15. April 1610.

8. Ernst Friedrich, * 1614, Oberstlieutenant, † 29. Mai 1662, in der Kirche begr.

Die Nüttel v. Treppach sind nach dem Tode des Amtmanns Martin um die Mitte des 17. Jahrhunderts von Ingweiler verzogen.

In derselben Zeit, wo Caspar v. Nelspach die Amtsschaffenei Ingweiler verwaltete, finden wir einen andern Edelmann, dessen Name gleichfalls in der Litteratur unbekannt zu sein scheint.

Johann *Stumpff v. Simmern* besass zu Ingweiler in den 60er und 70er Jahren des 16. Jahrhunderts einen Hof. Er war vermählt mit Aurelia Völtsch, † 4. Mai 1572 und liegt begraben «vnder dem zweiten stein, wie man forn hinein ghet. vnd lies ihm fraw Anna Bernholdin Wittwe, nach 30. iharen, Aō 602. ein Epithaphium vffrichten». Es ist dies wahrscheinlich dieselbe Anna, welche 30. Juli 1570 als «Bas» des Junkers Erwähnung findet. Die Witwe des weyland Edlen und Ehrenvesten Junkers Hans Stumpff heiratete 25. April 1575 Hans Beck aus Burgcanstatt in Franken, den — Knecht ihres verstorbenen Ehegatten. Es ist sehr eigentümlich, verrät aber auch einen guten Teil von Volkshumor, dass dieser Beck meistens «der Stümpffin Hans», seltener «Stumpflen Hans» genannt wird. Trotz der Missheirat blieb Aurelia zu Ingweiler beliebt, und nicht minder hatte sich «der Stümpffin Hans» einer gewissen Sympathie zu erfreuen. Dies zeigt sich unzweifelhaft darin, dass erstere von 1572 bis 1588 nicht weniger als 20 mal Patenstelle versah, während Hans von seiner Heirat an bis 1589

in 15 Fällen Taufzeuge war, eine Ehre, welche später selbst den gesuchtesten Vertretern des Adels nicht in so reichem Masse widerfuhr. Die «Stümpffin» † 25. Dezember 1588 und ward begr. «vnder den ersten grabstein, an der förder Kirchen thür, innwendig, her neben ires Juncker Stumpff seligen baum». (Baum = Todtenbaum = Sarg.) Sie wurde also ungeachtet ihrer Mésalliance noch zum lokalen Adel gerechnet. «Der Stümpffin Hans» aber heiratete schon nach kaum 3 Wochen, 17. Januar 1589, seine — Köchin, Maria Krischer aus Tinten im Lützelburger Land. Auch jetzt wird der Neuvermählte noch «der Stümpffin Hans» genannt. Er sollte sich jedoch keines langen Ehestands mit seiner zweiten Frau erfreuen, am 1. Oktober 1590 starb «Stümpffin Hanssen Frau» im Wochenbett nach einer Todtgeburt. Jetzt blieb Hans ein Witwer und starb 10. März 1597 an der Pest. Er war im alten Ingweiler entschieden eine beliebte Persönlichkeit, und dieser Umstand rechtfertigt es gewiss, dass ich ein wenig über den Rahmen meines Themas hinausgegangen bin.

In der Litteratur gleichfalls unbekannt ist Junker Hieronymus *Genger*. Er war gebürtig aus Barr, lebte 2. Mai 1591 in Ingweiler, wo er einen Hof besass, † daselbst 15. März 1598 und wurde begraben in der Kirche «hart neben der Münzgesellen neuem stul». (Die gräflichen Münzbeamten hatten das Privilegium eines besonderen Kirchenstuhls an bevorzugter Stelle.) G.: vor 28. Juli 1594 Margarethe v. Kippenheim. Diese gebar ihm ein Kind, Anna Maria, get. 8. Januar 1598, † 26. Juni 1599 an der Ruhr und neben dem Crucifix begraben. Die Witwe heiratete später Johann v. Waldtmanshausen.

Ueber die Familie *v. Kippenheim*, ein uraltes elsässisches Adelsgeschlecht, ist folgendes ergänzend mitzuteilen:

I. Bernhard, lebt 7. Januar 1599. Seine Kinder, wahrscheinlich in folgender Reihenfolge geboren:

1. Margarethe, G.: 1) Hieronymus Genger, 2) Johann v. Waldtmanshausen.

2. Felicitas, lebt bei der Ebengenannten von vor 8. Januar 1598 bis zu ihrer Verheiratung am 13. April 1613 mit Wilhelm Gremp v. Freudenstein, Amtmann zu Babenhausen.

3. Martha, † ledig 22. Mai 1597 an der Pest, begr. auf dem Kirchhof zu Ingweiler neben dem Crucifix.

4. Maria, verm. mit Jakob Bapst v. Bolsenheim zu Strassburg als dessen 2. Frau, beide leben 16. Oktober 1603.

5. Rudolf, Tz. 7. Januar 1599. Dessen Sohn:

a) Heinrich Balthasar, G.: Anna Maria Kempinska. Diese lebt 23. April 1663, jener lebt 23. Januar 1669. Wahrschein-

lich war ihre T. Susanna Margaretha, Tz. ledig 26. Dezember 1640 und 31. März 1644.

6. Johann Wilhelm, Tz. 23. August 1607, G.: vor 28. November 1633 Susanna Magdalena Lummert (soll heissen Lumbart), lebt 30. Januar 1645. Diese † nach Kindler v. Knobloch 1656 als Letzte ihres Namens. Ihr Sohn

a) Philipp Ludwig, Tz. ledig 6. April 1648.

II. Anna Maria, geb. Völtsch, Tz. 20. Januar 1635, nach Kindler v. Knobloch Letzte ihres Namens († 1641) und G. Eberhards (?) v. Kippenheim.

Von den *Krafft v. Waldtmanshausen* ist in der Litteratur so gut wie nichts bekannt. Lehr erwähnt bloss die Heirat Friedrich Ludwigs v. Schmidtburg mit Maria Magdalena v. Waldtmanshausen. Im Strassburger Stadtarchiv ist unter dem 30. Mai 1620 ein Herr v. Waldtmanshausen, königlich böhmischer Obrist über ein Regiment Fussvolks erwähnt, mit welchem die Stadt Strassburg wegen Uebernahme des Kommandos über die städtischen Truppen Unterhandlungen pflog, die indessen erfolglos gewesen zu sein scheinen. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis er zu Johann v. Waldtmanshausen stand, ob er gar mit diesem identisch ist, lässt sich mangels näherer Angaben nicht sagen. Die eigenartige Schreibweise «Waldtmanshausen» findet sich übereinstimmend in diesem Schriftstück, im Bezirksarchiv und in sämmtlichen Akten der Ingweiler Pfarrbücher. Demnach ist die Schreibweise «Waldmanshausen» bei Lehr unrichtig.

I. Johann Krafft v. Waldtmanshausen, * 12. Oktober 1562, kam um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts an den hanauischen Hof. Am 10. Januar 1600 stand er in Vertretung des Grafen Johann Reinhard I. v. Hanau-Lichtenberg bei Johann Reinhard Nüttel v. Treppach als Tz. neben Margarethe v. Kippenheim, der jugendlichen Witwe Hieronymus Gengers. Möglicherweise war dieses Zusammentreffen nicht unbeabsichtigt. Am 7. Juli 1600 heiratete er sie in Jr. Bernholds Hof zu Wolfisheim im Beisein des regierenden Grafen und der Gräfin. Die Hochzeit fand Abends 7 Uhr statt und ist am folgenden Tag «offentlich inn der Kirchen bestetiget worden.» Bei dieser Gelegenheit ist Johann als hanauischer Falkner aufgeführt. Durch seine Hochzeit fiel ihm jedenfalls der Gengersche Hof in Ingweiler zu, und er liess sich in dieser Stadt nieder. Im Jahre 1611 schenkte ihm Graf Johann Reinhart I. als Anerkennung fur treu geleistete Dienste eine 4 Mannsmatten (= Acker) grosse Wiese, die Weyhermatt, im Ingweiler Bann, und 1631 erhielt er vom Grafen Philipp Wolfgang als Erblehen etliche Lehnstücke und Güter, welche durch den Tod von

Meinlach Marx v. Eckwersheim, dem Letzten seines Geschlechts († 1596), erledigt waren. Am 25. September 1631 ist er hanauischer Hofmeister und † als solcher zu Strassburg 19. März 1638. Er liegt begr. in der Ingweiler Kirche. Seine Mutter war eine geborene Fürstin Weitprecht v. Rosenburg und Schwester des Johannitermeisters zu Heittersheim. Kinder:

1. Agathe Maria, * 6. Januar 1602, ledig 8. November 1624, G.: 1) N. v. Buch, 2) vor 26. Juni 1650 Jr. Neppel. Dieser tot 23. April 1663, sie selbst lebt 29. Oktober 1667.

2. Anna Eva, * 13. November 1603, ledig 4. September 1625, G.: vor 20. Januar 1635 Nikolaus Jakob v. Sultz.

3. Heinrich Balthasar (s. u.).

4. Anna Jakobe, * 8. März 1607, † 4. August 1607 an den Pocken.

5. Maria Katharina, * 2. Juli 1610, † 14. Juli 1610.

II. Heinrich Balthasar, * 13. Dezember 1604, begr. 26. März 1639, G.: Agathe Demuth von Aurbach, T. von Bernhard Dietrich und Agnes v. Westphalen, † 18. August 1638 in Kindsnöten. Kinder:

1. Margarethe Magdalena, * 28. November 1633, ledig 11. Mai 1657, G.: Friedrich Ludwig v. Schmidtburg.

2. Anna Elisabeth, * 20. Januar 1635, begr. 23. August 1635.

3. Johann Dietrich, * 15. März 1637.

4. Ein totes Knäblein, 18. August 1638.

III. Johann, Vetter von Johann, * 1577, Kapitän in niederländischen Diensten, † auf Besuch seines Ingweiler Vetters 16. September 1607 an der Ruhr, ledig, kinderlos. Er wurde, weil calvinisch, nicht in der Kirche, sondern auf dem Kirchhof begr., «zwischen dem Creutz und dem weg, der zur Kirchthüren ghet.»

Das Erbe und die Nachfolge derer v. Waldtmanshausen in materieller und gesellschaftlicher Beziehung traten die Herren v. Schmidtburg an.

Die Herren *v. Schmidtburg* waren ein uraltes rheinländisches Geschlecht, von dem ein Zweig noch jetzt in Oesterreich blüht. Nach Lehr kamen mehrere Vertreter des Geschlechts im mittleren Drittel des 17. Jahrhunderts ins Elsass. Sie schreiben sich bis ins 18. Jahrhundert «Schmidtberg», seltener «Schmidberg» und «Schmitburg», später «Schmidtburg» und einige Male «Schmidtbourg». Ausser der Waldtmanshausenschen Erbschaft besassen sie zu Ingweiler ein Haus und Güter, welche sie von den Erben des Herrn Haffner v. Wasslenheim käuflich erworben hatten, ferner Güter und Gefälle in Weitbruch, Dorlisheim und Dunzenheim.

I. Johann Simon, G.: Magdalena v. Bosseck.

II. Johann Ludwig, dessen Sohn, * 1593, 30. Juni 1639 markgräflich baden-durlachischer Forstmeister, † 21. August 1667 in Ingweiler, G.: Hanna v. Baumann, die Letzte ihres Namens, † 31. Mai 1668.

III. Friedrich Ludwig, dessen Sohn,* um die Jahreswende 1636 auf 1637, Jägermeister (2. April 1667) in Ingweiler, 1676 in die niederelsässische Reichsritterschaft aufgenommen. Letz meint in Band VI dieses Jahrbuchs, S. 72 Anm., es sei dies der Oberst, dessen Regiment 1637 längere Zeit dort einquartiert war. Aus dem im Begräbnisregister genau angegebenen Alter ergiebt sich, dass die Vermutung nicht zutreffen kann. Wahrscheinlich war dies der unten zu erwähnende Oberst Philipp Wilhelm. Ob letzterer identisch ist mit dem Obersten v. Schmidtburg, welcher 1633 vor Philippsburg lag, und ob dieser wiederum jener Herr v. Schmidtburg war, der im Jahre 1636 im Auftrage Ludwigs XIII. ein Regiment von 2000 Mann im Elsass anwarb, — in der betreffenden Urkunde ist er bloss «le sieur de Schmidtberg» genannt, — lässt sich nicht entscheiden, da ein Vorname nicht bekannt ist. Friedrich Ludwig war 1681—93 Ratsherr zu Strassburg und wurde begr. in der Kirche zu Ingweiler 7. April 1693. G.: vor 31. August 1662 Margarethe Magdalena v. Waldtmanshausen, welche ihm einen Hof und die ihrem Grossvater von den Grafen v. Hanau seiner Zeit verliehenen Güter zu Ingweiler in die Ehe brachte. Sie lebt 22. Mai 1704. Kinder:

1. Friedrich Johann Reinhard (s. u.).
2. Anna Margarethe, get. 3. Juli 1664, † 5. Oktober 1664.
3. Magdalena Ludovica, get. 15. Juli 1666, † 2. August 1667.
4. Johann Ludwig, get. 29. Oktober 1667.
5. Hanna, get. 23. Januar 1669, lebt ledig 19. April 1705.
6. Katharina Margarethe, Tz. 31. Mai 1685, G.: zwischen 11. Januar 1693 u. 4. Mai 1703 Wolfgang Sigismund v. Landsperg.

Ferner sind wahrscheinlich Kinder derselben:

7. Magdalena Sophie, Tz. 27. Juli 1693, G.: vor 4. Mai 1703 Johann v. Ocahan, kgl. franz. Kapitän. Die Ocahan sind ein jetzt ausgestorbenes irisches Geschlecht, welches sich am Ende des 17. Jahrhunderts in Frankreich niederliess.

8. Johann Reinhard, Lieutenant im Regiment Royal-Alsace 27. Dezember 1701, später Oberstlieutenant dieses Regiments und Brigadier des armées du roi, † 13. November 1744 zu Obenheim, wo er ein Haus besass, ledig oder als kinderloser Wittwer.

IV. Friedrich Johann Reinhard, get. 23. April 1663, wird

als Tz. beim Melker seines Vaters 19. Juni 1681 kurzweg Fritz genannt, Kapitän im Regiment Royal-Alsace 20. Oktober 1695 u. 5. Juli 1699, † 7. Juli 1730, begr. im Langhaus der Kirche zu Ingweiler, Vater eines unehelichen Kindes Susanna (* 28. April 1693). G.: Sophie Auguste Franziska Wetzel v. Marsilien. Diese * 12. September 1679, wohnt 25. August 1746 in Zinsweiler, † zu Ingweiler 18. Juli 1755, begr. neben ihrem Mann, T. v. Johann Peter, pfalz-birkenfeldischem Hofmeister und Rat zu Geudertheim. Nach dem Tode Friedrich Johann Reinhards traten alle seine Kinder zum Katholizismus über.

1. Johann Friedrich, * 27. Dezember 1701, tot 18. Juli 1755.

2. Franz Ludwig (s. u.).

3. Christian Philipp, * 4. Mai 1703, Tz. 7. April 1751, Kapitän im Regiment Royal-Alsace 16. April 1758, Capitaine d'Invalides in Ingweiler 2. November 1767 — 18. August 1786, G.: Freifrau Eleonore Sophie Maria v. Berstett. Diese † vor 18. August 1786. Ihr Kind:

a) Charlotte Friederike Philippine, * 4. Mai 1736.

4. Charlotte Franziska, Tz. 9. September 1723, G.: 24. Januar 1730 Johann Ludwig Mader, hohenlohischer Oberforstmeister und «Eisenherr» (24. Juli 1730 Direktor des Eisenwerks) zu Zinsweiler, S. von Johann Georg, Oberforstmeister des Fürsten zu Hessen-Homburg. Derselbe trat, gleich seiner Frau, zum Katholizismus über. Am 14. Oktober 1731 wurde ihnen ein totes Söhnlein geboren, welches noch im evangelischen Taufbuch steht. Mader † 18. September 1743 zu Zinsweiler und wurde auf dem dortigen Kirchhof durch den kath. Pfarrer von Oberbronn begraben. Die Witwe zog nach Ingweiler und lebt dort 4. September 1757.

5. Magdalena Beatrix, Tz. ledig 8. Dezember 1726, G.: Leopold v. Dettling, lebt 18. Juli 1755.

V. Franz Ludwig, Kapitän im Regiment Royal-Alsace, wohnt in Ingweiler, der Reihe nach erwähnt als verabschiedeter Kapitän 30. Januar 1749, Capitaine à la suite de Phalsbourg 1752 und 1753, später wieder einfach als Kapitän und ehemaliger Kapitän, 3. Dezember 1765 als Veteran, lebt 4. Juli 1774, G.: Maria Magdalena v. Wagner, lebt 4. Juli 1774. Ihre Kinder:

1. Maria Charlotte Franziska, Tz. 16. Apr. 1758, G.: in oder vor 1770 Anton Michel v. Berquen, * 1720, Ritter des St. Ludwigsordens, kgl. franz. Hofrat, prévôt général de la maréchaussée d'Alsace, verabschiedet mit dem Rang als Oberstlieutenant der Kavallerie, wohnt in Ingweiler, lebt noch daselbst 6. Februar 1794 und unterschreibt Berquén. Ihre Kinder (Lehr unbekannt):

a) Friederike Adelheid Charlotte Antonia *v. Berquen*, * 1770 oder 1771, † 6. Februar 1794, ledig.

b) Michel Rosalius Leodegar, * 20. Januar 1772.

c) Ludwig Claudius Felix, * 24. Mai 1773.

d) Franz Anton Ludwig, * 4. Juli 1774.

Am 18. Juni 1870 lebten 2 Söhne und 3 Töchter.

2. Franz Joseph, * 29. Dezember 1749, lebt 21. Oktober 1761.

3. Friederike Sophie Christiane, * 15. Juni 1753, lebt ledig 18. Juni 1780.

4. Maria Katharina, * 25. April 1755.

5. Ludovica Magdalena Rosalie, * 4. September 1757.

VI. Friderich Johann, hanauischer Jägermeister 15. Juli 1666.

VII. Sophie Elisabeth Margarethe, wahrscheinlich T. des Obersten Philipp Wilhelm, vielleicht auch des vorigen. G.: vor 1684 Johann Jakob Wurmser v. Vendenheim, lebt 4. Mai 1703.

VIII. Johann Christoph, wird 3. Juli 1664 als Tz. «Freiherr zu» Schmidtburg genannt, dürfte einer nicht-elsässischen Linie angehören.

Schon vor der französischen Revolution waren die v. Schmidtburg aus Ingweiler verschwunden.

Doch kehren wir wieder in das 16. Jahrhundert zurück zu einem alten fränkischen Adelsgeschlecht, nämlich den Herren *v. Bernhold*. Sie kamen im Gefolge der Grafen von Hanau 1529 ins Elsass, wo ihr Name vor ungefähr einem Jahrhundert erloschen ist.

I. Jakob, Amtmann zu Wolfisheim, als solcher erwähnt 7. Februar 1591. Demnach wäre die Angabe von Kindler v. Knobloch, dass er 1581-92 auf dem Hohensteg zu Strassburg diente, nur teilweise zutreffend. Er war noch Amtmann 29. März 1601 und † vor 8. September 1602. G.: Anna Surger v. Mutzig vor 7. November 1591, wie es scheint kinderlos. Die Witwe heiratete Jr. Friedrich Prechter.

II. Johann Georg, Bruder des vorigen, Kapitän auf Lichtenberg 8. Juli 1610, nach Lehr Amtmann zu Hatten und verm. mit Maria von Rechberg. Wahrscheinlich in 2. Ehe vor 19. September 1627 verm. mit Maria Jakobe v. Barr. Diese ist 8. März 1607 als «der Gräfin von Hanau Jungfrau» erwähnt und fungiert 19. September 1627 unter dem Namen «geborene zu Barr» als Tz. Sie ist Kindler v. Knobloch nicht bekannt, der seine Angaben über die Freiherrn v. Barr mit 1585 abschliesst. Kinder aus 1. Ehe:

1. Anna Elisabeth, Tz. 19. September 1627.

2. Georg Albrecht (nach L. * 1581, † 1642), Rat und Amtmann zu Buchsweiler, G.: Elisabeth v. Westhausen, diese lebt 20. Januar 1635. Ihre Kinder:

a) Johann Jakob (nach Lehr * 1616), Tz. ohne weitere Benennung 30. November 1640, Rittmeister 26. Januar 1651, «Jr. in Buchsweiler» 21. Dezember 1652, G.: Magdalena Ursula Böcklin v. Böcklinsau vor 2. April 1654, † vor 23. April 1663. Die Witwe lebt 23. April 1663.

b) Agathe Elisabeth (nach L. * 1618), lebt ledig 10. Jan. 1641.

3. Philipp Jakob, Amtmann zu Ingweiler 19. September 1627 und 25. September 1631, G.: Susanna Zorn v. Plobsheim. Ihre Kinder:

a) Maria Amelia, * 19. September 1627.

b) Susanna Regina, * 3. Mai 1629, begr. 18. Mai 1629.

c) Philipp Albrecht, * 14. August 1631, lebt 23. Januar 1669.

Nach Lehr war Philipp Jakob Oberst in französischen Diensten, er scheint also in jener bewegten Kriegszeit, um 1632 dem Rufe Ludwigs XIII. gefolgt zu sein

Nur kurze Zeit lebte in Ingweiler der folgende Edelmann.

I. Friedrich *Prechter*, Sprössling eines hagenauischen Adelsgeschlechts, wovon später mehrere Vertreter zu den reichen Kaufleuten Strassburgs gehörten, während ein älterer Friedrich Prechter in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Zeit lang im Besitze von Hochfelden war. Frau Anna Rosina Nüttel v. Treppach wird 4. September 1625 als geborene Prechter von Friescheck (soll heissen Preuscheck) bezeichnet. Jr. Friedrich war hanau-lichtenbergischer Kammerrat 28. August 1608, verm. in 2. Ehe vor 1. April 1604 mit Anna Surger v. Mutzig, Witwe von Jr. Jakob Bernhold (s. d.), der Letzten ihres Namens († 1635). Prechter † 27. Dezember 1615. Er wohnte noch 28. März 1604 in Strassburg, siedelte jedenfalls mit seiner zweiten Verheiratung nach Ingweiler über, wo er Besitzer eines Hofes wurde oder war. Der Prechtershof ist 9. Juli 1607 erwähnt, und 10. Juli 1608 wird Jr. Prechters Viehmagd als Tz. genannt. Die Stelle eines hanauischen Kammerrats verdankte er wahrscheinlich seiner Heirat mit der Witwe des dem hanauischen Hofe nahestehenden Amtmanns v. Bernhold (vgl. die Hochzeit Johanns v. Waldtmanshausen im Bernholdschen Hof zu Wolfisheim). Kinder aus 1. Ehe:

1. Johanna, Tz. ledig 18. August 1605.
2. Johann Wilhelm, Tz. 29. Dez. 1608, lebt 30. Juli 1615.
3. Juliane, Tz. ledig 13. März 1611.
4. Anna Rosina, G.: Johann Reinhard Nüttel v. Treppach, vielleicht aus 2. Ehe entsprossen.

II. Wilhelm, fürstlich markgräflich-durlachischer Rat zu Badenweiler, Tz. 4. September 1625.

Ueber die *v. Enschringen*, ein altes luxemburgisches Adelsgeschlecht, finden sich in der Litteratur ungenaue An-

gaben. Hellbach meint, dass sie im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts ausgestorben seien. Kneschke, welcher übrigens Enchringen schreibt, weiss keine bestimmte Angabe zu machen. Ueber den Aufenthalt derer v. Enschringen im Elsass ist im Aufsatze Dagobert Fischers über die ehemalige Herrschaft Assweiler in Stöbers Alsatia 1875-1876 nichts zu finden, und auch die Stammtafel bei Humbracht ist sehr dürftig.

I. Philipp Jakob, G.: 9. Februar 1608 Eva Elisabeth v. Rödern, «wurden gegen abend im Schloss vnder dem Himmel zusamen geben, vnd den andern tag die hochzeit Predigt inn der Pfarrkirchen gehalten». Diese romantische Gepflogenheit scheint damals im Gebrauch gewesen zu sein (vgl. die Hochzeit Johanns v. Waldtmanshausen). 1619 bekam er von Johann Reinhard I. in Anbetracht der Dienste, die er ihm «nun etliche Jahre» geleistet, den Hof Seelhofen als Erblehen. Von 1627—33 hatte er den Schweighof bei Lichtenberg in Pacht und war in dieser Zeit Kapitän auf Lichtenberg. Das gleiche Amt versah er noch 10. Januar 1641, lebt 2. Juli 1643, tot 1654. Kinder:

1. Maria Katharina, Tz. ledig 28. November 1633. Ob eine am 15. Juli 1666 als Tz. erwähnte ledige Person gleichen Namens mit dieser identisch ist, bleibt dahingestellt.

2. Wolfgang Heinrich, G.: Susanna Ursula v. Steincallenfels. Kinder:

a) Johann Philipp, * 22. Juni 1641, Tz. ohne Benennung 23. Januar 1669, Kapitän auf Lichtenberg 8. Juni 1673, und eigentümlicher Weise noch 13. Dezember 1677 als solcher erwähnt, nachdem das Schloss Lichtenberg einige Wochen vorher durch Créqui eingenommen und geplündert war. Er lebte später in Hanau und verkaufte von dort aus 10. Mai 1680 den Hof Seelhofen an den Grafen Friedrich Casimir v. Hanau zurück. Die Angaben von Karl Letz über Seelhofen (s. auch oben) sind dahin zu ergänzen. Johann Philipp war verm. vor 6. Mai 1678 mit Anna Maria N. und lebte noch zu Hanau 20. September 1694. Er war der letzte hochgräflich hanauische Kapitän auf Lichtenberg. Später bekam die Burg französische Besatzung und französische Kommandanten bis 9. August 1870.

b) Friedrich Georg, * 15. Dezember 1648.

c) Juliane Elisabeth, * 19. Oktober 1651, † 29. April 1652.

II. Philipp Friedrich, Neffe des vorigen, Rittmeister 15. März 1637 und 22. Juli 1638 und als solcher 30. November 1640 Vertreter des Grafen Philipp Wolfgang bei der Taufe eines Kindes des Diaconus Göler, lebt 19. Oktober 1651 ohne die Amtsbenennung eines Rittmeisters. Hochzeiter 15. März 1637, G.: 1637 Maria Amelia v. Rinckenburg, Witwe des Forst- und Jägermeisters Heinrich v. Schachten. Ihre Kinder:

1. Loysa Amelia, * 26. Dezember 1640, begr. 10. April 1642.
2. Dorothea Loysa, * 30. Dezember 1642, † 9. Februar 1649.
3. Anna Magdalena, * 31. März 1644.
4. Christian Philipp, * 6. April 1648.
5. Sibylla Susanna, * 22. Oktober 1650, lebt ledig 23. Januar 1669.

III. Georg Wolfgang, Kapitän auf Lichtenberg 21. September 1630, dessen T.

1. Anna Katharina, Tz. ledig 21. September 1630.

IV. Johann Friedrich, Kapitän auf Lichtenberg 3. Juli 1664.

V. Margarethe Elisabeth, verm. mit N. Veyt v. Castell vor 23. Januar 1669.

Der Verwandtschaftsgrad der drei Letztgenannten lässt sich nicht feststellen. Bemerkenswert ist, dass 4 Herren v. Enschringen Kapitäne auf Lichtenberg waren.

Ueber die Herren *v. Callenstein* findet sich in der Litteratur nichts, nicht einmal der Name. Hingegen fällt sofort die Aehnlichkeit dieses Namens mit demjenigen eines wohlbekannten alten Adelsgeschlechtes auf, nämlich derer v. Steincallenfels. In der That stehen die beiden Familien mit einander in Beziehung, und zwar begründet sich die Entstehuug des Namens Callenstein auf die persönliche Tapferkeit eines braven Offiziers, auf die Verdienste, welche ein hervorragender Vertreter des elsässischen Adels in schwerer Zeit und auf blutigem Schlachtfeld um Kaiser und Reich errungen hat. Und das kam so.

Georg Jakob v. Steincallenfells, dessen Familie bekanntlich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Assweiler ansässig war, stand am Ende des 17. Jahrhunderts in österreichischen Militärdiensten. Er machte den Krieg gegen die Türken mit (1688—99) und hatte das Unglück, in türkische Gefangenschaft zu geraten. In die Gefangenschaft begleitete ihn freiwillig Justina Anna Franziska Cäcilia, Tochter des österreichischen Lieutenants Franz Wursten aus Schwetloff in Oesterreich, mit welcher Herr v. Steincallenfels bis dahin im Einverständnis mit ihren Eltern zusammengelebt hatte. Sechs Jahre lang schmachteten die beiden, bis ihnen die Freiheit wiedergegeben ward. Herr v. Steincallenfels trat wieder in kaiserliche Dienste und focht mit Auszeichnung in der Schlacht bei Höchstädt (1704), wo er zahlreiche Verwundungen erhielt. Zuletzt stand er als Oberstlieutenant im Kürassierregiment Lobkowitz. Nun war Georg Jakob v. Steincallenfels in rechtmässiger Ehe niemals verheiratet, während aus seinem Verhältnis mit Justina Wursten zwei Söhne entsprossen waren. Als er dann im Jahre 1709 in Folge seiner Verwundungen und vorgeschrittenen Alters aus dem Militärdienst ausscheiden musste und keine Hoffnung mehr

bestand, dass er noch eheliche Nachkommenschaft erzeugen würde, erwies ihm Kaiser Joseph I. die Gnade, dass er jenen beiden unehelichen Söhnen einen Adelsbrief ausstellte. Derselbe ist datiert vom 5. April 1709 und verleiht den erwähnten Kindern den Namen *v. Callenstein* mit allen Vorrechten des Adels. In dem Briefe sind ausdrücklich die Verdienste Georg Jakobs v. Steincallenfels um die österreichische Krone in 30jähriger Dienstzeit anerkannt. Auch ist hervorgehoben, dass der Grossvater der beiden Kinder von mütterlicher Seite 18 Jahre gedient hatte und dass das Kürassierregiment Lobkowitz zum Theil aus der Herrschaft Assweiler gezogen war. Folgendes Wappen wurde von Kaiser Joseph I. für die Herren v. Callenstein festgesetzt.



Ein auf einem Wappenmantel ruhender Schild, in dessen blauem Feld ein gekrönter leopardierter Löwe erscheint, der mit der rechten erhobenen Vorderpranke eine sechsgliederige Kette (die 6 Jahre Gefangenschaft), mit der linken ein mit seinem Ende den Boden berührendes Schwert hält. Ueber dem Schild ein Helm mit offenem Flug und Helmdecke. Aus dem Wappenmantel wächst ein gekrönter Doppeladler mit Scepter in der rechten und Schwert in der linken Klaue hervor. Dieses Wappen hat mit dem Steincallenfelsischen nichts gemein.

Georg Jakob v. Steincallenfels beschloss seine Tage in Assweiler und hatte die Justina Wursten dahin mitgenommen, ohne dass es jedoch zu einer rechtmässigen Ehe gekommen wäre. Die beiden Brüder v. Callenstein siedelten sehr bald nach Ingweiler über, und ihre Mutter schloss sich ihnen an. Letztere ist in 2 Ingweiler Taufakten vom 20. August 1717 und 6. Januar 1718 als Patin erwähnt, und zwar eigentümlicher Weise mit der Bezeichnung «Domina de Callenstein» ohne den sonst niemals fehlenden Namen des Mannes. Sie starb zwischen 1724 und 1746. Die beiden evangelischen Brüder Johann Jakob Con-

stantin und Franz Joseph Albrecht nahmen den Glauben ihrer Mutter an und wurden katholisch, der letztere im Jahr 1711. Es ist wohl gewiss, dass sie nun einflussreiche Stützen des Katholizismus wurden zu einer Zeit, wo dieser sich aufs Neue in Ingweiler auszubreiten begann, und hierzu trug nicht wenig die Heirat Constantins mit einer Verwandten des Pfarrers Baldeck, eines eifrigen Proselytenmachers, bei. Nähere Beziehungen derer v. Callenstein zum hanauischen Hof bestanden nicht. Sie waren anfänglich die einzigen katholischen Edelleute in Ingweiler. Erst bei dem Uebertritt der Herren v. Schmidtburg zum Katholizismus um 1730 traten beide Familien in engere Berührung. Dies ist auch, abgesehen von wenigen angeheirateten Vertretern des Adels, das einzige Adelsgeschlecht, welches mit denen v. Callenstein in intimerem Familienverkehr stand. Ein bedeutendes Besitztum hat die Familie nie gehabt, auch versah ein einziger ihrer Angehörigen Militärdienst. Mehrere Vertreter waren des Schreibens unkundig.

Nach den Ereignissen von 1789 blieben die v. Callenstein in Ingweiler und legten die Adelspartikel ab. Jedoch war das Standesbewusstsein schon vorher geringer gewesen, denn einige von ihnen unterzeichnen sich als Taufzeugen ohne die Adelspartikel (Franz Ludwig 23. Juni 1754, Francisca 17. März 1760 und Bernhard 2. Juli 1769). Das gegenseitige Patenverhältnis, worin sie mit vielen Familien Ingweilers aus allen Berufsklassen standen, erklärt sich ohne Weiteres aus dem Umstande, dass sämmtliche nachweisbaren v. Callenstein, mit einer einzigen Ausnahme, Bürgerliche heirateten. Eigentümlicher Weise ist wiederum ein Schneider Namens Dusch auffallend häufig erwähnt.

Um 1774 war ein Vertreter derer v. Callenstein nach Oberbronn übergesiedelt und wurde der Stammvater einer kinderreichen Linie, welche später in zwei Zweigen zu Niederbronn blühte, während der Name zu Ingweiler ausstarb. Nach der Wiederherstellung der Monarchie nahmen die v. Callenstein die Adelspartikel nicht sogleich wieder an. Erst später wurde den Stammvätern der beiden Niederbronner Zweige die Adelspartikel wieder zuerkannt, und zwar dem Franz Joseph durch Urteil des Tribunal de première instance zu Weissenburg vom 29. August 1846 und dem Jakob Augustin durch Urteil des gleichen Gerichtshofes vom 25. März 1847. Auf Grund dieser Urteile wurden sämmtliche Standesurkunden bis 1814 zurück in Niederbronn rektifiziert, und seit 1854 bis zum heutigen Tage sind die zahlreichen Urkunden in den dortigen Civilstandsregistern mit der Adelspartikel versehen. Der Stammbaum dieses interessanten Geschlechts, welcher wegen der Lückenhaftigkeit der

katholischen Kirchenbücher zu Ingweiler erst von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab vollständig sein kann, gestaltet sich im Einzelnen wie folgt.

I. Johann Jakob Constantin, Tz. 16. Februar 1716, lebt 18. Februar 1723, G.: Maria Margaretha Baldeck, vermutlich Schwester des kath. Pfarrers Michel Baldeck, welcher von August 1716 bis mindestens 1724 zu Ingweiler amtierte. Diese lebt 20. Juni 1724. Kinder:

1. Maria Francisca, * 18. Februar 1723.

2. Maria Sophie, G.: Karl Wilhelm *v. Hoym*, Major im kgl. französischen Freicorps «Volontaires Royaux», welcher von 16. Oktober 1749 bis 20. Oktober 1752 in Ingweiler, am 31. August 1755 aber nicht mehr dort wohnt. Kinder:

a) Johanna Maria Sophie Christiane, * 3. März 1750.

b) Christian Christoph Michel, * 7. April 1751.

c) Francisca Catharina Regina, * 20. Oktober 1752.

d) Caroline Francisca Sophie, * 31. August 1755.

e) ein totes Knäblein (Frühgeburt), * 25. April 1756.

II. Franz Joseph Albrecht, Bruder des vorigen, Lieutenant im Regiment Royal-Alsace, wohnt später in Ingweiler und tritt daselbst 1711 zum Katholizismus über, G.: Katharina Jost, welche 8. November 1729 katholisch wurde, so dass anzunehmen ist, dass sich die Heirat unmittelbar an den Uebertritt anschloss. Franz Joseph lebt 12. Dezember 1747. Kinder:

1. Maria Francisca, Tz. 19. Oktober 1747, G.: 1) Franz Bruno Fagat, Gerichtsbote zu Ingweiler. 2 Söhne, * 1756 und 1758. 2) Michel Herzog, Zimmermann zu Ingweiler. 2 Kinder, * 1764 und 1767. Beide Eltern leben 1777.

2. Maria Anna, kann nicht schreiben, Tz. ledig 18. Mai 1749, G.: Johann Jakob Cayrel, S. des gleichnamigen Schultheissen (1737) zu Weinburg, Chirurg und in Ingweiler wohnhaft 23. August 1750, Chirurgien-major im Schweizerregiment Reding-Suisse in kgl. französischen Diensten (18. Februar 1758). Von seinen 9 Kindern wurden 2 Söhne Chirurgen. Der ältere, Johann Jakob, stand als Chirurgien 1. Oktober 1777 beim Regiment Royal-Alsace, erhielt 1786 das Diplom als «médecin et chirurgien», wird sogar im trockenen Amtsstyl der alles gleichmachenden Republik am 26. Frimaire V (=16. November 1796) als berühmter Chirurgus bezeichnet. Vater von 5 Kindern. Der Name der Cayrel ist in Ingweiler erloschen, jedoch besteht die Erinnerung an ihre segensreiche ärztliche Thätigkeit bei älteren Leuten noch weiter.

3. Bernhard (s. u.).

4. Jakob Franz Ludwig (s. u.).

5. Charlotte, * 1746, † 10. Juni 1811, kann nicht schrei-

ben, G.: Johann Georg Ostheimer, Töpfer in Ingweiler (* 12. Dezember 1735, † 12. März 1809), dem sie 5 Kinder gebar, wovon das älteste * 18. Februar 1768.

6. Franz Joseph, * 25. September 1747.

IIIA. Bernhard, * 1744 oder 1745, Ackersmann in Ingweiler, später Fuhrmann, wohnt «im Entenpfuhl», † 10. Juni 1816, G.: 1) Maria Anna Arth, T. eines Ackersmanns in Bitschhofen. 2) vor 1789 Therese Eckert. Beide Eheleute tot 8. August 1825. Kinder:

1. Johann Michel Jakob, * 2. Juli 1769, Taglöhner in Ingweiler, wohnt vor dem Oberthor an der Hauptstrasse. G.: 1) Magdalena Korb. 2) 16. Juni 1802 Maria Schmitt, * 1780, T. des Brennmeisters auf der Ziegelhütte bei Ingweiler. Erstere gebar ihm:

a) Franz Joseph, * 3. August 1799, † 7. Juni 1800.

2. Franz Joseph Bernhard, * 27. Dezember 1770, † im Feld bei Ingweiler während eines epileptischen Anfalls 13. Mai 1793.

3. Maria Salome, * 5. Februar 1773.

4. Maria Magdalena, * 27. Februar 1774, † 24. Februar 1837, G.: Joseph Martin, «Jugendlehrer» in Ingweiler, * 1763 zu Merzheim oder Mornzheim in Bayern, † 13. November 1833.

5. Maria Anna, * 1777 oder 1778, † 10. August 1836, G.: 20. April 1805 Johann Drouard, Küfer in Ingweiler.

6. Therese, * 4. August 1789, G.: 8. August 1825 Georg Anton Futterer, Sattler, später Strassenwärter in Ingweiler, * 9. Januar 1778 zu Rotenburg am Neckar, † 17. März 1851. Ein Nachkomme lebt noch zu Ingweiler.

7. Bernhard, * 25. Oktober 1791, † 1. März 1795.

8. Franz Joseph, * 3. Dezember 1795, † 21. Juli 1822 im Hôtel-Dieu zu Douai als Canonier de la 3e Compagnie du 1er Régiment d'Artillerie à cheval.

IIIB. Jakob Franz Ludwig, * Juni 1747 in Ingweiler, Reiter in der Maréchaussée 31. Oktober 1774 und 9. Oktober 1775, 1785 nach 27- oder 28-jähriger Dienstzeit als Reiter pensioniert, wohnt seit 1774 in Oberbronn, 1787 Krämer, später Kommandant der Nationalgarde daselbst. Während der Revolution emigrierte er eine Zeit lang, ward aber am 22. Juni 1803 mit seiner Frau und 6 lebenden Kindern amnestiert, † 4. August 1803. G.: 1) 31. Januar 1774 Maria Magdalena Wächter, T. eines Ackersmanns in Kindweiler, † 21. November 1774. 2) Maria Magdalena Doufflong, * 1753, Datum der Ehebereitung: 9. Oktober 1775, T. eines Krämers in Walk, † 18. Februar 1830 in Niederbronn. Kinder:

1. Franz Balthasar, * 31. Oktober 1774, † 13. November 1774.

2. Katharina Magdalena, * 1. August 1776, † in Philippsburg, tot 20. März 1829. G.: 25. April 1803 Ludwig Lorenz Wiederhold (* 28. Dezember 1773), «pensioniert und retirierter Militär» in Oberbronn, zog später nach Niederbronn, wo er eine zweite Ehe einging und als Taglöhner † 13. März 1837.

3. Georg Ludwig, * 1778, erst Uhrmacher in Oberbronn, später Sandgiesser in Niederbronn, † ledig 5. November 1837.

4. Franz Joseph (s. u.).

5. Maria Franziska, * 4. August 1785. † 4. April 1787.

6. Franziska Barbara, * Mai 1787, G.: 16. September 1806 Jakob Specht, Leinenweber in Wittersheim. Dieses Ehepaar scheint jedoch nicht zu Wittersheim gewohnt zu haben.

7. Cornelius Jakob, * 2. April 1789, tot 22. Juni 1803.

8. Ignaz Martin, * 29. März 1791, tot 22. Juni 1803.

9. Ludwig Ignaz, * 25. August 1793, † 5. März 1799.

10. Jakob Augustin (s. u.).

11. Franz oder Joseph. Bei Aufzählung der 6 Kinder am 22. Juni 1803 ist ein Franz und ein Joseph genannt. Der eine der beiden ist der unter 4 erwähnte Franz Joseph, der vorliegende muss dann noch einen zweiten Namen gehabt haben.

12. Bernhard, erwähnt 22. Juni 1803. Die Familientradition kennt diesen nicht. Wenn auch nicht ausgeschlossen ist, dass er verzog und anderswo Name und Familie fortpflanzte, so ist doch im höchsten Grade wahrscheinlich, dass er schon als Kind starb.

IVA. Franz Joseph, * 25. März 1780 zu Oberbronn, 26. Februar 1806 Handelsmann daselbst und ledig, 6. August 1814 Uhrmacher in Niederbronn, † daselbst 11. Mai 1854. G.: Elisabeth Menner, Tochter eines in Ingweiler wohnhaften Gerichtsvollziehers aus Cengen (?) «in Deutschland». Kinder:

1. Elisabeth, * 6. August 1814, Rentnerin in Strassburg, † 1896 ledig.

2. Joseph, * 23. Februar 1816, Uhrmacher, später Rentner in Metz, †. G.: 13. November 1846 Marie Castor, Rentnerstochter. Kinder:

a) Felix, * August 1847, † 18. Februar 1849.

b) Josephine, * 19. März 1851, † 14. December 1867.

c) Clementine, * 21. Oktober 1855, † 13. November 1872.

3. Adelheid, * 25. September 1818, war zuerst im Kloster zu Oberbronn, trat dann aus und starb als Rentnerin in Metz.

4. Augustin, * 25. September 1818, Uhrmacher in Niederbronn, † 26. Januar 1881. G.: 1) 13. September 1853 Josephine Breuer, * 1823, T. eines ehemaligen Försters in Rott, † 28. August 1854. 2) 2. Februar 1858 Maria Magdalena Weiss, * 1828, Tochter eines Schusters in Niederbronn. Kinder:

a) August Joseph, * 22. Juni 1854, † 22. Juli 1854.

b) Maria Babette, * 2. August 1859, † 12. August 1859.

c) Joseph August, * 12. August 1860, Uhrmacher in Niederbronn. G.: 14. Juni 1893 Katharina Saling, Wirtstochter aus Egelshardt. Kind:

α) Maria Augusta Gabriele, * 24. März 1894.

d) Josephine Augustine, * 13. Oktober 1861, † 10. April 1862.

e) Franz Felix, * 27. Mai 1863, † 21. Juni 1863.

f) Felix Franz, * 3. Mai 1865, † 26. Mai 1865.

g) Lucas Emil, * 24. September 1866, Uhrmacher in Nancy, G.: April 1884 Justine Gustin, T. eines Gutsbesitzers in Epinal.

h) Maria Magdalena Josephine, * 5. August 1868, † 20. August 1868.

5. Felix, * 30. Mai 1820, † 27. Oktober 1843 als Tambourmajor bei einem Garde-Infanterie-Regiment zu St.-Etienne.

6. Helene, * 30. Dezember 1821. G.: Leininger, Pastetenbäcker in Strassburg, verzog später nach Paris, wo beide verschollen sind. 2 Mädchen.

7. Franz, * 9. März 1824, † 21. April 1826.

8. Franz Xaver, * 9. März 1827, Juwelier in Metz, jetzt Rentner in Lille. G.: 2. Januar 1855 Ursula Castor, Rentnerstochter, Schwester der G. seines Bruders Joseph. Kinder:

a) August, * 31. Dezember 1856, Juwelier in Roubaix; G.: 15. Juni 1891 Helene Flinois, * 10. September 1866, Rentnerstochter. Kind:

α) Germaine, * 21. April 1892.

b) Paul, * 16. December 1867, Juwelier in Lille, ledig.

9. Anna Maria, * 5. Mai 1830, † 18. Februar 1839.

10. Lucas, 14. Juli 1832, † 5. März 1833.

IVB. Jakob Augustin, * 28. Februar 1797, Sandgiesser in Niederbronn, † 13. Dezember 1824. G.: Anna Maria Marckreuter, * 23. August 1793 in Jägerthal, T. eines Schmelzermeisters auf dem Eisenwerk, † 12. November 1863. Kinder:

1. Franz, * 19. Februar 1822, Sandgiesser in Niederbronn, † ledig 28. Januar 1844.

2. Ludwig August, * 22. Mai 1823, Sandgiesser in Niederbronn, † 17. Januar 1884. G.: 7. Februar 1853 Magdalena Wolff (* 1828 oder 1829), T. eines Ackerers in Niederbronn. Kinder:

a) Ludwig Joseph, * 21. Januar 1854, † 22. April 1869.

b) August, * 14. August 1855, † 23. Februar 1871.

c) Maria Magdalena, * 25. September 1857, * 29. April 1859.

d) Maria Magdalena, * 9. April 1860, † 2. April 1866.

e) Franz Ludwig, * 4. Juli 1862, † 18. Dezember 1865.

f) Maria Rosine, * 18. Juni 1864, im Kloster zu Nancy.

g) Maria Anna, * 25. Oktober 1866, † 6. Januar 1870.

h) Maria Elisabeth, * 26. März 1869, † 16. April 1870.

i) Ludwig Joseph, * 20. Mai 1870, Beamter auf der Glashütte zu Münzthal, ledig.

k) Maria Anna, * 5. Februar 1873, † 27. Februar 1873.

3. Elisabeth, * 20. Dezember 1824, † zu Oberbronn im Kloster. — Abgeschlossen am 20. Mai 1897. —

Nachdem nun die in Ingweiler ansässig gewesenen Adelsfamilien beleuchtet worden, erübrigt es noch, eine Anzahl kurz gefasster und zum Teil kritisch gehaltener Mitteilungen in Form von Collectaneen anzuschliessen, die aus dem erwähnten Aktenmaterial herausgezogen sind. Auch hier habe ich mich bemüht, bloss Neues zu bringen, und manches mag vielleicht einmal den Fachmännern auf diesem Gebiet eine willkommene Ergänzung oder Bestätigung ihrer Notizen bilden.

1. a) Philipp IV., Graf *v. Hanau-Lichtenberg*, * 21. September 1514, † in Lichtenberg und in der dortigen Schlosskirche begr.

b) Philipp IV. hatte ausser dem späteren Grafen Philipp V. noch einen Sohn Namens Philipp Ludwig. Dieser ist 29. August 1573 ohne Zusatz als Jr. Philips Ludwig v. Hanau erwähnt. Am 25. Januar 1579 ist er Oberamtmann, desgl. 8. Januar 1598 und 9. November 1600. Seine Gem. hiess Regina und ist am 5. Oktober 1575 und 31. März 1577 erwähnt.

c) Philipp V. † in Niederbronn, «als iro Gnaden zu Niderbrunn etliche wenige wochen gebaden,» und ward begraben zu Lichtenberg.

d) Katharina v. Wied, die 2. Gem. Philipps V., † zu Lichtenau und wurde in der Ingweiler Kirche begraben.

e) Agathe v. Limburg, 3. Gem. und Witwe Philipps V., lebt 6. Januar 1602.

f) Eleonore, Schwester Johann Reinhards I., lebt ledig 1608.

g) Agathe Maria, T. Johann Reinhards I. und Gem. Georg Friedrichs v. Rappoltstein, lebt 25. September 1631.

h) Philipp Wolfgang † im Schloss zu Buchsweiler.

i) Johanna Magdalena, T. Johann Reinhards II., lebt ledig 5. Dezember 1677.

k) Louise Sophie, ihre Schwester, verm. mit Friedrich Ludwig v. Nassau, lebt 5. Juli 1699.

Es folgt zunächst der alte elsässische Adel.

2. Maria Elisabeth *v. Berckheim*, geb. v. Stein, lebt 29. Oktober 1667.

3. Franz Anton *v. Birckwald*, Major im Regiment Royal-Alsace 5. Juli 1699, wahrscheinlich identisch mit Franz du

Perrier v. Birckwald, den Lehr ohne Angabe der Jahreszahl als Bataillonschef im Regiment Royal-Danois erwähnt.

4. a) Johann Ludwig *Böcklin v. Böcklinsau*, wohnt in Ingweiler, jedenfalls im Schloss, um 1600. Es ist nicht der Johann Ludwig, den Kindler v. Knobloch (oberbad. Geschlechtsbuch I, 2; 1894) als den Stifter der Linie zu Bischheim erwähnt, noch sein gleichnamiger Sohn zu Hüttenheim, sondern der auf Taf. I, S. 133 erwähnte Johann Ludwig, dessen Frau Ursula Reinbold v. Hagenau richtig genannt ist. Diese † 20. September 1600 zu Ingweiler und liegt auf dem Kirchhof bei dem Crucifix begraben. Sie hinterliess 2 Töchter, Esther Susanna, * 1597, und Rosina Margaretha, * in Ingweiler und get. 10. April 1600.

b) Magdalena Ursula, G.: Johann Jakob v. Bernhold, lebt 21. Dezember 1652.

c) Fräulein Margaretha Magdalena 29. Oktober 1667.

d) Dorothea Sophie, geb. v. Kreyelsheim (soll wohl heissen Crailsheim) 17. April 1706.

5. Die «alt Colmarin», Hofmeisterin zu Buchsweiler 6. Januar 1602. Es handelt sich vielleicht um die Witwe des nach Kindler v. Knobloch 1580 † Hieronymus Christoph *v. Colmar*, des letzten des Mannsstammes.

6. Anna Maria *v. Geispitzheim*, westerburgische Hofjungfrau zu Rauschenburg 2. April 1640 u. 22. Juni 1641.

7. a) Die Witwe von Dionysius *Gremp v. Freudenstein* lebt 8. Januar 1598.

b) Philipp, Tz. 17 Juli 1603.

c) Wilhelm (identisch mit dem vorigen?) Tz. 5. August 1604 und 8. März 1607.

d) Christoph, Amtmann zu Buchsweiler 19. September 1627.

e) Susanna Elisabeth, Tz. ledig 3. Juli 1664.

f) Johanna v. Oberkirch, geb. Gremp, lebt 15. Juli 1666.

g) Magdalena, geb. v. Glaubitz, lebt 29. Oktober 1667.

h) Philipp Friedrich, im «Collegio Illustri» zu Tübingen 5. Februar 1691.

i) Luise, Tz. 25. Oktober 1700 u. 4. Mai 1703, ledig in Buchsweiler.

8. Nikolaus Jakob I. *Haffner v. Wasslenheim*, Amtmann in Westhofen 31. August 1662 u. 3. Juli 1664. Seine Kinder: Dorothea Sibylle Sophie, 11. April 1667 noch nicht konfirmiert, und Johann Jakob, 12. April 1668 noch nicht konfirmiert.

9. Johann Mathias *v. Haindel*, 30. Mai 1703 u. 17. April 1706 hanauischer Geheimer Rat und Hofmeister zu Buchsweiler. Sein Vater hiess Wolfgang Christoph.

10. Cuno *v. Mittelhausen* lebt zu Buchsweiler 12. Juni 1572, 19. Oktober 1578 und noch 27. Juni 1597, tot 8. Januar 1598. Seine Witwe Eva v. Wangen lebt noch daselbst 13. November 1603.

11. Susanna Elisabeth *Mueg v. Booftzheim*, Frau des Rittmeisters Philipp Jakob Voltz v. Altenau, lebt 5. Juli 1699.

12. a) Johann Wolfgang *v. Rathsamhausen* zu Ehenweiher, nach Lehr * 1662, am 5. Dezember 1677 stud. phil. in Strassburg.

b) Sophie Dorothea N., G. von Jakob Simson, lebt 6. März 1702.

13. Jakob *Sturm v. Sturmeck* wohnt 26. Oktober 1606 zu Breuschwickersheim.

14. a) Johann Peter *Wetzel v. Marsilien*, pfalz-birckenfeldischer Hofmeister und Rath zu Geudertheim 5. Juli 1699 und 27. Dezember 1701.

b) Maria Friederike Qual (?), geb. Wetzel, Tz. 27. Dezember 1701.

c) Dorothea Symphoria, Tz. ledig 27. Dezember 1701.

15. a) *Wirich vom Stein*, dessen Witwe Anna Ställjn † in Strassburg 25. August 1575, begr. zu Ingweiler.

b) *Wirich v. Brüel* (alias Briel 31. August 1576, Büel 20. Juli 1600, Bühel 8. Juni 1585) gen. Speckesser, Burgvogt von Philippsburg, † 28. Juni 1585, begr. in Ingweiler, G.: 1) Margarethe, † 31. August 1576, begr. in Ingweiler. 2) Barbara, † 10. Dezember 1586. Seine T. Barbara, Tz. ledig 16. April 1600 und 20. Juli 1600. Kindler v. Knobloch gibt Wirich v. Erlenburg 1554 als Letzten seines Namens an. Die Wirich vom Stein und v. Brüel scheinen in der Litteratur nicht bekannt zu sein. Jedoch wäre es auch nicht unmöglich, dass Wirich als Vorname anzusehen wäre, womit freilich die Erklärung der Herkunft dieser Herren noch grössere Schwierigkeiten böte.

16. a) Anna *Wurmser v. Schafftolsheim*, T. Jakobs II., von Lehr nicht erwähnt, * 1517, G.: 1562 Wilhelm v. Weitersheim († 1574), wohnt bei Johann v. Waldtmanshausen 13. November 1603, † daselbst 5. April 1605 und auf dem Kirchhof zu Ingweiler vorn am Kreuz begraben.

b) Amalie, G.: Jakob Zorn v. Plobsheim, lebt als solche 19. September 1627.

17. a) Franz Jakob *Wurmser v. Vendenheim*, nach Lehr * 20. Mai 1662, war Rittmeister. Seine erste Gem. Katharina Elisabeth v. Wachholz lebt 5. Juli 1699.

b) Friedrich Jakob, 25. Oktober 1700 hanauischer Regierungsrat in Buchsweiler.

18. Fräulein Susanna Clara *Zorn v. Plobsheim*, wohnt in Strassburg 30. Mai 1703.

19. a) Johann Georg *Zuckmantel v. Brumath* war bei seiner Vermählung mit Maria Anastasia Stürzel v. Buchheim 4. Juni 1650, welche in der Kirche von Winzenheim im Kochersbergerland stattfand, noch evangelisch. Er wohnte bei Johann Ludwig v. Landsperg zu Mutzig.

b) Ein Fräulein v. Zuckmantel ist 7. Juni 1685 als eifrige Katholikin zu Winzenheim erwähnt.

Es folgen mehrere Vertreter nichtelsässischer deutscher Adelsfamilien, von denen ein Zweig im Elsass ansässig geworden ist.

20. a) N. *v. Buch*, G.: vor 30. November 1640 Agathe Maria Krafft v. Waldtmanshausen, tot 5. September 1642. Ihr Sohn: Philipp Ludwig, Tz. 25. Januar 1641, lebt 23. April 1663.

b) Philipp Ludwig, hanauischer Hofmeister und Amtmann in Wörth, tot 6. März 1702, G.: vor 23. Januar 1669 Anna Barbara Wurmser v. Vendenheim, lebt 6. März 1702. Ihre Kinder:

α) Agathe Sophie, G.: Ferdinand Balthasar v. Löben.

β) Philipp Ludwig, 27. Dezember 1701 und 6. März 1702 Lieutenant im Regiment Royal-Alsace, 1710—23 in Strassburg.

γ) Friederike Dorothea (alias Dorothea Maria Magdalena und Magdalena Margaretha), ledig 19. März 1692, G.: vor 30. Mai 1703 Johann Christoph v. Oberkirch, beide leben 17. April 1706.

21. a) Wilhelm Friedrich *v. Dormentz*, lebt 29. Oktober 1667.

b) Anna Elisabeth, Tz. 3. Juli 1664, war eine geb. Boss v. Waldeck, vielleicht aus dem hagenauer Schöffengeschlecht, aus welchem Kindler v. Knobloch 1561 Hans in Strassburg erwähnt.

22. Georg Meinhard *Flach v. Schwartzenburg*, hanauischer Rat und Amtmann zu Pfaffenhofen 26. Dezember 1640. Kneschke erwähnt ihn unter den angeblich letzten Vertretern des Geschlechts am Anfang des 17. Jahrhunderts nicht.

23. Maria Katharina *v. Fleckenstein*, geb. v. Rathsamhausen, lebt 4. Mai 1703.

24. a) Philipp Heinrich *Gayling v. Altheim*, Tz. ohne Amtsbenennung 11. Mai 1657 und 3. Juli 1664, am 14. Oktober 1674 hanauischer Rat und Amtmann zu Ingweiler und Neuweiler.

b) Seine T. Eva Maria Magdalena, Tz. ledig 14. Oktober 1674.

c) Sein S. Heinrich Dietrich, Kapitän im Regiment Royal-Alsace 25. Oktober 1700.

d) Sein Sohn Philipp Christoph, hanauischer Geheimer Rat, Präsident und Oberjägermeister 10. Februar 1689 — 4. Mai 1703, tot 17. April 1706.

e) Dessen T. Franziska, Tz. ledig 25. Oktober 1700 und 17. April 1706.

25. a) Emmerich *v. Hornberg,* hanauischer Hofjunker 26. Oktober 1606.

b) Gertrud, geb. Zorn v. Plobsheim, Tz. 14. August 1631 und daselbst nicht Witwe genannt. Es muss also wohl ihr Mann Wolfgang Dietrich, der Letzte des Geschlechts, als dessen Todesjahr Kindler und Knobloch 1628 angiebt, damals noch gelebt haben.

26. Die *v. Kirchheim* waren nach Kneschke ein altes fuldaisches Geschlecht, welches später auch zu dem schwäbischen und elsässischen Adel gerechnet wurde. Aehnlich Hellbach. Siebmacher und Lehr hingegen geben an, dass der Adelsstand von Kaiser Ferdinand III. dem sogleich zu erwähnenden David v. Kirchheim verliehen wurde. Welche von beiden Ansichten zutrifft, lässt sich nicht entscheiden.

a) David v. Kirchheim war 15. Dezember 1648 Oberamtmann zu Buchsweiler, 23. September 1658 hanauischer Rat und Oberamtmann, 14. Oktober 1674 dazu noch Hofgerichtspräsident in Buchsweiler. G.: vor 22. Oktober 1650 Anna Veronica Susanna v. Mauchenheim gen. Bechtoldsheim, diese lebt 23. April 1663.

b) Ihr S. Philipp David war 5. November 1678 Amtmann in Brumath und vor 5. Dezember 1677 verm. mit Maria Sophie v. Reischach.

27. a) Ferdinand Balthasar *v. Löben,* Herr zu Obersulzbach, 5. Juli 1699 Kapitän im Regiment Royal-Alsace, † 16. Januar 1723 und begr. in der Kirche zu Obersulzbach, wo der die Gruft deckende Stein im Glockenhaus noch heute zu sehen ist, jedoch ohne Inschrift. G.: 1697 Agathe Sophie v. Buch, * 15. September 1672, † 30. Juni 1746 an der Wassersucht und begr. in Obersulzbach. Dort sind auch folgende Kinder geboren:

α) Christian Reinhard, * 5. Juli 1699.

β) Philipp Christoph, * 25. Oktober 1700, wird 1729 katholisch.

γ) Sophie Barbara, * 6. März 1702.

δ) Charlotte Maria Magdalena, * 30. März 1703, † 28. Oktober 1703 am Schlagfluss.

ε) Franziska Salomea, * 17. April 1706, lebt ledig 12. Juli 1727.

ζ) Magdalena Elisabeth, * 3. August 1708, † 16. Juni 1709 und in Obersulzbach begr.

b) Friederike Dorothea v. Rothenburg, geb. v. Löben, Tz. 7. Oktober 1742 und 27. November 1743.

28. Johann Heinrich *v. Rechburg*, Letzter des strassburger Zweiges einer basler Familie, lebt 19. September 1627.

29. Ernst Ludwig *Röder v. Diersburg*, gewesener Hofmeister zu Oberbronn, vermählt im Schloss zu Rauschenburg «im Beisein vieler von Adel» 29. Mai 1662 mit Maria Juliane v. Leiningen-Rixingen, «so von ihm hochschwanger gangen und gleich den andern Tag mit ihm fortgemusst».

30. a) Heinrich *v. Steincallenfels*, tot 23. September 1605.

b) dessen ältester Enkel Johann Heinrich, pfalzgräflicher Amtmann zu Lützelstein 6. April 1648 und 15. Dezember 1648.

c) Georg Jakob, wahrscheinlich fälschlicher Weise statt Johann Jakob dem jüngeren, Major in dem in kgl. französischen Diensten stehenden weimaranischen Regiment Oehm 31. März 1644, 30. Januar 1645 und 15. Dezember 1648.

d) Sarah Elisabeth, geb. v. Helmstatt, Tz. 19. Oktober 1651 neben Anna Juliane, geb. v. Helmstatt, der Frau des ebengenannten.

31. a) Johann Philipp *v. Sultz*, aus einem schwäbischen Geschlecht, Oberamtmann zu Buchsweiler 10. April 1600—8. Juli 1610, G.: Regina N. Kinder:

α) Anna Petronella, Tz. ledig 8. März 1607.

β) Nikolaus Jakob, ledig 28. November 1633, G.: vor 20. Januar 1635 Anna Eva v. Waldtmanshausen, beide leben 23. April 1663.

b) Maria, Schwester von Johann Philipp, G.: vor 8. März 1607 Johann Werner Brack v. Klingen; dieser tot 8. Juli 1610 und war vielleicht ein Sprosse des österreichischen Rittergeschlechts, welches Kreschke bloss bis 1526 kennt.

32. Johanna Juliane *v. Zedlitz*, Tz. ledig 5. Juli 1699 und 27. Dezember 1701, jedenfalls eine T. des Strassburger Stättmeisters Johann Georg aus der noch blühenden schlesischen Adelsfamilie.

Von anderen deutschen Adelsgeschlechtern, die sich nicht nachweislich dauernd im Elsass niedergelassen haben, sind zunächst drei Namen aus dem rheinländischen Adel zu erwähnen.

33. a) Wolfgang Eberhard *v. Horneck*, * zu Oberingelheim am Rhein, Hofmeister des Grafen Philipp Wolfgang v. Hanau 1. Januar 1608.

b) Fräulein v. Horneck 22. Juni 1641.

34. Maria *v. Neukirchen gen. v. Nyvenheim*, Witwe des Hauptmanns Felix Bucher, wohnt in Menchhofen, † daselbst 29. Oktober 1597 nebst zwei Töchterchen an der Pest.

35. Heinrich *v. Westphalen*, Jägermeister zu Philippsburg

17. Juli 1603, Oberjägermeister 13. Dezember 1604, G.: Demut v. Flersheim, diese Tz. 17. Juli 1603.

36. Weinold *v. Plettenberg*, Amtmann zu Lichtenau 20. Januar 1635 und 26. Dezember 1640, aus einem westfälischen Geschlecht.

37. Anna Maria *v. Dorstädt*, Tz. ledig 7. November 1642, 10. November 1650 und 3. Juli 1664, vom braunschweigischen Adel.

38. Johann Dietrich *v. Görnitz gen. Steyss*, Abkomme einer preussischen Familie, Tz. 22. Juni 1641, 31. März 1644 und 15. Dezember 1648, G.: Anna Amelia v. Rothenburg, Tz. 31. März 1644 und 15. Dezember 1648.

39. Ein altes thüringisches Adelsgeschlecht finden wir vertreten in dem hanauischen Münzmeister Jakob Dietrich *v. Saalfeld*, welcher vor 11. Februar 1596 und nach 10. Juni 1599 zu Ingweiler beamtet war. Am 10. Februar 1600 hatte er seine Stelle nicht mehr, zog dann nach Hagenau, wo er vor 21. September 1600 und nach 13. März 1603 ebenfalls Münzmeister war. Er starb vor 9. November 1606, seine Witwe Dorothea heiratete am 1. Dezember 1607 Heinrich Lorich, Amtsschaffner in Ingweiler.

40. Einem alten sächsischen Geschlecht gehörte Hartmann Wilhelm *v. Holleuffer* an, ein S. des † Jr. Friedrich v. Holleuffer, schwarzburgischen Hofmeisters in Häringen. Derselbe kam 1672 als Diaconus (Pfarrgehülfe) nach Ingweiler und heiratete 15. April 1673 Susanna Margaretha, die Tochter des unglücklichen Pfarrers Johann Paul Luck, welcher 1685 durch die französische Regierung 4 Wochen lang zu Hagenau ins Gefängnis gesetzt, dann verbannt und später Stadtpfarrer zu Hanau wurde. Dieser Ehe entsprang ein Töchterchen, Susanna Margaretha, get. 5. Juli 1674. Im folgenden Jahre kam Herr v. Holleuffer als Pfarrer nach Reitweiler und † 1679 bei Sammlung einer Kirchensteuer zu Tönningen in Holstein. Seine Witwe heiratete 18. Januar 1681 Johann Gottfried Kiel, S. eines Handelsmanns zu Pfaffenhofen.

41. Vom sächsischen Adel ist ferner Johann Christoph *v. Ponickau*, königlich polnischer Rat in Sachsen zu Bombsen (?), Tz. 27. Dezember 1701.

42. Aus einem meissenschen Geschlecht entspross Anna Maria *v. Starschedel*, Tz. ledig 31. März 1644.

43. Zur reichsfreien Ritterschaft in Schwaben gehörten:

a) Johann Ludwig *v. Helmstatt*, Tz. 19. Oktober 1651.

b) Anna Juliane, Tz. ledig 22. Juni 1641 und 31. März 1644. S. auch Steincallenfels.

44. a) Philibert Graf *v. Candell,* fürstl. Württembergischer Amtmann zu Nagell, G.: Amelia Barbara N., Tz. 6. April 1648.

b) Anna Barbara Gräfin zu Candell, geb. v. Aurbach (dieselbe?), 3. Juli 1664.

c) Johann Mathias, Geheimer Rat und Hofmeister zu Buchsweiler 4. Mai 1703.

Von unbestimmter Herkunft, weil mehrere Geschlechter gleichen Namens existiren, sind folgende.

45. Hans Christoph *v. Bergen,* Tz. 11. Februar 1608.

46. Johann Christian *v. Fischer,* Führer des französischen Freikorps «Volontaires Royaux», vermählt mit Luise Vincent. Ihr Sohn Johann Christian * 16. Oktober 1749 zu Ingweiler.

47. Leonorus *v. Garnier,* bischöflicher Forstmeister und Hofrat zu Zabern 21. März 1757, Amtmann in Oberkirch, Oppenau und Ettenheim 14. Dezember 1763 und 17. Dezember 1767, scheint also kein Spross der von Kneschke als 1721 erloschenen, ehemals elsässischen Familie zu sein.

48. Christoph *von der Heyden,* wohnt in Ingweiler. Dessen Töchter: Maria Magdalena, get. 27. Juni 1597 und Anna Dorothea, get. 21. Dezember 1598.

49. Andreas *v. Koch,* Kommandant der Festung Lichtenberg, G.: Rosalie Jourdain. Beide leben 14. Juni 1772.

50. a) Maria Anna *v. Willaume,* geb. v. Wangen, Tz. 3. März 1750.

b) N. v. Willaume, kath. Pfarrer in Minversheim 3. September 1755.

Die nachstehenden Namen scheinen in der Litteratur gänzlich unbekannt zu sein.

51. a) Witwe Agnes *v. Aurbach* (anscheinend ein schwäbisches Geschlecht), geb. v. Westphalen, Tz. 28. November 1633 u. 18. Januar 1635. Ihre Töchter:

α) Agathe Demuth, G.: Heinrich Balthasar v. Waldtmanshausen.

β) Maria Elisabeth, Tz. ledig 15. Oktober 1637.

b) Anna Barbara N., Witwe des Jägermeisters Philipp Jakob, Tz. 15. März 1637.

c) Anna Barbara Gräfin zu Candell, geb. v. Aurbach, Tz. 3. Juli 1664.

d) Johanna Elisabeth v. Horburg, geb. v. Aurbach, Tz. 3. Juli 1664.

52. Jr. *Bartholomeus,* Tz. 10. September 1570.

53. Johann Ludwig *v. Beyerlé*, Direktor der strassburger Münze, Herr zu Niederweiler, Tz. 26. April 1761.

54. Eva Rosina *v. Billhard*, geb. v. Landsperg, in Hanau, Tz. 27. Dezember 1701.

55. Wenzeslaus *Ehrt v. Zertin*, Tz. 30. Januar 1645, vielleicht identisch mit Wenzeslaus v. Gerth, pfalzgräflichem Hofmeister zu Bischweiler 6. April 1648, und Wenzeslaus Georg v. Sardien (?), Tz. 19. Oktober 1651.

56. Johann Mathias *v. Hambach*, Schaffner in Lützelstein 29. April 1599.

57. Johann Peter *v. Hochhausen*, hanauischer Oberstallmeister zu Buchsweiler 6. März 1702.

58. Sophie Sibylla *Hüspler*, geb. Zorn v. Bulach, Tz. 15. Juli 1666.

59. Jr. Hanss Hammann *v. Milla*, Tz. 28. November 1624.

60. Jr. *Mundt*, überrheinischer gräflich hanauischer Hofmeister 11. Mai 1657.

61. Margaretha *Weiss*, geborene zu Barr, Tz. 14. August 1631. Ueber die v. Barr s. auch unter Bernhold.

Ferner sind zwei Namen zu erwähnen, von denen der eine einem ausländischen Adelsgeschlecht angehört und wahrscheinlich nicht ganz richtig geschrieben ist, während die zuletzt genannte Person mit dem Ingweiler Adel eigentlich gar nichts gemein hatte.

62. Johann Ritter *v. Metiviers de Labesse*, Rittmeister des königlich französischen Regiments de Chartres-Cavalerie, Ritter des St. Ludwigsordens, 17. Dezember 1767. G.: Johanna Margarethe Drolenvaux, T. von Hugo, ehemaligem Inspecteur principal des ponts et chaussées d'Alsace. Seine Mutter (?): Anna, Witwe von N. du Baicale (?).

63. Katharina Luise *v. Neufville*, T. des † hessen-darmstädtischen Kriegsrats und Residenten zu Frankfurt a. M., vermählt 16. Mai 1784 zu Ingweiler mit Christian Ludwig Leopold Neidhard, Kirchschaffner der Aemter Ingweiler und Pfaffenhofen. Beide lebten noch nach der Revolution in Ingweiler.

Nur dem Namen nach seien endlich einige Geschlechter angeführt, welche bis jetzt nicht genannt wurden und mit dem Ingweiler Adel nähere Beziehungen als Taufpaten hatten, deren Besprechung jedoch nichts Neues bieten würde: *Pfalz-Birckenfeld, v. Andlaw, v. Anhalt, v. Landsperg, v. Müllenheim, v. Rothenburg, v. Salm, v. Türckheim, v. Weittersheim, v. Wickersheim.*

Aus den vielen klangvollen Namen elsässischer und deutscher Adelsgeschlechter, denen wir im alten Ingweiler begegnen, lässt sich ersehen, wie fest der elsässische Adel unter sich zusammenhielt und besonders wie rege die Beziehungen und wie zahlreich die Alliancen mit dem deutschen Adel gewesen sind. Zugleich ist aber auch unbestritten, dass es den vielen Hunderten von Grafen, Freiherren und Edelleuten, welche einst von Nah und Fern ihre Schritte nach Ingweiler lenkten, dort wohl gefallen hat. Mit Stolz darf daher Ingweiler in die Blätter seiner Vergangenheit zurückblicken, und es wird niemals die glücklichen Tage vergessen, die der alten hanauischen Amtsstadt über zwei Jahrhunderte lang unter den Grafen von Hanau-Lichtenberg und den Landgrafen von Hessen beschieden waren.

Nachschrift. Die zweite Correctur dieses Aufsatzes lag mir bereits vor, als bei Gelegenheit der Renovation der alten Ingweiler Kirche mehrere Grabsteinplatten mit Inschriften entfernt wurden. Zwei davon erwiesen sich als diejenigen des Johann *Stümpff v. Simmern* (hier *Sümmern* geschrieben) und der Anna *Stüttel v. Treppach*, Gemahlin des Amtmanns Joseph Stüttel v. Treppach. Die 3 anderen Platten haben für den vorliegenden Aufsatz nur entferntes Interesse.

VI.

Pfeffel und Sarasin.[1]

Mitteilungen

von

Th. Schöll.

I.

Entstehung des Freundschaftsbundes.

Jakob Sarasin war bekanntlich während 25 Jahren Pfeffels vertrautester Freund. Um 6 Jahre jünger, war er den 26. Januar 1742 in Basel geboren, wo sein Urgrossvater, von Religionswegen aus Metz vertrieben,[2] 1628 das Bürgerrecht erhalten und das Haus «zum Cardinal» erworben hatte, das lange im Familienbesitz blieb.

Frühe Waise geworden, kam Jakob erst unter die Leitung des Mülhauser Kandidaten Martin, dann — im 11. Jahre — in ein Neuenburger Pfarrhaus, von wo er 1758 nach Augsburg[3] zog, um die Handlung zu erlernen. Nach 2jährigem Aufenthalt daselbst, reiste er ein Jahr lang durch Italien, machte sich in Bergamo mit der Seidenkultur vertraut und, in die Vaterstadt zurückgekehrt, widmete er sich mit so viel Eifer als Erfolg der von seiner Familie und andern Hugenotten bereits in Schwung gebrachten Bandfabrikation, ohne, als ächter Schwei-

---

[1] Auf Grund von 63 unveröffentlichten Briefen Sarasins an Pfeffel, aus dem Jahre 1784.

[2] Dass der ausgewanderte Zweig mit dem Stammland in Verbindung blieb, beweist eine Stelle aus Sarasins Briefen, in der er mitteilt, dass er den Besuch zweier Vettern aus Lothringen erwartet.

[3] Dort lebte ein Vetter Pfeffels, der von demselben, und später von Witwe und Töchtern, noch vorhandene Briefe erhielt.

zer, das Gebiet der öffentlichen Tätigkeit zu vernachlässigen.[1] Er unterstützte Iselins philanthropische und Lavaters religiöse Bestrebungen, war auch Gelegenheitsdichter.[2]

Am 8. Januar 1770 heiratete er Gertrud Battier, die 18jährige Tochter des Handelsmannes und Grossrates Felix Battier, ebenfalls eines Hugenottensprösslings.[3] Von schwacher Gesundheit, schenkte sie ihm doch 3 Söhne und 6 Töchter.

Im Herbst 1774 trat Sarasin zuerst in brieflichen Verkehr mit Pfeffel, dessen Institut eben den 2. Jahrgang eröffnete, um die Aufnahme seines Neffen in diese Anstalt, die schon in der ganzen Schweiz im besten Rufe stand, zu erbitten. Der Knabe ward Kriegsschüler am 1. Dezember und blieb es bis zum 1. April 1778. Somit war der erste Schritt zur Annäherung getan. Das weitere bewirkte die Schinznacher Gesellschaft, wo Beide gemeinsame Freunde antrafen: Schlosser aus Emmendingen, Breitinger,[4] Hotze, Iselin, Hirzel u. s. w. Im Sommer 1776 sind sie schon vertraut genug, um ihre Briefe mit «liebster Freund» zu beginnen und Frau Sarasin mit «unsre Seraphine»[5] zu bezeichnen. Folgendes Jahr wird der Freundschaftsbund förmlich geschlossen und nun tritt das vertrauliche *Du* auf. Derselbe Iselin, der den Lavater 1774 seinem Kolmarer Freund empfahl, wird ihn auch seinen Mitbürger Sarasin haben schätzen lehren. Und in der Tat finden wir ihn oft in den Briefen des Letztern erwähnt; oft sogar gehen Pfeffels Briefe, an ihn,[6] wie später die an Jakobi, durch Sarasin's Hände. Ausserdem haben Lenz und Kaufmann wahrscheinlich zur Annäherung auch beigetragen.

Der 1774 so begonnene Briefwechsel dauerte ununterbrochen bis zu Sarasins Tode, also 28 Jahre. Pfeffels Briefe, in der Familie des Letztern sämmtlich aufbewahrt, sind von Ha-

---

[1] So beteiligte er sich an der Gründung der noch bestehenden gemeinnützigen Gesellschaft. «Er war ein heitrer Mensch, dessen Tisch und Beutel Vielen offen stand», sagt Pfannenschmid. (*Fremdenbuch*, S. 163.)

[2] Siehe darüber den 2. der im Anhang mitgeteilten Briefe. Der letzte derselben spricht auch von Jakobs Bruder Lukas, mit dem jener gemeinsam Bandweberei trieb. Sie bewohnten auf dem Münsterplatz, gegen die Rheinbrücke hin, 2 neue grosse Nachbarhäuser gleichen Stils, die noch zu sehen sind. Jakob besass das weisse, Lukas das blaue.

[3] Joh. Battier, aus der Gegend von Lyon flüchtig, war 1569 Basler Bürger.

[4] Nicht J. J., den berühmten Verfasser der *Diskurse der Maler* († 1776), sondern den im Anhang (Brief 3) gleichfalls erwähnten Zürcher Mathematiker.

[5] Ein Schäfername, der bald durch *Zoe* ersetzt ward. Im Herbst 1776 widmet ihr Pfeffel ein Gedicht, und seit Juni 1782 dutzt er sie.

[6] *Epistel an die Nachwelt*, S. 59.

genbach [1] in seiner Abhandlung über Sarasin und dessen Freunde benutzt worden. Elf davon hat Bürgermeister Felix Sarasin, Jakobs Enkel, dem Aug. Stöber zur Veröffentlichung mitgeteilt. [2] In dem 2. derselben (14. Nov. 1777) finden wir eine bestimmte Andeutung über Zeit und Grund des Vertrautwerdens (S. 49: Hier eine Fabel an unsere Zoe u. s. w.). Eben dieses Schreiben enthält auch Pfeffels Glückwünsche zur Erwerbung des Wirtshauses zum Engel [3] in Pratteln, das, sogleich zum gemütlichen Landhaus umgewandelt, ihm bald gastliche Aufnahme bieten sollte.

II.

Cagliostro.

Wie oben gesagt ist, war Frau Sarasin oft von der Krankheit heimgesucht, so wieder im Herbst 1780, wo Pfeffel an ihrem Krankenbett erschien (Fremdenbuch, S. 169). Um diese Zeit gerade geschah es, dass der laute Ruf von Cagliostros wundertätigen Heilungen nach Basel drang.

Dieser grosse Kenner und Benutzer der menschlichen Leichtgläubigkeit war im September in Strassburg angekommen, wo er gleich eben so feurige als blinde Anbeter sich zu erwecken verstand. Der bekannteste unter ihnen ist kein geringerer als der Kardinal von Rohan, [4] der seit einem Jahr den Bischofssitz inne hatte und 1784 seinen Götzen in die Halsbandgeschichte verwickeln sollte. Im Frauenschwarme, der den sizilianischen Zauberer bald umflatterte, zeichnete sich Gräfin Branconi aus, eine geborne von Alsner, die im Mai 1779 bei Pfeffel gewesen, im darauffolgenden October von Göthe [5] in Lausanne, und nun, am 21. Januar 1781, in Strassburg von Lavater aufgesucht wurde. Dieser scheint es somit gewesen zu sein, der bei seiner Rückkehr den Freund Sarasin auf den fremden

---

[1] 1801—1874, Prof. der Theol. in Basel, Sohn eines mit Sarasin eng befreundeten Zunftmeisters, schrieb seine Studie in Beiträge zur vaterl. Gesch. IV, 1850.

[2] Epistel an die Nachwelt, S. 46—75.

[3] Daher der Name Engelwirt und Engelwirtin, der dem gastlichen Paar sogleich beigelegt wird.

[4] Cagliostros Verhältnis zum Fürstbischof ist reizend geschildert in den Mémoires de la baronne d'Oberkirch, I. S. 134 und 146.

[5] Der seine Bewunderung über ihre Schönheit ausspricht und sie an seinem nächsten Geburtstag in Weimar empfängt. 1772 hatte sie mehrere Züge zur Emilia Galotti geliefert. Ihr Sekretär Mattei, der sie nach Strassburg begleitete, war zugleich Erzieher ihres Sohnes, der auf die Fürsprache des Herzogs von Braunschweig von Joseph II. zum Grafen von Forstenburg ernannt wurde und 1788—89 Hauptmann im französischen Dragonerregiment v. Schomberg war.

Wunderarzt aufmerksam machte und auf den Gedanken brachte, demselben die Heilung seiner Frau anzuvertrauen. Schnell entschlossen, schrieb Sarasin sofort an Pfeffel, um sich über Cagliostro und zugleich über einen guten Strassburger Gasthof zu erkundigen.

Er erhielt zur Antwort: «Der Gasthof à la ville de Lyon, den ich in Strassburg für den besten halte, liegt in der Schlossergasse, gegen der Pfalz über, und der Wirth heisst Burkhardt. Vom Grafen Cagliostro gehn allerhand ungünstige und zum Teil ziemlich zuverlässige Nachrichten ein. Er nimmt zwar kein Geld, schickt aber die Leute zu einem gewissen Apotheker, der sich die Arzneien zehnfach über den Preis bezahlen lässt. Dieses geschah, unter andern, dem hiesigen Notarius Nancé. Unser Praetor und noch einige Kranke, die er zu heilen versprach, gehn sehr schlimm. Noch will ich aber kein Urteil über ihn fällen . . .»[1]

Acht Tage darauf (14. März) schrieb ihm Pfeffel einen andern Brief, dessen Ton grundverschieden[1]: «Du hast Recht, dass du über Strassburg reisen willst. Hr. Dr. Divoux[2] hat mir von Cagliostro ganz zuverlässige Nachrichten mitgetheilt, wovon mündlich ein Mehreres. Sie geben einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Charakter des schätzbaren Fremdlings. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Wucher mit den Arzneien seinem Chirurgus und Apotheker zur Last fällt . . .»

Die Kur wurde versucht. Am 22. April reiste Frau Sarasin über Kolmar nach Strassburg, wo sie bis zum 18. November des folgenden Jahres blieb. Ihr Sohn Felix folgte ihr bald nach und machte die Kur eine zeitlang mit. Anfangs Juni wurde sie von Pfeffel und seiner Frau besucht, die am Krankenbett mit Cagliostro persönlich Bekanntschaft machen.[3] Im Januar endlich finden wir Sarasin selbst dort; er ist vom Wundertäter ganz beherrscht, der auch unterdessen Pfeffels Vertrauen so sehr gewonnen, dass dieser im Mai seine Frau zur Heilung gleichfalls nach Strassburg schickt.

Am 2. oder 3. August begrüsst Frau Sarasin, die wir von nun an Zoe nennen wollen, im Auftrage Pfeffels, das ihr noch unbekannte, von Göttingen nach Rappoltsweiler reisende Ehepaar Lers.[4] Darauf machte Cagliostro seine Lyoner Reise, wobei er (wahrscheinlich auf der Rückkehr), am 28. Sept. 1782, bei Pfeffel einkehrte. Erst im Juli nachher verliess der

[1] Epistel an die Nachwelt, S. 58.
[2] Joh. Peter, 1713—1787, Oheim der Frau Pfeffel, Arzt in Kolmar.
[3] Im Lauf desselben Sommers traf auch Pfeffel mit Sarasin und Lavater in Olten zusammen.
[4] Von welchem auch einige Briefe an Pfeffel in unsern Händen sind.

Gaukler das Elsass, unerschütterlichen Glauben an ihn in den Herzen, und Rezepte zu Salben, Pillen und Pulvern in den Händen seiner Anhänger zurücklassend.

Zur selben Zeit knüpfte sich ein neues Band zwischen Kolmar und Basel, indem der junge Felix in die Kriegsschule eintrat, woselbst er bis 1785 verblieb. Somit wird wohl das Jahr 1784, dessen vollständiger Briefwechsel uns gerade — vielleicht nicht zufällig — erhalten ist, eines der merkwürdigsten sein in der Geschichte des Freundschaftsverhältnisses, dessen Fäden wir hier verfolgen.

Sarasin war damals 42, Zoe 32 Jahre alt. Aus dieser Zeit werden die Bilder wohl stammen, die wir in der Lage wären, dem Leser vor die Augen führen zu können.

III.

Therese Paradis und Ramond de Carbonnière.

Dass Pfeffel für Blinde ein ganz besonderes Mitgefühl empfand, ist natürlich. Wenn er einem solchen Leidensbruder begegnete, so steigerte sich noch der sympathische Zug, der ihn zu allen Hülfsbedürftigen hinneigte. So hatte er, ein Jahr vorher auf seiner Pfälzer Reise, mit regem Interesse den Blinden Weissemburg, den Sohn eines aus Oberelsass stammenden kurpfälzischen Kammerdieners, kennen gelernt.[1] Nun sollte sich ihm unerwartet die Aussicht eröffnen, in Kolmar selbst einer solchen Unglücksgefährtin behülflich sein zu dürfen.

Es hatte nämlich die im 26. Jahre stehende, seit dem 4. Jahre wie Weissemburg erblindete Wiener Klavierspielerin Therese Paradis eben eine Reise durch Europa angetreten, und erschien Mitte Januar in Kolmar. Ihre Lage war besonders bedauernswert, weil ihr Joseph II. die von seiner Mutter ausgesetzte Pension jüngst entzogen hatte. Auch nahm sich Pfeffel mit der grössten Wärme ihrer sofort an.

Da sie nach dem Elsass die Schweiz durchreisen wollte, schrieb er am 29. Januar an Lavater, um sie eifrig zu empfehlen. Bei Sarasin konnte er es mündlich thun. Dieser hatte nämlich gerade in der Zeit, mit seiner Frau eine Reise nach Strassburg unternommen und unterwegs in Kolmar die Wiener

---

[1] Siehe Fremdenbuch S. 325. Einer der Briefe, welche er seinem treuen Schreiber, dem Barrer Christian Schmitt, für Pfeffel diktirte, ist, mit eigenhändiger Unterschrift, grösstenteils erhalten. Pfeffel auch unterzeichnete alle seine Briefe selbst.

Künstlerin gesehen und gehört.[1] Pfeffel aber begnügte sich mit solchen Empfehlungen nicht, sondern that noch mehr für sie, wie es ein Gedicht in 15 fünfzeiligen Strophen beweist, das wir in Separatdruck vor den Augen haben und dessen Titel lautet: Der blinden Clavierspielerin Paradis Schicksal von ihrem blinden Freunde Pfeffel in Colmar und ihrem Lehrer der Harmonick Vogler besungen und am Hochfürstlich-Markgräflich-Badischen Hof in Carlsruh aufgeführt.

Am 4. Februar kam sie in Basel an, nachdem sie noch in Mülhausen gespielt, und gibt am 6. ein Konzert, in welchem sie, schreibt Zoe, wenigstens 100 Thaler netto einnehmen wird. Sonntags, den 8., reist sie, Mömpelgart aufgebend, nach Zürich, mit neuen Empfehlungen versehen. Vergnügt verlässt sie Basel, wo der Buchdrucker Haas ihr eine kleine Druckerei und Zoe ein Bild der Frau La Roche verehrte. Von Zürich beabsichtigt sie nach Genf und Paris zu ziehen. Pfeffel schreibt noch über sie einen Artikel für Pomona, die Zeitschrift der Sophie de Laroche.

Ausser Frl. Paradis lernen wir aus den Briefen eine Reihe gemeinsamer Bekannter näher kennen. So bekommt das Basler Paar gleich am 8. Januar, am Hochzeitstag, den unerwarteten Besuch zweier Strassburger Freunde, des Direktors der Klingenfabrik Straub und des Generals Barbier, der im Mai 1781, mit einem Mitgliede der Familie Sarasin, bei Pfeffel zu Gast gewesen.

Am 5. März ist von einer Zeichnung Ramonds de Carbonnière die Rede. Da dieser Name öfters in unsern Briefen wiederkommt und der Träger desselben in Kolmar wie in Basel eine öfters und gern gesehene Persönlichkeit war, so ist es passend, dass wir ihm einige Zeilen widmen. 1755 geboren, der Sohn eines Neu-Breisacher Kriegszahlmeisters, Mitglied der Strassburger Deutschen Gesellschaft,[2] Verfasser einer Nachahmung Goetzens v. Berlichingen,[3] Uebersetzer englischer

[1] Von Strassburg fährt das Paar, nach 4tägigem Aufenthalt, nach Emmendingen, wo es Abends spät, Donnerstags, ankommt und den folgenden Tag an der Knabentaufe Teil nimmt, Zoe und Pfeffel halten Gevatterschaft. Sonnabend geht's fort und wird in Müllheim übernachtet. In Schliengen bleibt der Postwagen in Eis und Wasser stecken, so dass man 6 und 7 Pferde brauchte, um ihn heraus zu ziehen.

[2] Siehe Jahrbuch, XI, S. 22—23.

[3] La guerre d'Alsace pendant le grand schisme d'Occident, Basel 1780.

Briefe über die Schweiz,[1] Lenzens und später Lafayette's Freund, war er damals Geheimschreiber und geheimer Rat des Fürstbischofs; Mitglied der Législative während der Revolution, floh er nach dem 10. August, machte während der Schreckenszeit eine wissenschaftliche Reise durch die Pyrenäen, über die er schon 1789 ein Werk veröffentlicht hatte, wurde darauf Lehrer der Naturgeschichte an der Zentralschule der Hautes-Pyrénées, Abgeordneter und Präfect unter dem Kaiserreich; von Napoléon in den Grafenstand erhoben, von der Restauration zum Staatsrat ernannt. Bei seinem Tode (1827) galt er für den Begründer der Geologie in Frankreich.[2]

Im selben Brief ist von einer geheimen Heiratsangelegenheit die Rede: «Ich weiss nicht, schreibt Sarasin, ob du Frl. v. Rathsamhausen in Strassburg kennst. Der soll ich einen Mann verschaffen, damit sie sich nicht im Unmuth ihrer Seele an einen Offizier, Herrn von Zobel, wegwerfe, der nach aller Beschreibung ihr Mann nicht wäre. Hab Schlossern deswegen geschrieben. Das Mädchen schmachtet unter der Zucht einer unmenschlichen Mutter. Der kalte Schweighäuser[3] schreibt mir darüber mit Wärme. Wenn sie ihr Canonicat vertauscht, so bleiben ihr noch ca. 1800 F. jährl. Renten. Ihre weiteren Umstände wird dir Schweighäuser melden.»

Ausser diesen Sorgen, welche sein menschenfreundlicher Sinn ihm auferlegte, hatte er die näherliegenden um seinen Sohn in Kolmar. Gleich im ersten Brief bekommt dieser eine energische Strafpredigt, weil er vergessen, dem Grossvater seine Neujahrswünsche zu senden. Dann kommen oft Meldungen von nachfolgenden Päckchen mit Tropfen und Pillen, nach Cagliostro's Anweisungen von Sarasin selbst verfertigt und zuvörderst für den jungen Felix, gelegentlich aber auch für heilsbedürftige Mitglieder der Pfeffelschen Familie bestimmt. Dabei wird anderweitige ärztliche Hülfe nicht ganz verschmäht. Denn am 15. Februar wird dem Arzt Morel ein Louis d'or für die Kur des Knaben zugeschickt, und am 14. März blickt die väterliche Fürsorge in den Worten durch: «Was ist denn an der Krankheit, die in Colmar grassiren und so viele Menschen wegnehmen

[1] Von William Coxe. Die Uebersetzung wurde 2 mal gedruckt, 1780 und 1782.

[2] Am 6. April schreibt Sarasin: «Hab einen Trauernden neben mir, Ramond, dem seine Grossmutter gestorben».

[3] Joh. Georg, Prof. der griech. Litt. am Gymnasium u. Stadtbibliothekar (1742—1830), besucht Pfeffel im Herbst 1779. Sein Sohn Gottfried, der Altertumsforscher (1776—1844), verlebte im Herbst 1795 2 Monate in Pfeffels Haus, auf eine Stelle an der Kolmarer Zentralschule wartend, die ihm jedoch entging; worauf er sich nach Paris wandte und bei Wilhelm v. Humboldt Hauslehrer ward.

soll? Es frägt mich jeder und ich möchte gern Antwort geben. Spürt ihr was davon im Institut?»

IV.

Kolmarer Lesezirkel und Helvetische Gesellschaft. Gegenseitige Dienstleistungen.

«Wenn ihr mich wollt zum Ehrenmitglied eurer Lesegesellschaft, so wird es mir Ehre sein», so drückt sich Sarasin am 9. März aus. Der Kolmarer Leseverein bestand seit 1769 und zählte zu seinen Mitgliedern, ausser Pfeffel und seinen Gehilfen, den Verfasser der Chroniken Sig. Billing, die Brüder Metzger und Bartholdi; den Maler Kasimir Karpff,[1] Nikolaus Sandherr, der am 29. März 1789 mit Pfeffel die Klagen von 29 privilegirten Mitbürgern nach Schlettstadt brachte; endlich den Sohn des ältesten Stadtphysikus, des zweibrückischen Hofrats Benjamin Gloxin, den Dr. Gloxin, dessen Gedächtnisfeier den 6. März 1784 in der Lesegesellschaft gehalten wurde[2] und dessen Tod Sarasin am 5. März erwähnt.

Dieser gelehrte Verein versammelte sich alle Monate unterm Vorsitz eines halbjährlichen Präsidenten, zu Sommerszeiten im Garten Bartholdi, den ein Laucharm durchfloss. In jeder Sitzung wurden Arbeiten vorgelesen und dann gemeinsam besprochen. Die Titel einiger dieser Arbeiten sind von Stöber (Pfeffels Verdienste um Erziehung und Schule, S. 39 Anm. 2) überliefert worden. «Die Lesegesellschaft,» sagt dieser weiter, «nahm sowohl die deutsche als die französische Litteratur in ihren Kreis auf und entsprach somit vollkommen dem Geiste der Doppelbildung, die dem richtig denkenden und fühlenden Elsässer immer von grossem Gewinne war und segensreich auch in das Familienleben drang. Aber auch praktisch wirkte die Gesellschaft, indem sie alle städtischen, gemeinnützigen Zwecke befördern half, und ihnen entsprechende Anstalten hervorrief; so legte sie 1783 eine freie Zeichenschule für 24 arme Kinder an.

Die Revolution löste den Verein auf, der am 9. März 1801 durch die Nacheiferungsgesellschaft ersetzt ward, mit Pfeffel als Vize-Präsident. (Zeitschr. f. Gesch. des Oberrh., 1896, S. 62, Anm. 2).

Welche vielfachen Aufträge der blinde Dichter und sein

---

[1] Zeitsch. für Gesch. des Oberrh. 1896 S. 61, Anm. 4, u. Revue d'Alsace 1856 S. 289.

[2] Sein Enkel starb 1847 in Kolmar als Letzter seines Namens.

Basler Freund einander beständig besorgten, ersehe man aus folgenden Auszügen:

«Hab deinen Brief gleich Bischoffen u. Merian's gesandt....

«Bürgermeister Debary wünscht sehnlich, dass du seinen Grosssohn zu dir nehmest. . . .

«Hier ein Brief an Mme La Roche,[1] den ich dich bitte zu besorgen. . . .

«Hab dein Päckchen bekommen und sogleich an Thurneisen[2] bestellen lassen, der mich versichert, alles sei nach deiner Vorschrift in Arbeit. Den Probebogen wirst du empfangen haben. . . .

«Bitte durch den ersten Nachtwagen meinen Pilatus (beide Teile) an Prof. Schweighäuser zu senden . . .

«Hab deine Commission an Touchon[3] ausgerichtet; da er nach Ostern selbst nach Neuchâtel reist, hofft er dort etwas taugliches für dich ausfindig zu machen. . . .

«Tabellen und Rechnung hab ich empfangen,[4] erwarte den Schein von Paravicini, um ihn zu bezahlen. Wegen der Tabellen weiss ich nichts zu erinnern, als dass mir sehr daran liegt, dass der Junge im Französischen profitiere; denn da hält's noch gewaltig . . .»

Anfangs Mai fing man an, sich auf die jährliche Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft, die damals in Olten stattfand, vorzubereiten. Der diesjährige Präsident war Baron v. Beroldingen,[5] der am 3. Mai Sarasin besuchte. «Er wird, schreibt dieser, von Luzern nach Olten kommen. Die Frau La Roche reist den 6. von Speier ab, lässt ihren Sohn in Colmar und kommt auch nach Olten. Schlosser dagegen schreibt, er werde schwerlich kommen können.» Im folgenden Brief (18. Mai) lesen wir: «Samstag erwarten wir dich und Sonntag Nachmittag wandern wir zusammen nach Olten. Zoe geht bestimmt mit . . . Hab einen Brief von Schlosser für Frau La Roche...»

Die Sitzung fiel auf den Sonntag 23. Mai. Pfeffel, der seit 7 Jahren Mitglied war und schon mehrmals den Vorsitz aus-

---

[1] Die bekannte Romanschreiberin, die bald darauf in die Schweiz reiste und Mitte August über Kolmar nach Speier zurückkehrte.

[2] J. J. Thurneysen, bei dem ein Jahr vorher Pfeffels Fabeln der Helvetischen Gesellschaft gewidmet erschienen waren Später war Wilhelm Haas sein Basler Verleger.

[3] Prediger der französischen Gemeinde in Basel.

[4] Die Tabellen sind die vierteljährlichen Zeugnisse der Kriegsschüler, und die Rechnung ist das Schulgeld, das Pfeffels Basler Banquier Paravicini für ihn einkassiert.

[5] Geb. 1738, Domherr zu Speier und Hildesheim, Merck's Freund. Ueber seine Familie siehe Gatrio, Die Abtei Murbach im Elsass II, 548.

geschlagen hatte, liess sich jetzt überreden, denselben für das nächste Jahr anzunehmen. Die Wahl erfolgte am 25. Nach Kolmar zurückgekehrt, erwarb er sich ein Landhaus mit Garten, auf dem Wege nach dem Logelbach, und gab ihm den Namen Bagatella. Daher der Scherzname Burgherr v. Bagatella. [1]

Fahren wir fort, in Sarasin's Briefen Auslese zu halten:

13. Juli. «Lavater ist bei mir bis Morgen. Am Sonntag war Prinz Heinrich von Preussen bei mir. Ich stiftete auch in seinem Herzen Cagliostro ein Denkmal; von allen Fürsten die ich noch gesehen, [2] ist er der interessanteste; jetzt weilt er in Mömpelgart, kommt aber wieder hierdurch.»

20. Juli: «Prinz Heinrich war Samstag in Bern; von dort wird er sich nach Neuchâtel wenden, um vermutlich über Genf nach Paris zu reisen»

Am 12. Aug. meldet Zoe: «Frau La Roche ist da seit gestern. Lass dir doch die Geschichte der 2 Brüder v. Wurmb durch sie erzählen . . .» Und folgenden Tages fügt er hinzu: «Sie muss in Mülhausen übernachten, da sie die Prinzessin v. Zerbst sprechen will. Sie kommt Montag oder Dienstag nach Colmar.»

Pfeffel fuhr bis Meienheim, mit einer Schaar berittener Schüler, der Schriftstellerin entgegen, die eine seiner Töchter mit sich nahm, an Stelle ihres zurückgelassenen Sohnes. [3]

V.

Das Ende des Jahres 1784.

Um diese Zeit beschäftigten sich beide Freunde mit einer Angelegenheit, die sie nur andeutend und mit unbestimmten Worten mit einander besprechen, so dass wir auf das Raten angewiesen sind. Es handelt sich darum, durch Carbonnières Vermittlung von dem Fürstbischof eine Gunst zu erhalten, und zwar für Lucé, den Lehrer an der Kriegsschule u. Konrector des Kolmarer Gymnasiums. Aus einer einzigen kurzen Stelle schein zu erhellen, dass es galt den Sundhausern einen Pfarrer zu geben. Somit wird sich wohl Lucé, seit Kurzem mit Frl.

---

[1] Als solcher erliess er den humoristischen Erlass zur Zusammenberufung der Helvetischen Gesellschaft (17. Januar 1785. Pfeffels Verdienste um Erziehung u. s. w. S. 62).

[2] Der mächtigste derselben war Joseph II., der auf seiner Rückkehr von Paris 1777 bei ihm einkehrte.

[3] Fremdenbuch, S. 272.

Minna Wild aus Baden verheiratet, um dieses Amt beworben und des Fürstbischofs Unterstützung dazu bedurft haben. Wie dem auch sei, steht fest, dass Lucé noch 11 Jahre in Kolmar blieb und dann erst die Münsterer Pfarrei erhielt.

Nachher kam eine Gouvernantengeschichte auf's Tapet. Frl. Gérard, welche lange Jahre die Erziehung der Töchter Sarasin's geleitet hatte, wollte sich zurückziehen und musste ersetzt werden. Erst hatte Fr. La Roche eine Lehrerin aus Lausanne, dann Dr. Wildermett[1] eine andere in Aussicht gestellt. «Man hat uns auch eine Melle Gallot vorgeschlagen, die sich dato auf Probezeit bei Titots[2] befinden soll. Wir würden sie schon nehmen, wenn uns Titot nicht Mühe machte. Sags ihm doch frei heraus und melde seine Antwort; sag' dass einer ihrer Brüder sie uns empfohlen hat.»

Dies wurde am 3. October geschrieben. Da Titot, der Vorsteher des Mädcheninstituts, gerade abwesend war, konnte die Entscheidung erst am Ende des Monats fallen, und zwar zu Gunsten der Frl. Gallot. Da nun Pfeffel eine Reise nach Basel vorhatte, nahm er sie mit. Sarasins Wagen erwartete die Reisenden in Hüningen. Frl. Gérard war bis zum 27. in ihrer Stelle geblieben, so dass letztere nur 2 Tage unbesetzt war. Die Neuangekommene gefiel. «Sie lässt sich gut an, schreibt Zoe am 19. Nov. Die Mädchen lieben sie mehr als die Gérard. Ihr Bruder von Solothurn war einige Tage hier u. hat guten Eindruck gemacht. Auch bessert sich ihre Gesundheit.»

Dazwischen kommen wieder die Sorgen um des Knaben Erziehung: «Er hat nun noch ein Jahr, hatte sein Vater am 30. Sept. geschrieben. Er möchte die Civilbaukunst mitmachen, wenn du und Wild[3] es für gut finden.»

Dazu kommen sogar schriftstellerische Quälereien: «Meine Mahomediade, beichtet Sarasin am 19. November, will nicht recht aus der Feder, doch muss sie noch dies Jahr heraus . . .» Und am 12. Dezember: «Mitten im Fieber hab' ich meinen Mahomed beendigt; bis Neujahr muss er reisefertig sein.» Am 23. November: «Vergiss Schweighäusers nicht, sie wohnen jetzt in Dr. Lorentzens[4] Haus. Hab' ihnen eben Verslein zum Namenstag gesandt!»

---

[1] Zwei Brüder Wildermett lebten in Biel, der eine als Bannerherr, der andere als Kanzler. Beider Söhne waren Kriegsschüler und wurden Offiziere, einer in Biel, sein Vetter in Preussen.

[2] Siehe Fremdenbuch S. 157 und Annales de lEst 1895 S. 566. Am 4. Dezember brachte Hr. Kolb, Major der Basler Miliz. seine Tochter zu Titot und zugleich einen Brief der Zoe an Pfeffel.

[3] Lehrer an der Kriegsschule, Lucé's Schwager. Siehe Jahrbuch 1891 S. 128.

[4] J. D. Lorentz, Pfarrer in Barr, besuchte den Pfeffel im Juli

Das Jahr schliesst mit neuer Vaterfreude. Am 17. Dezember meldet er die Geburt der kleinen Antoinette, von deren Hochzeit weiter die Rede sein soll.[1] Ihre Pathen waren: Buxtorf, Barbier und Carbonnière, die Pathinnen: Frau Straub, Legrand und Ehinger. Eine andere uns bekannte Tochter Zoe's war Gertrud, welcher Pfeffel 1792 die Lehren an Egle widmete, eine freie und vermehrte Uebersetzung aus dem Französischen des Pavillon (1632—1705), welche folgendermassen beginnt:

Darf, Egle, dich die Freundschaft unterrichten?
Ich weiss zwar wohl, in unsrer Flitterwelt
Ist eine Vorschrift strenger Pflichten
Das Mittel nicht, wodurch ein Lied gefällt.
Doch Zoens Tochter flieht im Lenz der Jahre
Die Flitterwelt sammt ihrer bunten Waare.
Mit Wonne hat dein alter Freund gesehn
Dass ihm dein edles Herz zuvorgekommen,
Und dass du von dir selbst den Weg genommen,
Auf dem er dir nun winkt, noch weiter fortzugehen u. s. w.

Schon 1777 hatte der Dichter seinem Freund eine Epistel und ein Gedicht (Der Maienkäfer) gewidmet. Im folgenden Jahr erhielt Zoe Die Freundschaft und 1786, auf ihren Geburtstag, das Gedicht, das ihren Namen trägt. Nach ihrem Tode (1791) schrieb er für ihren Gatten Der Hase und seine Freunde (1793). Endlich erwähnt er ihr Andenken und das der Frau Lers in der Epistel an die Nachwelt (Vers 224-7), deren baldiges Erscheinen er am 24. August 1800 dem Sarasin verkündet.

VI.

Anhang.

Die Revolution lähmte natürlich den Verkehr zwischen Kolmar und Basel. Doch kaum war in letzter Stadt der Frieden geschlossen (5. April 1795), so wurden die Verbindungen wieder angeknüpft. Am 11. September 1796 dankt Pfeffel für die gute Aufnahme seiner Schützlinge Karpff und Bach. Dann geht er in Unterhandlungen ein mit seinem ehemaligen Schü-

---

1788 und eine Frau Wittwe Lorenz hatte später dauernden Briefwechsel mit dem Dichter. Bei ihr wohnte J. J. Rieder in den Ferien während seiner Tübinger Studienzeit.

[1] Anhang. 2. Brief.

ler und Verleger seiner Poet. Versuche (1789) Wilhelm Haas, zum Zweck einer neuen Ausgabe. Zwar stirbt dieser schon 1800, bevor das Unternehmen begonnen, das nun Cotta in die Hand nimmt. Aber Haasens Vater behält Fühlung mit dem Dichter.

Als im Herbst 1798 des Letztern Schreiber, Rieder, zum Heer Massena's einberufen wurde, kam er durch Basel und kehrte bei Sarasin ein. Als Militärdolmetscher wohnte er der Schlacht um Zürich bei und war der erste, der Pfeffeln Lavaters Verwundung melden konnte.

Kurz darauf, gegen den 1. Dez. 1799, kam Oberlins Sohn durch Kolmar, ebenfalls zur Schweizerarmee eingezogen. Er brachte dem Dichter einen Brief von Ehr. Stoeber und nahm einen für Sarasin mit (Epistel an die Nachwelt, S. 67).

Ueber Sarasin's beide letzten Lebensjahre geben uns erwünschten Aufschluss die 7 folgenden Briefe.

1. (30. Dez. 1800.)

Ja, Bruder, da stehen wir am Rande des Jahrhunderts das uns erzeugt, gepflegt, grossgezogen u. gezüchtigt hat. Mir ist dieser Abschied u. der bevorstehende Uebergang recht festlich u. es ist mir seit einigen Tagen als wenn ich auf einem pavimento von lauter Edelsteinen einherträte. Ich weiss nicht ob mir jemand dieses Bild nachempfinden kann.

Sonst hab' ich seit einigen Wochen böse Zeit gehabt. Mein Alexander lag in Rouen an einem hitzigen Faulfieber u. dem Friesel auf dem äussersten, u. man hält seine Convalescenz für ein Wunder. Gottlob, nun bin ich seinetwegen beruhigt. So ging's mir auch mit meiner Tochter Gertrud, die auch an Folgen ihres Wochenbettes ein paar mahl mit dem Tode rang. Ich selbst hatte wegen eines starken Flusses Hausarrest u. Melle Schoell[1] war ebenfalls ein paar Wochen lang in bedenklichem Zustande.

Ich erzähle nicht alles, aber doch genug um dich merken zu lassen, dass das alte Jahrhundert noch recht hat wollen an meiner Existenz zurecht hobeln. Mags seyn! Ich bücke meinen Nacken; kann es mir doch diese Existenz, die es mir gegeben, in alle Ewigkeit nicht mehr nehmen.

Jetzt möcht' ich gern, wenn ich Worte hätte, dir noch für deine Freundschaft danken, die mir so stattlich hat helfen

[1] Seine Haushälterin. Ob eine Verwandte des Buchdruckers und späteren Geschichtsschreibers Friedrich S., der damals in Basel war als Geschäftsgenosse von Haas?

Freud' und Leid zusammentragen. Aber das lässt sich besser empfinden als sagen, nicht wahr? Weisst du was? Berufe den Zirkel deiner Lieben zusammen u. umarme sie so herzlich als ich dich und Doris[1] umarme. Zeig' ihnen dann die beiden beykommenden Bildchen,[2] die nur zum Muster dienen sollen. Du kannst deren soviel bekommen als du brauchst. Den Commentar darüber will ich andre machen lassen.

Leb' wohl u. behalte mich lieb.
Von Herzen dein alter redlicher

Jakob Sarasin.

Anfangs Februar soll wahrscheinlich Antoinetten's[3] Hochzeit seyn. Ich hätte sie lieber bis nach Ostern verschoben, ward aber nicht Meister.

2. (11 April 1801.)

Hier, lieber Bruder, kommt ein armer Müdling endlich auch wieder einmahl mit einem Brieflein angekrochen. Wenn ich sage dass ich 20 mahl deinen merkwürdigen Brief vom 15. Hornung beantworten wollte, so sag' ich viel zu wenig; aber nie konnt' ich die Stimmung erhalten, die meine Antwort erfordert hätte, nicht dass ich nicht mit dir fühlte, aber ich hatte nicht festliche Musse zu einer Herzensergiessung. Ausser den Zerstreuungen hatte ich zwar auch manchen erquickenden Seelengenuss, konnte aber auch da nicht mittheilen, weil meine Stimmung gar zu oft u. schnell von einer Modulation zur andern übergehen musste.

Was ich um Antoinettens Hochzeit herum zu denken u. zu wirken vermochte, wirst du aus beykommenden Reimereyen[4] ersehen, die ich bis zu deiner Herkunft behalten wollte, um dir nicht unnütze Kosten zu machen; aber ich fürchte, ich sterbe darüber u. meine Erben vergessen's dann, u. diesen Schabernak möcht' ich nicht haben.

Jetzt ist das junge Ehpaar in Frankfurt u. ich bin so kinderlos als den Tag vor meiner Hochzeit. Zwar ist mein

---

[1] Der Schäfername der Frau Pfeffel. Belisar war der ihres Gatten.

[2] Die in unserm Texte mitgeteilt werden sollten. Es kam aber nicht dazu.

[3] Seine Tochter, deren Geburt am 17. Dezember 1784 erwähnt wurde.

[4] Liedlein am 9. Merz 1801 auf Antoinettens Hochzeit und Epistel an das liebe Brautpaar Emanuel Burckhardt und Antoinette Sarasin.

Wildfang Alexander seit dem 29. März von Rouen abgereist, aber durch einen Missverstand, wegen Nichtbeantwortung eines Briefes nach Paris, noch nicht hier. Wahr ist's, er hat ein bischen ein bös Gewissen. Indessen vermehren dergleichen Widerwärtigkeiten den guten Humor so wenig als der nun einhergestolperte Friede[1] grossen Jubel verursacht. Es scheint, der erste Consul sieht uns Schweizer für gute Kettenhunde an, die man ja an dem Halsband der Einheit u. Untheilbarkeit herumführen muss, wenn sie nicht gegen das erlittene Unrecht einen Ausfall machen sollen.

Mit Melle Schoell geht es endlich besser. Jetzt wird sie aber eine Luftveränderung machen wollen, u. da hab' ich denn wieder niemand, dem ich nur einen Schlüssel anvertrauen darf. u. täglich droht man uns noch mit Durchmärschen u. vierfacher Einquartierung. Wenn ich mir nur das Denken erlaube, so möchte ich oft den Kopf wider die Wand schlagen; da man aber die Scherben zu gar nichts mehr brauchen könnte, so lass' ich's doch vor der Hand bleiben. Wenn wir nur einmal unsre lieben Freunde und Bundesgenossen vom Halse hätten; die bringen mich noch um.

In 8 Tagen soll Stilling hier durch kommen.[2] Da er aber nur zwei Tage bleiben will, so weiss ich nicht ob ich ihn anders werde zu sehen bekommen, als für eine Augenconsultation mit meinem Schwiegersohn Redfinger. Ich hätte gern mit ihm ein ruhiges Stündchen Conversation mögen veranstalten können; aber Rath Schoendorf, bey dem er absteigt, wird ihn belagert halten, u. da er mich weiter gar von nirgend her kennt, so mag ich nicht mit einem Quodlibet anfangen.

A propos! In der letzten Strassburger Zeitung habe ich gelesen, dass du oberster Hofübersetzer geworden bist, wozu ich herzlich gratuliere. Ich denke aber, dies wird dich nicht hindern die Republik für einige Tage zu verlassen; denn du wirst doch nicht an einem fort übersetzen müssen. Will also gern hören, wenn dein Sprung nach Basel einmal vorsich gehen wird.

Am Montag geh' ich für 3 Tage zu Pfarrer Spörlin nach Sissach um den Kopf ein bischen auszuruhen . . .[3]

---

[1] von Lunéville, 9. Februar 1801.

[2] Jung Stilling, damals Marburger Professor, hatte am 27. März seine erste Schweizerreise angetreten, von Pfarrer Sulzer, dem Neffen des Berliner Professors dieses Namens, nach Winterthur gerufen. Auf seiner Rückkehr blieb er in Basel vom 23. bis 27. April. Er hatte die Absicht auch Pfeffel zu besuchen, wird aber gewarnt, den französischen Boden nicht zu betreten und reist auf dem rechten Ufer weiter.

[3] Pfeffel's sofortige Antwort auf diesen Brief (14. April) hat

3. (13. September 1801.)

Der würdige junge Mann, der dir diesen Brief präsentieren wird, ist Herr Bernoulli, der Sohn meines Freundes, des Herrn Prof. Bernoulli.[1] Er reist nach Goettingen, um seinen schönen Studien noch eine Zierde beyzulegen. Er dürstet nach deiner Bekanntschaft und möchte gern deinen Segen auf seine akademische Laufbahn mitnehmen. . . Ich hoffe zu diesem Ende, die schlechte Witterung werde deinen Ausflug zu Freund Jacobi[2] um ein paar Tage verschoben haben. Sollte er aber dich nicht treffen, so ist dein Eydam, Herr Prof. Berger, nebst meinem herzlichen Gruss, ersucht ihn deiner Familie vorzustellen. Es wird ihm auch in Bezug auf sein Institut[3] nicht gleichgültig seyn, Herrn Bernoulli's Bekanntschaft zu machen, weil er zu einer Familie gehört, bey welcher das Erziehungswesen nicht Nebensache ist.

Von Breitingern hab' ich noch keine bestimmte Nachricht. Ich erwarte sie am Donnerstag und theile sie sodann gleich mit. Ich denke es wird sich auf den Anfang des 8 bris treffen.[4]

4. (15. Oktober 1801.)

Es ist ein verdriessliches Wesen, Bruder, um die Colmarer Post. Sie kommt um 11 Uhr an und geht um 1 Uhr wieder ab. Wartet man nun auf die Briefe, so läuft man immer Gefahr, nicht mehr Zeit zum Antworten zu haben.... So hätt' ich dir längst schon sagen können und sollen, dass mich deine glückliche Herkunft ausnehmend gefreut hat, dass mein Barbier für sein Trinkgeld sehr erkenntlich ist, noch erkenntlicher aber alle die Meinen für dein Andenken, und am allererkenntlichsten

Stoeber veröffentlicht (Epistel an die Nachwelt, S. 71). Ein Empfehlungsschreiben an Stilling begleitete sie.

[1] Dieser rühmliche Basler Name war Pfeffel wohlbekannt. Drei Kriegsschüler führten ihn (Pfannenschmid, Fremdenbuch S. 197).

[2] Nach Freiburg im Breisgau. Die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins hat im 1. Heft letzten Jahres Jacobi's Briefe an Pfeffel veröffentlicht.

[3] Caspar Berger aus Mömpelgart hatte am 14. Februar 1794 Pfeffels älteste Tochter geheiratet. Er war seit 1796 Professor der Grammatik an der Centralschule und hatte nebenbei Zöglinge in seinem Hause, u. a. Lehr, der später eine Anzahl Pfeffelscher Fabeln übersetzte.

[4] David Breitinger, Prof. der Math. in Zürich, war am 25. Juli 1780 mit Lavater und Spörlin in Kolmar. Seinen 2. Sohn — der erste befand sich gerade bei Sarasin — wünschte Pfeffel (Januar 1784) als Schreiber oder Lehrer bei sich zu haben. Der Vater aber antwortet, er wolle ihn in Zürich behalten.

ich, dass du mir drei frohe, glückliche Tage durch deine Gegenwart gemacht hast. Gottlob, dass wir uns wieder an einander messen konnten. Dies ist mein Dankgebet.

Der Mann, von dem man dir gesprochen hat, seye nichts für dich, meint Hagenbach. An korrektes Französisch wäre nicht zu denken, und ausser dem stylo curiae möchte selbst das Deutsche hoppern.[1]

5. (21. Nov. 1801.)

Soll ich den Sonntagsrock und mein Gilet mit Franssen anziehen um dir zu deinem festlichen Tage Glück zu wünschen.[2] Ja wohl will ich den Montag in meinem und in eurem Namen feyern, und wenn ihr bey eurem häuslichen Abendmahl beysammen sitzt, so denkt dass ich in Basel auf euer Wohlseyn trinke, und zwar nicht einsam; denn gerade am Montag kommt mein Freund Dr. Rathsherr Diethelm Lavater bey mir an, und der muss mir mitfeyern helfen. Das ist auch der Erprobten Einer, der weiss was Theilnahme ist. . .

Ich wollte dir noch gern vieles schreiben; aber da ich calculire, dass dies gerade auf das Fest kommt, so sey's auf ein andermal gespart. . . .

6. (16. März 1802.)

Hier, Bruder, Jacobi's Antwort.[3]

Bedaure dass dir dein Sekretariatswesen so viel Ungelegenheit macht. . . .

Als Neuigkeit melde ich dir die Niederkunft meiner Tochter Susette mit einem gesunden Buben. . . .

7. (28. Juni.)

Abermals eine langerwartete Freude zu Wasser geworden. Mein geliebter Bruder, der schon seit mehrerer Zeit gewaltig an Lebenskräften abnahm, war seit 8 Tagen bettlägerig, und

---

[1] Vergl. Epistel an die Nachwelt, S. 70.

[2] Zur Hochzeit der 4. Tochter Pfeffels, Sophie, mit Franz Ehrmann, Apellrat.

[3] Seit der Revolution bestand keine direkte Postverbindung mehr zwischen Kolmar und Freiburg, so dass, wenn keine Privatgelegenheit sich darbot, Jacobi seine Briefe über Strassburg oder Basel senden musste. Erst im folgenden Jahre wurde ein regelmässiger Verkehr wieder angeknüpft.

aller angewandten Mühe unerachtet konnte man der Krankheit nicht steuern, so dass er gestern früh sanft verschied, im 72. Jahre.[1]

Dass das keine Zeit ist zum Visitengeben noch empfangen versteht sich von selbst. . .

---

[1] Drei Monate nachher war ihm Jakob bereits ins Grab nachgefolgt (10. September).

VII.

Unbekannte Gedichte von Moscherosch.

Mitgeteilt von

J. Bolte in Berlin.

I.

Warhafftige Relation | Von | Arcetusa vnd Mayfarsus, | Auff die weise : | Coridon der gieng betrübet, etc. | A. S. V. H. O. H. N. W. | H. J. E. W. V. H. C. E. | Hor.: Od: 11. lib. 4. | Disparem vites, age, jam meorum | finis amorum, | (Non enim posthac alia calebo | Foemina) condisce modos, amanda | Voce qvos reddas, minuuntur atrae | Carmine curae. |

1 **Als Mayfarsus in der Heyden,**
Do Er voller Sorgen gieng,
Einen hübschen Vogel fieng,
Bandt er jhn mit bundter Seyden
Vnd gab diesen Zoddel-fuss
Seiner Liebsten Arcetuss.

2 **‚Liebste,' sagt' er, ‚do sich heuten**
Auff der Jagt nichts fangen liess,
Schrie ich endlich mit verdriess:
Faunus, gib mir was zur Beuten,
Vmb der Arcetusen gunst!
Sonst verschwer' ich deine Kunst.

3 **‚Drauff erwischt' ich deinet-wegen**
Diesen Vogel, den ich dir,
Arcetusa, trage für
Alss den kleinen Jäger Segen.
Domit nimb du Hertzen-dieb,
Biss sichs besser fängt, vorlieb!'

4 Arcetusa dacht im Hertzen:
‚Was hilfft mir der Henfferling?
Packt euch mit solch Lumpending!
Solt ich so mein Heyl verschertzen?
Habt, Mayfarsus, Dank dafür
Vnd verwahrt diss Flügel-Thier!‘

5 Darauff ward sein Hertz geschwinde
Als wie Bley vnd Eisen schwer,
Doch gedacht Er hin vnd her,
Wovon diese Red' entstünde,
Vnd sprach kürtzlich: ‚O mein Liecht,
Dieser Vogel bindet nicht.

6 ‚Es ist brauch bey jungen Leuten
Vnd geschicht zu dieser Zeit
Auss gerechter Höffligkeit;
Niemand kan es übel deuten,
Wo er nicht Hanss führe Mist
Oder Dreess von Brisich ist.

7 ‚Die Vernunfft mag selbsten zeugen,
Ob wol Arcetuss' hierbey
Irgend was versehen sey.
Ich wil stocke stille schweigen;
Forscht jhr end' vnd anbegin,
Allerklügste Meisterin!‘

8 Arcetusa voller Gallen
Nahm den Vogel, schloss jhn ein
Vnd liess nach dem augenschein
Sich die Gaben missgefallen,
Biss Mayfarsus Gruben tieff
In gedancken von jhr lieff.

9 Arcetusa war geschossen
Gegen Hylas, dass sie gar
Wie ein altes Tischtuch war,
So mit schwartz Fleisch ist begossen.
Drumb verliess Sie, wie erscheint,
Diesen jhren alten Freundt.

10 Kurtz als dieses war geschehen,
Kam Hyrcan, der Stachel-Fuchs,
Fewer äugig wie ein Luchss,
Seinen alten Schuss zu sehen,
Vnd fand als ein spürend Wind
Das verschenckte Feder-Kindt.

11 Er griff vmb sich wie die Eulen,
Nahm den Vogel sampt den Bandt
In die scharffe Klawen-Handt,

Als gedächt er jhn zu theilen,
Da das arme Schnabel-vieh
Wie ein sterbend Mäuschgen schrie,

12 Vnd verehrte Lysabellen
Diesen Fang, doch nur auss Neyd,
Weil Mayfarsus jederzeit
Sich bey jhr pflag einzustellen.
Aber sie sprach: ‚Grossen Dank;
Mir beliebt kein Vogelklangk.'

13 Letzlich kam er zu Starsillen
Vnd gab den Gewin der Jagt
Dieser armen Löffel-Magdt.
Die griff zu mit allen willen,
Scharrte, neigte sich so krumb
Vnd verdanckt es vmb vnd vmb.

14 Juno wolte das nicht leiden,
Das Mayfarsus Hertzen-pfandt
Blieb in solcher Mätzen Handt,
Sondern liess den Strick zerschneiden,
Dass der Henfferling entflog
Vnd hin zu Mayfarsus zog.

15 Also kriegte dieser wider
Die verschenckte Fröligkeit,
Dass er nunmehr Müh vnd Leyd
Frey vnd ledig wirffet nieder.
Wol dem, dem es so gelückt,
Wann jhn Neid vnd Vnglück drückt.

Ich könte zwar noch mehr von Arcetusa klagen,
Doch wil ichs Ihr zur gunst, vnd mir zur Tugendt tragen.

Johan: Mich: Moscherosch.

Qui tacet et stultum scit simulare, sapit.

Vorstehendes Gedicht ist auf zwei kleinen Quartblättern o. O. u. J. gedruckt, die der Berliner Martin Friedrich Seidel[1] in seine Kollektaneen zu einer Selbstbiographie (Berliner Mscr. boruss. fol. 200) eingeklebt hat. Seinem Platze nach würde es in die Jahre 1645—1646 gehören, in denen der junge Jurist die Universität Marburg besuchte und über Wildungen, Münster und Cleve nach Leiden gieng. Vermutlich bewahrte er das

[1] 1621—1693. Ueber sein Leben habe ich in einem Berliner Schulprogramme (1896 no. 59) gehandelt. Er stand mit den Dichtern Simon Dach, Johann Franck und Heinrich Held in freundschaftlichem Verkehr. Vgl. Jentsch im Neuen Lausitz. Magazin 53, 18 und Bolte, Altpreussische Monatsschrift 23, 451 (1886).

Blatt zum Andenken an eine persönliche Begegnung mit Moscherosch auf.

Der Dichter hält darin der Dame Arcetusa eine kleine Strafrede über die Nichtachtung, mit der sie das Geschenk ihres Verehrers Mayfarsus aufnimmt, und schildert seine endgiltige Abkehr von der launischen Schönen. Zweifeln möchte ich noch, ob sich Moscherosch selber unter der Person des gekränkten Liebhabers, dem schliesslich der mehrfach verschenkte Hänfling wieder zufliegt, darstellen oder nur eine Begebenheit aus seinem Bekanntenkreise in Verse bringen wollte. Vielleicht vermögen die rätselhaften Initialen der Ueberschrift darüber Aufschluss zu geben. Immerhin verdient das Gedicht ebenso gut wie die von Erich Schmidt in der Zeitschr. f. dtsch. Altert. 23, 71 abgedruckten Poesien Moscheroschs der Vergessenheit entrissen zu werden.

Die Melodie «Coridon der gieng betrübet» gehört einem Liede Opitzens (Deutsche Poemata 1525 S. 176) an, das z. B. von C. Kittel (Arien und Cantaten 1638 Nr. 3) komponiert worden war.

II.

Die nachstehende Dichtung Moscheroschs erweckt nach verschiedenen Seiten hin Interesse. Der Biograph des Dichters[1] erfährt hieraus von einem von 1630 fallenden Aufenthalte in Tübingen und von seinen Beziehungen zu schwäbischen Gelehrten wie Andreä, Lansius, Zeiller, Henisch, Wieland. Für Moscheroschs lebendigen Patriotismus und treue Heimatsliebe legt seine Klage über die auch nach der Beendigung des dreissigjährigen Krieges fortdauernden Unruhen im Elsass und über die Verwüstung seines Geburtsortes Wilstät ein neues Zeugnis ab ; und zugleich erhebt das warme Gefühl, das aus der Klage um den scheidenden Augsburger Freund spricht, die anmutige Vergegenwärtigung der Winterreise über den Kniebis und die zierliche Mischung antikisierender Mythologie und alemannischer Mundart das Werkchen weit über die grosse Masse der gleichzeitigen Gelegenheitspoeme.

Ueber die Person des hier angeredeten Augsburgers M e l a n d e r vermag ich leider keinen Aufschluss zu bieten. Da der Dichter ihn auch E r h a r d und M e l c h i o r anredet, darf man in ihm vielleicht einen Verwandten des 1635 verstorbenen Augsburger Arztes Jeremias Erhard[2] oder des an St. Ulrich wirkenden Predigers M. Georg Erhart[3] vermuten,

---

[1] L. Pariser, Beiträge zu einer Biographie von Moscherosch. Diss. München 1891 S. 6.

[2] F. A. Veith, Bibliotheca Augustana 9, 43. (1793).

[3] P. v. Stetten. Gesch. von Augsburg 2, 49. 158. 345. 1196 (1758).

der zweimal während des dreissigjährigen Krieges (1629 und 1635) aus Augsburg abziehen musste. (Vgl. den Nachtrag.)

Melanders | Abscheid | vnd | Philanders | Glückwünschung | in Strassburg | den 19. Jenner | 1652. | 7 Bl. 4°. (Berlin Yi 4281).

[Ajb] Es wird ja dis Gedicht in Deinem hohen Stand,
Melander, treüer Freund, nicht übel aufgenommen?
Dan wan wir werden dort im grab zusammen kommen,
So wird noch Du noch ich der Welt mehr seyn bekant:
Was aber wir zu lob der Teutschen Treu je schreiben,
Das soll, wan Du vnd ich nicht leben mehr, doch bleiben.

[Aija] So nun? Du Edler geist Melander, muss es seyn?
Du Teutscher Hertzen-Freund! dass Du wilst von vns weichen?
Ist deinem Augspurg dann kein Statt mehr zuvergleichen?
Geht Sie Dir allen vor? vnd mag all mein Latein,
Mein Bitten, Witz und Kunst, vnd was ich weiss vnd kan,
Dich nicht mehr halten auf? noch der beliebte Orden
Dern, die durch Teutsche Treü seind Deine Freunde worden,
Vnd nicht durch Wein vnd Bier der Freundschafft blossen wahn.

(Dan Freundschafft mislich stehet,
Die sich macht bey dem Trunck,
Wan es zur Probe gehet,
So steht sie auf dem sprungg;

Wo aber Tugend, Ehr
Vnd Kunst die Freundschafft geben,
Da falt sie nimmermehr,
Vnd bleibt, so lang wir leben.)

Darumb durch Teutsche Treü, sag ich, da die W. E. K. A. R. M.
Dein kalt-erhartes Hertz nicht mehr erweychen können
Zur Liebe gegen vns: Vnd wilst kurtzum von hinnen
Bey diser wilden Zeit? Du hörst ja den allarm
Im gantzen Lande gehn! Ich bitte durch das Bandt
Der Freundschafft: bleib, ach bleib! durch Deiner Tugend früchte,
Durch Deiner Wissenschafft vnd Redlichkeit gerüchte,
Vnd was der Himmel guts in Dich noch mehr gewandt,
Durch alles, was Du bist, durch alles, was man sunst
Beim Bitten wendet ein, durch Glauben, Treü vnd Lieben,
Durch alles dis vnd das, was Du vnd ich geschrieben,
Durch Deiner Kunst verstand, durch Deiner Feder gunst.
Du bist ia sonst ein Mann, der sich erbitten lasst,
Der zugefallen thut, was andre grob versagen,
Der sich mit iedermann weiss freundlich zubetragen,
Ein Mann, der alle liebt vnd nur die Häuchler hasst

Wan aber alle Bitt vnd Hoffnung, die Du mir
Vor dieser zeit gemacht, ietz wolt in bronnen fallen,
So lass, ach lasse doch Du, den ich lieb vor allen,
Mein Edler Erhard Du, dis gehn zu Hertzen Dir:
[Aijb] Schau, wie der greise Schne deckt vnsre Mezger-Au!
Was meynstu werd' es dan dort auf dem Schwartzwald geben;
Da alles ist vereysst? Mich daurt das zarte Leben
Des Jünglings, den Du liebst, Sein Mutter deine Frau.
Denck Du nur anderst nicht, als dass selbst die Natur,
Die Mutter aller ding, woll Dir den pass verlegen
Vnd streite wider dich vnd halte Dir entgegen
Ihr Schwerd, vnd sie hab Dir verruckt Kompass vnd Vhr!

Du aber sprichst zu mir, Du achtest keine Noth,
Du seyst in Deim Beruff, Gott werde Dich erhalten.
Der kalte Zembler Nord der mög den nicht erkalten,
Der seinem Vaterland zu diensten trotzt den Todt.
Wolan, ich lass es seyn: Bist Du dan also frech,
So zieh nur immer hin! Ihr aber, Wiesen, Felder,
Stätt, Dörffer, Lufft vnd Land, Ihr Wasser, Wunne, Wälder
Vnd du, du Edler Rhein, Ihr, Neckar, Donau Lech,
Du werthe Kintze du, die du mein Sittewaldt
Wilstätt, ietz wild vnd öd. mit deinem strohm beteichest,
Nicht über gross, doch gut mit Lachs vnd Holtz bereichest,
Wilstätt, befreyter lust vorhin ein auffenthalt,
Jetzt, dass es Gott erbarm, ein eingeäschte Statt,
Du werthe Kintze du, in deren ich geschwommen
Jung, Muttig, ehe ich ward auss deiner schooss genommen,
Lasst es Melander nicht entgelten, dass er hatt
Den König aller Thürn, die treüe Freunde sein
Auss acht, auss lieb, auss huld, ia fast auss seinem Hertzen
Gelassen vnd erwöhlt das flocken-stürmig schertzen
Des schneidend-scharffen Nords. des Vnglücks in gemein,
So man im wilden wald, zu harter Winterzeit,
Bey Reysen überland muss alle stund befahren!
Doch wan Dich Gottes Heer auch dissmahl wird bewahren,
Wie Du glaubst vnd ich wünsch, so bleibs Du wohl befreyt.

Nun so zieht Melander frey.
Lasst, Ihr Wiesen, Wasser, Wälder,
Lasst Ihn, Gärten, Berge, Felder,
Eüre Pässe gehn vorbey,

[Aiija] Dass Er ohngefährdet sey!
Helfft Ihm über, helfft Ihm vnder,
Thu, Natur, an Ihm dis wunder,
Dass der Jenner werde May,

Dass Er komme frisch gesund
Zu den Eltern vnd Verwandten,

67 D. h. das Strassburger Münster.

Zu den Freunden vnd Bekandten!
Glûcklich sey Ihm Tag vnd Stund.

Da Er weg von Strassburg reyst,
Da Er sich bey Augspurg nahet,
Da die Mutter Ihn ambfahet,
Die durch Ihn ietzt wird gepreist!

Alles, was sonst hindern mag,
Das mûss' Ihm zu nutz vnd frommen,
Zu gewinn vnd statten kommen,
Selbst die Nacht werd' Ihm zum Tag!

Lufft vnd Dufft die mûssen sich
In Viol- vnd Rosen baden,
Dass Ihm môg kein' Kälte schaden,
Kein Gefahr seyn hinderlich!

Alle flocken, die der Schnee
Von sich blaset auf die Erden,
Mûssen Zucker-Erbsen werden,
Alle Steine Bentzoe!

Diebe mûssen werden blind,
Râuber mûssen krum erlamen,
Alle wilde Thier erzamen,
Die man zwischen Augspurg find!

Alle Bäume müssen fein
Ihm zum wilkom Nûsslein geben,
Alle Rufflen, die noch leben,
Bringen ihre Leberlein!

Wo der Weg vnwegig ist,
Mûssen ihn die Bauern hacken,
Alle Weiber Nudla backen,
Biss was bessers angespisst!

[Aiijb] Alles, was Er, vnd was sein,
Das soll aller gfahr entnommen
Zu gewûnschtem Ende kommen,
Wie Er will, so soll es seyn!

Doch, Ach Melander, wan Du komst nach Sittewald
Vnd die vor-schône Stâtt iezt siehest in gefildern,
In Kirch, Schloss, Gârten, Mûhl vnd Hâusern so verwildern,
Die durch Vnmânschen grimm verstâlte vngestalt,
Ach, so beseuffze doch mein armes Vatterland!
Das Hauss, darinn ich bin an dise Welt gebohren,
Das ist durch Schnauberey im Feûr vnd Rauch verlohren.
O weh vns Teutschen, weh! Es ist nicht vmb die schand
Noch vmb den spott allein: Es ist vielmehr des schad

---

109 Rufflen, mir unklar. [Vielleicht = Ruffolken. eine Fischart?]

Des armen Teutschen lands, das lang genug gelitten
Vnd wider seinen Ruhm vnd Freyheit selbst gestritten.
Der Vntergang schleicht ein, die Reû ist vil zu spath;
Das dichte Teutsche Gold, das alt ererbte Gut
Ist fort, steht ôd, ligt da: wir achtens als ein bossen,
Wan man vns sagt davon, wie eyfrig sie vergossen,
Die redlich — Teutsche Faust, ihr freyes Helden Blut.
Wir dencken nicht einmahl an hûlff vnd mittel, die
Vor hundert Jahren vns die Eltern fest erworben;
Es scheint, als wâren wir den Frembden heimgestorben.
Vnd gehn zur Schlachtbank hin als wie das thumme Vieh.
Wir ligen auf der Waag. Wan Gott nicht Helden schickt,
Die Gottesforcht zuvor, dan Teutschen Glauben lieben
Vnd mit gepaartem Sinn sich heiliglich erûben,
So bleiben wir im Krieg, in Noth vnd Todt verstrickt.
Dis ist der Jammer, den ich klage mit dem Mund.
Wir seind — Ach was seind wir? — Ein scheûsal vnsern Freunden,
Den Nachbarn ein gespôtt, ein anstoss vnsern Feinden:
Dis ist der schône Ruf, der allen Vôlckern kund.
So hab ich offt vnd wohl, doch ohne danck geklagt.
Man hat mit vnserm Blut gekriegt, man hat den Frieden
Mit vnserm Schweiss erkaufft; doch ist man nicht zufrieden,
Vnd seind im Frieden wir mehr als im Krieg geplagt.
[A4a] O Edler Friede du, Du theure Gottes-gaab,
Wir thumm vnd tolles Volck, wir hatten dich verlohren
Vnd jûngst Gott in die hand mit neuem Eyd geschworen.
Ach wie? du ligst, du krachst, du sinckest gegen grab!
Man denckt, man dicht, man tracht, man grûbelt, sucht vnd rufft,
Wie man den theuren Eyd — O grosser Gott, O Recher,
O Raach vnd grosser Gott! — Durch falschheit vnd großsprecher
Durchlôchern, schôchern môg? O Feûer, Himmel, Lufft!
Dein ist die Raach, O Gott. Du hast ia ehe gestrafft,
Wo Christen dir ein Eyd geschworen vnd gebrochen,
Du hast mit Vntergang des Frevlers es gerochen
Vnd ihn in deinem Zorn vnd Grimm hinweg gerafft.
Die Türcken rûhmen es vnd preisen dich darumb.
Hast du nun, Gott der Raach, die Türcken dort errettet,
So wirst du ja dein Volck, das ângstig zu dir bettet,
In gleichem hôren auch.

---

150 Ueber die vielfach unerwünschte Auslegung, die damals die französische Regiernng von den Bestimmungen des westfälischen Friedens im Elsass machte, und über die Räubereien der im Lande streifenden lothringischen Truppen vgl. Strobel, Gesch. des Elsasses 5, 6 ff. (1846). Auch unten V. 325 f.

164 Am Rande: Clades Varnensis in Vngaria, de qua Aeneas Sylvius Europ. c. 5 et Epp. 52. 81. 87, ubi docet: Fidem non modo domesticis Fidei, sed etiam hostibus servandam.

Vnd das ists, wan man sich mit Eyden nur vexirt.
O Vntreu, falsche Treu, der Christen gröste seuche,
Zerrüttung aller Ständ', zergliederung im Reiche,
Vnd was auß diser wird in kurtzem eingeführt,
Verfluchte Moderey, Wälsche Statisterey,
Vnchristlich Deuteley, Tyrannisches Gemüthe,
Ein wilde Barbarey vnd, welches Gott verhüte,
Ein solche Christenheit, die ärger als Türckey.

O Du armes Teutschland du,
Wie bist du gerichtet zu!
Vor warest du an allen Gütern reich,
Ietz bist du mehr als einer Wittwen gleich.
Wir Kinder seind mit kummer gantz bedecket
Vnd als verwayst, geängstigt vnd erschrecket.
Das Land ist wüst, die Felder ligen bloß,
Der Baur verjagt, die Flüsse werden gros
Von Thränen, die man hört das Volck vergiessen,
Von Thränen, die man sieht wie Ströme fliessen.
Die Theurung komt, der Vorrath ist verzehrt,
Verachtung volgt, wan Schätze seind gelährt.
[A4b] Die, denen wir ein schrecken vor gewesen,
Die lachen ietzt vnd spotten vnser wesen.
Vnd was noch mehr der zornig Himmel träut,
Komt alles her von vnsrer weichigkeit.
O du liebes Teutschland du,
Wie bist du gerichtet zu!

Du aber stoltzer Berg, du hoher Kniebiß dar,
Du Kniebiß, der du mich schon in die Knie gebissen,
Als ich, vmb Kunst vnd Lehr von Lansius zu wissen,
Reyst nach Tübingen hien, nun über zwantzig Jahr
Vnd was noch drüber ist, du stoltzer Kniebiß du,
Der du gehst Wolcken an, ein schutz vnd trutz der Schwaben, —
Deß Alten freyen Volcks, so jemahl Volck erhaben
Von Teutschem vrsprung ward, in Spannien auch dazu,
Des grossen Airofests vnd König Brenners Heer,
Von Hertzen gut, ohn falsch, Treü, Redlich, ohne tadel
Vnd die berühmtiste von altem Teutschem Adel,
Frey mit der Faust, Behertzt, so liebet Kunst vnd Ehr, —
Nim, hoher Kniebiß, nim Melander freudig auf,
Melander deinen Freund, der von dir hergekommen,
Als Er sein erste Reys von Augspurg auß genommen
Zu vnserm weisen Rhein, ietzt wider geht hienauf!
Es werden an dem ort — Melander, zweifle nicht —

195 Thomas Lansius (1577—1657), Tübinger Jurist.
201 Airovest, Ehrenfest nennt Moscherosch in den Gesichten Philanders (A la Mode Kehrauß. II, 1 ed. 1650 = S. 129 ed. Bobertag 1883) den König Ariovistus; als Schwaben feiert er ihn unten V. 270.

Die Götter in gesamt mit freuden vnd verlangen,
Vorab Hercinie die Nimfe, Dich empfangen;
Auch ist die Themis Dir zuvor vilmahl verpflicht.
Wiewol die zierd der Zeit vnd Welt, die Flora schön,
Ist ietzund ausser Land nach Ormus hingezogen,
Die Charitinnen auch zur Luna aufgeflogen
Vnd Pallas in geschäfft nicht kan von hause gehn,
Zu dem auch frische Post auß Rüssen kommen an,
Wie Ceres, Bacchus, vmb mit Venus zuergötzen,
Sich zu Vulcanus in die warme Stube setzen,
Weil ihrer keines nicht die Kält wohl leiden kan,
So ist, Melander, doch der Chioneen Chor
[Bja] Dir beygethan. Dan sie vnd andre gleiche Götter
Dir samlen durch die Lufft die leicht-geflockte blätter
Vnd wehen Dir sie zu. Auch Sylvia bevor
Beziehret Dir damit ein Reiff-beduftten krantz.
Die Christallinen auch, die weiche Najadinnen
Dir bringen Julep zu, ein Trunck auß jhren Brünnen.
Der Pfeiffer Aeolus pfeifft Dir ein Zitter-dantz,
Die Feen rüsten zu ein Schneweiß lindes Bett
Fein mitten auf dem Berg. Napeen auch sich fleissen
Vnd, welch die erste Dich Willkommen möge heissen,
Dir lauffen federleicht entgegen in die wett.
Sie bieten dir die händ; Suabina thut das Wort;
Sie trägt ein gelbes Kleid geblümt mit Hyacinthen.
Y moin, y hayr eas schaon duy graosse Compliminta:
'Haer Docner, mar haonds gaun lang gwartet an deam ort,
Winschn uy a guoata Tag ond uy haera gaun au,
D'wueil ists eaba gar lang, daß uyr gaun as spaot komma.
Wao ists kloin Aerthle? hayrt! haond uyrs nyt mit uy gnomma?
Hand uyrs Beinle d'hoim glaon, duy Docnere uyr Frau?
Woast mar nu bald suy keäm, sott ear schaon au n'ayhr gschean.
Nu glück ond hoal, uy soll koan Loadle widarfahra,
Mar weant zun ayhran uy koan dingle draan varspara,
Mar weant vff uinsra kost mit uy vff Vlm zuagean.
Y schwör uy stoan vnd bleach, Kimel vnd Yntzian,
Duy Gspahnan solln uy gaun a sa bahr aussa bgloatha,
Vnd was der schönen Wort noch mehr seind an zu deuten:
Aun Haer gang du voaran! Wölffle gang du voaran!
Das thuoa abr y gaun nyt. Kientzle gang du voaran!
Möschle gang du voaran! Sust mag as sy nit schicka,
Aun haer gaoths nu gmachnau, as darff sy nuints deas bücka,
Aorle gang du voarnan! Gang du, gang du voaran!'

---

239 Aerthle, der kleine Erhart?
240 Beinle = Sabine.
248 Wohl eine Anspielung auf die auf dem Kniebis entspringenden Flüsschen (Wolfach, Kinzig, Murg, Acher).

Vnd das wird alles Dir, hoff' ich, seyn kein verdruss.
Wan du nun da vorbey wirst an den Neckar reichen,
So grüss den Gottesmann, dem keiner zu vergleichen,
Den Grossen Andreas dort, den alten Lansius!
[Bjb] Gehe Stutgard nicht vorbey, sprich da den Hohen Rath
Des klugen Fürsten an, die theur-gelobte Helden,
Von denen vnser Mars vnd Themis vil vermelden!
Thust Du es nachmittag, so wird es Dir zu spath.
Insonders bitte Gott für Hertzog Eberhard,
Den frommen Fürsten selbst, den Fürsten aller Schwaben,
Auff Den all Christen-volck ihr Aug vnd Hoffnung haben!
Das Joch, das Seine Land getrucket also hart,
Soll forthin nicht mehr seyn vnd ewig bleiben auss,
Hingegen Fried vnd Treu in alle Ewigkeiten
Ihm bleiben Widerhold vnd mächtig für Ihn streiten.
Der durch Allmacht allein erhalt dis Hohe Hauss,
Dis Hohe Fürsten-Haus des Grossen Eberhards,
Dis Welt-berühmte Hauss des vesten Airovesten,
Den Kern des Teutschen Reichs, Gott segne Seine Festen
Vnd dämpffe List vnd Macht seins falschen widerparts.
Erheb, o Schwabenland, dein vor-verhült Gesicht!
Der Frieden der ist dein; Dein Kluger Fürst der wachet
Vnd sorget Väterlich. Ob zwar der Friede krachet
Vnd sieht gefährlich auss, Lass dich erschröcken nicht!
Förcht Gott, bleib Klug, steh Vest, halt Glauben immer fort!
So hast du Gottes hülff. Dan der auss falschem Hertzen
Mit Frieden, Eyd vnd Gott, mit Blut vnd Christen schertzen
Vnd Türckisch handlen will, den richtet Gottes Wort.
Komst Du dan hien nach Vlm, der Thonau Lust vnd Liecht,
So lass Herrn Zeillern Dir zu grüssen wolgefallen!
Es müss das Podagram von seinem Leibe wallen
Vnd komme dem ins Hertz, der vnsern Frieden bricht.
Den übrig gantzen weg fürhin auf Augspurg zu
Den soll Pandora Dir mit Goldklee, mit Narcissen,
Mit Rosen, Rosmarin zierlich begrünen müssen.
Gott wolle Deiner Statt, Dir in Ihr geben ruh,
Die löblich Obrigkeit, die werthe Burgerschafft
In Lieb vnd Einigkeit vnd Teutscher Treu erhalten
Vnd Dich zu beider nutz begnüget lassen alten!
Ich meyn ja, diser Wunsch hab in sich safft vnd krafft.
[Bija] Den Herren, die der Statt mit Pflegde stehen für,
Weis, Steth, Geheimbd von Rath, den wolle Nestors-Leben,

---

256 Joh Valentin Andreä (1586—1654) lebte seit 1650 als Abt in Bebenhausen bei Tübingen. Moscherosch hatte ihn 1645 in seinen lateinischen Epigrammen 2,20 als seinen Patronus maximus gefeiert.
261 Eberhard III von Württemberg (1614—1674) hatte 1634 nach der Schlacht bei Nördlingen eine Zeit lang in Strassburg Zuflucht gesucht.
282 Martin Zeiler (1588—1661), der bekannte Geograph, lebte als Ephorus des Gymnasiums in Ulm.

Augustus Glück in Fried der Allerhöchste geben,
Auch segnen Kirch vnd Schul Vnd dass ich nach begier
Den Vatter hoher Kunst vnd Himmelischer Lehr,
Von der Hippocrates vnd Celsus je geschrieben,
Die Geber, Theophrast vnd Hermes je getrieben,
Den theuren Henis dort mit meinem wunsch verehr,
So woll nechst Gott die Kunst, durch die jenseit dem Rhein
Er seither dreyssig Jahr den Krancken hat gegeben
Befristung, Ihn gesund so vil Jahr machen leben;
So wird selbst der Natur sein Leben nutzlich seyn.
Botz, wer falt mir noch ein? der trefflich Wieland dort,
Dein werther Schwager ists, Melander. Mich verlanget
Zuwissen, wie Er ist — Du weist wohl, wo es hanget —
Vom Hut-sturm kommen heim. Grüss Ihn mit einem wort!
Nun Eile! Eile nun! Dein schönes Vatterland,
Das Edle Augspurg, komt vnd ist schon vnderwegen.
Der leichte Lech der lacht vnd lauffet dir entgegen,
Er sehnet sich nach Dir als seinem treuen Pfand.
Wann aber Du daselbst nun wirst seyn hochgeacht,
So denck jeweilen noch an vns, dein' alte Freunde,
Vnd bett' zugleich mit vns auch wider vnsre Feinde!
Gut Hoffnung haben wir, Gott hat vns schon bedacht,
Dieweil Ein Weiser Rath durch freye Wahl vnd Satz
Gemeiner Statt zu Nutz Herrn Storcken eingesetzet
Zum Haupt des Regiment vnd damit aussgewetzet
Den schad, der vns geschah nechst bey dem Steffans Platz.
GOTT segne disen Tag! Die frühe Sieben Vhr
Hat vns ein frölig Hertz, ein hertzliches beginnen,
Ein freudig-freyen Muth vnd Vorsatz zu gewinnen,
Nur fast zu spath gebracht die langgewünschte Chur.
Nun muss' das wütend Volck, das vnrein Laster-Heer
Mit schrecken, forcht vnd weh auss vnsern Stätten schweben,
Dass, so lang wird ein Storck in vnsrem Lande leben,
Kein Vngeziffer gifft vns könne schaden mehr.
[Bijb] Drum, in dem ich die Zeit vnd vnsern Stand betracht,
So sag ich noch einmahl: Vergiss nicht alte Freunde
Vnd bitt zugleich mit vns auch wider vnsre Feinde!
Dis seind mein letzte Vers; Nim sie zu guter Nacht!
Doch soll auch dise Schrifft von jetzt vnd immer hin
Ein rechter Zeuge seyn der Freundschafft, die wir haben
In unser beider Hertz vnd Sinnen eingegraben.
Drum bleib ich, wie Du bist; bleib Du nur, wie ich bin
Dein ewig treuer Freund vnd
vngefärbter Bruder Philander von Sittewald.

---

300 Joh. Henisch oder Henisius (1585—1666), Stadtphysikus von Augsburg.
305 Wohl nicht Joh. Heinrich Wieland (1616—1676), seit 1647 Pfarrer zu Ilsfeld, der um 1640 in Strassburg gewesen war, sondern der Augsburger Notar Joh. Ulrich Wieland, den P. v. Stetten, Geschichte von Augsburg 2, 1031 (1758) erwähnt. 318 Storck [?]

[B3a]

Epigrammata
e re nata.
Melchior ἀνάγρ. Hic melior.

Melchior iste trium Regum Rex, dic mihi Lector,
Cur prior in fastis scribitur ille tuis?
An quoniam primus donavit munera CHRISTO?
An quoniam Sophiâ primus? utrumque puto.
Est bonus, est magnus reliquorum quisque duorum;
Hic tamen est major Melchior et melior.

Erhart versetzt Harret.
Auf sein Abreysen.

Soll ich was kûnfftig schreiben,
So Harr vnd bleibe hie!
Du must nur bey mir bleiben,
Soll ich Dich lieben ie.
Woltst Du mich aber lassen,
So kônt ich nimmer doch,
Mein Hâsser, Dich drumb hassen;
So lieb bleibst Du mir noch.

Auf seine Winter-Reyse.

Du ziehst fort durch Eiss und Schne,
Ach, vnd last mich hie, gefangen
In der hitz, nach Dir verlangen,
Dass ich brennend fast vergeh.
Lass, Melander, mit Dir fûhren.
Mein Hertz, so wird Dich nicht frûren.

[B3b]

Philander ist nicht mehr.

Ich bin jetzt nicht mehr Philander,
Ich bin nur halb, was ich bin;
Dan mein ander Ich Melander,
Der ist, mein Hertz mit Ihm hin.
Drumb von Wohlgeschickten dingen
Kan ich forthien nimmer singen.
Wan dan mein Geist ist gezweyt
Vnd mag nur halb bey mir bleiben,
Halber aber von mir scheidt,
Was wolt ich dan kônnen schreiben?
Alles, Meine Witz vnd Sinn
Die seind mit Melander hin,
Reymen, Lachen, Frôlichkeiten,
Teutsch Vertrauen, Zierlichkeiten.

Nun bekenn ich rund vnd frey,
Dass **Philander** nicht mehr sey.

Dan, Nun, So, Dort.

An den Leser.

Dass ich so vilmahl Dort,
Dann, Nun, Ja, Nur, Inmassen
Vnd noch mehr solche Wort
Hierin hab stehen lassen,

Dis ist dem alles gar,
Der eylet, zu erlauben;
Ein Gåck mag hundert Jahre
An einem Wôrtlein klauben.

Wan ich zu schreiben eyl,
Ich mich nicht gern verweyl
Die Feder offt zu spitzen;

Mir wårs die grôste plag,
Wan ich můst Jahr vnd Tag
Ob einem Reymen sitzen.

Ueber Moscheroschs pseudonymen Freund Melander, den dieser im Verlaufe des Gedichts auch als Melchior und Erhard anredet, vermag ich nachträglich dank einer gütigen Auskunft des Herrn Stadtarchivars Dr. A. Buff zu Augsburg folgendes beizubringen. Melchior Erhard war 1607 oder bald danach zu Augsburg als Sohn des aus Landsberg stammenden Kaufmanns David Erhart (geb. um 1579, gest. 1654) und der Anna Marie Müllerin (heiratet 1606, gest. 1655) geboren. Nachdem er den juristischen Doktorgrad erworben hatte, verheiratete er sich am 11. Februar 1631 mit Einbetha (oder Imbetta) Kochlefflin von Strassburg und liess sich in der Heimat seiner Frau nieder. 1651 ward er, wie das Protokoll des evangelischen Geheimen Rates vom 16. August d. J. ausweist, zum Ratskonsulenten der Stadt Augsburg an Stelle des verstorbenen Dr. Planer gewählt und am 20. Februar 1652 als solcher vereidigt. Nachdem er seine Frau am 10. März 1657 durch den Tod verloren hatte, vermählte er sich schon ein halbes Jahr darauf mit Euphrosina Böckhlerin. Er starb am 30. Dezember 1664 zu Augsburg.

Seine Schwester Anna Maria Erhardin heiratete am 11. Mai 1642 den verwitweten Augsburger Notar Johann Ulrich Wieland, dessen Moscherosch in seinem Gedichte gedenkt.

III. Zu Moscheroschs Köpfkram.

In der Zeitschrift für deutsches Altertum 23, 79—84 (1879) hat Erich Schmidt ein in sechszeiligen Strophen geschriebenes, ohne Angabe von Ort und Jahr erschienenes Bildergedicht Moscheroschs mitgeteilt, das den Titel führt «Newer Köpff-Kram, Das ist: Kurtzer Bericht, von allerhand seltzamen vnd wunderlichen Köpffen, die hin vnd wider gefunden werden» und mit den Worten beginnt: «Viel Köpff, viel Sinn, ein Sprichwort ist». (Auf der Universitätsbibliothek zu Strassburg.) Hier wird ein Tausendkünstler dargestellt, der mit seinen Gehilfen Männern und Weibern ihre alten und verkehrten Köpfe abnimmt, umbäckt oder gegen hübsche junge Köpfe umtauscht. Er rühmt sich:

Die alte Köpff kan ich wol flicken
Oder von newem backen sie,
Wie du sihst in dem Bildnuss hie.
Die Köpff heb ich fein sittsam ab,
Ich nim den alten, gib ein newen.

Zur Erklärung dieser absonderlichen Vorstellung hat Schmidt mit Recht auf die seit dem 15. Jahrhundert und früher bekannten Schwänke von den Jungbrunnen, Feueröfen und Runzelmühlen hingewiesen [1]. Doch lag dem Dichter wohl ein anderes, vermutlich aus Frankreich herstammendes Vorbild noch näher.

Schon auf einem dem 16. Jahrhundert angehörigen Relief an einem Fenster des Schlosses Villeneuve in der Auvergne sind, wie Champfleury [2] berichtet, drei Teufel zu sehen, die einen Frauenkopf schmieden, während drei Engel einen Männerkopf in gleicher Weise bearbeiten. 1657 aber erscheint im «Recueil des plus illustres proverbes» des Pariser Stechers Jacques Lagniet ein ähnlicher wunderthätiger Meister wie bei Moscherosch, geheissen Lustucru d. i. L'eusses-tu-cru, der sich erbietet an verkehrten und tollen Frauenköpfen die schmerzlose Operation des Umschmiedens zu vollziehen [3]:

«Ceans, Mre Lustucru a un secret admirable, qu'il a rapporté de Madagascar, pour reforger et repolir, sans mal ni

---

[1] Vgl. meine Nachweise im Archiv für slavische Philologie 18, 132 f. Auch auf der «Abbildung der wunderbaren Werckstatt des Weltstreichenden Artzts Simplicissimi» (Berliner Museum. Grimmelshausen 4, 918 ed. Keller) sieht man einen Mann aus dem Backofen hervorholen mit der Beischrift: «Neü gebackne veriungerde Menssen.» Der Destillierofen, in dem hier die bösen Dünste aus dem hineingesteckten Kopfe vertrieben werden, begegnet schon auf einem Flugblatte von 1648, «Doctor Wurmbrandt» (Berlin. Kgl. Bibliothek.)

[2] Histoire de la caricature au moyen âge 1871 p. 85.

[3] Champfleury, Histoire de l'imagerie populaire 1869 p. 248—255.

douleur, les testes des femmes acariastres, ligeardes, criardes, dyablesses, enragées, fantasques, glorieuses, hargneuses, insupportables, sottes, testues, volontaires, et qui ont d'autres incommodités, le tout à prix raisonnable, ceux riches pour de l'argent, et ceux pauvres gratis.» Auf einem andern aus der Normandie stammenden Holzschnitte des 17.—18. Jahrhunderts, den Champfleury reproduziert, sieht man Mre. Lustucru in voller Thätigkeit; er hat einen Frauenkopf mit der Zange auf dem Ambos und hämmert auf ihn los mit den Worten: «Je te rendrai bonne»; sein ebenfalls den Hammer schwingender Gehilfe ruft: «Maris rejouises vous,» während der Frauenkopf ein «Jamais» ertönen lässt. So beschreibt auch Tallemant des Réaux (c. 1619—1692) in seinen Historiettes[1] den Meister Lustucru: «Quelque folâtre s'avisa de faire un almanach, où il y avoit une espèce de forgeron, grotesquement habillé, qui tenoit une femme avec des tenailles et la redressoit avec son marteau. Son nom étoit L'Eusses-tu-cru, et sa qualité médecin céphalique, voulant dire que c'étoit une chose qu'on ne croyoit pas qui pût jamais arriver que de redresser la tête d'une femme.»

Das ungalante Verfahren des Meisters Lustucru rief auch Verteidiger der Frauen wach. Es erschienen Bilderbogen, die «Lustucru massacré par les femmes» zeigten; in Saumaizes Komödie «Les véritables Précieuses» (1660) deklamiert ein Dichter 8 Verse über «La mort de Lustucru lapidé par les femmes.» Andre Bilder hatten zum Gegenstande «L'invention des femmes qui fera ôter la méchanceté de la tête de leurs maris.»

In Deutschland wurden zur selben Zeit Kupferstiche verbreitet, die den Bildern des kunstreichen Schmiedes Lustucru noch näher standen als Moscheroschs Köpfkram.

A) Weiberhaupt Artzt

betitelt sich ein im Kupferstichkabinet des Berliner Museums befindlicher Kupferstich des 17. Jahrhunderts, 38,1 cm. breit, 26,4 cm. hoch, auf dem eine Schmiedewerkstatt dargestellt wird. In der Ecke rechts liegt ein Weiberkopf, von dem der den Blasbalg ziehende Geselle sagt: ‚Das ist ein halstariger kopff'. Auf dem Ambos in der Mitte liegt ein andrer, auf den drei Schmiede loshämmern; der eine sagt: ‚Meister hest dus glaubt', worauf die Antwort erfolgt: ‚Starck aufs maul si hat ein bösse zungen'. Links wird ein dritter Kopf im Schraub-

[1] In der neunbändigen Ausgabe von Monmerqué und P. Paris (1854—60) vermag ich die von Champfleury angeführte Stelle augenblicklich nicht aufzufinden.

stock geraspelt; der Geselle meint: ‚Die ist bös zu machen', worauf der harrende Ehemann erwidert: ‚Ich will dir ein drinckgelt geben'. Vorn links drängen zwei Männer eine sich sträubende Frau herein (‚Ihr mist auch hin' — ‚Ich will nit hin'), rechts werden andre Köpfe in einem Rückenkorbe und auf einem von einem Affen gelenkten Esel oder Pferd (‚Der ist geladen mit bosheit') herzugeschleppt; wieder andere werden im Hintergrund aus einem Schiff hergetragen und gekarrt. Oben drüber steht in zwei Spalten:

Du arme Männerschar, wie bistu doch geplaget!
Der dolle weiber geist, den man so offt verklaget,
Will kurzum Meister sein; wolan komt her zu mir,
Ihr findet villeicht Rath in meiner Werckstatt hier.
Mein feil vnd Hamer muß der Weiber köpff bezwingen.
Ich will, was giltß, darain ein anders hiren bringen.
Vnd solte schon dasselb gleich wie der vollmond sein,
So dringt doch meine krafft vom hamer tieff hinein.
Secht doch mein werckstatt an, secht doch der köpff gewimmel!
Von allen orthen her erhebt sich ein gedümmel,
Von hoch vnd nidren stand laufft man dem laden zu:
Ich hab zu tag vnd nacht darinnen keinne Ruh.
Zu Schiff vnd auch zu Pferd, ia gar in den Schieb karren
Bringt man die weiber köpff: wir darffen gar nicht harren.
Auf arbeit, bis sie komt. Mir ist nicht schlaffens brauch.
Ie mer der köpffe sind, ie arger sind sie auch.

Unten auf einer von zwei Füchsen (‚Listigkeit' und ‚Betriegeri') gehaltenen Tafel steht:

Boz velten es gerath, die kunst hat angeschlagen,
Der Meister darf sein wahr gar wol zu marckt hintragen,
Es geth ohn schmerzen an, was hier geschmidet wird:
Secht, wie so meisterlich der mann die köpff poliert!
Die Närrische schreiende rasende köpffe,
Die stolze hoffärtig Ehrgeizige Zöpffe,
Die bösse halsstarrig Rachgirige brut,
Freywillig Vnleidige schmidet er gut.

B) Unartigen Weiber Haupt Schmid.

Dies im Germanischen Museum zu Nürnberg befindliche Flugblatt, von dem ich durch das gütige Entgegenkommen des Herrn Direktors Hans Boesch eine Durchzeichnung erhalten habe, enthält einen mit dem unter A beschriebenen Bilde genau übereinstimmenden Kupferstich im Gegensinne, 37,5 cm. breit und 26,5 cm. hoch. Der Text umfasst gleichfalls 24 Verse, die auf dieselben drei Stellen des Bildes verteilt sind; doch

weicht der Ausdruck vielfältig ab. Die Art dieser Abweichungen, die Umwandlung der daktylischen Verse am Schlusse in Alexandriner und die Schreibweise (neben dem einen Fuchs steht z. B. «Betrügerey» statt «Betriegeri») zeigt, dass B eine spätere Kopie der Vorlage A ist.

Wer über Eigen-Sinn deß bösen Weibes klaget
Und eine, deren kopff ihm gäntzlich nicht behaget,
Daheim im Hause hat, der bringe sie zu mir;
Er findet Raht vielleicht in meiner Werkstat hier.
Ich heile, was sich nicht mit Hämmern läst bezwingen,
Kan bald ein linders Hirn in harte köpffe bringen.
Das Weib hab einen kopff dem vollen Monde gleich,
Macht ihn mein Hammer doch behende zart und weich.
Schaut meine Werckstat an, schaut dieses Köpff-Gewimmel!
Von allen Orten her erhebt sich ein Getümmel,
Von Hoch und Niedrigen läufft man der Schmieden zu
Und lässet weder Nacht noch Tag dem Amboss Ruh.
Man bringt zu Ross und Schiff, ja in geschoben Karren
Die Weiber-köpff herbey. Sie machen schier zum Narren
Den Meister samt den Knecht, so toll sind sie, so hart;
Es kostet manchen Schlag, bevor sie werden zart.
Doch wisst! mein Hammer Streich bringt ihnen keine Schmertzen,
Er trifft nur an den Kopff und reicht nicht biss zum Hertzen.
Wiewol ein Kopff wird hart, der andere sanfft berührt,
Nach dem man nemlich ihn hart oder sänffter spührt,
Dennoch ist keine nicht so gut, die mich nicht schwitzen
Offt macht, eh ihr der kopff nach meinem kopff wil sitzen.
Was aber dieser köpff ihr Mangel sey gewest,
Das findet ihr hibey: schaut unten hin und lest!

C) Ein New auffgethanener Köpffkram.

Während die Bilderbogen A und B das Ausglühen, Hämmern und Feilen der Weiberköpfe darstellen, tritt auf dem der Königlichen Bibliothek zu Berlin gehörigen Blatte C wie bei Moscherosch das Abnehmen und Aufsetzen der Köpfe in den Mittelpunkt des Bildes, und nicht nur Frauen, sondern auch Männer unterziehen sich dieser Operation. Es liegt hier offenbar eine Nachahmung Moscheroschs Flugblatt vor, in der die vierfüssigen Verse in das modische Mass des Alexandriners umgewandelt sind. Die Frage, ob Moscherosch für sein Bild und Gedicht eine französische Vorlage oder eins der verwandten deutschen Flugblätter benutzte, wird sich ohne genaue Ver-

gleichung der sämtlichen Darstellungen kaum mit Sicherheit entscheiden lassen.[1]

Ein New auffgethanener Köpffkram, | Darinnen allerhand possierliche wolanständige Männer | vnd Weiber Köpffe vor Junge vnd Alte Personen befindlichen. [Darunter ein 13 cm. hoher und 21,7 cm. langer Kupferstich, der im wesentlichen Schmidts Beschreibung von Moscheroschs Bilderbogen entspricht. Das folgende Gedicht ist zweispaltig angeordnet.]

Es ist ein altes Wort vnd waares Wort im Land,
In Reussen. Preussen, hier, dort, überal bekand:
So viel man Menschen find, so viel find man auch Köpffe,
Viel Köpffe, traun viel Sinn, viel Küchenzeug, viel Töpffe,
Ein jeder Sinn vnd Kopff trägt seinen eygenen Hut,
Vnd was er thut vnd macht ist alles recht und gut,
Es taug nicht, oder taug. Vnd diss in allen Ständen,
In weit- [vnd] breiter Welt, an allen Ort vnd Enden,
An Höfen sonderlich, in Städten gross vnd klein,
Beym Burger-Bauersmann, disseits vnd übern Rhein,
Bey jungen Jungfervolck, bevor bey alten Weibern,
Die hetten junge Köpff die schön, auff alten Leibern.
Auff diesen Köpffemarck ein jeder komm heran,
In diesen Köpffekram bäckt sie der Köpffeman.
Hat etwan einer jhm Cornelius Kopff erkohren,
Er krauet seine Haar, vnd sucht es bey den Ohren,
Der krieget hier vmb Geld ein ausspolirten Kopff,
Mit Haaren auffgekräust mit einem langen Zopff.
Der Meister pflegt hierzu viel Salben mit zuführen,
Mit denen er fein lind, den alten Zopff muss schmieren,
Der Balsam macht jhn weich, dass er nicht veste hält,
Vnd ohne Schmertzens angst vom Nacken herab fällt,
Darauff wird also bald ein Newer auffgesetzet,
Die Zunge wird geschabt, der Hals mit Safft benetzet,
Die Ohren werden auch gereinigt, aussgeziert,
Die Haar[e] krauss geputzt. mit Wassern balsamiert,
So wird der newe Kopff sehr schön vnd ausserlesen,
Nicht voll Melancoley, voll lauter Frewdenwesen.
Ist jemand nicht gesund in seinem dummen Hirn,

---

[1] Auch in einem andern Falle berührt sich Moscherosch mit der gleichzeitigen Flugblattlitteratur. Seine scheltende Aufzählung der vielen welschen Bartmoden in «A la Mode Kehrauss» (Gesichte S. 144 ed. Bobertag) stimmt auffällig zu dem von einem Gedichte begleiteten Stiche: «Gantz new eröffneter Bartkram, darinnen 24 Sorten allerhand zierliche wolmundirte, teutsch-frantzösische vnd dieser Zeit gebräuchliche Bärte zu finden». Vgl. die Nachbildung im 55. Auktionskataloge der Hofkunsthandlung Amsler und Ruthardt (Berlin 1897) S. 61 zu Nr. 1087.

Ihr Weiber habet jhr gefaltne Beutelstirn,
Habt jhr ein silbern Haar vnd Augen wie Rubinen.
Von gelben Agtstein Zähn, reucht ewer Mund nach Bienen
Den Privetraumern gleich, habt jhr ein grosses Maul
Vnd zugespitzte Ohren gleich einem Kärnergaul
Kommt her, jhr Mütterlein, mit grossen nutz vnd frommen
Könnt jhr in kurtzer Zeit ein newen Kopff bekommen,
Schön weiss, roth, hüpsch, jung, rund, wie man jhn wünschen soll,
Der Ofen ist bewehrt, der bäckt sie alle wol.
Wolt jhr euch annoch hier auff dieser Welt erquicken,
Mögt jhr euch auff die Reyss zum Köpffehändler schicken.
Da lest euch einen auss, der ewren Mann gefällt!
Jungfrauen, kauffet hier den Schönsten in der Welt!
Hat eine Jungfrau nur gesunde schöne Glieder,
So krieget sie das Geld vorm Kopff gedoppelt wider;
Dessgleichen ein Gesell, hat er ein Haar wie Gold,
Kriegt auch ein schönes Bild, die jhm bringt Gold vnd Hold.
Glück zu, glück auff den Weg den Jungen vnd den Alten!
Ich wil noch eine Zeit mein alten Kopf behalten.

ENDE.

Zu finden in Nürnberg, bey Paulus Fürsten Kunsthändler allda etc.

VIII.

Zur Judensprache im Elsass.

Von

C. W. Faber.

Die im XII. Jahrgange dieser Zeitschrift erschienene Abhandlung des Herrn C. Th. Weiss über «Das Elsässer Judendeutsch» kommt einem lebhaft empfundenen Bedürfnis entgegen. Die Schwierigkeiten, mit denen der Sammler auf diesem Gebiete zu kämpfen hat, sind richtig gewürdigt. Aus diesen Gründen erlaube ich mir, eine kleine Nachlese jüdisch-hebräischer Ausdrücke zu veröffentlichen.

Bei manchen Wörtern sind es nur Zusätze zu den Bemerkungen des Herrn Weiss; ich habe dann immer in Klammer W nebst der entsprechenden Nummer beigesetzt.

Bei meiner Sammlung übte ich die Controle, ob die Ausdrücke, welche mir von früher her bekannt waren, auch im Elsass üblich sind dadurch, dass ich einen mir befreundeten Herrn, einen Christen, der zu früheren Zeiten Notariatsklerc gewesen war fragte, ob er den Ausdruck kenne, bei manchem hat er mich selbst aufmerksam gemacht; für die Etymologie erhielt ich manche schätzenswerte Aufklärung von den beiden jüdischen Religionslehrern unserer Anstalt Herrn Rabbiner Moog und Herrn Woch, Vorsteher der israelitischen Gewerbeschule Mülhausen.

Ausserdem machte ich Auszüge aus den Elsässischen Erzählungen von Alexander Weill und Daniel Stauben (A. Widal); in beiden Fällen habe ich hinter dem betreffenden Ausdruck den Namen des Schriftstellers, der ihn gebraucht, in Klammern beigefügt.

Meiner Meinung nach ist die Sammlung und Forschung auf diesem Gebiete noch nicht abgeschlossen: möge der einmal für diese Sache erwachte Eifer nicht erlahmen!

Wörterverzeichnis.

1. **Am haarez** (Stauben) pl. am haarezim Landwirt, Bauer.

2. **Bacher** (baχər), ein flotter junger Mann, ein Student. v. h. bachur Jüngling.

3. **Bachinem** (baχinəm) um geringes, umsonst. Das Wort besteht aus dem Præfinum be, dem Artikel ha und chinom kostenlos, gratis et frustra.

4. **Bal** (W 29) Herr. — Plural von Balbus oder Balbais Landmann, Bauer, ist Balbatim. Bal-etze der Advokat, Bal-Israel der Israelit, Bal-mischpat der Richter, Bal-Kebolle Doktor der Kabbala (Stauben), Bal-tokea Trompetenbläser, Balmachom Soldat. Bal-zaseres Makler.

5. **Barches** oder Berches Sabbatbrot. v. heb. berachoth eigentlich Segnungen, Gesegnetes.

6. **Batige** das Untersuchen eines geschlachteten Tieres, ob es koscher oder trephe ist. Der Schlächter ist meist auch Batiger. v. heb. badak er zerriss.

7. **Bave** trinken woher?? RA achele, bavele, bofele is ach dei bescht melochele.

8. **Behemeschuk** (bəheməšuk) Viehmarkt. v. heb. behemah Vieh und schuk Markt.

9. **Beis Meïs** 200. Der Name des Piquetspieles.

10. **Bekofe** (bəkofə) angesehen, vornehm. v. heb. kobhe berühmt mit der deutschen Vorsilbe be.

11. **Beschtusst** närrisch. von Schtuss (W 336) Narrheit.

12. **Bezim** Eier. — Da bei dem englischen Namen der Irländer Irishmen das erste I wie ei ausgesprochen wird, werden dieselben von den deutschen und polnischen Juden der Vereinigten Staaten Bezimer genannt.

13. **Bezinem** Würste. woher? Koscher bezinem Würste, die den Israeliten zu essen erlaubt sind (nur in der Pfalz).

14. **Bikan** hier. vom heb. Ken II Ort mit dem lokalen Praef. be.

15. **Boker** (bokər) heb. der Morgen.

16. **Boruch hobo** Gelobt sei, der da kommt! Grusswort für einen Neueintretenden. Psalm 118 V. 26.

17. **Brsmile** Bund der Beschneidung, Beschneidungsfest. Wenn einer Judenfamilie ein Kind geboren wird, sagt man für

den Fall, dass das Kind ein Knabe ist: «Herr NN hat eine Brsmile»; ist es aber ein Mädchen. «Frau NN ist Kindbetterin.»

18. **Buschkaïm** Hosen; ob von buskai der Gerber, da man früher fast nur Lederhosen trug? Man beachte die Dualform (im Elsass wenig gebräuchlich).

19. **Chajef** (W. 70) schuldig. Auf dem Frankenthaler Thor zu Worms, oder war es auf dem Wormser Thor zu Frankenthal — kurz es war an einem Ort, bei dem der Viehmarkt abgehalten wurde — soll früher folgende Inschrift gestanden sein:

Schekher (Lüge) hilft nix.
Roges (Zürnen) batt't nix.
Wer chajef is, muss beschulme (bezahlen).

20. **Chait** (χait) heb, der Schneider.

21. **Chasser** (W. 81) Schwein, auch dass Ass beim Kartenspiel. pl. Chasevrim, Chaserboser Schweinefleisch. Chaserboserachiler ein Schweinefleischesser ist ein böses Schimpfwort, namentlich für nicht ganz strenggläubige Juden.

22. **Chasiber** Brief. v. heb. Zeitwort khathab er schrieb.

23. **Chasi** heb. fromm.

24. **Chasores** oder Chasères, Fehler. v. heb. Zeitwort chaser fehlen (im Elsass selten).

25. **Cheme** Butter heb. chemeah.

26. **Chole** (χolə) Krankheit v. heb. choli Krankheit. Nach der Etymologie der Juden war die Cholera ihren Vorvätern längst bekannt, den Cholera bedeutet Chole rah d. h. schlimme beinahe unheilbare Krankheit.

27. **Chomisch** die 5 Bücher Mosis. v. dem Subst. chómesch Pentas.

28. **Choschem** und **epho** Schildlein und Binde am Anzug des Hohenpriesters (2 Moses 20. v. 4).

29. **Chozbe** stolz, frech; woher?

30. **Chozen** pl. chozinem rauh.

31. **Clabrias** der Name eines Kartenspiels. [holl. Klaverjas von Klaver Kleeblatt Schweiz. Id. 3, 69.]

32. **Dal** heb. Adjectiv arm. Davon erweitert

33. **Dalfen** (W. 111) pl. Dalfonèm, ist eigentlich der Name eines der 10 Söhne Hamans, denen gleich ihrem Vater bei jedem Purimfeste immer noch symbolisch eine tüchtige Tracht Prügel verabreicht wird für ihr Verhalten gegen Esther (Esther 9. 7—9). Von den 10 Namen dieser Söhne beginnen 2 mit dem Buchstaben Aleph, 4 schliessen damit, 3 haben ein Aleph am Anfang und am Ende, nur der einzige Dalphon hat «nichts hinten und nichts vorn,» ist also ganz arm.

34. **Din** heb. Urteil, Recht.

35. **Diwere** sprechen. vom heb. dabar er sprach, piel diber.

35a. **Dofes** Gefängnisstrafe. Dofe-bais Gefängnis. Woher? (Pfalz).

35b. **Doges** der Hindern podex.

36. **Dreifuss**. Dieser sehr bekannte Familiennamen soll nicht von dem gleichnamigen Geräte herkommen, sondern von Dariavasch, der heb. Form von Darius.

36a **Dogon** Korn Roggen heb. dagan.

37. **Dulgoi** der nicht jüdische Lehrer und zwar soll das Wort eigentlich Schul-Goi d. i. der Schul-Heide geheissen haben.

38. **Emmes** (W. 145a) Wahrheit; wirklich? gewiss! Sp. W.: Emmes steht fest, Schekher wackelt. Wahrheit besteht, Lüge steht nicht solide. Man hat hierbei die hebräisch geschriebenen Worte אמת und שקר im Auge, und in der That haben die 3 Buchstaben des ersten Worts je 2 Stützpnnkte auf der Linie, während die 3 Buchstaben von שקר nur je e i n e n Stützpunkt haben, also leicht umfallen können.

39. **Efed** (efəd) der Knecht. heb. ebhed.

40. **Eitze** (etsə) (W. 141) der Rat. vom heb. ezah. Baleïtze der Advokat.

41. **Eref** heb. erebh Abend.

41a. **Erf** Bürge.

42. **Esuf** Tabak. v. heb. esebh Kraut, e madche esuf eine Prise Schnupftabak.

43. **Esch** heb. Feuer.

44. **Ez** heb. der Baum, das Holz.

45. **Fachutse**, Facholze (W. 410) vom heb. Chachuze «zur Hälfte», ist nicht va chutse «und die Hälfte» zu erklären (W. 410) z. B. Stuss fachotse ist nicht anderthalb Narr, sondern ein Halbnarr, Gimmel Mabeh fachotse ist nicht 3 und $^1/_2$ Batze sondern dritthalb Batzen. Das fachotse bezieht sich immer auf die letzte der in der vorangehenden Zahl bezeichneten Einheit und halbiert dieselbe. z. B. Kaph Rat fachotse ist nicht 20 halbe Thaler sondern $19^1/_2$ Thaler.

46. **Feichochem** (W 98) ein Ueberkluger ist nicht mit dem vav copuletivum zu erklären, sondern der erste Teil des Worts ist deutsch und heisst fein, also ein Finessenpeter.

47. **Frommel** Abkürzung von Aphrom = Abraham.

48. **Fuëli**, Faueli = Raphaël.

49. **Futze Kappores** (W. 150) Vitze Kappores (Pfalz) halb unbrauchbar, zerbrochen, verdorben von Chachotzi (Siehe oben 45) zur Hälfte und Kapporeth das Sühnopfer, also dem Tode geweiht.

50. **Galach** pl. Galochim Priester, katholischer Geistlicher, eigentlich der Geschorene von heb. galach er schor, er

rasierte; chaischlemone galach ein protest. Geistlicher, toflemone galach ein katholischer Geistlicher.

51. **Ganfen** (W. 157) stehlen vom heb Zeitwort ganabh. er stahl. RA eines verst. Verwandten des Panamisten Arton: «Als der grade Weg gegangen und geganft.»

52. **Gedibbel**, eine Krankheit (vielleicht die Masern pfälzisch: Getüpfel) von heb. Zeitw. dabal coëgit in massam rotunam und dibelah Kuchen aus Feigen deren Oberfläche lauter runde Ringe zeigen wie die Haut des Masernkranken) RA «Sollst du krieche des Gedibbel uffem blose Leib!» Auch das fallende Weh, vom Zeitw. tabal er fiel.

53. **Gemedawers**, Schwätzerei, deutsche Weiterbildung des heb part piel von dabar er sprach medaber.

54. **Giks** Irrtum. Sollte dieses Wort, das eine onomathopoetische Nachbildung des betreffenden Schalles ist, nicht vom Billardspiel in die gewöhnliche Sprache übergegangen sein? Es bezeichnete dann einen Fehlstoss.

55. **Hajom** heute, zusammengesetzt aus dem best. Artikel ha und jom Tag.

56. **Hakel** (W. 187) alles RA. Hakel hefel alles ist eitel. Hackel Ken machutten Bläss beromet lo. ist eine Reihe unzusammenhängender Ausdrücke ohne allen Sinn, die angewendet werden, wenn man mit einem spricht, der sich für einen Kenner des Leschone Kodesch ausgeben möchte und doch nichts davon versteht.

56a. **Hall** oder **Hallel** = Hallelujah Festgebet besteht aus den Psalmen 113—118. Das ist das g r o s s e Hall. Wird aber Psalm 115 v. 1—11 und 116 v. 1—11 ausgelassen, so ist es das k l e i n e Hall.

57. **Halmoëd** Halbfestzeit bei den grossen Festen, von moëd. bestimmte Zeit, Fest.

58. **Haman** ein Braten meistens geräuchertes Rindfleisch, das am Purimfest gegessen wird und nach Haman, dem Feinde der Esther benannt ist.

59. **Hanuche** Zufriedenheit, Freude v. heb. hinochah und nuach Ruhe, Befriedigung.

60. **Haphthores** Auszüge aus den Prophet, von phathar auslegen interpretieren [Haftaroth Pericopen aus den Propheten].

61. **Hefel** (hefəl) nicht von heb. hebhel RA siehe 56.

62. **Hilel haschem** Schandfleck (Alex. Weill) haschem der Name.

63. **Jensen** beschlafen.

64. **Jofe** (jofə) schön von heb. japheh schön. Davon das Gegenteil lojofen (W. 238) eigentlich lo = nicht in jofe = schön.

65. **Jomtof** Festtag von jom Tag. tobh gut.

66. **Jubel** Jubiläum pp. von heb. Jubeljahr. Das 49. oder 50. Jahr, in dem alle Sklaven freigelassen wurden und aller Grundbesitz wieder an die Familien der ursprünglichen Besitzer zurückfiel. Das Jahr wurde so genannt von jobel (die Posaune), weil der Beginn dieses Jahres mit dem Klange des Jubelhornes begrüsst wurde (3 Mos. 25).

67. **Kaffer** (W. 153) Bauer pl. Kaferim bezeichnet auch die Bauern (Wenzel oder Unter) im Kartenspiel.

68. **Kafter** oder **Gnafter** der Knopf (W. 184). Ein sehr gebräuchlicher Witz wird mit der ersten Form dieses Worts gemacht. Wenn z. B. einer von einem andern eine Cigarre verlangt, so sagt der Angeredete nichts weiter als: «do!» und zeigt auf seinen Rockknopf. Diese stumme Antwort bedeutet «Kafter!» d. i. «Kaufe dir! von mir bekommst du nichts!»

69. **Kanphoth** Ecken von heb. Kanaph Flügel Ecke pl. kanephoth.

70. **Kasphaime** schreiben von heb. Zeitw. Kathab er schrieb.

71. **Kasphaimer** Schreiber, speciell der Notar.

72. **Kehile** (Stauben) die Gemeinde. v. heb. Kehilah Versammlung.

73. **Ken** ja, also, so. heb. Ken I.

74. **Kerie.** Zerreissen der Kleider beim Begräbnis von Kara er riss ab. Es wird in den Umschlag des Rockes ein Schnitt mit dem Messer gemacht und etwa 10—15 Centimeter tief weiter eingerissen. Die Ränder des Risses werden häufig mit Band eingefasst.

74a. **Kerie.** Wehruf «Wehe!» z. B. Keri mr über ka Geld wehe mir über kein Geld! Wehe, wenn man kein Geld hat! Keri od krieg mr über die!! (pfälzisch).

75. **Kesef** (Kesəf) Silber; Kesefche die kleinste Silbermünze in der Pfalz und in Baden früher der Groschen = 3 Kreuzer.

76. **Kiss** Sack. heb. Geldbeutel, bes. in der RA Mees im Kis, Geld im Sack; macholle im Kis, schlecht stehnd, heisst eigentlich krank im Geldbeutel. Bekannt ist der Spruch:

Kai lechem (Brot) im Bais (Haus)
Kai mes (Geld) im Kis
Un e Goje (Magd) iss badersch
Do is der Dalles (Unglück) gewiss.

77. **Knasmal** (Stauben). Verlobungsmal, bei dem eine Tasse geknasst (zerbrochen) wird.

78. **Kohne machen** = kaufen. von heb. miknah der Kauf, abgeleitet von dem Zeitwort kanah er kaufte.

79. **Kotzen**, sich erbrechen. von heb. Zeitwort kuz I er hatte Eckel, er erbrach sich.

80. **Ksaf** Schrift, schriftlicher Vertrag von Ketabh Schrift.

81. **Ksifisja** Handschrift von heb. Kethubhah das Geschriebene in ja die Hand.

82. **Kümmelblättchen**, eigentlich Gimmelblättchen das bekannte Gauner- und Bauernfängerspiel mit 3 Karten, das Dreiblatt von gimmel, dem 3. Buchstaben des heb. Alphabeths und Zeichen für die Zahl 3 und dem deutschen Wort Blättchen.

83. **Lazanem** die Musikanten, vom heb. lezon der Leichtlebige, der Spötter.

84. **Lecho dodi** das Sabbatlied, so benannt nach seinen Eingangsworten, die in deutscher Uebersetzung lauten: «Gehe, mein Freund, entgegen deiner Braut (dem Sabbat) HH.

85. **Lekeche** (ləkeχə) nehmen, einnehmen. heb. lakach er nahm.

86. **Lekecher** der Einnehmer, der Rentmeister.

87. **Lef** Herz (W. 85) bezeichnet auch die Herzkarte. schwarz Lef bedeutet beim Spiel Schippen oder Grün.

88. **Lulef** (Stauden) Palmen. heb.

89. **Lolone** nichts, gar nichts, eine Verstärkung des einfachen Lo (W. 230). Die Erklärung erhellt aus folgendem typischen Gespräch: A: Lolone! B: Lolone steht in Hall! A: Warum steht Hall nit in Lolone? B: Weil Hall grösser ist als Lolone. Lolone ist nämlich gar nix!»

Hall ist das an Festtagen zu sprechende Jubelgebet, das mit dem Worte Hall (elujah) beginnt. In demselben kommt nun der 116. Psalm vor, dessen Anfangsworte lolonu, lolonu, d. h. Nicht uns, nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen gieb Ehre.

90. **Mabeh** Batzen. woher? (Pfalz) z. B. gimmel mabeh fachotze 2 ½ Batze = 10 Kreuzer.

91. **Machazis ha schekel** die Hälfte eines Schekel, eine silberne Tempelmünze, etwa von der Grösse einer Mark, ein Opfer, das an Festtagen für die Juden in Kanaan gebraucht wird. Machazis kommt von Choze die Hälfte her.

92. **Machol** = Michael.

93. **Machule, machole** (maχulə) (W. 242) krank (siehe Nr. 27) part. von choleh krank sein. Machulen im Kiss = krank am Geldbeutel, schlecht stehend.

94. **Machsechovim** (Stauben) Hexen, Geister. Der erste Teil des Wortes ist das Nr. 91 genannte Machazith halb. Der zweite bedeutet chaim Lebende; also Halblebende, Gespenster.

95. **Madchen** ein bisschen, ein wenig, das kleinste Mass einer Sache. z. B. e Madche esuf eine Prise Tabak, e Madche scheker ein Glas Bier.

:¦ 95 a. **Maim-ratzer** scherzhafte Bezeichnung für Fische (eigentl. Wasserläufer).

96. **Maloche** (W. 262) Geschäft; dazu RA. Achele (Essen) Bavele (Trinken) Bochele (Schlafen) is ach (auch) dein bescht Melochele (Geschäftchen). Oresmelochener der Gerber, Dogesmelochener der Kriecher.

97. **Malech ha movess** (Stauben) Todesengel vom heb. malech der Bote, ha der bestimmte Artikel und maveth der Tod.

98. **Marib** das Abendgebet von erebh der Abend.

99. **Massik** (238 W.) der Gerichtsvollzieher.

100. **Medinne** Gegend, Provinz, Gerichtsgebiet. vom heb. medinnah.

101. **Megille** Geschriebene Pergamentrolle, besonders das Buch Esther. vom heb. megillah Rolle, aufgerolltes Buch.

102. **Melach** Salz. heb.

103. **Melech** (W. 250) pl. Melochim, auch die Könige beim Kartenspiel. Melech-rat der Königsthaler, der preussische Thaler (Pfalz).

104. **Melome** Lehrer, Gelehrter. part von lamad er lehrte.

104a. **Memese** (meməsə) sterben. von part hiphl. d. Zeitw. moth. Er hat gememest = er starb.

105. **Mendele** (mendələ)=Emmanuel, davon Mendelsohn.

106. **Mesume** Geld und Gebet zur Mittagszeit. RA. Man bekommt eher Minje, Nachtgebet, wozu 10 nötig sind, als Mesume, das nur 3 erfordert. Hier liegt der Witz in dem Doppelsinn von Mesume: d. h. man bekommt Gebete aber kein Geld.

107. **Mesusse** eine kleine Pergamentrolle, die an den Thürpfosten (heb mesusse) befestigt ist und das mit Schmah Israel (Höre Israel) beginnende Stossgebet der Juden enthält.

108. **Mies** (W. 281) RA. Mach dich mies mit die Kosacke, Was kümmerst du dich um Sachen, die dich nichts angehen.

109. **Mikva** (Stauben) Badebecken der jüdischen Frauen. vom heb. mikvah = ein Ort, wo das Wasser zusammenströmt.

110. **Minje** Nachmittagsgebet, Minje mache, beten von minchah Gabe, Opfer.

110a. **Mischpache** Familie, Sippe, Stamm, Geschlecht. heb. mischpachah.

111. **Mischpat** Prozess. vom heb. mischpat Urteil. Bal mischpat (eigentlich Herr des Urteiles) der Richter, sonst auch Schofet part p. von schafat er richtete.

112. **Mizrach** Osten in den Wohnungen der gläubigen Juden ist Ostgegend, die Richtung von Jerusalem, wohin man

sich beim Beten wenden soll, mit einem eingerahmten Papier, auf dem Mizrach steht, bezeichnet.

113. **Mogen** Schild. Mogen David — Davids Schild ist eine aus 3 Stäben hergestellte Verzierung in mitten der Laubhütte (Stauben).

114. **Mordche** = Mardochai. Siehe Buch Esther.

115. **Moschuf** Mauschef (W. 260) Dreck, schlechtes minderwertiges Zeug. part hiph. vom heb. Zeitwort jaschab II sitzen, also Sitzengebliebenes, Zurückgesetztes.

Ein unreeller Kaufmann sagt wohl zu einem Christen, der das Leschone hodesch nicht versteht: Sehen Sie, hier ist echt Pariser Moschuf oder echt englischer Denef (Dreck) erster Qualität. Er glaubt damit sein Gewissen beruhigen zu können.

116. **Musuph** Zusatzgebet an Festtagen (Stauben). heb. Wort.

117. **Nile** (nilə) Schlussgebet v. Zeitw. naol er schloss, er riegelte zu.

118. **Oberberness** (zu Nr. 31 W.) der Obervorsteher, sehr häufig ironisch gebraucht für einen Wichtigthuer.

119. **Of** Gans. heb. oph der Vogel.

120. **Olem** (oləm) ewig, viel, unendlich viel. heb. olam. En olem Sach unendlich viel; auch die Welt.

121. **Omer** die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten. Eigentlich bedeutet das Wort ein bestimmtes Mass (bei Luther Gomer genannt), das mit Gerste angefüllt während dieser Zeit gleichsam als Opfer aufgestellt wird. Dieser Zeitraum heisst auch Zephire (Abzählung Aufschreibung), weil man die einzelnen Tage abzählt.

122. **Ore** heb. die Haut, plural ores, davon Ores melochener der Mann, der die Häute bearbeitet, der Gerber.

123. **Ophe** der Bäcker, part des Zeitw. aphah er buck.

124. **Orech** der Gast (Stauben).

125. **Oschbeser** Wirt. Oschbes das Wirtshaus. z. B. gangsch mit mer ins oschbes? von lat. hospitium.

126. **Parach** (paraχ) Ausschlag Grind, von heb. Zeitwort parach es schlug aus. Davon

127. **Parach-mokum** Grünstadt in der Pfalz, das früher wirklich auch Grindestadt hiess.

127a. **Parle gise** = par excuse ähnlich gebildet wie par respect, par hazard also nix ze parle gise (W 421). Nichts mit eurer Erlaubnis!

128. **Pesach** Osterlamm und Osterfest. Man findet sehr häufig Platten mit der Inschrift Pesach Mazzes Morror, d. i. Osterlamm, ungesäuertes Brot, bittere Kräuter (Chigorie.)

129. **Pleite** (W. N.) RA Pleite schefte (Pfalz) fortgehn, untergehn.

130. **Phru u rebu** Seid fruchtbar und mehret euch! Ein Zuruf, mit dem die Neuvermählten am Morgen nach der Hochzeit in der Vorhalle der Synagoge mit Waizenkörnern, dem Symbol der Fruchtbarkeit, beworfen werden.

131. **Rachaidle** oder Rachaile beschlafen, woher?

132. **Rewach**, Rewech, Rewes, (W. 316) Gewinn. plural Refochem Zinsen.

133. **Roschim** Offiziere. plural von Rosch (W. 320) Haupt, Kopf, Chef; man vergleiche die Abbessinische Ras z. B. Makonen.

134. **Rumim** nacht.

135. **Schachern** Abhandeln v. Ztw. sachar umhergehen, hausieren, Handel treiben.

135a. **Sablaness** Geschenke, spec. Hochzeitsgeschenke. heb. sablanoth.

136. **Sandler** Schuhmacher; ob = Sandalenmacher?

137. **Sar** Fürst, Vornehmer z. B. Saropheh Oberbäcker.

138. **Schacharith** Morgengebet, von heb. schachar Morgenröte.

139. **Schabbesdeckel** der Hut, weil die Juden in den Dörfern am Sabbath mit einem Hut in die Synagoge gehen; am Werktage tragen sie Mützen.

140. **Schadai** der Ewige, Name Gottes. Derselbe wird auch eingerahmt an der Wand des Zimmers angebracht oder auf einem Amulett am Halse getragen.

140a. **Schbuhl** Hafer vom heb. schiboleth die Aehre, der Hafer. Ueber die Bedeutung dieses Worts Schiboleth als eines sicheren Unterscheidungszeichens siehe Richter 12 v. 6.

141. **Schebua** (W. 339) die Woche; plur Pfingsten.

142. **Scheie** = Jesaias.

143. **Schem** der Name, heb.

144. **Schir** Segensgebet (Stauben) eigentlich das Lied. Schir ha schirim das Lied der Lieder = das Hohelied.

145. **Schächten** (zu W. 364) rituell schlachten von heb. Zeitw. schachat er schlachtete.

146. **Schlach maness** Geschenke aus feinem Gebäck, die man sich gegenseitig am Purimfeste, 14. Adar, giebt. von heb. schalach er schickte und manoth Portionen.

147. **Schlemel** oder Schlimiel ein Unglücksmensch, ein Pechvogel. von heb. sche lo im el = der nicht mit Gott ist, also ein Gottverlassener.

147a. **Schlammassel** oder **Schlimmassel** Unglück

Ableitung entw. von sehe lo massel wo kein Glückstern oder Schlimm Massel ein schlimmer Glückstern.

148. **Schmah Israel!** verkürzt Schmah Is! Höre Israel! Ausruf der Verwundrung. Es ist zugleich der Anfang der Mesusse (Nr. 107) 5 Mose 6 v. 4.

149. **Schmuhs brientes** (zu W. 361) leeres Gerede. Schmuhs = Geschwätz brientes soll aus dem französischen «pour rien dire, um nichts zu sagen», entstanden sein. Demnach nichtssagende Redensarten.

150. **Schnokes** Dummheiten, Spässe scheint trotz seiner Form n i c h t hebräischen Ursprungs, sondern das norddeutsche Schnack oder Snack mit der hebräischen Pluralendung des Femininums ess statt oth.

151. **Schofer** Horn, ein aus einem gekrümmten Widderhorn hergestelltes Blasinstrument, das am Versöhnungstage geblasen wird.

152. **Schofet** Richter. part. des verb. schaphat er richtete.

153. **Schomer** Hüter. part. des verb. schamer er behütete.

153a. **Em Schtas gsat** (W 469) heisst eigentlich im Schtuss (nicht im Ernst!) gesagt.

154. **Schucken** kosten zu Schuck (W. 367) der Markt. z. B. Wie jocker schuckt de Bore = was kostet die Kuh.

155. **Schwuh** der Schwur, von heb. schbhuah. RA wer de schwuh hat, gewinnt der mischpet, wem der Schwur hat (schwören darf) gewinnt den Prozess.

156. **Seder** (W. 377) Festessen (Stauben) mit gewissen Zeremonien am Neujahrstag. vom heb. seder Anordnung.

157. **Sliches** (W. 386) Gebet, auch die Woche vor Neujahr. von selichoth Vergebung, weil man in dieser Woche durch seine Gebete Vergebung seiner Sünden und Erlass der drohenden Strafe erlangen kann. (Siehe weiter unten bei Zom.)

158. **Sender** = Alexander. Als Alexander der Grosse auf seinem Zuge nach Aegypten den Tempel von Jerusalem so sehr geehrt hatte, verordnet der Hohepriester, dass alle Knäblein, die in einem Jahre geboren wurden, Alexander heissen sollten.

159. **Sepher** (W. 379) auch die Schrift.

160. **Simche** Freude. heb. simchah. Simche Thore Fest der Gesetzesfreude, das vielfach mit einem grossen Subscriptionsball gefeiert wird.

161. **Ski** der Hase, das Kaninchen, von dem sonst nur im plural gebräuchlichen heb. skipim Troglodyten. Es liegt also hier die gleiche Anschauung wie in dem süddeutschen Kinekele (vom lat. cuniculus der Bergmann) zu Grunde. Ski ores Hasenpelz, siehe oben ore.

161a. **Socher** (soχər) der Händler, Kaufmann, Hausierer.

161b. **Sof** Gulden pl. suchum.

162. **Sohar** eigentlich Glanz, der Name eines Buches, das Hauptwerk der talmudischen Mystik.

163. **Sopher** der Schreiber, der Thoraschreiber.

163a. **Sore** Gerste heb. sorah (das haarige, bärtige Getreide).

164. **Srore** vornehmer Herr. vom heb. verb. sarar er war Fürst, Herr.

165. **Stikem** (W. 335) Silentium! Still! Ruhe! ein Zuruf der häufig von den Hörern spottend ergänzt wird: stikem is der Hecht, un Tralarum iss e Schubkarch (Pfalz).

166. **Suka** Hütte pl. Sukkoth Laubhüttenfest.

167. **Tachrichim** Leichentücher, Totenkleider.

168. **Talles** Gebetsmantel. vom verb talal er deckte.

169. **Tares** fehlerhaft. (Stauben: les psaumes sont tarés.)

170. **Thalemud** die Lehre, Name der Bücher, die neben der Thora, der Bibel alten Testaments, die Grundlage der rabbinischen Weisheit enthalten.

171. **Thenoim** Ehevertrag (Stauben).

172. **Thines** Lobgesänge. vom verb. thanoh er lobte.

173. **Tephue** Getreide. heb. thebhuch Bodenerzeugnis.

174. **Tiphele** Gebet, religiöser Gesang. vom heb. tephilah. RA. die Tiphele schlagen die Orgel spielen (Pfalz). Aehnlich dem Gebetbuch von 32 Blättern bedeutet Thiphele auch die Spielkarte, z. B. die Thiphele nusene = die Karten geben.

175. **Thiphelines** die Gebetsriemen.

175a. **Thilem** = Psalmen thehilim.

176. **Tohu va bohu** wüste und leer, durcheinander, Chaos. Siehe 1 Mos. 1. 2. Die Franzosen lassen das kopulative Vav weg und sagen: C'était un véritable tohu-bohu.

177. **Tofe mokum** guter Ort, ein Euphemismus für Begräbnisstette, Friedhof. vom heb. tobh gut, makom Ort.

178. **Tokea** Trompete. Bal token Trompetenbläser, der am Neujahrstage den Schofer bläst.

178a. **Wachtnacht** oder **Waiznacht** heisst die Nacht vor der Beschneidung eines Knäbleins (Brsmile). In dieser Nacht treiben die Hexen ihr Wesen, dem nur mit der grössten Wachsamkeit unter Gebet und religiösen Ceremonien gewehrt werden kann.

179. **Weil** dieser oftgenannte jüdische Familiennamen ist nicht von einem Ort Weil abzuleiten, sondern er ist entstanden durch Umsetzung der Buchstaben von Lewi.

180. **Zelem** (W. 401) Kreuz. Davon Zelemokum Kreuznach, auch Heilig-Kreuz im Elsass.

181. **Zal** der Kreuzer der 60. Teil eines Gulden.

182. **Zizis** die Schaufäden oder Quasten am Gebetsmantel Talles, welche den Beter an Gottes Gebote erinnern sollen. 4. Mos. 15, 38—39, von heb. zizith.

183. **Zom** Fasten. heb. zom. Am Neujahrstage werden nach der Anschauung der Juden alle Dinge vorausbestimmt, welche den Menschen im neubegonnenen Jahre treffen sollen. Die bösen Geschicke abzuwenden giebt es 3 Mittel, Fasten (zom) Beten mit der Stimme (kol) und Almosengeben in Geld (mamon). Man hat nun die Bemerkung gemacht, dass die Buchstaben der 3 Worte zom, mamon und kol, als Zahlzeichen angesehen, dieselbe Summe 136 geben.

z	=	90	k	=	100	m	=	40
v	=	6	v	=	6	m	=	40
m	=	40	l	=	30	v	=	6
						n	=	50
		136			136			136

Also Fasten, Beten und Almosen spenden sind gleichwertig. Das ist aber nicht so zu verstehen, dass eines durch das andere ersetzt werden könne, sondern dass alle drei gleich grosse Beachtung verdienen und demnach keines unterlassen werden darf.

184. **Zores,** Bedrängnisse. Spr. Die einen leben in Srores (Herrlichkeit), die andern in Zores.

185. **Zephire,** die Zeit von Ostern bis Pfingsten; eigentlich der Abzählung, da die Tage von 50 abgezählt werden.

IX.

Das Suffix -i
in der Mundart von Rufach.[1]

Von

Heinrich Menges.

Der Bildungslaut -i (nebst seiner Zusammensetzung -li in Verkleinerungs- und Koseformen) erscheint in den meisten schweizerischen Mundarten so häufig, dass er geradezu als ein Kennzeichen derselben betrachtet werden kann. Hans Wissler bespricht dieses -i eingehend in seiner Inaugural-Dissertation: Das Suffix -i in der Berner resp. Schweizer Mundart (Frauenfeld, 1891).

Es kommt aber auch im Elsass vor, und zwar bis zur Nordgrenze. So nennt man z. B. in meiner Heimat Niederbetschdorf (Kreis Weissenburg) einen unbeholfenen Menschen [Pâtŝi], einen faulen [Ŝlekóri], schlechten Kaffee [Làpəliri], und ein Sprichwort lautet:

[ʒ kûti Khŷ] eine gute Kuh
[tekt àli Ârmût tsŷ] deckt alle Armut zu.

Häufiger als im Unterelsass tritt das Suffix -i im Oberelsass auf, und da wieder um so mehr, je näher die Schweizer Grenze ist. August Stöber erwähnt es in seinem Mülhauser Wörterbüchlein (Anhang zu der Schrift: Die letzten Zeiten der ehemaligen eidgenössischen Republik Mülhausen, Mülhausen 1876,

---

[1] Die Kräutersche Lautschrift steht überall zwischen eckigen Klammern.

S. 57—123) auf S. 88 mit den folgenden Worten: «i, als Enduug, 1. von Ortschaften: *Durni* Dornach, 2. dimin. von Eigennamen: *Drési* Andreas, *Phrási* Euphrasia, 3. verächtlich: *Schlierbi* saumseliger Mensch, *Tschieli* Schielender, 4. Endung anderer Hauptwörter: *Bammi* Rausch.» Daneben enthält das Verzeichnis eine grosse Menge Wörter auf -i.

Ich will in den folgenden Zeilen die Beispiele aus der Mundart von Rufach zusammenstellen, einem Städtchen, das ungefähr in der Mitte des Oberelsasses liegt, wo also von einem nennenswerten Einflusse durch die Schweiz nicht wohl geredet werden kann. Wenn das Suffix hier auch nicht so oft vorkommt wie in der Schweiz, so erscheint es doch noch häufig genug, um die Aufmerksamkeit zu verdienen. Ich kann mich auf -i beschränken und die Verkleinerungssilbe -li beiseite lassen, da die letztere in Rufach nicht auftritt. Nur in der Bezeichnung mancher Kinderspiele scheint -li enthalten zu sein: [Istswirwəlis màχə] mit dem Kreisel spielen, [Jákərlis màχə] Jäger spielen, [Khékəlis màχə] eine Art Kegelspiel, [Krómərlis màχə] Krämer spielen, [Krosfätərlis màχə] Grossvater spielen, [Lìtəlis màχə] Schnellkugeln in ein [Lìtələ] Grübchen schnellen ([Lìtələ] ist Verkleinerung zu Lùt]), [Mètskərlis màχə] Metzger spielen, [Påpəlis (Måməlis) màχə] Papa (Mama) spielen, [Påliətərlis màχə] mit Schnellkugeln spielen, [Påmərlis màχə] Bannwart spielen, [Raiwərlis màχə] Räuber spielen, [Rèsərlis màχə] Pferdespiel, [Ritərlis màχə] Reiter spielen, [Sàltàtəlis màχə] Soldaten spielen, [Šáfərlis màχe] Schäfer spielen, [Šγəlmaištərlis (Šwèštərlis) màχə] Schulmeister (Schulschwester) spielen, u. dgl.[1] Sonst ist in Rufach nicht -li, sondern (neben -i) -lə oder -ələ die Verkleinerungs- und Kosesilbe, wovon -lə ja wohl aus früherem -li, -ələ aus früherem -ilo oder -ila oder -ili abgeschwächt ist (vgl. Weinhold: Alemannische Grammatik, Berlin, 1863, § 270).[2]

Es bleiben im Folgenden selbstverständlich alle Wörter unberücksichtigt, die zwar auf -i ausgehen, bei denen aber dieses -i kein deutsches Suffix ist, sondern

a) mit dem ganzen Ausdruck ein *Schallwort* bildet, z. B.

---

[1] **Das s ist hier wahrscheinlich das aus mhd. Spielbezeichnungen erhaltene Genitiv-s. Die Silbe -li scheint mit diesem s auf andere Spielnamen übertragen worden zu sein: [Faŋəlis màχə] Fangspiel, [Hànfərkhàyfərlis màχə] Hähne verkaufen, [Ìsəpânərlis màχə] Eisenbahnspiel, [Kilis màχə], [Krypərlis màχə], [Pàrlis màχə] Barrspiel, [Poiərlis màχə] Bauspiel, [Raifərlis màχə] Reif schlagen, [Rènərlis màχə] Nachlaufen, [Fərštèkərlis màχə] Verstecken spielen, u. dgl.**

[2] **Aber im benachbarten Dorfe Bilzheim (Kreis Gebweiler) ist -li gäng und gäbe. Bilzheim bildet indessen sprachlich ein Einschlussgebiet und ist wohl durch Schweizer besiedelt worden.**

[hatsi, hatši] Begleitwort beim Niesen (vgl. Schweizerisches Idiotikon I 627); [Hi] Name des Pferdes in der Kindersprache, nach dem Treibruf Hi! (auch Hü! Jü! Jüi!); [Hoi] Zuruf an Zugochsen, um sie anzutreiben; [Holəriti, Holərati], [Kùkùmər-sàlàt] Gurkensalat, [mi Šatslə iš kštorwə] mein Schätzchen ist gestorben, [jèts wùr i Sàltàt] jetzt werde ich Soldat; [Hipəlti, Hopəlti, Hopərti] Ausdrücke zur Bezeichnung des Hüpfens und Tanzens in einem derben Scherzspruch: [Ùn ə Hipəlti ùn ə Hopəlti] usw. und in dem Neckreim: [Hopərti, Hopərti, Salomè] usw. (vgl. Jahrb. XII 103); [Kikəriki, Kikəliki] Nachahmung des Hahnengeschreis; [Làrifàri] dummes, unsinniges Gerede (vgl. D. Wb. VI 202); Šariwari] Katzenmusik (aus dem Französischen, vielleicht kein Schallwort, vgl. Littré: Dictionnaire de la langue française, I 565); [Šiöpfi] ein Ruf beim Versteckenspiel der Kinder; [Tšiŋkələmaratšoli] ein Wort, das die Buben den Italienern zurufen und das eigentlich die italienische Sprache nachahmen soll;

b) *zum Stamme gehört* und entweder aus einem alten Vokale besteht ([Pli] Blei, mhd. bli; [trpi] dabei, mhd. dâr-bi), oder durch den Abfall eines Konsonanten an das Wortende gekommen ist ([fìrsi] vorwärts, aus: für sich; [Folèi] Betrunkener, wohl das weiter landabwärts, z. B. in Reichenweier, übliche [Folejl] Volligel; Sprichwort: [Tr Hàwi iš pèsər às tr Hati] der Habe-ich ist besser als der Hätte-ich, d. h. ein Spatz in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache[1]; [Khami] Schornstein, mhd. kamin; [Kotfərtàmi] Fluchwort, aus Gott verdamm' mich; [Mótri] Ackergauchheil, aus: Modrich; [Špìtsəwàtəri] Wegerich; [tí] dein, mhd. din; [Wi] Wein, mhd. win; [waitli] ordentlich, aus: weidlich, u. s. w.[2];

c) *der Bestandteil eines Lehn- oder Fremdworts* ist, und zwar aus dem Französischen stammt ([fyti] verloren, aus frz. foutu = zum Teufel; [Hàri] Heinrich, aus frz. Henri; [Khàméti] Komödie, aus frz. comédie; [Màrí] Maria, frz. Marie; [Mèrəri] Bürgermeisterei, frz. mairie; [Pàrəpli] Regenschirm,

---

[1] In [Háwi] liegt schriftdeutscher Einfluss vor; nach der Mundart sollte das Wort [Hàni] lauten.

[2] Die Namen der Wochentage (mit Ausnahme des Mittwochs [Mitwùχ]) endigen in Rufach nicht auf -di, wie z. B. bei Schlettstadt, sondern auf -dik [Sùntik, Mántik, Tsištik, Tùnštik, Fritik, Samstik], wohl ein Beweis dafür, dass jenes -di [Sùnti, Mánti, u. s. w.] weder von der frz. Endung -di (lundi, mardi, mercredi, jeudi, vendredi, samedi), noch unmittelbar vom lat. dies (Tag) kommt, sondern aus dem deutschen Wort Tag durch Ausfall des g und durch Erhöhung des a zu i entstanden ist. Vgl. im Münsterthal [Hèrtsik] Herzog, [Khànstik] Johannistag (Jahrb. XI, 209) und im Sundgau [Šlîərpi] Schlierbach, [Prỳəpi] Brubach, u. s. w.

frz. parapluie; [Pisàŋli] Salat aus den Blättern des Löwenzahns, frz. pissenlit, u. dgl.), oder aus einer lat. Endung, gewöhnlich aus der Nominativendung -ius oder aus der Genitivendung -i, entstand ([Khùrnəsàri] Polizeikommissarius; ['s Khùnträri] das Gegenteil, lat. contrarius; [Notàri] Notarius; [Màtéri] Eiter, lat. materia; [Fikhàri] Vikarius; [Johàni] Johanni; [Màrtíni] Martini; [Miχéli] Michaeli, u. s. w.)

Von diesen Fällen abgesehen, erscheint das deutsche Suffix -i bei der Wortbildung und bei der Wortbiegung.

I. Wortbildung.

Bei der Wortbildung kommen nur Hauptwörter in Betracht.[1] Darunter können dreierlei Bildungen unterschieden werden: 1. das -i bezeichnet eine Verkleinerungs- oder Koseform und verursacht gegebenen Falls häufig den Umlaut beim vorhergehenden Stammvokale; 2. das -i drückt der betreffenden Wortbildung etwas Lächerliches oder Verächtliches auf und bewirkt in der Regel keinen Umlaut; 3. das -i ist ganz unwirksam und beeinflusst weder den Inhalt noch den Stammvokal des Worts. — Einzelne Fälle gehen in einander über, besonders bei den zwei ersten Gruppen.

In allen diesen Bildungen scheint das -i dieselbe Herkunft zu haben, nämlich von dem germanischen Suffix -ja (auch jô), das ahd. i oder î lautete. Wir haben in den mundartlichen Wörtern auf -i wohl Anklänge an die ahd. Sprache, in der es bekanntlich viele Hauptwörter auf -i (-î) gab, z. B. die -ja-Stämme altâri (Altar), enti (Ende), gibirgi (Gebirge), hirti (Hirt), kâsi (Käse), rucki (Rücken), u. s. w., die -jô-Stämme mit den Nebenformen brunnî (Brunnen), minnî (Minne), redî (Rede), wunnî (Wonne), u. s. w., und die weiblichen Abstrakta auf -î: finstrî (Finsternis), gediganî (Gediegenheit), hôhî (Höhe), menniskî (Menschheit), toufî (Taufe), werî (Wehr), u. s. w. (vgl. hierzu Wilh. Braune: Althochdeutsche Grammatik, Halle a. S., 1886, § 198—202, 209—213). Ob nun das mundartliche Suffix -i die unmittelbare Fortsetzung des ahd. -i (-î) ist, oder ob es durch Erhöhung des aus ahd. -i (-î) abgeschwächten mhd. geschlossenen -e entstanden ist, das soll hier uner-

---

[1] Nur ein Eigenschaftswort weist -i auf: [Sànti] heilig (Sankt), hauptsächlich in dem Namen [Sànti-Klàys] heiliger Nikolaus. Hier ist es aber derart mit dem Hauptwort verschmolzen, dass es als einen Teil desselben angesehen werden muss. Zudem ist das -i hier lat. Ursprungs.

örtert bleiben. Wer sich dafür interessiert, den verweise ich auf die Schrift von Hans Wissler. Mir kommt es hier nur darauf an, die in der Rufacher Mundart vorhandenen Fälle anzuführen und bei einigen eine Ableitung der Stämme anzugeben.

Wie gesagt, kennzeichnet -i in Rufach vielfach die Verkleinerungs- und Koseformen. Diese Wirkung des -i ist im Alemannischen schon alt. Karl Weinhold führt im § 269 seiner Alemannischen Grammatik aus der älteren Sprache ausser einigen verkürzten Personennamen (Jenni, Erni, Haini, Kuoni, Fölki, Ruodi, Uoli, Welti, Wilmi, Beli, Elli, Jutzi) die folgenden Beispiele an: eimberi, eni, fugili, fingiri, mageti, bäsi, götti.[1] Von den jetzigen alemannischen Mundarten sagt er (ebenda): «Auch heute sind diese verkleinernden Neutra in -i dem Alemannischen noch lebendig, z. B. Aeugi, Aeni, Fuessi, Häsi, Oehri u. s. w.» Wenn er aber fortfährt: «Im Elsass werden nur von Personennamen Koseformen in -i gebildet, von Sachworten in -le,“ so befindet er sich im Irrtume. Auch hier in Rufach giebt es Verkleinerungsformen auf -i.

Ein recht bezeichnendes Beispiel ist der Ausdruck [ə pìtsi] ein bisschen, ein wenig; denn er enthält stets eine starke Verkleinerung, etwa in dem missbilligenden Satze: [Tès iš àwər ə pitsi štårk] das ist aber ein bisschen stark! oder in der häufigen Grussformel: [Sīn ər flisik? — Jó, ə pìtsi] seid ihr fleisig? — Ja, ein bisschen! In neuerer Zeit wird das Wort häufig durch das gleichbedeutende [ə wènikla] ein wenig ersetzt, das eine doppelte Verkleinerung enthält.

Die meisten Koseformen kommen in der Kindersprache vor. Hier spielt der Bildungslaut -i neben den Silben -lə und -ələ eine grosse Rolle. Und das ist wohl die Ursache, dass das der Kindheit noch näher stehende jüngere Geschlecht der Knaben und Mädchen die Wortbildungen auf -i mehr gebraucht als die Erwachsenen. Ein kleines, artiges Kind ist der Mutter ihr [Hártsi] Herz, [Nati] oder [Nyti], [Tùti] oder [Tyti] (gehört wohl zu [Titlə, Titi] Mutterbrust, ahd. tutto, tutta, tutti, mhd. tutte), [Šatsi] Schatz. Das jüngste Kind einer Familie heisst [Hyrysi]. So nennt man auch das schwächste Tier einer Schweine-, Hunde- oder Katzenfamilie oder einer Vogelbrut. Das Wort hat ungefähr denselben Sinn wie das schriftdeutsche Nesthocker und kommt wohl von dem mundartlichen Zeitwort [hýrə] kauern, das z. B. in Reichenweier üblich ist.[2] Vater

[1] Eni und götti scheinen aber keine Verkleinerungen zu sein; vgl. Hans Wissler. a. a. O., § 17.

[2] In Rufach sagt man [krypə] dafür. — Das Schweiz. Idiot. II 1585 und 1586 leitet *Hürus* junger Kriegsmann und das mit unserm [Hyrysi] in den Bedeutungen sich teilweise deckende *Hürlig* vom

und Mutter nennt das kleine Kind neben [Tatə] und [Nanə] auch [Tati] und [Nani], neben [Pàpə] und [Màmə] auch [Pàpi] und [Màmi], die Mutter [Máti], die Grossmutter [Kromáti].[1] Andere Personen seiner Bekanntschaft heissen [Ù̜ŋki] Onkel, [Tànti] Tante, [Pféti] Pate, [Kèti] Patin, [Páwi] Bube, [Maiti] Mädchen, [Màni] Mann. Auch viele Sachnamen endigen in der Kindersprache auf -i: [Firi] Feuer, [Hìmi] Himmel, [Krifi] Griffel, [Masi] Messer, [Páχi] Buch, [Panti] Band, [Pinti] Pfropfen (zu [Pùntə]), [Plywisi] Bleistift, [Snári] Schnur, [Ṡìsi] Schüssel, [Ṡáli] Schule, [Ṡpaki] Speck, [Táfi] Tafel, [Tìri] Thür, [Koti] Kruzifix (kleiner Gott), u. s. w. Zu diesen Sachnamen auf -i gehören besonders die Namen von solchen Dingen, die dem Kinde nahe stehen, wie Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, Körperteile. Kleidungsstücke: [Fìrti] Schürze, [Hèmi] Hemd, [Háti] Hut, [Hàlstáχi] Halstuch, [Khapi] Mütze, [Manti] Mantel, [Rèki] Röckchen, [Ṡtrimpfi] Strumpf, u. s. w. Ess- und Trinkwaaren: [Èpfi] Apfel, [Flaiṡi] Fleisch, [Fláti] Flaten, [Kàféni] Kaffee, [Kháχi] Kuchen, [Mami] Trinken, [Papi] Pappe, d. h. Brei, [Piri] Birne, [Próti] Brot, [Pùti] Butter, [Ráwi] Rübe, [Sÿlaiwi] Soulaibchen, d. i. ein Brötchen für 4 Pfennig, [Wèki] Wecken, [Wirṡti] Wurst, [Hápi] Kartoffel (wohl der erste Teil des kindlichen [Hápèpfl] für [Hartépfl]), u. s. w. Körperteile: [Khèpfi] Kopf, [Nási] Nase, [Halsi] Hals, [Priṡti] Brust, [Hanti] Hand, [Kiki] Auge (auch ein Licht), [Èri] Ohr, [Tÿti] Bauch, [Àrṡi] Hintere, [Fási] Fuss, u. s. w. Wenn das Kind brav ist, darf es mit der Mutter [ati ké] adieu gehen oder mit dem Vater [ùf s Wáki sitsə ùn mitrite] auf den Wagen sitzen und mitfahren. Hat es Schlaf, so sagt die Mutter zu ihm: [Khùm, ke ə Nÿni màχə, Khint] Komm, mache ein Schläfchen, Kind, oder: [Khùm, ke in s Pèti] Komm, geh in s Bettchen! ([Nÿni] gehört zum Rufacher Zeitwort [nÿnə] schlafen von Kindern, und zum bayerischen *nauneln* = schlummern, besonders unter Tags, vgl. Schmeller: Bayerisches Wörterbuch, I 1746).[2] Die Er-

---

Umstandswort *hür* heuer ab. — Oder hängt das Wort mit dem bayer. *Huraus* maskierte Person in der Fastnachtszeit, urspr. eine Art Hexe, zusammen (vgl. Schmeller: Bayerisches Wörterbuch[2] I 1158)?

[1] Das ä steht hier in der Kindersprache für das [ÿə] der Erwachsenen; Mutter heisst sonst [Myətər].

[2] Das Zeitwort [nÿnə] schlafen tritt in zwei Wiegenliedern auf. Das erste lautet: [Nÿ, nÿ, Pìpələ] schlaf, schlaf, Püppelein — [Khoχ im Khìnt(ələ) e Sipələ] koch dem Kind ein Süppelein — [Màχ əm e Ṡtìkələ Tsùkər(lə) trí] mach ihm ein Stücklein Zucker hinein — [Tàs tàs Khìnt khât lùṡtik sì] dass das Kind kann lustig sein. Das zweite Wiegenlied lautet: [Nÿ, nÿ, Pìpələ, ṡlóf] schlaf, schlaf, Püpplein, schlaf! — [ùf tə Màtə waitə t'Ṡóf] auf den Wiesen weiden die

wachsenen machen ihm Angst, wenn sie sagen: [Tr Mŷi khûmt] der Maulesel kommt (das ist nämlich in der kindlichen Anschauung der Begleiter des [Rypèltsi] Knechtes Ruprecht). Dem Besuche darf es aber [Patši màχə] mit der flachen Hand auf die Hand schlagen, dass es [pàtšt] klatscht (auch mit der Hand ins Wasser schlagen). Zum Lohne bekommt es [ə Patsi] einen Batzen, d. h. ein Stück Geld, oder [Pùmpùmi] Bonbons, oder sonst [e Kŷtsi] etwas Gutes (Naschwerk), oder ein [Láti] Lädchen mit Spielsachen. Die grösste Freude bereitet man aber dem Mädchen, wenn man ihm [e Pipi] ein Püppchen schenkt. Knaben und Mädchen freuen sich gleichermassen, wenn sie mit der Mutter [t' Kàki] die Eier aus dem Neste der Hühner holen dürfen (das Wort gehört wahrscheinlich zu dem Hennenruf gack, vgl. Schmeller, B. W. I 881). Das Huhn selbst nennen sie [Pipi] oder [Pipələ].[1] Auch die Namen der andern Tiere, besonders der Haustiere, endigen in ihrer Sprache gewöhnlich auf -i: [Anti, Kiti] Ente (der zweite Name nach dem Lockruf: [Kitlə, kit, kit, kit!); [Ési] Esel; [Féki] Vogel; [Hási, Mini] Hase oder Kaninchen (der zweite Name nach dem Lockruf: [Mini, mini, mini, mini!]); [Hìnti, Tuti] Hund; [Hytsi, Haitsi,] Schwein (gehört wohl zum Treibruf [hys!], wofür man im Kanton Bern *hotz* sagt, vgl. Schweizerisches Idiotikon II 1835; dieser Treibruf gehört vielleicht zu mhd. hossen = schnell laufen, oder zu mhd. hiuȝen, hûȝen = zur Verfolgung rufen); [Khatsi, Pfsi] Katze; [Kìtsi] Ziege (ahd. chizzi = Zicklein); [Misi] Maus; [Rèsi] Pferd; [Šéfi, Mùti] Schaf;[2] [Tiwi] Taube; [Wyri] Gans. [Wyri] ist der Lockruf der Gänse, der gewöhnlich dreimal hintereinander gesagt wird: [Khûm, Wyri, Wyri, Wyri]! Er tritt auch in zwei Reigenliedern auf. Das erste, das zugleich ein Spottreim auf die Knaben ist, lautet im Munde der Mädchen so:

[Raiə, Raiə, Rósə] Reihe, Reihe, Rosen,
[t Pŷəwə trâkə (šisə ìn t') Hósə] die Buben tragen Hosen,
[t Maitələ trâkə Krantsələ] die Mädchen tragen Kränzchen.
[Wyri, Wyri, Kansələ] Würi, Würi, Gänschen!

Das zweite Reigenlied besteht aus folgenden Fragen und Antworten:

Schafe, — [Ûf tə Lantər t'Lamələ] auf den Aeckern die Lämmlein; — [Šlóf, mi koltiks Aŋəle] schlaf, mein goldigs Engelein!

[1] In [Pipi] haben wir aber nicht den Bildungslaut -i, sondern eine Zusammenrückung des Lockrufs: bi! bi! (vgl. Weinhold a. a. O., § 268).

[2] In Bayern bezeichnet *Mudel* eine Katze, ihren Balg, Weidenkätzchen, u. dgl., scheint also auf etwas Weiches hinzudeuten (vgl Schmeller, B. W. I 1571).

[Wyri, Wyri, Wyri, wàs hèš im Sèkələ] was hast du im Säckchen?
[„ „ „ ə Pùtərwèkələ] ein Butterweckchen.
[„ „ „ wer hèt tr s ká] wer hat es dir gegeben?
[„ „ „ , tr Króspàpâ] der Grosspapa.
[„ „ „ , wàs màχš jèts mìt] was machst du jetzt mit?
[„ „ „ i sàk tr s nìt] Ich sage dir 's nicht!

Doch endigen viele Tiernamen auch in der Sprache der Erwachsenen auf -i. Ihr Charakter als Kosenamen ist dann aber nicht mehr so ausgesprochen wie in der Kindersprache. Ein männliches Kaninchen heisst nicht nur [Ràmlər], sondern auch [Khìŋkələmani] oder bloss [Mani] Männchen. Das Wort [Mani] wird auch von einer männlichen Person gebraucht und bezeichnet dann einen grossen, starken Mann oder einen kräftigen Knaben. [Mùni] ist die Bezeichnung des Stiers, auch ein Scheltwort für einen groben oder ausschweifenden Mann. Ochsennamen auf -i sind: [Plasi] (gefleckt), [Šaki] Schecke, [Štarni] (mit weissem Fleck auf der Stirne), [Pàši] (wohl eher von Pascha als von Sebastian abzuleiten, vgl. die Hundenamen [Tìrki] Türke und [Sylti] Sultan), [Hìrši] (nach dem israelitischen Viehhändler Hirsch aus Hattstadt, der viele Ochsen an die Rufacher verkauft und hier Hirschi genannt wird), [Lémani] (nach dem Viehhändler Lehmann aus Herrlisheim). Die meisten Hundenamen gehen auf -i aus: [Fanori], [Fitèli] (zu frz. fidèle = treu), [Finèti] (nach dem Schweiz. Idiot. I 837 aus dem Italienischen, ebenso Fino), [Finoti] und [Noti] (zu Fino), [Hèktori] Hector, [Kastori] Kastor, [Khùráši] (zu frz. courage = Mut), [Lyksi] Luchs, [Mèpri] und [Mopri] kleiner und dicker Hund, [Miri], [Mopi] (scheint wie das bayerische *Moppel*, Schmeller I 1633, zu Mops zu gehören), [Mùri], [Nèkri] Neger (schwarzer Hund), [Palti], [Pari], [Pasili], [Pèli] und [Pèloti] Bello, [Polyksi] Pollux, [Rati] (zu Ratte, entweder ein Rattenfänger oder ein Hündchen, das fast so klein ist wie eine Ratte), [Šnàytsi] (zu Schnauze), [Šnàpsi] (zu Schnaps), [Šoli] (wahrscheinlich zu frz. joli = hübsch), [Špitzi] Spitz, [Sipèli] (aus frz. Cybèle = griech. Höllenhund), [Sylti] (zu Sultan), [Tàksi] Dachs, [Tàmpi], [Tikri] Tiger, [Tìrki] Türke, [Toki], Dogge. Auch einige Katzennamen endigen auf -i: [Plạšèti] (eine weisse, zu frz. blanchette weisslich), [Krisèti] (eine graue, zu frz. grisette), [Pasèti]. Der Kater (das Tier) heisst [Roli] (zum Zeitwort [rolə] wild umherspringen, tosen), ein rotes Pferd [Fùksi] Fuchs, ein braunes [Prynèti] (zu frz. brunette), ein schwarzes, auch wohl eine schwarze Katze oder ein schwarzer Hund, [Khóli] zum schriftdeutschen Kohle, vgl. Schweiz. Idiot. III 208 u. 209). Andere Pferdenamen auf -i sind: [Fritsi] Fritz, [Hànsi] Hans, [Lisètti]

frz. Lisette, [Lisi] Elise, [Miki], [Ricki] Marie, [Ŝàrloti] frz. Charlotte, [Ŝorŝèti] frz. Georgette, [Sèpi] Joseph. Den Namen [Hànsi] tragen auch häufig grössere gezähmte Vögel, wie Raben, Elstern, Staare, ebenso den Namen [Śàki] frz. Jacques. Der Truthahn heisst [Kylər] oder [Kyli].

Einige dieser Pferde- und Vogelnamen sind ursprünglich menschliche Vornamen, die auf Tiere übertragen worden sind. Und hier kommen wir auf ein Gebiet, wo der Bildungslaut -i in Rufach die weiteste Verbreitung hat. Es giebt unter den 180 hiesigen Vornamen keinen einzigen, bei dem nicht -i angehängt wird, sei es an die gewöhnlichen oder an verkürzte oder erweiterte Formen, z. B. [Àrtýri] Arthur, [Pèni] Benedikt, [Hàrti] Bernhard, [Leọni] Leo, [Màtìlti] Mathilde, [Wirŝi] Virginie, [Tìli] Odilie, [Wàlərini] Valerie.[1] Das -i ist hier der eine von den beiden Vokalen, die schon in ahd. Zeit die verkürzten Namensformen kennzeichneten (der andere ist -o, z. B. in Gero, der Schmeichelform zu Gerbert, Gerhard, Gernot, Gerwig, Gerwin). Bei den Rufacher Familiennamen dagegen ist die Anfügung eines -i eine seltene Ausnahme. So wird ein hiesiger Einwohner, der Spinnenhirn heisst, gewöhnlich [Ŝpinəhirni] genannt.

Von diesen Namensformen auf -i sind nur wenige Koseformen, meistens dann, wenn die vollen Formen erweitert werden und sich auf ein jugendliches Alter beziehen, z. B. [Armani] Armand (Hermann), [Melanini] Melanie. Die meisten Formen auf -i, namentlich die verkürzten, haben hingegen etwas Kräftiges, ja etwas Derbes, Rauhes, Unangenehmes an sich und werden von ihren Trägern nicht gerade gerne gehört. Der Georg ist nicht gern [Jèrki], die Maria nicht gern [Mèi] genannt. Daher kommt es wohl, dass gerade meistens Vornamen-Formen auf -i zu ungünstigen Gattungsnamen geworden sind. So bezeichnet: [Páwi] Barbara eine unangenehme, [Plùmplùmpáwi] eine dicke, [Trakpáwi] eine unsaubere, [Liplpáwi] eine schwatzhafte Frauensperson, [Trakjèrki] Georg eine unsaubere, [Nàtsi] Ignaz eine dumme, [Soitoni] Anton und [Soiniki] Dominik eine schmutzige Mannsperson, [Joki] Jakob einen unbeholfenen, aber gutmütigen Menschen, [Kàfeŝàki] frz. Jacques einen solchen, der gern Kaffee trinkt, [Sàlàtŝàŋi] Johann (frz. Jean) einen, der viel Salat isst, [Ráppsèpi] Joseph oder [Ráppolti] Leopold einen einfältigen, [Lùti] Ludwig, auch [Traklùti], einen unsaubern, [Lùntsi] Leontius,

---

[1] Eine vollständige Aufzählung der Rufacher Vornamen und ihrer Formen, auch derer auf -i, habe ich in meinem Aufsatze über «die Rufacher Vornamen» gegeben, Jahrb. XI (1895), S. 102. ff.

auch [Traklùntsi], einen schlappen Menschen, [Nési] Agnes eine wählerische, [Nisi] eine zänkische, [Urši] Ursula, auch [Trakùrši], eine unsaubere Frauensperson, [Påši] Sebastian, auch [Trak-] oder [Soipåši] eine schmutzige männliche Person, [Wáiəpåši] einen, der viel [Wái] Flammenkucken isst, [Platsərniki] Dominik einen Knaben, der [Platsər] Grind auf dem Kopfe hat, [Sýsi] Susanna ein kleines, artiges Mädchen, [Soipolti] Leopold einen Sauhund.[1] Auch den Namen Napoleons III. sprach und spricht man manchmal in der Form [Napi] verächtlich aus.

Noch mehr als an Vornamen zeigt sich dieser pessimistische Zug des -i an eigentlichen Gattungsnamen, die weder zur Kindersprache gehören noch Verkleinerungs- oder Koseformen sind. Auch für Rufach gilt, wenn auch in beschränkterem Masse, was Hans Wissler für die Schweiz sagt (a. a. O., S. 6): «Durch das Suffix -i werden von Verben persönliche Concreta männlichen Geschlechts abgeleitet. Zu dieser Ableitung werden hauptsächlich schwache Verba benutzt, und zwar speciell solche, welche eine lächerliche, unartige, unangenehme oder verächtliche Thätigkeit ausdrücken. Die Ableitung bezeichnet dann eine männliche Person, welche diese Thätigkeit gewohnheitsmässig, häufig, mit Vorliebe ausübt.» In Rufach werden einige dieser Ausdrücke nicht von Zeitwörtern abgeleitet; viele bezeichnen auch Frauenspersonen, und wenige sind Begriffsnamen (Abstracta). Ich führe sie hier nach der Buchstabenfolge auf.

[Fäkli] wer unruhig ist und unbestimmte Bewegungen ausführt, zu [ùmənàntər fäklə).

[Hikəri] Hinkender, zu (hìkərə) hinken.

[Holpəri], bisweilen auch [Hylpəri], ungeschickter Mensch, zu [holpərə] stolpern, anstossen.

[Kaifəri] dummer Schwätzer, zu [kaifərə] geifern, dumm schwätzen. Als Zwischenstufe zwischen dem schriftdeutschen (auch schon spät-mhd.) und dem mundartlichen Begriff geifern muss man sich die folgende Bedeutung denken: beim Reden Speichel ausfliessen lassen, sich also dabei dumm und ungeschickt benehmen.

[Kaitši] dummer Schwätzer, zu [kaitšə] dumm schwätzen. Dieses Zeitwort bezeichnet wohl ursprünglich als Schallwort das plätschernde Geräusch des Wassers, womit dann das sinnlose Hinplappern von Worten verglichen wurde. In Basel ist

[1] Ueber die weitere Verwendung der Rufacher Vornamen als Gattungsnamen siehe den III. Teil meines Aufsatzes über «die Rufacher Vornamen» im Jahrb. XII (1896), S. 81—106.

eine *Gäutschi* auch ein starker Regen. Vgl. Schweizerisches Idiotikon II 560—562.

[Kâkəri] dummer Schwätzer, mitunter auch der Gänserich, zum schallnachahmenden Zeitwort [kâkərə], das eigentlich das Schnattern der Gänse bezeichnet.

[Kèti] grosser und starker Mensch, nach dem Schweiz. Idiotikon II 122 Verkürzung des alttestamentlichen Namens Gedeon (Gideon).

[Khitəri] wer lustig und anhaltend auflacht; zu [khitərə] kichern und in hohen Tönen lachen. Wohl Nebenform zum nhd. Schallwort kichern. (In Niederbetschdorf heisst der Täuberich [Khitər].)

[Klâtri] Kletterer; zu [klâtərə] klettern.

[Klèpri] Durchfall, wer in die Hosen macht, ein starker und plumper Mann; zum Schallwort [klèpərə], das mit dem schriftdeutschen klappern verwandt ist und entweder einen klatschenden, krachenden oder einen klirrenden Ton bezeichnet. (In Jungholz, Kr. Gebweiler, heisst der Hügel, um den der jüdische Kirchhof liegt, im Volksmunde [tr Klèpri], nach den armen, gemeinen Leuten, die darauf wohnen.)

[Klùŋkəri] langes Kindernachthemd, ein Kind in einem solchen (auch [Hèmklùŋkəri]), ein einfältiger Mensch (wer also geistig noch ein Kind ist); zu [klùŋkərə] baumeln, eine Arbeit aufschieben.

[Klùtəri], auch [Hósəklùtəri,] ein kleiner Knabe, der noch in die Hosen macht, übertragen: ein schwächlicher, unvermögender Mensch; zu [klùtərə] das plätschernde Geräusch einer Flüssigkeit bezeichnend.

[Klŷri] Schielender; zu [klŷrə] schielen, das zu mhd. lûren, nhd. lauren gehört wie das mundartliche [Klùšt] zum schriftdeutschen Lust.

[Knàpi] wer beim Gehen in die Kniee knappt; zu [knàpə] knappen.

[Knatši] wer beim Essen oder Trinken mit den Lippen schmatzt; zum Schallwort [knatšə].

[Knàytši] wer eine Arbeit nicht ordentlich verrichtet; zu [knàytšə] das wohl zum mhd. knützen = quetschen gehört und ursprünglich in Schallwort ist. Vgl. Schweiz. Idiotikon III 769—773.

[Knùt(ə)ri] mürrischer Mensch; zum Schallwort [knùtərə] knurren, das zum schriftdeutschen knattern gehört.

[Kràkèli] Krakeeler, ausgelassener Mensch; zu [Kràkèl].

[Krati] wer schwerfällig und mit gespreizten Beinen geht, auch ein O-beiniger Mensch; zu [kratə mit] gespreizten Beinen gehen.

[Kràχi] Kracher, wer hörbar die Zähne auf einander beisst oder krachend einen Apfel oder eine Birne isst; zu [kràχe] krachen.

[Krìtsi] ein Schüler, der beim Schreiben mit dem Griffel oder der Feder hörbar kratzt; zu [kritsə], das wohl im Ablautverhältnis zu kratzen steht.

[Làyti] dummer Spassmacher, wahrscheinlich schallnachahmend und entstanden aus der Redensart: [tr Làyti siŋə] jodeln.

[Làytši] wer zwecklos umhergeht und -steht; zu [làytšə].

[Làywi] Tölpel, halb verrückter Mensch; wohl vom Ochsen auf den Menschen übertragen. In der Schweiz noch Rufname des Zugochsens, ebenso bei Hebel (vgl. sein alemannisches Gedicht: Die Vergänglichkeit.)

[Lali] wer den Mund aufsperrt und die Zunge herausstreckt, auch ein Tier, das vor Müdigkeit oder Durst die [Lal] Zunge heraushängt, etwa ein Pferd oder ein Hund, übertragen: ein dummer Mensch; zu [lalə] die Zunge herausstrecken. [Lali] ist auch ein Spitzname der Rufacher. Er soll von dem [Kirχəlali] kommen, einer grotesken, den Mund weit öffnenden Figur, die jetzt im Stadthaus aufbewahrt wird, früher aber über dem Haupteingange der Kirche stand, mit dem Uhrwerk verbunden war und beim Schlagen der Stunden jedesmal die Zunge hervorstreckte.[1]

[Làməri] langer, unordentlich gekleideter Mensch; zu dem noch in der Schweiz lebenden *lammere* (etwas träge thun), das eine Ableitung vom Eigenschaftswort [làm] lahm ist (vgl. Schweiz. Idiotikon III 1264.)

[Lantši] wer undeutlich redet; zu [lantšə]. Vielleicht zu [lỳəntsə] faul umher liegen.

[Làpi] ungeschickter und einfältiger Mensch: zu [ùməlàpə] schlapp umhergehen.

[Latri] Durchfall, wer in die Hosen macht, unbeholfener Mensch; zu [latrə] das plätschernde Geräusch einer Flüssigkeit bezeichnend.

[Làtsi] träger Mensch; zu [làtšə] sich träg benehmen.

[Liri] Faullenzer, mit Stabreim und Ablaut auch [Làpəliri];

---

[1] Es sei hier noch auf eine eigenartige bildliche Anwendung des Zeitworts [lalə] hingewiesen. Das Aufflackern der Flamme einer Lampe über das Glas hinaus (deutsch qualmen, frz. filer, davon in Reichenweier [filìrə]) nennt man in Rufach neben [ysprènə] auch [lalə]: das obere Ende des Glases ist der geöffnete Mund, die herausschlagende Flamme die vorgestreckte Zunge. Aehnlich wird [lalə] in der Schweiz angewendet, vgl. Schweiz. Idiotikon III 1258. Es ist nicht mit dem schriftdeutschen lallen zu verwechseln, das in der Mundart [làlə] lautet.

zu [ùməlire] an einer Arbeit nicht voran machen. Auch Drehorgelmann; zu [Lir] Drehorgel und [lirə] leiern, drehen.

[Lotəri] unordentlicher Mensch, [Hòsəlotəri] wenn die Hosen schlappen; zu [lotərə] schlappen.

[Lotsi] unordentlich gekleideter Mensch; zu [lotsə] schlapp herabhängen.

[Lùli], auch [Tóχəlùli] dummer Mensch, eigentlich: wer sich in einer Verlegenheit nicht zu helfen weiss, sondern gleichsam da steht und an den Fingern saugt, [Týməlùli] ein am Daumen saugendes Kind; zu [lùlə] saugen.

[Moli, Molikhopf] Dickkopf, auch dessen Träger, Redensart: [ins Pŷəχ Molikhopf khùmə] ins schwarze Buch kommen, schlecht angeschrieben werden.

[Mùpfi] wer im Zorn keine oder eine undeutliche Antwort gibt; zu [mùpfə]. Im Bayer. Wörterb. I 1647 stellt Schmeller das verwandte bayer. *murfeln* zum schriftdeutschen murmeln.

[Mùri] mürrischer Mensch; zu [mùrə] murren.

[Mùtəri] Unzufriedener; zu [mùtərə] brummend Widerspruch äussern. Verwandt mit bayer. *maudern* (Schmeller I 1570) und mit unterelsäss. [mùtlə].

[Mùti] Trotzkopf, Träger eines solchen.

[Mŷəri, Trakmŷəri] unsauberer Mensch; zu [Mŷər] Morast.

[Myχli] ein heimlich thuender Mensch; zu [myχle] heimlich reden oder thun.

[Natsi] dummer Schwätzer; zu [natsə] einfältig reden.

[Niəli, Trackniəli] im Kot spielendes Kind, unsauberer Mensch; zu [niələ] wühlen.

[Pároli] umherziehende und Unfug treibende Person, besonders Weibsperson, auch ein Kindergespenst; wohl zusammengesetzt aus [Pār] Bär und [Roli] Kater.

[Pàtši] ungeschickter Mensch; zum schallnachahmenden Zeitwort [pàtšə] schallend auftreten oder aufschlagen.

[Pflitər] schwächlicher Mensch, der besonders für Kälte empfindlich ist. In Bayern *Pfliterling* (Schmeller I 452). Vgl. den [Pfiŋštpflitəri] im benachbarten Dorfe Pfaffenheim (Jahrb. VI 167).

[Plàtši] plumper Mensch; zum lautmalenden [plàtše] einen plumpen Ton bezeichnend. Vgl. [Plàtšràke] Platzregen, [Trakplàtši] wer im Kot umhertappt.

[Plàytəri] Schwätzer; zu [plàytərə] plaudern.

[Poltəri] plumper Mensch; zu [poltərə] poltern.

[Póli] Mensch mit grossen oder hervorstehenden Augen, [Pólàykəl]: zu [àpólə] anglotzen.

[Priəli] Schreier; zu [priələ] brüllen.

[Pùməri] kleiner, dicker Mensch; übertragen von einer

Hundebezeichnung, die ursprünglich auf «eine aus Pommern stammende Art Spitzhund» zurückgeht (D. Wb. VII 1996).

[Pùrni] Mensch mit griesgrämigem Gesicht; vielleicht zu bayer. *burren* brummen (Schmeller I 268) und zu mhd. burren = sausen.

[Šà*χ*əri] wer seine Sachen leichtsinnig verhandelt; zu [fəršà*χ*ərə].

[Šiəli] Schielender; zu [šiələ] schielen.

[Šlåmpri] langer, unordentlich gekleideter, bequemer Mensch; zu [šlampərə] unordentlich aussehen.

[Šlaŋkəri], auch [Šlaŋkaŋkri, Kåsəšlaŋkri], langer, magerer, lebhafter Mensch; zu [šlaŋkərə] lebhaft bewegen.

[Šlåpəri] wer beim Essen oder Trinken [šlåpərt] d. h. etwas vergiesst.

[Šlèpi] fauler Mensch, der sich gleichsam umherschleppt; zu [šlèpə] schleppen.

[Šlirki] fauler Mensch, schlechter Arbeiter, auch [Trakšlirki]: zum Schallwort [šlirkə] träge und rutschend gehen.

[Šlotəri] heftiges Zittern vor Kälte oder Angst; zu [šlotərə] zittern.

[Šlùrwi] träger Mensch, der beim Gehen die Füsse nicht hebt; zum Schallwort [šlùrwə] nachlässig und rutschend gehen.

[Šmŷərli, Trakšmŷərli] schmutziger Mensch; zu [ùməšmŷərlə] unsauber einhergehen.

[Šnåtəri] wer friert, dass er zittert und mit den Zähnen klappert, auch dieses Frieren selbst; zu [šnåtərə].

[Šnûtri] unreinlicher Knabe, dessen Nase voll Schleim ist, übertragen: vorwitziger, dreister Junge, Lausbube; zu [Snûtər] Nasenschleim.

[Šnùri] barscher Mensch; zu [šnùre] schnurren.

[Špiəntsli], doch mehr [Špiəntslər, -ə], wer einem andern etwas Angenehmes zeigt, ihm aber nichts davon giebt; zu [špiəntslə].

[Štolpəri] unbeholfener Mensch; zu [štolpərə] stolpern.

[Štotəri] Stotterer; zu [štotərə] stottern.

[Šwåpli] dummer Schwätzer; zu [šwåplə] dumm schwätzen, eigentlich das Geräusch einer bewegten Flüssigkeit bezeichnend.

[Šwåytəri] dummer Schwätzer; zu [šwåytərə] dumm schwätzen. Wahrscheinlich zu schwadern.

[Sùri] mürrischer Mensch, auch ein surrend vorbei fliegender Käfer; zu [sùrə] surren.

[Tåpi] täppischer Mensch, zu [tåpə] tappen, schwer auftreten.

[Tèlori] einfältiger Mensch, wie [Ùrwə] oder [Tolwèk]. Der erste Teil vielleicht zum schweizerischen Namen Tell, zum unterelsäss. [Tolə] Dummkopf, zum bayer. *Dellemele* einfältiger Tropf (Schmeller I 499), *dill*, *dell* verwirrt, *dalen* reden wie kleine Kinder (Schmeller I 498).

[Toltəri] Tölpel; zu [ùmətoltərə] unnützer- und störenderweise umherlaufen. Gehört [toltərə] zum bayer. *Thölderer* Thalbewohner (Schmeller I 597)?

[Tràpi] plumper, grober Mensch; zum Schallwort [tràpə] trappen, derb auftreten.

[Tràmpli] langsamer Mensch; zu [tràmplə] langsam gehen. Vgl. die Strassburger Volksetymologie [Tràmplwàuə] tramway (Schmidt, Wörterbuch der Strassburger Mundart, S. 27).

[Trŷəli] unsauberer Mensch; zu [trŷələ] beim Essen und Trinken Speisen und Getränke auf die Kleider fallen lassen.

[Tŝiəŋki] wer mit krummen Beinen oder Absätzen geht; zu [tŝiəŋkə]. Vielleicht zu mhd. schiec = schief.

[Tŝóli] gutmütiger, beklagenswerter Mensch. In Strassburg [Tŝóri]. Woher?

[Tùtli], doch mehr [Tùtlə], ungeschickter Mensch; vielleicht zu [tytlə] langsam gehen.

[Tùtri] dummer, erschrockener Mensch, eigentlich, wer in die Hosen gemacht hat. Vielleicht zu [Tùtər] Dotter.

[Wàkli] wer umherwackelt; zu [ùməwàklə].

[Wàtli] wer durch Wasser oder Sumpf watet; zu [wàte] waten.

[Zani] wer mit verzogenem Gesicht Zorneswortе murmelt; zu [tsanə].

[Tsékəri] wer [Tsékər] Augenbutter in den Augen hat.

[Tsitəri] das Zittern, wer zittert, das mittlere Zittergras (Briza media), das in Niederbetschdorf [Hásəprót] Hasenbrot heisst, in der letzten Bedeutung sächlich; zu [tsitərə] zittern.

H a u p t w ö r t e r, i n d e n e n d a s S u f f i x -i g a n z u n w i r k s a m i s t und weder den Inhalt noch den Stammvokal des Worts beeinflusst, kenne ich nur wenige. Es sind die folgenden:

[Àntifi], m., Endiviensalat; wohl aus frz. endive gebildet.

[Èmpèsili], m., Dummkopf; zu [Èmpèsil] franz. imbécile.

[Fitèli], m., ein grösserer irdener oder steinerner Topf, worin Wein aus dem Keller geholt wird; vielleicht weil sein Inhalt die Trinker [fitèl] lustig macht.

[Hèrkyli], m., sehr starker Mensch, neben [Hèrkyl] und [Hèrkylès]; zu franz. Hercule.

[Knàli], m., Knallbüchse, wie sie die Knaben aus Hollunderzweigen herstellen; zu [knàlə] knallen. Der Knabe, der eine solche Knallbüchse handhabt, heisst [Knàlər] Knaller. (Die Büchse heisst in Rufach auch [Ŝlèpiks] Schlehenbüchse, in Niederbetschdorf [Ŝnèpìks], in Reichenweier [Pùntəklepfər], zu [Pùntə] Pfropfen und [klepfə] knallen.

[Kykəri], m., neben [Kykər], gelindes Scheltwort für einen schlauen, boshaften Menschen, auch Bezeichnung eines schlechten Pferdes; wohl vom Namen des Kuckucks abzuleiten, der hier wie in manchen andern Ausdrücken für den Teufel steht, z. B. in der Redensart: [ts Kykəs ké] zu Grunde gehn.

[Pási], sächl. altertümlicher Ausdruck für Base (cousine), auch für Tante oder eine entfernte Verwandte.

[Pfipfi], sächl. Pips der Vögel; zu ahd. mhd. phiphiȝ.

[Plèpsi], m., dummer Mensch, neben [Plèps].

[Prámi], m., der erste oder vornehmste einer Gesellschaft; vielleicht zu frz. premier.

[Rati], m., Rausch.

[Rypèltsi], m., Knecht Ruprecht, neben [Rypèlts]; der zweite Teil zu [Pèlts] Pelz, der erste vielleicht zur ersten Silbe von Ruprecht.

[Tsùli] m., Saugbeutel kleiner Kinder; zu dem im bayerischen Franken üblichen Zeitwort *zullen* saugen am Sauglappen (Schmeller II 1116).

[Tẏsi], m., stiller Mensch; zu [tẏs] still und sanft (aus frz. douce).

[Wẏəχəri], m., Wucherer, neben [Wẏəχərər]; zu [wẏəχərə] wuchern.

II. Wortbiegung.

Bei der Wortbiegung spielt das Suffix -i eine geringere Rolle als bei der Wortbildung. Die Hauptwörter auf -i haben, wie alle andern, in der Rufacher Mundart keine Biegungsendungen und bleiben auch in der Mehrzahl unverändert. Besondere Mehrzahlformen, die aus ahd. Zeit die Endung -i bewahrt haben oder bei denen sich ein früheres -e zu -i erhöht hat, wie sie Hans Wissler (a. a. O., § 48) aus der Schweiz anführt, gibt es in Rufach nicht. Wohl aber ist das Suffix -i noch bei der Fallbiegung der Eigenschafts-, der meisten Für- und einiger Zahlwörter vorhanden.

Die Formen der Eigenschaftswörter, welche auf -i ausgehen, schliessen sich an das Ahd. und Mhd. an. Da endigen einige Fälle der starken Declination auf -iu, und zwar der

Nom. der Einzahl des weiblichen und der Nom. und Acc. der Mehrzahl des sächlichen Geschlechts. Diesem ahd. und mhd. -iu entspricht in den genannten Fällen der starken Declination das mundartliche -i. Die Mundart geht aber bei der starken Declination noch weiter, wahrscheinlich infolge von Formübertragung; denn sie weist das -i auch im Acc. der Einzahl des weiblichen Geschlechts und im Nom und Acc. der Mehrzahl aller drei Geschlechter auf. Ja, das -i erscheint sogar bei der schwachen Declination an allen Eigenschaftswörtern im Nom. und Acc. der Mehrzahl. Die folgende Zusammenstellung zeigt dies.

a) *Starke Biegung.*

Einzahl.

N. [làŋi Tsit] lange Zeit, [ə làŋi Kàs] eine lange Gasse, [khè làŋi Mẏr] keine lange Mauer, D. [for làŋər Tsit], [in ərə làŋə Kàs], [à khènər làŋə Mẏr]; A. [ónə làŋi Tsit], [tùrəχ ə làŋi Kàs], [hintər khè làŋi Mẏr].

Mehrzahl.

N. [péti Fiəs] beide Füsse, [pûti Hant] beide Hände, [paiti Ȧykə] beide Augen; D. [fù pétə Fìəs], [mìt pûtə Hant], [ys paite Ȧykə]; A. [tùrəχ péti Fiəs], [ùf pûti Hant], [ùm paiti Ȧykə].

Andere Beispiele: [ə àntəri Fròk] eine andere Frage, [ə fẏli Pir] eine faule Birne, [wènik siəsi Miləχ] wenig süsse Milch, [krósi Hèrə] grosse Herren, [àlti Sàltàtə] alte Soldaten, [làŋi Fiŋer] lange Finger, [prènti Khintər] gebrannte Kinder, [kšwèlti Hartèpfl] geschwellte Kartoffeln, [trèi hòli Tsán] drei hohle Zähne, [fil kətùltiki Séf] viele geduldige Schafe, u. s. w.

b) *Schwache Biegung.*

Mehrzahl.

N. [t'krósi Kintər] die grossen Kinder, [tiə pèsi Pẏəwə] diese bösen Buben, [maŋki àrmi Lit] manche arme Leute, D. [in tə krósə Khintər], [in tanə (diesen) pèsə Pẏəwə], [pi (bei) maŋke àrmə Lit]; A. [ùntər tkrósi Khinter], [fir tiə pèsi Pẏəwə], [fir maŋki àrmi Lit].

Andere Beispiele: [àli prâfi Mènšə] alle brave(n) Menschen, [ètliki riχi Pẏrə] etliche reiche Bauern, [sali šèni Èpfl] jene schönen Aepfel, [tini nèii Klaitər] deine neuen Kleider, [ùnsri jùŋi Hiənlə] unsere jungen Hühnchen usw.

Die mundartliche Endung ist, wie in der Schriftsprache, die nämliche, wenn *das Eigenschaftswort ohne Hauptwort* steht, dies also zu ergänzen ist. Wenn die Mutter ihre Tochter

fortschickt, in einem Laden Wolle zu kaufen, so ruft sie ihr noch nach: [Ty priŋš šwàrtsi] du bringst schwarze. Der Baumzüchter, dem die jungen Obstbäumchen seines Nachbars nicht gefallen, rühmt von den seinigen: [I hàn šénəri] ich habe schönere. Ein häufiges Schnaderhüpfel lautet:

[t'riχi Lit han t'Láte tsŷə] die reichen Leute haben die Läden zu.
[ùn t'ârmi han si ofə] und die armen haben sie offen;
[t'riχi Lit han Kalt kənŷə] die reichen Leute haben Geld genug,
[ùn t'ârmi han 's fərsofə] und die armen haben es vertrunken.

Ebenso werden *die substantivierten Eigenschaftswörter* gebeugt, wie es der folgende Abzählreim zeigt:

[Fâsənàχt hèt Jùŋi kmàχt] Fastnacht hat Junge gemacht.
[fìmfətswàntsik in ainər Nàχt] 25 in einer Nacht.

Wie beim Eigenschaftswort, genau so ist es beim besitzanzeigenden, hinweisenden, fragenden, bezüglichen und unbestimmten F ü r w o r t. Es heisst also:

a) *beim besitzanzeigenden Fürwort*: [I hàn mini Mŷətər kfrokt] ich habe meine Mutter gefragt; [tini Fátərə sìn nìt kŷət, mini sìn pèsər] deine Federn sind nicht gut, meine [die meinigen] sind besser; [sini Šŷə sìn fərìsə] seine Schuhe sind zerrissen; [as hèt sini Klaitər fərtèrpt] es hat seine Kleider verderbt; [si hèt ìri Khintər šù ìn s Pèt klèkt] sie hat ihre Kinder schon in das Bett gelegt; [hèš ùnsri Hyən nìt ksá] hast du unser Huhn nicht gesehn? [mìr sìn ùnsri fiərə] wir sind unsrer vier; [kal, èiri Màkt hèt ùfkìntət] nicht wahr, eure Magd hat aufgekündigt? [Jó, ùn èiri oi] ja, und eure (die eurige) auch? [Si wan, klàyw i, ìn ìri Haimət ùn ìri Èltərə 'pflákə] sie wollen, glaube ich, in ihre Heimat und ihre Eltern pflegen.

b) beim *hinweisenden Fürwort*:[1] [Tát tr sali Jùmfər nì(t) kfàlə] würde dir jene Jungfrau nicht gefallen? [Nái, ə soniki wìl i nit] nein, eine solche will ich nicht; [sali àntər tèrt wot i èntər] jene andere dort wollte ich eher; [ə só aini tát mər pèsər kfàlə] eine solche würde mir besser gefallen.

c) beim *fragenden Fürwort*: [Wèli Màt solə mər hìtə tsèrš májə] welche Wiese sollen wir heut zuerst mähen? [Wèli fù èiχ hèt tès ksait] welche von euch hat das gesagt? [Wèli Walə sìn èiər] welche Wellen sind euer? [To priŋ i-n-i tswù Sortə Pìrə, wèli wan ər khàyfə] da bringe ich euch zwei Sorten Birnen, welche wollt ihr kaufen? [Wàs fìr aini ìš tès] was für eine ist das? [Wàs fìriki han ər noχ thaim] was für welche habt ihr noch zu Hause?

d) beim *bezüglichen Fürwort welche*: [Ùf wèli Sit sol i šté] auf welche Seite soll ich stehn? [Ùf wèli às tə wìt) auf welche (dass) du willst.

e) beim *unbestimmten Fürwort:* [Pryχə-n-ər khè Pàsə] braucht ihr keine Besen? [Nái, mir pryχə khèni] nein, wir brauchen keine (Mehrzahl.) [I hàn khèrt, t' Fikə sèiə ə so kẙət, ì hà no khèni kasə] ich habe gehört, die Feigen seien so gut, ich habe noch keine (Einzahl) gegessen. [Jèti khoštət ə Màrk] jede kostet eine Mark. ['s sin ètliki fü-n-ənə tö ksi (ksinə)] es sind etliche von ihnen da gewesen. [Mər mẙən (miən) àli starwə] wir müssen alle sterben. [Ùn toχ mainə maŋki, si sèiə pèsər às àntri] und doch meinen manche, sie seien besser als andere. ['s hèt si šü maŋki kirt] es hat sich schon manche geirrt.

Von den Zahlwörtern weisen das Suffix -i nur die folgenden auf: [aini] eine, wenn es ohne Hauptwort steht: [Wi fil Tèχtər hèt ər] wie viele Töchter hat er? [Aini] eine (ist es adjectivisch gebraucht, so lautet es [ai]: [i hà nùmə ai Fàtər] ich habe nur eine Feder), und die unbestimmten Zahlwörter [àli] alle: [àli Fal] alle Fälle, [ètliki] etliche: [ètliki Maitlə] etliche Mädchen, [ə jèti] jede: [ə jèti Fràẙ] jede Frau, [maŋki] manche: [maŋki Fèkl] manche Vögel. Entsprechend der Regel über die Eigenschaftswörter, weisen diese Zahlwörter das Suffix -i im Nom. und Acc. auf, wie es die folgende Zusammenstellung zeigt.[1]

	Einzahl	Mehrzahl
N.	[ə jèti Fràẙ] jede Frau,	[àli Fal] alle Fälle,
D.	[in jètərə Fràẙ] jeder Frau,	[fü àlə Fal] von allen Fällen,
A.	[fir ə jèti Fràẙ] für jede Frau,	[üf àli Fal] auf alle Fälle.

[1] Die Grundzahlwörter 4—19 zeigen, wenn sie ohne Hauptwort stehen, in Rufach (auch südlich davon) nicht das Suffix -i, wie z. B. in Colmar, sondern endigen in diesem Falle auf -ə (oder ein helles -a): [fiere, fimfə, sèksə, siwənə, àχtə, niue, tsênə, èlfə, tswèlfə, tritsênə, fiər-, füf-, saχ-, siwə-, àχ-, nintsênə]. Die Formen [tswéni] und [zwóni] für den männlichen und weiblichen Acc von zwei habe ich zwar schon gehört; sie sind aber nicht Regel.

X.

Beiträge zur elsässischen Philologie

von

Ernst Martin.

I. Daniel Martin.

Strassburg hat an der Umgestaltung des deutschen Geisteslebens, welche sich um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts vollzog, einen bedeutsamen Anteil. Das eigentümlich Volksmässige der Reformationszeit, das Derbe, Grobianische, Groteske, wie es sich in den Figuren Eulenspiegels, der Lalenbürger, des Doctor Faust u. a. ausprägte und von Deutschland aus zu den Nachbarvölkern hinüber drang, beherrscht besonders die elsässische Litteratur jener Zeit, und von Murner bis zu Fischart braust dieser mächtige Strom in manigfachem Wechsel, wie der nahe Rhein sein Bette beständig ändernd und doch stets derselbe. Schon der zuletzt genannte Schriftsteller aber zeigt das Eintreten einer neuen Richtung. Das Fremde, Romanische, Classicistische löst das Volkstümliche ab, das sich erschöpft um dann im dreissigjährigen Krieg seinen fast völligen Untergang zu finden. Strassburg nimmt durch seinen grossen Pädagogen Johannes Sturm eine Führerstelle ein in der humanistischen Bewegung, die hier schon durch Wimpfeling eingeleitet war. Sein akademisches Theater unter Brülovius erringt die Palme des Schuldramas in Deutschland. Daneben bestrebt sich die Akademie eine feinere Bildung zu bieten, wie sie durch die vielfachen Beziehungen zu den Hugenotten Frankreichs nahe lag: es bereitet sich schon damals die für den Adel so anlockende Anleitung

zur diplomatischen Laufbahn vor, für die Strassburg im 18. Jahrhundert unter Schöpflin und Koch bis zu Metternichs Jugend so hohes Ansehn besass und womit es selbst dem jungen Goethe winkte.

Die ersten Verfechter jener neuen Dichtkunst, welche durch die «Poeterei» von Opitz ihr Programm erhielt, waren in Strassburg zu Hause: Peter Denaisius und Isaac Habrecht. Ihre Gedichte wurden mit denen von Opitz zusammen 1624 in Strassburg veröffentlicht. Noch tritt hier wie sonst in Deutschland die Nachahmung italienischer und spanischer Dichter neben dem französischen Einfluss hervor; aber dieser erstarkt mehr und mehr und das Ende des Jahrhunderts unterwirft sich auch in poetischer Beziehung völlig dem Glanze des Roi-Soleil, Ludwig XIV.

Mit dem Strassburger Dichterkreise, der, selbständig und nicht ohne Eifersucht auf den übermächtigen Ruhm von Opitz, doch dessen Streben nach Sprachreinheit und nach einem tactmässigen Versbau teilte, stand ein französischer Schriftsteller in Strassburg in manigfacher Beziehung, Daniel Martin, aus Sedan gebürtig, aber seit 1622 Strassburger Bürger. Aus einer Hochburg des Calvinismus, woher schon unter Joh. Sturm ein Duc de Bouillon nach Strassburg als Student gekommen, trat er in die damals völlig protestantische Bürgerschaft Strassburgs ein, wie schon vorher in die ebenfalls ausschliesslich protestantische Universität. Ueber seine Aufnahme in die Bürgerschaft geben die Verhandlungen der XXI Aufschluss, wobei wir auch über andere persönliche Verhältnisse manches erfahren. Es heisst hier:

Am 29. Juni 1622 ersuchte Daniel Martin Sprachmeister um das Bürgerrecht. Am 7. Oktober erschienen für «Friderich Bronnen seeligen Wittib und Kind (deren) Vögt und Verwandten Dr. Theobald Faber, M. Crusius præceptor primæ classis und Consorten, bitten man wolle D. M. den Studiosum und Sprachmeister von Sedan gebürtig (der sich mit Jungfraw Catharina Bronnin verlobt und ihr mit Gehäl (Zustimmung) der Freund Eh die zugesagt) zum Bürger aufnehmen . . . Er sey 6 Jahr allhier gewesen, ehrlich still sparsamb und hält die Freundschafft [d. h. der Kreis der Verwandten] es für ein gross glück dass die Dochter also underkomme und von ihm (Martin) Mutter und Kind, Wittib und Weysen Kost halten . . . Erkant: Hr. Schilling, Hr. Sibenhan sollens bedencken.»

21 Dez. . . . «Herr Schaller, Pfarrer zum Münster, dessen Sohn und sonst andere er Daniel instituiert, gab ihm ein sehr gutes Zeugnis. Erk.: Man soll ihn annehmen».

Die hier angegebene Zeit der Ankunft in Strassburg, 1616,

vielleicht auch schon 1615, wird durch die Schriften D. Martins bestätigt; aus diesen erfahren wir auch, dass er 1637 nach längerer Krankheit starb, erst 43jährig, so dass er 1594 geboren sein wird.

Die Angaben unseres Schriftstellers über seine Lebensverhältnisse hat bereits der 1892 verstorbene Strassburger Localforscher Ferdinand Reiber ausgezogen, im Anhang zu seinem Büchlein «Küchen-Zettel und Regeln eines strassburger Frauenklosters des XVI. Jahrhunderts», Strassburg, Heitz u. Mündel, 1891; vgl. auch Rod. Reuss in der Einleitung zum Catalogue de la Collection d'Alsatiques, (1896) und zu Nr. 6706, 6707.

Reiber besass auch die unter der ersteren dieser Nummern bezeichnete französische Grammatik mit deutschen und lateinischen Erläuterungen, unter dem Titel Favus præceptorum linguæ gallicæ constructus ... Argentinæ, 1621, mit einem gestochenen Titelblatt, welches sechs Wappenschilde aufweist, in 8° wie auch die sonstigen erhaltenen Werke Martins. Reibers Exemplar, des Verfassers Handexemplar, dem auch 10 Blätter mit handschriftlichen Bemerkungen beigegeben waren, ist wieder in Privatbesitz übergegangen.

In der französischen Vorrede zu den später zu nennenden Colloques bemerkt M. dass er «les premices de mon estude» 1619 veröffentlicht und 1621 mit Verbesserungen wiederholt habe. 1625 habe er dann folgen lassen «les plus communs proverbes et façons de parler metaphoriques et proverbiales qui sont les idiotismes de notre langue.»

Als dritte Ausgabe seiner præceptorum Gallicorum bezeichnet er dann eine Grammatik, die den gelehrten Titel trägt: Μυροθήκιον Κελτικόν seu Grammatica Gallica sententiosis exemplis ceu fragrantibus floribus referta. Huic accesserunt Proverbia gallica, Epistolæ atque tractatulus novas officiosasque compellationes ac responsiones, quas Complimens vulgo vocant complectens. Lucubrationibus Danielis Martini Sedanensis Glossodidascali Argentoratensis. Argentorati. Impens. Eberhardi Zetzneri, Bibl. M. DC. XXXII. Der Titel Salbenbüchse erklärt sich wohl aus der Anecdote dass Alexander der Grosse eine persische Salbenbüchse zum Behälter seines Homer gemacht haben soll. Auch diese Grammatik hat übrigens kaum einen anderen Wert als den etwa die Geschichte der französischen Sprachstudien ihr anweisen mag. Doch wird die Aussprache vielfach gegeben, z. B. auf S. 39 die eines gereimten Psalms:

O Lumiere Eternelle	O lümiehr äternelle
Qui du flambeau des cieux	Ki dü flanbeoh dä siös
Esclaires ma prunelle	Ekläre ma prünelle
Rends moy devotieux	Ran moä devossiö
Pour deüement te rendre	Pur düeman te randre
Graces a ce matin,	Grasses a se matin
Et mes saincts voeux t'appendre	E mä sin vö tapandre
Loüant ton nom sans fin.	Luan tun nun san fin.

Weit interessanter sind die zwei noch übrigen Werke Martins, welche das Französische nach der auch heute noch viel beliebten Weise gesprächsweise lehren wollen. Hier zeigt der Grammatiker sich als einen Weltmann, der zugleich mit grossem Fleiss, wie er selbst hervorheben darf, sich um Ausdrücke und Wendungen des gewöhnlichen Lebens wie der verschiedenen Künste und Fertigkeiten bemüht hat. In wiefern diese Werke zusammenhängen mit älteren Versuchen dieser Art ist hier nicht zu untersuchen: unter ihnen würde ein freilich sehr primitiver schon wegen seines Ursprungs in der Gegend von Albesdorf und im 10. Jahrhundert uns näher angehn; ganz besonders aber könnten auf D. Martin die Colloquia des Erasmus eingewirkt haben.

Darauf deutet der folgende Titel: Les colloques Français et Allemands de Daniel Martin maistre en la langue Françoise à Strasbourg, ausquels est adjoustee Une Nomenclature non encore veüe. La Methode de composser lettres Françoises. La Monnoye coursable en France. Une grammaire Françoise. Frantzösische und Teutsche Gespräch Danielis Martini (u. s. w. Uebersetzung des frz. Titels). A Strasbourg, aux despens d'Euerard Zetzner libraire. Nun folgt im Exemplar der Universitäts- und Landesbibliothek die Jahreszahl M.DC.⋈LII (so!). Das wäre also 1642. Aber damals war D. M. schon tot; und die Vorrede ist unterzeichnet à Strasbourg le 4 Sept. 1627. Danach ist die Angabe, dass das Buch 1628 erschien, wohl zutreffend. Auch die angehängte kurze Grammatik Compendium favi præceptorum l. G. trägt unter der Vorrede das Datum 20 Jul. 1627.

Der I. Teil der Colloques hat den Titel: Du voyage de France, von der Reyse in Frankreich. Es ist eine Reihenfolge von Gesprächen zwischen mehreren Studenten, Meister Claudi dem Kutscher, den Lackeyen, den Wirten und den Mägden. Beim Abschiedsschmause kommt noch Hans Wurst, Schmarotzer hinzu, er lässt sich den oft etwas unfeinen Witz der

jungen Herren gern gefallen, da er auf ihre Kosten mit schmausen und zechen darf. Wir erfahren, dass die Reise nach Paris für 8 Personen je 10 Reichsthaler kostete und 8 Tage dauerte; dass man die Zaberner Steige neben dem Wagen hinauf stieg und sich hier vor Räubern nicht ganz sicher fühlte; dass man in Pfalzburg schon Gelegenheit hatte sich im Französischen zu üben. Seltsam berührt uns die Mischung derber, ja unflätiger (doch nicht lüsterner) Redensarten, wie sie beim Schmause geführt werden (im Wirtshaus wird sogar die Frage nach einem gewissen Orte eingehend behandelt) mit der frommen Neigung Gebete einzuflechten. Ein solches leitet den Abschiedsschmaus ein und beschliesst ihn; freilich bemerkt einer der Tischgenossen: «Wie ich sehe, so ist der Herr von denen, die gern kurtze Gebett und lange Bratwürst haben.» Bemerkenswert ist auch die übermässige Fülle der Complimente. Daneben die vulgärsten Redensarten, die heute noch gäng und gäbe sind; so namentlich für körperliche Gebrechen. Von einer Pockennarbigen heisst es: man hat Erbsen auf ihrem Gesicht gedroschen; von einem Menschen mit grossem Mund: die Ohren frewen sich, sein Maul gehet zu ihnen zu Stuben; von einem Grossnasigen: Ihr seidt tapfer gelauffen, wie man die Nasen ausgetheilt hat. Ein Zorniger «sitzt bald auf dem Esel». Die Steueraufseher «gehen von einem Wirthshauss zum andern zu schneicken oder riechen was man kocht.» Bei den «Hafften auff die Teutsche Manier nehet man die Weiblein ans Wamms und die Männlein oder Hacken an die Hosen.» Wir haben überall jene dialectus Alsatica vor uns, welche Opitz seinen Strassburger Freunden mit der Sprache Luthers zu vertauschen riet. Martins Schriften sind eine wahre Fundgrube für unser Wörterbuch der elsässischen Mundarten gewesen, wie schon Charles Schmidt von ihnen ausgibigen Gebrauch gemacht hat.

Merkwürdig ist im Gespräch: «Von den Kleidern» eine Anspielung auf eine eben erschienene Schrift, welche Martin offenbar etwas empfindlich berührt hat. Es heisst hier:

«P(eter): Man schilt sehr an den Franzosen dise begird der newen sachen.

C(arl): Ein jegliche Nation hat ihre sonderliche tadel: sie suchen das vollkommen im wechsel: sonsten seind die jenige viel mehr scheltens vnd ausslachenswerth die diese Unbeständigkeit schelten, und nichts desto minder, wie rechte Affen, thun sie es ihnen in allen sachen nach, tragen bald ein hohen spitzigen Humpen zum Hut, bald ein nidrigen mit breiten stilpen wie schwammen. Unter denen ist derjenig, dessen unverschamte Unbedachtsamkeit so gross gewest ist, dass er sie mit gedruckten schrifften nicht allein für unbeständige und leichtfertige Ge-

sellen, sondern auch für verderbte Schandschelmen aussgeruffen hat.

P. Es möchte ihn wol noch einmal gerewen.»

Hier ist wohl, wenn nicht das Alexandrinergedicht «Alamodo Monsiers» 1628 (J. Opel und A. Cohn, Der dreissigjährige Krieg, Halle 1862 S. 412), so doch etwas Aehnliches gemeint. Ueber die Einführung der französischen Mode in Tracht und Sprache klagt ja besonders Moscherosch, und ihm habe ich im Jahr-Buch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, 3. Jg. 1891, S. 11, wenigstens vermutungsweise die Verfasserschaft des Gedichts «Alamodo Monsiers» zugeschrieben: Moscherosch wird von den Studenten, allerdings erst in späterer Zeit, verklagt, weil er über ihre Kleidung «etliche Teutsche Versch» gedichtet habe. Einzelne Schriften Moscheroschs könnte man auch als Concurrenzarbeiten zu denen Martins auffassen s. a. a. O. 6.

Immerhin darf nicht übersehen werden, dass D. Martin von einem Freunde Moscheroschs, Joh. Heinrich Schill, in «Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz Neben einem Namenbuch», Strassburg 1644, beifällig angeführt wird. Es ist die Rede von den französischen Flüchen mit Buchstabenversetzung: «Vertubieu und vertubleu = vertu (de) Dieu, vertugoy, ebensoviel. Wie solches nicht ohne bewegnuss Daniel Martin in seiner Fr. Grammatic An. 1632 mit mehrerem erweisset.» Dass auch Philipp von Zesen, der berufene Purist, D. Martin anerkennend aufführt, beweist allerdings nicht viel.

Der Inhalt der Colloques von Martin ging nun grossenteils über in sein Hauptwerk, dessen Titel zu lang ist um vollständig mitgeteilt zu werden. Es ist das «Parlement nouveau ou Centurie interlineaire de deuis facetieusement serieux et serieusement facetieux... ouvrage non moins utile pour le public que delectable pour la varieté des rencontres ... par Daniel Martin Linguiste, à Strasbourg, aux despens des Heritiers de feu Lazarus Zetzner, anno M.DC.XXXVII. (Deutsch: New Parlament oder Hundert Kurzweilige, doch nützliche Gespräch usw.) Eine 2. Auflage soll 1660 erschienen sein.

Die Form ist derart, dass nicht nur zwischen den Zeilen eine wortgetreue, sondern auch zur Seite eine Uebersetzung dem Sinne nach gegeben wird. Als Beispiel diene das erste Capitel.

Vom Meister schulen. Du maistre d'Escole.	Vom Schulmeister.
Wohin gehet ihr. wohin ist es das ihr gehet?	

Où allez-vous ? Où est ce que vous allez ?	Wo wolt ihr hin?
Ich gehe zu der schulen Frantzösische.	
Je vay à l'escole Françoise.	Ich gehe in die französische Schule.
Wo sie hält man? Wo ist es das man sie hält?	
Où la tient on ? où est-ce qu'on la tient.	Wo hält man sie ?
In der gassen dess Münsters.	
En la ruë du Moustier.	In der Münstergassen.
In welcher Gegend?	
En quel endroit ?	Wo zugegen ?
Neben dem becken, der seit dess Münsters oder zu dem Münster.	
Joignant le boulenger, du costé du Moustier, ou vers le Moustier.	Neben dem Weissbecken dem Münster zu.

Wir erfahren dann Preis und Zeit der Unterrichtsstunden: sie finden von 10—11 und 3—4 statt, «damit die Classbuewen (Schüler des Gymnasiums) darein kommen können» ; auch vom Gegenstand, Gang und Ziel des Unterrichts handelt der Autor.

Und so werden wir in 100 Capiteln durch das ganze damalige Strassburg geführt, wir wechseln unser Geld, wir werden mit Speis und Trank, mit Kleidung und Schuhwerk versehen, wir bestellen uns Holz, wir lassen uns barbieren, wir holen uns Briefe auf der Post, wir lernen fechten und reiten, wir spielen Kegel und zahlreiche andere Spiele, wohnen einer Hochzeit und einem Begräbnis bei usw. usw. Strassburg wie es leibt und lebt und inmitten der Schrecken des dreissigjährigen Kriegs einen freilich gefährlichen Frieden geniesst, tritt vor uns. Selbst der Hexenglaube, von dem auch der gute Daniel Martin nicht frei ist, stellt sich uns vor Augen. Wir begreifen wie ein Liebhaber des alten Strassburg, wie Ferdinand Reiber das Buch, um die Worte seines Nachrufs zu gebrauchen, beständig unter dem Kopfkissen liegen hatte.

Nur zwei Kapitel mögen als Probe folgen, welche die Studenten der alten Universität Strassburg uns vorführen; das erste mit der Duellsucht, welche von Frankreich aus gerade damals nach Deutschland sich verbreitete; — beklagt doch Barclai in seinem köstlichen, für den jungen König Ludwig XIII. geschriebenen Buche Icon animorum eben diese französische Unsitte; — das andere mit dem mehr deutschen Pennalismus. Zu beiden Scenen giebt das Speculum Cornelianum, Strassburg 1608, welches vor ein par Jahren hier wieder abge-

druckt wurde, Seitenstücke in Bildern, wie man sie nur wünschen mag.[1]

Das vier vnd zwantzigste Capitel. (P. N. 250 ss.)

Vom Balbierer vnd Wundartzt.

[Student] Wehe, mordio, helfft jhr gute freund!

[Leute] Was ists? was mangelt euch? wer hat euch gethan?

— Hebet ihn, hebet ihn!

— Er ist gar zu wol zu fuss, dass man jhn erlauffen könne.

[Stud.] Er hat mich gar vbel gehawen: führet mich geschwind zu einem Balbierer, weil ich noch gehen kan: ich weiss nicht ob ich darvon komme, ich bin tödlich verwundet; der verlust meines geblüts wird mir ein ohnmacht verursachen, wann es nit bald gestillet würd.

[Leute] Wir stehen schon vor Meister Philips hauss, klopfet an!

— Klopfft an, hola, schlaffet ihr schon alle mit einander darinnen?

[Balbierer] Wer ist da?

[Leute] Gute freund, macht geschwind auff!

[Balb.] Was ists, Ihr Herren?

[Leute] Bringt ein liecht her, so werdet jhrs sehen.

[Balb.] Ach, Herr, wer hat euch also zu gericht? fürwar es könten euch ewere beste freund in diesem zustand nicht erkennen.

[Stud.] Helffet mir geschwind, meister! dann die langen gespräch schicken sich jetzt gantz und gar nicht.

[Balb.] Herr, ich bin gantz fertig: sobald jhr mich berichtet habt, wo und durch wen euch solches angethan ist worden, will ich zur arbeit greiffen: dann wir müssens beym eyd der oberkeit anzeygen.

[Stud.] Wol an dann, so will ich euch den gantzen handel, ohne verfälschung der warheit kürtzlich erzehlen.

Als ich zu gast gessen hatte, und gienge wider heim, hab ich einen soldaten angetroffen, der sein gelt an nasse wahr gelegt hatte und einen löwen wein gesoffen.

Als derselbe nun blerrete wie ein Mertzenkalb, und schrie

---

[1] Im folgenden Abdruck sind die Unterredner in eckiger Klammern bezeichnet. die Interpunktion und in nebensächlichen Dingen auch die Orthographie der unsrigen angenähert. sichere Druckfehler verbessert.

sa, sa, sa, hab ich zu jhm gesagt: wer hat dir gethan? was mangelt dir?

Darauff hat er von ledder gezogen, in die steine gehawen, und zur antwort gegeben:

«Was gehets dich an, du penal, schulbub, bachant, blackscheisser, hungerleider, gerstenfresser?

Komm her mit dem degen in der faust, so du einen hast, und wehre dich meiner: sonsten will ich dich flächling himmelblaw schlagen».

Ich, der ein redlicher student bin, der ich schon vor drey jahren deponirt, mein penal jahr aussgestanden hab, und bin bey zwey jahren aus dem statu innocentiae (wie man pflegt zu sagen) als ich mich hab so grausam und hart an meinen ehren angetastet empfunden, hab ich alssbald mein rapier aussgezogen, mit willens dieses narren freyheit zu begegnen vnnd nider zu legen.

Aber leider, am ersten gang hab ich jhn gefrohren, fest und hart wie einen stein befunden: dann wie ich jhm einen frischen stoss gradt auff die brust gelangt hab, hat sich mein degen auff seine schelmische brust, als ein bogen, gekrümmet, und ist gantz nicht hinein gangen.

Er, mit einem geschwinden gegenstreich, hat mir einen solchen hieb uber den kopff (oder grind) versetzt, dass ich vermeinte er were mir entzwey gespalten.

Da das blut auss der wunden hauffenweiss sprang, und mir uber die augen geloffen, hat es mich des gesichts beraubt und zugleich alle mittel mich zu wehren benommen, hab also um hilff schreyen müssen.

Wie mich diese Herren, welche nicht uber zwantzig oder dreyssig schritt weit von mir waren, haben also hören scrheyen, und an der stimme erkant, seyn sie darzu gelauffen: doch nit zeitlich gnug, dann under dessen hat er mir noch einen stoss durch den arm geben.

[Balb.] Kennet ihr ihn wol?

[Stud.] Nicht anders als von gesicht. Er wacht offt am Metzgerthor.

[Balb.] Ihr hettet besser gethan, wann jhr stillgeschwiegen hettet, und jhn lassen schreyen: wisset ihr nicht das wir auff Teutsch sagen, ein fuder hew solle einem vollen mann weichen. ich bin allbereit zwantzig jahr in dieser statt, und bin bey nacht fast alle stunden, ja nach Mitternacht uber die gassen gangen, hab aber noch nie einen trunckenen mann angetroffen, der mit mir einen handel angefangén habe; hat mir auch die schaarwacht die pantzerhändschuh niemals zu versuchen geben.

Die ursach ist dass ich jene stillschweigend hab für über

gehen lassen, diesen aber gute worte gegeben. Ein gutes wort findet ein gute statt: und wie das wasser das feuer verlöschet, also auch den zorn ein gutes wort. Aber es ist für dissmahl genug gepredigt, zu geschehenen sachen soll man das best reden. Sitzet in den stul, wann es euch beliebt.

Jung, bring ein wenig lawlicht wasser das blut vom gesicht und den haaren ab zu waschen, unnd weissen warmen wein, die wund zu seubern, und ein scheermesser die haar herumb abzuscheren.

Ach! wie ist sie gross! weich nur da her [= frz. Donnemoy l'esprouvette, und darüber: Gib mir ein wundeysen], dass ich sehe wie dieff sie ist.

Mache carwey [= frz. charpie, darüber schleiss] auss einem alten lümplein, und schab es mit der schneid eines messers, meissel drauss zu machen.

Nimm die bindbüchse [= frz. la bouette aux ongues, darüber: die büchs zu den salben] und mit einer spatel streiche von der grünen salben auff ein tüchlein zu einem pflaster, für die erste verbindung.

Fürwahr die wunde ist ziemlich tieff: ich sorg die hirnschal würdt verletzt sein. Wann das were, müste man euch trepanieren, die sprüssel heraus zu nehmen: sonsten möchte das hirn erschwären und euch ohn allen zweifel under den Grund bringen.

Lasst uns sehen was dran ist. Gott sey gelobt, der schad ist nicht so gross als mich besorgete.

Jedoch das sicherste zu spielen und nichts zu wagen, würd man die geschwornen meister zusammen beruffen müssen, so bald der tag kommen ist. Unter dessen will ich diss pflaster drauff legen, und eine bausch drüber, damit nichts im schlaffen dran ficket.

Das fünff und zwantzigste Capitel. (282 ss.)

Vom Penal und Schulfuchsen.

[A.] Ich hab newlich ein schreiben hören lesen, das ein Junger Doctor in der artzney an einen freund geschrieben, darinnen er das studenten leben hoch lobete, welchem er gute nacht sagen müste, sich in den Ehe- und Wehestand zu stecken. Sagt mir doch, lieber, ist dasselbige so lustig, als man es macht?

[B.] Ja wann nur zwey geding gesetzt seynd, nemblich dass der seckel wol gespickt, und das böse penal jahr fürüber seye, dann auff den hohen schulen, da die übermässige freyheiten oder privilegia allen bubenstücken und schelmereyen,

ein anlass geben haben, ist nichts elender unnd arbeitseliger als eines penals leben.

[A.] Was nennet ihr dann einen Gelbschnabel? ist es ein halber mensch und halber vogel, dass ihr ihm einen schnabel (wie die teutschen federn) zuschreibet?

[B.] Nein, es ein junger Knabe, der kein bachant mehr ist, sondern ist auff die teutsche manier deponiert und zeucht auff eine hohe schule die publicas lectiones anzuhören.

Er heisst gelbschnabel, dieweil er auss der schulen, wie ein junger vogel mit einem gelben schnabel aussm Nest, gantz unerfahren, ungeschickt, närrisch und voller eyteler vermessenheit auss und in die Höhe fleucht, die schwachheit seiner federn unbetrachtet, deren kiel noch gantz weich und blutig seynd.

[A] Wo kompt der name Penal her, so man ihm auff Teutsch gibt?

[B] Wann das wort vom Hebräischen Næpæl (das ist ein mißgeburt, dieweil er ihm ein vollkommene geschicklichkeit einbildet, die doch nicht mehr ist, als ein unformliche und unzeitliche frucht ist) nicht herkommen soll, so halte ich darfür, es sey verderbt von einem andern, das heisst Nabel, das ist närrisch thun, wie gemeiniglich zu thun pflegt ein junger student, dessen hirn der Künst lär ist, und steckt eyteler einbildungen voll. Versetzet die buchstaben, so werdet ihr Benal drauss machen, und durch verwandlung, dess B in P, Penal. Dann was die ursachen anlangt, dadurch etliche beweisen wollen, es komme von Penna, seynd sie leichtfertig wie federn.

[A] Was dunckt euch aber von so vielen gespött und plagen, die man diesen jünglingen an thut?

[B] Nichts guts: dann wiewol solche vexirerey gegen ihnen anfänglich angestellet worden, damit sie ein grewel und hass wider ihren unverstand und grobheit schöpften und fassten, nach der regul Vexatio dat intellectum, so hat doch der schandliche missbrauch der weisen Oberkeit dieser Statt und hohen Schulen anlass geben, den gebrauch sammt dem missbrauch abzuschaffen: dieweil vil weniger gefahr daran ist, einen jungen tölpel etliche säw einlegen zu lassen als zu leiden dass ein hauffen schelmen, so nur vermummete studenten seynd, sein hauss nächtlicher weil stürmen, die thürn einstossen, die fenster einwerffen, die stubenöffen eintretten, seine bücher zum fenster hinauss in die gasse werfen, ihm nasenstüber geben, ihn mit tritten und sporenstreichen zwingen, sich under den disch, oder under die banck zu verkriechen: und mit diesem allen, diesen dollen, rasenden zuchtmeistern und vermeinten reformirern der sitten, zwey oder drey Tag lang zu fressen und sauffen zu geben, wiewol sie ihn underdessen hunds übel halten, ihm stäts mit diesen spöttischen

namen ruffen: buy Rabschnabel, trag auff, schenck ein, du spuhlwurm, schreckenberger, fäyx, paphan, zölner, feudist, schwertengel, butz das liecht, Herr Johannes, Domine feudi: wie gefält dir das leben, junger Herr Urian, liechtbutzer, Quando venisti? Domine Nicodeme, Herr Benedict, Neoviste, Domine juvenalis. Darauff muss er antworten, Ego sum quasimodo genitus, studiosus occasionatus, Lucas de penna.

[A] Habt ihr diese grewliche excess übersehen, dass ihr so natürlich und eigentlich darvon sagen könnet?

[B] Einen Theil hab ich gesehen, und den andern von glaubwurdigen leuten erfahren, die solches mit unlust offt haben sehen müssen.

[A] Womit verantworten die schlemmer ein solche schinderey?

[B] Sie sagen ein jegliches junges blut, das auss seiner mutter schoss herkompt, seye mit muttergelt wol versehen, und sey sein einstand und willkomm oder ein penalschmaus schuldig; und wann er dieser ordnung widerstreben will, rechen sie sich, wie vor gemelt.

[A] Wer aber freywillig spendiert, und gibt solchen Herren einen schmauss, ist er ins künfftig vor dieser barbarischen tyranney befreyet?

[B] Ja, wann er nur bey fahrt, nicht die erste stelle bei Tisch einzunemmen, oder oben an zu sitzen begert, züchtig isset, den schleckbisslein nicht nachtrachtet; dann wann es geschicht, das ein Penal eines Kalbsbratens Nieren behält (welche sie den Schultheiss oder Burgermeister nennen) oder eines gebratenens Capauns fliegel, den deckel an einer Pasteten von Spanischen teyg, die Zunge an einem Karpffen, oder Spanfärcklin schinde, so stellet man ihm ein grosses Glass oder Becher vor, und sagt man zu ihm, Herr Urian, auf ein guts Bisslein gehört ein guter trunck. Darüber säufft die gantze Bursch den übrigen Tag und die Nacht auff seinen säckel: oder aber stellens biss auff den andern tag ein, da besuchen sie ihn ins gesambt auff seiner stuben, rucken ihm seinen unverstand auff, und straffen ihn umb einen Schmauss, der in eine Gasterey von einem tag und einer nacht verwandelt wird, die gemeiniglich auff funfftzig oder sechtzig reichsthaler kombt.

[A] Wozu dienet diese grewliche verschwendung und verzehrung des Guts?

[B] Ihn zu witzigen (sprechen sie) nach dem sprichwort, Schad macht klug.

Ja, aber sie irren sich, und missbrauchen dieses Sprichwort: dann der weise Vatter leidet vielmehr den schaden, als der unverständige Sohn: und werden darzu viel junge Knaben,

die einfältig und forchtsam seind, gantz plump, bethört und dess studierens feindt.

Welches diese herrschafft bewegt hat, so viel schädliche privilegien, die allen Lastern ein anlass geben, auffzuheben, und der Studenten Sprungriem und Zaum in ihren Händen zu behalten, geldstraff auffzulegen, sie einzuziehen, straffen, zu relegiren, und zu richten nach beschaffenheit ihrer ubertrettungen und laster.

Darumb das man alle Tag hörete von mordten, welche auff andern hohen Schulen durch der Rectorn nachlässigkeit. kleinmüthigkeit und gunst ungestrafft blieben, indem sie die Mörder weglauffen und entrinnen liessen.

Welches auch eine ursach war das sich viel Eltern wägerten ihre Kinder studieren zu lassen, dieweil sie förchteten, dass dieselbige umb leib und seele under einem Hauff solcher schwärmer kämen, die da auss dem gassatum gehen und auss dem blärren wie unsinnige Thier, und auss huren, ein Handwerk machen.

[A] Meinet ihr dann, diese hohe Schule sey gantz und gar dieses ungeziffers frey?

[B] Freylich nein. Aber diese Burgerschafft ist so gross und starck, dass sie dieselbe nicht ermeistern, hudeln und trillen können, wie sie in den Stättlein zu thun pflegen, darinnen sie die Burger in der anzahl übertreffen.

Die harten sprungriemen und brembsen, die man allhie den bösen Rossen anlegt, machen dass sie weder beissen noch hinder sich schlagen können, und machen sie so geschlacht, dass man sie umb einen Finger wickeln köndte, und machen auss reissenden Wölffen, fromme und gedultige Schäfflein.

Derenthalben schickt man allenthalben her junge Studenten in diese Statt, als in die beste und berümbteste hohe Schule im teutsch-Land, darein sich die Musae, welche Martis geschrey von andern orten verscheicht hat, als in eine veste Burg und einige zuflucht, begeben haben.

Es seindt noch andere ursachen, dieses zulauffs der Studenten, nemblich die nachbarschaft dess Frankreichs, die gelegenheit underschiedliche sprachen zu erlehrnen, und die exercitien für die Stutzer, als, die Picke und Fahnen schwingen, reiten, auff der Lauten und Mandor schlagen.

Sonsten ist der armen und elenden Studenten Magnet, das gute mittel ihr Leben zu erhalten, und sich ausszubringen, mit Burgers Kindern, die sie lesen und schreiben lehren.

[A] Was gibt man ihnen wochentlich?

[B] Drey schilling oder fünffbatzen, mit einem freyen im-

biss, oder mahlzeit. [= Neuf ou dix sols Neun oder Zehen weisspfenning.]

[A] Können sie sich mit diesem geringen gewinn aussbringen?

[B] Ja, dann es hat ein jeglicher fünff oder sechs solche Schuler, die ihm ohngefähr einen Reichsthaler, oder zween Gulden wochentlich bezahlen, damit sie so hin- und kümmerlich ausskommen können.

[A] Wie ist es müglich?

[B] Ich wills Euch sagen. Es gibt viel Handwercks Leut, die wochentlich drey oder vier batzen nemmen, umb eines dergleichen Kerles geliger oder Herberg, und umb die brühe die sie ihm auff seine Suppen anrichten: und dahero werden sie dreybatzen-studenten genant.

Sonsten kauffen sie ihr Brod beim Becken, und hollen ihren Wein auss dem Tieffenkeller, oder beym Wirth zum langen Arm, und beym Herr nvon Brunnen, welcher Wein heist Ambacher, Reichenweyer, von Wasserhein, Wetterwein und Rheinischer Wein.

Es ist ein lauterer, ungeschweffelter wein, der in den Kopf nicht steigt, verwirret das Hirn nicht, und ist desswegen ein erwünschter Trunck für studierende Leut.

[A] Auss was ursach nennet man sie Kahlmeyser auff Teutsch?

[B] Es meinen etliche, sie werden also genant a C a l a m i t a t e m u s a r u m, aber sie irren sich. Ich halte darfür, das wort komme vom Hebräischen K a l, das ist, kahl und liederlich, und M u s a r, Lehr oder Geschicklichkeit: dieweil solche Leut, die weder das Geld haben, nothwendige Bücher einzukauffen, noch die Zeit und weil dieselbige zu lesen, wann man sie ihnen schon leihen wolte, darumb dass sie schier den gantzen Tag mit Kinder lehren zu bringen, und haben kein Liecht bei Nacht zu wachen, verbleiben sie bey nahe in dem Zustandt, da sie waren, wie sie auss den C l a s s i b u s kommen seind, und haben nichts anders zum besten, als eine überlästige, verdrüssliche Schülfuchsische kunst, die da auff ein bisslein Latein bestehet. Dannenhero geschichts, dass, nachdem sie Bärtig, und umbs Kinn allein P h i l o s o p h i worden sind, man sie, auss erbarmung zu einer Pfarr befördert, nicht die Schaaffherde zu weiden, sondern von ihrer Wollen bekleidet und gespeiset zu werden. Alsdann (Sprach vor etlichen Jahren ein junger, aber gelehrter Doctor i n a u g u r a n d u s) nemmen sie, und reiten gewaltiglich die Post, das ist, sie lehrnen eine Predigt auss einer Postill ausswendig, und sagen dieselbige, wie eine l e c t i o n, in der Kirchen auff.

II. Isaac Habrecht.

Zu dem wenigen, was über diesen Vorläufer des Opitz bekannt ist (s. Wackernagel, Litteraturgeschichte § 104,9) kommt noch eine von ihm bearbeitete Anleitung zur leichteren Erlernung der fremden Sprachen. Hierauf durch Moscheroschs Ausgabe von G. Gumpelzhaimeri Gymnasma de exercitiis academicorum S. 106 aufmerksam gemacht, nahm ich auf der Berliner Bibliothek die zwei Ausgaben dieses Werkes vor, von denen die eine 1624, die andere 1629 erschienen ist. Die erstere ist betitelt:

Janua linguarum Quadrilinguis Latina Germanica Gallica Hispanica sive modus ad integritatem linguarum compendio cognoscendam maxime accomodatus: ubi sententiarum selectiorum Centuriis duodenis omnia fundamentalia, necessaria et frequentiora vocabula semel sineq' repetitione comprehenduntur. Cum introductione et duplici indice vices vocabularii supplente.

Vierfache spraachen Thür | Latinisch, Teutsch, Frantzösisch und Spannisch Oder ein Newe vortheilige Weiss allerhand Spraachen auff das aller leichtest zu erlernen: da, in zwölff Hundert ausserlessnen Sprüchen alle ursprüngliche | nothwendige | und gebräuchliche Wort gedachter Spraachen ohn unnöthige Widerholung begriffen seind. Sampt beygefügtem fernerem Bericht | und doppelten Register, welches anstatt eines Vocabularbuchs zu gebrauchen. Argentinæ sumptibus Eberhardi Zetzneri Bibliopolæ. Anno MDCXXIV.

Die Ausgabe von 1629 ist silinguis, umfasst auch die lingua Italica und die l. Anglica; hier nennt sich der Verfasser auf dem Titel: Auctore Isaaco Habrechto, Phil. et Med. D., während er in der früheren Ausgabe sich nur unter der epistola dedicatoria so unterschreibt.

In der Einleitung, die von der Sprachtrennuug beim babylonischen Turmbau ausgeht, heisst es:

p. 21. «da man Junge Knaben und Döchterlin in Franckrich, Welschland oder andere Ort verschickt, dieselben auch ohne mühe, versaumnus, einigen streich und besondern Lehrmeister, innerhalb zweyen Jahren die Frantzösisch, Welsch oder andre Spraachen stattlich begriffen: und offt anders darneben gelernt.

Zum andern erfahrt man, das wann offt junge Herren vom Adel, und andere in Frembde land vereissen [so] das die jüngsten, ja offt die Lakeyen vil eher und besser die frembde Spraach begreiffen, als ihre Herren Preceptoren, die das Latein an schuhen verdretten, dazu dag und nacht auff den grammaticken ligen.

p. 23 . . das merckliche exempel, welches der frantzösische Herr Michael De la montaigne von seinem sohn erzelet: [dieser

lernt ganz auf lateinisch sprechenden Umgang beschränkt in zwei Jahren vortrefflich Latein.]

Dessen dann Herr Johann Walch vor wenig Jahren ein augenscheinlich muster an zweyen Elsäsischen Edelknaben erwiesen, so jetzund bey Fürsten und Herren in hohem ansehen seind, wie darüber sein Exempelbüchlein zu besehen.

Also hat der Irrländischen Nation Collegium zu Salamanca in Hispanien ein Newe, Hochlöbliche unnd sehr Nutzliche Invention und Thür zu allen Spraachen eröffnet, zu welcher alle ubliche, gemeine, radical Wort, der gantzen Latinischen Spraach begriffen, und in verständliche, liebliche und lehrhaffte zwelfhundert Sprüchlin also eingetheilet, das in denselben keines zweymahl, jedes aber in gebürlicher Construction und art Lateinischer Zungen gesetz (so!) wirdt. Sobaldt die erste Edition dises Wercks Latin und Spannisch in Engelland kommen. Ist es daselbst von Fürnemen und Hochgelehrten approbirt, sehr gelobt, und im 1615. Jahr in ihrer Spraach auch getruckt worden.

Da ich nun . . hab ich, der anderes geschäfft halb selbiger Orten zu verbleiben hatte, auch wollen helfen eine Nebenthür einbrechen . . Hab desshalben diese Spraachenthür zu London Anno 1617 erstenmahls viersprächig gemacht . . und die Frantzösisch Sprach hinzugethan.

Nun . . mit ausslassung des Englischen die Teutsche Spraach an ihre statt . . zu setzen.

Die erste Abteilung ist betitelt:

. . «Das erste Hundert Der Moralischen oder Höfflichen Sprüche. Von den Tugenden und Lastern ins gemein.»

Als Beispiel diene:

«Deteriora pertinacius hærent. | Das arge henckt hefftig an. | Les pires choses sattachent à nous le plus fort. | Le peor se nos pega mas tenazmente.»

III. Volks- und Modebücher zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Für die Litteraturgeschichte ist es nicht nur wichtig zu wissen, was gedichtet und geschrieben worden ist, sondern auch was man gehört und gelesen hat. Angaben hierüber begegnen uns besonders aus der Zeit, in welcher die alte lebendige Volksüberlieferung durch den Religionskrieg fast vernichtet worden ist und die gelehrte Beschäftigung mit den Büchern nur einen kärglichen Ersatz dafür bot. Was man im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts las, darüber geben die folgenden drei Ver-

zeichnisse Bericht. Das erste stammt aus den Papieren des Glasers Lorenz Fritsch, der um 1625 in Strassburg lebte: s. Jahrb. VII, S. 109 ff. Von ihm haben wir zwei nicht ganz übereinstimmende Kataloge seiner Bücher, einen in folio, den anderen in 8°.

I. 1) Fol. 1. Dass seindt meine Bücher, wie sie hie vnnden nach einander geschriben stehen

Einn geschribene Hauss Cronick in follio. | Einn ander geschriben buch in folio, darinn | allerhanndt historien geschriben stehen. | Ein geschriben Schuldtbuch in folio. | Ein hauss-postilla. | Des fürstenthumbs würtemberg hoffgerichts | ordnung in folio. | Ein alt Kirchenbuch, oder dass Irrige Schaff, (von Geiler) | in folio. | Ein Buch der Sprichwörter Reimesweis. | Dass newe Testament. | geschriben Betbuchlein. | Habermann. | Schwartzes handtbüchlein, in schwartzem samat eingebunden. | Psalter. | Seyrach. | Gesang vnd Euangeliumbuch in ein bundt. | Catholisches handbüchlin. | Jungen Leut Laster-spiegel. | Passionsbüchlein. | Vergissmein nicht dz ist leg mich nit under die Banckh. | 2 Cathecissmus der gross mit denn 3. haupt Simpolum. | Grosskünstlich Rechenbuch. | Ein ander Rechenbuch mit der Visier Rueten. | Aber ein Klein Rechenbuchlin von Jörg Höfflin. | Ein geschriben Rechen Rechenbuch vom H. Ruodloff. | Stubanus Specerey-hendler. | Ein wegeweyser.

fol. 2.

Schreiben Sixti 5. pp. | Jornal Buch. | Beschreibung aller gedenkwirdigen Sachen des teutschen landts, | Frag ob die Weiber Menschen seyen oder nicht. | Vom Grossfürsten in der Moscha. | Ein Kupfferstück sampt ein liedt darbey, von der grossen Ruben. | Ein grosse hand, Eins wunderbarlichen Fischs, für Kalmasont. | Ein Recept, eins weitberümpten Künstlers, Johann | Cranich genandt. Admonition, auss der Medicin. | Corny, von dem hertzog von Alba. | Der keüsche Papst. | Beschreibung des Bömischen Kriegs im Mertz und Apprilen. | Kätzer Ezechiel Meth. wie man wein und esig macht. | Ein liedt vom pracht, Ein liedt von Strassb: Ein liedt vom Todt vnd eim Jungen man. Ein liedt vom Bader-knecht. | Ein Liedt vom Bentzenawer. Zwei gebet zur Kriegs | zeiten. Ein Liedt vom Erdtbitem zu wien. Ein liedt | vom Ritter in der Steyren marckh. Ein liedt von der | Juppen. Ein liedt vom König Lässla. Der Fincken Rütter. | Ein schönes Rätzel von der Schreibfeder. Clarer augen | spiegel. Vom Eydtschweren. Educationis. Drey | Namenbücher gedruckt. 4 Sprüchbüchlein

von dem | graffen von Soyrien. (Savoyen?) Des Mörgens feell[1] | Von 4. | underschiedtlichen Religionsartickeln. Von der Löffelei. | Die 7 weissen M. Der hirnen Seyfridt. Schiltbürger. | Blan(e)tenbuch. Stauffenberger. Albertus Magnus. | 1 Kunstbüchlein. j. Illuminierbuch. Cathecissmus. | Sübilla weissagung. Dischzucht, passion. Der 91. | psalm in zwo predigten mehr 3 predigen darbey. | Furtunatus. Tütelbuch. Doct. Fusty. Allex- | ander von Metz. Ein drein (l. traum-)Büchlein, vnnd ein Schreib | Täffelin.

2) Register der Bücher.

1. Hauß-Postil in folio.
2. Cronick d' keyß' gedruckt in folio.
3. geschriben haußCronick.
4. Eine and'e angefangen geschriben haußcronig in fol.
5. hoffgerichtsordnung in fol,
6. ein alt kirch' buch võ d' kindtheit Christi in folio.
7. ein geschriben Betbuch.
8. Ein Testament new.
9. Ein alt gesangbuch mit dem Euangeliobüchlein.
10. D' jung' Leut Lasterspiegel.
11. D' Psaltat.
12. Haberman.
13. D' büchlein v'giß mein nicht.
14. ein schwartz Samet handbuchlein.
15. Syrach.
16. Ein wegweiß'.
17. Bapischtischer Kalend' büchlein.
18. Passional Büchlein.
19. ein groß Rechenbuch weiß eingebunden.
20. ein Artzeneybuch mit eim weißen Berment eingebunden.
21. Ein Schuldtbuch in folio.
22. 15 vorgeschrifften.
23. Ein weinbüchlein wie man den wein gut behalten soll.
24. D' büchlein Albertus Magnus.
25. Ein büchlein vom großfürsten in d' Moschauw.
26. ein Büchlein über dz buchhalten.
27. Artickelspuncten des hertzogen von Alban.
28. ob die weiber menschen seyen oder nicht.
29. Ein büchlein ob dz Bischthumb Straßburg anno 1692.

[1] Vgl. hierüber Zs. f. dtsch. Alt. 39, 19. Im übrigen würde der genaue Nachweis der gemeinten Bücher mehr Zeit erfordern als mir gegenwärtig zu Gebote steht. E. M.

30. Ein new Medicinal Buch.
31. 16 newe Zeitungen oder geschichten.
32. d' keusche Papst.
33. Grundbüchlein druß zu lehren 2 Historien od' Relation Büch'
34. Traumbüchlein grien.
35. Vom Eydtschweren.
36. D' 91 psalm außgelegt.
37. Ein predigbüchlin über den fersch ich wil feindtschafft setzen.
38. kunstbuchlein.
39. Eylenspiegel.
40. finckenritter.
vom könig laßla.
von d' Juren Zud' Jub.
Ritter auß d' Steuermarkh.
Erdbitem zu Wien.
41. Education.
42. Vom Catholischen fegf. vnd ihren opffern.
Roßenkrantz.
Straßb. Taxordnung.
2 Inuentarium.
43. d' Bapisten handtbüchlein.
44. Furtunatus.
45. Circkelbuch.
46. klarer Augenspiegel.
47. Schenck u. Tittelbuch.
48. 7 weißen Meister.
49. hirnen Seyfridt.
50. Schiltburg'.
51. (Planeten-Buch ist) zerris (durchstrichen !).
52. d' heilig Brodtkorb.
53. 54. geschriben vnd gedruckts Rechenbuch.
55. Pasion.
Dischzucht.
Sibyla Weißagung.
Chatecißmum.
56. Rechenbüchlein.
57. Doct. Fausti.
58. Ritter puntus.
59. von d' Lefleley.
60. 3 Namenbüchlein vnd 4 Spruchbüchlein.
61. Alexander von Metz.
62. Illuminierbuch.
63. Schiltwacht.
64. Geheimes Kunstbüchlein.
65. Stauffenberg.

66. Haußapoteck.
67. Mörgens Fell.
68. uff Stal u. Eyßen zu Etzen.
69. Keyß' Fridrich Barbaroß.
70. Aller practick großmut'.
71. Histori võ Hertzog Ernsten.
72. Goldtfaden.
73. History des Ritters võ †.
74. Des Ritters võ Radt.
75. Rollwagen.
76. History d' Mellusina.
77. Die gartengesellschaft.
Straßb. Trachtbuch.

II. D. Martin Parl. Nouv. im 42. Capitel «vom Hausieren» 382.

«Es seind noch andere die hin und wieder feyl herum tragen Calender, Nahmenbüchlein (livrets d'Abece), die wochentliche und extraordinari Zeitungen, Legenden unnd kleine Märleinbüchlein von Melusina | Maugis | von den vier Söhnen Aimonis, Gottfridt mit dem langen Zahn, Valentin und Orsos, Wendunmuth, weltliche schandliche und unzüchtige Lieder, so vom unreinen geist dictirt werden, Gassenhawer (Vaudevilles) Bawren- und Hofflieder, Saufflieder, welche alle durch dess Engels auss dem Abgrund eingebung, denen zu nutz und gebrauch erdichtet und componirt werden, welche lust und lieb zu desselben dienst haben.»

III. Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz 304:

«Dann manche [Dame] hat schöne mit Sammet oder schwartz Cardoan uberzogene vergülte Bücher mit allerhand Bendeln, so ihres Liebsten Favor, wie sie es nennen, gewesen, in ihrer Stuben, dem ansehen nach meynt einer es weren Rosen-Gärtlein, Catechismus-Schul, Psalter, Jesus Syrach, Paradiss-Gärtlein, Andachten, Wasserquelle, Arndts Wahres Christenthumb, der Selbst-Betrug, aber wann man solche auffblättert, so find man was sie seynd, nemblich der Amadiss, Schäfferey, Schimpff und Ernst, Fortunatus, Astrea, Diana de monte majore, Ritter Löw, Magellona, der Ritter Pontus, der Ritter Gallini, [l. Galmi], Herr Tristram, Albertus Magnus, Melusina, Octavianus, Eulen-Spiegel, Gefängniss der Lieb, Carcell de Amor. Schimpff und Ernst und andere dergleichen Liebes und Eitelkeiten Büchern mehr, welche nit ubel den Egyptischen Fröschen können verglichen werden, von welchen geschrieben stehet, dass sie in dem Hauss, in den Kammern, auff dem Lager und den Betten herumb

kriechen, mit ihrem Unflath alles beschmeissen, ja auch unsere Ruhe durch schandliche Träume verunruhen, wie der edele Harssdörffer hievon zu reden pflegt.»

IV. Stammbuch mit Einträgen von Friderike und Sophie Brion.

Durch die Güte der Besitzerin habe ich Einsicht in ein Stammbuch erhalten, welches ihre Grossmutter Frau Margaretha Beltzer geb. Wehrlen, angelegt hatte. In oblongem Format, in rotes Leder mit Goldschnitt und Golddruck gebunden, zeigt es auf der Rückseite der Einbanddecke die Buchstaben M. W. 1800.

Die Einträge enthalten die Jahreszahlen 1801 bis 1834; als letzte Josef Krysztoporski, Polnischer Freiheitskämpfer 1832 und Durant (mit allerliebster Zeichnung) 1834. Auch sonst sind manche hübsche Bilder eingemalt oder eingeklebt.

Von den eingetragenen Namen sind wohl hervorzuheben Ab. Th. M. Mäder, Lobstein, Braun, Eisenlohr, Werner, Herrenschneider, Sophie Oberlin, G. J. Oberlin, Fritz, Spindler, Schneegans, August Lamey, D. E. und C. F. Stöber, Donauer, Louise Rosenstiel geb. Weyland (vermutlich dieselbe Familie, bei welcher Friderike Brion zu Versailles die Anfänge der Revolutionszeit verlebt hat, Göpp, Blessig; von Orten Strassburg, Paris, Louisenthal b. Saarbrücken, Landau.

Die ältesten Einträge weisen auf Rothau, wo vermutlich die jugendliche Besitzerin in Pension war.

Hier trug sich auch Friderike Brion ein mit folgenden Worten:

Bleibe, Edles Mädchen! Was du
B i s t, der Trost Deines würdigen
Vaters! der Stolz Deiner Freunde!
Die Freude aller die Dich kennen
Und glaube der Versicherung
Dass Du im Steinthal, kein
Steinernes Herz gefunden.
Ewig wird dich lieben und schätzen
Frid. Brion.

Rothau d. 22. Meß. im 10. Jahr.

Friderikens Schwester folgt hierauf:

Dass Beste Glück, wodurch man Sich nur
glücklich nennt, das wünsch ich dir — —
und das dein Edles Hertz, mich Stets als
Freundin kennt, das wünsch ich mir
Sophie Brion.

Rothau den 10. Meß.

Unter beide Namen hat die pietätsvolle Besitzerin ein Kreuz geschrieben, wie bei den meisten andern; gewiss ein Zeichen, dass sie bis zum Tode auch dieser beiden gedachte.

So auch bei D. E. Stoeber, dessen Eintrag lautet:

Ein Herz von zarter Weiblichkeit
Zum stillen Tempel sich geweiht:
Dies ist das höchste Heiligthum,
Dies, Freundin, ist Ihr Eigenthum.
Und von Herzen wünscht
Glück dazu

Ihr Ergebenster
D. E. Stoeber
not.

Strassb. d. 25. Oktober 1806.

Unmittelbar vorher geht:

Fordre heut vom Freunde kein Gedicht, —
Wo sein Herz von Freundschaft spricht,
Sagt er wahr und dichtet nicht.

* * *

Zur Erinnerung an Ihren Ab. Th. M. Mäder.

Strassburg, 25. Oktober 1806.

V. Wilhelm Scherer.

Das Elsass, unter den deutschen Landschaften vielleicht am meisten begünstigt, hat von jeher zahlreiche Einwanderer an sich gezogen, die dann, wie schon in alter Zeit scherzhaft bemerkt wurde, es meist nicht wieder verlassen wollten. Es hat aber auch von ihnen manche Förderung erfahren, besonders auf geistigem Gebiete. Was wäre die elsässische Geschichtschreibung ohne Schöpflin, der aus dem Badischen nach Strassburg kam?

An solchen Austausch erinnerte uns vor kurzem das 25jährige Jubiläum der Universität. Ehemalige Lehrer und Schüler unserer Hochschule sahen wir wieder, auf die wir immer mit Stolz blicken werden. Andere deckt bereits der Rasen, zu deren frühem Ende das Uebermass ihres Arbeitseifers mit beigetragen hat.

Einen von ihnen rechnet die elsässische Philologie, rechnet auch der Vogesenclub sich in besonderem Masse zu eigen: Wilhelm Scherer, den zugleich geistreichen und gründlich gelehrten Verfasser der «Geschichte des Elsasses» 1871 (3. Aufl. 1886), die unter den Provinzialarbeiten dieser Art weitaus hervorragt; einen anmutigen Vortrag von ihm über den Wasigenstein brachte das 2. Heft unserer Mitteilungen 1874.

Scherer war 1841 in der Nähe von Wien geboren; er hatte

in der Kaiserstadt an der Donau seine Schul- und Universitätsbildung erhalten und war dort, ehe er hierher kam, in jungen Jahren schon als Gelehrter, Schriftsteller und Redner mit Recht hochgefeiert worden. Und doch folgte er gern dem Rufe in das Reichsland, da seine politischen Ueberzeugungen — nicht ohne innere Kämpfe — ihn der Heimat entfremdet hatten.

In Berlin, wo er von 1859 ab studierte, hatte ihm der Dietmarsche Karl Müllenhoff auch die wissenschaftliche Richtung gegeben: mit Müllenhoff verbunden war er 1864 als Herausgeber der «Denkmäler» d. h. der kleineren Litteraturwerke der althochdeutschen Zeit aufgetreten; neben Müllenhoff lehrte er von 1877 ab in Berlin deutsche Philologie.

Auf Müllenhoff passt ein Wort Lessings über den Altertumsforscher: «Ein anderes ist der Altertumskrämer, ein anderes der Altertumskundige. Jener hat die Scherben, dieser den Geist des Altertums geerbt. Jener denkt nur kaum mit den Augen, dieser sieht auch mit seinen Gedanken. Ehe jener noch sagt: so war das, weiss jener schon ob es so sein kann.» In Müllenhoff lebte der alte Germane wieder auf, auch mit seiner Rauheit, die doch ein Herz voll Güte verbarg und immer nur der Sache dienen wollte. Mit wunderbarem Gefühl hat Müllenhoff selbst aus Trümmern und Spuren der Vorzeit die herrlichste Poesie wieder aufleben lassen. Aber dies Gefühl war verbunden mit der strengsten Prüfung der Ueberlieferungen, mit einer umfassenden und sicheren Gelehrsamkeit.

Eben diese Methode, diese Richtung auf das grosse Ganze bei der schärfsten Beobachtung der Einzelheiten, diese zusammenhängende Untersuchung bis zum letzten Erkennbaren, hat Scherer sich in Müllenhoffs Schule angeeignet. Er hat die deutsche Philologie auf allen Gebieten bereichert, ja ihr neue Gebiete, insbesondere die Litteraturgeschichte der Neuzeit erobert. Selbst auf angrenzende Felder der Forschung hat er diese Methode übertragen. Mullenhoff bezeichnete einmal als grossartigste Leistung Scherers eine Untersuchung über Raphaels Schule von Athen, wodurch die schwierige und durch manche Vorarbeit nur erschwerte Deutung des berühmten Bildes klar und sicher hergestellt worden ist.

Als Hauptwerke unter den zahlreichen, mit genialer Leichtigkeit hervorgebrachten Schriften Scherers sind wohl zwei zu nennen. Einmal eines seiner frühesten Bücher: Zur Geschichte der deutschen Sprache, 1868. Wie Jakob Grimm, dem Scherer damals schon eine ausgezeichnete Biographie gewidmet hatte, durch seine Deutsche Grammatik unsere Wissenschaft begründete, so hat Scherer ihren Neubau entworfen und eingeleitet: von den Buchstaben zu den Lauten vorzudringen, das war die

von ihm aufgestellte Forderung, der sich andererseits die psychologische Erklärung der Sprachvorgänge zur Seite stellte. Auf Scherers Bahnen weiter zu gehen, gaben zwei Hauptvertreter der sogenannten junggrammatischen Richtung, Osthoff und Brugmann, in der Vorrede zu ihren Morphologischen Untersuchungen als ihre Absicht an.

Und wiederum aus der späteren Zeit Scherers ist vor allem seine Geschichte der deutschen Litteratur zu nennen, die zuerst 1883 erschien, ein durch gediegene Gelehrsamkeit ebenso wie durch geschmackvolle, warme Darstellung ausgezeichnetes Werk. Als der 400jährige Geburtstag Luthers gefeiert wurde, zählte ein protestantischer Theologe die Darstellung des Reformators in dem Buche des Katholiken Scherer zu dem besten, was damals über Luther erschienen war. Scherer hatte den Standpunkt Goethes sich zu eigen gemacht, und diesem, unserem grössten Dichter, eine würdige Biographie zu widmen, war sein inniger Wunsch, den nur sein früher Tod, 1886, abschnitt. Doch haben Scherers Aufsätze über Goethe die wissenschaftliche Würdigung des Dichters ebenso wie das Verständnis für ihn in weiten Kreisen mächtig gefördert.

So auch an unserer Universität, der Scherer vom Herbst 1872 bis zum Herbst 1877 angehörte. Ludwig Spach hat in einem feinsinnigen Artikel Scherers öffentliche Vorlesungen über Goethe geschildert, die zum ersten Mal einen grossen Kreis von Gebildeten aller Berufsklassen in der Universität versammelten. Er hebt seine schlichte, aber lebhafte und gelegentlich humoristische Vortragsweise, die Fülle und Neuheit seiner Gedanken hervor. Nicht weniger war Scherer als Lehrer in seinem Universitätsfache ausgezeichnet: er vereinigte eine grosse Anzahl begeisterter Schüler um sich, von denen einige gegenwärtig zu den ersten Namen gehören. Ihnen gab er sich auch auf dem «Germanistenabend» mit einer Traulichkeit und Munterkeit hin, die zugleich das österreichische Gemüt und die beste Seite der Berliner Kritik in ihm vereinigt zeigten.

Die Strassburger Zeit war vielleicht die fruchtbarste Arbeitszeit für Scherer. Wohl fühlte er hier schon, wenn er die Tage durchgearbeitet, früh die Vorlesungen gehalten, dann bis zum Abend unter den Büchern gesessen hatte, sich oft körperlich abgespannt und der Odilienberg oder Baden-Baden wurden dann für den Wochenschluss sein Zufluchtsort. Damals mögen die Schlaganfälle, denen er in der Zeit der besten Kraft erlegen ist, sich vorbereitet haben. Aber die Früchte seiner unermüdlichen Thätigkeit überleben ihn. Und das Vorbild seines edlen Strebens, der Zauber seiner Liebenswürdigkeit werden denen nie entschwinden, die ihm persönlich haben näher treten können.

XI.

Die Tracht von Mietesheim.

(Zu unserm Bilde.)

Mietesheim ist ein Dorf im Kanton Niederbronn, unweit der Bahn Hagenau-Bitsch, mit 700 grösstenteils protestantischen Einwohnern.

1) Jungfrauentracht. Haare mit Mittelscheitel nach den Seiten gekämmt. Darüber die Kappe mit grossem schwarzem Seidenband (Schlupf) nach Art eines Schmetterlings, dieses gezackt. Weisses Hemd mit Spitzenärmeln, Aermel gerafft. Der Kragen befindet sich am Nackmäntele, einem rudimentären Oberhemd, welches unter den Achseln festgebunden wird. Auf dem Bild ist es in Gestalt einer kleinen Krause am Halse sichtbar. Rock aus einfarbigem Stoff (Flanell, Pumesin oder ähnlich), pfirsichrot, grün, hell- oder dunkelblau, unten in einiger Entfernung vom Rande ein Band von gesträusseltem Sammt. Rockbrust aus sammtartigem Stoff mit eingestreuten bunten Blumen, am Oberrand durch ein Blumenband eingefasst, vorn winkelig ausgeschnitten zur Aufnahme des Vorsteckers, welcher lose hineingesteckt wird. Dieser besteht aus einem Stück Pappdeckel, der mit einem geblümten Stoff überzogen und mit bunten Flittern, Gold- und Silberplättchen bestickt ist. Weisse Schürze mit längslaufenden durchbrochenen Einsätzen. Um den Hals wird ein grosses gemustertes Tuch mit Franzen und reichem Faltenwurf geschlungen, ein einfacher Knoten hinten. Weisse Strümpfe mit eingestricktem Zwickel. Einfache Pantoffelschuhe mit schwarzer Schleife und schwarzsammtner Einfassung.

2) Tracht der Braut. Haare ohne Scheitel nach hinten gekämmt und am Wirbel durch ein durchlöchertes ovales Stück Pappdeckel gezogen, um dieses geschlungen und daran festgenäht. Auf diesen festen Untergrund wird ein Käppchen gestülpt,

das noch besonders festgebunden wird. Dieses Käppchen, Kranz genannt, ist mit grossen Goldblechflittern benäht. Den hauptsächlichsten Ehrenschmuck bildet das aus Silberdraht geflochtene, mit bunten Flittern verzierte Krönchen. Dieses wird durch ein rotes gezacktes Seidenband befestigt, welches seinen unteren Rand bedeckt und hinten zu einer Schleife geknüpft wird. Vom Hemd sind nur am Halse die Spitzen sichtbar. Rock und Rockbrust bestehen aus schwarzem seidenähnlichem Stoff. Der Rock ist unten mit 3 Reihen schwarzem Sammtband, die langen Aermel am Handgelenk mit einigen Reihen Sammtband, das hoch hinaufreichende geschlossene Mieder mit Sammtband eingefasst und wagerecht besetzt. Vorstecker, schwarzes seidenes Halstuch, Schuhe und Strümpfe wie oben. Unterrock mit schottischer Borte, welche unter dem Rock hervorsieht. Schwarzseidene gemusterte Schürze. Die Hände halten ein weisses Taschentuch, in welches ein Rosmarinstengel eingewickelt ist.

3) Tracht des Bräutigams. Auch er hält ein Zweiglein Rosmarin. Grosser Hut mit steifer Krempe, welche hinten eingeschnitten und hochgebunden ist. Um diesen Dreispitz ist eine bunte Schnur geschlungen, seine Krempe dicht bedeckt mit buntfarbigen Papierblumen und goldigen oder silberigen Gräsern. Hemdkragen ein Vatermörder mit schwarzer Halsbinde umschlungen. Rothe Weste mit 2 Reihen kleiner goldiger Knöpfe. Schwarze lange Hose, an der Naht unterhalb der Tasche mit goldigen Knöpfen besetzt. Schwarzer langer Rock mit zugenähten Knopflöchern, durch schwarzes Seidenband vorn geschlossen.

Im Uebrigen vgl.: Eine Hochzeit in Mietesheim in Band X dieses Jahrbuchs, S. 181. Die Trageweise des Kranzes ist dort unrichtig beschrieben, da bei der betreffenden Hochzeit die Kränze unrichtig getragen wurden. B. u. K.

XII.

Chronik für 1896.

18. Jan. Zur Feier der Begründung des deutschen Kaiserreichs vor fünfundzwanzig Jahren findet ein Kommers der Studentenschaft zu Strassburg statt; deren Zahl hat in diesem Semester zum ersten Mal die Zahl 1000 überschritten.

Am 8. März starb der elsässische Schriftsteller Alphons Pick zu Strassburg, geb. ebenda 4. Juni 1808.

4.—7. April: 13. Verbandstag des deutschen Technikervereins in Strassburg.

16. Mai: das Lyceum zu Strassburg feiert sein 25jähriges Bestehen.

4. Juli: Eröffnung des neuen Bezirksarchivs in Strassburg.

6. August: Enthüllung des Denkmals für den ehemaligen Reichstags- und Landesausschussabgeordneten Charles Grad in Türkheim.

23.—26. September: der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit hält seine 16. Jahresversammlung in Strassburg ab.

Am 26. Nov. starb Christian Wurst, Buchdrucker und Dichter, 58jährig, zu Strassburg.

Am 25. Dez. starb der Schriftsteller Konsistorialpräsident A. Schäffer in Colmar.

XIII.

Sitzungsberichte.

Vorstandssitzung

29. November 1896, im neuen Bezirksarchivgebäude, Schwarzwaldstrasse.

Anwesend: die HH. Barack, Erichson, Euting, Faber, Francke, Harbordt, Kassel, Lienhart, Martin, Mündel, v. Schlumberger, Wiegand.

Der Vorsitzende, Herr Prof. Martin, legt zunächst die für den 13. Bd. des Jahrbuchs eingelaufenen Arbeiten vor und verteilt dieselben zur Einsicht und Beurteilung unter die anwesenden Mitglieder.

Da erfreulicherweise auch in diesem Jahr wieder ein Zuwachs an Mitgliedern zu verzeichnen ist, so wird beschlossen, das nächste Jahrbuch in 2000 Exemplaren herzustellen, um allen Bedürfnissen entgegenzukommen.

Es folgt darauf die

Allgemeine Sitzung.

Der Vorsitzende eröffnet dieselbe mit dem Rechenschaftsbericht über die Entwickelung des Zweigvereins im abgelaufenen Jahre und stellt namentlich unter Hinweis auf das im 12. Bd. enthaltene Gesamtregister aller bis jetzt vom Zweigverein veröffentlichten Arbeiten fest, dass derselbe der im § 1 der Satzungen ihm gestellten dreifachen Aufgabe gerecht geworden ist.

Die Jahresrechnung wird von den Mitgliedern Dr. Fritz und Dr. Witte geprüft und für richtig befunden, worauf dem Vorstand Entlastung erteilt wird.

Bei der nun folgenden Neuwahl wurde auf Vorschlag von Dr. Bechstein der bisherige Vorsitzende und der gesamte Vorstand durch Zuruf wiedergewählt.

Zum Schluss hielt Herr Prof. Dr. Wiegand einen Vortrag über die Eigentümlichkeiten des archivalischen Dienstes und das Wesen der Bezirksarchive im Elsass, an welchen sich unter Führung des Vortragenden eine eingehende Besichtigung des neuen Bezirksarchivgebäudes und seiner inneren Einrichtung schloss.

Vorstandssitzung

17. März 1897, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend: die HH. Barack, Erichson, Euting, Francke, Harbordt, Kassel, Lienhart, Martin, Mündel, Renaud, v. Schlumberger, Wiegand, sowie der Schriftführer des Centralausschusses Direktor Dr. Luthmer.

Entschuldigt: Faber, Ihme.

Der Vorsitzende teilt den Inhalt einer Zuschrift Sr. Durchlaucht des Fürsten Statthalters mit, in welcher der Dank für die Zusendung des letzten Jahrbuchs ausgedrückt ist, sowie ein Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Staatssekretärs v. Puttkamer vom 23. Dezember 1896, in welchem wiederum ein Zuschuss von 300 Mk. als Beihilfe für das Jahrbuch gewährt wird.

Nach einer eingehenden Besprechung und Beurteilung der eingelaufenen Arbeiten wird die Reihenfolge derselben für den Druck festgesetzt.